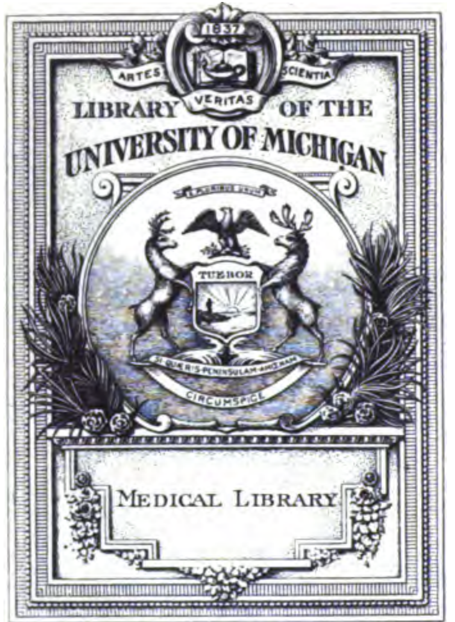




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
MEDICAL LIBRARY

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,
mit besonderer
Berücksichtigung des Magnetismus.

In Verbindung mit den Herren
Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weiß und Windischmann,

herausgegeben
von
Fried. Nasse.

Erstes Vierteljahrsheft
für
1821.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1821.

Harr.
Med.
4-18-1923

Inhalt.

Ueber den Glauben an Unsterblichkeit in Bezug auf die Seelenkunde.

Von

Herrn Obermedicinalrath Dr. C. Hohnbaum.

Wenn dem Menschen die Macht gegeben wäre, mit den Augen des Verstandes in die innere Werkstätte der Natur und seines Geistes zu schauen und die mannichfaltigen verborgenen Hieroglyphen, die da geschrieben stehen, zu entziffern, so würde er nicht nöthig haben, sich der unsicheren und zweifelhaften Führung des Glaubens anzuvertrauen. Er wüßte dann, was er jetzt nur ahnden, er sähe klar vor Augen, was er jetzt nur hoffen und wünschen darf. Wir wollen nicht entscheiden, ob er dann an wahrer und innerer Glückseligkeit gewinnen würde oder nicht, aber das glauben wir behaupten zu dürfen, daß er dann vor manchen Täuschungen und Verirrungen gesichert seyn würde, in welche er jetzt vermöge jenes unvollkommenen Zustandes seiner Erkenntnißseite hineingezogen wird. Denn sey

es auch immerhin das Göttliche im Menschen, woraus der höhere, über das bloße Meinen erhabene Glaube desselben entspringt, so ist es doch immer nur ein menschlicher Glaube, insoferne das Göttliche auch hier nicht anders, als in menschlicher Form erscheint. Daß ein solcher Glaube irren könne, beweist die Geschichte aller Zeiten, und die Abgötterei unter allen Formen und Gestalten lehrt es uns auf das unwidersprechlichste.

Nicht also die Autorität irgend eines großen Geistes, nicht das Festhalten der Menge an diesem oder jenem Glauben, ist uns ein sicherer Bürge seiner Wahrheit und Unfehlbarkeit, sonst wäre der Glaube an Dämonen, Geister und Gespenster so wahr, als der Glaube an einen Gott; sonst wäre der Glaube, daß die Erde still stehe, die Sonne dagegen auf- und untergehe, auch wahr; und wie lange hat nicht dieser Glaube als wahr gegolten und gilt es unter ungebildeten Völkern noch?

Inzwischen scheint doch ein Glaube der Menschen mehr als ein bloßes Ersatzmittel der Erkenntniß und über die gewöhnlichen Täuschungen, denen wir auf diesem Gebiete ausgesetzt sind, erhaben zu seyn: ich meine, der Glaube an ein höchstes Wesen und an Unsterblichkeit, indem er nicht nur unter allen bekannten Völkern und zu allen Zeiten fast gleich herrschend gewesen, sondern auch unserem Gemüthe so tief und unwiderstehlich eingepflanzt ist, daß ihn auch die stärksten Verstandesgründe daraus nicht zu verdrängen vermögen. Ja, er scheint mit unserem ganzen Daseyn und Wesen so enge verbunden, daß es kaum der Beihülfe

von Erziehung und Gesetzen bedarf, um ihn in uns zu erwecken und zu bekräftigen. Allerdings ist ein solcher Glaube mehr als ein bloßes Meinen, ein bloßes Dafürhalten, daß dem so seyn möge; und es ist daher sehr zu zweifeln, ob es je einen Atheisten im vollen Sinne des Wortes gegeben, und ob derjenige, der dafür gehalten worden, oder sich selbst dafür hielt, nicht blos mit dem Munde geläugnet, was dennoch in der Tiefe des Herzens verborgen gelegen, oder ob er sich von jenen Gegenständen nicht blos andere, von den gewöhnlichen abweichende Vorstellungen geschaffen und ausgebildet habe.

Demnach kann wohl zugegeben werden, daß auch der Glaube an Unsterblichkeit dem Menschen gleichsam eingeboren und von seinem geistigen Leben unzertrennlich sey, und daß ihm auch ohne Unterstützung und Bekräftigung durch Verstandesgründe eine gewisse Realität zukomme, vermöge welcher wir ihn an die Spitze unserer religiösen Gefühle und Handlungen stellen können. Es liegt, so sagen wir, die Ahndung der Unvergänglichkeit in uns, wir fühlen uns glücklicher, tugendhafter bei dieser Ahndung, als wir ohne sie seyn würden, und dies ist uns genug, uns derselben hinzugeben, und die Zweifel, die der Verstand dagegen vorbringen möchte und könnte, von der Hand zu weisen. Wir wissen freilich nicht, was es mit dieser Ahndung für eine Bewandniß habe, sie wird uns weder durch tieferes Forschen noch durch Entsagung alles Forschens darüber klarer, noch ist sie uns durch die Erfahrungen und Forschungen aller Zeiten bis jetzt klarer geworden; genug, wir haben sie.

So unbezweifelt nun aber auch ein solcher Glaube an eine ewige Fortdauer ist, so wenig sind wir im Stande, uns davon eine klare Vorstellung zu machen. Es ist eben nur ein dunkles Gefühl, ein schlummernder Funke, der nie zum hellen Lichte gelangt. Mehr als dieses dunkle Gefühl liegt nicht in uns, und Alles, was man uns je über das Wo und Wie dieser Fortdauer gesagt hat, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein leeres Fortspinnen der Phantasie oder des Verstandes an dem Faden jenes dunkeln Gefühls, ohne daß wir dadurch der Wahrheit näher kämen. Jede Ansicht, jedes Bild, das wir uns davon entwerfen, kann wahr oder kann falsch seyn; wer wagt darüber zu entscheiden? Die natürliche Folge hiervon ist, daß die Ansichten, die man sich bis jetzt davon gebildet hat, so verschieden sind, als die Menschen und der Grad von Bildung, auf welchem sie vermöge ihrer Einbildungskraft und ihres Verstandes stehen. Je ungebildeter ein Volk, desto mehr trägt die Vorstellung darüber das Gepräge der bloßen Phantasie, je gebildeter, desto mehr haben sich die Verstandes-Ansichten eingemischt.

Darin sind wohl Alle einverstanden, daß das Geistige in uns nicht zerstörbar sey, nicht mit dem Körper vernichtet werden könne, aber was mit ihm werde, wenn der Körper in Asche zerfällt, wie es fortdaure und wo es hinkomme nach der Zerstörung dieses Körpers, darüber sind die Ansichten und Vermuthungen höchst verschieden.

Während die Aegypter die Seelen der Verstorbenen drei tausend Jahre lang einen Kreislauf durch alle

Geschöpfe hindurch machen lassen, lassen sie dagegen die Griechen, je nachdem sie in diesem Leben tugendhaft gelebt oder nicht, in die elysäischen Felder oder in den Tartarus gelangen, und während dort ewiger Frühling herrscht und Alles im Schatten vorhanden ist, was auf dieser Welt körperlich die Seelen umgab und nichts mangelt, was zum seligen Leben gewünscht werden mag, empfangen dort die Gottlosen, von einer dreifach ehernen Mauer umgeben, nach dem Maaße ihrer Missethaten die verdienten Strafen. Während die Seelen der altnordischen Helden, die gegen den Feind gefallen, an einen lieblichen, mit Gold prächtig ausgezierten Ort gelangen, mit Fleisch und Milch bewirthet und von Göttinnen bedient werden, mit einander trinken, auf ihren Streitrossen reiten, kämpfen, sich tödten und wieder zum Leben gelangen u. s. w., kommen die Seelen mancher christlichen Glaubensgenossen durch das Fegfeuer, wo sie für vergangene Fehler büßen und für ein zukünftiges Leben erst geläutert werden müssen, in den eigentlichen Himmel oder Freudenort der Seligen, leben dort in Gemeinschaft mit Heiligen, sehen Gottes Antlitz u. s. w. Andere, denen eine solche Wiedergeburt zu materiell dünkte und welche sich doch eine geistige Fortdauer mit Bewußtseyn und Rückerinnerung an dieses Leben ohne körperliche Bekleidung und ohne körperliche Organisation nicht denken konnten, nahmen an, daß die Seele, nachdem sie diesen irdischen Leib verlassen, einen zweiten, gleichsam ätherischeren und weniger materiellen Leib bekomme, mit dem sie zwar eine Stufe höher, als mit ihrer jetzigen gebrechlichen Hülle

stehe, aber doch nicht aller Sinneseindrücke und aller Rückwirkung auf dieses irdische Leben verlustig sey, so wie wir etwa den alten Hausrock ab- und einen besseren anlegen, wenn wir in vornehmere Gesellschaft gehen.

Andere ähnliche Vorstellungen, mehr oder weniger materiell, sind hier zu übergehen, da sie im Wesentlichen mit den genannten übereinkommen, und da ihnen entweder die Idee von einem Uebergang der Seele in andere schon vorhandene körperliche Wesen (Seelenwanderung) oder von einer Bekleidung derselben mit einem neuen, vollkommeneren zum Grunde liegt. Daß aber die Einbildungskraft, welcher dergleichen Vorstellungen einzig ihr Daseyn zu danken haben, hier keine entscheidende Stimme abgeben könne, daß sie es sey, welche jenem dunkeln Gefühle der geistigen Fortdauer nach diesem Leben die äussere Bekleidung gebe, ohne sich eigentlich über den Grund ihrer Bildungen Rechenschaft ablegen zu können, ist einleuchtend genug. Insofern diese Einbildungen, an die Spitze religiöser Wahrheiten gestellt, tugendhaften Gesinnungen und Handlungen Vorschub leisten, verdienen sie unsere ganze Achtung und wir lassen gerne allen Menschen mit dem Glauben an eine geistige Fortdauer überhaupt, auch den an eine individuelle, es möge sich nun dieser Glaube in ihnen gestalten, wie es ihnen am besten dünkt und wie es ihnen Gefühl und Einbildungskraft eingeben.

Wenn es sich aber um die Begründung und Erweiterung einer Wissenschaft, wie die Seelenkunde und

Seelenheilkunde handelt, und man uns hier ein solches Dogma des bloßen Glaubens zugleich als Dogma der Wissenschaft vor Augen hält, so muß es uns erlaubt seyn, uns an dasjenige Seelenvermögen zu halten, welchem in dergleichen Dingen zu entscheiden zusteht, nämlich an die Vernunft, und es muß uns erlaubt seyn, zu fragen, ob jenes Dogma des Glaubens vor ihrem Richterstuhle bestehen könne und ob es tüchtig genug sey, ihren Einwürfen und Gegengründen zu widerstehen oder nicht; denn nur in der Vernunft erkennt die Wissenschaft ihre Richterin und Führerin.

Die Vernunft, ohne sich deshalb den Vorzug vor dem Glauben geben oder sich über ihn stellen zu wollen, vielmehr zugestehend, daß es Gegenstände geben könne, welche man mit dem Glauben festhalten müsse, ohne daß sie etwas darum wisse und ohne daß sie die Gründe dieses Glaubens klar aufzeigen könne, gibt der Wissenschaft über den fraglichen Gegenstand folgenden Bescheid.

Die Seele des Menschen, spricht sie, ist ein Theil eines unbegränzten, unermeßlichen Ganzen und insoferne dieses Ganze unzerstörbar und unendlich ist, ist sie es auch. Nicht weniger ist es aber auch der mit ihr verbundene Körper, als eben ein solcher Theil jenes großen Ganzen, denn welchen Theil, sey es auch der kleinste Atom, du von ihm hinwegnimmst, so fließt er wieder dem Ganzen zu, so daß also von einer absoluten Vernichtung eines oder des anderen Theils keine Rede seyn kann. Alles Sterben, alles Vernichten eines

besonderen Individuums ist nur Aufhebung, Umwandlung seiner Form, Zerfallen in neue Individuen. Jedes Individuum aber besteht wie das Ganze aus verschiedenartigen Kräften und Materien. Beide sind unzertrennlich; wo Kraft ist, ist Materie, und wo Materie ist, ist Kraft. Jede Veränderung, jede Umwandlung des einen Faktors hat Veränderung und Umwandlung des andern zur Folge, und wenn wir auch nicht annehmlich finden sollten, daß die Materie das aus dem Wechselspiel verschiedenartiger Kräfte entstandene Produkt selbst sey, so müssen wir doch zugeben, daß Kräfte sich nur durch Materie äussern und offenbaren können, und daß Verschiedenartigkeit der Kräfte mit verschiedener Bildung der Materie, und umgekehrt Verschiedenartigkeit der Materie mit Verschiedenheit der Kräfte vereint sey.

Diese Verschiedenartigkeit der Kräfte aber, weit entfernt eine absolute zu seyn, ist nur mit und durch die Verschiedenartigkeit der Materie gegeben, mit welcher sie verbunden sind und nur so lange als diese Verbindung als solche besteht, dauert dann auch nur das Individuum, dem sie angehören, als dieses bestimmte Individuum und mit ihm dieses bestimmte Spiel von Kräften. Hört es auf als dieses bestimmte Individuum zu seyn, so geht nicht allein damit seine besondere Organisation in Hinsicht auf Gestalt, Mischung u. s. w., sondern auch jenes besondere Spiel von Kräften, durch welche es als besonderes Individuum bestand, verloren. Es lebt nun fort in neuen Verbindungen, unter neuen Formen und Gestalten, und die-

selben Kräfte wirken nun, in diesen neuen Verbindungen auf eine andere, ihnen angemessene Weise fort. Die menschliche Seele, ein Theil jener seit Ewigkeit her über das Universum verbreiteten, allgemeinen Kräfte, hier in einem besonderen Individuum als denkende Kraft fixirt, ist eben so wenig von jenen allgemeinen Kräften der Natur, als von den besonderen, das Leben des Individuums unterhaltenden, der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion, verschieden; nur auf verschiedenen Bildungsstufen und an verschiedene Organisationen gebunden, äussert es sich bald als die eine, bald als die andere dieser verschiedenen Kräfte, und da nur in dieser verschiedenen Verbindung von Kräften und einem organischen Leibe dieses bestimmte Individuum als solches besteht, so kann die individuelle Fortdauer der Seele auch nur so lange bestehen, als diese besondere Verbindung von Kräften mit der besonderen Organisation in diesem Individuum besteht. Mit seiner Vernichtung beginnen neue Bildungen, es beginnt ein neues Spiel von Kräften, neues Leben. Also kein absoluter Tod, kein absolutes Aufhören weder der Kräfte, noch der Organisation, sondern nur ein Ueberschreiten von einer Bildungsstufe auf die andere ist es, was wir uns unter der Vernichtung des besonderen Individuums zu denken haben. Somit trafen wir in unserer Ansicht mit dem Glauben an eine ununterbrochene Fortdauer zusammen, und nur über das Wie und Wo dieser Fortdauer könnten wir uns nicht mit ihm verständigen. Ihm ist die Fortdauer nach dem Tode des Individuums eine individuelle, mit Bewußtseyn und Rückerinnerung an dieses Leben; und

ist sie eine Fortdauer in und mit dem Ganzen, bei welcher das Einzelne als solches nach allen seinen geistigen und körperlichen Beziehungen wirklich aufhört zu seyn.

Es haben sich gegen diese Ansicht bedeutende Stimmen erhoben und sie mit Einwürfen bedroht. Auch sie berufen sich auf den richtenden Ausspruch der Vernunft, und dürfen daher nicht übergangen werden.

Der hauptsächlichste Einwurf, den man uns entgegenstellt, ist gegen die Einheit der denkenden Kraft mit den das Leben unterhaltenden Kräften, oder, unter einem Namen begriffen, der Lebenskraft, gerichtet. Man wendet hier ein, daß das Herz und die Gefässe ihre Verrichtungen fortsetzen, der Magen und die Eingeweide verdauen, ohne psychische Mitwirkung; daß empfindungslose und der willkührlichen Bewegung beraubte Theile fortdauernd ernährt werden und Muskelreitzbarkeit zeigen, ohne psychische Thätigkeit; daß abgelößte Theile noch fortleben, ohne mit einem Seelenorgan in Verbindung zu stehen, u. s. w. Allein alle diese Einwürfe entkräften die Annahme jener Einheit von denkender Kraft und Lebenskraft keinesweges.

Die Seele des Individuums ist zwar Einheit, aber nicht auf allen Stufen der Bildung auf eine und dieselbe Weise thätig, eben so wie sie auch in verschiedenen Individuen und in verschiedenen Klassen lebender Wesen nicht auf eine und dieselbe Weise thätig ist. Aeussert sie sich doch schon als denkende Kraft in einem und demselben Individuum auf verschiedene Weise, bald

als geistiges Schauen, bald als Gedächtniß, bald als Einbildungskraft u. s. w., ohne daß es Jemand einfallen möchte, deswegen in diesem Individuum mehrere Seelen anzunehmen. Das, was in dem Muskel als expandirende und contrahirende Kraft wirkt, ist dieselbe Seele, die im Gehirn denkt, sich erinnert, und nur in diesem Sinne konnte ich es meinen, wenn ich früher behauptete, wenn der Leib assimilire, reproducire, so assimilire und reproducire die Seele stets mit. An der Stelle, an welcher sie assimilirt und reproducirt, denkt sie freilich nicht, aber daraus folgt noch nicht, daß die Kraft, welche hier das Eine, dort das Andere thut, nicht eine und dieselbe sey. Warum wollen unsere Gegner lieber die Einheit des organischen Leibes (die Seele mit einbegriffen), ja die Einheit des ganzen Universums in so viele einzelne Kräfte zertheilen und zerschneiden, wenn sich Alles aus dem Princip der Einheit erklären, und besser erklären läßt? Und sind sie nicht genöthigt, doch am Ende dieses Princip der Einheit, wenn auch nur als Einheit des Alls und des Universums, gelten zu lassen? (m. s. dieser Zeitschrift erstes Vierteljahrsheft f. 1820, S. 10). Kann diese Einheit seyn und nicht seyn? Und läßt sich die mannigfaltige Verbindung und Verschlingung dieser verschiedenartigen Kräfte denken, ohne eine Beziehung auf eine Einheit, welche sie zusammenhält?

Man will, daß die Thätigkeit des Herzens und der Gefäße, des Magens und der Eingeweide durch Willkühr geleitet werden soll, wenn Denk- und Lebenskraft Eins sind, und vergißt, daß diese Thätigkeit, diese Kräfte,

durch welche sie regiert werden, eben ihre Seele sind, die sie auf diese und auf keine andere Art regiert. Man will, daß auch da Wille seyn soll, wo eben keiner ist, wo aber demohngeachtet noch Seele ist, nur auf andere Weise wirksam; nicht zu gedenken, daß bei einzelnen Menschen auch hier die Seele wirklich als Wille sich äussern kann, ich meine bei denjenigen, welche ihren Herzschlag willkührlich zum Stillstand bringen und willkührlich wiederkäuen konnten. Und ist es denn so wahr, daß das Herz und die Gefäße, der Magen und die Eingeweide ihre Funktionen ausüben ohne alle psychische Mitwirkung? Wenn dieses auch von dem Willen im gewöhnlichen Falle gelten könnte, so gilt es doch gewiß nicht von Vorstellungen und Gefühlen. Ein schreckhafter Gedanke macht das Blut in den Adern erstarren, ein heftiges Verlangen macht, daß Welle auf Welle sich drängt; vieles Nachdenken schwächt die Verdauung; anhaltender Kummer und Betrübniß stören den Blutumlauf auf solche auffallende Weise, daß selbst Herzkrankheiten darauf folgen; Aerger erregt die Gallenabsonderung u. s. w. Hängt da nicht Seele und Leib genau zusammen? Und wollen wir läugnen, daß das nicht in jedem Augenblick unseres Lebens geschieht, und daß da, wo die Seele nicht als zerstörende Potenz in das Leibliche eingreift, sie doch als erhaltende und den Proceß des Lebens fördernde wirke und regiere?

Die fortdauernde Ernährung und Muskelreizbarkeit in empfindungslosen und der willkührlichen Bewegung beraubten Theilen sey ein körperliches Leben ohne psychische Thätigkeit, sagt man. Uns ist aber ein kör-

perliches Leben überhaupt kein Leben. Alles Leben ist geistiger Art; auch die Ernährung und Muskelreizbarkeit ist Aeusserung des einen geistigen Princips nur auf tieferer organischer Stufe, und so wenig der Verlust des Gedächtnisses bei Fortdauer der übrigen geistigen Thätigkeiten als Verlust der Seele überhaupt angesehen werden kann, eben so wenig kann man behaupten, es herrsche da keine geistige Thätigkeit mehr, wo keine Empfindung und keine willkührliche Bewegung mehr statt findet. Rein psychisch ist diese Thätigkeit freilich nicht, in dem Sinne, in welchem wir dieses Wort als die bloße Fähigkeit des Denkens und Vorstellens zu nehmen pflegen, aber das ist die Empfindung und Bewegung auch nicht; und warum soll das geistig Eine, was zugleich denkt, empfindet, bewegt u.s.w. auf verschiedenen Stufen der Organisation nicht auf dieser Stelle wirken, während es auf einer anderen feyert?

Höchst bewundernswürdig und bei weitem schwerer zu enträthseln bleibt dagegen die Erscheinung, daß abgetrennte Theile, noch nach ihrer Trennung von dem Individuum, Reizbarkeit zeigen, ja bei den niederen Thierklassen als besondere Individuen fortleben und so gleichsam einen Theil des geistigen Princips, was dem Ganzen inwohnte, mit hinwegnehmen. Aber als Einwurf gegen die Einheit der Denk- und Lebenskraft kann diese Erscheinung nicht gelten. Sie bleibt eben so unerklärbar, wenn wir beide als getrennte und für sich bestehende Kräfte betrachten. Denn wie kommt es, daß das Leben getheilt werden kann und in verschiedenen

Theilen fortlebt; wie kommt es, daß der Fötus, entsprungen, genährt in dem mütterlichen Körper und im unmittelbarsten Zusammenhang mit ihm, nach seiner Trennung ein eigenes Leben fortlebt? Ist die Lösung des Problems darum leichter, wenn wir statt des Wortes: Seele, das Wort: Leben setzen, oder wollen wir auch hier die Einheit des Lebensprincips läugnen und jedem kleinsten Organtheile seine eigene Lebenskraft zutheilen?

Uebrigens spricht diese Erscheinung mehr gegen die Annahme einer besonderen individuellen Seele, als einer selbstständigen Kraft, als für sie; denn einer solchen Seele kann wohl kein Theil entzogen werden, ohne daß sie aufhörte, Seele zu seyn, oder zum wenigsten einen Theil ihrer Wirksamkeit verlöre; da hingegen, wenn wir annehmen, daß jede einzelne Seele überhaupt keine einzelne sey und mit der allgemeinen Weltseele in Continuität stehe, daß sie nur ein Hemmungspunkt der allgemein verbreiteten Naturkraft auf einer besonderen Stufe der Bildung sey, es sich wohl einsehen läßt, wie dieses Individuum, getheilt, zur Zweiheit werden kann, ohne daß dem einen oder dem andern von beiden die Seele mangele; denn alles Schaffen der Natur beruht ja auf einer solchen Theilung des Einzelnen in neue Individuen ins Unendliche fort, ohne daß die Kraft des Individuums, was getheilt wird, deswegen an Intensität abnähme, und ohne daß das Individuum, was aus dieser Theilung entspringt, davon weniger besäße, als das alte.

Daß nach der Trennung eines Theils von niederer

Organisation, der einem denkenden und vorstellenden Individuum entzogen wird, seine Seele als denkende und vorstellende Kraft keinen Abbruch erleide, ist begreiflich, da wir ihm keinen Theil weggenommen haben, in welchem sich die Seele als denkendes und vorstellendes Vermögen manifestirt; sie nimmt daher auch eben so wenig ab, als die Verdauungskraft sich vermindert, wenn wir einen oder mehrere zu anderen Zwecken dienende Muskeln, z. B. des Arms oder der Hand, zerstören.

Als denkende und vorstellende Kraft ist die Seele zunächst an die Organe des Gehirns gebunden und daß hier eine gegenseitige Beziehung dieser Organe und jener Kraft statt finde, daß Geistiges und Leibliches zusammen wirken, läßt sich eben so wenig abläugnen, als daß bei den Erscheinungen des Blutumlaufs, auf der einen Seite Herz, Gefäße und Blut, und auf der anderen eine bewegende Kraft dazu nothwendig sey. In dem weicheren Gehirn des Kindes wirkt die Seele anders, als in dem härteren des Greises, und wenn es in einzelnen Beispielen das Ansehen hat, als wenn die Seele auch noch im späteren Lebensalter ihre volle, jugendliche Kraft behalte, so widersprechen wir dieser Behauptung geradezu. Kein Greis denkt, fühlt und handelt wie ein Jüngling, und wollen wir hier vergleichen, so dürfen wir es nicht zwischen einem und dem anderen Individuum, sondern wir müssen diesen besonderen Menschen mit sich selbst vergleichen in verschiedenen Jahren seines Lebens. Göthe bleibt immer noch ein jugendlicher Dichter in Vergleich mit manchem anderem

Greise, dessen Phantasie frühzeitig versiegte, ja selbst mit manchem Jüngling, dem die poetische Ansicht des Lebens nie aufging, aber ist er es noch, mit sich selbst verglichen? Ist er noch, was er vor vierzig Jahren war?

Wie viele Beispiele zeugen dagegen für eine gleichzeitige Abnahme geistiger und körperlicher Kräfte! Wie mancher Alte klagt über Abnahme des Gedächtnisses und des Vorstellungsvermögens! Wie mancher sinkt zum Kinde herab und zeigt kaum noch eine Spur mehr von allen den geistigen Vorzügen, mit denen er in seinen Jugendjahren glänzte!

Für die Mitwirkung körperlicher Organe zur geistigen Thätigkeit spricht ferner der Verlust mancher Seelenfähigkeiten nach Verlust einzelner Organe des Gehirns, das Irreseyn in Fiebern, wo das Gehirn leidet, die gänzliche Unthätigkeit aller Seelenkräfte, wenn dieses Organ durch Druck von ergossenem Blut oder anderen Feuchtigkeiten in seinen Verrichtungen gehemmt ist. Wenn man uns nun diese Mitwirkung für die niederen Aeusserungen der psychischen Thätigkeit zugibt, nicht aber für die höheren, die Begeisterung im Schauen, in der Andacht, so meinen wir, daß gerade hier die, solche Seelenäusserungen begünstigenden körperlichen Zustände: Zurückgezogenheit von der Welt, Entfernung aller sinnlichen Eindrücke, Fasten u. s. w., wodurch gleichsam die Seele, die nun nicht nöthig hat, ihre Kräfte auf niedere, körperliche Verrichtungen zu verwenden, sich in die innersten Räume der psychischen Werkstätte zurückzieht, — für uns, nicht gegen uns das

Wort reden. Dasselbe gilt von jenen merkwürdigen Erscheinungen geistiger Klarheit und erhöhter Seelenkräfte in den letzten Stunden mancher Sterbenden, die gewöhnlich nur dann hervortreten, wenn mit dem Gefühl der Ruhe nach überstandenen Schmerzen oder nach dem Absterben niederer Körperorgane das Leben noch eine Zeit lang im Gehirne sich behauptet.

Für die Einheit des Seelen- und Lebensprincips spricht ferner der allmählige Uebergang in den Aeusserungen des letzteren zu denen des ersteren auf verschiedenen Stufen der Organisation in den verschiedenen Thierklassen. Es läßt sich nämlich nicht denken, daß die Natur hier einen Sprung machen und nur den Thieren der höheren Klassen ein Seelenorgan beigegeben haben solle, das denen der niederen Klassen fehle: Auch diese müssen wenigstens ein Analogon der Seele haben und da es nicht als denkendes und vorstellendes Vermögen hervortritt, so muß es wohl als vitales Princip in ihnen wirksam seyn. Eben weil es nicht *in den Funktionen des Denkens und Vorstellens sich erschöpft*, zeigt es sich nur um so thätiger in manchen Erscheinungen des niederen Lebens; daher die stärkere Reproduktion, die länger andauernde Reizbarkeit bei manchen niedern Thierklassen. Ja, übersehen wir die Reihen dieser Organisationen vom Menschen an rückwärts durch die verschiedenen Thierklassen hindurch, so fällt es auf, wie das, was wir Seelenäusserungen nennen, nach und nach immer mehr verschwindet, so daß wir, bis zu einem gewissen Punkt gelangend, nicht mehr unterscheiden können, ob es noch Aeusserungen

Greise, dessen Phantasie frühzeitig versiegte, ja selbst mit manchem Jüngling, dem die poetische Ansicht des Lebens nie aufging, aber ist er es noch, mit sich selbst verglichen? Ist er noch, was er vor vierzig Jahren war?

Wie viele Beispiele zeugen dagegen für eine gleichzeitige Abnahme geistiger und körperlicher Kräfte! Wie mancher Alte klagt über Abnahme des Gedächtnisses und des Vorstellungsvermögens! Wie mancher sinkt zum Kinde herab und zeigt kaum noch eine Spur mehr von allen den geistigen Vorzügen, mit denen er in seinen Jugendjahren glänzte!

Für die Mitwirkung körperlicher Organe zur geistigen Thätigkeit spricht ferner der Verlust mancher Seelenfähigkeiten nach Verlust einzelner Organe des Gehirns, das Irreseyn in Fiebern, wo das Gehirn leidet, die gänzliche Unthätigkeit aller Seelenkräfte, wenn dieses Organ durch Druck von ergossenem Blut oder anderen Feuchtigkeiten in seinen Verrichtungen gehemmt ist. Wenn man uns nun diese Mitwirkung für die niederen Aeusserungen der psychischen Thätigkeit zugibt, nicht aber für die höheren, die Begeisterung im Schauen, in der Andacht, so meinen wir, daß gerade hier die, solche Seelenäusserungen begünstigenden körperlichen Zustände: Zurückgezogenheit von der Welt, Entfernung aller sinnlichen Eindrücke, Fasten u. s. w., wodurch gleichsam die Seele, die nun nicht nöthig hat, ihre Kräfte auf niedere, körperliche Verrichtungen zu verwenden, sich in die innersten Räume der psychischen Werkstätte zurückzieht, — für uns, nicht gegen uns das

Wort reden. Dasselbe gilt von jenen merkwürdigen Erscheinungen geistiger Klarheit und erhöhter Seelenkräfte in den letzten Stunden mancher Sterbenden, die gewöhnlich nur dann hervortreten, wenn mit dem Gefühl der Ruhe nach überstandenen Schmerzen oder nach dem Absterben niederer Körperorgane das Leben noch eine Zeit lang im Gehirne sich behauptet.

Für die Einheit des Seelen- und Lebensprincips spricht ferner der allmählige Uebergang in den Aeusserungen des letzteren zu denen des ersteren auf verschiedenen Stufen der Organisation in den verschiedenen Thierklassen. Es läßt sich nämlich nicht denken, daß die Natur hier einen Sprung machen und nur den Thieren der höheren Klassen ein Seelenorgan beigegeben haben solle, das denen der niederen Klassen fehle. Auch diese müssen wenigstens ein Analogon der Seele haben und da es nicht als denkendes und vorstellendes Vermögen hervortritt, so muß es wohl als vitales Princip in ihnen wirksam seyn. Eben weil es nicht in den Funktionen des Denkens und Vorstellens sich erschöpft, zeigt es sich nur um so thätiger in manchen Erscheinungen des niederen Lebens; daher die stärkere Reproduktion, die länger andauernde Reizbarkeit bei manchen niedern Thierklassen. Ja, übersehen wir die Reihen dieser Organisationen vom Menschen an rückwärts durch die verschiedenen Thierklassen hindurch, so fällt es auf, wie das, was wir Seelenäusserungen nennen, nach und nach immer mehr verschwindet, so daß wir, bis zu einem gewissen Punkt gelangend, nicht mehr unterscheiden können, ob es noch Aeusserungen

wirklich psychischer oder blos vitaler Thätigkeit seyen, bis sich jenes unbekannte Geistige endlich ganz in die Aeusserungen der letzteren verliert. Sind z. B. die wunderbaren Erscheinungen von Instinkt bei manchen Insekten Rudimente psychischer Kräfte, mit denen sie doch wohl die größte Aehnlichkeit haben, oder sind sie nur gleichsam Anhänge und natürliche Folgen vitaler Aktionen? Wer wagt darüber zu entscheiden!

Der Einwurf unserer Gegner: „die Kraft des lebendigen Leibes drücke sich aus in seinem Leibesleben, in seinen Lebensbewegungen, in seiner Lebenswärme, seinen lebendigen Mischungen und Entmischungen u. s. w. er wäre also nicht todt, falls auch die Seele mit ihm blos vereinigt seyn sollte", — so viel er auch auf den ersten Anblick für sich zu haben scheint, vermag doch nicht unsere Ansicht zu entkräften. Denn alle jene Erscheinungen des Lebens setzen Kraft voraus, verschwinden sogleich, wenn jene Kraft verschwindet, und gerne würden wir zugeben, daß diese Kraft etwas verschiedenes sey von der psychischen, wenn uns in einem einzigen Beispiel nachgewiesen werden könnte, daß ein Mensch, ohne Seele geboren, dennoch Aeusserungen jener Lebensthätigkeit gezeigt habe. Auch den niedersten menschlichen Organisationen kann eine Seele nicht abgesprochen werden, und am wenigsten darf sie ihnen, um consequent zu seyn, von unseren Gegnern abgesprochen werden. Umgekehrt haben wir auch keine Beweise, daß sich in einem vollkommen leblosen Körper noch Spuren geistiger Thätigkeit kund gethan hätten, wir müßten denn jene Erzählungen von Erscheinungen

mancher Menschen nach dem Tode hier als Beweismittel geltend machen wollen, deren Wahrheit aber theils noch manchem Zweifel unterliegt, theils auf andere Weise Erklärung findet. Es läßt sich daher, auch bei der Voraussetzung, daß die Seele mit dem Körper nur vereint seyn sollte, doch blos annehmen, diese Vereinigung müsse von der Art und so enge seyn, daß der eine Theil nicht ohne den anderen, und daß die Wirksamkeit des einen nur in und mit der Wirksamkeit des anderen bestehen könne, was in Hinsicht der Folgerungen, die daraus für die Fortdauer der Seele gezogen werden sollen, ganz ein und dasselbe ist.

Gegen das bloße Vereintseyn beider Theile läßt sich aber auch noch Anderes einwenden. Man kann denn billig fragen: wann beginnt diese Vereinigung? wann wird das Individuum beseelt? Geschieht die Beseelung in dem Leibe der Mutter und in dem Momente der Zeugung? Warum tritt denn die psychische Thätigkeit als solche nicht sogleich hervor? Warum zeigt sie so spät erst Spuren ihres Daseyns? — Sie schlummert, sagt man; aber kann eine geistige Thätigkeit schlummern? — Sie bedarf eines vollkommener organisirten Körpers, als der ist, dem sie in der Kindheit angehört. — Also bedarf sie des Körpers?

Wie nun aber, wenn sie diesen Körper nicht mehr hat, durch den sie nur wirksam seyn kann? Soll sie dann feiern? Kann ein geistiges Wesen feiern?

Wenn die Seele nur mit dem Körper vereint ist, so ist nicht wohl einzusehen, wie sie als ein geistiges,

freies Wesen in verschiedenen Körpern auf so verschiedene Weise wirksam seyn könne, hier als hellstrahlendes Genie, dort in eitel Verkehrtheit und Thorheit. Mangel an Bildung kann davon der Grund nicht seyn, denn wir wissen Alle, daß das wahre Genie sich durch alle Hindernisse den Weg zur geistigen Offenbarung nicht versperren lasse, ja vielmehr dadurch oft nur desto glänzender hervortrete, wir wissen, daß durch die sorgfältigste Erziehung, durch die zweckmäßigsten Bildungsmittel kein Talent geweckt werden könne, wo keines ist. — Die Gaben sind ungleich vertheilt, sagt man; aber wie liesse sich das mit Gottes Güte und Vaterliebe vereinigen, daß er einem Geschöpfe weniger Seele zugetheilt haben sollte, als dem andern? und wie kann man überhaupt von einem + und — der Seele, als einem untheilbaren freien Wesen sprechen?

Also bleibt nur noch das Instrument übrig, um die Schuld auf sich zu nehmen.— Wieder nur das Instrument, was wir doch so gerne bei Seite hätten, um die Selbstständigkeit und Freiheit unserer Seele zu retten! Nun begreift es sich zwar gar wohl, wie eine weniger gut organisirte Lunge den Proceß des Athmens weniger vollkommen vollbringen, wie ein fehlerhaft gebautes Herz nur einen unvollkommenen Blutumlauf unterhalten, wie ein schwacher Muskel nur eine geringe Last tragen könne, aber wie ein vollkommen gut gebautes Hirn dennoch so schlecht und verkehrt denken könne, hat bis jetzt kein Anatom nachweisen können.

Ist dagegen Seele und Lebenskraft eins, so verhält sich die Sache ganz anders. Wir dürfen dann nicht die Gottheit anklagen, daß sie dem einen weniger, dem anderen mehr verliehen habe. Sie hat vielmehr die Kräfte mit gleichem Maaße gemessen, und hat sie dem einen weniger intellektuelle Kraft gegeben, so hat sie ihm diesen Verlust auf andere Weise ersetzt. Wie nicht ede Pflanze, Blüthe und Frucht trägt, sondern in Kraut und Wurzel ihre Produktionskraft entwickelt, so geht auch nicht alle geistige Kraft des Menschen in hm als denkende und vorstellende auf, sondern breitet sich in den niederen Lebensorganen aus, schafft und wirkt auf besondere Weise, ohne deswegen den Zweck des Daseyns zu verfehlen, der dem Individuum, in welchem sie wirkt, von Anbeginn vorgezeichnet worden ist. Damit stimmt denn auch überein, daß die meisten schwächlichen und körperlich-reizbaren Organisationen unter den Menschen mehr denkend und fühlend, dagegen die stärkeren und reizloseren, bei denen die geistige Kraft mehr in die Masse des Körpers verschmolzen ist, mehr körperlich produktiv den Kreis ihres Lebens beschreiben. Ich weiß, daß man mir hier manche Ausnahme gegen diese Behauptung aufzuzeigen bereit seyn wird, und dagegen weiß ich freilich nichts zu erwiedern, als daß ich mich an die Regel halte.

Vereinigen setzt voraus, daß das, was vereinigt werden soll oder schon vereinigt ist, einmal getrennt gewesen sey. Also müßte einmal die Seele ohne Körper gewesen seyn. Abgesehen aber davon, daß eine solche Trennung überhaupt nicht denkbar ist, ohne daß

der eine oder der andere Theil aufhört, das zu seyn, was er ist, so läßt sich damit überhaupt keine andere Idee verbinden, als etwa eine poetische, wie sie Plato damit verband, zufolge deren die Seele vormals eine Gespielin der Götter gewesen seyn soll. Was nützte aber denn ein solches früheres Seelenleben ohne Bewußtseyn, ohne Rückerinnerung daran?

Wenn die Seele nur mit dem Körper vereint ist, so läßt sich nicht einsehen, wie mit Zerstörung einzelner Organe des Gehirns auch einzelne Fähigkeiten, z. B. das Gedächtniß überhaupt, und was noch sonderbarer ist, das Andenken an einzelne vorhergegangene Ereignisse, Worte, u. s. w. ganz verloren gehen könnte. Ist es auch hier wieder nur das Instrument, was leidet, während die geistige Fähigkeit bleibt, was sie ist, so müssen wir doch wenigstens eine solche Abhängigkeit der psychischen Kraft von dem körperlichen Werkzeug zugestehen, daß es schwer zu begreifen ist, wie denn jene doch noch etwas seyn könne, wenn wir diese gegenseitige Verbindung aufheben. In Bezug auf das Verhältniß der Lebenskraft zu den besonderen Organen findet zwar auch eine solche gegenseitige Abhängigkeit statt. Bei zerstörtem Auge erlischt die Sehkraft, bei zerstörten Gefühlsnerven das Gefühl u. s. w. Verhält sich denn nun die Seele zu ihrem materiellen Organ gleichfalls wie hier die Sehkraft zum Auge, was wir nicht läugnen können, auch wenn wir nur eine Vereinigung zwischen beiden annehmen, und geht die bestimmte Seelenthätigkeit verloren, wenn das durch sie in Wirksamkeit gesetzte Organ zerstört wird, hört

die zwischen beiden bisher stattgefundene Vereinigung auf, so können unmöglich die durch diese Vereinigung hervorgebrachten Produkte oder die damit gesetzten Seelenäusserungen: Denken, Vorstellen, Erinnern, u. s. w. in der Art fortdauern, wie sie bisher bestanden hatten, als diese Vereinigung noch bestand. Mit einem Worte, die Seele muß körperliche Organe haben, um geistig wirksam seyn zu können, wenn auch diese Organe das Geistig-Wirksame nicht selbst sind, wenn auch das Denken kein vitaler oder mechanischer Proceß ist, denn wo das materielle Werkzeug derselben ganz oder zum Theil zerstört wird, hört auch ihre Thätigkeit auf. Soll sie nun auch geistig fortdauern, was damit noch keineswegs geläugnet wird, so kann sie doch nicht auf dieselbe Weise fortdauern, oder dieselben Wirkungen geistiger Thätigkeit hervorbringen, die sie hervorbrachte, als sie gerade mit diesen besonderen Organen verbunden war.

Was will man nun aber mit einer individuellen Fortdauer der Seele, bei der sie denken, empfinden, Rückerinnerung an ihren vorigen Zustand haben soll u. s. w. ohne körperliche Organe? Bei der sie einen Theil aller der Unvollkommenheiten, die sie hier in Vereinigung mit diesem ihrem Körper zu tragen hatte, mit sich nehmen und doch selig seyn soll?

Alles, was hier die Seele wird, wird sie durch Hülfe ihres Körpers. Mittelst der Empfindungen, woran ja der Körper den größten Antheil nimmt, gelangt erst die Seele zu Anschauungen, Vorstellungen, Erinnerun-

gen u. s. w., und wenn auch die höheren Seelenverrichtungen, Denken, Schauen u. s. w. nicht unmittelbar mit körperlichen Veränderungen zusammenhängen und von körperlichen Organen abhängig sind, so hängen doch diese höheren Seelenverrichtungen mit den niederen so unmittelbar zusammen, daß die einen nicht ohne die anderen bestehen können. Zum Denken gehört Vorstellen, zum Vorstellen Empfindung und Erinnerung des Empfundenen; Alles gehört hier so nothwendig zusammen, bildet gleichsam eine Reihe zusammengesetzter Seelenoperationen, so daß nicht eine davon herausgeworfen werden kann, ohne daß auch die übrigen aufhören, das zu seyn, was sie sind. Es begreift sich daher schwer, wie einzelne Seelenoperationen fortdauern sollen, ohne die anderen, die mit körperlichen Aktionen verbunden und von ihnen unzertrennlich sind.

Durch den Körper steht die Seele in Relation mit der umgebenden Welt; durch ihn nimmt sie nicht allein allen geistigen Nahrungsstoff auf, sondern wirkt auch wieder thätig auf die Aussenwelt zurück. Mit dem Tode hört diese gegenseitige Beziehung auf. Das Zwischenglied zwischen ihr und der äusseren Welt, der Körper, stirbt, fällt von ihr ab, und doch soll sie bleiben, was sie war, doch soll ihr alles das bleiben, was sie in Verbindung mit ihrem Körper und in Relation mit der umgebenden Welt besaß; sie soll alles das, was sie hier nur in dieser Verbindung und durch sie bewirkte, auch ohne sie bewirken können; sie soll an innerer Vollkommenheit wachsen, fortschreiten, nicht diese Seele mehr bleiben, die sie hier war, und doch auch wieder bleiben,

was sie war, denn sie muß empfinden können, vorstellen, denken u. s. w., wie sie hier empfand, vorstellte, dachte u. s. w. Wenn sie das nicht thäte, so würde sie nicht mehr in diesen Kreis irdischer Verhältnisse passen, sie würde die Sprache, in welcher jetzt die irdischen Gegenstände zu ihr reden, nicht mehr verstehen und einem Ausgewanderten gleichen, der nach einer langen Reihe von Jahren wieder in die Heimath zurückkehrt.

Aber auch abgesehen von den Einwirkungen dieser Welt auf die Seele nach der Trennung von ihrem Körper, so muß sie selbst für einen Zustand der Seligkeit des höheren Lebens in einer andern Welt einen Körper haben, um dieser Seligkeit theilhaftig zu werden. Sie komme in eine Welt, welche es auch sey; ohne Empfindung kann keine Seligkeit für sie gedacht werden. Sie muß Gefühle der Lust und der Unlust haben, denn was wäre ein Leben ohne diesen Gegensatz! Sie muß gegen äussere Einwirkungen Empfänglichkeit haben und auf eine äussere Welt thätig wirken können, denn jede andere Welt muß körperlich seyn, wir mögen sie uns so ätherisch denken, als wir immer wollen, und selbst eine Schattenwelt setzt wenigstens ein Auge voraus, durch das sie gesehen werden muß. Aber dazu sind ihr Organe, ist ihr ein Körper nöthig: Ohne Körper kann die Welt nicht an sie, und sie nicht an die Welt.

Also einen Körper muß sie haben. — Aber einen feiner organisirten, ätherischeren. — Feiner organisirt oder nicht, es ist ein Körper und als ein Körper aus anderen Stoffen und auf andere Weise gebildet, als

der jetzige, muß er anders empfinden, anders fühlen. Erhält die Seele aber andere Empfindungen, andere Gefühle vermittelst ihres neuen Körpers, so muß sie anders vorstellen, anders denken. Lebt sie in einer anderen Welt, so müssen ja auch schon ihre Organe anders seyn, um andere Gegenstände sinnlich aufnehmen zu können. Also Inneres und Aeusseres wird anders. Andere Verhältnisse treten ein zwischen Seele und Körper, und durch ihn zwischen Seele und Aussenwelt. Man will nun zwar, daß die Seele einen neuen Körper bekomme, mit dem sie wirklich anders fühle, anders denke, mit dem sie höhere Einflüsse aufzunehmen fähig, der ihr selbst nicht mehr in der Art drückend und hinderlich sey, als der jetzige; man will aber auch, daß sie mit diesem Körper Alles das fortempfinde, was sie hier empfunden, sich Alles dessen erinnere, was sie hier in Gemeinschaft mit ihm gewesen, mit ihm gedacht und gefühlt, daß sie auch über Alles das, was sie gewesen und was sie nun geworden, so reflektire, wie sie es hier gethan; denn wenn sie das nicht thäte, so würde sie ja nicht des Genusses sich erfreuen, der ihr in jenem Leben zu Theil werden soll, so würde sie nicht vergleichen können zwischen jetzt und sonst.

Der neue Körper wird ein ähnlicher seyn, sagt man, aber das macht unseren Zweifeln kein Ende. Ein ähnlicher Körper ist immer ein anderer, und ein anderer kann nicht wirken, was dieser jetzige wirkt; insofern er von der Organisation des jetzigen abweicht, kann er, als Organ der Seele, das nicht leisten, was er jetzt leistet. Als diesem Körper ähnlich müßte sich

aber auch irgend ein Uebergang desselben zu einer höheren Organisation nachweisen lassen, der aber durchaus nicht nachgewiesen werden kann. Wie im mütterlichen Schooße ein neues Geschöpf mit einer besonderen und individuellen Seele entstehen könne, läßt sich zwar auch nicht begreifen, aber hier herrscht doch fortschreitende Entwickelung des einen aus dem andern, und die Kette, vermittelst welcher das Ganze zusammenhängt, wird nicht unterbrochen; wie aber die individuelle Seele, wie überhaupt eine geistige Kraft ihren Körper, der inzwischen in Asche zerfällt, verlassen und in einen anderen Körper, der mit dem vorigen in keiner Verbindung steht, übergehen könne, das begreift sich schwer; wie sie aber eine Verbindung mit einem Körper eingehen könne, ohne irgend eine Spur ihres Daseyns und ihrer Rückwirkung auf diese irdische Welt zu erkennen zu geben, oder wie sie, im Falle sie auf einem anderen Planeten Platz genommen hätte, als ein so kleiner Theil der auf dieser Erde verbreiteten Kraft überhaupt, eine körperliche Verbindung ausser dieser irdischen Sphäre eingehen könne, begreift sich noch schwerer.

Das, was dem Menschen die Fortdauer seiner individuellen Seele so wünschenswerth macht, und ohne welches ihm diese Fortdauer weder etwas nützen, noch ihm die Annehmlichkeiten gewähren würde, die er in der Idee damit verbindet, ist besonders die Rückerinnerung an dieses Leben, und doch erheben sich gegen eine solche Rückerinnerung gerade die meisten Zweifel.

Es läßt sich nicht läugnen, der Gedanke ist schön

und beruhigend, daß der Gatte die Gattin, das Kind die Mutter, der Freund den Freund, der Hülflose seinen Wohlthäter wiederfinde, daß der Weise wisse, wo er hier in dem Buche der Erkenntniß stehen geblieben, um den Faden, den er hier hat fallen lassen müssen, dort wieder aufzunehmen, daß der Gute das Bewußtseyn tugendhafter Handlungen mit hinüber nehme, um sich dort ihres Genusses ungestörter zu erfreuen, u. s. w. Aber eben dieses Gedächtniß, auf welches wir hierbei vorzügliche Rechnung machen, ist ein Vermögen der Seele, auf welches hier schon so wenig zu bauen ist, daß die darauf gegründeten Hoffnungen gleichfalls nur schwankend seyn können.

Wie viel schwimmt nicht schon im Meere der Vergessenheit dahin vom Kindes- bis zum Greisenalter? Wie leicht wissen sich leider! manche Menschen über den Verlust dessen, was ihnen hier das Liebste zu seyn schien, zu trösten? Wie leicht schwindet über den Trost auch das Andenken daran? Wie viele Menschen giebt es nicht, die schon in diesem einen Leben gleichsam so viele einzelne Leben durchwandeln, als sie Jahre zählen, vor Menschen und Begebenheiten vorüberschreitend, wie vor den Häusern einer großen Stadt, und von dem Strudel der Leidenschaften dahingerissen, morgen kaum noch wissend, was sie heute gethan! Wie viele Greise sterben, die sich kaum noch etwas von dem erinnern, was ihnen in ihren Jugendjahren begegnet ist, ja die kaum noch Menschen und Gegenstände kennen, die noch eben zu ihren Umgebungen gehörten? Sollen diese in ihrer Gedächtniß-Armuth eingehen in die Herrlichkeit

eines neuen Lebens? Oder sollen sie Alles das wiederbekommen, was sie hier schon verloren hatten? Sollen alle Erinnerungen von der Kindheit bis zum Alter wieder neu in ihnen erwachen? Ohne diesen Körper, mit dessen Hülfe sie doch dazu gelangten, der ihr Träger war?

Wenn man der Seele Rückerinnerung an das diesseitige Leben läßt, so muß diese Rückerinnerung vollkommen seyn, d. h. Alles das, was die Seele war, als sie von diesem Körper schied, muß sie wieder werden, Alles was sie hier ihr Eigenthum nannte, muß ihr bleiben, auch jenseits; denn als rein-geistiges Wesen kann sie nichts von dem verlieren, was sie hier aufgenommen hatte. Selbst das, was hier im Lauf der Zeiten verloren gegangen zu seyn schien, muß ihr dort wieder zu Theil werden, da es wirklich nicht verloren, sondern nur durch körperliche Schwäche und Unthätigkeit unterdrückt war. Nimmt sie aber Alles in der Erinnerung mit hinüber, so muß sie auch alle unangenehmen Eindrücke, Gedanken und Erfahrungen mit hinüber nehmen. Dem Unglücklichen folgen alle Erinnerungen an die hier erlittenen Kränkungen und Mißgeschicke, dem Leidenden alle Erinnerungen an seine Schmerzen, an Noth und Elend; der Freund findet nicht allein den Freund, der Gatte die Gattin, der Unterdrückte findet dort auch seinen Peiniger, die Verführte ihren Verführer, der Gemordete seinen Mörder wieder u. s. w. Wie verträgt sich das mit einem neuen Leben? Mit einem seligen? Möchte man da nicht lieber

aus Lethes Wellen Vergessenheit trinken vor der Reise nach jenem Eilande der Seeligen?

Wenn ferner der Seele nebst der Rückerinnerung zugleich der Grad von geistiger Vollkommenheit, Tugend und Frömmigkeit bleibt, den sie hier besessen, so muß es nothwendig auch dort Grade der Seligkeit geben, die jenen Graden geistiger Vollkommenheit auf dieser Erde entsprechen; eine Gradation, die, abgesehen davon, daß sie alle Unvollkommenheiten dieses Erdenlebens in sich vereinigt, nur auf höherer Stufe, uns eben so wenig das endliche Ziel erreichen läßt, dem wir hier nachstreben, sondern es nur weiter hinausrückt. Dabei bleibt es unerklärbar, warum Menschen, denen hier höhere Einsicht und reinerer Wille versagt war, nun jenseits wieder in dasselbe Verhältniß der Unterordnung treten sollen, in dem sie sich hier befanden, und eine solche Einrichtung will sich mit einer allwaltenden Liebe und Güte nicht zusammen reimen.

Den so eben angeführten Gründen gegen eine individuelle Fortdauer läßt sich aber auch eine eben so beträchtliche Zahl nicht minder wichtiger Gründe für dieselbe entgegenstellen. Auch diese verdienen hier näher betrachtet und beleuchtet zu werden. Es sind hauptsächlich folgende:

1) „Es giebt kein menschliches Leiden, wofür nicht auch Trost da wäre, nur für den Gedanken an den Tod ist kein Trost da, wenn keine Fortdauer ist."

Der Gedanken an den Tod ist nur für denjenigen beunruhigend, der den Tod überhaupt fürchtet. Menschen, die sich frühzeitig mit diesem Gedanken vertraut

gemacht haben, die nicht aus Weichlichkeit oder angeborner Zaghaftigkeit vor jedem unangenehmen und widerwärtigen Ereigniß überhaupt zurückschrecken; Menschen, die fähig sind, sich selbst und Alles, was sie haben, an eine große Idee zu setzen und sich der ganzen Menschheit zum Opfer zu bringen, fürchten den Tod nicht. Andere, die ihn fürchten, finden auch keinen Trost für andere Uebel, zagen und zittern vor jedem kleinen Verlust, den der Muthige und Starke mit Gleichmuth und Standhaftigkeit zu ertragen weiß; für sie ist der Gedanke an eine ewige Fortdauer auch kein Trost vor dem Tode; für sie ist er jederzeit ein Schreckensbote. Es kann daher im Allgemeinen eben so wenig gesagt werden, daß der Gedanke an den Tod so furchtbar, als daß die Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele nach diesem Leben ein so sicheres Trostmittel sey.

2) „Es liegt der Wunsch, die Sehnsucht in dem Menschen, nach dem Tode fortzudauern. Diese Sehnsucht kann ihm nicht umsonst eingepflanzt worden seyn, sie muß befriedigt werden."

Muß befriedigt werden? Wie viele, eben nicht unedle und verwerfliche Wünsche liegen in dem Menschen, die gleichfalls nicht befriedigt werden? Neben dem Wunsche nach Fortdauer liegt auch der Zweifel an die Erfüllung dieses Wunsches in dem Menschen. Wo beides gleich mächtig ist, kann das eine, kann aber auch das andere wahr werden. Uebrigens kann ein Wunsch, ein Verlangen gut, ja nothwendig seyn, ohne

daß es deswegen erfüllt wird, und es wäre ja wohl möglich, daß die Vorsehung absichtlich neben der Sehnsucht nach dem Himmel auch den Zweifel daran in unser Inneres gelegt hätte, ohne uns gerade den Weg zu führen, auf dem wir geführt seyn wollen. In unserem jetzigen Leben, von dem Wünsche und Hoffnungen unzertrennlich sind, können wir freilich nicht wohl begreifen, warum uns die Befriedigung dieses edlen und letzten Wunsches nicht zu Theil werden soll, aber wir kennen auch die Mittel und Wege nicht alle, die die Vorsehung einschlagen, die Absichten, die sie mit uns vorhaben kann, ohne daß sie gerade diesen Wunsch befriedigte.

3) „Der Mensch ist zur höchstmöglichen Glückseligkeit bestimmt. Wenn aber der Tod Vernichtung für ihn ist, so ist dieses Glück nicht nur zu Ende, sondern der Gedanke, daß es damit sein Ende erreiche, macht sogar unglücklich. Nur durch den Trost der Fortdauer kann der Mensch dafür entschädigt werden, daß er weiß, er müsse sterben."

Das wahre Glück besteht auch ohne die Ueberzeugung von der Seelen-Fortdauer. Seine Pflichten gegen sich und die Welt kann der Mensch erfüllen, seine geistigen und körperlichen Kräfte kann er ausbilden, seinem innern Richter kann er gehorchen und ihm gemäß handeln, ohne daß er weiß, daß er fortdauere, und darauf beruht sein irdisches Glück. Eben deshalb beruhigt nicht sowohl der Gedanke an Fortdauer bei der Nähe des Todes, als vielmehr die Ueberzeugung,

den Zweck des Daseyns redlich erfüllt, das Glück wahrhaft genossen zu haben, welches Menschen überhaupt hier zu geniessen fähig sind und in Worten und Werken wohlthätig fortzuwirken. Wer so stirbt, dem bangt nicht vor dem Gedanken des Todes, der bedarf daher auch keiner Entschädigung dafür.

Ob es aber dennoch nicht besser gewesen wäre, der Mensch wüßte nicht, daß er sterblich sey, wie es das Thier auch nicht weiß? Diese Frage würde nur dann bejahend beantwortet werden müssen, wenn nicht der Mensch gerade aus diesem Vorwissen des Todes für dieses Leben schon die unbestreitbarsten Vortheile zöge, wenn es nicht gerade das Mittel seiner Erhaltung, wenn es nicht das Mittel wäre, ihn an einen höheren Zweck des Daseyns zu erinnern, als derjenige ist, den er durch das Hingeben an irdische Glücksgüter erreicht.

4) „Es schlummern Kräfte und Anlagen in dem Menschen, von denen die wenigsten in diesem Leben so ausgebildet werden, wie sie ausgebildet werden könnten. Je mehr aber der Mensch seine Geisteskräfte übt, desto stärker werden sie; er würde es in dieser Uebung noch weiter bringen können, wenn ihn nicht der Tod übereilte. Es können daher diese Anlagen nicht nur für dieses Leben, sondern sie müssen zu ewiger Dauer bestimmt seyn. Da nichts in der ganzen Körperwelt verloren geht, so können auch sie nicht verloren gehen."

Verloren gehen jene Kräfte nicht, aber daß sie auf dieselbe Weise fortgebildet werden sollen, wie sie hier ihre Bildung begonnen, ist ein eitles Verlangen des

Menschen, der seine Einzelheit höher anschlägt, als sie in Bezug auf das Ganze gilt; der, gewohnt, sich hier für eine kleine Welt zu halten, sich eine höhere Bedeutung giebt, als ihm, einem einzelnen Glied der großen Wesenkette, gebührt.

5) „Aber wenn diese Anlagen für den Einzelnen überhaupt nichts sind, wozu sie ausbilden? wozu der inneren Stimme, dem inneren Trieb nach Vollkommenheit Gehör geben, wenn diese dem Einzelnen selbst nichts hilft?"

Allerdings hilft diese Vollkommenheit dem Einzelnen schon für dieses Leben; allerdings ist sie dem Ganzen zum Bestand und zur Ordnung unentbehrlich, und so unauslöschlich jedem Menschen der Trieb zur Thätigkeit und zur Selbstvervollkommnung eingegraben, so unauslöschlich ist es das Gefühl, diesem Trieb auf die rechte Weise zu folgen, d. h. nicht dem Bösen, sondern dem Guten nachzustreben. Du hast nicht nöthig zu fragen: wird das, was ich hier zu meinem Besten und zum Besten der Welt thue, untergehen, oder wird es fortbestehen? Du hast nicht nöthig zu fragen: hilft es mir, wenn ich dem Trieb zum Guten, dem Trieb nach höherer Erkenntniß folge oder nicht folge? Du hast nur immer deiner inneren Stimme zu folgen, die da sagt: nütze dein kurzes Leben auf die bestmöglichste Weise und thue immer das Rechte. Thust du das, so mag es zwar leicht kommen, daß der Gewinn deines Thuns für das Ganze nur geringe geachtet wird, während die Worte und Thaten eines Andern eben jetzt von großer Bedeutung zu seyn scheinen, aber was dieses

Geschlecht nicht zu achten versteht, das achtet vielleicht das kommende nur desto höher. Suche dabei deine eigene Thätigkeit immer in ein solches Verhältniß zum Ganzen zu stellen, daß diesem der Nutzen davon zu gute komme und arbeite an deiner eigenen Vervollkommnung nur um so eifriger, als du dadurch dem Ganzen desto mehr zu nützen vermagst.

6) „Das bloße Pflichtgefühl vermag den Menschen nicht in allen Lagen des Lebens gut zu erhalten; nur die Hoffnung eines künftigen Lebens kann ihn in seinen schweren Pflichten unterstützen und im Guten bestärken.“

Wohl sollte das bloße Pflichtgefühl schon zureichen, den Menschen im Guten zu erhalten, und das kann es, wenn er sich frühzeitig gewöhnt, seiner inneren Stimme zum Guten zu folgen, den sinnlichen Begierden nicht unumschränkte Herrschaft über sich zu gestatten und sich durch die Lockungen der Welt nicht von edleren und höheren Zwecken abziehen zu lassen. Daß bei vielen Menschen dieses innere Pflichtgefühl nicht zureicht, sie auf dem Wege zum Guten zu erhalten, daraus folgt nicht, daß es nicht dennoch so seyn könnte und es ist noch sehr zu bezweifeln, ob eben diese durch jene Aussicht auf Belohnung und Bestrafung in einer anderen Welt für das Bessere gewonnen werden können. Was hier Versprechungen und Belohnungen, wobei die Sinnlichkeit des Menschen in Anspruch genommen wird, so oft nicht zu thun vermögen, möchte noch weniger die Hinweisung auf eine blos geistige Entschädigung zu

thun vermögend seyn. Uebrigens fehlt es ja dem Menschen auch hier nicht an andern Hülfs- und Belebungsmitteln zum Guten, als der Glaube an Gott und seine Gebote, die Freude an dem eigenen guten Werke, die Liebe, Freundschaft u. s. w., wenn ihm auch jene Vertröstung auf Entschädigung in einem ewigen Leben fehlen sollte.

7) „Die Unvollkommenheit der jetzigen Welt verstattet es nicht, daß unsere Rechtspflege ohne Mängel und Lücken sey, daß Gerechtigkeit allenthalben vollkommen gehandhabt werden. Unglückliche ohne Zahl schreien sterbend um Gerechtigkeitspflege, und sie muß ihnen irgend einmal gewährt werden. Das Gute muß belohnt, das Laster bestraft werden."

Obwohl sich eine vollkommene Gerechtigkeitspflege kaum als möglich denken läßt, so ist uns doch der Weg nicht abgeschnitten, zu einer vollkommeneren zu gelangen, und auch darin, so wie in vielen andern Dingen, dem Ideale näher zu kommen, ja es läßt sich wohl nicht ablängnen, daß durch die Bemühungen der Menschen darin noch täglich höhere Fortschritte gemacht werden. Was den Lohn für gute Handlungen betrifft, so wissen wir, daß er, nehmen wir ihn im wahren Sinne des Wortes, überhaupt nicht von Menschenhänden kommt, und daß wir für Alles das, was wir täglich aus der allgütigen Hand der Vorsehung erhalten, ein ganzes Lebensalter hindurch Gutes thun können, ohne deshalb bei Gott noch etwas gut zu haben; daß, wenn er uns ein ruhiges Gewissen und das Bewußtseyn eines redlichen Willens und Handelns verleiht,

wir keine weiteren Ansprüche auf Belohnung in einer andern Welt zu machen haben. Was aber das Rechtbehalten vor der Welt betrifft, so kann der Mensch dadurch eben so wenig etwas gewinnen, als was er schon hat im eigenen Gefühl des Rechts. Bestrafung für erlittenes Unrecht an Anderen kann, wenn sie auch hier gewünscht und nicht erreicht wird, doch von einem Gott der Liebe und Barmherzigkeit nicht gewünscht werden. Wünschen kann der Mensch, daß wenn er stirbt, seine Unschuld an den Tag komme, daß Gott die Herzen seiner Feinde und Unterdrücker zum Guten lenke, aber nicht, daß er sie strafen und züchtigen möge. „Liebet eure Feinde und segnet die, die euch fluchen," sagt Jesus.

8) „Der Mensch ist der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt; ist er das, so muß er fortdauern, denn der letzte Zweck einer ganzen Erdenschöpfung muß durchaus etwas Unvergängliches, etwas Ewigdauerndes seyn, oder eine ganze Erde wäre am Ende umsonst und um nichts da; und wenn es denn um die letzten Zwecke der übrigen Weltkörper eben so stände, so wäre das ganze Weltall und das Wesen aller geschaffenen Dinge ein bloßes Gaukelspiel."

Welchen Zweck der Schöpfer mit der Schöpfung dieser Erde verbunden habe, wer will das enträthseln? Wer kann seine geheimen Rathschlüsse durchschauen? Daß der Zweck gut sey, dürfen wir mit Zuversicht annehmen, da alles Einzelne mit solcher Zweckmäßigkeit, Vollkommenheit und Weisheit angeordnet und einge-

richtet ist. Daß der Mensch das letzte und vollkommenste Glied der irdischen Schöpfung sey, daß er geschaffen sey, über die übrigen Produkte der Erde zu herrschen, sie zu genießen und die Größe des Schöpfers darin zu erkennen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; daß er aber der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt sey, daß er deshalb individuell fortdauern müsse, folgt daraus noch keinesweges. Welche Absichten sind einem höchsten Wesen möglich, an welche wir schwache Menschen in unserer Kurzsichtigkeit nicht denken? Da die Produktionskraft dieser Erde noch keinesweges erschöpft ist, so könnte es ja dem höchsten Wesen gefallen, noch höhere, ihm ähnlichere Wesen zu erschaffen, die sich etwa zum Menschen verhielten, wie sich dieser zum Affen. Es könnte ja am Ende die freie Produktionskraft, welche der Schöpfer zur Schöpfung dieser Erde verwendet hat, und welche von Anbeginn bis jetzt in unzähligen Zeugungen schaffend fortwirkt, wieder als ein Ganzes von dem Schöpfer selbst wieder aufgenommen werden. Oder es könnte ja des Schöpfers Wille seyn, nicht das einzelne Individuum, wohl aber das ganze Menschengeschlecht fortdauern und einen progressiven Gang nehmen zu lassen. Der Einzelne wäre dann nur ein Baustein zu diesem großen Menschengebäude, nur ein Organ des großen Menschenleibes, was verloren gehen könnte, wie das einzelne Glied, ohne daß der ganze Leib deshalb aufhörte zu bestehen und sich immer wieder neue Organe anzubilden.

Wirklich scheinen auch mehrere Thatsachen für ein solches Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, für ein

unsichtbares Band, was die einzelnen Menschenglieder an den gemeinschaftlichen Stamm heftet, zu sprechen; so die merkwürdigen Erscheinungen des Fernsehens und des Zusammenhangs mancher Somnambulen mit entfernten, ihnen ganz fremden Personen. Das einzelne Glied scheint hier gleichsam mitzufühlen und zu empfinden, was das Ganze fühlt und empfindet, oder vielmehr es fühlt das Ganze durch das einzelne Glied. Ferner spricht dafür die von Hufeland neulich sehr anschaulich gemachte merkwürdige Gleichheit beider Geschlechter auf der ganzen Erde und in allen Himmelsstrichen, bei scheinbarer Ungleichheit in einzelnen Familien (s. dessen Journ. d. prakt. Heilk. Januar 1820). Hat es hier nicht den Anschein, als sey es dem Schöpfer mehr um die Erhaltung des Ganzen, als des Einzelnen zu thun?

Verweilen wir bei diesem Gesichtspunkt, so gewinnt unser irdisches Daseyn eine Bedeutung, die der bei der Annahme einer individuellen Fortdauer keinesweges nachsteht, so steht unser Glaube an die Weisheit Gottes und seiner Weltregierung nicht weniger fest, und das Bild des Todes verliert das Schreckhafte, was sich auf den ersten Anblick damit verbindet, wenn wir ihn als Zerstörer unseres geistigen und leiblichen Daseyns erblicken.

Ist die Menschheit, nicht der Mensch der höchste Zweck des Daseyns, so ist auch der nächste und höchste Zweck des Einzelnen nicht mehr seine Selbsterhaltung, seine Selbstbildung, sein Selbstgenuß, sondern sein Wirken für das Ganze der Menschheit. Alles, was er

für sich thut, thue er nur für und in Bezug auf das Ganze. Sein einzelnes Daseyn verherrliche sich in dem Ganzen, wie er durch das Ganze verherrlicht wird; und er mag leiden und dulden, ja er mag selbst den bitteren Tod erfahren, er wird Alles zu tragen wissen, um des Ganzen willen, denn seine Gedanken, seine Thaten und Werke leben fort in ihm, je größer, desto herrlicher, desto unvergänglicher. So ist zwar Jeder nur ein Arbeiter im großen Reiche der Menschheit, der kommt und wieder geht, um einem anderen den Platz zu räumen, aber seine Arbeit ist nicht verloren, seine Mitwirkung zur Veredlung des ganzen Menschengeschlechts, zur Verbreitung der Schönheit und Wahrheit auf der Erde ist nicht umsonst, und er darf sicher hoffen, daß, so wenig ein Stäubchen in diesem Weltenraume verloren geht, so wenig das, was er hier zum Besten der Menschheit thut.

Es kommt nicht darauf an, daß diese hier vorgetragene Ansicht die bessere, die wahre sey. Es werden sich eben sowohl noch Gründe dagegen auffinden lassen, als man meine oben angeführten Gründe gegen die individuelle Fortdauer nicht als unumstößlich anzusehen geneigt seyn wird. Man wird mir den wahren Glauben absprechen, der Berge versetzen kann, der Alles das, was ich mit der Idee von einer individuellen Fortdauer nicht zu vereinbaren weiß, durch das eine Wort niederschlägt, daß der Allmächtige auch das möglich zu machen wissen werde, was uns nach menschlichen Vorstellungen unmöglich scheine. Alles das muß ich über mich ergehen lassen, ja ich bin selbst geneigt

zuzustehen, daß ein Glaube wahr seyn könne, der mit menschlichen Vernunftansichten nicht vollkommen übereinstimmt, und ich bin weit entfernt, jemanden einen solchen Glauben nehmen oder ihn darin stören zu wollen, wenn er ihm für dieses Leben Beruhigung gewährt. Er steht ja überdies mit unseren moralischen Ansichten, mit unseren jetzigen Vorstellungen von einem höchsten Wesen in so schöner Uebereinstimmung, daß es nicht einmal gewünscht werden könnte, er möge allgemein mit einem andern vertauscht werden. Auf jeden Fall ist die Zeit noch nicht gekommen, wo wir ihn entbehren können. Man würde mich mißverstehen, wenn man meinte, ich wolle die Grundfesten dieses alten und so viele Jahrhunderte hindurch wohlthätig wirkenden Glaubens erschüttern. Alles, was ich mit dieser Untersuchung will, beschränkt sich lediglich darauf, zu zeigen, daß aus Gründen der Vernunft weder für noch gegen einen solchen Glauben etwas bewiesen werden könne; daß er, von Seiten der Vernunft betrachtet, wahr und nicht wahr seyn könne. Schon Locke behauptete ein Gleiches und Cajetan sagt: Se credere quidem animam incorruptibilem esse, at nescire tamen. Niemand ist übrigens bereitwilliger, seine Zweifel aufzugeben, wenn billige Gegner mich durch überzeugende Gründe eines Besseren belehren werden, als ich.

Ist aber die individuelle Fortdauer der Seele aus Vernunftgründen nicht erweißlich, so folgt daraus, daß sie auch nicht zur Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen benützt werden könne. Es ist besser, dieses dunkle Gebiet gar nicht zu berühren, und die Unge-

wißheit, in welcher wir uns darüber befinden, frei zu bekennen, als darauf Schlüsse zu gründen, die bei tieferer Einsicht zugleich mit ihrem Grunde als nichtig erscheinen würden.

Man wende mir nicht ein, daß ja unserer Seelenlehre der Schlußstein des ganzen Gebäudes fehle, wenn wir ihr jenes Dogma des Glaubens hinwegnehmen. Denn es ist besser, daß an der Stelle dessen, was wir nicht wissen, ein unbekanntes x stehe, als daß wir etwas als wahr voraussetzten, was doch auch falsch seyn könnte. Tausend Dinge in der Welt haben so lange als wahr gegolten, bis die Vernunft, oft auf einmal und wie von einem Blitz aus einer höheren Region erleuchtet, ihren Irrthum einsah. Bei einer solchen Perfektibilität, in welcher wir unseren Geist begriffen sehen, läßt sich aber nicht im Voraus bestimmen, wie weit er noch reichen werde, und wie weit nicht. Der Weg, den die Wissenschaft nimmt, ist ein anderer, als der Weg des Glaubens. Dieser kann uns nothwendig, ja unentbehrlich seyn zur Vervollkommnung unseres sittlichen Wesens, und zur Beruhigung unseres Gemüths, wo unsere schwache Einsicht nicht zureicht, aber den Forschungen unserer Vernunft darf er den Weg nicht versperren, und so ferne auch das Ziel dieser Forschungen liegen mag, so dürfen wir wenigstens die Hoffnung, ihm immer näher und näher zu kommen, nicht aufgeben. Also achten wir immer den Glauben, so weit er zu achten ist, aber vergeben wir der Vernunft ihr Recht nicht.

Bemerkungen

zu dem vorstehenden Aufsatze des Herrn Obermedicinalrath Hohnbaum

von

Nasse.

Es war meine Absicht, durch meine im ersten Heft des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift angestellte Erwägung der Frage: „Vereintseyn von Seele und Leib oder Einsseyn?" weitere Untersuchungen dieses Gegenstands, über den die wissenschaftliche Verhandlung unter uns seit einiger Zeit zwar geschlossen, aber offenbar nicht beendigt worden, zu veranlassen; ich erwartete nicht blos Widerspruch, sondern ich stellte die Sache absichtlich so, daß er hervortreten mußte. Auch für unser inneres Auge müssen sich die Lichtstralen erst brechen und kreuzen, wenn das Sehen recht klar und sicher werden soll. Und so habe ich denn mit voller Bereitwilligkeit den vorstehenden, auch diese Untersuchung betreffenden Aufsatz meines geehrten Freundes, des Herrn Obermedicinalrath Hohnbaum hier aufgenommen, und hoffe, nach den mir von andern

gelehrten Freunden gewordenen Zusagen noch ein paar Beiträge verwandten Inhalts bald folgen lassen zu können. So führt uns denn gemeinsames Forschen vielleicht zu der gründlicheren Erkenntniß eines Gegenstandes, der wenigstens bis auf eine gewisse Gränze unserer Erforschung offen ist, und der unser innerstes Verhältniß, unser Seyn wie unser Werden, so nahe angeht.

Obschon der vorstehende Aufsatz es vorzüglich mit der Frage über die persönliche Unsterblichkeit zu thun hat, so handelt er doch auch von der über jenes Vereintseyn oder Einsseyn. Er ist darauf gerichtet, die Ansicht, die ich in meinem Aufsatze für die begründetere erklärte, als nichtig darzuthun. Ich habe die in ihm dargelegten Gründe schon um meiner selbst willen sorgfältig erwogen, und füge hier meine Bemerkungen über dieselben bei, theils von seinem Verfasser dazu aufgefordert, theils, weil ja ein jeder, der sich einmal über einen Gegenstand öffentlich erklärt hat, auch die Verpflichtung hat, den ihm öffentlich entgegengestellten Gründen auf gleichem Wege Rede zu stehen.

Ich hatte in meinem Aufsatze die Frage über Vereintseyn oder Einsseyn absichtlich von der über Unsterblichkeit getrennt gehalten, und nur auf dem letzten Blatte desselben daran erinnert, wie die auf dem Wege der wissenschaftlichen Betrachtung sich ergebende Bestätigung eines blossen Vereintseyns von Seele und Leib in Uebereinstimmung sey mit dem Glauben an persönliche Unsterblichkeit. Und wie damals bin ich auch noch jetzt der Meinung, daß wir die Untersuchung über jene Frage und die über die Unsterblichkeitslehre sorgfältig von ein-

ander scheiden müssen. Jene betrifft einen Gegenstand, für den theils unser inneres Vernehmen, theils auch die äussere Beobachtung Thatsachen liefert; es kann über diese Thatsachen noch eine genaue wissenschaftliche Erörterung Statt finden, und wir dürfen mit Recht hoffen, auf diesem Wege noch zu einer begründeten Erkenntniß jenes Gegenstandes zu gelangen. Die Frage über die persönliche Unsterblichkeit liegt hingegen in einem Gebiete, in das die wissenschaftliche Untersuchung nicht mehr hinreicht; es liegen hier der Beurtheilung keine solche allgemein gültige Thatsachen vor; nicht Scharfsinn und Urtheil, nicht die Aussprüche der Vernunft, sondern Gefühle, deren Daseyn, deren Innigkeit von der Richtung eines Jedweden abhängt, Ahnungen, Offenbarungen aus der Tiefe der Brust, Verheissungen und der Grad des Vertrauens, der Hingebung an diese Verheissungen entscheiden hier.

Wir können die Untersuchungen über beide Fragen aber auch recht gut von einander trennen. Die über Einsseyn oder Vereintseyn geht blos den Zustand dieses Lebens an, sie bildet eine Hauptfrage der gewöhnlichen Psychologie, oder vielmehr der Psycho-Physiologie; jene über Unsterblichkeit betrifft das Daseyn in einer anderen Welt, sie gehört zur Psychologie des Jenseits. Selbst in dem, was die christliche Religion von der Sache lehrt, läßt sich das, was dieses Leben angeht, von der Unsterblichkeitslehre, die sich auf ein künftiges bezieht, ganz wohl, für die uns hier angehende wissenschaftliche Betrachtung wenigstens, trennen.

Die Psychologie des jetzigen Lebens darf unstreitig auf die Psychologie des Jenseits nicht gestützet werden, die Lehre vom Einsseyn oder Vereintseyn nicht auf die Unsterblichkeitslehre. Andrerseits kann aber auch, so fern jene sich nicht auf diese stützt, die erste nicht aus der Ungewißheit oder möglichen Unrichtigkeit dieser letzten widerlegt werden.

Lassen wir nun, was der Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters über die ihn hauptsächlich beschäftigende Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit sagt, hier bei Seite, zunächst blos dasjenige erwägend, was sich in ihm für die Psychologie des Diesseits findet!

Der vorstehende Aufsatz nimmt S. 7—9 die Stellung, als sey die Lehre, nach welcher Seele und Leib nur vereint sind, vorzüglich eine Lehre des Glaubens, die von dem Einsseyn Beider hingegen eine der Vernunft, der aus der Vernunft schöpfenden Wissenschaft. Da eine solche Darstellung der Sache, auch ohne Absicht des Darstellenden, für manchen Leser eine captatio benevolentiae werden kann, so ist nöthig, hier in Beziehung auf diese Darstellung gleich anfangs zu bemerken, daß auch die Lehre vom Vereintseyn sich auf wissenschaftliche Gründe zu berufen im Stande sey, und daß namentlich Autenrieth*) und Weiß**) deren noch in der letzten Zeit für sie aufgestellt haben. Es kommt nun darauf

*) Tübinger Blätter, zweiten Bandes drittes Heft.

**) Zeitschrift für psych. Aerzte, zweiter Jahrgang, erstes Heft.

an, auf welcher Seite in der Aufstellung und Ableitung dieser Gründe der Vernunft am gemässesten verfahren sey. Auch in die Region der Verstandes-Betrachtung weigern sich die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn nicht ihren Gegnern zu folgen, wie ja schon dieser Aufsatz davon ein Zeugniß ist. Nur meinen sie nicht, daß wissenschaftliche Gründe, daß Erörterungen, wie der Verstand sie gibt, die Sache allein entscheiden; sie bauen ihre Ueberzeugung noch auf andere, und nach ihrem Dafürhalten kräftigere Stützen.

Welcher Art sind nun die Aussprüche der „Vernunft", die dem vorstehenden Aufsatze zufolge das Einsseyn von Seele und Leib begründen, dem Vereintseyn aber entgegen seyn sollen? Gehen wir in die Betrachtung dieser Aussprüche näher ein!

Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes hat sich damit begnügt, diese Aussprüche von Anderen zu entlehnen, ohne die Begründung derselben auf irgend eine Art nachzuweisen. Wir vernehmen S. 7 jenes Aufsatzes, die Vernunft gebe der Wissenschaft über unseren Gegenstand den Bescheid, die menschliche Seele sey unzerstörbar und unendlich wie das Ganze, das Einzelne und auch sie bestehe wie das Ganze, Kraft und Materie seyen unzertrennlich 2c. 2c. Wir haben nicht nöthig, uns über diese Sätze hier in eine Untersuchung einzulassen, da dieselben der Lehre vom Vereintseyn eben so nahe und so fern sind, als der vom Einsseyn.

Hierauf lesen wir ferner S. 9; „Die menschliche Seele, ein Theil jener seit Ewigkeit her über das Universum verbreiteten allgemeinen Kräfte, hier in einem besondern Individuum als denkende Kraft fixirt, ist eben so wenig von jenen allgemeinen Kräften der Natur, als von den besonderen, das Leben des Individuums unterhaltenden, der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion verschieden" ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Das geht uns näher an, und da müssen wir unserem Vernunft-Ausleger und uns selbst schon etwas anhalten.

An die Vernunft werden wir hier gewiesen. Ehre und Preis ihr und Allem, was im Menschen Zeugniß gibt von seinem göttlichen Ursprung! Auch sie zeugt ja in uns von der Wahrheit, und wenn wir nur ernstlich bestrebt sind, daß sie sich recht frei und lauter in uns vernehmen lasse, so kann kein Zwiespalt seyn zwischen ihrem Zeugniß und einem jeden anderen, das in empfangener oder wieder erstrebter Reinheit in uns ist; alle müssen, so gewiß sie eines Ursprungs sind, in ihrem reinsten Vernehmen, in ihrem lebendigsten Erkennen, wenn auch von verschiedenen Richtungen her hierzu gelangend, gemeinsam für dieselbe Wahrheit zeugen.

Achtung auch dem geschäftigen Bildner und Ordner der Begriffe, dem Verstande, wo er das Seinige thut. Ist gleich das Wirken der Seele in ihm schon befangener, so vermag doch auch er in der Region, der er angehört, im Sinne und Geiste des höheren wirksam zu seyn, und auch er ist in dem, was er ist, eine göttliche Gabe an den Menschen. Aber lassen wir ihn

auch nur für das gelten, was er uns gelten kann; sondern wir in den Aussprüchen unseres inneren Vernehmens das vermittelst der unbedingteren, entbundneren Thätigkeit der Seele Vernommene, von dem, was bedingteren und beschränkteren Ursprungs ist; hüten wir uns, den zum Dienen gebornen auf den Thron der Erkenntniß zu setzen!

Die Vernunft, so hieß es also, lehret von „Kräften, über das Universum verbreitet," von „Theilen dieser allgemeinen Kräfte," von einem „Fixirtseyn der Seele in einem Individuum," von der „Verbindung der Kräfte in einem organischen Leibe" ꝛc. — Es soll demnach diese Vernunft nicht blos das Unbedingte, nicht blos das in unserem Erkennen Nothwendige, das Princip der Wissenschaft vernehmen, sondern auch das Bedingte, das Besondere endlicher Verhältnisse, die Theile in dem Allgemeinen und die Verbindung dieser Theile. Die Vernunft, das Vermögen des Absoluten, das Vermögen der Principien, die Führerin und Richterin der Wissenschaft, wie der vorstehende Aufsatz sie nannte, soll das? Ist es nicht selbst ihrem Wesen zuwider, dies zu können? Es gilt erst, für die Vernunft die Befugniß nachzuweisen, womit sie über ein so bedingtes, in so vergänglicher Erscheinung sich darstellendes Verhältniß, wie das von Seele und Leib des auf Erden lebenden Menschen eines ist, zu entscheiden vermag. Wie gelangt „die Vernunft" aus den Regionen der Unendlichkeit und Allheit zu dem Endlichen und Einzelnen, wie von den „über das Universum verbreiteten Kräften" mit einemmale zu derjenigen Natur, worin sie eine „Sensibilität, Irritabilität und Reproduction" findet? Wir fürchten, es werde mancher,

und wohl nicht ohne Grund, dieser Vernunft nachsagen, sie spiele offenbar aus der Tasche. Doch verkennen wir die rechte nicht! Sie, die „Führerin der Wissenschaft,“ ist es ja auch nicht, aus der jene Aussprüche kommen; sondern es ist der das Besondere vergleichende und verbindende Verstand, der uns raisonnirend (die Vernunft in seiner Weise nachmachend) seine Combinationen als Vernunftaussprüche aufzustellen strebt. Er schaft ein Eins nach seiner Art aus den Formen, mit denen er es zu thun hat, deren lebendiger, aus den Welten über und neben ihm stammender Inhalt aber für ihn nicht da ist, ein Eins, das für ihn allerdings gilt, das aber, um auch unserem Vernehmen des sinnlichen und übersinnlichen Inhalts dieser Formen wahr zu seyn, erst der Bekräftigung durch dieses Vernehmen bedarf. — Daß übrigens der Bescheid, den jene angebliche Vernunft der Wissenschaft geben soll, nicht wenig zweideutig sey, wenn in ihm von einem „Fixirtseyn“ der menschlichen Seele in einem Individuum, von einem „Gebundenseyn“ derselben an die Organisation, die Rede ist, daß die Vernunft in diesen Aussprüchen irre zu werden scheint, ob sie mit einem Einsseyn zu thun habe oder mit einem Vereintseyn, wollen wir hier nicht weiter geltend machen.

Was uns hier bleibt, ist, was wir schon vorher hatten: die Einheit des Alls, welche die Vernunft lehrt, wie der Glaube sie lehrt. Wir sind hier nicht weiter, wie wir es S. 10 meines früheren Aufsatzes schon waren. Aus jener All-Einheit ergibt sich aber das Nichtvereintseyn von Seele und Leib so wenig, als das Nichtvereintseyn meiner Seele mit der Feder, womit ich dieses schreibe.

Erwägen wir nun dasjenige näher, womit der vorstehende Aufsatz, um jenen Vernunftaussprüchen die Alleinherrschaft zu gewinnen, die Beweisgründe der ihm entgegenstehenden Lehre abzuweisen gesucht hat!

Es fällt auf, daß fast Alles, worauf die Lehre von Vereintseyn bisher gestützt worden, für den vorstehenden Aufsatz nicht da zu seyn scheint; daß er durchaus keine Bemerkung nimmt von dem, was schon früher Andere für unseren Gegenstand nachgewiesen haben, und daß er auch von den Gründen, die sich in meinem Aufsatze angeführt finden, wenigstens die hauptsächtlichsten übergangen hat. Unstreitig sind aber unter den Stützen, welche schon seit alter Zeit jene Lehre tragen, deren mehrere, die vor so entscheidenden Aeusserungen, wie der vorstehende Aufsatz sie über unseren Gegenstand enthält, wohl einer sorgfältigen und gründlichen Betrachtung werth gewesen wären.

Wenn wir die Gründe, die unser Gegner für seine Widerlegung der Lehre vom Vereintseyn aus der Psychologie des Jenseits geschöpft hat, wenn wir seine Fragen, wie sich denn die Seele, wenn jene Lehre gegründet wäre, vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe verhalten habe, wie sie künftig bestehen solle ꝛc. ꝛc., mit ihren scheinbaren Unmöglichkeiten und dagegen etwa wieder aufzubietenden Möglichkeiten auf sich beruhen lassen, so bleibt uns für die Erwägung, die uns hier beschäftigt, noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl solcher Beweisführungen übrig, die auf die Erforschung des psychologischen und physiologischen Verhältnisses, wie es diesseits ist, gestützt sind, und die wir hier nun, einer jeden in

dem Gebiet, dem sie angehört, nach Kräften folgend, mit dem Bestreben zu einem freien, allein auf die Sache gerichteten Urtheil prüfen wollen. Dabei möge es indeß vergönnt seyn, diejenigen unter diesen Beweisgründen, die unser Gegner von Andern entlehnt hat, sofern sie schon in meinem ersten Aufsatz berücksichtigt worden sind, in Beziehung hierauf nur kurz durchzugehen.

Es heißt S. 10 des vorstehenden Aufsatzes: „Das gesonderte Vorkommen der psychischen und körperlichen Lebenserscheinungen sey kein Beweis für das Vereintseyn der zum Grunde liegenden Thätigkeiten.“ Jener Aufsatz hat sich über diesen Punkt ausführlich ausgelassen, und unter allen Gründen, welche die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn für diese Lehre angeführt haben, ist der von dem gesonderten Vorkommen der psychischen und körperlichen Lebenserscheinungen entlehnte der einzige, in dessen Wiederlegung er sich eingelassen hat. — Gehen wir nun bei der Erörterung dieses Punktes von dem aus, was die Erscheinung darlegt, Beobachtung und Deutung derselben sorgfältig von einander haltend!

Der vom übrigen Körper abgelöste Muskel zuckt noch, ist selbst noch im Stande, seine Lebenskraft auf's Neue zu steigern, während keine Aeusserung von Willkühr mehr in ihm wahrzunehmen ist; der ganze, aller Spuren von Empfindung und willkührlicher Bewegung ermangelnde Körper kann noch in die lebhaftesten Muskelzusammenziehungen versetzt werden; er kann noch athmen, er sondert noch ab, Haare und Nägel wachsen noch lange an ihm; das erkrankte Glied am Körper kann noch lange körperlich fortleben, ohne doch zu empfinden und ohne

willkührlich beweglich zu seyn; der Scheintodte kann wie eine Leiche daliegen, und doch noch ein klares Bewußtseyn seines Zustandes in seiner Seele dauren; der Verzückte ist allem Ansehen nach empfindungslos, seine Glieder stehn erstarrt, aber nachdem er Empfindung und Bewegung wieder erlangt hat, sagt er uns, seine Seele sey während jener Gefühl- und Bewegungslosigkeit seines Körpers nicht mit diesem gewesen. — Das sind die Thatsachen.

Nun kommt die Theorie vom Einsseyn hinzu, und sagt uns, was da eins ohne das andere erscheine, sey im Grunde doch eins mit oder vielmehr in dem anderen; in den Muskelzuckungen, in den Absonderungen sitze eigentlich auch die Seele, nur versteckt und auf eine andere Art sich äussernd. Auf die bloße Behauptung hin wird dies nun freilich nicht jeder zu glauben geneigt seyn; es fragt sich also, warum denn das in der Erscheinung Verschiedene hinter derselben gleich seyn soll. Der vorstehende Aufsatz zieht S. 10 bis 14 mehrerlei Mittel zu Hülfe, um dies Warum nachzuweisen. — Welcher Art sind die?

Es wird uns zunächst S. 10 die Frage entgegengestellt, weshalb denn die Seele nicht eins und dasselbe für die körperlichen und für die psychischen Lebensäusserungen seyn solle, da sie ja auch in verschiedenen Individuen und selbst in dem nämlichen Individuum zu verschiedenen Zeiten sich nicht auf eine und dieselbe Weise, sondern bald als geistiges Schauen, bald als Gedächtniß, bald als Einbildungskraft äussere, ohne daß es doch jemand einfalle, für diese verschiedenen Aeusserungen mehrere Seelen anzunehmen. Ich führe diesen Beweisgrund hier an, weil er sich von unserem Gegner angeführt findet, wenn ich gleich gestehe,

psychische Erscheinungen in Theilen des Körpers auf, in denen sonst gewöhnlich keine vorhanden sind, und da hänge denn doch Seele und Leib genau zusammen; warum man nun ein solches Zusammenhängen nicht für jeden Augenblick anerkennen wolle? — Wir könnten dieses Zusammenhängen, dieses Zusammenwirken zugeben, dabei jedoch den Fragenden unserntheils wieder fragen, was er damit für das Einsseyn beweisen wolle. Gestehen wir auch (wie wir wohl dazu genöthigt sind) allen Theilen des Körpers eine unmittelbare psychische Beziehung zu, die sich nicht gerade durch vermehrten Blutumlauf, durch vermehrte Gallenabsonderung ꝛc. auszudrücken braucht, so läßt sich doch selbst hieraus keine Folgerung, wie die obige eine ist, und in der von dem Zusammenhang zweier Dinge ohne Weiteres auf das Einsseyn derselben geschlossen wird, herleiten. Wiefern übrigens die Stelle unten S. 11 des vorstehenden Aufsatzes: „Man will, daß die Thätigkeit des Herzens ꝛc. ꝛc." gegen die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn gerichtet seyn soll, gestehe ich nicht einzusehen.

Der Ausdruck „geistig" soll uns dann überführen; sey doch (nach S. 13 des vorstehenden Auff.) alles Leben geistiger Art. Lassen wir auch die Willkühr, welche den Absonderungen, den Muskelzusammenziehungen eines abgelösten Gliedes ein Leben geistiger Art zuschreibt, hier dahin gestellt seyn, so springt doch in die Augen, daß ja mit jenem Ausspruche unsere Frage nicht gelößt sey. Es handelt sich darum, ob der sogenannte Geist des körperlichen Lebens, der in der Gallen-, der in der Harnabsonderung u. s. w. thätig seyn soll, mit der Seele des Menschen derselbe sey; dafür suchen wir Beweise, die ein bloßes Wort nicht zu geben vermag.

Um den Unterschied von psychischen und körperlichen Erscheinungen, wenn auch nicht aufzuheben, doch als unwesentlich darzustellen, sucht ferner unser Gegner S. 13 eine Zuflucht in dem Ausdruk: rein psychisch. Als ein Beweis, daß Erscheinungen ohne eine Spur von Empfindung oder Willkührlichkeit der Bewegungen ebenfalls psychisch seyen, wird angeführt, die Erscheinungen mit dem Ausdruck von Willkührlichkeit oder Empfindung seien ja doch auch nicht blos psychisch. Das wäre demnach so: Weil A + B nicht blos rein A sind, so ist B = A. Ich gestehe, das ich das nicht besonders bündig finde.

Der vorstehende Aufsatz zieht endlich S. 13 für seinen Zweck noch eine Erscheinung hierher, die, so viel mir bekannt ist, noch Niemand als einen Beweis für die Lehre vom Vereintseyn betrachtet hat: das Beginnen eines besondern psychischen Lebens in abgelößten Körpertheilen. Eine Erscheinung so dunkler Art dürfte über unseren Streitpunkt wenig Aufschluß zu geben im Stande seyn. Zwar soll dieselbe nach S. 14 des vorstehenden Aufsatzes „mehr gegen die Annahme einer besondern individuellen Seele als für diese Annahme sprechen," weil „einer solchen Seele wohl kein Theil entzogen werden könne, ohne daß sie aufhöre, Seele zu seyn oder zum wenigsten einen Theil ihrer Wirksamkeit verliere;" aber diese Beweisführung bedarf ja selbst erst des Beweises. Es sollen bei der Ablösung solcher Körpertheile, die in ein selbstständiges Leben übergehen, der Seele „Theile entzogen werden"! Wo ist das nachgewiesen? Giebt etwa die Zeugung und Geburt beim Menschen

hiervon Zeugniß? Mit welchem Recht kann man nur von „Theilen" der Seele reden? Daß übrigens jene Erscheinung, so weit wir über sie Vermuthungen haben können, mit der Lehre vom Vereintseyn keineswegs im Widerspruch sey, hat bereits Autenrieth am a. Orte S. 364 u. f. gezeigt, und es mag immer noch in Frage seyn, ob der Erklärungsversuch, den der vorstehende Aufsatz S. 14 aufstellt, der Sache besser Gnüge thue. Sollte in der That die Annahme von Seelen, die mit den Körpern getheilt und auf diese Art zu Zweiheiten werden können, und die sich durch eine solche Theilung fortpflanzen, so besonders an psychologischer Tüchtigkeit und Begreiflichkeit excelliren?

So weit die Beweise unsers Gegners wegen des gesonderten Vorkommens der psychischen und körperlichen Lebens-Aeusserungen. Die Erscheinung, wie die äussere Wahrnehmung sie gibt, steht fest; jene Deutung derselben, welche uns das hinter ihr liegende Eins darthun soll, ruht aber offenbar auf wankenden Gründen.

Nun zu den ferneren Beweisführungen des vorstehenden Aufsatzes.

Wir finden S. 15 und 16 desselben der Lehre vom Vereintseyn entgegengesetzt, daß „Denken und Vorstellen an das Gehirn gebunden seyen", und „psychische und körperliche Kräfte meistens gemeinschaftlich abnähmen." Es ist nicht nöthig, bei diesem

Punkt mehr als vorübergehend zu verweilen, da hier durchaus nichts ausgesagt wird, was nicht mit der Ansicht, daß das Gehirn, daß der ganze Körper ein Organ der Seele sey, in guter Uebereinstimmung wäre. Man sehe meinen früheren Aufsatz S. 19. Dort habe ich denn auch schon bemerkt, daß der Ausdruck „psychische Kräfte" statt: dem psychische Aeusserungen in der uns hier angehenden Beziehung falsch sey; man müßte denn auch zwischen der Fähigkeit eines Klavierspielers zum Klavierspielen und der Ausübung desselben auf diesem oder jenem Instrumente keinen Unterschied machen wollen.

Es heißt ferner S. 16: „Beschränkung und Verlust der Seelenfähigkeiten bei Verletzung und Verlust der Gehirntheile zeuge gegen die Lehre vom Vereintseyn." Von beschränkten und aufgehobenen „Fähigkeiten" der Seele haben wir nach dem, was die Erscheinung zeigt, auch hier nicht zu reden, sondern wieder blos von beschränkten oder aufgehobenen Seelenäusserungen. Damit wird aber der Beweis gegen jene Lehre zunichte; auch fordert selbst der vorstehende Aufsatz in Folge jenes vermeinten Beweises nur eine „Mitwirkung" von Seele und Leib. Diese Mitwirkung können wir unserem Gegner für die niederen wie für die höheren psychischen Verrichtungen immerhin zugeben, und es hier dahin gestellt sein lassen, wie er sie für diese höheren befriedigend nachzuweisen im Stande sein möchte.

Für die Einheit wird hierauf S. 17 des vorstehenden

Aufsatzes geltend gemacht „der allmählige Uebergang von den körperlichen Lebensäusserungen zu den psychischen auf den niedern Stufen der Organisation in den verschiedenen Thierklassen." Es ist für unsere Erkenntniß ein dunkles Reich, das der psychischen Erscheinungen der niederen Thiere; da unser Gegner sich aber einmal hineingewagt hat, so müssen wir, wenn auch scheu vor möglichem Irthum, ihm folgen. Wir finden von ihm etwas als Behauptung aufgestellt, wovon mit eben so gutem Grunde das Gegentheil, es sei eben kein Uebergang, sondern strenge Geschiedenheit da, behauptet werden kann. Die Beobachtung zeigt es uns, wie unser körperliches Leben sich durch die Thiere und manche Gebilde unseres eignen Körpers hinab an das der Pflanzen schließt, wie hingegen von den willkührlichen Bewegungen an, wie wir sie schon den Aufgußthierchen, den Zoophyten zuschreiben und zuschreiben müssen (m. s. Schrank über die Weise, wie sich Aufgußthierchen bei ihren Bewegungen benehmen, in den Münchner Denkschriften für 1809 und 1810; S. 3. u. f.) die psychische Seite zum Menschen hinauf nach und nach vollständiger zur Erscheinung kommt. Wie die Bewegungen eines vom Körper getrennten Muskels, wie die des Herzens von den willkührlichen verschieden sind, so die der Mimosen, so die des Hedysarum von den durch Willkühr bestimmten der Thiere. Unser Gegner scheint zwar nach S. 17 den willkührlichen Bewegungen keinen psychischen Antheil zuzugestehen, da das von ihm den niedern Thieren zugestandene Analogon von

von Seele, „weil es nicht als denkendes und vorstellendes Vermögen hervortrete, in ihnen wohl als vitales Princip wirksam sein müsse"; es ist aber ohne allen Grund, nicht auch den Ausdruck des Willens so wie den des Gefühls von Lust und Schmerz für psychisch halten zu wollen. Daß es Thierstufen gebe, wo wir psychische Erscheinungen und körperliche „nicht mehr zu unterscheiden" im Stande sind, mag immerhin seyn; wie können wir aber da, wo wir nicht einmal mehr unterscheiden können, nun gar noch entscheiden wollen, daß sich in dieser Ununterscheidbarkeit „das unbekannte Geistige" in die Aeusserungen der blos vitalen Thätigkeit „verliere"? Gilt das: „wer wagt" S. 18 des vorstehenden Aufsatzes denn nicht auch hier?

Ein anderer Grund unseres Gegners ist S. 16: „Es läßt sich aus keinem einzigen Beispiel nachweisen, daß ein Mensch, ohne Seele geboren, Aeusserungen des körperlichen Lebens gezeigt habe, und umgekehrt haben wir keine Beweise, das sich in einem vollkommenen leblosen Körper noch Spuren geistiger Thätigkeit dargethan hätten". „Einen Menschen" ohne Seele geboren können wir unserm Gegner nun freilich so wenig nachweisen, wie ein Neutralsalz ohne Säure, da in der Forderung ein Widerspruch liegt; aber lebende menschliche Körper ohne psychische Aeusserungen sind schon oft geboren worden. Sie starben wegen Mangel an Athemhohlen, weil das Athemhohlen durch psychische Thätigkeit bedingt ist, und eben, daß sie

wegen Mangel an Athemhohlen starben, läßt sich als ein Grund anführen, daß sie blos körperlich gelebt hatten. Warum unser Gegner die Annahme, daß entstellte Mißgeburten, die bis zur Geburt körperlich lebten, seelenlos gewesen seien, für die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn nicht consequent findet, ist von ihm nicht angegeben. Daß sich an völlig leblosen Körpern noch nie Spuren geistiger Thätigkeit kund gegeben haben, könnte immerhin sein (wenn gleich es nicht an Erscheinungen fehlen möchte, die von solchen Spuren zeugen): aber daß zwei Dinge einander zu gewissen Aeusserungen bedürfen, beweist ja wieder nicht, daß sie eins seyen. Wenn der Klavierspieler auf einem Holzblock kein Tonstück ausführen kann, beweist das, er gehöre mit seinem Instrumente nothwendig in Eins zusammen und sollen wir darum gleich eine Klavierspielkraft erdenken, worin der Spieler und sein Instrument, wie Leib und Seele nach der Lehre unseres Gegners, Eins und Dasselbe sind?

Weiter wird uns Seite 20 entgegengesetzt „die verschiedene Wirksamkeit der Seele in verschiedenen Körpern". Die Wirksamkeit der Seele ist verschieden, weil die Körper verschieden sind. Die Freunde der Lehre vom Vereintseyn reden, so viel ich weiß, von keinem + oder — der Seele; sie halten sich nicht gedrungen, den Grund, daß jemand schlecht oder verkehrt denkt, in dem „Bau" des Gehirns zu suchen, (wie der vorstehende Aufsatz es meint) sie erwarten nicht mit ihm, daß „die Anatomen" darüber

Nachweisung geben. Eben weil sie überzeugt sind, daß die Verschiedenheit der den Menschen auf Erden verliehenen Geistesgaben nur von der geringern oder größern Tauglichkeit des der Seele dienenden Werkzeugs herrührt, fühlen sie sich denn auch nichts weniger als veranlaßt, die Gottheit anzuklagen, daß diese „dem einen weniger, dem andern mehr verliehen habe;" sie verwerfen auf das entschiedenste eine Theodicee, wie die S. 21 unsers Gegners, welcher zufolge die Gottheit den Mangel nicht blos der Seelen-Aeusserungs-kraft, sondern der Seele selbst dadurch „ersetzt", daß sie statt der psychischen Kraft mehr Kraft „in den niedern Lebensorganen", mehr Muskel-, mehr Absonderungs-, mehr Zeugungskraft rc. verleiht.

„Die Aufhebung einzelner Seelenthätigkeiten bei der Zerstörung einzelner Organe" bildet S. 22 einen anderen Einwurf unsers Gegners. — Den Ton, wofür auf einem Klavier die Taste und Saite fehlt, kann auch der geschickteste Spieler auf diesem Klavier nicht hervorbringen; dennoch ist sein Instrument nur sein Instrument. So denn auch die Seele und ihr Körper. Wie aber dem Musiker noch die Möglichkeit übrig bleibt, das, wozu ihm in der einen Oktave die Töne fehlen, in einer andern auszuführen, so gilt auch Aehnliches für das Verhältniß jener beiden. Wie Thatsachen lehren, bedarf die Seele nicht gerade des Auges, um zu sehen; die Eindrücke des Vergangenen können, wenn auch nicht gerade unter der Form des Gedächtnisses, unter einer andern zurückkehren, wie die Phantasieen des Traumes oft

das, was wir im Wachen längst vergessen hatten, im lebendigsten Schauen auf einmal wieder bringen. So unsicher ist jene Thatsache, und wie unbegründet nun auch die im vorstehenden Aufsatze daraus gezogene Folgerung!

„Alles, was die Seele hier wird", so heißt es ferner, S. 23 des vorstehenden Aufsatzes, „wird sie durch Hülfe ihres Körpers." Dieser Satz ist offenbar nicht gleichbedeutend mit dem: Alles, was die Seele ist, ist sie durch Hülfe ihres Körpers. Aber auch in Betreff des Werdens ist die Sache noch nicht so im Reinen. Der vorstehende Aufsatz selbst räumt hier ein, daß die höhern Seelen-Verrichtungen nicht mit körperlichen Veränderungen zusammenhängen und nicht an körperliche Organe gebunden seyn mögen; weil sie aber doch mit den niedern unmittelbar zusammenhiengen, so könnten die einen nicht ohne die andern bestehen. Und so beruht denn jene ganze Beweisführung darauf, daß Zusammenhängen und Abhängen in ihr mit einander verwechselt sind.

„Der Körper ist für die Seele," sagt endlich S. 24 der vorstehende Aufsatz, „die Bedingung aller Relation zu der umgebenden Welt." Blos um nichts ausser Acht zu lassen, möge dieser Ausspruch hier noch erwähnt werden, den der vorstehende Aufsatz allerdings mehr gegen die Lehre von der Unsterblichkeit, als gegen die vom Vereintseyn richtet. Es ist nicht nöthig, hier auf den Unterschied zwischen der Bedingung

einer äusseren Relation und dem Einsseyn weiter aufmerksam zu machen. Uebersehen wir ferner nicht, daß einestheils die „umgebende“ Welt nicht die einzige ist, womit die Seele in Relation steht; und daß anderntheils selbst der Satz, „durch den Körper nehme die Seele allen geistigen Nahrungsstoff auf“ (auch wenn er durchaus erwiesen wäre) nichts über die Natur des aufnehmenden Vermögens zu entscheiden im Stande sey.

So zeigt sich mir die Beweisführung des vorstehenden Aufsatzes. Ich habe, wie diese Beweisführung es mit sich betrachte, Verstand und Verstand gegen einander kämpfenlassen, die Forderungen des Gefühls, die Thatsachen des inneren Vernehmens, die Zuversicht des Glaubens hintanstellend, eben weil ich nur jenem Aufsatze zu folgen hatte; dennoch erschien auch für einen Kampf solcher Art jene Beweisführung ungnügend. Prüfe nun und entscheide ein jeglicher nach seiner Art! Ich gestehe frey, daß die sorgfältige Betrachtung dessen, was der vorstehende Aufsatz über die Frage vom Einsseyn oder Vereintseyn enthält, mich in der Ueberzeugung, die ich mir, nach langer Entfremdung von dem Glauben meiner Jugend, durch eine erneuerte, jeder inneren Stimme Gehör gebende Erwägung jener Frage wiedergewonnen, eher befestigt als wankend gemacht hat.

Zum Schluß, und für die wissenschaftliche Betrachtung unabhängig von dem Vorigen füge ich hier noch ein paar Bemerkungen bei über einiges von demjeni-

gen, was in dem vorstehenden Aufsatze sonst noch enthalten ist.

Es beginnt dieser Aufsatz mit einem Ausspruche, der einem bange machen könnte, wenn es gegen denselben nicht glücklicherweise auch Beruhigungsmittel gäbe. Wenn dem Verstande, so heißt es dort, alles offen wäre, so würden wir keines Glaubens mehr bedürfen; dabei wird die Führung des Glaubens im Gegensatze gegen die des Verstandes eine unsichere und zweifelhafte genannt. Aber läßt es sich wohl verkennen, wie dürftig und elend der Mensch sein würde, wenn ein solches Vertreten des Glaubens durch den Verstand je in ihm zu Stande käme! Die ganze reiche Welt des Hoffens, des Vertrauens auf das, was der Glaube verheißt, ginge ihm unter; das Ewige würde ihm zum Zeitlichen, das Unendliche zum Endlichen; es gäbe offenbar keinen Gott mehr, wenn ihn der Verstand erst „entziffert" hätte. Und wenn nun der Verstand alles gesehen, wenn er alle Hieroglyphen entziffert hätte, was gäbe dann Gewähr, daß er recht gesehen, daß er recht entziffert hätte? So müßten wir doch am Ende des Sehens wieder an das Gesehene, an die Wahrheit dieses Sehens, glauben. Vielleicht hat indeß der vorstehende Aufsatz in jener Stelle unter Glauben nur ein Meinen verstanden. Das Meinen ist nun freilich etwas, das uns alle drükt und dessen wir wohl entübrigt sein möchten; aber der Verstand wird uns eben nicht davon befreien. Bei aller Neigung, ihn, den viel gewandten Helfer und Vermittler der gelehrten Forschung nach Gebühren zu ach-

ten (wovon ja das Gegentheil in einer gelehrten Zeitschrift sehr am unrechten Orte seyn würde), läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß gerade er viel meint, und dabey so leicht irrt. Suchen wir von den Täuschungen unserer und fremder Meinungen die Quelle auf, so finden wir diese meistens in unrichtigen Urtheilen und Schlüßen, und weit häufiger in der fehlerhaften Form als in dem falschen Inhalt derselben. Der Sinn, dem ja schon der Sprachgebrauch das Wahrnehmen beilegt, ist wahr, auch wenn wir uns durch seine Wahrnehmungen täuschen lassen; die Einbildungskraft verlangt nur zu spielen; Ernst aus dem Spiel macht erst der Verstand. Eben die von unserem Gegner S. 2 erwähnten Fälle des Glaubens an Dämonen, Geister und Gespenster und an das Stillstehen der Erde erläutern dies. Für die unserer Brust eingeborne Ahnung, daß Leben und Daseyn mit der Welt des äusseren Sinnes nicht beschlossen seien, bildet die Phantasie flüchtige, unsichere Gestalten; erst der Begriff bindet diese Gestalten als nothwendige für jene Ahnung; erst das Urtheil meint in dem, was der Sinn, wenn auch getrübt, dennoch für seine Sphäre richtig wahrgenommen, jene Gestalten wiederzufinden. Eben so ist es ja der Verstand, der aus der richtigen Sinneswahrnehmung, daß die Sonne in verschiedenen Tageszeiten einen verschiedenen Stand am Himmel hat, sowohl in der Meinung des Volks als in der Rechnung der Gelehrten (obwohl vielleicht mehr und früher in dieser als in jener) den Schluß zog, daß die Sonne und nicht die Erde von der Stelle rücke. Und diesen leicht irrenden, so oft blos meinenden, sollen wir in uns als höchste Behörde zu Gericht sitzen lassen!

2. Der vorstehende Aufsatz führt seine Beweise gegen die persönliche Unsterblichkeit, indem er sie gegen den Glauben an eine besondere Form dieser Unsterblichkeit richtet, den er bei seinen Gegnern voraus setzt. Wo es aber die Formen gibt, unter denen eine Unsterblichkeit statt finden könnte, da sind wir im Reiche der Phantasie, und da bloß eine Gestalt zu verfolgen, wo sich immer neue ersinnen lassen, ist ein eitles Unternehmen. So wird, um hier nur eines anzuführen, in jenem Aufsatz die Ansicht aufgestellt, daß dem Menschen in einem künftigen Leben, zur Erinnerung an das jetzige, auch ein Gedächtniß von gleicher Art wie das jetzige nöthig sein würde. Mit Grund können aber die Gegner fragen, weshalb es denn ein Wiederkommen der einzelnen, niederen Seelenvermögen in einem andern Leben bedürfe, da ja schon in dem jetzigen ein Innewerden des Vergangenen in einer offenbar andern Form als der des Gedächtnisses, ein das Vergangene nicht in blossen Zeichen, sondern als erneuerte Gegenwart schauendes Innewerden möglich sei. Und in der That läßt sich nicht läugnen, daß, wenn die Seele in einer andern Welt nur für diejenigen Verrichtungen, die in der jetzigen ihre höheren sind, fortbestände, sie die niederen ohne wesentliche Einbuße schon würde entbehren können, wie das Licht des Tages die Lampen nicht bloß unnöthig, sondern selbst unscheinbar macht. Für die in dem vorstehenden Aufsatze aufgestellte Forderung, daß gar die nämliche Art von Körper wiederkomme, ist noch weniger ein Grund vorhanden; fordert doch nicht einmal die Wiederholung desselben Tonstücks die nämliche Art von Instrument!

3. Endlich noch ein Wort über den Schluß des vorstehenden Aufsatzes. Keiner, der sich über die Formen seines geistigen Innewerdens nur eben verständigt hat, wird sich dem eiteln Bemühen hingeben, den Glauben an persönliche Unsterblichkeit aus Gründen des Wissens zu beweisen, oder gar diesen Glauben zur Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen. Das Wissen weiß von keinem Jenseits, und so auch von keiner Unsterblichkeit, ausser von der, die auf Erden währt, der des Namens und der Thaten. Aber wie wissenschaftliche Gründe die Ueberzeugung von einer persönlichen Fortdauer nicht geben können, so können sie dieselbe auch nicht nehmen, und es ist unnütz, dies versuchen zu wollen. Das erkennt denn auch der vorstehende Aufsatz S. 41 billiger Weise an, wenn gleich er uns auch für diesen Punkt noch Manches in Zweifel läßt. Daß erstens die Vernunft, d. h. die ächte, die wirklich vernehmende, keine Beweise von Unsterblichkeit in sich trage, wird ihm wohl nicht jeder zugestehen; es kommt darauf an, welche Thätigkeit, welche Richtung der Seele mit jenem Namen bezeichnet werden soll. Und wie kommt es zweitens, daß die Vernunft, deren Bescheid uns der vorstehende Aufsatz S. 7. u. f. mittheilt, doch in ihren Aussprüchen über das Jenseits eben nicht so bescheiden ist, wie sie in der angeführten Stelle am Schlusse jenes Aufsatzes dargestellt wird? Sie weiß S. 9 von einer Vernichtung des Individuums, sie gibt S. 10 bestimmten Bescheid von einem wirklichen Aufhören des einzelnen Menschen nach „allen" seinen

geistigen Beziehungen ꝛc.; sie maaßt sich S. 2. ohne Einschränkung das Verwerfungsurtheil gegen die „Autorität irgend eines großen Geistes“ an, dadurch also das wichtigste Zeugniß zur Erforschung der höheren Beziehungen der Menschennatur: den Ausspruch, die Thatsache eines vollkommenen geistigen Vernehmens gleichstellend mit der Autorität der Meinung, der so unsicheren Entscheidung wechselnder Begriffsbildungen.

Sollten wir denn wirklich so strenge darauf halten müssen, das Recht, das dieser Vernunft gebührt, nicht zu vergeben? Der vorstehende Aufsatz hat, wie seine letzten Worte es uns sagen, die Absicht, darauf zu halten; aber wohl mancher möchte zweifeln, daß dies gerade Noth sey. Der Glaube soll freilich die Wissenschaft nicht verdrängen, aber diese auch jenen nicht arm und leer machen wollen. Wohin aber der angebliche Vernunftbescheid von einer sich in die Irritabilität und Reproduktion verlierenden Seele führe, davon haben wir Zeugniß. Wir alle haben die Worte des geistvollen und durch sein edles Streben so verehrungswürdigen Reil vernommen, womit er, wie überwältigt von dem Gefühl eines höheren Bedürfnisses, das in einem Bescheide jener Art kein Genüge mehr fand, sein letztes Buch beschloß: „Endlich frage ich, wozu das Narrenspiel des ewigen Wechsels, und die Production dieser vergänglichen Geburten? Liegt nicht noch etwas im Hintergrunde, so macht die Natur es wie ein Kind, das aus seinem Sandhaufen Kuchen

bäckt, und sie wieder zusammendrückt, um neue zu backen.“ Man sehe Reil's Entwurf einer allgemeinen Therapie, S. 582. — Nicht als Zeugniß gegen den zu früh von uns Geschiedenen stehe übrigens diese Stelle hier, sondern als eines für ihn, was sie offenbar ist, sofern man nur den Ausspruch des aufgenommenen Wissens von dem der eigenen innern Natur unterscheidet.

„Sire“, sagt Asmus in seinen herrlichen Briefen über die Unsterblichkeit der Seele, „Sire, wenn es nie tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlegen und hätte verzweifelt, bei der Uebergewalt des Erbschattens in unseren Herzen. Aber diese großen Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muth hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren.“

Beobachtungen über den animalen Magnetismus, und welches wohl das in demselben vorzüglich bedingte oder bedingende Agens sey;

von

Herrn Professor Grohmann.

Ich habe schon seit mehreren Jahren Gelegenheit gehabt, Beobachtungen über den animalen Magnetismus durch unmittelbare Anschauung zu sammeln. Meine Aufmerksamkeit war bei diesen Beobachtungen besonders darauf gerichtet, die eigenthümliche Art der Krankheitsform, in welcher der Magnetismus und Somnambulismus nach allen seinen Krisen und Steigerungen auftritt, kennen zu lernen, und sie von den gewöhnlichen organisch oder physisch bedingten Krankheitsformen zu unterscheiden. Zugleich mußte die psychologische und auch ärztliche Beobachtung besonders das größte Interesse an denjenigen Er-

scheinungen nehmen, welche irgend ein entschiedenes oder entscheidendes Merkmal über die innere Natur des in dem Magnetismus herrschenden Agens, ob es von psychischer oder organischer oder endlich von blos allgemeiner physischer Beschaffenheit sey, enthalten konnten. Die Resultate dieser Beobachtungen will ich hier treu und unbefangen mittheilen. Sie werden freilich den höhern und begeisterten Sinn nicht ansprechen, aber doch die Art und Weise meiner Wahrnehmung zu bezeichnen vermögen.

Der Kreis aller der magnetischen oder somnambulen Erscheinungen begreift die beginnenden Zustände der Vegetation oder des Schlafs durch alle die Aeusserungen der träumenden Seele bis zu dem Zustande der Sehergabe oder Divination, welchen man bald Fern- und Hellsehen, bald religiöse Andacht und Begeisterung, bald eine noch wundervollere Gabe des prophetischen Wahr- und Weissagens nennt, in sich. Alle diese einzelnen Grade der somnambulen Steigerung und Ausbildung habe ich wahrgenommen, bald mit der steigenden Progression dieser Ausbildung in einem und demselben Subjekte, bald mit einer Unterbrechung oder vielmehr einem stationären Stande, wo der Somnambulismus bey dem mittlern Grade seines Zustandes stehen blieb; bald auch blos in seinem ersten Grade, der auch keiner weiteren Zunahme oder Bildsamkeit fähig schien, und wo dieser beginnende somnambule Zustand nicht einmal Schlaf, sondern nur

schlafähnliche Vegetation war. Alle diese einzelnen Grade, welche den progressiven Zustand des animalen Magnetismus bilden, schienen mir nach den Subjekten bedingt zu seyn, theils durch Organisation und dieselbe begleitende psychische und körperliche Disposition, theils auch durch das eigenthümliche körperliche und psychische Leiden, welches ich als besonderes ursachliches Moment dieser magnetischen Krankheitsform wahrnahm.

In allen diesen Subjekten nämlich war der Normal-Zustand der Gesundheit nicht bis zu dem Grade herabgesunken, wo ein abnormes mechanisches oder dynamisches Gebilde anfängt und als wirklich sich ausbildende oder ausgebildete Krankheit in den Kreis einer nöthigen ärztlichen Behandlung tritt: sondern es waren die Neigungen zu solchen Affektionen, die ersten Stufen und möglichen Uebergänge zu denselben, die entweder selbst in den kritischen Momenten und Metamorphosen des Lebens oder auch in den Graden einer üppigen und drangvollen Lebenskraft liegen, mit welcher mannigfaltige Störungen des Lebens-Systems nach allen den einzelnen Seiten und Kräften desselben verbunden seyn können. Indirekt sthenischer und asthenischer Zustand der innersten und eigenthümlichsten Lebensgebilde schien mir also das ursachliche Moment der eigenthümlichen Erscheinung zu seyn, welche hier occasionell auftrat und nach meiner Beobachtung auf dem gestörten Gleichgewichte der innersten Vegetationskräfte beruhte. So beobachtete ich denn auch diese

Erscheinungen des mehr oder weniger ausgebildeten somnambülen Zustandes gerade in denjenigen Subjekten, wo die physische und psychische Natur durch eine solche periodische Krisis des Lebens oder an und für sich selbst schon durch die Funktion der Lebensbildung bedingt zu seyn schien, in den Subjekten des zur Jugend übergehenden Alters, besonders des weiblichen Geschlechts, in andern ähnlichen Krisen der bildenden produktiven Natur wie auch selbst des höhern weiblichen Alters, wo die Natur von ihrer Produktion zurücktritt.

Ueberall nahm ich in diesen Subjekten, wo der somnambule Zustand entweder einleitend oder ausgebildeter auftrat, wahr, was ich oben schon bemerkte, daß das ursachliche Moment dieser Erscheinungen mehr beruhte auf der innern, als auf der äussern Seite des Lebens, mehr in der innersten und eigenthümlichsten Regung der dynamischen Natur, als in demjenigen, was durch diese Regung und Funktion als organisches Gebild und Produkt auftritt. Wenn auch eine solche sekundäre Krankheitsform vorhanden war, so schien mir doch das eigenthümliche Leiden, welches die Möglichkeit des somnambulen Zustandes bedingte, in der innern Affektion des Lebens selbst zu liegen, aber diese Affektion eben auch nichts anderes zu seyn, als das Ringen und Kämpfen einer lebensstarken vegetativen Natur gegen äussere Hindernisse und Ursachen von organischer Misbildung oder Hemmung. Die eine Somnambule, ein junges lebhaftes Mädchen

von sechzehn Jahren war kataleptischen Zufällen unterworfen. Ihr Ansehen, ihre blühende Gesundheit verriethen keine eigenthümliche permanente Krankheit. Die andere Somnambule, nicht weniger von blühender üppiger Gesundheit und auch in den Jahren des blühendsten Lebens, war einem unruhigen Nervenreiz besonders des Pulmonar-Systems unterworfen. Ein nettes junges Mädchen litt an gestörter, vielleicht selbst durch starke volle Gesundheit gehemmter Vegetationskraft. Eine vierte Somnambule krankte an einer Unthätigkeit des lymphatischen Systems, die besonders von vorausgegangener Nerven-Affektion bedingt zu seyn schien. Alle diese Beispiele sollen blos anschaulich machen, was ich oben unter der eigenthümlichen Krankheitsform des Somnambulismus und seinen ursachlichen Momenten verstehen wollte, daß diese nämlich die zwischen Gesundheit und krankhafter Affektion liegenden innersten Bedingungen der Lebenskräfte sind. Die Natur, welche hier heilet, ist der Schlaf. Der Schlaf ist hier nicht das Leiden, sondern die innerste zur Naturhülfe hervorgerufene Thätigkeit.

Die verschiedenen Grade des mehr oder weniger ausgebildeten Somnambulismus hängen, so viel ich beobachtet habe, besonders deshalb auch von der eigenthümlichen Beschaffenheit der eben in Thätigkeit begriffenen vegetativen Natur ab, in so fern nämlich diese höheren Grade des Somnambulismus nicht künstlich durch Magnetismus und Manipulation erzwungen werden. Das tiefere Vegetationsleiden bedingte

einzig und allein die Vegetation eines ruhigen in sich gesunkenen Stillsitzens, nie oder selten kam es zu dem somnambulen Schlafen selbst. Die Pulmonar-Affektion war weniger mit dem träumenden Zustande des Somnambulismus vergesellschaftet. Am höchsten und am leichtesten stieg zu dieser Höhe das Hell- und Fernsehen u. s. w. in den Subjekten von nervöser lebhafter, kataleptischer Beschaffenheit. Es versteht sich von selbst, daß ich in diesen einzelnen ursachlichen Momenten nicht alle die möglichen Bedingungen des animalen Magnetismus angeben will und kann. Wie verwickelt ist das Leben in seinen innern Erscheinungen und also auch in den übergehenden und begleitenden Momenten des direkten oder indirekten Leidens! Die mittelbare oder unmittelbare bedingende Ursache der Möglichkeit des somnambulen Zustandes beruhet aber ausser auf den angegebenen innern ursachlichen Bestimmungen besonders noch, nach meinen Beobachtungen, auf der dazwischen tretenden oder durch jene Bedingungen ausser den Normal-Zustand gesetzten Thätigkeit des Blutgefäß-Systems, besonders in den nervösen und arteriellen Verhältnisse, in Beengung des Athems im vorübergehenden oder permanenten Zustande, Beengung des Herzens u. s. w., so daß also alle jene entfernteren Bedingungen da seyn können, ohne daß Somnambulismus indizirt ist, wenn nicht zufällig oder nothwendig durch jene Bedingungen, mit diesen oder auch ohne diese, das letztere angegebene Verhältniß bei irgend einem tiefer begründeten innern ursachlichen Momente mit ins Spiel kommt.

Vergleichen wir mit dieser Angabe über die näheren und entfernteren ursachlichen Momente der somnambulen Krankheitsform zugleich die allgemeine Naturbedeutung, die organische Funktion, welche in dem Hervortreten und Bedingnisse des Schlafes liegt: so bestätiget die allgemeine Natur, was hier in einem besonderen Falle durch die faktische Krankheitsform selbst indizirt ist. Der Schlaf ist ja eben, ohne daß ich hier in diese physiologische Erörterung weiter eingehe, die zwischen dem Respirationsproceß und dem Cerebralleben besonders bedingte Funktion einer Licht-Entbindung oder Licht-Zersetzung, oder wie man es sonst materiell und chemisch nach den Elementen des zu secernirenden und excernirenden Blutstoffes ausdrücken mag. Was ist denn das Wechsel-Verhältniß des organischen Lebens zwischen Wachen und Schlafen anders, als das Wechsel-Verhältniß zwischen dem Licht- und Luft-Element, was der Schlaf anders, als die herabgesunkene Stufe des Lebens zum vermehrten Athmungs-Prozeß, zu dem auf einer niedern Sphäre stehenden Luftleben? Was ich hier im Allgemeinen angebe, wird der Physiolog nach den Sätzen, die ich zur Erörterung weglasse, gern modifiziren und in Bezug auf die organischen Funktionen näher bestimmen.

Man muß wohl unterscheiden, was in dem animalen Magnetismus wesentliche und unwesentliche, nothwendige und zufällige Form ist. Die primären Indikationen müssen genau von den begleitenden,

Symptomen und secundären Aeusserungen getrennt werden. Ich habe viele Somnambulen gesehen, in deren Schlaf es nicht zur träumenden Phantasie, noch weniger zum Hell- und Fernsehen kam, so viele Somnambulen gesehen, wo immer der Schlaf das erste nothwendige Bedingniß war, und wenn es nicht zum Schlafe kam, so war doch immer ein schlummerähnlicher Vegetations-Zustand vorhanden. Die psychische Regsamkeit ist also nur das begleitende Symptom, und wenn sie auch ein nothwendiges Moment gewisser somnambuler Zustände und Exaltationen ist, so ist sie es doch nur insofern, als selbst der gesunde oder normale Schlaf unter gewissen Bedingungen von einer solchen psychisch erhöhten Regsamkeit begleitet zu seyn pflegt. So viele Somnambulen habe ich gesehen, die in dem somnambulen Schlafe für alle äusseren Eindrücke, selbst für die unmittelbar angebrachten magnetischen Einflüsse unempfänglich waren, wo alle Sinnen-Empfänglichkeit eben so zurückgezogen war, wie in dem naturgemäßen gewöhnlichen Schlafe, wo also der Somnambulismus diesem äussern Charakter nach in den wirklichen Schlafzustand überging. Die Gränze, auf welcher sich der natürliche oder normale Schlaf von dem abnormen Schlafzustande des Magnetismus scheidet, kann doch nur die seyn, daß in diesem mehr oder weniger die äussere veranschaulichende und für äussere Eindrücke empfängliche Sinnen-Reitzbarkeit bleibt und daß der somnambule Zustand auf diese Art eine dem Nachtwandeln entgegengesetzte abnorme Lebensform ist,

worin mit der äussern Reitzbarkeit der Sinnen-Empfänglichkeit das innere in den Schlafzustand zurückgezogene und in demselben besonders so thätige Vegetations- und Reproduktionsleben verbunden ist, da sich in dem Nachtwandeln mit dem Zustande der innern Empfänglichkeit auch die äussere bethätigende Kraft der Irritabilität verbindet. Entgegengesetzte Abweichungen der Lebensformen — dort in der Art der bedingten und bedingenden Sensibilität; hier in der Art und Weise der in der Muskularthätigkeit und dem irritabeln System aufgeregten Bestrebsamkeit nach Aussen zu wirken. Entgegengesetzte abweichende Formen der venösen und arteriellen Lebensbedingnisse.

Wenn in den Entwickelungsjahren des jugendlichen Alters unter der eben angegebenen Bestimmung eines Uebergewichts des entwickelnden Systems und der hervordrängenden Vegetationskräfte nicht selten der eigenthümliche Zustand des Nachtwandelns auftritt, warum nicht auch in eben solchen Krisen des Vegetationslebens und bei einem Uebergewichte des venösen Systems und einer Zartheit der übrigen Lebensverrichtungen der entgegengesetzte analoge Zustand des vegetirenden Schlafs, wo mitten in dem Zustande des Wachens die innere bildende Kraft des Schlafes mit allen seinen Symptomen von träumenden geistigen Thätigkeiten und organischen Selbstgefühlen auftritt? Das Wunder verschwindet, wenn wir die wundervollen Erscheinungen auf die naturgemässen Gesetze beziehen! Der Schlaf ist dann in dem Somnambulismus die sich entwickelnde und

heilende Krisis eines gestörten Gleichgewichts der venösen und arteriellen Thätigkeit mit einem Uebergewicht der ersteren, so daß diese Störungen entweder die tieferen Vegetationsbildungen oder die Brustbewegungen oder endlich die Produktionsseite des Cerebralsystems betreffen, eine unmittelbar in der Krisis oder Metamorphose sich heilende Natur-Anstalt! Ich habe wenigstens in allen den Somnambulen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, solche Bedingnisse der Natur und auch unmittelbar in dem magnetischen Schlafe derselben solche Indikazionen an der hervortretenden Beschwerung oder Beklommenheit des Athems, an den eintretenden kataleptischen Zufällen in den Blutgefäßen, an den Kongestionen des Bluts in der Cervical-Gegend wahrgenommen, daß der somnambule Zustand wirklich in diesen angegebenen ursachlichen Momenten der vegetirenden Lebenskraft bedingt zu seyn scheint. Der Cyklus und der Verlauf des magnetischen Schlafs in seiner Wiederkehr und Steigerung ist um so leichter zu erklären, wenn seine erste oder doch mitergriffene Bedingniß in dem Kreise des Blutgefäßsystems liegt. Der somnambule Zustand ist jene sich selbst entwickelnde Krisis, die wohl durch magnetische Manipulation herbeigeführt und eingeleitet werden kann, wo aber die erste und ursprüngliche Indikazion schon in der Krisis des Lebens selbst liegt. Mehrere Somnambulen fallen zur gesetzten Stunde von selbst in den Schlaf ohne alle weitere magnetische Vermittlung. Und wo ein solcher Zustand nicht selbst schon von der Natur angezeigt ist, da schei-

tert auch alle magnetische Behandlung in den wieder-holten und wiederholenden Experimenten.

Die Somnambulen sagen, was diese magnetische Behandlung betrifft, einstimmig aus, daß sie ein gewisses Gefühl von Wehen und Anwehen wahrnehmen, daß es wie Funken aus den Händen des Magnetiseurs sprühe, daß sie diesen selbst wie von einem hellen leuchtenden Schein umgeben sehen. Was ist nun das vermittelnde, in dem Magnetismus vorzüglich wirksame Agens? Ich habe mehrere Beobachtungen darüber gemacht. Liegen diese auch nur ganz in der Nähe und sind sie nur aus einer unmittelbaren gewöhnlichen Wahrnehmung entlehnt, so können doch vielleicht gerade diese gewöhnlichen Wahrnehmungen über die Natur des magnetischen Agens einige Belehrung geben. Will man nur nicht mit Gewalt in das Wundervolle blicken, so reicht die gewöhnliche Natur schon hin, das Ungewöhnliche zu erklären.

Das magnetische Agens des Somnabulismus ist nach meinen Beobachtungen auf keine Weise blos psychisch oder geistiger Natur. Alle die psychischen oder geistigen Aeusserungen des Somnambulismus halte ich überhaupt nur für die sekundären Wirkungen eines mitergriffenen Leidens oder Organs. Dieses beweist sich ja schon aus dem verschiedenen zufälligen Spiele der erhöhten oder minder erhöhten geistigen Zustände und Aeusserungen. Diese psychischen Zustände verhalten sich zu dem Somnambulismus, wie Phantasieen zu dem Fieber-Paroxysmus. Es sind sekundäre, aber keine primären ursächlichen

Momente. Wollte ich noch einen Grund angeben, welcher einen psychischen Antagonismus enthält, so wäre er sehr menschlich unmittelbar von dem Menschen selbst hergenommen. Ich habe die höchste psychische Steigerung des Magnetismus nicht selten in solchen Subjekten hervortreten gesehen, wo wenigstens in dem gesunden Zustande derselben dieses psychische Leben etwa so wie Wärme und Lichtstoff latent war: so wie ich auch oft die stärkste magnetische Behandlung und mögliche Einwirkung in solchen Magnetiseurs bemerkt habe, die mehr physisch als psychisch stark organisirt waren. Aber tristigere Gründe liegen ja selbst auch in der Erscheinung, daß sich Somnambulen oft selbst durch Glas und andere magnetisch-elektrische Körper magnetisiren; wo also doch nicht von einem Uebergange oder einer unmittelbaren Beiwirkung eines geistigen Agens die Rede seyn kann.

Das geistige Agens müßte nun, wenn man auf keine Weise von dem bedingenden Beitritt desselben abgehen will, in der Täuschung, in der täuschenden Einbildung bestehen. Aber andernseits habe ich doch zu viele offenbare und reelle Beweise, als daß ich das Wesen der animal-magnetischen Erscheinungen auf einen bloßen Sinnen-Betrug, auf subjektive Einbildung u. s. w. sollte beziehen können. So sehr ich anfangs auch geneigt war, ein solches Spiel der Selbsttäuschung anzunehmen, so haben mich doch mehrere Versuche, die in ihren Erfolgen unmöglich vorher berechnet werden konnten, belehrt, daß in diesem Magnetismus oder somnambulen Zustande

ein Agens wirksam seyn müsse, welches wenigstens in nur sehr entfernter Beziehung auf freiwillige oder unfreiwillige Täuschung stehet. Wenn der entferntere Theilnehmer oder Beobachter, ohne daß es die Somnambule und der Magnetiseur weiß, Wirkungen wahrnimmt, die er selbst unmittelbar durch seinen Versuch hervorbringt, — ein magnetisches Einwirken auf die Somnambule, eine unmittelbare Einwirkung durch nähere oder entferntere magnetische Fixirung: so liegt ja wohl in diesen und andern ähnlichen Versuchen und Erfolgen eine konstante Bestätigung eines wirksamen magnetischen Agens, welches hier in diesem so sonderbaren Zustande des Somnambulismus rege oder besonders fühlbar seyn muß. Mögen daher die Sagen und Erzählungen von den Erscheinungen und sympathetischen Wirkungen des magnetischen Rapports noch so übertrieben seyn: es bleibt doch noch genug Wundersames, nämlich die unläugbare gegenseitige Einwirkung eines unsichtbaren Agens in kleinerer Entfernung und Annäherung übrig. Daß aber eine solche magnetische Einwirkung statt finde, wird durch die unverdächtigsten Zeugnisse besonders derjenigen Personen, die nichts vom Magnetismus wissen, und wo die Anwendung desselben in ganz eigenthümlichen idiopathischen Verhältnissen auftritt, genugsam bestätiget. Solche Beispiele hier mitzutheilen, ist nicht an dem Orte, da übrigens selbst schon dieser Gegenstand genug anderweitig bekannt und erläutert ist.

Es ergiebt sich aber eben so aus genauer Beobachtung der mancherlei magnetischen Einwirkungen, daß

das Agens derselben nicht unmittelbar und allein an den organischen Körper gebunden oder ein blos organisches, sondern daß es ein allgemein verbreitetes Element, ein allgemeines Natur-Element sey, was aber auch organische und psychische Funktionen bedingt und denselben beitritt, oder sich in dem organischen Körper eben so entwickelt, wie es in der anorgischen Natur entwickelt und verbreitet ist. Es muß ein Agens seyn, was in mehrern Körpern herrschend ist, aber doch auch nur spezifisch in manchen Körpern und einzelnen Momenten besonders auftritt und aus seiner Verborgenheit frei wird, ein Agens, was auch in dem menschlichen Körper herrscht und besondere Bestimmungen und Funktionen desselben bedingen kann; ein Agens, was eben bei einzelnen Krisen der physischen und psychischen Vegetations- und Produktionskraft, in einzelnen abnormen Steigerungen der innersten Lebensthätigkeit sich entbindet und nun als ein solches Agens, welches vorher nicht bemerkt wurde, in seiner größern und freiern Wirksamkeit auftritt.

Vergleichen wir die stufenweise Entwickelung der organischen Naturen nach der stufenweisen Ordnung der irdischen oder tellaren Sphären mit den Erscheinungen des Lebens-Magnetismus und mit anderweitigen Symptomen des organischen und psychischen Lebens; verständigen wir uns über die physiologische Bedeutung der einzelnen Theile und Systeme des menschlichen Körpers, in welchen die Natur alle vorhergegangenen Bildungen wiederholet und die Erd- und Luftsphäre

zu einer Sonnensphäre steigert: so mag die Beobachtung und Auslegung sich wohl mit gleichem Rechte gegen andere Behauptungen vertheidigen können, daß das Agens des Lebens-Magnetismus kein eigenthümlicher oder spezifiker Stoff weder des psychischen noch organischen Lebens, sondern ein in demselben sich entwickelnder allgemeiner Lichtstoff sey, der entweder als elektrisches oder galvanisches oder auch magnetisches Fluidum bedingt seyn kann. Ein Fluidum oder ein Lichtstoff, welcher sich so schon, wie die Wärme, besonders durch das Verhältniß des Blutsystems zu dem Cerebralsystem entwickelt und in ganz eigenthümlichen vorherrschenden Erscheinungen sich entwickeln kann, wenn das organische Verhältniß dieser Systeme auf eine abnorme Art, sthenisch oder asthenisch in gewissen Entwickelungskrisen des Lebens affizirt ist. Phosphoreszirenden Erscheinungen sind ja in der Natur überall nicht unbekannt, warum sollten sie nicht auch möglich seyn in demjenigen organischen Gebilde, in dessen Mischung besonders jene phosphoreszirenden Stoffe eingehen. Was ist denn das helle und beleuchtende Träumen selbst in dem gesunden Schlafe, was sind die so veranschaulichenden Phantasieen und Visionen in Fieber-Paroxysmen, was diese Phantasieen, dieses Hell- und Fernsehen namentlich in denjenigen Krankheiten, wo ganz eigenthümlich das Pulmonar- und Cerebralsistem leidet? Sind denn in diesen hellen Beschauungen und Beleuchtungen auf ganz eigenthümliche magnetische Stoffe wirksam, oder ist das Agens, welches hier wirksam ist, nur die mit der erzeugenden Wärme auch freier und

weiter sich entwickelnde Lichtsphäre des produktiven Lebens? Meine Beobachtungen, die ich über die mannigfaltigen Steigerungen des somnambulen Zustandes angestellt habe, überzeugen mich, daß bei diesem Agens von nichts anderm die Rede seyn könne, als von einer freiern und mächtigern Entbindung des Lichts unmittelbar in dem Kreise oder der Sphäre des in einer Krise zwischen Schlaf und Wachen liegenden und befangenen Lebens. Die höheren Visionen von Hell- und Fernsehen fingen in den Somnambulen nur an, wo auch das Leben in Hinsicht der pulmonaren und cerebralen Thätigkeit gesteigert war; da hingegen es in den jungen Somnambulen nur meistens bei dem traumlosen Vegetiren des Schlafes blieb, wo das ganze Lebenssystem weniger lebhaft, vielmehr selbst materiell vegetativer gestimmt war.

Es bleibt freilich nun immer noch ein wichtiger Punkt der Untersuchung übrig, der nämlich die gegenseitige Wirksamkeit dieses Agens zwischen der Somnambule und den mit ihr in Rapport stehenden Gegenständen oder Personen, die Weite und Entfernung, in welcher dieses Agens sich ausbreiten und wirksam seyn kann, betrifft. Aber ich gestehe, die Schwierigkeit der Untersuchung scheint mir theils durch das Wesen des Lichts selbst, theils auch durch das, was wir von der gegenseitigen Wirksamkeit und Mittheilbarkeit des galvanischen oder elektrischen Fluidums wissen, gelößt zu werden. Es findet gewiß zwischen allen Gegenständen ein weiterer und näherer Kreis von Verbindungen, Be-

ziehungen, gegenseitigen Einflüssen statt, die wir noch nicht kennen, und die darum so wenig kennbar sind, weil sie selbst auf den innern und höheren dynamischen Thätigkeiten der Natur, auf denjenigen chemischen und dynamischen Entbindungen beruhen, die gleichsam unsichtbar vor sich gehen, unwägbar und unhaltbar sind, und von dem kleinsten Raume und der kleinsten Zeit sich in weite Räume verbreiten. Das mathematisch-berechnete Verhältniß der Körperwelt hat hier, so scheint es mir, die Kenntniß, welche wir von jenen weiteren Beziehungen der dynamischen Welt haben könnten, zu sehr beschränkt, so daß es eben deshalb nur für unsern Sinn und für unsere Meinung wundervoll auftritt, wenn wir eine solche innere unbekannte Beziehung, Correspondenz und sympathisirende Einwirkung zwischen entlegenen Zeiten und Orten bemerken. Wenn der Aberglaube Verbindungen und Einwirkungen zwischen den entlegensten und heterogensten Dingen ohne alle nähere Prüfung und Untersuchung angenommen hat, so ist gewiß die Wissenschaft ihrer Seits auch zu weit gegangen, ohne alle nähere Prüfung und Untersuchung alle jenen so oft besprochenen geheimen und sympathetischen Verbindungen als durchaus nichtig und grundlos zu verwerfen. Ich achte es daher für ein gutes Zeichen der Wissenschaft, daß sie ihren Sinn zur Untersuchung jenes Aberglaubens erweitert, und so die Gränzen weiter ziehet bis zur Erforschung selbst unbekannter, dunkler und bis jetzt für ganz gehaltlos gehaltener Regionen. Ein großes und unendliches Verdienst, welches namentlich die magnetischen Nachforschungen um Wissenschaft und weitere Beförderung der

Naturkunde haben! Daß in der Natur überall keine Wunder zu statuiren sind, versteht sich von selbst. Es fragt sich nur, was Wunder ist, vielleicht bloß für die beschränkte und einseitige Wissenschaft, die, so viel sie auch von Erfahrung spricht, immer nur diese mögliche Erfahrung nach ihren engen Begriffen bestimmte!

Daß in dem animalen Magnetismus und Somnambulismus ein eigenthümlicher sympathetischer Rapport, ein Kreis von entfernteren Beziehungen und Verbindungen auftrete, davon haben mich viele unpartheiisch angestellte Beobachtungen belehrt. Wenn ich mich der Somnambule, die im Schlafe lag, auf die unmerklichste Art näherte und bei einer magnetischen Fixirung eine Erschütterung durch ihren Körper lief, oder wenn ich meine Gedanken mit ganzer Aufmerksamkeit auf die Somnambule fixirte, und diese mir sagte, ich möchte dies nicht thun; oder wenn der Magnetiseur schon durch seine Annäherung den magnetischen Schlaf hervorzubringen vermochte; wenn die Somnambule hustete und nieste, indem der Magnetiseur, ohne daß sie es bemerkt hatte, Schnupftabak genommen hatte: so entsteht mit Recht die Frage, welches ist die Verbindung, die nach diesen Thatsachen auch für den Ungläubigsten ausser allen Zweifel gesetzt wird. Mag auch meine Erklärung noch so sehr das Gepräge des Materialismus haben, so überzeugen mich doch diese und andere Thatsachen, daß es eine Verbindung unter Körpern gebe, die, mögen wir sie nun die galvanische oder elektrische oder die des über alle Körperlichkeit fast hinausgehobenen Lichtes nennen, sym-

pathetische Einflüsse und Bestimmungen begründet zwischen Körper und Geist selbst in entfernteren Räumen und Zeiten. Selbst physiologisch, so viel ich über das geistige vermittelnde Wesen der Seele nach der Analogie der organischen Natur geforscht habe, hat mir bis jetzt diejenige Annahme die wahrscheinlichste geschienen, daß das ganze Nervengeflechte von grössern und kleinern Stämmen bis zu der Cerebralwölbung herauf der Entbindungs- und Zersetzungsort des Lichtes sey. So paradox diese Meinung klingen mag: mir ist sie nach den physiologischen Sätzen, die ich anderweitig in dieser Zeitschrift gegeben habe, wenigstens — die am mindesten unwahrscheinliche. Bedingt durch irgend ein Agens müssen doch gewiß die psychischen und organischen Erscheinungen des Somnambulismus seyn; begründet durch irgend eine innere oder äussere sich entwickelnde Kraft die mannigfaltigen Korrespondenzen, die hier hervortreten, und die doch auf keine Weise, wenigstens in ihren kleinern Verhältnissen und Beziehungen, weggeläugnet werden können. Mag auch das Hellsehen mit schlafenden Augen in der Ferne von vielen Meilen — nur ein frommer Wunsch seyn; das Hell- und Fernsehen in die zufälligen Dinge der Zukunft — eben nicht die glücklichste und auch nicht die zuverläßigste Gabe der Somnambulen seyn: so bleibt doch ein näherer und kaum zu läugnender Rapport übrig, der dem gewöhnlichen Gange der Natur und der psychischen und organischen Gesundheit nicht gemäß und ein abweichender Zustand der innersten Lebens-Verrichtungen ist. Es scheint mir, als brauche man in der Erklärung dieser Erscheinungen nicht lange zu suchen, wenn man

nur nicht wundersüchtig immer nach Wundern sucht. Denn was auch das psychische Princip, das in dem animalischen Magnetismus wirket, seyn mag: gebunden ist es gewiß in diesem irdischen Leibe an irgend ein vermittelndes Agens. Und wo kann ich dieses besser und anders finden, als in dem, wo es die physische, organische, psychische Natur und selbst diese somnambule Extravaganz des Hell- und Fernsehens andeutet: — in dem höchstwahrscheinlich in dem organischen Gebilde sich selbst entbindenden und erzeugenden Lichte? Es wäre doch eine eigene Lehre, daß, wenn sich, wie allgemein angenommen wird, die nöthige und spezifike Lebenswärme in dem organischen Körper selbst entwickelt, dies nicht mit eben dieser organischen Selbstthätigkeit in Hinsicht des Lichtes, des anschaulichen und Anschauungen vermittelnden Substrats der Fall seyn sollte! Nur bitte ich, verschone man mich hinsichtlich dieser Meinung oder Hypothese mit dem Namen eines Materialisten, eben so wie ich so gerne den Namen und Verdacht des Abergläubigen hinsichtlich eines etwa zu liefernden Registers des Volks-Aberglaubens von mir entfernt halte. Solche bittende Erinnerungen müssen jetzt Verfasser von Aufsätzen oder dieser und jener Meinung oft thun, damit es nur nicht selbst in diesen Aeusserungen von Meinungen und möglichen Erklärungen zum Sekten- und Systemgeist komme. Ich halte es mit einer jeden wissenschaftlichen Behandlung so, daß ich mich zu belehren suche, und daß ich von den andern lerne; nicht daß ich auf andere schelte und andere belehren will; denn diese Belehrung wird schon von selbst kommen, wenn die Wissenschaft nur selbst erst zu dem

richtigen Verständniß der Belehrung gekommen ist. Zugleich aber auch unterscheide ich die Kunst und die Natur. Zu jener rechne ich auch die oft erkünstelten und erzwungenen Begriffe, an welchen die Gelehrsamkeit so oft leidet. Mag die Natur auch bisweilen sich in zu freien Bewegungen zeigen, und gar oft ein zu regel- und zügelloses Kind scheinen! Es ist manchmal gut, daß das gesetzte und männliche Alter der Wissenschaft sich an diesem Spiele erfreue und selbst an demselben lerne.

Sind die geistigen Kräfte in dem Somnambulismus wirklich bisweilen erweitert, erhöhet und noch mehr vergeistiget, als man es gewöhnlich in der irdischen Sphäre des Menschen findet; so wundere ich mich darüber nicht; denn wenn ich irgendwo ein System habe, so ist es in dem Glauben, daß der Mensch — freilich wie Alles — zur Unsterblichkeit geboren ist, und daß er hieniden wie in einer Raupenhülle umhergehet, wo freilich wohl bisweilen der innere lebendige Geist — wenn auch zur Unzeit — in die Zeit hinausblicken kann, wo seine Schwingen freudiger und freier schlagen. Giebt es einen solchen Blick in die Zukunft — giebt es ein solches freudiges und geistiges Aufsehen zu dem Lande jenseits, — so ist es im Glauben und in der Andacht, in jener religiösen Begeisterung, die aus der innersten Tiefe des menschlichen Geistes kommt und nicht blos ein Flug und Anflug irdischer Elemente seyn kann. — Doch über meine psychologischen Beobachtungen des Somnambulismus künftig! — Der gütige Leser erinnere sich, indem ich diesem Aufsatze nächstens einen

Beitrag im Sinne des Volksaberglaubens folgen lasse, meiner obigen bittenden Erinnerung! — Von dem Scheine des Materialismus gehen wir zu dem Scheine eines überall spukenden Geisterreichs über! Die menschliche Seele in ihren mannigfaltigen Verzweigungen von dunkeln Zuständen und Meinungen kennen zu lernen, ist nicht weniger lehrreich, als in das Licht leerer Ideale zu sehen.

Ein Beytrag zur Geschichte der Wünschelruthe,

von

Herrn Medicinalrath u. Prof. D'Outrepont
in Würzburg.

Es ist, glaube ich, der Wissenschaft mehr gedient, wenn man reine bewährte Thatsachen, welche Einige noch in Zweifel setzen wollen, öffentlich bekannt macht, und nicht überall Erklärungen hinzufüget, oder gar sie mit anderen eben so wenig erklärten Gegenständen in ursächlichen Zusammenhang bringen will. Diese Sucht, alles erklären zu wollen, ist gewiß der Wissenschaft sehr hinderlich; ihr ist es zuzuschreiben, daß manche wichtige Thatsachen, die das Fortschreiten der Wissenschaften befördert haben würden, in Vergessenheit geriethen, weil man mit der Erklärungsweise jener Naturbeobachter, die sie der Welt mittheilten, die ganze Thatsache als solche in Zweifel zog, und so eigentlich das Kind mit dem Bade ausschüttete.

So erging es wohl der Wünschelruthe, welche gewiß von der einen Seite nicht so sehr gepriesen, und von der andern Seite nicht so sehr verachtet oder gar dem Spotte ausgesetzt worden wäre, wenn man die Geschichte ihrer Wirkungen rein erzählt hätte.

Ich theile hier dem gelehrten Publicum einen um desto wichtigeren Beytrag zur Geschichte der Wünschelruthe mit, da der Mann, von welchem die Rede seyn wird, noch lebt, die Leute, für welche er Wasser, Metalle und Steine suchte, ebenfalls noch leben, und Zeugniß geben über die Wahrheit seiner Erzählungen.

Ich lernte ihn zufälligerweise kennen, und als ich in Bonn den Herrn Professoren Nasse und Windischmann die wichtigen Thatsachen erzählte, die ich von ihm und über ihn erfahren hatte, forderten sie mich auf, dieselben der gelehrten Welt mitzutheilen.

Als ich in den letzten Herbstferien eine Reise in die Niederlande machte, kam ich auch in die Stadt Malmedy, welche zu dem Bezirke der Regierung von Aachen in der preussischen Rheinprovinz gehört. Ich hörte, sah und beobachtete in dieser interessanten Stadt Manches, welches der gelehrten Welt nicht länger entzogen werden sollte, und dazu gehört die wichtige Thatsache, von der hier die Rede seyn wird.

Man sprach daselbst von dem regen Leben, welches, unter der französischen Regierung das so sehr verrufene Colonialsystem in den Fabrikstädten Aachen, Vervi-

ers, Malmedy und Eupen hervorbrachte, und pries hoch die Dienste, welche in diesen Zeiten ein Mann durch das Aufsuchen von Wasser mittelst der Wünschelruthe geleistet hatte. Dies sprachen Männer, welche als wahrheitliebende, rechtliche und angesehene Leute unter ihren Mitbürgern galten. Ich fragte, ob dieser Mann noch lebe, und hörte, daß er in dem Rufe der grösten Redlichkeit stehe, und sich jetzt als Tünchner, als Gypsarbeiter (Plafonier) ernähre; man erbot sich, mir ihn zu schicken, und versicherte mich, ich könne mich auf seine Wahrheitsliebe verlassen.

Ich ließ ihn nun zu mir kommen, und erfuhr von ihm, was hier folgt; und was mir von jenen, die ihn kannten, als wahr bestätigt wurde.

Johann Philipp Brayer, 35 Jahr alt, Sohn eines Bauers aus Wawremont, einem Dorfe bey Malmedy, mittleren Körperbaues, von mäßig starker Constitution, stets gesund, hat nichts sehr Auffallendes in seinen Gesichtszügen, braune Haare, blaue Augen, übrigens ein heiteres Aussehen, viel Unbefangenheit in seinem Benehmen, sonst aber nichts, was ihn besonders von seinen Landsleuten auszeichnete.

Er ernährt sich sehr gut von Arbeiten, die er mit Gyps, Firniß u. s. w. macht; er steht im Rufe, alles, was er von anderen ähnlichen Arbeitern sieht, gut nachmachen und vervollkommnen zu können; er wird als Vergolder, Lackirer, und Tünchner gebraucht, verfehlt nie eine Arbeit, und zeichnet sich besonders aus

durch die Geschicklichkeit, mit welcher er die Farben mischt für seine Tünchnerarbeit auf den Zimmerdecken, in den Vorplätzen u. d. gl.

Er gilt für einen Tausendkünstler, der überall zu helfen weiß, und wird für Baukunst, Verschönerung der Wohnungen und Feldbau häufig zu Rath gezogen. Sein Vater hatte ausser ihm noch sechs andere Söhne, von welchen nur noch einer sich der Wünschelruthe zum Wassersuchen bediente. Er ist seit fünf Jahren verheirathet, und Vater zweyer gesunder Knaben.

Als ich mich über seine Fähigkeit, mittelst der Wünschelruthe Metalle und Wasser zu suchen, mit ihm besprach, entstand folgende Unterredung, die ich hier in Form des Dialoges mittheile, da die Antworten so bestimmt, so deutlich und so bezeichnend sind, daß sie in der bloßen Erzählung an Werth verlieren würden.

Fr. Ist es wahr, was man mir erzählt hat, daß ihr Wasser und Metalle mittelst der Wünschelruthe suchet und finden könnt?

Antw. Ich habe es lange Zeit gethan und gekonnt; seit fünf Jahren aber thue ich es nicht mehr, auch weiß ich nicht mehr, ob ich es noch könnte.

Fr. Habt ihr es von Jemand erlernt? Ich bitte euch überhaupt mir zu erzählen, wann ihr angefangen habt, und was ihr davon wisset.

Antw. Ich sehe es euch an, daß ihr nicht, wie andere Leute, Sachen, die man nicht begreift und begreifen kann, in Zweifel zieht, oder gar sie verspotten könntet; es ist gar erfreulich, einmal wieder Jemanden zu sehen, der Glauben — (Croyance *) — äußert und gewiß hat, und daher werde ich treulich, was ich weiß, erzählen, doch wünsche ich, daß ihr mich vielfach fraget, denn durch Fragen werdet ihr mich veranlassen, euch Antworten zu geben, die euch gewiß besser belehren werden, als meine bloße Erzählung. — Ich bin geboren am ersten Sonntage in der Quatember. Meine Mutter war noch in der Kirche um fünf Uhr früh; sie gebar mich noch denselbigen Vormittag, und ich wurde auch zwischen eilf und zwölf Uhr zur heiligen Taufe in die Kirche getragen. Der Herr Pfarrer sagte den Gevatterleuten, daß die Knaben, die an dem ersten Sonntage in der Quatember geboren und noch vor zwölf Uhr getauft würden, die Wünschelruthe könnten spielen lassen (avoient la faculté de faire jouer la baguette.) Die Gevatterleute wußten nicht, was die Baguette sey, erzählten jedoch meinem Vater was der Herr Pfarrer gesagt hatte; mein Vater aber, welcher schon von der Baguette hatte erzählen hören, lachte darüber, und während den fünf ersten Jahren meines Lebens war keine Rede mehr davon. Als ich fünf Jahr alt war, kam in meines Vaters Haus ein Hausirer (Colporteur); der sprach mit dem Vater von diesem und jenem und erzählte ihm auch von dem

(* Das Gespräch wurde theils in französischer, theils in wallonischer Sprache geführt.)

Eigenschaften der Baguette und daß es Menschengebe, die sich derselben bedienten (qu'il y avoit des tourneurs de baguette et á quoi celà servoit). Dem Vater kamen des Herrn Pfarrers Worte bey Gelegenheit meiner Taufe ins Gedächtniß; er erzählte sie dem Hausirer, welcher erwiederte, man solle weder darüber lachen, noch die Sache gering achten; es komme, sagte er, nur auf eine Probe an. Als der Vater sich bereitwillig erklärte, machte der Mann eine Baguette von einer Haselstaude, versteckte eine Hand voll Geld in ein Feld in einer großen Entfernung von unserem Hause, gab mir die Baguette in die Hände, führte mich vor die Thüre und sagte: ich habe Geld versteckt, suche du es, die Baguette wird dir zeigen, wo es ist. Ich freute mich darüber ich fühlte einen Zug der Baguette nach einer Richtung, worauf sie sich dann im Kreise in meinen Händen bewegte; ich folgte dem Zuge, und kam an die Stelle, wo das Geld vergraben war, und hier zog die Baguette abwärts. Von dieser Zeit an bis zu meinem 31 sten Jahre hat die Baguette immer richtig gezeigt (elle ne m' a jamais manqué).

Fr. Was habt ihr damit gesucht?

Antw. Wasser, Metalle, verlorne Sachen von Metall, und auch einmal Bausteine.

Fr. Habt ihr euch oft der Baguette bedient?

Antw. Ja, die Sache wurde in der ganzen Gegend bekannt; wenn die Bauern bei neuen Bauten

Wasser suchten, wenn man Schlüssel und Geld verloren hatte u. s. w., so wurde ich geholt; mein Vater begleitete mich, und wenn Wasser oder Metall vorhanden war, wo man es glaubte oder wünschte, so fand ich es gewiß.

Fr. Woher wißt ihr dies?

Antw. Als nämlich einigemal die Baguette nichts zeigte, d. h. nicht zog und sich nicht bewegte, sprach ich, es ist nichts da von dem, was ich suchen soll; man glaubte es mir nicht, grub nach und fand nichts.

Fr. Macht ihr vorher etwas mit euerer Baguette?

Antw. Die ersten Jahre sprach ich mit ihr, und sagte ihr, was wir suchen wollten; späterhin aber unterließ ich dies; es war genug, daß ich mir fest vornahm, etwas zu suchen und zu finden (alors la baguette ne me manquoit jamais.)

Fr. Auf welche Veranlassung habt ihr unterlassen, mit der Baguette zu sprechen?

Antw. Ich weiß es nicht, doch ist es gewiß, daß ich einen festen Willen haben muß. Ich war wohl acht Jahre alt, als ich mit der Baguette nicht mehr sprach; ich glaube auch, es wäre nie nöthig gewesen, allein ich mußte so lange sprechen, da ich vielleicht meines zarten Alters wegen eines sehr festen Willens (d'une volonté très ferme) noch nicht fähig war.

Fr. Habt ihr manchmal Wasser gefunden, als ihr Metall suchtet, und umgekehrt?

Antw. Nein. — Suchte ich Wasser, d. h. hatte ich mir es fest vorgenommen, Wasser zu suchen, und es war Metall an der Stelle, wo ich Wasser suchte, so zeigte die Baguette nichts, und umgekehrt. Ich bedurfte eines festen Willens; dann fand ich gewiß was ich suchte.

Fr. Hat euch die Baguette nie getäuscht?

Antw. Wie meint ihr das?

Fr. Ich will mich näher erklären. Hat die Baguette nie etwas gezeigt, was man nachher nicht fand?

Antw. Nein; — bis zu meinem 13ten Jahre hat sie mich gewiß nicht getäuscht, aber späterhin, wo ich den Glauben zum Theil verloren hatte, ist es möglich, daß sie nichts zeigte, wo doch etwas war; früherhin aber war ich meiner Sache sicher, diese Sicherheit hat mir indessen schon viel Verdruß gemacht.

Fr. Wie ging das zu?

Antw. Der Vater machte aus meiner Fähigkeit (vertu), Wasser und Metalle zu suchen, einen Erwerbszweig; er führte mich weit herum, und wurde ansehnlich belohnt, daran hatte ich nie Freude;

solche Gaben Gottes soll man nie zum Gelderwerbe brauchen, doch es war meines Vaters Wille, und ich mußte gehorchen. Manche Leute glaubten, es sey ein Schatz bey ihnen verborgen, und ließen uns kommen, um denselben zu suchen; andere glaubten, es sey an dieser oder jener Stelle Wasser; ich aber fand nichts, die Leute beschimpften mich deshalb, und gaben uns nichts, obgleich der Vater dabey seine Zeit verlor. Man sagte mir, ich verstände nichts, und es sey mit der Baguette nichts als Charletanerie. Diese Mißhandlungen machten mich endlich irre, und ich verlor den festen Glauben.

Die jungen Leute im Dorfe versteckten Geld, und sagten, es solle mir angehören, wenn ich es fände; ich wollte es nicht, allein angetrieben von ihrer Aufforderung und ihren spöttischen Zweifeln über meine Fähigkeiten, suchte ich und fand jederzeit, was sie versteckt hatten; indessen einmal versicherten sie mich, sie hätten etwas versteckt ich fand aber nichts, wo sie dann gestanden, sie hätten mich belogen. Auch versteckten sie manchmal das Geld auf die Bäume oder in die oberen Stockwerke der Häuser, und dann fand ich ebenfalls nichts. Dem Spotte nun und dem Undank ausgesetzt, unwillig über die unbilligen Forderungen der Menschen, entschloß ich mich, nicht mehr mit dem Vater zu anderen Leuten zu gehen, um Wasser und Metall zu suchen, und endlich, als ich mich überzeugte, daß ich weder Wasser noch Metalle, welche über mir waren, mittelst der Baguette finden konnte,

verlor ich den Glauben an die Unfehlbarkeit derselben, und seit der Zeit war ich nicht mehr derselbe Mensch.

Fr. Habt ihr euch der Baguette seit der Zeit nicht mehr bedient?

Antw. Ja wohl, gar häufig noch; ich überzeugte mich, daß ich nur über die Körper, die unter mir waren, Herr werden konnte, nicht aber über jene, die sich über mir befanden. Hätte ich dies früher gewußt, so würde ich wohl meinen Glauben niemals verloren haben. So oft ich einen festen Vorsatz hatte, etwas zu finden, so fand ich es auch; allein ich beredete den Vater, sich und uns auf eine andere Weise zu ernähren, und so gebrauchte ich die Baguette nie mehr, um Geld zu verdienen, sondern um meinen Nebenmenschen zu nützen. Ich war besonders meiner Familie sehr nützlich. Der Vater, der für seine große Familie unser Haus zu Wawremont zu klein fand, entschloß sich ein anderes zu bauen, und ich suchte und fand Wasser an einem Bauplatze, wo man solches nie gefunden noch vermuthet hatte, und dies veranlaßte den Vater, ihn zu kaufen. Auch fand ich hier mittelst der Baguette Bausteine in der Erde. Der Vater fand nämlich, daß es sehr theuer seyn würde, wenn wir die Steine aus der Ferne müßten herbringen lassen; mein Bruder und ich aber baten ihn, das Haus nicht von Holz zu bauen: Ich ging nun des Morgens auf den Bauplatz und suchte durch die Baguette Steine zu finden; sie bewegte sich auch heftig an einer bestimmten Stelle; ich sagte dem Vater und dem Bruder, da müßten Steine seyn; man grub nach und fand in der Tiefe, die ich genau bezeichnete,

auch die Steine, die man zum Hausbau brauchte. Dies war das erstemal, wo ich etwas Anderes suchte und fand, als Wasser und Metall. Bemerket wohl, daß da, wo wir Bausteine fanden, weder Wasser noch Metall vorhanden war. Späterhin habe ich auch mehrmals Steine gefunden.

Fr. Wie lange habt ihr euch der Baguette noch bedient?

Antw. Bis zu meinem ein und dreissigsten Jahre, jedoch sehr selten. Ich gestehe, daß ich es nur that zu den Zeiten, wo mich ein fester Glaube belebte; (où je me sentois animé par une ferme croyance.)

Fr. Warum braucht ihr sie nicht mehr?

Antw. (Lächelnd) Weil ich meiner Frau fest versprochen habe, mich der Baguette nicht mehr zu bedienen, und ein ehrlicher Mann muß sein Wort halten. Als ich nämlich um die Hand meiner Frau anhielt, sagte sie mir trauernd, sie könne mich nicht heirathen, wenn ich ihr nicht verspräche, dem Gebrauch der Baguette gänzlich zu entsagen, (de renoncer à jamais à la baguette). Sie sagte nämlich, ich stände im Rufe eines Hexenmeisters (d'un sorcier), so lange ich Wasser, Metalle und auch verlorne Sachen suchte und fände, und einen solchen wolle sie nicht heirathen. Seit dieser Zeit thue ich desgleichen nicht mehr, darf es auch nicht mehr thun, obgleich ich oft mit Freuden an das viele Gute denke, das ich durch die Baguette bewirkte.

Fr. Habt ihr bemerkt, daß irgend ein Tag, eine

Stunde oder eine Jahrszeit für die Baguette günstiger war?

Antw. Nein. — Andere Leute sagen, der Freitag sey der bessere Tag, allein ich glaube es nicht; so lange ich den festen Willen hatte, war die Jahrszeit, der Tag und die Stunde gleichgültig.

Fr. Von welchem Holze war die Baguette?

Antw. Es war immer eine Haselstaude.

Fr. Habt ihr nie ein anderes Holz gebraucht, und glaubt ihr, daß die Haselstaude nöthig sey?

Antw. Ich habe nie etwas Anderes als die Haselstaude gebraucht, ich wußte, daß diese gut war; hat man etwas Gutes und Brauchbares, so muß man es behalten, es ist unrecht, etwas anders zu versuchen, auch weiß ich nicht, ob eine andere Holzart gut wäre, es ist mir nicht eingefallen, daran zu denken.

Fr. Welche Form hatte eure Baguette?

Antw. Sie bestand aus drei Armen, wovon einer mit den zwei andern fast einen geraden Winkel machte.

Fr. War diese Form nothwendig?

Antw. Das weiß ich nicht. Ich wußte, daß es so gut war, und behielt diese Form bei. Es war jene, die der Hausirer machte; auch brachten einmal neugierige Leute ein gar altes beschmutztes Buch zu meinem Vater;

es war darin die Baguette abgebildet, gerade wie jene, die ich gebrauchte.

Fr. Müßt ihr sie selbst schneiden?

Antw. Nein, es können andere Leute sie auch schneiden; wenn ich sie aber selbst schnitt, so sagte ich: fasse le ciel et la baguette. Ob die andern Leute diese Worte auch sprachen, weiß ich nicht, auch weiß ich eben so wenig, ob diese Worte nothwendig waren; ich wußte jedoch, daß es so gut war, und blieb dabei.

Fr. Wie bewegte sich die Baguette?

Antw. Im Kreise herum, und zwar, wenn der Gegenstand den ich suchte, nach der Gegend lag, wohin mein Gesicht (le devant de mon corps) gerichtet war, so bewegte sich jene Spitze, die zwischen meinen beiden Händen war, nach dieser Richtung, d. h. von mir weg; war aber der Gegenstand nach der Seite, wo mein Rücken stand, so bewegte sich die Spitze in umgekehrter Richtung, d. h. gegen mich. Es war gar schön anzusehen: ich ging einigemal über die Stelle hinaus, wo das Wasser oder das Metall lagen, dann stand die Baguette allmählig still, und drehte sich nach der entgegengesetzten Richtung.

Fr. War die Bewegung heftig?

Antw. Sie stand im Verhältniß zu der Masse des Gegenstandes, die ich suchte; war z. B. viel Wasser vorhanden, so drehete sie sich schnell; war eine geringe Menge da, so war die Bewegung langsamer. Ich konnte sie

aber nicht aufhalten, und hielt ich sie mit beiden Händen recht fest, so zerbrach sie. Dies war es, was die Umstehenden in Erstaunen setzte; ich that das selten, denn es wurde mir so ängstlich um das Herz; ich bekam ein solches Herzklopfen, wie wenn ich eine Sünde beginge. (comme si je faisais peché); auch war mir den ganzen Tag darnach wehe und bange.

Fr. Hattet ihr überhaupt eine [illegible] Empfindung, wenn sich die Baguette bewegte?

Antw. Ich empfand einen Zug durch beide Arme, der sich manchmal bis in die Brust erstreckte; doch war die Empfindung weder schmerzhaft noch unangenehm.

Fr. War dieser Zug verschieden nach der Beschaffenheit der Körper, die ihr suchtet?

Antw. Dies weiß ich nicht recht, doch glaube ich, daß ich am meisten spürte, wenn ich Eisen fand; indeß habe ich nie nachgedacht, sondern immer nur gewollt (je n'avois jamais que de l'intention sans reflexion.) Die größere oder geringere Bewegung war gar eine gute Sache; ich war dadurch im Stande, die guten Leute nie irre zu führen. Ich sagte z. B. dem Hrn. Ponsard, den ihr gut kennt, als ich Wasser für ihn auf seinem Felde suchte, daß zwar hier Wasser, aber nicht genug zu seinem Zwecke vorhanden sey; man grub nach und fand es, wie ich gesagt hatte, und so jedesmal.

Fr. Konntet ihr mit Wahrscheinlichkeit bestimmen, wie tief das Wasser war, oder die andern Gegenstände?

Antw. Ja wohl, ich wurde oft gefragt, wie tief das Wasser, dessen Gegenwart mir die Baguette anzeigte, sey. Ich fragte nun, ob man nach Toisen oder nach Fußen rechnen wolle; man legte mir dann eine Toise oder einen Fuß vor; ich schaute sie recht an, und mein Baguette schlug so oft abwärts, als die Tiefe des Wassers eine Toise oder einen Fuß betrug. Sie schlug dann jedesmal mit Heftigkeit abwärts; wenn sie aber so oft abwärts geschlagen hatte, als der gesuchte Gegenstand Toisen oder Schuhe tief war, und ich sie dann wieder in die Höhe hob, so senkte sie sich bloß langsam abwärts nach den Gesetzen der Schwere, und dann wußte ich genau, wie tief der gesuchte Gegenstand war. Dies machte mir gar viel Vergnügen, und erregte große Verwunderung, weil man bei dem Nachgraben alles so fand, wie ich es angegeben hatte. Fraget nur Hr. Ponsard; als ich das Wasser zu seinem Etablissement fand, so bezeichnete ich nicht nur die Menge, sondern auch die Tiefe desselben.

Hiermit endigte das interessante Gespräch. Alle Leute, die diesen Menschen kennen und ihn hatten handeln gesehen, bestätigten die Wahrheit seiner Aussagen; er sprach mit so reinem Gemüthe, mit so edler Einfalt, daß man sich nicht erwehren konnte, ihm den größten Glauben beizumessen.

Nachschrift.

Auf meiner Rückreise durch Koblenz erzählte ich dem Herrn Regierungsrathe Dr. Wegeler die Geschichte

dieses Mannes. Wir waren in Gesellschaft bei einem Fabrikanten, bei welchem Brayer lange gearbeitet hatte. Ein gewisser Hr. Gaufroi, der gleichzeitig mit ihm in der Fabrik gewesen war, und auf dessen Zeugniß ich mich berufen darf, versicherte uns, er habe ihn mehrmals Wasser und Metall und stets mit dem besten Erfolge suchen gesehen, und ich könne mich darauf verlassen, daß er mir nur die reinste Wahrheit gesagt habe.

Beitrag zur Lehre von der psychischen Beziehung des Herzens;

von

Herrn Dr. Romberg,

ausübendem Arzte in Berlin.

— Nil magis historiae morborum perfectionem progressusque retardavit, quam praeposterum medicorum studium in notandis amplificandisque iis, quae late patent; negligendis e contrario, quae obscura aut vilia videntur. Natura nil frustra molitur, minimaque sunt saepius magnarum rerum initia, et minima quoque ad notitiam grandium nos conducunt. —

Baglivi Prax. med. L. II. c. 3.

Es giebt Beobachtungen, die durch den Zeitpunkt, in welchem sie angestellt werden, ein eigenes Interesse erhalten; eine neue Richtung des ärztlichen Forschens ertheilt ihnen höhere Bedeutung und eignet sie zur öffentlichen Mittheilung. In den letzten Jahren sind die Krankheiten des Geistes der Gegenstand vielfacher wichtiger Untersuchungen geworden, deren Resultat, wenn

es durch vereinte Bemühungen zu einem gewissen Grade von Reife gelangt, unserm Jahrhundert Ehre machen wird. Die Zeitschrift für psychische Aerzte ist ein würdiger Zeuge dessen; die Namen ihrer Herausgeber bürgen für fortdauernden Eifer in der Aufhellung eines noch dunkeln Gebiets unserer Wissenschaft. Manchen Keim haben sie schon ausgestreuet, der auch auf anderem Boden Wurzel fassend, dereinst die Frucht treiben wird. So sind die Verhältnisse zwischen Seele und Leib, sowohl von dem psychologischen als pathologischen Standpunkte aus, mannichfach erörtert; so ist der Anfang zu einer Würdigung der psychischen Beziehung unserer Organe gemacht worden. Diese tritt im kranken Zustande am deutlichsten hervor, in den bald vereint erscheinenden, bald abwechselnden Krankheiten des Herzens, der Lungen ꝛc. mit Hirnleiden verschiedener Art. Bisher hat man die Belege meistens aus der Classe der chronischen Krankheiten entnommen; allein auch die acuten geben sie nicht selten, und so mag folgende Beobachtung, die mir in mehrfacher Beziehung merkwürdig zu seyn scheint, hier einen Platz finden.

Adelheid R., ein achtzehnjähriges schönes Mädchen, von blühender Gesichtsfarbe und gesundem Körperbau, die Braut eines hiesigen Kaufmanns, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich überstanden, und sich bis vor sieben Jahren, wo sie von einer Lungenentzündung befallen wurde, vollkommen wohl befunden. Nachdem diese beseitigt war, genaß sie bis im Monat Mai des Jahrs 1818 eine ununterbrochene Gesundheit. Ihre

Katamenien traten alle vier Wochen pünktlich, in mäßiger Menge ein.

Gegen Ende des genannten Monats bekam sie Fieber mit stechenden Schmerzen in der linken Brust und trockenem Husten. Die Behandlung, welche ein anderer Arzt leitete, blieb mir unbekannt bis auf den Umstand, daß einmal am Arme zur Ader gelassen wurde. Nach ungefähr vierzehn Tagen ließen zwar der Husten und die Schmerzen nach, allein jeden Abend stellte sich ein fieberhafter Zustand, vermehrte Hitze, Durst, verletztes Gemeingefühl ꝛc. ein. Die Kranke nahm fortwährend kühlende Arzneien, doch ohne Erleichterung.

Bald darauf zeigte sich eine auffallende Veränderung ihres Karakters. An die Stelle des bescheidenen, sittsamen Wesens, welches dieses liebenswürdige Mädchen auszeichnete, trat eine oft ins Ausgelassene übergehende Munterkeit; Alles, was sie that, geschah mit großer Hast; ihr Gespräch nahm eine freiere, zuweilen selbst sittenlose Wendung; ihr Benehmen gegen den Bräutigam blieb nicht mehr so zurückgehalten wie zuvor; ihre Gesichtszüge wurden lebhafter; in dem glänzenden, rollenden Auge spiegelte sich ihr heftig aufgeregtes Gemüth.

Alle diese Zufälle wurden für Nachwirkungen des überstandenen Fiebers gehalten, wie sich nicht selten in der Convalescenz eine erhöhte Reizbarkeit einzustellen pflegt. Von kühlenden Getränken, wie Limonade, Apfelsinenwasser in Uebermaaß genossen, hoffte man gänzliche Wiederherstellung. Allein immer mehr und mehr ver-

verschlimmerte sich der Zustand der Kranken; sie beging schon zu dieser Zeit manche Handlung, welche einem in psychischen Krankheiten bewanderten Arzte den nahen Uebergang in Irreseyn angedeutet hätte. So stand sie eines Morgens um vier Uhr auf, weckte das Dienstmädchen und befahl ihm, sie auf einem Spaziergange vor das Thor zu begleiten. Hier schloß sie sich einer Gesellschaft von Handwerksmännern und Frauen an, und gieng mit denselben nach einem zwei Stunden entfernten Dorfe. Als sie gegen Mittag zurückkehrte, warf sie sich der Mutter an den Hals, und erzählte ihr in Gegenwart von mehreren fremden Personen, mit ungemeiner Freude und Lebhaftigkeit, wie schön sie den Sommermorgen benutzt habe, ohne auch im geringsten einen Entschuldigungsgrund wegen ihres heimlichen Weggehens und langen Ausbleibens anzuführen. Einige Tage darauf besuchte sie trotz des ärztlichen und elterlichen Verbots die Kirche, fieng während der Predigt, die von häuslicher Glückseeligkeit handelte, heftig an zu weinen, und bekam ohnmachtähnliche Zufälle, so daß man sie in's Freie bringen mußte, wo sie sich bald erholte und von einer Freundin nach Hause geführt wurde. Hier warf sie mit Ungestüm Hut und Shawl von sich, eilte an's Clavier, sang gewöhnliche Lieder bunt und wild durcheinander, und fragte mit einer Miene von Selbstzufriedenheit, ob sie nicht in ihrer Stimme und in ihrem Vortrag mit dieser oder jener Bekannten wetteifern könne. Ueberhaupt, fuhr sie mit schneller Rede fort, wolle sie, wenn sie verheirathet sey, eine recht vor-

nehme Dame werden, Kartenspielen lernen; dabei küßte sie leidenschaftlich ihre Freundin, und verrieth in ihren Worten und ganzem Benehmen eine Verwirrung, welche man bis dahin an ihr noch nicht wahrgenommen hatte. — Jetzt wurde der frühere Arzt entlassen, und die Behandlung der Kranken Herrn Geheimenrath Formey und mir anvertraut.

Bei der ersten Unterredung gestand sie jenem, den sie nie zuvor gesprochen, daß sie vor ihrer Verlobung einen andern jungen Mann kennen gelernt habe, welchen sie liebgewonnen und dem sie selbst jetzt noch zugethan sei. Ich führe diesen Zug, der mir auch in ätiologischer Hinsicht nicht gleichgültig zu seyn scheint, als einen Beweis ihrer gänzlichen Verkehrtheit an, da sie, früher ein äußerst sittsames Mädchen, jetzt keinen Anstand nahm, einem ihr noch fremden Manne sogleich die innersten Geheimnisse ihres Herzens aufzuschließen.

Die Behandlung wurde mit der größten Vorsicht eingeleitet. Da die monatliche Reinigung bevorstand, so durfte kein gewaltsamer Eingriff durch heroische Mittel in die weder gesunkenen noch allzusehr gesteigerten Naturkräfte geschehen. Gelind antiphlogistische und beruhigende Mittel, in Verbindung mit lauwarmen Bädern und kalten Umschlägen über den Kopf wurden für die in diesem Falle zweckmäßigsten erachtet. Eine kühlende, vegetabilische Diät, ruhiges Verhalten in der Stube, Vermeidung aller starken Reitze, sollten jene Heilmittel in ihren Wirkungen unterstützen.

Und in der That hatte diese Curmethode in den ersten Tagen einen günstigen Erfolg; die Kranke genoß des langentbehrten Schlafes und wurde ruhiger. Allein mit Eintritt der Periode stieg die Intensität aller Symptome, und am 19ten Juni erfolgte der Ausbruch der Raserei.

Ich fand sie an diesem Tage im Bette aufrecht sitzend, mit fliegenden Haaren, rothem, aufgetriebenem Gesicht, wild umherrollenden Augen, deren Bindehaut mit angefüllten Blutgefäßen unterlaufen war. Mit kreischender Stimme beantwortete sie meinen Morgengruß, ergriff hastig meine Hand und plauderte sofort unaufhaltsam, ohne sich durch meine Fragen unterbrechen zu lassen, in grellem Tone von den verschiedenartigsten Gegenständen ohne Ordnung und ohne Klarheit. Nur dann und wann blickte durch ihre Reden ein dunkeler Sinn: so nannte sie ihre Verlobung, als ich des unglücklichen Bräutigams erwähnte, eine Bluthochzeit, weil die Eltern nicht auf ihre Neigung Rücksicht genommen; so bezeichnete sie nicht selten in treffenden komischen Bildern die Eigenthümlichkeiten mehrerer ihrer Verwandten. — Doch schnell verblichen wieder diese einzelnen Strahlen des Bewußtseyns, und hinterließen eine um so dunklere Nacht. Ihre ohne Rücksicht auf Zeit und Raum schnell abwechselnden Wünsche deuteten auf ein in hohem Grade erkranktes Begehrungsvermögen; bald wollte sie Karten spielen, bald singen, bald ausfahren ꝛc. Der Wirbel ihrer irren Gedanken, welche sie mit heftigen Gebärden begleitete, schien sie selbst anzustrengen

und zu erschöpfen; denn zuweilen warf sie ihren Kopf rückwärts auf das Kissen, und lag mehrere Minuten lautlos und ruhig; allein kaum hatte sie neue Kräfte gesammelt, so sprang sie wieder auf, tobte, warf ein Glas mit Wasser, welches das Dienstmädchen ihr reichte, auf die Erde, schlug dasselbe in's Gesicht, und konnte nur mit Mühe im Bette zurückgehalten werden. Ihr Gedächtniß war unverletzt; Personen, die sie früher gesehen hatte, erkannte sie richtig nnd nannte sie beim Namen: so ihre Eltern, ihre Aerzte; dahingegen sie sich in Fremde durchaus nicht finden konnte, und eine Wärterin bald für die Königin, bald für ein Bauermädchen hielt. Egoismus, ein hervorstechender Zug in dem Karakter der meisten Irren, gab sich auch hier deutlich zu erkennen; ohne Zaudern wollte sie ihre in trotzigem Tone ausgesprochenen Befehle vollführt sehen; hartes Anfahren, Drohen mit Strafen machte sie um so wüthender; gütiges, schmeichelndes Zureden hingegen besänftigte sie.

Die physischen Symptome entsprachen den psychischen. Kräftig vibrirte das Herz, voll und stark ging der Puls; die mässige Frequenz seiner Schläge (86—90 in der Minute) stand zu der Zahl der Athemzüge in gehörigem Verhältniß; die Temperatur des Körpers war gleichmäßig erhöht; Zunge, Lippen, so wie die ganze Haut waren trocken und rauh; der Durst stark, der Urin von röthlicher Farbe, ohne Wolke und Sediment, der Stuhlgang verstopft, die Katamenien flossen in mäßiger Quantität.

Die Natur der Krankheit war in den hier

geschilderten Zügen nicht zu verkennen; vermehrte Kraft sprach sich in allen Funktionen aus, besonders aber in denen des Gehirns, welches bei unserer Kranken unstreitig der Sitz eines vermehrten Blutandrangs war.

Hiernach richtete sich auch die Behandlung. Beseitigung der Kongestion theils durch Blutentziehungen, theils durch Ableitung und Uebertragen auf andere Systeme und vom Kopf entfernte Theile, war die Hauptindikation.

Allgemeine Blutentziehung durch Aderlaß hielt mein verehrter Freund, Herr Geh. R. Formey, für weniger passend in diesem Falle, weil sie, wie es nicht selten bei jungen Mädchen geschieht, leicht eine Störung der noch fließenden monatlichen Reinigung, und in Folge dessen eine schlimme Wendung der Krankheit hätte bewirken können. Wir zogen daher örtliche Blutentleerung, durch 10—12 Egel auf Stirn und Schläfegegend vor, deren Bißstellen mehrere Stunden nachbluteten.— Der Kopf wurde mittelst einer Eisblase fomentirt, die Waden mit Senfpflastern, die Fußsohlen mit Sauerteig belegt. Zum innern Gebrauch verordneten wir eine Auflösung des Brechweinsteins, welche, da die Kranke durchaus nicht zum Einnehmen von Arzneien zu bereden war, ihr unter das Getränk beigebracht werden mußte. Allein, war die Dosis vielleicht zu schwach (6 Gr. auf 2 Unzen Flüssigkeit) oder wurde die Wirkung durch öfteres Ausspeien des Wassers ver-

hindert: — in den ersten zwei Tagen erfolgte kein Erbrechen.

Die Diät wurde so reitzentziehend wie möglich eingerichtet, das Eindringen des Lichts mittelst grüner Vorhänge abgehalten, und der Zutritt zur Kranken den Eltern und Verwandten untersagt.

Diese Behandlung wurde an den beiden folgenden Tagen fortgesetzt, doch ohne allen Erfolg. Die Wuth stieg immer höher, die Kranke schlug und biß die Wärter so daß wir uns zu einem kräftigeren Verfahren entschließen mußten. Wir schritten daher zur Anwendung der kalten Sturzbäder auf den Kopf, welche alle vier Stunden zu 25—30 Eimern wiederholt werden sollten. Um die Umstehenden vor Verletzungen zu sichern, wurde der Kranken eine Zwangsjacke angelegt, von der wir auch in psychischer Hinsicht eine günstige Wirkung erwarteten. Die Dosis des Brechmittels wurde gesteigert *), und ein durch Glaubersalz und Brechweinstein geschärftes Klistir verordnet.

Auffallend war die Wirkung des Sturzbades. Beim Aufgießen der ersten Eimer auf den glatt geschornen Kopf schrie die Kranke vor Schmerz laut auf, und konnte nur mit großer Mühe in der Wanne zurückgehalten werden. Einige Minuten darauf schien sie jedoch das kalte herabstürzende Wasser nicht mehr

*) R. Tart. emet. ℈; Solv. in aqua font. dest. ℥II; D. S. Unter ein Glas Wasser oder Bier zu mischen.

so lebhaft zu fühlen, indem sie, wie vor dem Bade zu toben, zu lachen und zu singen fortfuhr. Nachdem sie in das Bett zurückgebracht worden, verfiel sie augenblicklich in einen festen, gesunden, einige Stunden andauernden Schlaf, den sie schon seit mehreren Nächten entbehrt hatte. Beim Erwachen kehrte das wilde Irrereden zurück, welches nur einigermaaßen durch ein an demselben Abend wiederholtes Sturzbad und durch Auflegen von Senfteigen, die mit Kantharidentinktur geschärft waren, beschwichtigt werden konnte.

Das Gefühl der jungfräulichen Sittsamkeit und Schaam, wovon die Kranke in den vorigen Tagen noch eine Spur gezeigt hatte, verschwand jetzt gänzlich. Ohne Widerrede ließ sie sich von den Wärtern aus dem Bett in's Bad, aus der Wanne in das Bett tragen, verhüllte nicht mehr die zufällig entblößten Theile ihres Körpers, und faßte Widerwillen gegen die weiblichen Dienstboten, die während des Badens und in der Nacht stets um sie waren. Ja, ihre Gesichtszüge verzerrten sich nicht selten zu einem nymphomanischen Ausdruck; ihr Auge wurde glänzender, ihr Mund zog sich in ein wollüstiges Lächeln, wenn man ihre Hand drückte; lebhaft wünschte sie geküßt zu werden; ein Paarmal wollte sie mir sogar, als ich mich dem Bette näherte, um den Hals fallen. Diese Aeusserungen sinnlicher Triebe, welche einen Uebergang in Mutterwuth befürchten ließen, hörten einige Tage nachher wieder auf.

Der Name jenes jungen Mannes, zu dem sie vor

ihrer Verlobung einige Neigung gehabt, war fast beständig in ihrem Munde, dahingegen sie ihres Bräutigams gar nicht erwähnte, und wenn ich sie darauf aufmerksam machte, oder ihr seinen Schmerz und Gram schilderte, sich höchst gleichgültig zeigte. Nach ihren Eltern und Geschwistern hatte sie durchaus kein Verlangen; eine junge Freundin war die einzige, welche sie zu sehen wünschte.

Ihre Aufmerksamkeit war auf das Gespräch der Umstehenden sehr gespannt; sie faßte die Reden der Aerzte und Wärter, obschon aus einem irrigen Gesichtspunkte, auf, und trug sie in ihren verworrenen Gedankenkreis über. So hatten sich ihr einige lateinische Wörter aus unserer Unterredung dergestalt eingeprägt, daß sie allen deutschen Wörtern und Namen, welche sie aussprach, die Endigung us oder icus anhängte.

Merkwürdig waren die Aeusserungen des Instinkts dieser Kranken; sie stimmten vollkommen mit der Natur ihrer Krankheit überein. Nie foderte sie erhitzende Dinge, wie z. B. Kaffee oder Wein, sondern stets war ihr Verlangen auf kühlende, den Blutandrang mindernde Mittel gerichtet: so auf Eisumschläge um den Kopf, auf Blutigel, auf kaltes Getränk, welches wir ihr auch gern gewährten.

Die Heftigkeit ihrer Gebärden und Handlungen hatte durch den täglich fortgesetzten Gebrauch der Sturzbäder etwas nachgelassen; indessen äusserte sie nicht sel-

ten gegen die Wärter ihren Unwillen durch Schimpfnamen und selbst durch Thätlichkeiten, wenn sie nicht augenblicklich ihre Wünsche erfüllten.

Kein Mittel war jedoch im Stande, sie so zu beruhigen und sogar zu allem Bewußtseyn zurückzuführen, wie das Brechmittel. Rasete sie auch noch so sehr, so zähmte schon das bloße Ekelgefühl sie dergestalt, daß sie auf alle an sie gerichteten Fragen besonnen Antwort gab, und wie ein Kind, dem man mit Strafen droht, sich besser aufzuführen versprach. Nach dem Erbrechen stellte sich meistens ein ruhiger Schlaf ein.

Oeffnung erfolgte nicht von selbst, sondern mußte durch stark reitzende Klistire bewirkt werden. Die Ausleerungen waren gewöhnlich trocken und von braunschwarzer Farbe, der Urin war saturirt gelb, oder mäßig roth, der Puls etwas bewegt.

Der nächtliche Schlaf fand sich allmählig ein; die Kranke schlief vier, öfters sechs Stunden, besonders dann, wenn noch spät Abends um neun oder zehn Uhr ein Sturzbad gegeben wurde. Beim Erwachen fing sie gewöhnlich sogleich zu schreien und zu rasen an, so daß nicht selten, um sie zu beruhigen, schon um fünf Uhr Morgens die Uebergießungen zu Hülfe genommen werden mußten.

Unsere Behandlung bestand mit Ausnahme des Brechmittels, welches um den dritten oder vierten Tag wiederholt wurde, lediglich in Anwendung äusserer

Medikamente, da der Widerwille, den die Kranke gegen das Einnehmen vor Arzneien hatte, jeglichen Versuch, diese ihr beizubringen, vereitelte. **Sturzbäder**, die nach Maaßgabe der Heftigkeit der Tobsucht, alle 3, 4 oder 6 Stunden angewendet wurden, **Blutigel**, welche um den zweiten oder dritten Tag, je nachdem sich die Kongestion nach dem Gehirn mehr oder weniger äusserte, in gehöriger Anzahl an Stirn und Schläfe gesetzt wurden, **reitzende Klystire** — dies waren die Mittel, denen wir uns, unterstützt durch eine antiphlogistische Diät, in den ersten vierzehn Tagen *) bedienten.

Der Erfolg entsprach zum Theil unserer Erwartung. Die Aeusserungen der Wuth hörten gänzlich auf, so daß die Zwangsjacke weggelassen, und die Anzahl der Wärter auf zwei verringert werden konnte. Die Geistesverwirrung dauerte zwar noch fort, doch in einer mildern Form; mitunter hatte die Kranke lichte Augenblicke und Stunden, in welchen sie auf die vorge-

*) Ich halte es für überflüssig, hier einen täglichen Bericht von dem Befinden unserer Kranken mitzutheilen, da der Verlauf einer solchen Krankheit, so wie auch der meisten chronischen, weit besser und richtiger nach den Perioden, welche sie bildet, als nach den binnen 24 oder 48 Stunden stattfindenden Veränderungen gewürdigt werden kann. Die Aufzeichnung der letzteren gehört in das Tagebuch des Arztes, und würde, wollte man sie öffentlich bekannt machen, nicht nur die Geduld des Lesers zu sehr in Anspruch nehmen, sondern auch das Bild der Krankheit in keinem deutlichen Umrisse darstellen.

legten Fragen besonnen Antwort gab," und Ort und Zeitverhältnisse richtig würdigte. Ihr Begehrungsvermögen schweifte nicht mehr in dem Grade wie zuvor aus, das Gefühl der Sittlichkeit kehrte zurück; sie fing an, auf ihr Aeusseres aufmerksam zu werden und größere Sorgfalt darauf zu verwenden, forderte des Morgens Pulver und Bürste zum Reinigen der Zähne, ließ sich vor einem Spiegel die Haare in Ordnung bringen rc. Ihr Gedächtniß erhielt sich in voller Kraft: so entsann sie sich eines Tages, daß sie vor drei Wochen eine Schachtel mit Briefen ihres Bräutigams gefordert, mehrere davon geküßt, an anderen das leere Papier abgerissen habe; ihre Aerzte und Wärter ermahnte sie an Erfüllung der Versprechungen, welche dieselben ihr in unruhigen und heftigen Augenblicken gemacht hatten, selbst wenn dies vor mehreren Tagen geschehen war. Das Peinliche ihrer jetzigen Lage, die Umgebung mit Wärtern, die Trennung von ihrer Familie, schien sie nicht zu fühlen; sie erkundigte sich wohl zuweilen nach ihren Eltern, Geschwistern und nach ihrem Bräutigam, doch ohne wahre Theilnahme, in einem gleichgültigen Tone, und öfters nur, wenn man sie daran erinnerte. An einigen Tagen äusserte sie Widerwillen gegen die Sturzbäder, bat dringendst, sie damit zu verschonen, an andern ließ sie sich ohne Widerrede in die Wanne tragen, und tauchte muthwillig, wenn man sie abtrocknen wollte, von neuem ihren Kopf in das Wasser. Ihr Benehmen verrieth noch immer eine große Aufregung; der Ausdruck der Freude und des Kummers, sobald man ihr z. B. einen Wunsch versagte, wechselte schnell in ihren Zügen; äußerst rasch war ihr Gespräch und unstät ihr Blick.

Wie sich in diesem psychischen Zustande ein Gemisch von andauernder Regelwidrigkeit und beginnender Besserung zu erkennen gab, so auch in dem Gange der physischen Funktionen. Der Puls war stets etwas beschleunigt (85—88 Schläge in der Minute), übrigens in Hinsicht seiner Fülle, Kraft und seines Rhythmus normal. Der Athem wie bei einem Gesunden. Die Wärme im Gesicht und auf dem Kopfe erhöht; die Haut trocken; kein Durst mehr vorhanden; der Appetit mäßig, der Urin strohfarben und hell; der Stuhlgang verstopft.

So verhielt es sich acht Tage lang. Dann wurde die Kranke wieder unruhig, heftig und verworrener in ihren Reden, schlug die Wärter, warf Gläser und Tassen auf den Boden, — kurz, das Bild der Krankheit war dasselbe, wie vor drei Wochen.

Die Vermuthung, daß die bevorstehenden Katamenien diesen Orgasmus erzeugten, bestimmte uns zur Verordnung solcher Mittel, welche eine spezielle Beziehung auf das Uterinsystem haben. Es wurde der Kampher in Emulsion verschrieben, allein die Kranke war weder durch Gewalt, noch durch gütiges Zureden dahin zu bringen, auch nur einen Löffel davon einzunehmen, so daß wir uns, da auch die mit Senf und Asche geschärften Fußbäder ungünstig einwirkten, indem während und nach denselben das Irrereden mit Heftigkeit zunahm, und die Periode dennoch nicht herbeigeführt wurde, genöthigt sahen, wiederum zu den alten Mitteln, den Sturzbädern, Blutigeln ꝛc. unsere Zuflucht zu nehmen. Mit diesen verbanden wir die Applikation eines

Vesikators in den Nacken, welches in Eiterung unterhalten werden sollte, um durch erregtes Schmerzgefühl die Kranke zur Ruhe und Besonnenheit zurückzuführen.

Dessen ungeachtet trat keine günstige Veränderung ein. Die Raserei dauerte ununterbrochen fort; es war das Schlimmste zu befürchten, wenn nicht ein Mittel, zu dem wir uns jetzt entschlossen, um durch einen starken Eindruck auf das Gemeingefühl die irre Richtung der Verstandesthätigkeit zu beschränken, auf einmal den Ausschlag gegeben hätte. Dieses bestand in einem Causticum, aus gepulvertem Aetzkali bereitet, welches wir von der Größe eines Achtgroschenstückes auf den Scheitel legen ließen. Noch waren nicht zehn Minuten vergangen, so erhielt die Kranke ihr Bewußtseyn wieder, und rief unter ungeheuren Schmerzen, die ihr ein lautes Geschrei auspreßten: „bindet mir die Hände, wo nicht, so reiße ich das Pflaster vom Kopfe!“

Seit dieser Stunde nahm die Besserung unserer Kranken ihren Anfang. Das ungestüme Toben verschwand allmählig, wozu der täglich erneuerte Schmerz durch Aufgießen von kaltem Wasser auf das künstliche Geschwür auch das seinige beitrug. Die jetzt eintretende Empfänglichkeit für die psychische Heilmethode, welche früherhin ganz fehlte, beurkundete die Fortschritte der Cur. Mit Dank erkannte sie die Bemühungen ihrer Aerzte und leistete den Verordnungen derselben ungesäumt Folge. Das zurückkehrende Gefühl der jungfräulichen Würde sprach sich deutlich in dem Wunsche aus,

die Wärter zu entfernen und ihr weibliche Bedienung zu geben, was auch geschah.

Wir erlaubten ihr auf ihr eigenes Verlangen, das Bett zu verlassen; blasse Röthe überzog die eingefallenen Wangen; zurückgesunken in ihre Höhlen waren die noch glänzenden Augen, abgemagert Arme und Füße. Sie fühlte sich angegriffen, und konnte nur mit Hülfe ihres Mädchens die Stube auf und abgehen. Trotz dessen waren ihre Wünsche stets auf kühlende Dinge gerichtet, auf Blutigel und Eisumschläge, um, wie sie sich selbst ausdrückte, die Hitze im Kopfe zu dämpfen. Diese wurden ihr auch meistens, nach Erwägung aller Umstände, gewährt.

Die früherhin ausschweifenden intellektuellen Thätigkeiten der Kranken traten jetzt in ihr Geleise zurück: so die Urtheilskraft, so das Begehrungsvermögen. Ihre innige Freude über ihre Wiederherstellung zeugte von Unverletztheit des Gemeingefühls. Das Zurückkehren in die Welt, das Wiedersehen geliebter Verwandten und Freunde erweckte ihre Theilnahme oft bis zu Thränen. Alle früheren Verhältnisse standen klar vor ihren Augen. Die Liebe zum Bräutigam war erwacht; sie wünschte sehnlichst, ihn zu sprechen.

Dieses Bild der Genesung würde durch den hergestellten normalen Gang der körperlichen Verrichtungen vervollständigt worden seyn, wenn nicht ein im ganzen Wesen der Kranken vorwaltender Erethismus einen starken Schatten drauf geworfen hätte, der hier um so

schärfer hervorstach, da Ruhe und Sanftmuth Hauptzüge in dem Karakter dieser jungen Person vor ihrer Krankheit waren. Ihr Benehmen verrieth, wie im Prodromalstadium, ein inneres ungestilltes Treiben; es war ihr nicht möglich, auf ein Gespräch, das man an sie richtete, längere Zeit hindurch aufmerksam zu seyn, sondern stets unterbrach sie es mit schnell ausgesprochnen Fragen, die entweder mit demselben in Verbindung standen, oder sich auf einen andern Gegenstand bezogen. Ihre Gebärden waren lebhaft, ihre Augen glänzend. Weibliche Arbeiten, die man ihr zur Beschäftigung gab, verrichtete sie mit unglaublicher Schnelligkeit; da ihr das Lesen erlaubt war, so schrieb sie die Titel von zehn Büchern auf, die man ihr auf einmal bringen sollte. — Ihr Schlaf war gewöhnlich durch schwere Träume beunruhigt, von denen sie sich selbst nach dem Erwachen nicht ganz trennen konnte.

Diese Züge mögen hinreichen zur Karakteristik eines Zeitraums der Krankheit, dessen Behandlung, wenn diese nicht schädliche Folgen haben sollte, sehr behutsam geleitet werden mußte. Zu diesem Zweck richteten wir vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf die Festsetzung eines passenden Regimens. Von inneren Arzneimitteln erwarteten wir weniger; wurden deren verordnet, so waren sie aus der Klasse der kühlenden: Salztränke oder vegetabilische Säuren, welche die Kranke auch ohne Widerrede nahm. Die Diät bestand in dünnen Brühen, weißem Fleische und Obst. Zu Beschäftigungen der Kranken wurden solche gewählt, welche mit gelinder

körperlicher Bewegung einen heitern, wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth verbanden. Leichte Gartenarbeit schien uns hierzu am meisten geeignet zu seyn. In einem hinter dem Hause gelegenen Gärtchen ließen wir die Kranke des Morgens die Pflanzen begießen, das Unkraut ausjäten, die Blumen ordnen ꝛc., doch ohne Anstrengung, und zwischendurch ruhte sie in einer Laube aus. Des Nachmittags erlaubten wir einigen ihrer Verwandten oder Freundinnen den Zutritt zu ihr, welche in traulichem Gespräche eine halbe oder ganze Stunde mit ihr verplauderten. Jegliche Erinnerung an die überstandene Krankheit wurde vermieden; mit frohen Bildern der Zukunft suchte man sie zu zerstreuen, und ihrem flüchtigen Sinne zuweilen durch ernste Reden einen festeren Halt zu geben.

Wir hatten auf diese Weise die beste Hoffnung, unsere jetzt günstiger gestellte Prognose in Erfüllung gehen zu sehen, als am siebenten August ein heftiges Fieber eintrat, und mit ihm eine neue Periode der Krankheit. Tags zuvor hatte sich die Kranke schon im Garten angegriffen gefühlt, und konnte am andern Morgen vor Mattigkeit kaum gehen, setzte sich sogleich in der Laube nieder, und ließ sich, da sie Kopfschmerzen bekam, auf ihr Zimmer zurückbringen. Hier fand ich sie auf dem Sopha sitzend, die Hand ihres Bruders fest in der ihrigen haltend. Ihr Benehmen war auffallend verändert; die mir sonst scherzend und lachend entgegen kam, sich nach dem Bräutigam erkundigte, und mich um die Erfüllung einiger kleinen Wünsche ersuchte,

faß an diesem Tage ruhig, ernst, in sich gekehrt da, wie einer, der von anstrengender Arbeit ausruhet. Langsam reichte sie mir ihre Hand mit den Worten: „Wie matt und krank fühle ich mich heute!“

Der Puls war sehr frequent, von 120 Schlägen in der Minute, mäßig voll und weich, die Athemzüge in gleichem Grade beschleunigt und kurz, die Wärme bedeutend erhöht, die Haut trocken, der Durst stark; die Klagen der Kranken bezogen sich auf dumpfe Kopfschmerzen und große Schwäche.

In welchem Verhältniß dieses Fieber zu der vorhergegangenen Krankheit stand, konnten wir zuvörderst noch nicht bestimmen. Wir vermutheten, daß kritische Naturbemühungen zu Grunde liegen möchten, und ließen daher, zumal da kein besonderes Leiden irgend eines Organs ein entschiedneres Verfahren erforderte, mit dem Gebrauche der antiphlogistischen Mittel fortfahren.

Abends fünf Uhr bekam die Kranke heftigen Frost mit Zähneklappern, der eine halbe Stunde andauerte, und von einem unersättlichen Durste begleitet wurde. Darauf stellte sich Hitze ein, welche ungefähr eine Stunde anhielt, und mit einem gelinden Schweiße endigte.

Die Nacht brachte sie schlaflos, unter beständigem Umherwerfen zu.

Am andern Morgen um sieben Uhr kehrte der Fieberanfall auf dieselbe Weise zurück und dauerte ununterbrochen bis gegen sechs Uhr Abends, wo er von einem neuen und schlimmeren Paroxysmus abgelöset wurde. Denn zu den früheren Symptomen gesellten sich mehrere, die auf ein entzündliches Hirnleiden deuteten: Aufgetriebenheit des Gesichts, hervorstehende, rollende Augen, lautes Schreien, Toben, Umsichschlagen, wenn man ihr das Getränk verweigerte, welches sie ohne Maaß und anhaltend forderte, Hervorquellen des Speichels aus beiden Mundwinkeln, Erbrechen augenblicklich nach dem Trinken bei reiner Zunge und schmerzlosem Unterleibe, angstvolles Herumwerfen im Bette, und unwillkührlicher Abgang des Koths und Harnes.

Diesem Zustande mußte bei Zeiten gesteuert werden, sollte er nicht durch vermehrte Intensität oder seine Folgen Wasserbildung oder sonst eine Metamorphose des Gehirns und dadurch ein tödtliches Ende herbeiführen. Demnach wurden zwölf Blutigel an Stirn und Schläfen gesetzt, und nachdem die Stiche von selbst aufgehört hatten zu bluten, Uebergießungen zu Hülfe genommen. Allein schon beim zehnten Eimer mußte die Kranke schnell aus der Wanne genommen werden, weil sie in derselben eine Ohnmacht bekam. Nachdem sie sich im Bette etwas erholt hatte, wurden ihr Sinapismen auf die Waden gelegt.

Diese Mittel hatten einen momentan günstigen Erfolg. Die Kranke wurde ruhig und schlummerte einige

Stunden lang. Jedoch trat derselbe Anfall am folgenden Tage, am sechs Uhr Morgens, wieder ein. Ein Durst in solchem Grade, daß drei Quart Weißbier nicht zur Stillung hinreichten, war das einzige abnorme Gefühl, worüber sie ihre Klagen laut werden ließ. Schmerzhafte Empfindungen äußerte sie an keiner Stelle. Sie lag auf dem Rücken, stets nach den Füßen des Bettes hinuntergleitend. Merkwürdig war ein mit der Fieberexacerbation zugleich erscheinender papulöser Ausschlag an den Schenkeln und Hüften, welcher einige Stunden stehen blieb, und dann wieder verschwand.

Kalte Umschläge um den Kopf und beruhigende Klistire aus Asa foetida waren die an diesem Tage in Gebrauch gezogenen Mittel. Gegen innere Medikamente zeigte die Kranke jetzt denselben Widerwillen, wie in dem ersten Zeitraume ihrer Krankheit.

In der Remission war der Puls gewöhnlich bis zu hundert Schlägen beschleunigt, die Wärme erhöht, die Haut trocken und rauh, der Urin von röthlicher Farbe, ohne Sediment.

In den am neunten Abends wie am zehnten Morgens eintretenden Exacerbationen hatte der Durst und das Erbrechen an Heftigkeit nachgelassen. Die Kranke war bei vollem Bewußtseyn und forderte ein Stechbecken zum Stuhlgang, welcher bei ihr in den früheren Anfällen unwillkührlich erfolgt war.

Am eilften kehrte mit der Exacerbation das Erbre-

chen in voller Kraft zurück; der Puls übertraf an Frequenz, Vollheit und Härte den der vorigen Tage. Auch zeigte sich auf einige Stunden das Exanthem, besonders deutlich an den Hüften. Es bestand aus kleinen rothen Knötchen, die mit einem Entzündungshofe umgeben waren.

Diese Symptome bestimmten uns zu einer allgemeinen Blutentziehung. Es wurden der Kranken drei Tassenvoll Blut am rechten Arm gelassen, und hierauf die Magengegend mit einem Vesikator bedeckt. Da das Exanthem eine Richtung der Krankheit nach der Peripherie anzudeuten schien, so suchten wir dieselbe durch ein lauwarmes Bad und durch ein aus Brechweinstein und Borax bereitetes, mit Kanthariдentinktur geschärftes Waschwasser zu unterstützen.

Augenblicklich nach dem Aderlasse hörte das Erbrechen auf und kam nicht wieder. Die Kranke fühlte sich überhaupt sehr erleichtert, und drückte hierüber lebhaft ihren Dank aus.

Die Abendexacerbation war intensiv schwächer und unterschied sich auch dadurch von den früheren, daß sie nicht mit Frost, sondern sogleich mit Hitze ihren Anfang nahm.

Während dem Bade ward die Kranke sehr matt, und fiel mehreremal in einen ohnmachtähnlichen Zustand, aus dem man sie mittelst Einreibungen von

spirituosen Mitteln in die Schläfegegend wiedererweckte.

Die Nacht brachte sie unruhig und schlaflos zu.

Am zwölften traten drei Fieberanfälle ein: des Morgens um fünf Uhr, des Mittags um ein, des Abends um sechs Uhr, welche ohne Frost und Erbrechen, bloß mit vermehrter Pulsfrequenz, sehr beschleunigtem Athem, und bedeutender Hitze einige Stunden andauerten.

Am folgenden Tage gab sich endlich die Krankheit in ihrer letzten Veränderung deutlich zu erkennen: auf die Brust concentrirte sich ihre ganze Gewalt. Die äußerst frequente und kurze Respiration, die stürmische, auf beiden Seiten gleichmäßige Bewegung der Rippen, der gänzliche Mangel an Schmerzen und an Husten beim tiefen Einathmen, das laute Sprechen, der auf 130 Schläge in der Minute beschleunigte und harte Puls, die gewaltsame Kontraktion und Dilation der Nasenflügel, der beginnende Ausdruck einer inneren peinigenden Angst in den Gesichtszügen, die unveränderte Lage auf dem Rücken: — alle diese Symptome in ihrem Vereine aufgefaßt, waren eine Anzeige, daß nicht die Lunge, sondern das Herz der Sitz des Leidens sey.

Diese Vermuthung wurde durch den Gang der Krankheit vollkommen bestätigt. Täglich stellten sich drey bis vier Paroxysmen mit den oben genannten Zufällen ein, deren Intensität von Stunde zu Stunde stieg,

und zu denen sich neue und fürchterliche hinzugesellten. Mit ungeheurer Angst, die sich in ihren Blicken spiegelte, rief die Kranke, indem sie die Herzgegend krampfhaft mit ihrer Hand zusammenpreßte: „Mein „Gott und Vater, erlöse mich von dem unsäglichen „Schmerze in meinem Herzen!" — Stark vibrirte der Puls des Herzens und der Armarterie, welcher eine Frequenz von 140, ja selbst 160 Schlägen in der Minute erreichte; — Kälte durchdrang die Extremitäten; — hervorgepreßt wurde der Kehlkopf; — es stellte sich Röcheln und ein hohlklingender Husten mit kugelförmigem lymphatischem braungefärbtem Auswurf ein; Urin und Exkremente gingen unwillkührlich ab.

Die Zwischenzeit der Anfälle karakterisirte sich durch Nachlaß der Angst und Pulsfrequenz; — die übrigen Symptome blieben dieselben.

Mit wahrer Gier forderte jetzt die Kranke wieder blutentziehende Mittel, die auch für ihren Zustand am angemessensten waren. Am vierzehnten und funfzehnten wurde der Aderlaß wiederholt; täglich ließen wir sechs bis acht Blutigel auf die Herzgegend und an den Rand der falschen Rippen setzen. Alle reitzenden Mittel vermehrten die Angst und Beklemmung. Opiate, so wie Moschuspulver, welche wir versuchsweise verordneten, mußten sogleich wieder ausgesetzt werden. Warme Umschläge von aromatischem Essig über die Brust konnte sie durchaus nicht vertragen. Dahingegen kühlende Medikamente, Auflösungen von Nitrum, Pulver aus

Kalomel und Digitalis die Zufälle, wenn auch nicht beseitigten, doch nicht verschlimmerten.

In entsetzlicher Quaal und Angst, deren Anblick für die Umstehenden um so schrecklicher war, da die Kranke bei vollkommnem Bewußtseyn die Größe und Gefahr ihres Leidens fühlte, brachte die Unglückliche fünf Tage hin. Immer kürzer wurde die Zeit des Nachlasses, immer lebensgefährlicher wurden die Symptome. Ein kolliquativer Durchfall (in der Nacht vom vierzehnten auf den funfzehnten), ein kadaveröser Geruch aus dem Munde, der das ganze Zimmer erfüllte, und einen so hohen Grad erreichte, daß es unmöglich war, in der Nähe des Bettes längere Zeit zu verweilen, — und beständiges Untersichgehenlassen der faulicht riechenden Exkremente — zeugten von unheilbarer Zerrüttung und baldiger Auflösung des Organismus.

Am siebenzehnten Nachmittags lag die Kranke da wie im Todeskampfe, mit Leichenzügen, eingezogenen Schläfen, kalten Schweißtropfen auf der Stirne, hohlen, glanzlosen Augen, bleichen kalten Wangen, spitzer Nase, bläulichten Lippen, aufgesperrtem, nach Luft schnappendem Munde, hervorgepreßtem Kehlkopfe, mit Röcheln, stürmisch bewegter Brust, wurmförmigem, unzählbarem Pulse, kalten lividen Extremitäten, und angstvollem schmerzausdrückendem Schreien. Fest überzeugt waren wir, daß der Abend oder spätestens die Nacht die arme Dulderin erlösen würde, und dennoch erholte sie sich zu unserm Staunen selbst von diesem

Paroxysmus, der mit einer vollständigen Lähmung der ganzen rechten Seite aufhörte.

Die Nacht verging nach Aussage des jammervollen Vaters, der in den letzten Stunden nicht von seines Kindes Seite wich, ruhig, ohne Angst und Schreien. In den Gefäßen besonders der Finger- und Zehenspitzen nahm er ein Wallen, wie von siedendem Wasser, wahr.

Am folgenden Morgen kehrte der Anfall mit denselben Symptomen zurück; allein an diesem Tage trügten sie uns nicht, denn Abends sechs Uhr endeten die martervollen Leiden unserer Kranken. Fast bis zum letzten Augenblicke hatte sie volles Bewußtseyn; eine Stunde vor dem Verscheiden ließ sie ihren Bräutigam vor das Bett treten, faßte tiefgerührt seine Hände, und sprach selbst ihm Trost ein, indem sie ihn auf Gottes allmächtige Fügung verwies.

Nach dem Tode schwand die Verzerrung in den Zügen. Nur die Gewalt der Krankheit drückte sich in dem hohlwangigten Gesichte des einst blühenden Mädchens aus, so wie der schwere Kampf des Erstickungstodes in der dunkelblauen Färbung der Lippen. Fest war die linke Hand an die Herzgegend angepreßt; mit Mühe konnte man die Finger davon lösen.

Die Sektion wurde nicht gestattet.

Obschon nicht zu läugnen ist, daß diese Beobachtung durch die Leichenöffnung an Aufklärung sehr gewonnen haben würde, so müssen wir doch andererseits gestehen, daß über den wichtigsten und merkwürdigsten Punkt, über den Zusammenhang und die Verkettung der mannichfaltigen Krankheitszustände die Sektion keinen näheren Aufschluß gegeben haben möchte. Diese Verkettung ist nach nach dem Tode nicht sinnlich wahrzunehmen, kann dynamisch gedacht und erfaßt werden. Auf welche Weise sie bei unserer Kranken füglich gewürdigt werden kann, will ich in einer Schlußbemerkung anzudeuten versuchen.

Die Krankheit begann mit einem akuten Herzleiden, welches, wie in so vielen Fällen, auch hier verkannt und für eine Lungen- oder Brustfellentzündung gehalten wurde. Einige Symptome wichen zwar auf die Anwendung der antiphlogistischen Methode, dahingegen dauerten die Fieberexacerbationen gegen Abend fort, und deuteten auf einen anhaltenden Reiz, der, insofern Hirn und Unterleibsorgane bis dahin ungestört ihre Funktion verrichteten, nur in der Brusthöhle und zwar im Herzen selbst seinen Sitz haben konnte; denn daß die Lungen frei waren, bewies der gänzliche Mangel des Hustens, eines, wie bekannt, unzertrennlichen Begleiters ihrer Krankheiten.

Das erkrankte Herz verrieth sich indeß durch keinen seiner gewöhnlichen Zufälle, sondern durch seine psychische Beziehung, deren Hervortreten bei un-

ferer Kranken durch die Einwirkung zweier Momente begünstigt wurde: theils durch die ihrer Verlobung vorhergegangene und wahrscheinlich nur mit großem Kampfe aufgegebene Neigung zu einem andern jungen Manne, theils durch den Brautstand selbst, welcher allen Gefühlen einen höhern Schwung ertheilt, und der Phantasie so leicht die Vorherrschaft über den Verstand einräumt.

Karakterisch war der Einklang der physischen Symptome mit den psychischen, sowohl in der Entwickelungs- als Ausbruchsperiode des Wahnsinns und unverkennbar in allen seinen Zügen eine Steigerung der Herzthätigkeit.

Das Begehrungsvermögen, welches nächst der Perception die tiefsten Wurzeln in den somatischen Boden schlägt, litt vorzugsweise; die übrigen intellektuellen Kräfte weniger. Auch dieses stimmt mit den Beobachtungen, welche man an andern Herzkranken gemacht hat, überein.

Der Anstrich von Nymphomanie, der uns anfangs einige Besorgniß erregte, jedoch bald vorüberging, mogte durch die Nähe der monatlichen Reinigung und durch die bei jungen Bräuten so häufig erwachenden sinnlichen Triebe erzeugt worden seyn. Er erweiset nebst dem im ganzen Verlaufe der Krankheit sich unverändert und lebhaft äußernden Instinkte der Kranken, mit welchen engen Banden ihr Wahnsinn an somatischen Verhältnissen haftete.

Nachdem die Raserei nach dreiwöchentlicher Dauer durch den Gebrauch heroischer Heilmittel beseitigt worden, trat keineswegs, wie bei vielen Irren, ein Zustand von Abspannung und Ermattung ein, sondern von Neuem ein hoher Grad von Reitzbarkeit und Aufregung, wie im Prodromalstadium. Leicht konnte dieser täuschen und für beginnende Konvalescenz gehalten werden, während er in der That (so wies es der Gang der Krankheit aus) nur eine Maske des immer höher und höher steigenden Herzleidens war.

Endlich kam dieses zum Ausbruch, ohne alle veranlassende Ursache, lediglich durch sich selbst. Noch einmal geschah zwar ein Angriff auf das Gehirn; allein schnell ging dieser vorüber, und in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt offenbarte sich die Krankheit des Herzens.

Worin diese bestanden, ist ohne Leichenöffnung nicht mit Bestimmtheit festzusetzen; höchst wahrscheinlich war es eine langsam sich ausbildende Entzündung, denn unter den Zufällen der Karditis, wie sie von den bewährtesten Autoren angegeben werden, starb die Kranke.

Die Behandlung, welcher ein Mann, den ganz Deutschland als einen seiner vorzüglichsten Aerzte ehrt, seine volle Aufmerksamkeit widmete, konnte den traurigen Ausgang nicht verhüten, denn sie war gegen eine Krankheit gerichtet, der fast niemals ihr Opfer entrissen wird. Nur eines gelang ihm, die Beseitigung

des Symptoms, die Heilung der Tobsucht; auf ähnliche Weise, wie nicht selten das Wasser aus Brust- und Bauchhöhle entfernt wird, während die organische Veränderung der Lunge oder Leber, welche seine Ergiessung bedingte, ungeheilt bleibt.

Delirium tremens in Verbindung mit einem Nervenfieber,

beobachtet von

Herrn Dr. J. C. Tendering in Crefeld.

Hr. N. in B., Prediger, acht und zwanzig Jahr alt, von zartem schwächlichem Körperbau, zeigte schon in früher Jugend eine excessive Phantasie bei schwachem Gedächtniß, ein hastiges schnelles Urtheil, mit großer Gemüths-Empfindlichkeit und zartem Gefühl. Diese Grundzüge seines Wesens traten nach und nach mehr hervor, veranlaßten bei ihm verkehrte Anschauungen, fixe Ideen und einen Hang zu Paradoxen. Spätere Leidenschaften und unangenehme Verhältnisse beförderten diese geistigen Abweichungen bis zu dem Grade von Krankheit; Ehrgeitz, vereitelte Pläne und ge-

kränkter Stolz erzeugten in ihm nicht nur einen Hang zur Misanthropie, sondern auch zu geistigen Getränken; unterdrückter Geschlechtstrieb, mit vorschlagender Sinnlichkeit, erhitzten nach und nach seine receptive Phantasie bis zur Tobsucht. Er glaubte jetzt überall belauscht und bewacht zu seyn, sah in jedem Menschen seinen Verräther, wurde selbst gegen die Seinigen verschlossen, und statt des sonst liebenswürdigen Sohnes und Bruders, erblickte die Familie jetzt in ihm einen gefühl- und lieblosen. Die Nächte verlebte er unruhig, bald mit verzweiflungsvollem Gesange, bald mit Toben und Stampfen, unter schnellem Auf- und Abgehen in seinem Schlafgemach. Nichts konnte ihn besänftigen, weder die Bitten seiner Angehörigen, die ihn auf den krank danieder liegenden Vater aufmerksam machten, noch die Warnungen derselben. Ueberall glaubte er Verrath zu sehen. Wer nicht seiner Meinung war, den hielt er für seinen Feind; ja er forderte sogar im Stillen die Polizey zu einer Durchsuchung des Hauses auf, das er von lauter Spionen angefüllt glaubte ꝛc. In dieser Periode kam zu seinem Uebel noch ein heftiges Verliebtseyn mit gekränkter vereitelter Liebe hinzu. Von jeder Weibsperson, die ihn anblickte, meinte er, sie wolle ihn verführen; er glaubte sich von unsichtbaren Geistern umgeben, die ihn zur Sinnlichkeit reitzten; es war ihm, als wenn selbst die Thiere, namentlich die Pferde, durch ihre Blicke mit ihm sprechen wollten, und sein Uebel bot zuletzt die Zeichen einer wahren Dämonomanie dar. Sein ohnehin schwächlicher Körper wurde

nun auch in deutlichere Mitleidenschaft gezogen; es kamen Unterleibs-Beschwerden, mit schleimigten Brustaffectionen und Fieber-Bewegungen hinzu. Abwechselnd zeigte er eine große Niedergeschlagenheit mit Abstumpfung, und dann wieder ein ungewöhnliches Aufgeregtseyn. Dieser Kampf mit sich und der Aussen-Welt erzeugte nach und nach in ihm einen Sinnes- und Geistes-Taumel, worin er weder sich noch die Aussenwelt erkannte, und plötzlich den Vorsatz faßte, seine Stelle niederzulegen, die Seinigen und seine Vaterstadt zu verlassen, ohne doch angeben zu können, was ihn dazu vermöge, noch was er beginnen wolle. Anfangs April 1820 faßte er den Vorsatz, eine weite Reise zu machen, und besuchte binnen einigen Wochen einen Theil von Holland, schiffte nach England hinüber, trieb sich in London des Nachts auf den Straßen herum, bettete sich auf Gräbern und alten Gemäuern, und litt Hunger und Durst in beträchtlichem Grade. Bald schiffte er sich aber wieder ein, nachdem ihm von einem deutschen Kaufmanne in London Geld zu einer Reise nach Lissabon verweigert, jedoch zur Rückkehr nach dem festen Lande ihm etwas vorgeschossen worden. Er verfiel nun in eine ungeheure Gefräßigkeit und kam krank in Antwerpen bei seinem Bruder an. Als sich sein siecher Körper wieder etwas erholt hatte, fing er auch hier wieder an zu toben, und auch von hier trieb ihn weg, was ihn aus seiner Vaterstadt vertrieben hatte. Jetzt erst zeigten sich bei ihm Spuren eines Hirnleidens; ein natürlicher Instinkt hieß ihn zu einem Wundarzt gehen, und einen Aderlaß fordern, der

auch gemacht wurde. Späterhin erhielt er auf ärztliches Anrathen auch ein Brechmittel. Mitte May langte er wieder bei seiner Familie an, nachdem er noch einige Stunden vorher in einem Wirthshause getobt und geflucht hatte. Ich wurde von seiner Familie ersucht, seine ärztliche Behandlung zu übernehmen.

Ich fand ihn im Bette liegend, bei völligem Bewußtseyn, obgleich niedergeschlagen; sein Gesicht war aufgedunsen, die Bindehaut des Auges geröthet, die Pupille empfindlich und klein, die Stirne heiß, die Zunge rein, die Temperatur allgemein erhöht, der Puls gespannt und mäßig; seine Neigung zum Schlafe groß, ohne daß er doch schlafen konnte; sein Durst war mäßig, Appetit nicht vorhanden, der Leib etwas verstopft, der Harn sparsam; über Schmerzen klagte er nicht. Ich verordnete ihm kühle Getränke, Stille, und körperliche Ruhe. Am andern Morgen fühlte er sich wohl, und klagte bloß über wechselnde Hitze und Frost-Schauer mit Eingenommenheit des Kopfes. Ich verordnete lauwarme Bäder mit kalten Ueberschlägen auf den Kopf, wobei ich das kühle Regimen fortsetzen ließ. Unter dieser Behandlung vergingen einige Tage, während welcher der Kranke sich erholte, und an der Seite eines Freundes einige Spaziergänge machte. Bald stellten sich aber ernstere Fieberbewegungen ein; es zeigten sich wieder Spuren der frühern Hastigkeit mit Zittern der äusseren Gliedmaassen; es schlichen sich Phantasieen ein; die früheren Symptome einer entzündlichen Kopfaffection traten lebhafter hervor, der Puls

wurde langsam, härtlich, der Kranke führte täglich mehrmals ab, seine Zunge wurde trocken und heiß, der Urin saturirt, die Fieber machten nächtliche Exacerbationen, es gesellten sich Delirien hinzu mit großer Niedergeschlagenheit der Kräfte, späterhin auch cataleptische Zufälle, wobei jedoch die Hände zitterten, er fing wieder an zu toben, sprang aus dem Bette ꝛc. Es wurden ihm sechs Blutigel an den Kopf, kalte Ueberschläge ebenfalls auf den Kopf und ein allgemeines lauwarmes Bad, und nach demselben eine beruhigende schweißtreibende Potion, nämlich ein schwacher Aufguß von Baldrian mit essigsaurem Ammonium, verordnet. Auch während der cataleptischen Anfälle machte ich von den kalten Uebergiessungen in einem warmen Bade Gebrauch.

Der Erfolg dieser Behandlung war, daß die Zeichen von sthenischer Hirn-Reitzung im Ganzen abnahmen, daß der nach den cataleptischen Anfällen sich einstellende Sopor beseitigt wurde, daß das Zittern der Hände nachließ die Kräfte sich hoben, und der gespannte Puls weicher wurde.

Nichtsdestoweniger traten während der Fieber-Exacerbationen, die irregulärer Art waren, immer noch Zeichen von Turgescenz nach dem Kopfe auf; die Darm-Auslerung war und blieb frequent. Nach einigen Tagen stellte sich das Zittern der Glieder wieder weit stärken ein, die Zunge belegte sich mit einem zähen Schleime, die Delirien wurden anhaltender, der Puls war frequenter. Der Kranke erhielt einen Baldrian-Aufguß in Verbindung mit der Digitalis.

So zog sich der Zustand bis Ende Mai hin. Der Charakter der Krankheit wurde immer mehr asthenischer Art; die Zeichen von Turgescenz nach dem Kopfe hatten aufgehört, und dennoch sprach sich eine lebhafte Gehirn-Reizung aus; der Durchfall war entkräftend; es trat Abmagerung ein, der Kranke lag sich durch; in den Remissionen des Fiebers war kein reiner Moment des Selbstbewußtseyns; in den Paroxysmen desselben blickten hier und da Zeichen von Paralysis durch; der Puls wurde immer frequenter, hatte 130 Schläge in der Minute; das Zittern der Hände war stark anhaltend; die Haut blieb trocken und brennend; die Pupille war anhaltend klein zusammengezogen; die Brust trat in Mitleidenschaft und es stellte sich ein Husten mit blutig gestreiftem misfarbigem Auswurfe ein. Zu dieser Zeit wurde dem Kranken die China mit der Digitalis gereicht, mit Zusatz des Laudanums, und abwechselnd auch ein Decoct der Columbo, so wie während der Brustaffection einige Pulver von Kalomel mit Schwefel und Kampfer. Während dieser Behandlung wurden die Remissionen des Fiebers reiner, die Brustaffektion minderte sich, und der Auswurf war nicht mehr blutig; nach und nach schien selbst das Fieber zu intermittiren; das Zittern der Hände war in den Remissionen unbedeutend; die häufigen Stühle wurden sparsamer, der Harn heller und vermehrt. Der Kranke brauchte einen stärkenden Aufguß der China fort, und er bekam Wein, worauf sich Appetit einstellte. Man ließ ihn stärkende Nahrungsmittel nehmen, und alles schien sich zur Besserung anzuschicken.

Nach und nach nahmen jedoch die Fieber-Paroxysmen den Charakter der Malignität an; während denselben ähnelte das Zittern der Hände klonischen Krämpfen, der Sopor wurde paralytischer Art, das Athemholen war unterbrochen, die Extremitäten fühlten sich kalt an, es erfolgte unwillkührlicher Stuhl- und Harn-Abgang, das Gesicht wurde hippokratisch, der Puls lag danieder, das Schlingen war gestört, der Unterkiefer hing herab, die Augen sahen aus wie gebrochen, kurz der Kranke schien mit dem Tode zu kämpfen.

Abends um neun Uhr am 10ten Juni traf ich ihn in diesen Umständen an. Ich verordnete Sinapismen in den Nacken und an die Waden, ein Zugpflaster auf die Brust und Einreibungen des flüchtigen Liniments mit ätherischem Terpentinöl und Campher, innerlich den Gebrauch der Asanttinktur mit der flüchtigen Guayak- und der ätherischen Fingerhut-Tinktur ständlich zu zwanzig bis vierzig Tropfen zu nehmen.

Am nächsten Morgen hatte das heftige Zittern der Hände nachgelassen, der Kranke konnte aus seinem noch immer anhaltenden Sopor geweckt werden, und hatte Besinnungskraft, der unwillkürliche Abgang des Harns und des Stuhls hatten aufgehört, es war ein allgemein-profuser, stark riechender Schweiß eingetreten, und der Puls war regelmässiger. Ich verordnete jetzt eine stark excitirende Mixtur nach der Hufelandischen Armen-Pharmacopoe.

Zwei Tage erhielt sich der Kranke in diesem Zustande. Am 12ten stellten sich die nämlichen Symptome, die in der

Nacht am 10ten eingetreten waren, mit dem Unterschiede wieder ein, daß der Kranke diesmal mit einem kalten klebrigen Schweiße bedeckt war, Ohrläppchen und Nasen-Spitze, die in dem frühern Anfalle noch nicht erkaltet waren, jetzt sich kalt anfühlten, daß der Unterleib eingefallen war, und aus den Augen, aus dem Munde und aus der Nase ein Ausfluß von serösen, schleimigten Feuchtigkeiten Statt fand. Ich nahm abermals die doppelten Gaben der oben genannten flüchtigen Reizmittel, mit Weglassung der Fingerhuttinktur, in Verbindung mit dem übrigen Reiz-Apparat zu Hülfe, und es gelang mir auch diesmal, den Kranken ins Leben zurückzurufen.

Am nächsten Morgen fand ich ihn unter gleichmäßig vertheilter Wärme noch in einem andaurenden Sopor, aus dem er nur mit der größten Mühe aufgeweckt werden konnte. Die Zeichen der in der Nacht Statt gefundenen Paralyse hatten sich verloren.

Da das Zittern der Glieder und vorzüglich der Hände mit den Zeichen von Gehirn- und Nerven-Reitzung, als der constanteste Begleiter des ganzen Krankheitsverlaufes eingetreten war, so entschloß ich mich, jetzt auf empirische Weise das Opium anzuwenden, und den Wein, den ich bisher verboten hatte, unvermischt zu reichen. So wurde dem Kranken nun alter Rheinwein in großen Gaben und das Laudanum täglich zu vierzig Tropfen gereicht.

Der Erfolg dieser Behandlung war, daß nach der ersten Gabe der Puls sich hob, die Gesichtszüge einen

ganz anderen Ausdruck bekamen, das Zittern der Hände sehr nachließ, der Sopor nicht mehr sich so comatös verhielt, die Sprache des Kranken, die früher lallend war, deutlicher wurde, in den Augen sich wiederum Glanz zeigte, und die Pupillen sich erweiterten.

Am nächsten Morgen war der Kranke, nachdem er dreimal eine Gabe von vierzig Tropfen Laudanum, und in vier und zwanzig Stunden ohngefähr eine Flasche alten Rheinwein zu sich genommen, wie umgeschaffen; er klagte zwar über Durst und über Wüstigkeit im Kopfe, war aber bei vollkommenem Bewußtseyn, fühlte zum erstenmal, wie krank er gewesen, und wie krank er noch sey (denn bis jetzt hatte er auf die Fragen, wie er sich befinde, nur immer: gut und wohl, zur Antwort gegeben). Während ich mit dieser Behandlung vier bis fünf Tage fortfuhr, bildeten sich in dieser Zeit an mehreren Theilen seines Körpers, und vorzüglich an den untern Extremitäten, schmerzhafte ichoröse Geschwürchen, die in ihrem Umfange eine livide Röthe hatten. Es stellte sich eine entzündliche Harnverhaltung ein, die jedoch durch das Einreiben von Quecksilbersalbe mit Opium, Kampher und durch den inneren Gebrauch von demulcirenden Getränken bald beseitigt wurden.

Bis zum 17ten hatten sich alle Zeichen der Hirn- und Nervenreizung verloren, die Se- und Excretionen waren normal, die Kräfte hoben sich, kurz der Kranke war auf der Genesung. Ich ließ nun jeden Tag eine Gabe Opium weniger, und dabei einige Tage lang stärkende Arzneien nehmen.

Den 22sten stand der Kranke zum erstenmale auf, und besserte sich von dieser Zeit an mit so auffallender Schnelligkeit, daß er zu Ende Juni, auf seinen Stock und Führer gestützt, den ersten Ausflug wagen durfte. Er ist jetzt völlig genesen.

In dem hier erzählten Falle hatte eine deutliche psychische Abartung das nachfolgende Irreseyn vorbereitet; dabei war jedoch auch ein zarter schwächlicher Körperbau vorausgegangen. Anfangs wirkten zur Erzeugung des Uebels mehr die Reize psychischer Art; nachher kamen aber auch nachtheilige körperliche Einflüsse, unregelmässige Diät, Uebermaaß in Speisen, und der Genuß geistiger Getränke hinzu.

Ein Delirium tremens, wie uns Sutton dasselbe kennen gelehrt hat, war die zuerst auftretende Krankheitsform; späterhin, wo auch die indifferenten Systeme des Körpers ergriffen wurden, gesellte sich zu jenem Uebel eine Febris lenta nervosa pituitosa. Durch diese Complication erreichte das Delirium tremens sehr wahrscheinlich sein höchstes Stadium. Sie erschwerte aber auch die Behandlung, und änderte dieselbe, wenn sie gleich keine ganz entgegengesetzte erforderte, mehr oder weniger ab.

Die wesentlichen Symptome des Delirium tremens waren lange Zeit allein vorhanden, und äusserten sich

in abwechselnd auftretendem fieberlosen Irrereden. Illusionen aller Art, Zittern der Extremitäten, (dem i den ersten Perioden ein inneres Zittern vorausging, das sich weniger den Extremitäten mittheilte) mit anhaltender Schlaflosigkeit und doch grosser Neigung zum Schlafe. Der Charakter dieser Erscheinungen war anfangs sthenischer Art, weshalb auch damals nach den Aeusserungen des Kranken die beruhigende gelind-antiphlogistische Behandlung, selbst der Aderlaß, eine so vortheilhafte Wirkung äusserte. Da jedoch die Hauptmomente zu einer anhaltenden Reizung auf das gesammte Nerven-System von der psychischen Seite fortwährten, und dem Wesen der Krankheit gemäß mehr das Cerebral-System ergriffen sein mußte, so war und blieb diese Behandlung nur eine palliative. Es trat nun der Moment ein, wo entweder primär oder secundär die indiffirenten Systeme ergriffen wurden, und eine schleimigte Affektion der Brust nnd des Darmkanals hervorbrach, welche erethischer Art war, und wodurch die Krankheits-Erscheinungen sehr complicirt wurden.

Das hierdurch erzeugte Fieber war anfänglich remittirend, und späterhin selbst intermittirend; während der Remissionen und Intermissionen währte jedoch das fieberlose Irrereden fort; in der Exacerbation des Fiebers trat dies heftiger hervor und alsdann erschien das Nervensystem vorzüglich erschüttert.

In der ersten Periode dieser Lenta nervosa gastrica boten sich selbst Zeichen eines asthenisch-entzünd-

lichen Ergriffenseyns des Kopfes dar, das erst späterhin auf die Schleimhäute der Brust, des Darmkanals und der Harnwege überging.

Auch hier zeigten sich die angewandten Mittel: Blutigel an den Kopf gesetzt, lauwarme Bäder, kalte Umschläge, kalte Uebergiessungen, die während der mit Apoplexie drohenden cataleptischen Zufälle zu Hülfe genommen wurden, wohlthätig, indem sie die augenblicklich drohende Gefahr der Apoplexie beseitigten, ohne auf die ein solches Eingreifen gerade nicht erfordernde Krankheit der Schleimhäute eine nachtheilige Wirkung zu äussern.

Merkwürdig ist, daß diese Neigung zur Apoplexie sich auch in dem letzten Stadium auf der Höhe der Krankheit einfand. Mein Verfahren wurde jedesmal durch den gerade Statt findenden Krankheits-Charakter bestimmt; der Erfolg zeigte indeß, daß die angewandten Mittel nur eine palliative Erleichterung gewährten. Selbst die China, von der ich in den spätern Stadien, des intermittirenden Charakters halber, eine vorzügliche Wirksamkeit erwartete, fruchtete nichts.

Da sich jedoch in dieser Zeit die Zeichen einer materiellen Krankheits-Reitzung verloren, offenbar aber eine mir unbekannte dynamische Gehirn- und Nerven-Reitzung fortwährte, dabei die höchste Schwäche des irritabeln Systems Statt fand, und gleichsam nur Receptivität vorherrschte, so entschloß ich mich zum Gebrauche des Opiums in Verbindung mit Wein. Wie glücklich die

Anwendung desselben war, zeigt die Krankheits-Geschichte.

Vielleicht ergiebt sich aus der hier erzählten Krankheitsgeschichte eine genauere Indication für die Anwendung der sogenannten antiphlogistischen Mittel, so wie der excitirenden Methode und des Opiums im Delirium tremens. Mögen erfahrnere Männer uns bald nähere Bestimmungen über den Gebrauch dieser verschiedenen Mittel in jenem Uebel aus der Summe solcher Erfahrungen an die Hand geben!

Irrengeschichten.

Von

Nasse.

1. Plötzliche Genesung eines Irren durch Wiedersehn der Vaterstadt.

L. A., zwanzig Jahre alt, war bisher körperlich und geistig wohl gewesen, ausser daß er in den letzten Monaten oft über Kopfschmerzen geklagt hatte. Frölich, offen und gut gesinnt, besaß er die Liebe aller, die ihn kannten. Seine Geistesfähigkeiten hatten sich unter passender Leitung gut entwickelt; sein Gemüth war ruhig, noch frei von Leidenschaft. Kummer und Sorge waren ihm fremd.

In seinem achtzehnten Jahre hatte er den Feldzug mitgemacht, war hierauf wieder zwei Jahre, in dem von ihm selbst gewählten Berufe thätig, zu Hause geblieben, und hatte nun im Frühling 1817 aus freiem Antriebe

die Heimath — die volksreiche Hauptstadt des Landes — verlassen, um in einem etwa zwanzig Meilen weit entfernten kleinen und stillen Orte auf eine Zeitlang das Geschäft eines von dort abgerufenen Freundes zu versehen.

Er war an dem Orte, wo er dies Geschäft übernahm, ohne alle Bekannte, sonst übrigens seine Lage daselbst nicht ungünstig.

Nachdem er einige Tage dort gewesen, fiel es auf, daß er verstimmt, daß er tiefsinnig war. Man hielt diese Verstimmung für Heimweh und suchte ihn zu beruhigen, doch ohne Erfolg.

Binnen wenigen Tagen nahm jene Verstimmtheit sehr bei ihm zu; er wurde unruhiger, klagte zuweilen über grosse Angst, handelte auch wohl verkehrt, und zeigte sich mitunter geneigt, den, der ihm widersprach oder sein Irrhandeln unterbrechen wollte, durch Wort und That zu verletzen. Oft äusserte er, daß er verworfen sei, daß er sich selbst verwerfen müsse, weil er den Menschen in sich entwürdigt habe. Ein Arzt, den man an dem Orte zu Rathe zog, gab ihm stark excitirende und narkotische Mittel, namentlich auch Opium.

Auf die Nachricht von seinem Zustande eilte sein Vater in Begleitung seines ältern Sohnes, eines Arztes, zu ihm. Sie fanden ihn höchst aufgeregt, mit glänzenden Augen, heissem Angesicht, jedoch mit ruhigem Pulse.

Irrengeschichten.

Von

Nasse.

1. Plötzliche Genesung eines Irren durch Wiedersehn der Vaterstadt.

L. A., zwanzig Jahre alt, war bisher körperlich und geistig wohl gewesen, ausser daß er in den letzten Monaten oft über Kopfschmerzen geklagt hatte. Frölich, offen und gut gesinnt, besaß er die Liebe aller, die ihn kannten. Seine Geistesfähigkeiten hatten sich unter passender Leitung gut entwickelt; sein Gemüth war ruhig, noch frei von Leidenschaft. Kummer und Sorge waren ihm fremd.

In seinem achtzehnten Jahre hatte er den Feldzug mitgemacht, war hierauf wieder zwei Jahre, in dem von ihm selbst gewählten Berufe thätig, zu Hause geblieben, und hatte nun im Frühling 1817 aus freiem Antriebe

die Heimath — die volksreiche Hauptstadt des Landes — verlassen, um in einem etwa zwanzig Meilen weit entfernten kleinen und stillen Orte auf eine Zeitlang das Geschäft eines von dort abgerufenen Freundes zu versehen.

Er war an dem Orte, wo er dies Geschäft übernahm, ohne alle Bekannte, sonst übrigens seine Lage daselbst nicht ungünstig.

Nachdem er einige Tage dort gewesen, fiel es auf, daß er verstimmt, daß er tiefsinnig war. Man hielt diese Verstimmung für Heimweh und suchte ihn zu beruhigen, doch ohne Erfolg.

Binnen wenigen Tagen nahm jene Verstimmtheit sehr bei ihm zu; er wurde unruhiger, klagte zuweilen über grosse Angst, handelte auch wohl verkehrt, und zeigte sich mitunter geneigt, den, der ihm widersprach oder sein Irrhandeln unterbrechen wollte, durch Wort und That zu verletzen. Oft äusserte er, daß er verworfen sei, daß er sich selbst verwerfen müsse, weil er den Menschen in sich entwürdigt habe. Ein Arzt, den man an dem Orte zu Rathe zog, gab ihm stark excitirende und narkotische Mittel, namentlich auch Opium.

Auf die Nachricht von seinem Zustande eilte sein Vater in Begleitung seines ältern Sohnes, eines Arztes, zu ihm. Sie fanden ihn höchst aufgeregt, mit glänzenden Augen, heissem Angesicht, jedoch mit ruhigem Pulse.

Ein solcher Puls, versicherte der Arzt, sei auch bisher bei ihm vorhanden gewesen.

Die Ankunft seiner von ihm erkannten Angehörigen hatte die Wirkung, daß er heiterer wurde. Er bekam nun Blutigel an Kopf und Schläfen und Mittelsalze bis zu gelindem Durchfall. Er wurde ruhiger, und hatte zwischen den Aufregungen reinere und längere Zwischenzeiten. Jene Einbildung, daß er verworfen sei, dauerte indeß bei ihm fort, obschon sich dieselbe durch Gegenvorstellungen wohl auf eine Zeitlang beseitigen ließ. Wenn er unruhig wurde, so konnte man zwar nicht ganz dieser Unruhe, aber doch dem Uebergang derselben in unverständiges Beginnen durch gütliches oder ernstes Zureden Einhalt thun. Gegen die, welche früher versucht hatten, ihn fest zu halten, zeigte er entschiedenen Unwillen.

Vater und Bruder brachten ihn jetzt zu mir; die ein paar Meilen weite Reise ging gut vor sich. Ich fand ihn so, wie es im Vorigen schon angegeben. Er war ermattet und mußte das Bette hüten. Von seinen körperlichen Verrichtungen litten merklich nur die des Unterleibs; sein Appetit war unregelmässig und es fehlte ihm an gehöriger Oeffnung. Seine Geschlechtstheile schienen in einem aufgeregten Zustande; er hatte, wie sich beim Urinlassen zeigte, Erectionen; auch griff er häufig nach diesen Theilen.

Von Zeit zu Zeit verfiel er in unzüchtige Aeusserungen, deren man in seinen gesunden Tagen nie von ihm ver-

nommen hatte. Im Anfange der Krankheit hatte er gegen seinen vorigen Arzt geklagt, er selbst sei Schuld an seinem Uebel, er habe sich besudelt &c., was man damals auf Onanie bezog. Reinige mir die Hand, sagte er in einem kläglichen Tone zu seinem Bruder, sie ist befleckt! — Es war indeß jetzt keine Anzeige von Onanie bei ihm zu entdecken.

Da er zu Anfang seines Uebels Spuren von Heimweh gezeigt hatte, so war die Rede davon, ob es nicht am beßten sei, wenn ihn der Vater wieder mit nach Hause nähme. Indeß der Wunsch des Letzteren, daß sein Sohn vor der Rückkehr erst wieder hergestellt sein möge, und der Umstand, daß dieser früherhin schon mehrmals und auf weite Entfernung von seinen Eltern entfernt gewesen war, ohne daß er darüber Kummer bezeugt hatte, so wie der nur schwache Ausdruck eines Verlangens nach der Heimath in seinen Aeusserungen, — alles dies entschied zuletzt, daß Vater und Bruder, als sie ihre Abreise nicht länger verschieben konnten, ihn, der jetzt wieder ausser dem Bette seyn konnte, bei mir zurückliessen.

Die Nachwirkung des Abschieds war nicht heftig. Was geschehen konnte, um ihn aufzuheitern, um seinem Gemüth eine bessere Stimmung zu geben, geschah; es ward eine passende Beschäftigung für ihn angeordnet, er mußte fleißig im Freien seyn und Spazierfahrten machen, auch erhielt er einen gebildeten jungen Mann zum Gesellschafter, der gehörig unterrichtet wurde, um für den Zweck der Heilung auf ihn einzuwirken.

Dabei ward nach den vorhandenen Anzeigen für seinen Körper gesorgt; seine Lebensweise wurde passend angeordnet, er bekam Bäder, antiphlogistische und gelind auf den Darmkanal wirkende Arzneien.

Diese Behandlung wurde über ein Vierteljahr lang fortgesetzt. Es schien zuweilen mit ihm besser zu werden; aber dann ging es auch wieder schlimmer, und im Ganzen rückte seine Besserung nicht vorwärts. Er blieb unruhig, verkehrt, war von Zeit zu Zeit aufgeregt, zeigte sich oft boshaft, schrie und tobte nicht selten. Nur zuweilen verlangte er, und nicht gerade mit dem Ausdruck eines heftigen Verlangens, nach seiner Mutter.

Nachdem der Vater und noch ein Freund gekommen, um ihn zu besuchen, ward beschlossen, sie sollten ihn mitnehmen. Noch den Abend vor der Abreise war er so irr und so feindlich gesinnt, daß er bei Tische ohne alle äussere Veranlassung aufstand und seinem bisherigen Gesellschafter und Führer einen Schlag an den Kopf gab.

Auf ähnliche Art dauerte auch seine Verirrung während den beiden ersten Tagen der Reise. Am Abend des zweiten Tages zeigten sich ihm und seinen Begleitern aus ziemlich weiter Entfernung die Thürme der Hauptstadt. Von dem Augenblick an, wo er die erblickte, sprach er, zum Erstaunen seiner Gefährten, mit einemmale ganz anders wie vorher; er war freund-

lich, gab passende Antworten, und redete auch die Anderen auf verständige Weise an, kurz er war genesen.

Und er blieb es. Ich sah ihn ein Jahr darauf wieder; er erkannte sein früheres Kranksein, und freute sich, geistig und körperlich wohl, seiner völligen Wiederherstellung. Da ihm sein früherer Beruf nicht mehr ganz recht gewesen war, so hatte er einen anderen gewählt, dem er sich mit Fleiß und gutem Erfolge widmete.

---

2. Schnelle Beseitigung eines Ausbruchs von Wahnsinn.

L. B., ein sechs und zwanzigjähriger junger Mann von Kopf und vieler geselliger Bildung, aber eitel und nach Aussen gerichtet, hatte schon ein paarmal an Wahnsinn mit Ausbrüchen von Tobseyn gelitten. Hochmuth und eine ausschweifende Lebensart, durch die er denn auch einmal venerisch gewesen war, schienen daran den größten Antheil gehabt zu haben. Beidemal waren die Anfälle heftig und von langer Dauer gewesen; nähere Nachrichten konnte ich nicht darüber einziehen. Das einemal hatte man ihn magnetisirt, jedoch ohne besonderen Erfolg.

Seit jenem letzten Anfalle schien er dem äusseren Ansehen nach körperlich wohl. Er lebte indeß auch

jetzt, obschon nicht so wie früherhin ausschweifend, doch im Essen und Trinken nicht mässig. Seine Lage war günstig, wenn gleich nicht befriedigend für seine Eitelkeit.

Seine Bekannten hielten ihn für genesen von seinem Wahnsinn; indess brach nicht selten im Gespräch eine grosse Heftigkeit an ihm hervor, und in vertrauten Augenblicken äusserte er sich wohl, als habe er viel Bedeutendes zu verschweigen. Seine Reden, seine Briefe hatten etwas Ueberspanntes. Weit weniger auffallend zeigte sich dies Alles jedoch an ihm, als er eine Zeitlang ein Geschäft zu führen hatte, das ihn unter freiem Himmel täglich mehrere Stunden lang geistig und körperlich beträchtlich ermüdete.

Er las viel; sein Hauptbuch seit seinem letzten Anfall war die Bibel, und vorzüglich beschäftigte ihn das neue Testament. Ausserdem las er politische Schriften, wie denn auch im Gespräch Politik sein Lieblingsgegenstand war, militärische und Dichter, unter welchen letzteren Schiller bei ihm obenan stand. Ueber das, was ihm besonders zusagte, arbeitete er Aufsätze aus, die er sorgfältig in ein grosses Buch zusammentrug, politische, militärische und religiöse neben einander.

Sein Unterleib litt schon seit längerer Zeit. Besonders hatte er aber in dem Sommer, der dem gleich näher zu erwähnenden Ausbruche von Wahnsinn vorausging, mit Verstopfung zu kämpfen. Er suchte zwar eine Zeitlang durch die sorgfältige Wahl dessen, was

er genoß, und durch eine geordnetere Lebensweise diesem Uebel abzuhelfen, erreichte aber, da er bei dieser Auswahl sein eigner Rathgeber war, nur unvollkommen seinen Zweck, und verdarb auch nicht selten durch eine neue Unmässigkeit plötzlich wieder, was er durch die vorige Enthaltsamkeit gut gemacht hatte. Eine geraume Zeit lang lebte er damals, wie er mir nachher erzählte, blos von Milch und Brod.

Man hielt ihn im Umgange und in seinem gewöhnlichen Geschäfte noch immer für ganz vernünftig, und er verrichtete dieses Geschäft auch noch in der Ordnung, als er schon nach dem, was er selbst aus dieser Zeit in seinem nachherigen Wahnsinn mir erzählte, in den Stunden, die er in einem von ihm oft besuchten einsamen Gehölze allein zubrachte, offenbar im Zustande des vollen Wahnsinns war. Worte der Bibel hersagend, stellte er sich, den Blick und die Arme nach oben gerichtet, eine bis mehrere Viertelstunden lang in jener Einsamkeit unbeweglich hin, bis es ihm im Scheitel zu knacken anfing und dann vom Kopf nach den Füßen blitzschnell eine Erschütterung hinabfuhr. In dem Augenblick erschien ihm ein glänzendes Licht in der Höhe; er sah, wie er erzählte, die Herrlichkeit Gottes. Nachdem er eine Zeitlang in diesem Schauen beharret, und sich an der ihm offenbar gewordenen Herrlichkeit erfreut hatte, ging er nach Haus, keinem seiner Freunde jedoch von diesen Gesichten etwas offenbarend.

Ein solches Knacken und ein Schauen des göttlichen

Lichtes hatte er, wie er mir bei jener Erzählung vertraute, auch schon in seinen früheren Anfällen gehabt.

Zuweilen lag er in jener Einsamkeit, wie er mir späterhin gleichfalls erzählte, Stunden lang auf den Knieen, Gott um Hülfe gegen seine Verstopfung bittend, worauf dann, wie er versicherte, auch meistens der Bitte Gewährung ward.

Es war in diesem Sommer, wo ich ihn zum erstenmal sah. Der thierische Magnetismus hatte, wie aus seinen Reden hervorging, ihn veranlaßt, mir einen Besuch zu machen. Er erzählte mir, daß er bei einer früheren Krankheit, welche die Aerzte verkannt hätten, magnetisirt worden sei, daß er sich jetzt die volle Kenntniß erworben habe, was der Magnetismus sey rc. Er stehe nun im Begriff, sich auf die Theologie zu legen. Ich konnte nicht umhin, ihn für verrückt oder wenigstens dem Verrücktsein nahe zu halten. Nach einigen Tagen schickte er mir einen Aufsatz in Aphorismen zu, den er, nach seiner Angabe, zwei Jahr zuvor während seines damaligen Anfalls geschrieben hatte, und worin von der Sonne als dem Symbol der Liebe, von einem in ihr enthaltenen reinen Magneten, von der Liebe als dem göttlichen Urprincip der Schöpfung u. a. m. die Rede ist.

Er hatte um diese Zeit ebenfalls seinen entfernten Angehörigen geschrieben, daß er sein bisheriges Amt aufgeben und Theologie studieren wolle. Auch ver-

mochte er seine Oberen dahin, daß ihm zu diesem End-zweck seine bisherigen Geschäfte vorläufig abgenommen wurden.

Seine Angehörigen, die jetzt einen neuen Ausbruch von Wahnsinn bei ihm besorgten, riethen ihm, mit jener Berufsänderung noch zu warten, und zunächst, zu vorläufiger genauerer Bekanntschaft mit Gottes Werken, Physik zu studieren. Er machte denn auch mit diesem Studium wirklich den Anfang, besuchte aber die Vorlesungen unordentlich. Zu Hause las er nun physikalische, poetische, politische, theologische Bücher, alle bunt durcheinander, die Bibel jedoch vor Allen fleissig.

Es war kurz vor Weihnachten, als er auf einem Spaziergange in Gesellschaft eines Bekannten plötzlich und mit Heftigkeit in die Aeusserung ausbrach, daß nun die Zeit da sey, wo er, das Evangelium verkündigend, öffentlich auftreten und die Menschen zu Gott zurückführen müsse. An dem nämlichen Tage und an den folgenden erklärte er sich auch gegen Andere auf gleiche Weise. Mehrere Versuche seiner Bekannten, ihn von seinem Wahn wieder abzubringen, waren fruchtlos; er wies sie mit Sprüchen der Bibel zurück, deren er fast für jede Antwort in Bereitschaft hatte. Offener Widerspruch, den man ihm hier und da entgegensetzte, steigerte nur noch seine Aufregung.

Von seinen Freunden zu ihm gerufen, fand ich ihn (nachdem ich mich, als sei es blos meine Absicht,

ihm für seinen Besuch im Sommer einen Gegenbesuch zu machen, bei ihm eingeführt hatte) im Schlafrock hinter einem grossen Pulte stehend, die Bibel, einen Kompaß, einige Messer in verschiedenen Stellungen an einander gelegt, vor ihm. Er erkannte mich gleich, und grüßte mich freundlich, jedoch auf eine herablassende Weise. Seine Augen glänzten, und in seinen Gesichtszügen war etwas Gespanntes. Alles, was er sprach, kam langsam und feierlich hervor, wie aus einem ruhigen, über alle irdische Anregungen erhabenen Gemüthe. Das Gespräch kam bald auf die Religion; er redete viel aus der Bibel, von seinem göttlichen Berufe, sprach mit grosser Geringschätzung sowohl von den Theologen als von den Aerzten. Er versicherte, vor Kurzem einen Mann, dem kein Arzt habe helfen können, durch seine höhere Kraft geheilt zu haben.

Ich zeigte mich aufmerksam, widersprach nirgends, sondern hörte ihm, wie gläubig, zu, nur zuweilen durch ein einzelnes Wort den Fluß seiner Rede fördernd. Bei meinem Weggehn lud er mich ein, so oft ich Neigung habe, wiederzukommen.

Bei meinem zweiten Besuche wandte sich die Unterhaltung, in der ich mich fortdaurend seinen Vorstellungen nach Anleitung seiner Aeusserungen und seines Aufsatzes anschloß, auf die Sünde, auf die Werke des Fleisches, auf das Niedere im Menschen, und damit auch auf seinen Körper. Er nannte sich gesund, erwähnte jedoch der Unterleibsbeschwerden, die er frü-

herhin gehabt habe. Der Puls, den er mich zum Beweise seines Gesundseins fühlen ließ, war gereizt und gespannt. Nachdem dann auch von der Entsündigung des Fleisches, von Bad und Taufe gesprochen worden, ging er wie von selbst in meinen Vorschlag ein, noch denselben Abend zu seiner höheren Reinigung ein Bad zu nehmen.

Im Bade hielt er große Reden, jede der vielen Bibelanführungen nach Seite und Vers der Bibel genau nachweisend. Es kostete Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er das Bad verließ. Dann wollte er nackt bleiben, um, wie er sagte, sich seines Naturzustandes zu freuen. Die Vorstellungen, die ich ihm mild und ruhig dagegen machte, wies er zurück, ward dabei heftig, schimpfte auf Aerzte und ärztlichen Rath und war sehr übermüthig. Es schien nun Zeit, ihn nach der bisherigen freundlichen Behandlung mit einem raschen und kräftigen Eindrucke fühlen zu lassen, daß er ein schwaches, meiner Macht hingegebenes Geschöpf sei, und daß er für seinen leiblichen Zustand der Hülfe eines Arztes gar sehr bedürfe. Eine auf diesen Zweck gerichtete ernste Anrede an ihn regte ihn zwar in den ersten Minuten noch mehr auf, er wies mir die Thür und schien einem Anfall von Manie nahe; als ich aber, dadurch nicht irre gemacht, ihm seine Hülfsbedürftigkeit und seine völlige Abhängigkeit von mir noch ernster zu Gemüthe führte, wobei ich ihn scharf ins Auge faßte, ward er stiller, ließ sich ohne Widerstand ankleiden, versprach zwar nicht, meinen ärztlichen Verordnungen zu folgen, widersprach aber

auch nicht, als ich ihm für den anderen Morgen, wenn es bis dahin mit ihm nicht besser geworden sei, ein neues Bad und eine Arznei ankündigte.

Am Abend wurden noch, damit er Ernst sehen möge, zwei handfeste Wärter vor seine Thür gestellt, und denselben strenge Gebote wegen seines Verhaltens gegeben. Als er sich auf Zureden zu Bett gelegt hatte, ließ ich die Messer von seinem Pulte wegnehmen. Er brachte die Nacht, wie es schien, ohne oder nur mit wenig Schlaf zu, zeigte indeß keine Aufregung.

Bei meinem Besuche fand ich ihn ziemlich ruhig. Der Puls war noch gespannt, aber weniger schnell. Seinen Unterleib, den ich jetzt ohne Umstände befühlte, fand ich hart, obgleich wenig ausgedehnt. An keiner Stelle gab er, auch beim Drucke auf denselben, Schmerz an, und wiederholte oft und stolz, er sei nicht krank. Er lächelte darüber, daß man ihn für verrükt zu halten scheine und ihm die Messer vom Pulte genommen habe, da ihm ja noch andere übrig geblieben seien, die er darauf hervorholte. Wenn er wolle, so könne er ja mit diesen bewerkstelligen, was ihm beliebe. Damit wandte er sich mit einem von den Messern gegen mich, um, wie er sagte, mir zu zeigen, wie er mich, wenn er wolle, verletzen könne. Da er das jedoch offenbar that, um seine Vernünftigkeit zu zeigen, so ließ ich ihn ruhig gewähren, bloß ihn fest im Auge behaltend.

Nachdem dann das Gespräch auf die Demuth und Selbstüberwindung der wahrhaft Frommen geleitet

und diese größten aller geistlichen Uebungen gepriesen worden, erklärte er sich auf meine Aeusserung bereit, Arznei zu nehmen, wie sie auch schmecken möge, theils aus christlicher Hingebung, theils um mir zu zeigen, daß sie auf ihn ohne Wirkung sei. Ich verordnete, ausser der Wiederholung des Bades, einen Aufguß der Ipecacuanha.

Seinen Aeusserungen, daß er berufen sei, als ein Gesandter Gottes das Evangelium zu verkündigen, mit Aufmerksamkeit und ohne ihm ein einzigesmal zu widersprechen, Gehör gebend, und blos meine Befugniß als Arzt seines Körpers strenge und als verstehe sich dies von selbst, jedoch mit der Aeusserung inniger Theilnahme für ihn, verfolgend, gelang es mir, in Kurzem seine Zuneigung und selbst sein Vertrauen zu gewinnen. Er erzählte mir manches aus seiner frühern Geschichte, von seiner Bekehrung, von seiner irdischen Führung, von seinen Bekannten. Mein Hauptaugenmerk bei meinen jetzigen Gesprächen mit ihm war, seine stark mit geistlichem Stolz gemischte Begeisterung, die jeden Augenblick in Thaten ausbrechen wollte, zunächst zur Demuth, zur Hingebung, zur Erwartung eines offenbaren göttlichen Rufs herabzustimmen. Er schien auch nach und nach in diese Richtung einzugehen.

Die Arznei nahm er anfangs unordentlich, spie sie auch wohl wieder aus. Das ihm vorgehaltene Bild frommer Selbstüberwindung brachte ihn dahin, daß er sie regelmässig nahm. Es erfolgten einige dunkel gefärbte

Stühle, und die Härte des Leibes nahm ab. Das Baden wurde alle Morgen wiederholt.

Durch wiederholte Unterhaltungen mit ihm und zumal durch aus der Bibel geführte Beweise gelang es, den Gedanken in ihm festzusetzen, daß Demuth und Ergebenheit in Gott die einzigen Mittel seien, um eines göttlichen Rufs würdig zu werden. Er beschied sich, diesen Ruf noch bestimmter, als er ihn bisher empfangen, zu erwarten. Aber für einen ausserordentlich von Gott Begünstigten wollte er doch offenbar noch gehalten seyn.

Allmählig durfte ich das Gespräch immer mehr zu solchen Gegenständen führen, die von der Bibel ferner ab lagen. Er ließ sich auf medicinische und physikalische Erörterungen ein, ohne die religiöse Beziehung dabei zur Hauptsache zu machen.

Am sechsten Tage nach dem Ausbruch seines Wahnsinnes nahm er die Arznei zum erstenmal mit dem offenen Eingeständniß, daß er körperlich krank sei und daß er derselben bedürfe. Da Alles einen guten Gang nahm, so ließ ich den Ipecacuanha-Aufguß unverändert fortsetzen.

Von seiner apostolischen Sendung sprach er mit jedem Tage weniger. Es war zuletzt ziemlich deutlich, daß er sich ihrer ein wenig schämte.

Zehn Tage nach dem Ausbruche kam er von selbst auf den Gedanken, zu seinem Vater zu reisen, und dort die Landwirthschaft zu treiben. Von seinem Berufe zur Bekehrung des Menschengeschlechtes wollte er nichts mehr

wissen, und zunächst nur an seiner eigenen arbeiten. Er besuchte seine Freunde, um sie zu bitten, daß sie, falls er sie während seines Irreseyns beleidigt haben sollte, es ihm zu Gute halten möchten. Bei seinem Abschiede erklärte er mir und Andern unverholen, daß er wahnsinnig gewesen sei. Die Reise legte er mit einem desselben Weges reisenden Bekannten in guter Stimmung zurück.

Seit der Zeit habe ich von ihm Nachricht erhalten, und er befindet sich zufolge derselben fortwährend psychisch wohl.

---

3. Irrereden mit Zittern, durch einen Gichtanfall beseitigt.

P. P., vierzig Jahr alt, in Oberitalien geboren, seines Handwerks ein Glaser, bekam in seinem zehnten Jahr einen Schlag auf den Kopf, der ihn zu Boden streckte, und von dessen Folgen er sich erst nach vier Monaten erholte. In seinem eilften Jahre ging er mit seinen Eltern nach Deutschland, das nun seine Heimath wurde. Beide Eltern litten sehr an der Gicht, und auch er wurde in seinem sechzehnten Jahre zum erstenmal von derselben befallen, und hatte seit der Zeit mehrmals, bald an dem einen, bald an dem anderen Theile, damit zu schaffen.

Schon früh gewöhnte er sich ans Trinken, bald in Wein, bald in Brantwein ausschweifend. Seine Wirths-

leute erzählten, daß er oft des Abends berauscht zu Hause gekommen sei.

Vor eilf Jahren arbeitete er, in einem Stuhle hängend, an einem hohen Kirchenfenster, als plötzlich die Stricken rissen, und er in die größte Lebensgefahr gerieth. Er erhohlte sich nur langsam von diesem Schrecken. Seit der Zeit zitterte er etwas mit den Händen, was in der Regel des Morgens stärker war, nach dem Genuß von Brauntwein aber jedesmal nachließ. Einige Jahre darauf stürzte er von einem Gerüste und brach ein Bein. Dann bekam er die Krätze, die er sich durch eine von ihm selbst bereitete Salbe vertrieb.

Nachdem er eines Abends etwas berauscht zu Hause gekommen, fühlte er sich den nächsten Morgen krank, so daß er im Bette blieb, ohne daß er doch bestimmt angeben konnte, was ihm fehle. Das Zittern der Hände war diesen Morgen stärker als sonst, und minderte sich auch nicht, nachdem er sein gewohntes Frühstück eingenommen hatte. Allmählig befiel ihn eine eigene Unruhe; er stand auf, und trieb sich unstät und geschäftslos im Hause herum. Seine Hausgenossen gaben ihm Schaafgarbenthee, den er aber bald wieder wegbrach. Er fing jetzt auch an, verworren und unzusammenhängend zu reden; er sprach viel von seinen häuslichen Angelegenheiten, von Arbeiten, die er zu verrichten habe, und ergriff zu verschiedenenmalen einen Stock, um Mäuse fortzujagen, die er in seiner Nähe zu sehen glaubte. In der Nacht war er schlaflos, stieg mehrmals aus dem Bette auf, und ging im Hause umher.

Den Tag darauf war sein Zustand von gleicher Art. Seine Bekannten riethen ihm, am Fusse zur Ader zu lassen, was er auch willig that. Das Zittern dauerte jedoch fort, und gegen Abend nahm seine Unruhe wieder merklich zu; eben so fing er wieder an, verworren zu reden.

Als drei Tage nach jenem Erkranken bei mir für ihn Hülfe gesucht, und er in die klinische Anstalt gebracht worden, ergab die nähere Untersuchung seines Zustandes Folgendes. Er war ein Mann von starkem untersetztem Körperbau, und kräftig ausgewirkten Zügen. Sein Gesicht hatte etwas entschieden Verworrenes und Finsteres. Am Kopfe zitterte nur die feuchte und nicht belegte Zunge beim Herausstrecken; der übrige Körper war aber in steter Unruhe; besonders heftig zitterten die oberen Gliedmaassen, so daß es nicht möglich war, den Puls daran zu fühlen. Es war zuweilen, wie wahres Flechsenspringen. Brust und Unterleib zeigten kein örtliches Leiden. Auf mehrere ihm vorgelegte Fragen antwortete er ganz passend; zwischendurch sprach er aber irre von seinem Hauswesen, erzählte von Mäusen ꝛc. Gegen Abend nahm seine Unruhe wieder stark zu, und nur ein kräftiges Zureden, und zuweilen selbst nur der thätliche Widerstand seines Wärters konnte ihn auf seinem Lager halten. Die Nacht war schlaflos.

Den andern Tag Nachmittags, bevor er noch Arznei genommen hatte, verlor sich, ganz unerwartet, seine Unruhe und sein unstätes Wesen gänzlich; er zitterte

zwar noch, aber viel weniger. Nur gegen Abend sprach er noch verkehrt, wobei er es diesmal mit Processionen zu thun hatte. Er schlief dann ein paar Stunden lang ganz ruhig, bis er nach Mitternacht durch heftige reißende Schmerzen in dem linken Fusse aufgeweckt wurde.

Den Tag darauf war die Gegenwart eines Gichtanfalls unverkennbar, dessen Eintritt sowohl durch den an ihm angestellten Aderlaß, als durch die Winterkälte, der er sich den Tag zuvor bei seinem Gange nach dem Klinikum ausgesetzt hatte, herbeigeführt seyn konnte. Alle Zeichen von Irreseyn hatten jetzt aufgehört; das Zittern der Hände war nur noch wenig bemerkbar. Der jetzt fühlbare Puls schlug etwas voll und hart. Die Schmerzen waren stark und der linke Fuß zeigte sich bereits etwas geschwollen.

Am nächsten Tage hörte auch das Zittern auf. Die Schmerzen nahmen aber noch zu; allmählig wurde das Knie, und dann der ganze Schenkel ergriffen; späterhin litten ebenfalls die Hüften und der linke Vorderarm. Es trat Fieber ein und er litt an Verstopfung. Er gebrauchte eine Auflösung von Sal mirab. mit Spir. Minder., und umwand die schmerzenden Theile mit Flanell.

Neun Tage nach dem Eintritt des Gichtanfalls fingen die Schmerzen an, wieder abzunehmen: u. das Fieber hörte auf; wobei er nur noch den Spir. Mind. fortgebrauchte. Nachdem dann auch die Geschwulst sich gelegt und die Schmerzen aufgehört hatten, konnte er drei Wochen nach

dem Eintritt jenes Anfalls als gesund wieder zu seinem Geschäfte zurückkehren. Das Zittern war nur noch in geringem Grade vorhanden.

Nach einiger Zeit nahm es indeß, da er den ihm gegebenen guten Rath zur Mässigkeit nicht befolgte, von Neuem zu; er litt des Nachts an unruhigen Träumen, und hatte dabei Kurzathmigkeit mit Schwere in den Beinen. Gelinde diaphoretische Mittel mit etwas Opium beseitigten diese Beschwerden, und er befindet sich seit der Zeit ziemlich wohl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über die Wirkung des glühenden Eisens zur Heilung des Irreseyns.

Von

Dr. L. Valentin.

Aus dessen Mémoire concernant les bons effets du cautère actuel; S. 95—117.

Erster Fall.

J. Anton Peniche, ein Schwarzer auf St. Domingo geboren, wurde, als er ungefähr fünf und zwanzig Jahr alt war, zu Norfolk in Virginien im März 1794 tobsüchtig. Ich fand ihn auf einem Speicher, wo seine Cameraden ihn seit mehrern Tagen auf eine unbarmherzige Weise geknebelt hielten, indem sie sagten, daß er wüthend und höchst zu fürchten sei, und daß jemand auf ihn eine Macanda (so pflegen die Neger und französischen Mulatten

das Anthun durch eine Zauberei zu nennen) geworfen habe. Seine Gliedmaassen waren von den Stricken ganz zerquetscht, geschwollen und blau.

Sobald er in unser Hospital zu Ferry-Point gebracht worden, fing ich seine Behandlung damit an, daß ich ihn beruhigende Getränke, Brechmittel und Fußbäder nehmen ließ. Demungeachtet blieb er noch fortdauernd sehr unlenksam, schrie zur Nachtzeit, und stieg, wenn man ihn allein ließ, aus dem Bette. Den Tag über war er hingegen weit ruhiger. Ich hatte ihm seine Banden abnehmen lassen; der Umstand aber, daß er wegen der damals herrschenden Epidemie eines Schiffsfiebers strenger bewahrt werden mußte, so wie der Mangel an Wärtern und sein Schreien zur Nachtzeit und seine Drohungen bestimmten mich, bei ihm das glühende Eisen auf den Scheitel anzuwenden. Ich machte einen Brandschorf von dem Durchmesser eines Kronenthalers. In Kurzem erfolgte an der Stelle eine reichliche Eiterung.

Es dauerte nicht lange, so wurde er ruhig und bekam seine Vernunft wieder. Er nahm ohne Widerstreben einige krampfstillende Mittel. Sein Irreseyn war völlig verschwunden, als er von der in dem Hospitale herrschenden Krankheit befallen wurde. Es bildeten sich Absätze an denjenigen Stellen der Gliedmaassen, die vorher von den Stricken gedrückt und gequetscht worden waren, und er verfiel in Abzehrung. Da ich selbst zu dieser Zeit bettlägerig war, so blieb er einige Tage lang ohne Hülfe, und starb.

Zweiter Fall.

J. B. Cabrit, aus Cabrit im Departement Lot und Garonne, Hülfswundarzt in dem französischen Hospitale zu Norfolk, drei und dreissig Jahr alt, von einem gallig-sanguinischen Temperamente, stark und von guter Constitution, wurde nach und nach traurig und finster, streifte umher und suchte die Einsamkeit. Zu Anfang des Januar 1795 bemerkte man zuerst einen Mangel an Zusammenhang in seinen Ideen, indem er Entwürfe machte ohne Ordnung und ohne Verbindung. Er wurde zänkisch, jähzornig, und war oft nahe dran, zuzuschlagen, wenn man sich ihm nur eben widersetzt hätte. Seine Eßlust nahm ab; im Gesicht sah er sehr roth aus; seine Augen waren lebhaft und glänzend; seine Zunge überzog sich mit einem gelblichen Schlamme; seine Haut wurde trocken, und er verlor allen Schlaf.

Diese Erscheinungen, die Vorläufer eines deutlichen psychischen und körperlichen Erkrankens, dauerten acht bis zehn Tage; allein es war schon über vierzehn Tage, daß er seinen Frohsinn verloren hatte. Auf diese Melancholie folgte bald ein entschiedenes Irreseyn mit Zuckungsbewegungen im Gesichte und drohendem Geschrei. Sein Puls wich von dem des gesunden Zustandes nicht ab. Bis hieher hatten alle Vernunftgründe, die ich nur, um seiner Einbildungskraft eine entgegengesetzte Richtung zu geben, anzuwenden wußte, auf ihn keinen Einfluß geäussert.

Am 7ten Februar hatte ich ihn beredet, ein Brechmittel zu nehmen; er zog aber eine Tasse Kaffee vor, und brachte die Nacht darauf bei einer Frau zu. Am andern Morgen bekam er ein beträchtliches Blutspeien, worauf ihm zweimal reichlich aus dem Arm zur Ader gelassen wurde. Den Tag über weigerte er sich beständig, irgend ein Getränk zu nehmen, und schien in Trübsinn versunken.

Am 8ten gelang es mir, ihn dahin zu bringen, daß er einige Löffel voll von einer Brechweinsteinauflösung nahm, welche ihm ein galliges Erbrechen und einige Stuhlausleerungen verursachte. Auch nahm er ein Fußbad.

Am 9ten verfiel er in Tobsucht, stieg aus dem Bette, wollte die Wächter schlagen, und beschmierte die Wand, an der er lag, mit seinen Exkrementen. Seine Gebärden und seine drohende Stellung gegen die, welche ihm nahe kamen, nöthigten uns, ihn zu binden.

Am 10ten nahm er eine Tasse Kaffee, in die ich sechzig Gran mit Zucker abgeriebene Jalappe hatte mischen lassen. Er trank auch ein wenig mit Brechweinstein versetzte Limonade, welche ihm reichliche Ausleerungen nach oben und unten verursachte. Er ward wieder ruhig, und das Blutspeien hörte plötzlich auf, ohne wiederzukommen.

Am 13ten verfiel er in eine solche Wildheit, daß vier Menschen ihn kaum halten konnten. Alle seine um ihn bekümmerten Freunde besuchten ihn. Einige davon

glaubten, er leide an der wirklichen Wuth. Oertlich auf den Kopf angewandte Kälte, so wie Gießbäder von kaltem Wasser, schienen ihn noch mehr zu reitzen. Sardonisches Lachen, Hunds-Krampf, stete Unruhe und unbezähmbare Tobsucht mit sehr vielem Schreien, oder abwechselnd mit Singen und Schreien, das waren die Symptome seines Uebels. Sein Urin war roth, seine Zunge feucht, und sein Puls fieberhaft.

In der folgenden Nacht schliefen seine ermüdeten Wärter ein, nachdem sie ihm, in der Meinung, er schlafe ebenfalls, die Hände frei gelassen hatten; er benutzte diese Zeit, um Onanie zu treiben. Das wilde Irreseyn kam nun um so heftiger wieder. Die Verzerrungen, die Krämpfe im Gesichte wurden heftiger, und dabei schrie er auf eine fürchterliche Weise. Es schien ihm Vergnügen zu machen, diejenigen, welche ihm nahe kamen, auszuschimpfen und mehrern sogar ins Gesichte zu speien. Ich gehörte indeß zu denen, die er schonte.

Ich ließ ihm große Zugpflaster an die Beine legen. Da er seit langer Zeit nicht getrunken hatte, so verstand er sich dazu, einige Löffel voll dünner Hühnerbrühe, oder einer mit Kampfer und Salpeter versetzten Emulsion zu nehmen, die er mit Mühe herunter brachte.

Am 14ten dauerten dieselben Symptome, dieselbe Unruhe, dasselbe Geschrei bei ihm fort. Ein reichlicher Aderlaß am Fusse, und Gießbäder von kaltem Wasser auf den Kopf bewirkten bei ihm nicht mehr Veränderung, als die Zugpflaster, welche indeß eine reichliche Ergies-

sung verursacht hatten. Bei diesem seinem traurigen Zustande ließ ich ihm nun den Hinterkopf abscheren und wandte dann das rothglühende Eisen auf die abgeschorene Stelle an, indem ich von dem Hinterkopfe nach dem Nacken hinab einen Brandschorf so groß wie zwei Drittheile der Hand bildete. Gleich darauf bekam er ein Gießbad von kaltem Wasser. Es trat bei ihm eine merkliche Ruhe ein, und die folgende Nacht war besser. Er nahm ohne Beschwerden Emulsionen, worin sich große Gaben von Kampfer, Salpeter und Schwefeläther befanden. Es erfolgte eine starke Hautausdünstung, und am 15ten Morgens befand er sich besser.

Aber an demselben Tage Abends wurde er von Neuem wüthend, und fast eben so heftig, wie das Vorigemal. Auf diese Weise wechselten Nachlaß und Verschlimmerung drei bis vier Tage hindurch bei ihm ab. Ich ließ ihn die nämlichen kühlenden und krampfstillenden Mittel fortgebrauchen.

In dem Maaße, als die Eiterung an der Brandstelle zunahm, und die Stücke des dicken eingeschnittenen Brandschorfs sich ablösten, wurde er ruhiger, und man bemerkte Schritt vor Schritt, daß er vernünftiger sprach. Nachdem endlich alle Symptome allmählig verschwunden waren, ließ ich ihm zwölf Tage nach der Anwendung des Glüheisens seine Banden abnehmen, und ihm etwas Nahrung reichen, indem er bis dahin blos dünne Hühnerbrühe und Emulsionen genossen hatte. Er bekam aber Uebelkeit; sein Magen schien überladen, und er brach

eine dünne magere Brühe, lange Zeit, nachdem er sie genossen hatte, wieder aus.

Am andern Morgen ließ ich ihn den Brechweinstein in vielem Wasser verdünnt nehmen, dessen vollständige Wirkung nach oben und unten seine Verdauungsverrichtungen so gut, als es nur zu wünschen war, wieder herstellte. Drei Wochen nach der Anwendung des Glüheisens gab das Geschwür noch reichlich Eiter. Er stand auf, und erfreute sich seiner vollen Vernunft. Zuweilen gerieth er indeß, wenn man seine Eßlust nicht früh oder nicht schnell genug befriedigte, in einen heftigen Zorn.

Da er sich völlig genesen fühlte, so schiffte er sich den folgenden 10ten Mai, vier Monate nach seinem ersten Anfall von Tobsucht, nach Frankreich ein. Zu dieser Zeit hatte das Geschwür von der Anwendung des Glüheisens noch einen Zoll im Durchmesser. Ich rieth ihm, es während der Ueberfahrt nur einfach zu verbinden, und nichts zur schnellen Abtrocknung desselben, wie es seine Absicht war, drauf zu legen. Ich empfahl ihn der Sorgfalt und Freundschaft des Herrn Delorme, Schiffswundarztes der ersten Klasse, der mit ihm auf einem Parlementarschiffe nach Frankreich ging.

Beide schrieben mir gleich nach ihrer Ankunft in Bordeaux. Der Genesene war fortdauernd wohl, und auch mehrere Monate nachher hörte ich, daß er sich eines völligen Wohlseyns erfreue.

Bemerkungen über diesen Fall.

Hr. Cabrit hatte mir mehrmals von einer Krankheit erzählt, die er in Surinam bei seiner dortigen Ankunft vom Senegal, wo er Wundarzt am Militär-Hospital gewesen war, überstanden hatte; die, von der ich eben erzählt habe, war ihm etwa anderthalb Jahr nachher zugestoßen. Nach demjenigen, was sowohl er, als auch späterhin ein Augenzeuge seiner Krankheit mir erzählte, ließen die nämlichen, obgleich minder heftigen Symptome, so wie der nämliche Gang der Krankheit keinen Zweifel übrig, daß er beidemale an einem Uebel von sehr ähnlicher Art gelitten hatte. — Hier und dort schien die Krankheit von heftigen, sehr eindringenden Leidenschaften hergerührt zu haben. Alles, was ich von der das erstemal bei ihm angewandten Behandlung erfahren konnte, betraf den Umstand, daß ihm ein Blasenpflaster, in Form einer Kappe, auf den Kopf gelegt worden war. Indeß hatte diese erste Krankheit, obgleich sie ebenfalls akut war, länger gedauert.

Unter den innern Mitteln, die ich bei dem Kranken anwandte, schienen mir die ausleerenden einigen Antheil an seiner Wiederherstellung gehabt zu haben. Alle guten Aerzte wissen aus dem Hippokrates, wie sehr die gallige Plethora auf den Charakter einwirkt und zu Gemüths-Krankheiten geneigt macht. Viele Beobachtungen thun dar, daß die Ueberladung des Pfortadersystems, so wie die Menge und besonders die Beschaffenheit der Galle

in der Gallenblase und den Gallengängen Veranlassung zu psychischen Störungen gegeben habe, welche durch Brechmittel beseitigt wurden. Ich sah früherhin in Nancy einen Leibgardisten von einem verliebten Wahnsinne wiederhergestellt werden, nachdem er achtzehn Gran Opium genommen hatte, die ihm, statt ihn nach seiner Absicht zu vergiften, ein Erbrechen von einer Menge Galle erregt hatten.

Eine Leidenschaft dieser Art war es indeß nicht, was unsern Kranken verrückt gemacht hatte. Wir haben gesehen, wie wirksam beide den Kopf in Anspruch nehmenden Mittel zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Himmelsstrichen bei ihm waren. Wahrscheinlich wirkten diese reitzenden Mittel durch ihre Folgen krampfstillend, und der Nerven-Ursprung nahm nur sympathisch Antheil. Aus diesem Grunde bin ich dann auch, obgleich das Glüheisen hier mit Ruhm zu erwähnen ist, weit entfernt zu glauben, daß es allein den Kranken geheilt haben würde; denn in der ersten Periode, wo der Aderlaß, die ausleerenden Mittel, und vorzüglich die Brechmittel zuvor angewandt werden mußten, wäre es nicht passend gewesen.

Lassen wir der Erfahrung den Ausspruch, welchem von diesen beiden Mitteln, den Blasenpflastern auf den Kopf, oder dem Glüheisen, möge nun das Hirnleiden idiopathisch oder symptomatisch seyn, der Vorzug gebühre! Ich für meine Person bin jetzt überzeugt, daß das Glüheisen vorzuziehen sey, und die nachstehend er-

zählten Beobachtungen sprechen ebenfalls zu Gunsten desselben.

Dritter Fall.

Baptist Morilon, ein und vierzig Jahr alt, aus Aradon im Departement Morbihan, Matrose am Bord der Ville-de-l'Orient, von hohem Wuchs und starker Körperbeschaffenheit, kam am 18ten Juni 1795 in unser Hospital zu Ferry-Point, weil er an Zufällen von Manie litt, die seit drei oder vier Tagen zugenommen hatten. Es war Melancholie vorausgegangen. Ich fand seinen Puls natürlich, den Ausdruck seines Gesichts sehr lebhaft, die Zunge schmutzig gelblich und seinen Athem übel riechend. Dabei klagte er über Kopfschmerz. Ich verordnete ihm ein Bad, worin er die Beine stellen mußte, und einen Aderlaß am Arme.

Am dritten Tage war sein Puls hart, voll und fieberhaft, der Kopfschmerz wie den Tag zuvor. Es wurde ihm die Drosselader geöffnet; da sie aber nicht Blut genug gab, so verordnete ich einen Aderlaß am Fuß, und ein gleich drauf zu nehmendes Brechmittel, welches volle Wirkung that.

Am vierten und fünften Tage nahmen die Symptome, statt ab, im Gegentheile immer mehr zu, und sie erreichten einen solchen Grad, daß man den Kranken binden, und eine Wache neben ihn stellen mußte; indeß waren die Zufälle bei ihm minder heftig, als bei dem Kranken des vorher erzählten Falles. Er nahm die

Arzneien, welche in kühlenden Mitteln und in Molken, zuweilen mit Brechweinstein versetzt, bestanden, besser, als jener Kranke. Die Gießbäder von kaltem Wasser auf den Kopf ertrug er sehr geduldig, und ließ sie lange Zeit fortsetzen; ja er hielt für dieselben gleich jedesmal den Kopf hin, wegen der augenblicklichen Erleichterung, die er davon verspürte.

Am achten Tage dauerte das Fieber noch fort. Er bekam ein zweites Brechmittel und Nachmittags Gießbäder von kaltem Wasser, so wie diese auch an den folgenden Tagen.

Am eilften Tage wurde das Brechmittel mit Erfolg wiederholt; das Fieber hörte auf; die Kopfschmerzen nahmen ab; das Irreseyn dauerte aber noch.

Da am dreizehnten Tage das Schreien, das mit verstärkter Verkehrtheit und Wuth bei dem Kranken eintrat, an Heftigkeit noch nicht abgenommen hatte, so wendete ich bei ihm jetzt das glühende Eisen auf den Hinterkopf an, wo es einen eben so großen Brandschorf hervorbrachte, wie bei dem Kranken des vorher erzählten Falles.

Sieben bis acht Tage nachher, wo die Eiterung an der Brandstelle sehr reichlich war, wurde der Kranke wieder ruhig und friedlich, worauf ich ihm seine Banden abnehmen ließ.

Am fünf und zwanzigsten Tage war kein Zeichen von Irreseyn mehr bei ihm vorhanden. Er behielt alle seine

Geisteskräfte, und verließ das Hospital am 13ten September. Seine Wohlgenährtheit und sein Frohsinn hatten sich wiedeer eingestellt. Einige Fieberanfälle, die er vor seiner Entlassung wegen Unmäßigkeit bekam, und wogegen er nochmals den Brechweinstein nahm, hatten auf seinen psychischen Zustand keinen Einfluß. Das Geschwür an der Brandstelle vernarbte sich erst nach drittehalb Monaten.

Vierter Fall.

Die Tochter des Jakob Valentine, ehemaligen Landrichters zu Norfolk, fing gegen das Alter von fünf Jahren an, die Sprache zu verlieren, welche sie vorher wie andere Kinder gehabt hatte. Ihre kleinen Gespräche, ihre Lenksamkeit und ihr Frohsinn verloren sich nach und nach; alle ihre Handlungen hatten etwas Lächerliches, und drückten unverkennbar Blödsinn und Narrheit aus. In weniger als fünf Monaten wurde sie stumm.

Verschiedene zu Rathe gezogene Aerzte verschrieben Wurmmittel. Einige Zeit darauf setzte man ihr ein Haarseil in den Nacken. Während des Verlaufs von beinahe zwei Jahren zeigte sich in ihrem Zustande keine Veränderung, was denn veranlaßte, sie als unheilbar aufzugeben.

Sie war eilf Jahr alt geworden, als man mich für sie im Jahr 1795 zu Rathe zog. Sie brachte die Nächte

zu mehr oder minder heftigen Aufregungen zu, mit Geschrei und Auffahren; den Tag über schlief sie ein wenig. Ihre Lust war, auf die Fremden, welche ihr nahe kamen, zu speien, so wie Alles, was sie unter die Hände bekam, zu zerschneiden, zu zerbrechen, oder zu zerreißen, und andere Kinder zu schlagen oder zu beißen. Nur dann, wenn man sie in einem offenen Wagen fuhr, war sie ruhig.

Nachdem ich sie in einem Zwischenraume von zwei Tagen hatte zwei Brechmittel nehmen lassen, wandte ich bei ihr auf die Hinterhauptsgegend im Nacken das Glüheisen an, so daß der Brandschorf von oben nach unten ungefähr den Umfang von vier Queerfingern hatte. Gleich darauf ließ ich ihr auf den Kopf ein Gießbad von kaltem Wasser machen, und damit alle Tage fortfahren.

Sie wurde von dem ersten Tage an ruhig, hörte mit dem Schreien auf, und schlief in der folgenden Nacht. Den Brandschorf behandelte ich nach der gewöhnlichen Art. Sobald die Eiterung der Brandstelle reichlich wurde, erfolgte eine sehr große Veränderung in dem Zustande der Kranken. Sie brachte deutlich einige Worte hervor, bekam wieder ein wenig Munterkeit, nahm an den Spielen der Anderen Antheil, versuchte nicht mehr zu beißen und Andere ins Gesicht zu speien, und schaukelte beim Auffeyn ausser dem Bette nicht mehr in Einem fort ihren Körper, wie sie zuvor zu thun gewohnt gewesen war.

Die innere Behandlung bestand in der Anwendung von bittern Pulvern mit Kalomel; zuweilen gab ich

dieses letztere mit Aloe, und von Zeit zu Zeit Brechmittel. Binnen sechs Wochen gingen der Kranken drei oder vier Spulwürmer ab.

Die Gießbäder von kaltem Wasser wurden anfangs alle Tage, und nachher alle zwei bis drei Tage wiederhohlt. Nach dem Gießbade ließ ich oft ein allgemeines Bad anwenden.

Nachdem diese Behandlung während des Sommers zwei Monate hindurch fortgesetzt worden, hatte die Stummheit sehr abgenommen, und der Zustand des Kindes sich in jeder Hinsicht gebessert. Nach vier Monaten hielten die Angehörigen die Genesung für sehr nahe. Ich war derselben Meinung, als die Familie der Kranken von besondern Unglücksfällen betroffen und genöthigt ward, Norfolk zu verlassen. Der Vater nahm die Flucht, die Mutter entfernte sich weit weg aufs Land, wo es ihr an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, um die Behandlung ihrer Tochter fortzusetzen. — Ich habe nichts weiter davon gehört.

Fünfter Fall.

Therese Ch., drei und zwanzig Jahr alt, groß von Gestalt, von magerm phlegmatischem Körperbau, war seit acht bis neun Monaten irre, als man mich im Juli 1813 in dem Hospitale St. Francois zu St. Nicolas ihretwegen zu Rathe zog. Von ihrer Mutter erfuhr ich,

daß sie vor länger als einem Jahre zwei Anfälle von Irreseyn gehabt hätte: den ersten bei Gelegenheit eines großen Schreckens, und den zweiten, der beinahe einen Monat lang gedauert hatte, bei Empfang einer schlimmen Nachricht. Einige Kleyenflechten, welche sie über dem Leibe gehabt hatte, verschwanden zu dieser Zeit.

Bei der letzten Rückkehr des Uebels war dasselbe in Einem fort von ungestümer Art. Obgleich die Kranke von Natur sehr sanft war, so schrie sie doch jetzt, und mißhandelte die Personen, die ihr nahe kamen und ihr bedient waren. Als man sie aus ihrer Zelle, wo sie sich äusserst unrein hielt, heraus in einen kleinen eingeschlossenen Hof brachte, grub und wühlte sie mit ihren Fingern in der Erde, riß aus der Mauer Steine heraus, und bemühte sich, dieselbe einzubrechen.

Ihre Regeln waren zu Anfang ihres Irreseyns, jedoch nicht vor dem Eintritte desselben, ausgeblieben. Erst sieben Monate nachher, nachdem sie meiner Behandlung übergeben worden, stellten sich dieselben wieder ein, ohne daß jedoch der Eintritt derselben die beiden erstenmale günstig gegen die Krankheit gewirkt hätte. Ihre Zunge war rein, der Unterleib im gewöhnlichen Zustande, und die Eßlust beträchtlich.

Bevor ich zu ihr gerufen worden, hatte die von den Schwestern des Hospitals bei ihr angewandte Behandlung in dem Gebrauch eines Brechmittels, so wie drastischer, in Form von Kuchen gereichter Abführungsmittel, und in einigen Getränken bestanden.

Ich rieth erstlich zu einem Aderlaß am Arm, während die Kranke aufrecht stehe, so wie zu Wiederholung eines Brechmittels gleich darauf, ferner zu allgemeinen kalten Bädern und kalten Gießbädern auf den Kopf, und zur Erregung eines schwachen Speichelflusses durch Kalomel mit Seife oder Aloe. Man wendete diese Mittel in Zwischenräumen an; das Zahnfleisch wurde fast gar nicht angegriffen, und es verstrichen über sechs Wochen ohne die mindeste Veränderung in dem Befinden der Kranken.

Ich rieth nun zur Anwendung des Glüheisens auf den Hinterkopf nach dem Nacken hin. Der Wundarzt Cupers machte die Operation, und behandelte den Brandschorf. Wenige Tage nachher ließ ich mit den beinahe kalten Bädern wieder den Anfang machen, und zu Ende eines jeden Bades das kalte Gießbad anwenden. Die Krankheit fing an, allmählig abzunehmen. Im November verließ die Genesene das Krankenhaus, um zu ihren Eltern bei Nancy zurück zu kehren.

Bis jetzt, d. h. funfzehn Monate nach ihrer Genesung, ist sie gesund geblieben und sehr beleibt geworden. Vor Kurzem hat sie sich verheirathet.

Bemerkungen auf Veranlassung der vorstehend erzählten Fälle.

Die hier erzählten Fälle zeigen, daß ich mich bei der Behandlung derselben auf zwei Hauptmittel, den Brechweinstein und das Glüheisen, verlassen habe.

Die gute Wirkung der Brechmittel in den psychischen Krankheiten ist zuweilen so augenscheinlich, daß man wohl berechtigt ist, von denselben häufig Gebrauch zu machen. Dies ist ein Punkt der Praxis, den die Erfahrung der Neuern bestätiget hat. Es ist bekannt, daß der Brechweinstein ein Lieblingsmittel des Doktor Willis war. Cox sagt, daß die Brechmittel unter den Arzneien gegen das Irreseyn, bei allen Graden desselben, die erste Stelle verdienen, und daß er sie zuweilen täglich wiederholt habe. Wenn eine starke Gabe kein Erbrechen macht, wie dies oft der Fall ist, oder wenn die Kranken sie nicht herunter bringen oder nicht in Klistiren nehmen können, so kann man ein Kataplasma von Tabaksblättern auf die Magengrube legen. Rush hält die Brechmittel für besonders nützlich in der Hypochondrie; indem sie den Magen reitzen, beseitigen sie oft die krankhafte Reitzung des Gehirns; sie unterstützen die Wirkung der Abführungsmittel auf den Darmkanal, und helfen zur Beseitigung der Unterleibsverstopfungen. Die meisten französischen Aerzte, welche sich mit der Behandlung von Irren abgeben, bedienen sich ebenfalls viel der Brechmittel; nur nehmen sie Rücksicht auf die Natur des Irreseyns, auf den Zustand der Organe u. s. w. Man sehe über diesen Gegenstand die Schrift von Prost: Coup d'oeil philosophique sur la folie, Paris 1806.

Als ich im Juni 1802 zu Strasburg dem Arzte des dortigen Stadthospitals, dem Dr. Fischer, der in dieser Anstalt die Irren behandelt, einen Besuch abstattete, agte mir derselbe, daß er den Brechweinstein bis zu

zwölf und vierzehn Granen täglich in irgend einem Getränke nehmen lasse; daß er mit diesem Mittel in seiner Stadtpraxis selbst schon bis zu zwanzig Granen gestiegen sey; daß er dasselbe in gewissen Fällen den Speisen beimischen lasse, und daß es ihm unter allen Mitteln den meisten Nutzen geleistet habe, auch wenn es nicht grade eine merkliche Ausleerung hervorbringe.

Als ich Herrn Fischer über die Anwendung des Glüheisens bei Irren fragte, antwortete er mir, daß er sich desselben nie bedient habe. Eine gleiche Antwort gab man mir in mehrern Irrenanstalten, die ich sowohl in England, als im südlichen Frankreich, zu Lyon, Paris u. s. w. besucht habe.

Hr. Pinel, mit dem ich in der Salpetriere über dasselbe Mittel sprach, sagte mir, er billige zwar dasselbe, fürchte aber, daß es bei den Kranken eine Art Zerrüttung (dèsordre) hervorbringe, und unter den Wärterinnen einen besorglichen Schrecken verbreiten könne. Vielleicht hätte das Glüheisen bei den Irren, von denen Haslam in seinen bekannten Beobachtungen spricht, sehr nützlich sein können. Er sagt, daß er bei den Irren im Bedlamspital zuweilen eine solche Erschlaffung der Kopfbedeckungen, besonders am Hinterkopfe, wo sehr leicht Falten entstehen, beobachtet habe, daß man dieselben mit der Hand habe in eine Wulst zusammen fassen können, so wie daß ihm in den meisten Leichen solcher Personen wässrige Ergiessungen zwischen der harten Hirnhaut und Spinnwebenhaut oder in den Seitenhirnhöhlen vorgekommen seyen.

Einigemale habe ich auch den Kalomel bei Irren angewandt. Aus der Schrift, welche Rush über die psychischen Krankheiten herausgegeben hat, sehe ich, daß dieser Arzt bei denselben oft mit Erfolg einen Speichelfluß erregt hat. Nach seinen Angaben kann man von diesem Mittel im Allgemeinen nicht zu viel Gutes sagen; es wirkt, wie er meint, erstlich, indem es die krankhafte Reitzung von dem Gehirne nach den Speicheldrüsen zieht; zweitens, durch Beseitigung der Verstopfung der Eingeweide; und drittens dadurch, daß es den Klagen der Kranken eine andere Ursache unterschiebt, und die Aufmerksamkeit derselben ganz auf das Uebel im Munde heftet. Rush sah das Irreseyn von dem Augenblicke an aufhören, wo der Speichelfluß Platz griff. Einige deutsche Aerzte sollen das Verfahren von Rush nachgeahmt haben.

Man wird bemerkt haben, daß die Genesung meiner drei ersten Kranken ziemlich schnell erfolgte. Dies bestätigt, abgesehen von den Wirkungen des Glüheisens, Pinel's und Esquirol's Bemerkung, daß eine größere Menge von Irren in dem ersten Monaten nach dem Eintritte des Irreseyns wieder hergestellt wird.

Sobald Therese Ch., die Kranke des letzten Falls, genesen war, fing sie an, wieder beleibt zu werden. Ihr Irreseyn scheint sich anfangs durch die Rückkehr der Regeln, und nachher, nach Esquirol's Ausdruck, durch das Vorherrschen des Saugadersystems entschieden zu haben. Dieser treffliche Beobachter hatte, wie er erzählt,

häufige Gelegenheit zu sehen, daß die Irren während ihrer Genesung mehr oder weniger an Beleibtheit zunehmen, und daß ihre Krankheit sich wie andere Krankheiten durch merkliche Krisen, körperliche sowohl als psychische, endiget.

Noch erwähne ich hier, daß eine Beobachtung, die ich in den zuerst erzählten Fällen zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich die Kranken in der Nacht stark aufgeregt waren, nicht mit demjenigen übereinstimmt, was Rush in seinem Werke anführt. Nach seiner Angabe sollen sich die Irren gewöhnlich in der Nacht stille verhalten und nur unruhig und ungestüm werden, sobald der Tag anbricht. Er erzählt, daß während der merkwürdigen Total- und Central-Sonnenfinsterniß, welche am sechzehnten Juni 1806 in den vereinigten Staaten beobachtet ward, in allen Irrenzellen des Hospitals zu Philadelphia eine vollkommene Stille eingetreten sei.

Sehr sinnreich und nützlich scheint mir der Stuhl, den Rush zur Bändigung der Irren erfunden und in das Nro. 27 Philadelphia medical Museum beschrieben hat. Es verdient dieser Stuhl, den er den Ruhebringer (tranquillizer) nennt, den Vorzug vor der Zwangsweste, indem sich die von Tobsucht ergriffenen Irren mit aller möglichen Sicherheit in ihm festhalten lassen, und sobald sie in ihn hineingebracht worden, leicht ruhig werden. Man kann ihnen den Puls fühlen, die Ader öffnen, ohne bei ihnen irgend einen anderen Theil, als blos einen einzigen Arm, frei zu machen; man kann ihnen ohne Mühe kaltes Wasser

oder Eis auf den Kopf und zu gleicher Zeit ihre Füsse in warmes Wasser bringen. Ein mit Wasser halb gefülltes Nachtgeschirr ist hinten an den Stuhl dergestalt angebracht, daß es, ohne den Kranken zu belästigen oder ihn in Bewegung zu setzen, weggenommen werden, und nachdem es geleert worden, wieder hingestellt werden kann.

Verlust des Gedächtnisses für die Hauptwörter in Folge eines Wechselfiebers.

Von

Chamberet.

Aus dem Journal complémentaire du dictionaire des sciences médicales, Heft 8. S. 364.

M. B., Artillerieoffizier, vierzig Jahr alt, von einem lymphatisch-sanguinischen Temperament und ziemlich starker Körperbeschaffenheit, hatte bis zu dem Rückzuge der in Portugall befindlichen französischen Armee nach Talaveira sich einer guten Gesundheit erfreut. Bei seiner Ankunft in Talaveira im Juli 1811 bekam er ein sehr heftiges gastrisches Fieber, und den August darauf ein Uebel derselben Art, das aber diesmal weit minder akut, und mit Durchfall und der größten Unempfindlichkeit verbunden war. Er befand sich auf

der Genesung von diesem zweiten Fieber, das ihn sehr blaß und sehr matt gemacht hatte, als er ein täglich eintretendes Wechselfieber bekam.

Dieses Fieber stellte sich den ersten September 1811 ein. Die Anfälle desselben äusserten sich durch Schauder mit Zittern, worauf Hitze, allgemeine Unterdrückung der Kräfte, Uebelkeit und andere gastrische Symptome folgten, um derentwillen der Kranke dann ein Brechmittel erhielt. Hierauf nahm er einige Unzen Chinawein. Nach dem dritten Anfalle wurde das Fieber eine Quartana, und die Anfälle nahmen an Dauer und an Heftigkeit zu. In den freien Zwischenzeiten war er blaß, traurig, stille, gleichgültig, gefühlstumpf und ohne Appetit. Sechs Drachmen Chinapulver, die er vor dem dritten Anfalle nahm, beugten demselben vor, und das Fieber wurde auf solche Weise unterdrückt; aber den Morgen nach dem Tage, wo dieser Anfall hätte eintreten sollen, nämlich am dreizehnten September, war man nicht wenig erstaunt, als man den Kranken in einem wirklichen Zustande von Stumpfsinnigkeit (stupidité) antraf.

Seine Farbe war blaß, wie an den Tagen zuvor, seine Zunge feucht, und mit einem leichten gräulichen Ueberzuge bedeckt, sein Unterleib ziemlich weich und ohne Schmerz; er hatte weder Durst noch Eßlust; seine Hautwärme verhielt sich ohngefähr wie sonst, und sein Puls war langsam und selten. Er klagte aber nichts; seine Physiognomie glich indeß der eines Blödsinnigen; er

blickte die Umstehenden mit einer Art von stummem Erstaunen an, und schien seinen Bedienten, seine Cameraden, seine Freunde und den Arzt, der ihn schon mehreremale behandelt hatte, entweder gar nicht, oder nur wenig, und blos mit Anstrengung und mit Hülfe einer langen und mühsamen Verstandesoperation zu erkennen. Alles, was er vermochte, bestand darin, daß er ohne Unterschied, und wie automatisch auf jede an ihn gerichtete Frage ein: Nein, oder ein: Ich weiß nicht, zur Antwort gab.

In den sieben bis acht Tagen, während welchen dieser Zustand dauerte, hütete er das Bett, schlief ziemlich wohl, und ihm schien nichts wehe zu thun. Auch verlangte er nie etwas, nahm jedoch die Speisen und Getränke, die man ihm reichte, willig, und selbst mit sichtbarem Wohlgefallen. Er stand von selbst auf, um seinen Urin zu lassen, und um zu Stuhle zu gehen, welches letztere jedoch selten geschah. Der Urin war ziemlich reichlich und der Stuhlabgang wohl geformt. Die einzigen merklichen Veränderungen in seinen organischen Verrichtungen waren eine schwache Röthe des Gesichts und eine sehr geringe Zunahme der Hautwärme am Abend. Auch wurde sein Puls gegen Abend ein wenig minder langsam.

Am 21sten September fing er an seine Freunde und seinen Arzt zu erkennen; seine Physiognomie ging bei der Annäherung derselben in ein freundliches Lächeln über. Er schien Alles, was man zu ihm sagte, sehr wohl zu

verstehen, suchte aber vergebens seine Gedanken an einander zu reihen. Bei jeder Frage sah man auf seinem Gesichte seine vergeblichen und mühsamen Anstrengungen zur Aeusserung dessen, was er dachte; er konnte aber damit nie zu Stande kommen, und die einzigen Antworten, die er auf die verschiedenen Fragen, die man an ihn richten konnte, ertheilte, waren immer jenes: Nein, oder jenes: Ich weiß nicht. In den folgenden Tagen besserte sich sein Zustand merklich. Alle organischen Funktionen erfolgten wie im natürlichen Zustande; er ging viel spazieren, und nahm selbst an Beleibtheit zu. Bald gelangte er dahin, daß er die Personen und die Sachen vollkommen erkannte; dabei urtheilte er richtig, und betrug sich, wie vor seiner Krankheit, auf die verständigste Weise. Doch hatte er in seinem Gange und in seinen Manieren noch immer etwas Befangenes, und er bemerkte mit großem Leidwesen, daß er keinen Gegenstand benennen konnte, und die Namen von Personen und Sachen völlig vergessen hatte.

Das Gedächtniß für die Substantiva war in der That ganz bei ihm aufgehoben. Alle anderen Verstandesäusserungen hatten sich wieder eingefunden und gingen fast wie im gesunden Zustande vor sich; aber jenes Gedächtniß fehlte ihm dermaaßen, daß er jedesmal, wenn er einen Gegenstand nöthig hatte, eine Umschreibung zu Hülfe nehmen mußte, um das, was er haben wollte, anzuzeigen, wenn er es nicht etwa mit dem Finger und durch die Worte: Bringt mir dies, bringt mir jenes, bezeichnen konnte, wodurch denn freilich der

Ausdruck seiner Gedanken auf eine eigene Art beschwerlich ward, und ihm eine fortgesetzte Unterhaltung unmöglich machte. Selbst, wenn er die gewöhnlichsten Sachen, seine Stiefel, seinen Degen, ein Glas, einen Hut bezeichnen wollte, ging es ihm so; das Wort erstarb auf seinen Lippen; er stockte, oder mußte eine Umschreibung zu Hülfe nehmen.

Durch dieser Kriegsbegebenheiten ist mir dieser Kranke unglücklicherweise aus dem Gesichte gekommen; ich weiß deshalb auch nicht, ob er mit der Zeit von seinem Uebel genesen sey. — Bekanntlich besitzen wir schon mehrere Geschichten ähnlicher Art, unter andern die, welche den berühmten Broussonet betrifft.

Ein zweiter Fall von beträchtlicher Abnahme des Gedächtnisses mit Vergessen der Hauptwörter.

Von

Dr Chailly.

(Aus dem Journal général de Médecine, Bd. 73, S. 308.)

Ein Mann von siebzig Jahren, mittlerer Größe, trocknem fleischigem Körper, lebhaftem Blick, etwas ins Violette gehender Farbe der Wangen und sanften Sitten, litt seit einigen Jahren an einem sich anfangs ziemlich oft einstellenden, späterhin aber fast ohne Aufhören fortdauernden Kopfschmerze, so wie an rheumatischen Schmerzen in den Lenden. Diese letzteren waren einige Tage vor dem Eintritte der gleich zu beschreibenden Krankheit völlig verschwunden, als ihn am 14ten Januar 1812 plötzlich ein heftiger Verdruß traf. Er beschloß jedoch auch diesmal nach gewohnter Weise seinen Tag mit einer Partie Tricktrack, welchen Umstand ich hier absichtlich erwähne.

Als er am andern Morgen, nach einer sehr ruhigen Nacht, zur gewohnten Stunde aufgestanden war, fing er plötzlich an zu wanken, und sprach ohne Zusammenhang. Hr. Boisin, sein Arzt, wurde sogleich herbeigerufen, und als ich denselben zufällig auf seinem Wege zu dem Kranken traf, bat er mich, mitzugehen.

Bei unsrer Ankunft stand der am Kamine sitzende Kranke rasch auf; sein ganzer Körper war in großer Unruhe; sein Gesicht sah ungewöhnlich roth aus, und auch seine Augen waren roth und glänzend. Auf unsere Frage nach seinem Befinden erwiederte er, er sehe blos die Hälfte seiner Tochter neben sich sitzen, und statt uns zu sagen, daß er Kopfschmerz habe, brachte er einige beim Tricktrack gebräuchliche Ausdrücke hervor. Dann versicherte er mich, daß er mich sehr wohl erkenne, aber sich nur meines Namens nicht erinnere.

Nachdem wir ihn, mit einigem Widerstande von seiner Seite, hatten ausziehen und zu Bett bringen lassen, wurde, sobald er im Bette war, das vorher bei ihm sehr stark gewesene Zittern äusserst heftig; nach und nach legte es sich indeß, und machte einer Hitze Platz, welche, anfangs mäßig, allmählig zunahm, und gegen Abend einen sehr hohen Grad erreichte. Der anfangs langsame und zusammengezogene Puls entwickelte sich im Verhältniß der Wärme, und wurde häufiger, behielt aber immer eine merkliche Härte. Zuletzt wurde auch der Kopfschmerz allmälig stärker, besonders in der linken Schläfe.

Während der ganzen Dauer des Zitterns liessen wir den Kranken in kurzen Zwischenräumen eine stark äther-

haltige Mixtur eßlöffelweise nehmen; und während die Umstehenden durch verschiedene Mittel seine Wärme wieder herzustellen suchten, setzte ich ihm vier Blutigel in die linke Schläfe. Sobald dann die Wärme wieder hergestellt war, bekam er ein abführendes Klistir, nach dessen Wirkung ihm noch sechs Blutigel an den After gesetzt wurden.

Während der Zeit, wo ich auf diese Art mit ihm beschäftigt war, sprach er unaufhörlich zu mir, und immer auf dieselbe Weise. Statt der Namen der Personen sprach er die Worte sonnet, six-cinq und andere aus, deren man sich beim Tricktrack bedient. Nicht in einem gleichen Grade, wie für die Erinnerung von Worten, war indeß sein Gedächtniß für die Erinnerung von Sachen gestört, da er mehrere von diesen letztern, die sich schon vor einigen Jahren zugetragen hatten, mir wiederum in Erinnerung brachte.

Gegen Abend nahm der Kopfschmerz, trotz der angewandten Mittel, noch fortwährend zu. Die Blutentziehung durch die zwölf Egel schien nicht hinzureichen, indem das Blut aufgehört hatte, sehr reichlich zu fliessen; es wurde deshalb bei ihm sogleich ein Aderlaß am Fuße gemacht, und ihm ein großes Zugpflaster in den Nacken gelegt. Nachdem indeß das Blut anfangs in einem vollen Strome geflossen war, hörte es, wie das nur zu gewöhnlich der Fall ist, früher, als wir es wünschten, zu fließen auf.

Die Nacht war ziemlich ruhig. Indeß am 16ten Morgens befand sich der Kranke nichts besser; sein Ge-

sicht war noch immer stark geröthet, und eben so der Ball des linken Auges bis zu dem merklich geschwollenen Augenliede hin; der Puls stets voll, hart und häufig; das Gedächtniß eben so befangen wie den Tag zuvor. Es wurde ein Aderlaß am Arm gemacht, während der Kranke die Füsse in warmes Wasser hielt. Obgleich die Blutentziehung stark war, so ertrug er sie doch gut. Als Arznei erhielt er eine Auflösung von Brechweinstein und ein abführendes Salz in dünner Kalbfleischbrühe. Er verstand sich dazu, einige Löffel voll davon zu nehmen; nachdem er aber eine Stuhlausleerung darauf bekommen hatte, war er aufgebracht, und wollte nichts mehr davon nehmen. Uebrigens verging der Tag ohne etwas Bemerkenswerthes. Das Blut zeigte beim Erkalten blos einen trocknen, schwarzen geronnenen Theil ohne das mindeste Serum. Das Blasenpflaster hatte wenig gezogen.

Am 17ten, als am dritten Tage der Krankheit, Morgens um sieben Uhr, äusserte der Kranke seinen Unwillen über die Bemühungen seiner von uns dazu beauftragten Wärter, ihm einige Löffel voll von der Erbrechen und Abführung erregenden Arznei in Molken beizubringen.

Uebrigens benannte er die Arzneiflaschen mit den Namen trois-six, sonnet u. s. w. Er verstand sich dazu, Molken zu trinken, war aber nicht eher ruhig, bis man die Flasche mit der Auflösung aus seinen Augen entfernt hatte. Er war jedoch minder ruhig, als den Tag zuvor; der Kopfschmerz und die andern Krankheitserscheinungen stiegen bis zu einem sehr hohen Grade.

Nach einem zweiten, auf gleiche Weise wie den Tag zuvor angestellten Aderlasse am Arme erfolgte ein ruhiger Zustand, der es verstattete, ihm ein abführendes Klistir zu setzen. Es stellte sich eine reichliche Stuhlausleerung ein. Das Blasenpflaster hatte stark gezogen. Am Abend kam der Kopfschmerz heftig wieder; sechs Blutigel in die Schläfe bewirkten eine reichliche Blutentleerung.

Zu Anfang der Nacht war der Kranke noch aufgeregt, aber gegen Mitternacht wurde er so ruhig, als man nur wünschen konnte, und nachdem er durch seine Gebärden mehrere Gegenstände bezeichnet hatte, die er sich bringen ließ, und auf seinen Nachttisch stellte, schlief er ruhig ein. Er schlief noch Morgens um sieben Uhr.

Es erfolgte in diesem Zeitraume eine merkliche Besserung; der Kopfschmerz war gering, die Röthe der Wangen sehr schwach, die Geschwulst des Augenliedes und die Röthe des Auges fast völlig verschwunden, der Puls minder hart, minder häufig und ein wenig schwach; auch fand sich etwas Eßlust ein.

Von Seiten des Gedächtnisses hatten sich die Sachen ebenfalls geändert. Der Kranke nannte statt der Eigennamen nicht mehr die Ausdrücke vom Tricktrack; sämmtliche Sätze, die er hervorbrachte, waren jedoch darum nicht viel verständlicher. Niemals konnte er das regierende Wort für die Zeit- und Vorwörter finden, und er sprach es entweder nicht aus, oder setzte ein bedeutungsloses und seltsames Wort an dessen Stelle.

Wir glaubten, daß wir bei seinem jetzigen Zustande ihm ohne Besorgniß, ja im Gegentheil mit Hoffnung eines guten Erfolgs, Senfpflaster an die Füße legen dürften. Gegen den Reitz im Kopfe, der jetzt viel schwächer geworden war, konnten dieselben leicht als Gegenreitz von Nutzen sein. Wir machten also Gebrauch davon. Uebrigens nahm der Kranke den mit Aether versetzten Trank so wie die Molken fort, und wir bewilligten ihm eine Tasse Fleischbrühe alle drei Stunden. Hr. Lepreux, der ihn an diesem Tage sah, schlug die Anwendung einiger Abführungsmittel vor.

Die Nacht war ziemlich ruhig, einige Aufregung, die der Schmerz von den Senfpflastern verursachte, ausgenommen.

Am 19ten erfolgte nichts Bemerkenswerthes; ein Klistir aus Honig und Wasser bewirkte einen reichlichen Stuhlabgang. Die folgende Nacht brachte er ruhig zu.

Am 20ten als am sechsten Tage der Krankheit war er völlig ruhig. Er spürte nur noch eine mässige Schwäche. Sein Gedächtniß war ihm indeß noch ungetreu. Zwar traten seine Vorstellungen leichter, schneller und mit mehr Zusammenhang hervor; er konnte indeß den Namen der Personen und Sachen noch nicht finden, und bezeichnete die Gegenstände durch Gebärden, welche jedoch sehr gut verständlich waren. Um einen wirklichen Fehler des Gedächtnisses nicht etwa mit einer blossen Schwierigkeit der Aussprache zu verwechseln, ließ ich ihn etwas niederschreiben. Er that dies augenblicklich, und brachte

dabei einen Satz zu Papiere, worin sich mehrere unverständliche und andere fehlerhaft geschriebene Worte fanden, wie er sie zu einer anderen Zeit nicht geschrieben haben würde. Die Nacht war sehr ruhig.

Am 21ten, als an dem siebenten Tage der Krankheit, erfolgte ebenfalls nichts Bemerkenswerthes; nur war seine rechte Wange stärker geröthet, als die linke, was schon seit dem Tag zuvor der Fall war. Ein Abführungsmittel, das er jetzt selbst begehrte, wirkte gehörig. Sein Gedächtniß schien in keinem besseren Zustande, als den Tag vorher; vielleicht kamen die stellvertretenden Worte selbst häufiger vor. Die Nacht brachte er sehr ruhig zu.

Der 22ste, der sich als der letzte Tag der Krankheit betrachten läßt, war dadurch merkwürdig, daß sich bei dem Kranken eine größere Freiheit der Verstandesverrichtungen zeigte. Seine Gedanken erfolgten schneller und mit mehr Zusammenhang, und alle Worte zum Ausdruck derselben boten sich ihm, und zwar zuweilen plötzlich, dar, was sich seit mehreren Tagen nicht so verhalten hatte. Es ward ihm für den nächsten Morgen ein zweites Abführungsmittel verordnet.

An dem 23sten, dem neunten Tage seit dem Eintritte der Krankheit, war er, Kleinigkeiten abgerechnet, auf der Genesung. Den ganzen Tag vergriff er sich nur zweimal in den Worten; der Irrthum war aber beidemal stark. Von diesem Tage an gingen alle Ver-

richtungen, wie früherhin, vor sich, und seit acht Jahren haben sie keine merkliche Veränderung erlitten.

Wahrscheinlich war das in diesem Falle vorhandene körperliche Leiden eine auf eine kleine Stelle des Gehirns beschränkte Entzündung. Wie alle Entzündungen fing auch die hier vorhandene mit einem Froste an; sie hatte ferner einen sehr schnellen Verlauf und endigte sich in sieben Tagen. Endlich spricht der Erfolg der Behandlung, welche vorzugsweise antiphlogistisch war, für jene Ansicht.

Bemerkungen über diesen Fall

von

J. B. J. Bousquet.

Ich lasse dahin gestellt seyn, ob das körperliche Uebel in dem vorstehend erzählten Falle eine Entzündung gewesen sey oder nicht. Welche Ansicht man auch von der Natur der mit Gedächtniß-Verlust verbundenen Krankheiten haben möge, so bleibt doch die Erscheinung immer gleich unerklärlich. Fälle solcher Art sind übrigens nicht selten. Louyer-Willermay hat die vorzüglichsten

davon in dem Artikel Mémoire des Dictionaire des sciences medicales aufgezählt; Larrey führt mehrere in der Beschreibung seiner Feldzüge an; und vor Kurzem hat Chamberet einen ebenfalls hierher gehörigen Fall erzählt.

Wohl gewiß befinden sich unter denjenigen Fällen, die man als Beispiele von einer theilweisen Aufhebung des Gedächtnisses angeführt hat, mehrere, in denen das Gedächtniß völlig unverletzt war, und die man blos unter ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten braucht, um alles Wunderbare, was ihnen anzuhängen scheint, verschwinden zu sehen.

Bekanntlich verknüpfen sich die Muskelbewegungen vermittelst der Gewohnheit dergestalt, daß ohne Dazwischenkunft des Willens die eine dieser Bewegungen die andere hervorruft. Diese Verknüpfungen bilden nach Lordat's Ausdruck eine Art körperliches Gedächtniß, das zuweilen mit dem geistigen Gedächtnisse, obgleich beide sehr verschieden sind, verwechselt wird. Es kann nun jemand ohne Verlust des geistigen Gedächtnisses das körperliche verlieren; d. h. er kann das Vermögen einbüßen, Handlungen, die ihm gewohnt waren, zu verknüpfen, so daß er hierdurch auf den Punkt zurück sinkt, worauf er sich befand, bevor seine Muskeln es gelernt hatten, diese Bewegungen zu Stande zu bringen. In der That tritt nach einer Gehirn-Krankheit ziemlich oft der Fall ein, daß das Vermögen der

Wortbildung ohne irgend eine Störung der Verstandes-Thätigkeit ganz oder zum Theil verloren geht. In einem solchen Zustande befand sich der berühmte Broussonet. Mit Unrecht sagt man von ihm, daß er die Erinnerung für die Hauptwörter verloren habe, da er doch seine psychische Kraft in vollem Maaße besaß, nur daß seine Stimmwerkzeuge das Vermögen verloren hatten, die verschlungenen Bewegungen auszuführen, welche zur Aussprache gewisser Haupt-, Bei- und Zeitwörter nothwendig sind. Man könnte vermuthen, daß das Vermögen der Aussprache am leichtesten für solche Worte verloren gehen werde, die Jemand am wenigsten im Gebrauch hat; allein die Erfahrung rechtfertigt diese Vermuthung nicht. So konnte Broussonet den Namen seiner Tochter Betzy nicht aussprechen, obgleich ihm dieser Name sehr gewohnt war, und ein Beweis, daß seinem Gedächtnisse dieser Name nicht entfallen war, ist der Umstand, daß er alle Buchstaben, woraus derselbe besteht, sehr gut hintereinander hersagen konnte, und ihm also bloß die Verbindung derselben zu einem einzigen Worte unmöglich war.

Diesen Thatsachen schliessen sich andere an. Zuweilen erhält Jemand, der vor seiner Krankheit mehrere Sprachen sprechen konnte, nur das Vermögen, eine derselben zu sprechen, nach einiger Zeit wieder. Lordat erzählt in seinen Vorlesungen von einem Geistlichen, der nach einem Schlagflusse die Sprache verlor, sie dann wieder erhielt, aber nur in der Mundart von Languedoc sprechen konnte. Ein französisches Buch,

…rigen Jahrgang.

das ihm Lordat vorlegte, übersetzte er in jene Mundart; in der Sprache, worin es geschrieben war, konnte er es nicht lesen, und eben so ging es ihm mit einem lateinischen Buche.

Ein Fall von Irreseyn bei einer Kindbetterin nebst dem Berichte von der Leichenöffnung.

Aus dem London Medical Repository, Bd. 6, S. 377.

Eine Frau zwischen dreissig und vierzig Jahren bekam während der Zeit, wo sie ihr drittes Kind stillte und mit dem vierten schwanger war, in Folge von Unmässigkeit und der leider zu häufigen Sitte, daß stillende Frauen sich mit Porter überfüllen, einen Anfall, welcher einigermaassen einem Schlagflusse glich, der indeß durch Blutentziehungen und Abführen beseitigt ward. Ob dieser Anfall vor ihrer letzten Krankheit noch einmal wiedergekommen sey, ist ungewiß. Der Arzt, der sechs Wochen vor dieser letzten Krankheit des Nachts zu ihr

gerufen wurde, fand ihren Verstand in Verwirrung, so daß sie nicht im Stande war, von dem, was vorhergegangen, Nachricht zu geben. Ihr Mann, den ihre heftige Bewegungen aus dem Schlafe geweckt hatten, erzählte, sie habe, als ihr Unwohlseyn zuerst von ihm bemerkt worden sey, ausgesehen, als wolle sie ersticken oder als liege sie in Ohnmacht; wie er ihr aber den Kopf aufgehoben habe, hätten diese Erscheinungen nachgelassen. Da der Puls unter sechzig Schlägen und offenbar sehr unterdrückt war, so wurden ihr sogleich zwölf Unzen Blut gelassen, und am Morgen durch Schröpfen im Nacken noch acht Unzen genommen, worauf dann der fortgesetzte Gebrauch von abführenden Mitteln, und die Beschränkung der Kranken auf Pflanzenkost zu Hülfe genommen ward. Von Zeit zu Zeit stellten sich noch mehrere ähnliche Anfälle, jedoch von schwächerer Art ein, die auf dieselbe Weise beseitigt wurden. Ihr Gesicht ward sehr blaß und die Reitzbarkeit ihres Nervensystems nahm zu, bis wenige Tage vor ihrer Niederkunft deutliche Zeichen von Irreseyn an ihr hervortraten.

Bei der Niederkunft geschah das Austreiben des Kindes fast in einem Augenblicke, und die Nachgeburt folgte in wenig Minuten. Die Frau war nicht zu überzeugen, daß sie niedergekommen sey; sie wollte nicht leiden, daß man das Kind zu ihr legte. Da sie den folgenden Tag stark irre redete, und sich nichts von Kindbetterreinigung bei ihr zeigte, so wurde sie von Neuem reichlich zur Ader gelassen, und ihr ein kräftiges abführendes Mittel gereicht; weil aber keine Bes-

ferung erfolgte, so veranlaßte man eine Consultation, an der ein berühmter Arzt Antheil nahm.

Das antiphlogistische Verfahren wurde jetzt kräftig fortgesetzt, dabei der Kranken der Kopf abgeschoren, und vermittelst eines feuchten Schwammes kühl gehalten. Der Stuhlabgang blieb äusserst schwarz gefärbt und übel riechend; kaum zeigte sich eine Spur von den Lochien; keine Milch wurde abgesondert, und das Irreseyn dauerte ohne Nachlaß; die Fiebersymptome hatten indeß offenbar abgenommen.

Den zehnten Tag nach der Niederkunft schien sie des Morgens in jeder Hinsicht viel besser; gegen Mittag bekam sie aber plötzlich Zufälle, die mit denen der Starrsucht große Aehnlichkeit hatten. Sie lag in einem Zustande von völliger Unempfindlichkeit, woraus sie, obgleich durch Nadeln und auf andere Weise gereitzt, nicht erweckt werden konnte.

Ihre Sprache war fort und das Schlingen so sehr gehindert, daß kaum ein paar Tropfen Flüssigkeit hinab gelangten; die Glieder waren indeß nicht starr, und die Iris zeigte sich gegen das Licht einer Kerze noch empfindlich und war nicht sehr ausgedehnt. Die Kranke wurde an den Schläfen geschröpft, bekam ein Blasenpflaster auf den Kopf und Senfpflaster an die Füße, und Klistire mit Asand und Kampfer.

Gegen Mitternacht kam sie wieder zu sich, erhielt ihre Sprache wieder, und besserte sich dem Ansehn nach

von einem Tage zum andern, bis zu dem gleichnamigen Tage der folgenden Woche, wo sie plötzlich und schnell an Kräften abnahm und am nächsten Morgen in der Frühe starb. Sie hätte nie über ihren Kopf geklagt, bis ein paar Stunden vor ihrem Tode, wo sie zu wiederhohltenmalen ausrief: „O mein armer Kopf!" und zu derselben Zeit erweiterten sich ihre Pupillen, und wurden unempfindlich gegen das Licht.

Bei der Leichenöffnung fand sich die harte Hirnhaut fest mit dem Schädel verwachsen und gegen das Hinterhaupt hin ungewöhnlich gefäßreich. Unmittelbar unter dem Hinterhaupte hatte die weiche Hirnhaut ein Ansehen, das auf eine vorausgegangene beträchtliche Entzündung deutete; die Hemisphären waren unter der Kranznath hin mit geronnener Lymphe bedeckt, und klebten dadurch an einander; auch fanden sich anderthalb Unzen Serum zwischen den Häuten. Die Gehirnhölen enthielten kein Wasser, woraus sich die Nichterweiterung der Pupillen erklärt. Das übrige Gehirn war dem Ansehen nach gesund.

Ueber die ungewöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven in den Leichen von Blödsinnigen.

Aus der Mittheilung
des
Prof. Pinel.

Aus dem Nouveau Journal de Médecine, Bd. 6, S. 40—45.

Die sorgfältige Untersuchung des menschlichen Körpers hat die Medicin unendlich vorwärts gebracht; sie setzt uns in den Stand, von gewissen Erscheinungen, die im Verlaufe von Krankheiten vorkommen, und die man vorher mit mancherlei Theorieen, den Erzeugnissen einer ausschweifenden Einbildungskraft, in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hatte, eine befriedigende Erklärung zu geben. Wenn wir z. B. die Schriftsteller zu Rath ziehen, welche den Sitz oder die Natur der verschiedenen

Arten von Irreseyn zu erforschen bemüht gewesen sind, so finden wir darunter solche, die ihre Hypothesen auf die Bewegungen, auf einen zu starken Zufluß des Nervenfluidums zum Gehirn stützen. Andere schreiben Alles der Dichtheit, dem Grade von Consistenz der Knochen zu, welche die Hirnschaale bilden; wieder Andere behaupten, daß das Irreseyn stets von dem Leiden eines mehr oder weniger vom Gehirne entfernten Organs herrühre, und streichen dasselbe auf diese Weise in dem nosologischen Systeme aus, weil es, nach ihrer Ansicht, nur ein Symptom ist. Indeß heut zu Tage, wo man den Beobachtungsgang verfolgt, den Hr. Pinel der Schule zu Paris mitgetheilt hat, sind alle Schlüsse, die nicht aus Thatsachen, und aus mehrmals beobachteten Thatsachen hervorgehen, als abgeschmackt zu verwerfen.

Wenn ein Bildungsfehler, oder ein anderes von der gewöhnlichen Beschaffenheit des Körpers abweichendes Verhältniß beobachtet wird, so müssen die daraus gezogenen Folgerungen nicht blos darauf gerichtet seyn, das Gebiet der Pathologie aufzuhellen, sondern sie sollen noch einen andern Zweck haben, den nämlich, die Erklärung für die eine oder andere physiologische Erscheinung zu geben. Die ungewöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven, welche ich in neun Leichen, wo der Tod in einem Zustand von Blödsinn erfolgt war, zu beobachten Gelegenheit hatte, wird meiner Meinung nach zu einigen nicht unwahrscheinlichen physiologischen und pathologischen Betrachtungen Veranlassung geben.

Man hat sich bisher bei den Untersuchungen der Leichen von Blödsinnigen nur damit beschäftigt, die Gestalt des Kopfes, die Länge seiner verschiedenen Durchmesser auszumitteln; auch der Zustand des Gehirns ward in jedem Falle genau angegeben; eben so gedachte man des Umfangs, des Gewichts des Gehirns, des Grades von Consistenz der verschiedenen Gehirnsubstanzen, der Tiefe, der Ausbreitung der Furchen u. s. w.; immer vernachlässigte man aber, die Aufmerksamkeit auf das eigentliche Nervensystem, auf die Nervenstränge, welche die Leiter unserer Empfindungen und Willenseinwirkungen sind, zu richten. Der Zufall wollte, daß mir bei einer anatomischen Darlegung der Nerven der Leichnam eines Blödsinnigen in die Hände fiel. Ich war erstaunt, in ihm die Abweichungen zu finden, welche ich sogleich angeben werde, und die ich noch in acht andern Leichen, wo die nämliche Art von Irreseyn vorausgegangen war, wiederzufinden.

Die Gehirn- und Rückenmarksnerven waren gelb, dünn, und wie atrophisch; es umgab sie ein sehr dichtes Zellgewebe, welches das Präpariren derselben äusserst mühsam machte. Dagegen fand ich den großen sympathischen Nerven gerade in einem entgegengesetzten Zustand; seine Cervicalknoten waren stark entwickelt, besonders der oberste, der dreimal so dick war, als gewöhnlich. Die graue Substanz, aus welcher diese Knoten bestehen, war nicht verändert. Die im Thorax liegenden so wie die halbmondförmigen Ganglien, verhielten sich eben so, und eben so war es auch mit der

Menge von Zweigen, welche von ihnen ausgeht. Auch die Eingeweide des Unterleibs zeigten eine auffallend große Entwickelung.

Aus dieser anatomischen Beschaffenheit der Cerebralnerven und des Sympathicus lassen sich einige physiologische Schlüsse ziehen, und sie kann dazu dienen, die Verschiedenheit zwischen dem angebornen Blödsinn und der erworbenen Verstandesschwäche (demence) bis auf einen gewissen Punkt festzusetzen.

Sind die ungewöhnliche Entwickelung des den Sympathicus bildenden Nervensystems und die Atrophie der Gehirn- und Rückenmarksnerven nicht solche Thatsachen, welche Bichat's Ansicht über das animalische und organische Leben bestätigen? Was ist in der That das Eigenthümliche des Blödsinns? Ist es nicht eine mehr oder minder vollkommene Aufhebung der Geistesfähigkeiten und aller der psychischen Aeusserungen, die den Menschen mit der Aussenwelt in Beziehung setzen? Und haben die Assimilationsverrichtungen hier nicht so viel mehr, als die animalischen Verrichtungen weniger haben?

Wenn wir die Blödsinnigen in ihren Lebensäusserungen näher betrachten, so finden wir, daß ihre Verdauung sehr kräftig geschieht. Mehrere von ihnen zeichnen sich selbst durch ihre große Gefräßigkeit aus, der in einem gleichen Verhältniß die Energie ihrer Assimilations-Verrichtungen entspricht, wie es auch das Ansehen dieser dicken, wohlgenährten, und so zu sagen, nur ein automatisches Leben führenden Menschen hinlänglich darthut. Einige

Beispiele aus der vergleichenden Anatomie unterstützen das hier Gesagte. So bemerkt man, daß die Nervenknoten bei jungen Thieren weit größer und weit reicher an grauer Substanz sind, als bei alten, und es ist bekannt, daß die Assimilation in dem jugendlichen Alter im Allgemeinen weit stärker ist, als während jeder andern Lebenszeit. Noch mehr: man hat die Beobachtung gemacht, daß das Ganglien-System nirgends stärker hervortritt, als bei den Thieren, deren Verstandes-Fähigkeiten am wenigsten entwickelt sind, die im Verhältniß zu ihrem übrigen Körper nur ein kleines Gehirn haben ꝛc.

Ich habe gesagt, daß man aus der ungewöhnlichen Entwickelung des Sympathicus bei Blödsinnigen Folgerungen für die Diagnostik des Blödsinns ziehen könnte. Nicht daß die Aerzte über diesen Punct in Zwiespalt wären, da alle bis auf die neueste Zeit einen angebornen und einen erworbenen Blödsinn anerkannt haben. Dr. Esquirol (m. s. den Dict. des Sciences méd.) gibt indeß nur derjenigen Form dieses Uebels den Namen Blödsinn, welche angeboren ist, und nennt alle diejenigen Formen Verstandesschwäche, Albernheit (demence), welche zu irgend einer andern Lebenszeit erscheinen, so vollkommen beide auch in ihren Symptomen einander ähnlich sind. Nun war aber unter neun Blödsinnigen, deren Leichen ich untersuchte, bei vieren das psychische Uebel erst vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre, und bei den fünf anderen die Aufhebung der Geistesfähigkeiten von Geburt an da gewesen. Die Untersuchung dieser neun Leichen zeigte mir eine unge-

wöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven und eine Atrophie derjenigen Nerven, welche den animalischen Funktionen dienen. Fügt man zu dieser anatomischen Abweichung die Gleichheit der Symptome sowohl beim angebornen als beim erworbenen Blödsinn, so ist man gezwungen, zwei Arten dieses letzteren anzunehmen, die nur durch die Ursachen und durch die Möglichkeit der Heilung von einander verschieden sind.

Anmerkung zu dem Vorigen aus dem Journal de Médecine a. a. O. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes seine vielleicht ein wenig voreiligen Behauptungen auf einzelne Geschichten und Leichenöffnungen gestützt hätte. Uebrigens ist Hr. Pinel der Meinung., daß es immer sehr schwer seyn werde, das Vorhandenseyn einer solchen Abweichung des Baues ohne Widerspruch darzuthun.

Ein Fall von Melancholie und Manie mit glücklichem Ausgang.

Aus dem London Medical Repository, Bd. 5, S. 382.

Eine fünf und vierzigjährige Frau verfiel durch große Gemüthsangst in Melancholie. Die Krankheit hatte über zwei Monat gewährt, bevor ein Arzt gerufen wurde; sie schien zu dieser Zeit ihren Charakter verändert zu haben, und trat nun als Manie auf. Die Kranke befand sich jetzt, obgleich sie von Natur sanft war, oft in einem tobsüchtigen Zustande, und wegen ihrer Unlenksamkeit mußte man ihr die Zwangsweste anlegen. Ihr Blick war wild und umherschweifend, ihre Zunge belegt, der Leib verstopft, und der Puls schnell, aber schwach. Die ärztliche Behandlung ging zuerst darauf hin, die Gehirnerregung zu mindern. Zu diesem Ende wurden der Kranken acht Blutigel an die Schläfen gesetzt, und bei Gelegenheit wiederholt. Der Kopf wurde ihr abgeschoren, und vermittelst verdampfender Abwaschungen abgekühlt; dabei erhielt sie Ka-

lomel und Jalappe zur Ausleerung des Unterleibs, während Licht, Geräusch und äussere Wärme von ihr abgehalten wurden. Bei dem Fortgebrauch dieser Mittel änderten sich die Zufälle; das Irreseyn hielte aber noch an, mit nächtlicher Schlaflosigkeit und von Zeit zu Zeit eintretenden Anfällen von Tobsucht. Unter diesen Umständen wurde nach Voraussendung der Ausleerungen zu einem beruhigenden Verfahren der Uebergang gemacht, und die Kranke erhielt alle sechs Stunden zehn Gran Kampher mit fünf Gran Bilsenkraut-Extract in Pillen. Dies verschaffte ihr bald einen erquickenden Schlaf, beruhigte ihr Gemüth, und führte sie allmählig zur Vernunft zurück.

Ueber die Behandlung der Irren in der Levante.

Von

Dr. Legrand.

Aus dem Nouveau Journal de Médecine, Bd. 6, S. 15.

Es gibt kein Land, worin man die Irren höher hält, als im Orient. In völliger Freiheit, und oft nackt, durchlaufen sie die Straßen.*) Weit entfernt, ihnen etwas in den Weg zu legen, behandelt man sie mit Mitleid und selbst mit Achtung. Wenn man sie einsperrt, so geschieht es blos dann, wenn man ihre Wuth-Anfälle fürchtet. Statt aber unter diesen Umständen, wie wir es thun, die bloße Einsperrung und die Zwangsweste zu Hülfe zu nehmen, beladet man sie meistens wie Verbrecher mit Ketten.

Ich besah neben der Reitbahn oder dem Atmeydanplatze zu Constantinopel ein Haus, das für die Irren

*) Ich sah dergleichen in Syrien, Aegypten, zu Tunis, Smyrna, Constantinopel rc.

bestimmt ist. Rund um einen ziemlich geräumigen Hof befanden sich ungefähr zwanzig Zellen, die das Licht durch ein grosses Fenster mit einem eisernen Gitter erhielten. Es waren dort etwa zwölf Irre, deren jeder eine besondere Zelle inne hatte. Einer davon war vermittelst eines eisernen Halsbandes, woran eine sehr starke Kette hing, an ein Lager von Brettern befestigt. Drei andere schienen sich im Zustande des vollkommenen Blödsinns zu befinden. Fast ganz nackt, der Luft ausgesetzt, und auf der Erde liegend, boten sie einen sehr traurigen Anblick dar.

In dem griechischen Hospital zu Smyrna befindet sich auch ein kleiner Raum mit einigen Zellen für Irre. Es war dort eine ziemlich große Menge solcher Kranker gegenwärtig, als ich das Hospital besuchte; jedoch blos ein einziger war eingesperrt und zwar ohne Hülfe von Fesseln; die übrigen genossen eine vollkommene und unbeschränkte Freiheit. Auch dort läßt man, wie zu Constantinopel, solche Kranke ohne ärztliche Behandlung. Der Unglückliche muß an diesem Orte sein Leben endigen, falls die Natur nicht zu seinem Gunsten eine heilsame Anstrengung macht.

---

ung. Bei diesem Hefte befindet sich das Namen- und Sac

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,
mit besonderer
Berücksichtigung des Magnetismus.

In Verbindung mit den Herren
Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf,
Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum,
Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering,
Weiß und Windischmann,

herausgegeben
on
Fried. Nasse.

Zweites Vierteljahrsheft
für
1821.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1821.

Inhalt.

Wohlthätige Wirkung des Magnetismus in einem Falle von organischem Herzleiden.

Beobachtet
von
Herrn Dr. W. Krimer,
Privat-Docenten an der Universität zu Bonn.

Für unsere Kenntniß von der Kraft des Magnetismus auf den lebenden Körper ist unter so manchem Andern noch die wichtige Frage übrig: was vermag derselbe bei organischen Krankheiten, bei Krankheiten, wo sichtbare Entarungen in Form oder Mischung vorhanden sind? Beiträge zur Beantwortung dieser Frage sind freilich so leicht nicht gewonnen. Es gilt hier eine unbefangene Beobachtung und Mittheilung, die weder darauf ausgeht, den Magnetismus als Universalmittel darzustellen, noch andernseits die Absicht hat, der Achtung Eintrag zu thun, die derselbe unstreitig sowohl von Seiten des Psychologen und Physiologen, als auch

für die Behandlung mancher sogenannten Nervenübel verdient; es gilt eine möglichst sorgfältige Ausmittelung des zu beseitigenden Krankheitszustandes, die Beachtung anderweitiger Einflüsse, welche vielleicht neben dem Magnetismus auf den Kranken einwirken, und endlich und vor Allem eine genaue und hinreichend lange Zeit fortgesetzte Beobachtung des durch den Magnetismus Erleichterten oder dem vorläufigen Ansehen nach Geheilten.

Vielleicht ist die nachstehend erzählte Krankheitsgeschichte, die mir auch in andern Beziehungen der Mittheilung werth schien, eben für jene hier angeführte Frage nicht ganz unbeachtungswerth.

Christiane H., ein Dienstmädchen, zwanzig Jahre alt, aus N. bei H. gebürtig, zart und schlank gebaut, stets sittsam und ehrbar in ihrem Betragen, verlor im Jahre 1814 nach einer Erkältung ihre seit dem siebzehnten Lebensjahre bei ihr regelmäßig gewesene Reinigung. Nach Verlauf eines Vierteljahres bekam sie Kopfschmerzen, Herzklopfen, Bangigkeit, Angst und fliegende Hitze des ganzen Körpers, welche Zufälle allmählig zunahmen, bis sich nach geraumer Zeit ein heftiges Nasenbluten einstellte, zu dem zuletzt auch ein beträchtlicher Mutterblutsturz hinzukam. Beide Blutflüsse trotzten den angewandten antiphlogistischen Mitteln, und hörten erst mit dem Eintritte einer Ohnmacht auf. Von dieser Zeit an blieb die Kranke fortwährend bettlägerig, litt oft an Mutterblutflüssen, die jedesmal nur der Eintritt einer Ohnmacht zu heben vermochte. Die

vielen Blutflüsse, so wie reichliche Aderlässe, unangenehme Familienverhältnisse und der fortgesetzte Gebrauch von Arzneien brachten sie allmählig körperlich und geistig sehr herab. In diesem Zustande mußte sie noch troß ihrer Schwäche harte Arbeiten verrichten. Kaum hatte sie sich etwas erholt, als sie eines Tages beim Wassertragen hinstürzte, und ohne Besinnung zu seyn schien; nachdem sie wieder zu sich gekommen war, ward sie von einem heftigen Fieber und von Schmerzen in der linken Brust und im Rückgrath befallen. Einige Tage darauf wurde ich zu ihr gerufen; die Symptome ihres damaligen Zustandes waren Kopfschmerzen, erweiterte Pupillen, tiefliegende, mit blauen Ringen umgebene Augen, abwechselnde Röthe und Blässe der Wangen, Ohrensausen, stark klopfende Carotiden, Herzklopfen, Beängstigung in den Präcordien, kurzer Athem, flüchtige Stiche in der ganzen linken Brust mit trockenem Husten, Klopfen in der Magengrube, zuweilen Anschwellen der Füße, Durst, Ekel gegen alle, besonders aber gegen Fleisch-Speisen, Mattigkeit, ein kleiner harter Puls von vier und achtzig Schlägen, trockene Haut, regelmäßiger Stuhlgang und Urin, Empfindlichkeit und Verdrießlichkeit. Sie war düster, in sich verschlossen, schwermüthig, und beschäftigte sich fortwährend mit dem Gedanken an ihren nahen Tod. Beim Gebrauche von antiphlogistischen Mitteln und lauwarmen Bädern wurde sie noch schlimmer, und es stellte sich bei ihr ein stärkerer Herzschlag, Lichtscheu, Funkensehen und Schlaflosigkeit ein; sie klagte über eine unaussprechliche Angst und Beklemmung in der linken Seite der Brust, welche letzteren Erscheinungen

dann in kurzer Zeit so überhand nahmen, daß sie im Gesichte und an den Armen blau und kalt wurde und das Bewußtseyn verlor, wobei ihr das Herz so gewaltig gegen die Brustwände schlug, daß diese sammt den Kleidern und der Bettdecke sichtbar in die Höhe gehoben wurden. Der Puls war höchst ungleich und nachsetzend. Nach einstündiger Dauer dieses Zustandes kehrte das Bewußtseyn unter allgemeinen Zuckungen und unter heftigem Schreien der Kranken zurück; sie raufte sich die Haare aus, wollte an den Wänden herauf klettern, und riß sich alle Kleider vom Leibe. Dieser Zustand nahm dann allmählig ab; am Abend desselben Tages trat aber von Neuem ein Anfall ein, nur dauerte dieser längere Zeit als der vorige. Aehnlicher, aber noch heftigerer Anfälle stellten sich am anderen Tage noch sechzehn ein, in welchen die Kranke wie scheintodt da lag. Der Gebrauch von Digitalis blieb ohne allen Erfolg; die Kranke hatte einen Abscheu vor dem Genusse alles Flüssigen und erbrach sich mehrmals. Am sechsten Tage der Cur (den zwölften August 1816) fing ihr Puls an auszusetzen; zugleich traten die Anfälle zwar häufiger, jedoch immer schwächer ein. Schwefeläther mit wesentlichem Kamillenöhl schienen wohlthätig zu wirken. Der Herzschlag war jedoch, wenn ein Anfall eintrat, so gewaltig, daß man, einen Schritt von der Kranken entfernt, das Pochen desselben nicht blos sehen, sondern auch hören konnte; und zuweilen wurden die Schmerzen und die Angst so heftig, daß sie sich wie rasend gebärdete. Am dreizehnten, an dem Monatstage, wo sonst immer ihre Reinigung

regelmäßig erschien, trat bei ihr ein Anfall ein, der alle früheren an Heftigkeit übertraf, und nach dessen Beendigung sie über Schmerzen in der Gebärmuttergegend klagte; dabei dauerte das Erbrechen fort, und die Stiche in der Brust wurden stärker.

Unter diesen Umständen machte ich am vierzehnten einen Versuch, die Heftigkeit der Symptome durch magnetisches Streichen in langen Zügen zu mindern, was denn auch in der That gelang. Gleich darnach empfand die Kranke einen heftigen Durst, der aber nur eine halbe Stunde lang anhielt und in die frühere Scheu vor Getränken überging. Aufgemuntert durch den guten Erfolg dieser Einwirkung wiederholte ich dieselbe noch denselben, so wie den Tag darauf, und beidemal mit ausgezeichnet gutem Erfolge. Die Kranke hatte ganz schmerzlose Zeiträume, schlief Nachts ziemlich ruhig, und ihre Anfälle wurden gelinder und seltener; selbst eine beträchtliche Gemüthsbewegung verschlimmerte ihren Zustand nicht; indeß zeigte sich jetzt bei ihr ein schwirrender Herzschlag. Als am sechzehnten das Magnetisiren fortgesetzt wurde, verschwanden ihre Stiche in der Brust schon nach wenigen Strichen, und sie schlief nach einigen Minuten ein; indeß wachte sie, wenn man sie bei ihrem Namen rief, leicht wieder auf, sonst jedoch nicht. Der heftige Herzschlag und der sowohl unordentliche als aussetzende Puls dauerten fort.

Ueberzeugt von der wohlthätigen Wirkung des Magnetisirens, beschloß ich jetzt, die Kranke blos auf diesem Wege zu behandeln, mit der Absicht, einen ruhigen

die Krankheitserscheinungen mildernden Schlaf, nicht aber Somnambulismus oder Hellsehen bei ihr herbeizuführen. Da ich zu der Zeit mit den magnetischen Erscheinungen noch nicht bekannt war, und das Verfahren nur aus wenigen Mittheilungen über dasselbe kannte, so unternahm ich die Behandlung mit einem gewissen inneren Grauen und feierlichem Ernste. Durch Theilnahme und Aufmerksamkeit hatte ich mir das Zutrauen der Kranken im vollen Maaße erworben, so daß sie äusserte, sie wolle lieber sterben, als von einem Anderen behandelt werden. Aller Gebrauch von Arzneien wurde jetzt ausgesetzt, und sie regelmäßig alle Tage zur bestimmten Stunde magnetisirt.

In den ersten Tagen zeigte sich bei dem Anfange des Streichens eine gewisse Vertrießlichkeit und Verworrenheit in ihren Gesichtszügen; nach und nach wurde der Ausdruck derselben aber freundlicher und klarer; sie wachte bei dem Rufen ihres Námens nicht mehr auf, und an ihren Lippen zeigte sich deutlich das Bestreben zu sprechen. Am zwanzigsten, Nachmittags Schlag fünf Uhr, stellte sich bei ihr ein Frösteln über den ganzen Rücken ein, dem bald ein Anfall folgte, bei dem sie jedoch ihr Bewußtseyn nicht verlor; als dieser vorüber war, klagte sie über heftige Rückenschmerzen, die durch das Auflegen meiner Hände auf ihre Magengegend und auf ihren Rücken sich minderten; indeß schlief sie dabei nicht ein. Sie klagte jetzt häufig über einen gewissen nicht zu beschreibenden Schmerz in der Tiefe des Herzens; ihr Kopf schien ihr wie zerschlagen.

Alle früheren Symptome ließen jetzt allmählig nach, und am ein und zwanzigsten stellte sich abermals der Anfall um vier Uhr Nachmittags unter den gewöhnlichen Erscheinungen ein, die jetzt aber zusammen das Ansehen eines Wechselfieber-Anfalles darboten. Im magnetischen Schlafe fuhr sie jedesmal beim Rufen ihres Namens zusammen. An den folgenden Tagen entwickelte sich das Wechselfieber immer deutlicher, und seine Anfälle erschienen endlich ganz rein und täglich um eine Stunde früher. Zuweilen hatte die Kranke auch Funkensehen, Lichtscheu, einen Geschmack im Munde wie von Blut, und Congestionen nach dem Kopfe. Ihre Kräfte blieben noch fortwährend sehr schwach. Im magnetischen Schlafe lispelte sie auf die an sie gerichteten Fragen einige unverständliche Worte, zuckte mit den Achseln und griff nach der Herzgegend. Merkwürdig war es, daß sie, die sich nicht erinnern konnte, in ihrem Leben je einen Traum gehabt zu haben, am vier und zwanzigsten Nachts träumte, flammende Strahlen von ihrem Kopfe abwärts ziehend zu sehen. Obgleich sie sich jetzt allmählig wieder erholte, so setzten doch die Fieberanfälle ihre Kräfte beträchtlich herab, und sie erhielt, um ein nochmaliges Sinken derselben zu verhüten, und um die Heftigkeit des Wechselfiebers zu mindern, am fünf und zwanzigsten eine Stunde vor dem Eintritt des Fieberanfalles sieben Gran Chinapulver und nach einer halben Stunde dieselbe Gabe noch einmal. Das Fieber kam zwar pünktlich zur bestimmten Zeit, aber viel schwächer als sonst. Nachdem sie eine solche Gabe Chinapulver am folgenden Tage (den sechs und

zwanzigsten) noch einmal genommen, blieb das Fieber weg. Ihre Kräfte nahmen jetzt zu, so daß sie wieder einige Stunden lang ausser dem Bette seyn konnte, und selbst ein ziemlich heftiges Nasenbluten störte ihr Wohlseyn nicht. Sie hatte jetzt Eßlust, ihr Puls setzte zwar noch aus, sank aber im Wachen bis auf zwei und sechzig Schläge, im magnetischen Schlafe selbst bis auf ein und vierzig Schläge, und setzte weniger aus; auch ihr Aussehen wurde lebhafter, heiterer, und ihre sonst lispelnde Sprache deutlicher und kräftiger. Da sich am sieben und zwanzigsten wieder Brustbeklemmungen und zuweilen auch Anfälle von Angst, heftigem Herzpochen und Athmungsnoth einstellten, so wurde ihr ein Aufguß der Digitalis und die Anlegung von Blutigeln an die Brust verordnet, und mit dem Gebrauche jener die folgenden Tage hindurch fortgefahren.

Am ersten September äusserte sie im magnetischen Schlafe durch Gebärden einen Wiederwillen gegen eine entfernte rauschende Musik, und war beim Aufwachen ganz betäubt. Als sie am vierten aus dem magnetischen Schlafe aufwachte, sah sie alle braunen und rothen Farben für schwarz an; im Schlafe selbst vermochte sie auf mein Verlangen ausser dem Kopfe kein Glied zu rühren, obgleich ihre Anstrengung dazu deutlich bemerkbar war. Sie besserte sich jetzt von Tag zu Tag; der Gebrauch der Digitalis wurde ausgesetzt, und am sechsten konnte sie wieder, auf Krücken gestützt, zwei Stunden lang im Garten herumgehen. Am siebenten traten die Vorboten der Regeln und nach zwei Stunden diese selbst sehr reichlich ein, und auffallend

war es, daß sie an diesem Tage nicht in den magnetischen Schlaf gebracht werden konnte, was jedoch an den folgenden Tagen, wo bis zum eilften die Reinigung fortdauerte, in kurzer Zeit gelang. In diesen Tagen bekam sie während des magnetischen Schlafes einmal ein heftiges Zucken aller Glieder, über dessen Ursprung ich lange in Zweifel blieb, bis mir endlich einfiel, daß ich kurz vor dem Magnetisiren mit Fröschen experimentirt hatte, vor welchen die Kranke einen ungemeinen Abscheu besaß, und als ich sie am anderen Tage deshalb befragte, bejahte sie durch Kopfnicken meine Frage, daß ich richtig vermuthet hätte. Im magnetischen Schlafe war ihr Puls jetzt ganz regelmäßig, und ich zählte zuweilen nur acht und vierzig Schläge, im Wachen hingegen zwei und sechzig. Als ich mich erkundigte, weshalb sie fast gar nicht trinke, erfuhr ich, daß nicht Mangel an Durst, sondern wirklicher Abscheu die Ursache hiervon sey, da sie, wenn sie trinke, sogleich erbreche, und Angst, Würgen, Herzklopfen und Zuckungen des ganzen Körpers (also ähnliche Erscheinungen wie bei der Wasserscheu) bekomme. Wurde sie im magnetischen Schlafe mit Eisen berührt, so ward sie unruhig; weniger brachte Messing und Kupfer, stärker aber Zink, diese Wirkung hervor. Stecknadeln, aus ziemlicher Entfernung so mit der Spitze gegen sie gehalten, daß sie dieselben durchaus nicht sehen konnte, verursachten ihr schwache Zuckungen in einzelnen Gliedern.

Vom zwölften September bis zum ersten October sah sie nach jedem Erwachen alle Gegenstände blau.

Sie bekam ferner während dieser Zeit eine Entzündung des linken Ohres, die nachher in einen Ohrenfluß überging; auch trat am dreißigsten September ihre Reinigung ohne besondere Beschwerden ein, währte jedoch nur einen Tag lang. Mit der Zunahme ihrer Kräfte nahm jetzt die Dauer ihres magnetischen Schlafes ab, so wie sie denn auch jetzt langsamer als sonst beim Magnetisiren einschlief. Beim Erwachen aus dem Schlafe am zweiten October sah sie schwarze Farben grau, blaue, grüne und hochrothe gelb. Da sie während dieser Zeit so weit an Kräften zugenommen hatte, daß sie häusliche Arbeiten verrichten konnte, und sich ihr Aussehen so gebessert hatte, daß einer meiner Freunde, der sie in sechs Wochen nicht gesehen, sie nicht wieder erkannte, so wurde am zwölften October das Magnetisiren ausgesetzt; allein kaum waren zwei Stunden nach derjenigen Tageszeit vorübergegangen, wo sie gewöhnlich magnetisirt wurde, als wieder Angst, Beklemmung, erschwertes Athemholen, Stiche in der linken Brust, aussetzender Puls, Funkensehen und Herzpochen eintraten. Nach einigen magnetischen Strichen und dem Einnehmen von zwei Granen Digitalis in Pulver, ward sie zwar wieder frei von diesen Zufällen; ich hielt es indeß für passend, das Magnetisiren noch fortzusetzen.

Am sechzehnten hatte sie im natürlichen Schlafe alles geträumt, was am vorigen Tage im magnetischen Schlafe mit ihr vorgegangen war, und sie erzählte mir den Inhalt dieses Traumes am folgenden Tage. Dabei erwähnte sie, daß sie in diesem Traumzustande nicht habe

antworten können auf dasjenige, was sie von mir gefragt worden. Die Traumbilder erschienen ihr übrigens nicht als Wiederholung aus einem schon dagewesenen Zustande, sondern als frische Hervorbringungen des letzten Traumes. Die Menstruation erfolgte bei ihr jetzt regelmäßig nach der dritten Woche; sie schien völlig genesen, und das Magnetisiren wurde daher nur einen Tag um den andern fortgesetzt. Als ich dasselbe einmal ausgesetzt hatte, verfiel sie zu der Stunde, wo sie sonst gewöhnlich magnetisirt wurde, von selbst in den magnetischen Schlaf. Bei dem Magnetisiren am zweiten November waren zwei Personen zugegen, die sie nicht gut leiden konnte; ihre Mienen drückten diesmal Verdrießlichkeit aus, und sie klagte nach dem Erwachen über Schmerzen in der linken Seite, über Angst und Hitze. Von nun an träumte sie fast jede Nacht dasjenige, was den Tag zuvor im magnetischen Schlafe mit ihr vorgegangen war, jedoch ebenfalls nicht mit dem Bewußtseyn der Wiederholung dagewesener Vorgänge. Es wurde ein Versuch gemacht, ob sie nicht etwa magnetisirtes Wasser vertragen könne; allein sie brach dieses, so wie jedes andere Getränk aus.

Schon glaubte ich sie hergestellt, und setzte das Magnetisiren alle zwei Tage nur darum fort, um sie noch zu beobachten, als sie mit einemmale am zehnten November Abends ohne eine bekannte vorhergegangene Ursache über Schmerzen in der Herzgegend zu klagen anfing, und bald darauf ohnmächtig wurde. Die Ohnmacht dauerte eine Stunde lang. Sie litt dann an heftigem Reißen im Kopfe, Stechen im linken Ohre, an Unvermögen,

sich im Bette aufrecht zu erhalten und an einem hohen Grade von Empfindlichkeit der Magengrube gegen Druck; die geringste Bewegung machte ihr Angst; ihr Gesicht schwoll an und bekam eine hochrothe Farbe. Am folgenden Tage stellte sich ein eiterartiger Ohrenfluß aus dem linken Ohre und mit diesem zugleich Linderung aller Zufälle ein. Sie wurde jetzt wieder regelmäßig alle Tage zur bestimmten Stunde magnetisirt.

Am zwölften richtete ich im magnetischen Schlafe mehrere Fragen an sie, und forderte sie auf, diese zu träumen, und mir am anderen Tage im Wachen die Antworten darauf zu geben. In der That geschah dies auch. Auf die Frage, ob sie etwas schmerze, hatte sie (wie sie mir am nächsten Tage im Wachen erzählte), im Traume geantwortet: „nein"; ob Arzneimittel angewendet werden sollten? „das überlasse sie meiner Einsicht"; auf die Frage: wie die früheren Anfälle mit ihrer Krankheit zusammenhingen und ob darin ein Gesetz statt finde? habe sie viel geantwortet und eine Menge Zahlen genannt, die sie nun aber nicht mehr wisse. Sie sah jetzt nach jedem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe wieder alle Gegenstände in einem blauen Nebel.

Bei fortgesetztem Magnetisiren und dem Gebrauche des Löwenzahnextraktes mit weinsteinsaurem Kali und Münzwasser erholte sie sich wieder so weit, daß sie kleine Handarbeiten verrichten konnte; sie wurde fröhlich und heiter. Eines Tages (den funfzehnten) hatte sie sich fest vorgenommen, bei dem Magnetisiren nicht einzuschlafen, weshalb sie auch beim Anfange des

Streichens lachte und scherzte. Allein schon nach den ersten zwei Strichen wurde sie stille, und schlief kurz darauf fest ein. Nach dem Aufwachen war sie hierüber sehr ärgerlich.

Am achtzehnten, so wie auch am zwei und zwanzigsten, fünf und zwanzigsten und acht und zwanzigsten traten wieder mehrere ohnmachtartige Anfälle bei ihr ein, welche jedesmal mit einer heftigen Angst in der Herzgegend und mit Schwarzwerden vor den Augen anfingen, und sich mit einem regelwidrigen Pulsschlage, mit heftigem Herzpochen und partiellen Schweißen endigten. Das Eintreten der Reinigung am neun und zwanzigsten machte denselben endlich ein Ende.

Gegen den ersten December stellten sich bei ihr Schmerzen in der Milzgegend ein; der Ohrenfluß im linken Ohre verschwand und es trat dagegen einer im rechten ein; sie konnte das Bett nicht verlassen, auch nicht horizontal liegen, sondern mußte vorwärts gebückt sitzen; ihr Puls ward sehr unregelmäßig, zweischlägig und aussetzend; ihr Herzschlag war heftig; ihre Kräfte sanken; nach dem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe sah sie alle Gegenstände schwarz; sie schlief, ausser in diesem Schlafe, gar nicht. So dauerten diese Zufälle fort, als sie mich am dritten December im magnetischen Schlafe bei der Hand faßte und fest hielt, wobei sie sich, dem Anschein nach, alle Mühe gab, zu sprechen, indeß vergebens. Ich wand meine Hand los und wollte fortgehen, als sie mich nochmals bei derselben faßte, weshalb ich denn auch die ganze Zeit über, wo sie schlief (und zwar drei Stunden lang), bei ihr blieb. Jetzt stellten sich wieder ausser den zuletzt erwähnten Krank-

heitserscheinungen, Funkensehen, Angst, Stiche in der Herzgegend, mehrmaliges Erbrechen, Entkräftung, Zuckungen einzelner Glieder, und ein deutlich hörbares Herzpochen ein. Im magnetischen Schlafe hielt sie mich jedesmal mit beiden Händen so lange fest, als der Schlaf dauerte, was mir anfangs lästig fiel, da ich sie früher immer nur in Schlaf versetzte und dann fortging, jetzt aber viel Zeit auf sie verwenden mußte. Am siebenten traten bei ihr Schwindel, Ohrensausen, Kopfschmerzen, mehrere Ohnmachten und Zuckungen ein, die aber nach einem starken Nasenblutflusse und nach mehrmaliger Wiederholung des magnetischen Streichens nachliessen.

Weil es nun nach dem Bisherigen schien, daß auf dem bis dahin befolgten Wege die Wiederherstellung der Kranken nicht gelingen wolle, so beschloß ich, von nun an durch die magnetische Behandlung in der Absicht auf sie einzuwirken, daß sie in Somnambulismus komme, um vielleicht während desselben von ihr über die Natur und Behandlungsweise ihres Leidens einigen Aufschluß zu erhalten. Allein trotz meines festen Willens und meiner ernstlichen Aufforderung, sie solle mir Antwort geben, war sie es dennoch in den ersten Tagen nicht im Stande; sie seufzete, lispelte unverständliche Worte, und man sah deutlich, wie sie sich zum Sprechen anstrengte, aber Alles vergebens. Als ich ihr endlich drohte, daß, wenn sie nicht spräche, ich die Behandlung aufgeben würde, fing sie an zu weinen, und verfiel nach zwei Stunden in einen natürlichen Schlaf, worin ihr alles Vorgefallene wieder im Traume vorkam. Am

anderen Morgen (den achten December) fand ich sie bei meinem Besuche bitterlich weinend und klagend; sie beschwor mich, sie nicht zu verlassen, weil sie sonst zu Grunde gehen müsse. Im magnetischen Schlafe konnte sie wie zuvor nichts sprechen, verstand jedoch alles, was ich sagte, und indem sie mir beide Hände reichte, drückte sie, wenn sie mir eine Frage bejahen wollte, meine rechte, und wollte sie etwas verneinen, meine linke Hand. Auf diese Weise gab sie mir zu verstehen, daß sie durch die magnetische Behandlung genesen werde; nur müsse ich jedesmal während der ganzen Dauer ihres magnetischen Schlafes bei ihr bleiben, wie denn auch mein Fortgehen während ihres früheren magnetischen Schlafens die Ursache sey, weshalb ihre Krankheit sich verschlimmert habe.

Sie fing nun an, von Tage zu Tage kraftloser zu werden, brach alles Genossene aus, und hatte gar keinen Schlaf; ihr Puls setzte fortwährend aus, ihr Herzschlag wurde höchst regelwidrig, schwirrend, und wenn man ein Ohr an ihre Brust legte, so glaubte man das Geräusch eines Wasserwerks darin zu hören. Am zehnten Mittags klagte sie über Müdigkeit und Schläfrigkeit, und als ich zwei Stunden darauf zu ihr kam, erkannte sie mich nicht, ihre Augen rollten wild umher, ihr Gesicht glühte vor Röthe, und ihre äusseren Gliedmaaßen waren in steter Bewegung. Nach einiger Zeit schlief sie ein, wachte jedoch nach drei Minuten wieder auf, sprang aus dem Bette, schrie und schimpfte auf die nach ihrer Meinung Umherstehenden (obgleich ausser mir und ihrer Base niemand zugegen war), daß sie mich nicht rufen wollten;

schlug nach mir, als ich ihre Hand faßte, lachte, als ich mich nannte, mich aus, und sagte, ich sey verrückt. Gleich darauf schien sie sich aber etwas zu besinnen, suchte Stecknadeln, machte Bewegungen, als wenn sie sich ankleide, und sagte, nun wolle sie mich selbst holen, weil es die Anderen, die ihr doch nicht helfen könnten, nicht thun wollten. Nachdem ich ihr etwas kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt und Schwefeläther auf dem Scheitel eingerieben, kam sie zu sich, verfiel aber bald wieder in das vorige wilde Irrereden, worin sie, trotz ihrer großen Schwäche, mit vieler Gewalt sich von ihren Wärterinnen losmachen und davonlaufen wollte. Das Zusammendrücken ihrer beiden Carotiden hemmte ihr Irrereden nur auf kurze Zeit; sie schrie in demselben die Nacht hindurch zu wiederholtenmalen über Feuer; sie fragte mich, warum ich zugegen sey, ob ich denn verbrennen wolle, ich stehe ja am ganzen Körper in Flammen, ich solle doch löschen, und was ich sonst noch da zu schaffen habe. Ich magnetisirte sie jetzt, worauf sie bald in Schlaf verfiel, in welchem sie freundlich lächelte. Auf mein Verlangen, sie möge nur einen Laut von sich geben, brachte sie ein Pfeifen hervor, das dem einer Maus ähnlich war; zugleich gab sie zu verstehen, daß sie im Herzen einen heftigen Schmerz fühle. Nach einer Stunde fuhr sie wild auf, und schrie mit gellender Stimme: „es brennt ja Alles, schon die Bettdecke brennt!" und mit den Worten: „ach Gott, mein Herz brennt!" sank sie betäubt zurück.

Auf solche Weise brachte sie die ganze Nacht unter abwechselndem Schreien und scheinbarer Betäubung in

vorwärts gebeugter sitzender Stellung zu; bei der Anwendung von kalten Umschlägen auf den Kopf, so wie von Blasenpflastern und Blutigeln, wurde es nicht auffallend besser, und wenn man eine Hand auf ihre Herzgegend legte, so glaubte man daselbst die Windungen einer Schlange wahrzunehmen, nicht aber einen regelmäßigen Schlag des Herzens. Hierzu kam noch am folgenden Tage eine auffallende Wildheit und Zerstörungssucht der Kranken während der Anfälle des Irreseyns, worin sie sich die Kleider stückweise vom Leibe riß, und alles in ihrer Nähe zertrümmerte. Während eines solchen Auftritts stellte ich mich in einige Entfernung von ihr, fest wollend, sie solle ruhig werden und in Schlaf gerathen, was denn auch geschah. Nach dem Erwachen war sie völlig bei Sinnen, klagte über Dunkelheit vor den Augen, schreckende Blitze, die sie sehe, und Klopfen im Hinterkopfe. Sie auf diese Weise aus einer beträchtlichen Entfernung blos durch meinen Willen in den Schlaf zu versetzen, gelang mir auch jedesmal in der Folge, so oft ich es passend hielt, selbst in Gegenwart von anderen Personen. Sie verordnete sich auch jetzt, indem sie sich durch bejahende oder verneinende Zeichen auf meine vorgelegten Fragen verständlich machte, Blutigel auf die Herzgegend, Senfpflaster auf die Waden, doch keine innere Arznei; die ersteren sollten aber bestimmt um acht Uhr Abends angelegt werden, was denn auch geschah.

Einen an diesem Abend für den folgenden Tag angeordneten Aderlaß wiederrief sie, als ich sie am andern Morgen im magnetischen Schlafe nochmals darum

befragte, wobei sie als Grund angab, daß sie auf der Besserung sey, und desselben nicht mehr bedürfe. Wirklich besserte sie sich jetzt zusehends, litt jedoch zu Zeiten an einer so heftigen Lichtscheu, daß ihr die Augen mit Pflaster verklebt, mit zwei schwarzen Tüchern zugebunden, und überdies noch die Stube ganz verdunkelt werden mußte. Die heftigsten Symptome nahmen indeß gegen den dreizehnten allmählig ab, und nachdem das Erbrechen ganz aufgehört hatte, fing sie auch an, Nachts einige Stunden zu schlafen. Im magnetischen Schlafe gab sie zu verstehen, daß es jetzt mit ihr bald besser gehen werde, und sie deutete den Tag an, an welchem ihre Reinigung eintreten werde, was auch wirklich so eintraf; wie lange aber sie oder ich leben würde, versicherte sie nicht zu wissen.

Auffallend war es, daß sie jetzt gegen die Metalle keine Empfindlichkeit äusserte, was doch früher der Fall war, und daß sie nach jedem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe alle Gegenstände in einem purpurrothen Nebel sah, der hierauf allmählig violet, dann blau wurde und endlich verschwand.

Einer meiner Freunde, der sie oft in meinem Beiseyn besuchte, hatte die Gewohnheit, ihr beim Ankommen (und zwar auch dann, wenn sie im magnetischen Schlafe lag) die Hand zu reichen, die sie jedesmal annahm. Um nun zu sehen, was ich durch meinen Willen auf sie vermöge, wollte ich eines Tages in meinen Gedanken, sie solle ihm die Hand nicht reichen, und in der That blieb auch beim nächsten Besuche meines Freundes, trotz seines Bemühens und Anredens,

ihre Hand ruhig liegen, und dabei lachte sie. Sie bat mich auch, ich mögte von nun an nicht mehr so laut sprechen, weil ihr das Schmerzen verursache; sie werde mich schon hören, und sie verstand wirklich Alles, was ich auch noch so leise gegen ihre Fingerspitzen sprach.

Gegen den funfzehnten hatte sie zuweilen Zeiten, wo, wie sie es angab, ihr Herz an die Brustwirbel anschlug. Dessen ungeachtet nahmen ihre Kräfte wieder zu, und sie wurde heiterer. Am sechzehnten träumte sie des Nachts, wie sie am andern Morgen wachend erzählte, daß mehrere Personen bei ihr gewesen seyen, was auch am vorigen Tage in ihrem magnetischen Schlafe der Fall gewesen war; nur hatte sie im Traume einen Fremden, der ebenfalls zugegen gewesen war, nicht gesehen. Obgleich sie übrigens Alles so geträumt hatte, wie es im magnetischen Schlafe vorgekommen war, so schien doch aus der Erzählung ihres Traumes hervorzugehen, daß sie Alles in umgekehrter Folge, nämlich das zuletzt Dagewesene zuerst, und das zuerst Dagewesene zuletzt geträumt hatte. An diesem Tage ergoß sich aus einem kleinen Geschwüre, welches sie von Senfpflastern an der linken Wade zurückbehalten hatte, viel dunkles, nicht übelriechendes Blut; zugleich traten bei ihr Vorboten der Regeln ein.

Ich hielt es jetzt bei ihrer fortschreitenden Besserung nicht mehr für gefährlich, mit ihr im magnetischen Schlafe einige Versuche anzustellen; auch wollte ich sehen, ob sie nicht zum Sprechen zu bringen sey. Ich ließ, während sie im Somnambulismus von der Thüre weggewandt lag, mehrere Personen hereintreten

und selbst einige, die sie nur einmal gesehen und nicht weiter gekannt hatte, und sie erkannte diese Personen jedesmal sämmtlich, ehe dieselben zur Thüre hereingetreten waren; sie wußte ferner, wenn ich ihr auch die Augen mit schwarzem Taffentpflaster zuklebte und schwarze Tücher darüber band, ob in der Stube Licht oder kein Licht war; auch empfand sie sogleich, wenn sie ein Fremder berührte, ob ich diesen zuvor angerührt hatte oder nicht. Gab ich ihr auf, eine Hand in die Höhe zu heben, so vermogte sie dieselbe nicht höher als höchstens einen halben Fuß hoch zu erheben; hielt ich aber meine zusammengelegten Finger gegen ihre Hand und entfernte dann dieselben, so folgte sie mit ihrer Hand meinen Fingern, wohin ich es wollte. Einer meiner Freunde versuchte dasselbe an ihr, doch ohne Erfolg. Ihren Mund oder ihre Augen auf diese Weise zu öffnen, wollte mir nicht gelingen. Sie deutete an, sie sehe alles, aber nicht mit den Augen, sondern mit der Herzgrube. Dinge, die ich ganz heimlich in meine Hand nahm, wie z. B. Holz, Schwefel, Federn, Geldmünzen, Papier u. s. w., erkannte sie sogleich, wenn ich dieselben gegen ihre Magengegend hielt. Auf einem Kupferstiche, den ich schnell gegen diese Gegend andrückte, erkannte sie alle Gegenstände genau; doch schien sie sich jedesmal erst zu besinnen, und hatte ich es ihr abgefragt, so seufzete sie, wie Jemand, der eine schwere Arbeit verrichtet hat. Durch Zeichen wußte sie sich in beträchtlichem Maasse verständlich zu machen; nicht immer war ich jedoch so glücklich, zu erkennen, was sie verlangte: so forderte sie einmal etwas, was ich trotz alles Rathens nicht

herausbringen konnte. Ich frug nach allen ihren Bedürfnissen, aber nicht nach Arzneien, weil ich ihre entschiedene Abneigung dagegen kannte, da ich indeß nichts auffinden konnte, so wollte ich noch zum Ueberflusse darnach fragen; ich hatte aber kaum den Gedanken gefaßt, und meine Frage begonnen, als sie mir schon ein bejahendes Zeichen gab. Eben so schwierig war es, jetzt zu errathen, welches Arzneimittel sie verlange, bis ich endlich auf die wässrige Tinktur der Digitalis verfiel, die sie auch sogleich alle zwei Stunden zu zwölf Tropfen zu nehmen verlangte. Sie hatte dies Mittel noch nie gebraucht, es aber einige Wochen früher bei einer anderen Kranken, jedoch nur zu acht Tropfen, anwenden gesehen. Zugleich deutete sie an, daß mehrere von ihren Krampfanfällen am acht und zwanzigsten eintreten würden, wogegen ich aber nichts thun solle. Endlich forderte sie noch zwei Blasenpflaster, welche ich ihr den neunzehnten Abends um acht Uhr auf beide Oberarme legen sollte. Sie erhielt das Verlangte, wie sie es gefordert hatte.

Am zwanzigsten versetzte ich sie Abends um sieben Uhr in den magnetischen Schlaf, worin sie zu verstehen gab, daß der erste Anfall um neun Uhr eintreten werde, wobei ich zugegen seyn müsse. Ich blieb bis halb neun Uhr bei ihr, ging sodann in meine, kaum vierzig Schritte weit von ihr entfernte Wohnung, um einen Aufsatz, den ich denselben Abend noch zurückgeben mußte, völlig auszulesen. Da nun die Stadtuhr fünf Minuten später ging als meine Taschenuhr, so stellte ich letztere um so viel rückwärts. Es mogte nach dem früheren Stand

derselben gerade neun Uhr seyn, als ich, auf meiner Stube sitzend und im Lesen begriffen, von einem seltsamen Zustande befallen wurde, von dem ich, — welches auch der Ursprung desselben gewesen seyn mag, — wenigstens deutlich weiß, daß ich ihn gehabt habe. Ich hörte nämlich mit einemmal ein nicht zu beschreibendes Tönen, dem Sausen einer vorbeifliegenden Bombe ähnlich, welches allmählig wie ein ganz ferner Donner verhallte; dabei wurde ich von einer unbeschreiblichen Angst, Beklemmung und von einem seltsamen Grauen befallen. Ich weiß mich eines ähnlichen Zustandes aus meinem ganzen Leben nicht zu erinnern. Eine Folge von Krankheit konnte es nicht seyn, da ich ganz gesund und bei völligem Bewußtseyn war. Augenblicklich fiel mir meine Kranke ein, so wie auch, daß es jetzt nach der vorigen Stellung meiner Uhr gerade neun seyn müsse; ich eilte zu ihr hin, und während ich zu ihr ging, hörte jenes Tönen allmählig auf, so daß, als ich in ihre Stube trat, ich von demselben nichts mehr wahrnahm. Sie lag besinnungslos auf dem Bette; ihr linker Arm war wächsern-biegsam, und in Zwischenzeiten von sechs bis zwölf Sekunden wurde bald ihre rechte, bald ihre linke Seite von Zuckungen, wie von elektrischen Schlägen, befallen; ihr Athemholen stockte; ihre Augen standen starr aufwärts, mit erweiterten Pupillen. Durch das calmirende Verfahren versetzte ich sie in einen natürlichen Schlaf, und als sie aus diesem erwachte, war sie eine Zeitlang nicht im Stande, den linken Arm zu regen.

Am folgenden Tage, den ein und zwanzigsten, verlangte sie im magnetischen Schlafe den Gebrauch des Hoffmanschen Liquors zu fünf Tropfen alle zwei Stunden, und kurz darnach fing sie an heftig zu weinen, ohne daß ich die Ursache davon ausmitteln konnte. Dann gab sie zu verstehen, daß sie binnen einem Vierteljahr genesen werde; daß ich sie bis dahin täglich um die gewöhnliche Zeit magnetisiren müsse, und wenn ich abwesend sey, nur ein Einziger, den sie mir angab, statt meiner sie magnetisiren könne. Nachdem ich sie gefragt, wie bald sie Ja oder Nein werde laut sagen können, besann sie sich einige Zeit, und gab dann die Frist von achtzehn Tagen an; zugleich bestimmte sie die Zeit der folgenden Krampfanfälle bis auf die Minute, die dann auch nachher genau so eintrafen.

Einmal, den fünf und zwanzigsten, versuchte ich, ob ich nicht durch eine Täuschung, indem ich alle Uhren im Hause, so wie auch meine Taschenuhr, um eine halbe Stunde vorrückte, ihre Anfälle früher zum Ausbrechen veranlassen könnte; allein die Anfälle traten, obgleich sie ausser ihrer Stubenuhr keine anderen Uhren schlagen hören konnte, demohngeachtet nach der vorigen Stellung der Uhren richtig ein. Als ich sie nun am andern Tage in ihrem magnetischen Schlafe hierauf, wie auf einem Irrthum, den sie begangen, aufmerksam machte, lachte sie, und gab zu verstehen, daß sie meine Täuschung wisse. Ob ein Fremder, der gerade zugegen war, den Hut aufhatte oder nicht, deutete sie falsch an; weiße Farben nahm sie für rothe. Das viele Fragen schien ihr jetzt etwas lästig zu seyn; daher

nahm ich mir vor, sie damit zu verschonen, und sie nur nach solchen Dingen zu fragen, welche mit ihrer Heilung in Beziehung standen. Eine Harnstrenge, womit sie schon seit mehrere Tagen geplagt war, hatte sie mir im Wachen fortwährend verheimlicht, bis ich am vier und zwanzigsten davon hörte. Als ich ihr dies im magnetischen Schlafe vorhielt, äusserte sie, daß sie neulich im Somnambulismus eben darum geweint hätte, weil sie es mir da nicht habe sagen können, und im Wachen schäme sie sich dazu.

Bis zum achten Januar fiel nichts Besonderes vor; die bisherige Behandlung wurde fortgesetzt. An dem erwähnten Tage sagte sie wieder mehrere Anfälle voraus, und verordnete sich ausser dem Gebrauche des Hoffmanschen Liquors, die wässerige Tinktur der Digitalis und vier Blutigel an jeden Arm. Da ich zur Anlegung der Blutigel keine besonderen Anzeigen vorfand, so zauderte ich damit; allein eine Stunde nach der von ihr zu dem Anlegen der Blutigel bestimmten Zeit traten bei ihr heftige Kopfschmerzen und Angst ein, welche nach Ausführung jener Verordnung wieder verschwanden.

Im Ganzen veränderte sich ihr Zustand jetzt nicht beträchtlich; oft klagte sie über Schmerzen in der Herzgegend, die selbst im magnetischen Schlafe fortdauerten und durch das Auflegen meiner Hände auf diese Gegend nur auf kurze Zeit verschwanden. Nicht selten wurden ihr auch die ersten Fingerglieder der linken Hand taub; ihre Reinigung trat jedoch regelmäßig alle drei Wochen ein, und dauerte jedesmal fünf Tage

lang, wobei das Magnetisiren nicht ausgesetzt werden durfte.

Als ich sie am zwölften Jannar, an dem Tage, wo sie zuerst im magnetischen Schlafe sprechen sollte, in diesen versetzte, lächelte sie fortwährend, und beantwortete keine meiner Fragen, worüber ich fast unwillig wurde. Jetzt trat ein Bekannter in Begleitung eines Fremden herein; den ersteren erkannte sie, ehe er noch in die Stube trat, den letzteren sah sie zwar, kannte ihn aber nicht. Ich drang jetzt nochmals in sie, zu sprechen; sie gab mir aber zu verstehen, daß sie es noch nicht vermöge, sondern erst in einer halben Stunde. Sie war während dieser Zeit nicht im Stande, den Mund zu öffnen, und einige Tropfen des Hoffmanschen Liquors, die sie vermittelst Zeichen begehrte, mußten ihr durch die Zahnlücken eingeflößt werden. Nachdem die halbe Stunde bis zur letzten Sekunde verlaufen war, fragte ich sie, ob sie jetzt sprechen könne. Ganz leise, aber deutlich, antwortete sie jetzt: ja; auch nein konnte sie sagen. Durch Zeichen deutete sie mir an, daß sie erst binnen sechs Wochen vollkommen werde sprechen können und zwar erst zu der Zeit, wo sie schon gesund seyn werde; sie müsse jetzt einzelne Worte allmählig aussprechen lernen und üben. Es sey ihr zwar dunkel vor den Augen; sie sehe jedoch Alles, auch das Licht; von meinen Fingern gingen, wenn ich dieselben gegen sie halte, Lichtstrahlen aus, und meinen, so wie den ausgestreckten Fingern desjenigen, von dem sie vor einiger Zeit gesagt hatte, daß der sie magnetisiren könne, müsse sie mit ihren Händen nach allen Richtungen folgen.

Nach dem Erwachen hatten sich alle ihre Symptome verschlimmert, so daß die mit ihr angestellten Versuche ihr nicht wohl gethan zu haben schienen; demohngeachtet forderte sie mich am anderen Tage durch die gewöhnlichen Zeichen auf, sie einzelne Worte sprechen zu lehren, und konnte auch wirklich an demselben Abend schon „mein Herz" sagen. Auf diese Weise rückte sie dann mit dem Sprechen von Tage zu Tage vor; anfangs sprach sie die Worte undeutlich aus, wie ein Kind, das sprechen lernt; nach und nach aber deutlicher. Jedesmal, wenn sie einen ihr bevorstehenden Anfall voraussagte, verlangte sie den Gebrauch der wäßrigen Tinktur der Digitalis; in den Zwischenzeiten nahm sie den Hoffmanschen Liquor.

Am sechzehnten Januar Abends um sechs Uhr versank sie nach ihrem Anfall, in welchem ich sie magnetisirt hatte, mit einem tiefen Athemzuge in einen Zustand von Verzückung, worin sie kaum Athem zu holen schien; ihre Gesichtszüge waren, wie die einer Verklärten; ihre Augen standen weit offen und waren starr nach oben gerichtet; ihre Pupillen groß; ihre Empfindung schien ganz erloschen. Erst nach acht Minuten kehrte sie mit einem tiefen Athemzuge in das magnetische Schlafwachen zurück, worin sie sich keines Umstandes aus dem eben dagewesenen Verzückungszustande zu erinnern wußte. Sie bat auch, ich möchte verhindern, daß ihr ihre Anverwandten im Wachen dasjenige erzählten, was sie im magnetischen Schlafe gesagt oder gethan habe. Merkwürdig war es, daß sie von diesem

Tage an beim Erwachen aus dem magnetischen Schlafe keine Farbenerscheinung mehr hatte.

Am neunzehnten mußte ich sie auf ihr Verlangen, als sie schon im magnetischen Schlafe war, noch fortmagnetisiren, wodurch sie dem Anschein nach in einen Zustand von Hellsehen gerieth, in dem sie ziemlich geläufig sprach, und mir anzeigte, daß sie binnen acht Tagen besser und in vier Wochen ganz fertig sprechen, so wie, daß sie in acht Wochen völlig gesund seyn werde. Das Gesetz, wonach ihre bisherigen Krampfanfälle erfolgt waren, wollte sie mir das nächstemal auseinander setzen.

Am drei und zwanzigsten gerieth sie beim Magnetisiren in einen ähnlichen Zustand von Verzückung, wie am sechzehnten, und dieser Zustand ging wieder in magnetischen Schlaf über; während sie sich aber in diesem letzteren befand, wurde ich abgerufen. In dieser Zeit kam Hr. G. zu ihr und suchte durch seinen Willen auf sie einzuwirken, wonach sie aber, über Schmerz in der linken Seite, Angst und Herzklopfen klagend, erwachte.

Am fünf und zwanzigsten erfuhr ich von ihr, während sie im magnetischen Schlafe war, über das Gesetz ihrer früheren Anfälle Folgendes. Die allerersten Anfälle, so gab sie an, seyen typisch und deren zwei Reihen gewesen; davon habe die eine täglich um eine Stunde vorgesetzt, die andere sey aber constant geblieben; so sey z. B. der Anfall der ersten Reihe am ersten Tage um eilf Uhr, am zweiten Tage um zehn Uhr Nachts u. s. f. eingetreten, während der der anderen stets um acht Uhr Morgens erschien. Beim Zu

sammentreffen beider Anfälle in einer Stunde seyen beide in einander verschmolzen, und hätten einen nachlassenden Charakter angenommen, bis das eingetretene Wechselfieber durch sie ausgeglichen worden sey. Ueber die darauf folgenden Anfälle wußte sie nichts zu sagen.

Sie nahm jetzt allmählig wieder an Kräften zu, so daß sie mehrere Stunden lang ausser dem Bette seyn konnte; ihr Herzschlag wurde ruhiger und gleichförmiger; ihr Puls, obgleich er immer noch ungleich war, doch regelmäßiger und selten aussetzend. Am wohlsten befand sie sich, wenn sie, auf dem Bette sitzend, den Kopf mit vorgebeugter Brust auf einer Stuhllehne ruhend erhalten konnte.

Nicht wenig war ich betroffen, als sie in diesem magnetischen Schlafe sich auf den nächsten Morgen um acht Uhr ein kräftiges Brechmittel von Brechweinstein verordnete, da bei ihrem Herzleiden das Erbrechen leicht schlimme Folgen haben konnte. Nichtsdestoweniger vertraute ich ihren Aussagen, und gab ihr das Mittel zu der bestimmten Stunde, nachdem sie zwölf Stunden lang vorher nichts genossen hatte. Sie leerte durch ein viermaliges Erbrechen etwa anderthalb Pfund einer klaren, wasserhellen, schleimähnlichen Flüßigkeit aus, worauf die bisher dagewesenen Stiche in der Herzgegend und der Druck in der Magengrube nachliessen. Mittags aß sie mit gutem Appetit.

Im magnetischen Schlafe äusserte sie an diesem Tage eine große Furcht vor einem Krampfanfalle, der am nächsten Tage, den sieben und zwanzigsten, eintreten

werde. In der That fand sich auch ihre Furcht nicht ungegründet, denn der vorausgesagte Anfall war sehr heftig, dauerte an anderthalb Stunden, und sie lag in ihm zehn Minuten lang scheintodt da.

Am nächsten Tage, den acht und zwanzigsten Nachmittags, bekam sie ein beträchtliches Fieber mit Frost und Hitze, welches sie im magnetischen Schlafe für den Vorläufer eines kritischen Exanthems im Gesichte angab, das einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihre Genesung haben werde, wogegen sie jedoch nichts gebrauchen wollte, weil, wie sie sagte, es von selbst vergehe. Am neun und zwanzigsten trat auch wirklich unter Kopfschmerzen und andauerndem Fieber ein Erythema auf der Fläche des ganzen Kopfes ein. Da ich an diesem Tage verreiset war, so ging G. zu ihr, und magnetisirte sie zu der Stunde, wo ich es bisher gethan hatte, ohne daß er hierzu jedoch von mir beauftragt war. Sie schlief erst nach einem halbstündigen Magnetisiren ein, und in Somnambulismus gerieth sie gar nicht.

Am ersten Februar kamen, nachdem ich sie in den magnetischen Schlaf gebracht hatte, zwei Besuchende, N. N. W. und G. zu ihr, von denen der erstere wider meinen Willen an ihr mehrere Versuche anstellte. Er legte ihr unter Anderem in seiner verschlossenen Hand eine Uhr, in Papier eingewickelte Geldmünzen, Handschuhe, Schieferstifte rc. auf die Magengegend, nach der gewöhnlichen Art, wie Neugierige mit Somnambulen verfahren. Sie erkannte diese sogleich. Da aber des Fragens und Versuchens kein Ende wurde, und ich auch meine Kranke zu keinem Gegenstande des

Experiments machen lassen wollte, so nahm ich mir in meinem Unwillen vor, sie solle nun nichts mehr antworten. In der That schien sie auch von der Zeit an verdrießlich und unruhig zu werden, und beantwortete W's Fragen nicht mehr. Mit dem Zustande der Kranken noch gar nicht bekannt, wollte dieser nun das Antworten erzwingen, indem er mit seiner ganzen Faust gegen ihre sehr empfindliche Magengegend drückte. Plötzlich schrie sie laut auf, faßte mich bei der Hand, und bat flehentlich, die beiden Gäste sogleich aus der Stube zu entfernen. Als dies geschehen war, zitterte sie am ganzen Körper. Nachdem sie allmählig wieder ruhig geworden, klagte sie, W's rohes Verfahren werde sie theuer mit Schmerzen bezahlen müssen; in Zukunft solle ich bei der Anwesenheit von Fremden ihr nicht von der Seite gehen, und wenn ich es nicht wolle, werde sie keinem Anderen Antwort geben. Sie bat mich ferner, daß ich ihr den Hoffmanschen Liquor reichlicher wie bisher geben möchte, um ihr geschwächtes Herz zu stärken.

Nach ihrem Erwachen, so wie auch an den zwei folgenden Tagen, fühlte sie sich so entkräftet, daß sie sich im Bette nicht umdrehen konnte; zugleich nahmen alle früheren Symptome wieder an Heftigkeit zu, und ihre vor drei Tagen eingetretene Reinigung floß fortdauernd sehr reichlich.

Am dritten äusserte sie im magnetischen Schlafe den Wunsch, in diesem Zustande zu sterben, um von ihrem qualvollen Leben befreit zu werden. Ohne alle Veranlassung forderte sie, nachdem sie eine Zeitlang zwischen

der Wahl von Digitalis oder einem Brechmittel geschwankt hatte, das letzte, welches ihr am vierten Morgens um zehn Uhr gereicht werden sollte. Obgleich sie sich am vierten, so wie auch am fünften, Morgens mehrmals von selbst erbrochen hatte, so wurde ihr dennoch zur bestimmten Stunde das verlangte Brechmittel gereicht, worauf sie durch viermaliges Erbrechen zwei Pfund einer speichelähnlichen durchsichtigen Flüssigkeit ausbrach. Bald darauf liessen ihre Beschwerden nach; der zuvor höchst unregelmäßige Herz- und Aderschlag wurde regelmäßiger, und sie hatte eine Stunde lang Schlaf, aus dem sie erquickt erwachte. Im Schlafwachen fragte sie Jemand, der zugegen war, ob sie über die Natur ihres Uebels keine Auskunft zu geben wisse, auf welche Frage sie jedoch keinen Bescheid geben zu können versicherte; nur so viel glaubte sie annehmen zu können, daß ihr Herzleiden kein organisches sey. Auch ich hatte damals nur ein dynamisches bei ihr vermuthet.

Eine tägliche Wiederkehr des zweistündigen Schlafs schien ihr jetzt zum Gesetze geworden zu seyn, denn nachdem sie von sieben bis neun Uhr geschlafen, wachte sie jedesmal mit dem Schlage der letzten Stunde auf, selbst dann, wenn ich sie gegen diese Zeit aufs Neue magnetisirte; nur versank sie nach diesem Magnetisiren, sogleich wieder in einen neuen magnetischen Schlaf, worin ich sie jedoch nie länger als zwei Stunden erhalten konnte.

Auffallend war jetzt die Veränderung ihrer Gesichtszüge und ihres Benehmens. Ihre früheren rohen Züge

wurden allmählig feiner, sinniger, gebildeter, und schienen ein tiefes Seelenleiden zu verrathen; in ihrem ganzen Wesen lag etwas Schwärmerisches. In meiner Gegenwart benahm sie sich scheu und mit dem Ausdruck von Ehrerbietung, und so oft ich in ihre Stube trat, schien sie etwas zu erbeben, was sie bei dem Besuche Anderer, gleichviel ob Männer oder Frauen, nicht that. Ich strich sie von nun an bei dem Magnetisiren nicht mehr, denn mein bloßes Wollen reichte schon hin, sie binnen einer halben Minute in Schlafwachen zu versetzen.

Ohne eine bestimmte vorgefaßte Meinung und mit der möglichsten Vorsicht suchte ich sie in dem magnetischen Schlafe am achten auf die Natur ihres Herzübels hinzuleiten, indem ich sie nach der Beschaffenheit ihres Herzens befragte. Sie gab mir zur Antwort, daß sie an demselben weiter keinen Fehler sehen könne, als daß die Wände der Herzkammern sehr dünn und schwach seyen; wie aber ihr Herz übrigens aussehe, das würde ich erfahren, wenn sie einmal todt sey. Als N., der zugegen war, sie nochmals um nähere Auskunft darüber ersuchte, antwortete sie ihm, daß zwar ihre Krankheit im Herzen sitze, was es aber eigentlich für ein Uebel sey, daß könne sie nicht sehen; zugleich wiederholte sie ihre frühere Aussage mit dem Zusatze, daß sie schwerlich an einer Herzerweiterung, ganz bestimmt aber an keiner Herzentzündung leide, so wie auch daß sie binnen acht Tagen besser, und um Ostern gesund seyn werde. Vor dem Zustande von scheinbarer Verzückung äusserte sie ein starkes Grauen; warum, das wußte sie

nicht anzugeben. Sie verordnete sich gegen einen oberflächlichen Schmerz zwischen beiden Schultern und einen tiefsitzenden drückenden im Herzen, Blasenpflaster auf beide Gegenden, zugleich den Fortgebrauch der Digitalis in Pulver zu einem halben Gran alle zwei Stunden. Das Exanthem am Kopfe fing jetzt an abzuschuppen, und ihre Kräfte nahmen sichtbar zu.

Am eilften Nachmittags bekam sie einen Fieberanfall mit ziemlich starkem Schüttelfrost und beträchtlicher Hitze; zugleich fanden sich ihr Gesicht und die Knöchel beider Füße geschwollen. Der Fieberanfall kam nun an den folgenden Tagen als ein entschiedenes Wechselfieber täglich um ein Uhr Mittags. In dem magnetischen Schlafe bat sie, nichts dagegen zu thun, weil diese Fieberanfälle die Stelle der früheren Krampfanfälle verträten, und zu ihrer Heilung viel beitrügen; indeß durfte ich sie, während sie heiter über andere Gegenstände sprach, nicht auf jene Anfälle aufmerksam machen, weil sie jedesmal erschrocken dabei zusammenfuhr.

Am funfzehnten trat der Wechselfieberanfall Nachts um eilf Uhr ein; dagegen war sie am sechzehnten Mittags davon frei; am siebzehnten kam der Anfall Nachmittags um drei Uhr, und dauerte drei Stunden lang; am achtzehnten blieb derselbe aus, kam aber am zwanzigsten um drei Uhr Nachmittags wieder. Vom funfzehnten bis zum drei und zwanzigsten nahm sie die wäßrige Tinktur der Digitalis zu vier Tropfen alle zwei Stunden. Am zwanzigsten sagte sie im magnetischen Schlafwachen, daß dieses von jetzt an viel länger

als bisher dauern werde, und sie bat mich, deshalb bis Nachts um ein Uhr bei ihr zu bleiben, was ich denn auch that. Sie war während dieser Zeit recht heiter, sprach viel, und äusserte unter Anderem, daß sie vom drei und zwanzigsten an keine Arznei mehr bedürfe, so wie, daß sie an diesem Tage Nachmittags um drei Uhr, darauf den zweiten März um drei Uhr Morgens, den fünften und siebenten um drei Uhr Nachmittags Fieberanfälle bekommen, aber dann völlig davon befreit seyn würde.

Ihr Herz- und Aderschlag wurden jetzt von Tag zu Tag regelmäßiger, nur schlug der erstere noch kräftig an die Brustwände; sie ging herum, aß mit gutem Appetit, trank aber nichts; ihre natürlichen Verrichtungen waren regelmäßig; indeß klagte sie doch am ein und zwanzigsten über Taubheit, prickelnden Schmerz und Kraftlosigkeit im linken Arm. Ihr magnetischer Schlaf dauerte jetzt jedesmal an sechs Stunden, während welcher Zeit ich fortwährend bei ihr seyn mußte. Sie sprach in demselben fast ohne Unterlaß, selten fünf Minuten lang schweigend; ihre Aussprache war dabei sanft, wohlklingend, ihr Dialekt obersächsisch, da sie hingegen im gewöhnlichen Wachen in der gemeinen sächsischen Weise sprach. Es schien ihr ein besonderes Vergnügen zu machen, wenn ich mit ihr von ihren künftigen Verhältnissen sprach.

Am sieben und zwanzigsten bekam sie ein heftiges Nasenbluten, das sechs Stunden lang anhielt, wobei ihr der linke Arm ganz gefühllos und der Puls aussetzend wurde. Beide Zufälle dauerten Abends im

magnetischen Schlafe und an den folgenden Tagen bis zum dritten März fort. Wenn ich es zu dieser Zeit versuchte, die gebogenen Finger ihrer linken Hand gerade zu machen, so klagte sie über Schmerzen in denselben, und es stellten sich Zuckungen in dem ganzen Arme ein. Allmählig verschwanden jetzt fast alle krankhaften Erscheinungen; vom dritten März an bemerkte ich in ihrem Pulse nichts Widernatürliches mehr; derselbe war mittelmäßig hart, nicht voll; seine Schläge erfolgten in regelmäßigen Zeiträumen fünf und sechzig- bis siebenzig mal in der Minute. Die von ihr vorausgesagten Fieberanfälle traten richtig ein; ihr Einschlafen beim Magnetisiren erfolgte jetzt so leicht und schnell, daß ich sie nur ansehen, oder nur fest wollen durfte, daß sie schlafe; und es geschah, selbst dann, wenn ich von ihr weggewandt stand.

Am achten März forderte sie im magnetischen Schlafe, daß ich von diesem Tage an täglich von sieben Uhr Abends bis den anderen Morgen um sieben Uhr, während sie im magnetischen Schlafe liegen werde, bei ihr bleiben sollte; wenn dies nicht geschehe, könne sie nicht gesund werden; dabei äusserte sie ihr herzliches Bedauern, daß ich ihr so viele Nächte würde aufopfern müssen. Obgleich mir diese Aufgabe bei vielen anderweitigen Geschäften sehr schwer fiel, so unterzog ich mich derselben dennoch. An jenem Abend legte ich ihr, während sie somnambul war, nach dem Wunsche des diesmal gegenwärtigen P. N. mehrere Fragen vor, deren Beantwortung ich mir zuvor gedacht hatte, um zu sehen, ob sie das wisse, was ich dachte. So

hatte ich mir auf einen bestimmten Tag eine Reise vorgenommen; ferner dachte ich mir eine gewisse Zahl; allein sie bat, daß ich ihr zu der Beantwortung dieser Fragen bis auf den anderen Tag, den neunten, Zeit lassen möge. An diesem Tage sagte sie, der von mir zur Reise festgesetzte Tag (welchen ich jedoch noch Niemanden entdeckt hatte), komme in neunzehn Tagen oder den acht und zwanzigsten; die von mir gedachte Zahl sey 11. Beides war richtig. Als ich sie hierauf noch eine andere Zahl aus meinen Gedanken anzugeben aufforderte, nannte sie statt der 9, die ich mir gedacht hatte, die Zahl 6; eben so gab sie die von mir gedachte Zahl 7 falsch an, und nannte dafür 11; hingegen bestimmte sie 4, 16, 1 und 12 richtig. Auch nach mehrmaliger Wiederholung dieses Versuches gab sie die beiden Zahlen 9 und 7 jedesmal falsch an, und nannte statt derselben 6 und 11. Ich verklebte jetzt ihre Augen mit Pflaster und band überdies noch ein dickes Tuch darüber; alsdann hielt ich ihr Bilder, Schriften, meine Finger in verschiedener Zahl und andere Körper vor das Gesicht, die sie sämmtlich sogleich erkannte, wenn ich sie nur in die Sehare ihrer Augen brachte. That dies ein Anderer, den ich nicht bei der Hand hielt, so sah sie nichts; faßte mich jener aber an, so sah sie zwar den vorhaltenen Körper, aber nicht so deutlich, als wenn ich denselben in der Hand hielt. Die Schriften, die sie lesen sollte, mußten gedruckt und in deutschen Lettern seyn; Geschriebenes und Schriften in anderen Sprachen konnte sie nicht lesen. Bei ausgelöschtem Lichte fädelte sie einen seidenen Faden in eine feine Nähnadel ein, und

nähte recht sauber. Schrieb ich, mehrere Schritte von ihr entfernt und weggewandt, mit Bleistift auf eine Tafel Zahlen, so wußte sie dieselben genau anzugeben.

Da jetzt alle krankhaften Erscheinungen bei ihr völlig aufgehört hatten, so dachte ich am zehnten März daran, ihren gesunkenen Kräften durch eine Nachkur mittelst Chinarinde oder Eisen zu Hülfe zu kommen. Als ich sie nun im magnetischen Schlafe fragte, ob sie keiner Nachkur bedürfe, sagte sie ja, und als ich mich dann bei ihr nach den dazu passenden Mitteln erkundigte, erklärte sie eine Arznei dazu für passend, welche einer meiner Kranken vor acht Tagen zweimal genommen hatte, die braun von Farbe sey und bitter schmecke. Ich wollte nun mein Tagebuch nachschlagen, allein sie sagte sogleich, ich solle mir deshalb keine Mühe geben, denn ich hätte diese Arznei dort nicht aufgezeichnet, ich solle aber nur in der Apotheke nachfragen, da würde ich es schon erfahren. Wirklich verhielt es sich so, und die Arznei war ein Chinadecoct. Bei einer Wiederholung des Zahlenversuchs gab sie von zwölf Zahlen zehn richtig, zwei hingegen falsch an, nämlich wieder 7 und 11, für welche sie diesmal 4 und 19 sagte. Die verlangte Chinaabkochung wurde ihr gereicht, und sie nahm dieselbe bis zum vierzehnten März. Von diesem Tage an erfolgte beim Magnetisiren ihr Einschlafen langsamer, ihre bisherigen klaren Gesichtszüge hatten nicht mehr den vorigen reinen Ausdruck, ihre Sprache ward rauher, und sie konnte während des Schlafwachens nicht mehr viel Zusammenhängendes sprechen. Sie wünschte noch bis zum zwei und zwan-

zigsten März magnetisirt zu werden, nach welcher Zeit, wie sie angab, ihre völlige Genesung schnell erfolgen werde. Auch sagte sie aus, daß sie an dem bei ihr vorhanden gewesenen Uebel nie wieder leiden werde; das Aussetzen des Pulses zu manchen Zeiten und den ungleichen Herzschlag werde sie zwar behalten, indessen ohne Schaden für ihr Wohlseyn.

Am ein und zwanzigsten konnte sie in dem Schlafwachen fast gar nichts mehr sprechen, und sich auch nicht durch Zeichen verständlich machen.

Am zwei und zwanzigsten war sie in dem Schlafwachen sehr klar, dankte mir mit Wärme für meine Mühe und Aufopferung, äusserte auch, daß sie diesem Zustande des Schlafwachens zwar von nun an ein Lebewohl sagen müsse, daß ich indeß, wenn ich es wollte, sie auch noch in Zukunft in magnetischen Schlaf werde versetzen können, sprach viel von ihrer künftigen Lage; und bat mich, sie noch einige Zeit als ihr Arzt zu besuchen.

Sie nahm jetzt, nachdem ich mit dem Magnetisiren aufgehört hatte, täglich mehr an Kräften zu; so wie sich aber ihr stilles, sanftes und schwärmerisches Wesen verlor, wurden auch ihre Gesichtszüge wieder roh, ihre Sprache wie zuvor bäurisch grob; sie konnte in der letzten Zeit häusliche Arbeiten verrichten, Treppen steigen und tief Athem holen, was sie zuvor nicht im Stande gewesen war; nur selten setzte ihr Puls aus, ihr Herzschlag war zwar ungewöhnlich stark, und in seiner Stärke so wie in seiner Nacheinanderfolge nicht ganz regelmäßig, doch nicht so heftig wie zuvor; sie hatte ein blühendes,

starkes und gesundes Aussehen; ihre Kräfte waren ihrem Geschäfte entsprechend, und so wurde sie am achten April 1817 als geheilt aus der Kur entlassen.

Mit der Zunahme ihrer Kräfte verlor sich ihre Anhänglichkeit und ihr Zutrauen zu mir; sie war bei ihrer Entlassung gegen mich einsilbig, und sagte ganz kalt ihren Dank. Als ich sie nach der Zeit zu wiederholtenmalen sah, grüßte sie mich jedesmal nur leichthin, und nach einem Jahre war ich ihr beinahe fremd geworden. Gleich nach ihrer Entlassung kehrte sie zu ihrer vorigen Herrschaft als Dienstmädchen zurück, wo sie nach dem Zeugnisse ihrer Herrschaft die schwersten Handarbeiten mit Leichtigkeit verrichtete. Ein jeder, der sie sah, mußte sie für ganz gesund halten, als ich aber bei der wiederholten Untersuchung ihres Aderund Herzschlags, den ersteren von Zeit zu Zeit aussetzend und den letzteren ungleich und an die Brustwände stark anschlagend fand, stiegen mir doch einige Zweifel deshalb auf.

Ein ganzes Jahr lang war sie schon gesund und wohl herumgegangen, als sie zu Ende desselben in den Osterfeiertagen zum Besuch nach Hause ging. In der Gesellschaft ihrer Verwandten, die sie freudig empfingen, lebte sie mehrere Tage recht vergnügt; als sie mit denselben an einem Nachmittage zu einem Feste ging, tanzte sie viel und wild, ohne daß sie davon die geringste Beschwerde fühlte. Gegen Abend kehrte sie in Begleitung ihrer Mutter und Schwester nach Hause zurück. Als sie die Treppe zu ihrer Stube hinaufging, klagte sie mit einemmale über Schwindel und Angst, und kaum

hatte sie das gethan, so stürzte sie, ohne weiter einen Laut von sich zu geben, todt zur Erde.

Erst vier Wochen nachher erfuhr ich diesen Ausgang, und kam so um die Leichenöffnung, welche die Ursache ihrer Krankheit und ihres Todes gewiß klar dargelegt haben würde.

Dieser Fall ist nun, wenn ich nicht irre, ein Beweis, wie leicht man sich über die fragliche Heilbarkeit organischer Leiden durch den Magnetismus täuschen könne. Wer die Kranke nach ihrer Entlassung aus der Kur gesehen hätte, würde gewiß über die vollkommene Heilung derselben keinen Augenblick in Zweifel gewesen seyn; daß sie aber nicht geheilt war, beweiset ihr plötzlicher Tod. Hätte ich nun damals, als die Kranke wieder wohl war, diese Krankheitsgeschichte (wie ich das anfangs Willens war) öffentlich bekannt gemacht, so wäre ich in der Lage gewesen, in der sich auch wohl schon Andere mögen befunden haben, entweder den früheren Ausspruch des Geheiltseyns zurückzunehmen, oder des unglücklichen Ausgangs weiter nicht zu gedenken.

Wenn ich mir jetzt den Verlauf und das Ende der Krankheit zurückrufe, so glaube ich mir die Sache folgendermaaßen erklären zu können. Die Kranke litt offenbar an einer Herzerweiterung mit chronischer Entzündung; wenigstens entsprachen die Symptome theils den von einigen Schriftstellern aufgezeichneten Beobachtungen, theils demjenigen, was ich in ähnlichen Fällen gesehen. Sowohl durch die magnetische Behandlung, als durch den Gebrauch anderer Heilmittel wurden die Herzent-

zündung und die Symptome der Herzerweiterung getilgt; die letztere dauerte aber dennoch fort. Ein ganzes Jahr hindurch lebte die Kranke mäßig; daher blieb das Uebel auf der Stufe, worauf es durch die Behandlung versetzt worden, stehen; nun unternahm sie aber beim Tanzen eine starke Muskelanstrengung, wodurch der Kreislauf in große Thätigkeit gerieth; das geschwächte Herz konnte die zuströmende Menge Blut nicht mehr fortschaffen, und so mußten die dünnen Wände zerreissen, was den plötzlichen Tod herbeiführte. Merkwürdig ist hierbei, daß der Tod erst nach dem Tanzen, als sie eine nicht hohe Treppe hinaufstieg, und nicht während oder unmittelbar gleich nach dem Tanzen erfolgte. Wahrscheinlich hatte also auch die Zurücktreibung des Blutes durch die Erkältung auf der Straße an ihrem Tode Antheil.

Wohl mag es solcher Fälle eine beträchtliche Zahl geben, wo, nachdem der Magnetismus erst eine scheinbare Heilung bewirkt hatte, nach einiger Zeit die Krankheit wiederkam. Ich bin überzeugt, daß meine Kranke, wenn sie sich geschont hätte, wohl noch einige Jahre im Leben geblieben wäre; gewiß hätte aber ihr Uebel noch mehrere ähnliche Anfälle gemacht, wie jener frühere, bis zuletzt ihr Tod eingetreten wäre. Mir sind, seit ich den hier erzählten Fall behandelte, noch drei andere bekannt geworden, wo ebenfalls organische Uebel durch den Magnetismus geheilt seyn sollten, wo aber leider die hinkenden Boten nachkamen, indem sich offenbar ergab, daß die Krankheit blos unterbrochen, nicht aber gänzlich gehoben worden war.

Noch bemerke ich hier, daß ich mich, dem ziemlich allgemein verbreiteten Glauben, daß das Magnetisiren den Magnetiseur schwäche, zuwider, während der ganzen Zeit, wo ich die hier erwähnte Kranke behandelte, so wie auch bei dem Magnetisiren mehrerer anderen Kranken, obgleich ich zuweilen meinen Willen sehr anstrengen mußte, nie entkräftet oder abgespannt gefühlt habe; blos in der Zeit, wo die Kranke dem Tode nahe war, was mich sehr bekümmerte, sagten mir meine Bekannten, daß ich blaß und mager aussähe. Ich selbst nahm jedoch nichts davon wahr.

Einen Unterschied in Betreff der Wirkung zwischen den verschiedenen Arten der Manipulation, wie ein solcher von einigen Schriftstellern angegeben wird, habe ich nie wahrnehmen können; vielmehr sah ich fast jedesmal nur denjenigen Erfolg der Manipulation, den ich mir zuvor gedacht hatte, ich mogte nun von oben nach unten oder umgekehrt oder beides zugleich, von einem Arme zum andern, mit der Hohlhand oder mit dem Handrücken oder mit den Fingern oder mit dem Ellenbogen, von Süden nach Norden oder von Ost nach West streichen. Häufig trug ich Metalle bei mir, ohne daß die Kranke davon etwas empfand. Und so dürfte sich noch gar manches, was man hier und da von dem Magnetismus beobachtet haben will, blos als ein Produkt der vorgefaßten Meinung der Magnetisirenden und bei näherer Untersuchung als ungegründet darthun.

Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die Anwendung des Magnetismus bei Kindern.

Von

Herrn Dr. W. Krimer,
Privat-Docenten an der Universität zu Bonn.

Von den Schriftstellern über den Magnetismus wird zwar im Allgemeinen der Satz aufgestellt, die magnetische Wirkung erfolge desto schneller, und kräftiger, je negativer sich eine magnetisirte Person gegen die magnetisirende verhalte, und so sey das weibliche Geschlecht und das jugendliche Alter dafür empfänglicher, als das männliche und das Spätalter, und Kinder und kränkliche Personen seyen es am allermeisten *); indeß nach demjenigen, was ich aus eigener Erfahrung darüber beobachtet habe, kann ich dieser Annahme nicht beitreten, und bin überzeugt, daß jener allgemeine Aus-

*) Kluge's Vers. einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, 2te Aufl. S. 363 u. 427.

spruch noch grosser Einschränkungen bedürfe, wie wir denn überhaupt zum Aufstellen solcher allgemeinen Sätze in der Lehre vom Magnetismus noch einer grösseren Menge von Beobachtungen zu deren Beweise bedürfen möchten.

Zur Bestätigung meiner Zweifel an jenem Ausspruche will ich hier einige Beobachtungen erzählen, die ich seit vier Jahren über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit hatte.

Erster Fall.

Carl D. ein vierzehnjähriger Knabe aus H. litt schon seit seinem vierten Jahre an der Fallsucht, welche, wie seine Aeltern meinten, eine Folge von Krämpfen war; an denen er in seinen zwei ersten Lebensjahren gelitten hätte. Vielleicht mochte auch, wie mir die Mutter in der Folge offenbarte, der Umstand vieles zu der Entstehung der Krankheit beigetragen haben, daß sie, als sie mit dem Knaben schwanger ging, viel Kummer erlitten hatte, und von ihrem Manne mehrmals geschlagen worden war. Als die Krämpfe sich bei dem zwei Jahr alt gewordenen Knaben allmählig verloren hätten, fing er an, zusehends rasch zu wachsen; seine geistigen Anlagen entwickelten sich schnell, und überstiegen die diesem Alter gewöhnlichen. Aber mit dem Eintritte des vierten Jahres wurde der sonst muntere Knabe nach und nach traurig, er versteckte sich vor jedem Fremden, scheute alle Gesellschaft, bis eines Tages, als er eben aus der Schule gekommen, bei ihm

ein epileptischer Anfall eintrat. Von nun an wurde er wieder heiterer, lernte ferner fleissig, begriff alles schnell, so daß er im siebenten Jahre fertig schreiben, lesen und ziemlich gut rechnen konnte. Indeß kamen die epileptischen Anfälle alle acht oder vierzehn Tage bis vier Wochen wieder, und es ging jedesmal eine deutliche Schläfrigkeit und Verdrießlichkeit des Kranken ihrem Eintritt voraus. Waren die Anfälle vier Wochen lang ausgeblieben, so stellten sie sich zur Zeit des Vollmonds in beträchtlicher Stärke und vier bis zehnmal in Zwischenzeiten von einer bis vier Stunden, besonders Abends und Nachts ein. Auffallend war es, daß der sonst gutmüthige und fröhliche Knabe jedesmal einige Tage vor dem Eintritte des Anfalls boshaft, tückisch und lügenhaft wurde. Die Aeltern hielten diese Aeusserungen für vorsätzlich, und bestraften den Knaben oft sehr hart darum; besonders that dies der Vater, der ihn zuweilen heftig geschlagen haben soll, so wie denn auch der Kleine immer mehr die Liebe seiner Aeltern verlor, so daß diese, trotz ihres beträchtlichen Vermögens, auf die Heilung seines Uebels gar nichts verwendeten, ihn auf einer eigenen Stube von seinen übrigen drei gesunden Geschwistern ganz absonderten, und für eine Strafe Gottes ansahen.

Bei der regelmässigen Fortdauer der Fallsucht nahmen die geistigen Fähigkeiten des Kranken allmählich bis zu seinem neunten Jahre ab; er zeigte sich jetzt immer boshafter, zerstörte Alles, was ihm unter die Hände kam, und war vollkommen ein Blödsinniger des zweiten Grades (nach Hoffbauer's Bestimmung die-

ses Grabes). Unter diesen Umständen wurde Reil bei ihm zu Rathe gezogen, der ihn beinahe ein Vierteljahr behandelte. Gewöhnliche Bäder, Gießbäder, Wurmmittel, Einreibungen des Brechweinsteins auf den Kopf, Quecksilbermittel innerlich sowohl als äusserlich, der Kupfer-Salmiak, Brech- und eine Menge anderer Mittel blieben ohne allen Erfolg, und Reil erklärte den Knaben für unheilbar. Jetzt fing die Mutter an, eine Menge sympathetischer Mittel zu versuchen; unter Anderem mußte der Kranke sogar das von einem geköpften Menschen aufgefangene Blut trinken; indeß trotz diesem Allem blieb sich die Krankheit gleich; der Blödsinn nahm noch mehr überhand, so daß der Knabe in seinem dreizehnten Jahre fast wie thierisch erschien, ohne daß jedoch seine Körperconstitution sichtbar dabei litt. Jetzt traf ihn ein Schlagfluß, der ihm die linke Seite des Gesichtes, den linken Arm und den linken Schenkel lähmte. So oft nun seit dieser Zeit die epileptischen Anfälle eintraten, wurde er im Gesichte fast schwarz und sein Athemholen röchelnd, so daß jedesmal ein neuer Schlagfluß zu befürchten schien; unter diesen Umständen verordnete ein ausgezeichneter Arzt Aderlässe, die indeß ebenfalls ohne merkliche Wirkung blieben.

Ich schlug nun den Aeltern die Anwendung des Magnetismus vor, wozu sie sich auch sogleich bereitwillig fanden. Demnach machte ich mit der magnetischen Behandlung im Dezember 1816 den Anfang, indem ich den Knaben täglich Abends eine Viertelstunde lang in großen Zügen magnetisirte, wobei mir derselbe je-

doch durch seine Unruhe und Bosheit manche Schwierigkeiten in den Weg legte, so daß er an Händen und Füßen gebunden werden mußte, weil er sonst um sich herum schlug und stieß. Wurde er hieran durch das Anbinden gehindert, so wartete er einen schicklichen Augenblick ab, bis er mich beissen, oder mir ins Gesicht speien konnte; saß indeß seine Mutter mit der Ruthe in der Hand neben ihm, so unterließ er das. Hatte er es aber dennoch einmal gethan, und war er dann gezüchtigt worden, so gerieth er in Wuth, in der er, wenn er Anderen nicht nahe kommen konnte, sich selbst biß, oder falls es ihm möglich war, schlug. Zuweilen wich er in seinem gewöhnlichen Benehmen insoweit ab, daß er seine Mutter und mich erst liebkosete, und dann, ehe wir es uns versahen, wie ein Rasender um sich schlug und biß. Besonders war dies bei ihm gegen die Vollmonds-Zeit der Fall, wo die Epilepsie eintrat, oder wo die Anfälle derselben häufiger kamen, zu welcher Zeit man ihn fast nicht bändigen konnte. Ich setzte demohngeachtet das Magnetisiren täglich unausgesetzt fort, ohne jedoch den mindesten Erfolg davon an dem Kranken wahrnehmen zu können, obgleich die Mutter meinte, daß nach einer sechswöchentlichen magnetischen Behandlung die epileptischen Anfälle gelinder geworden seyen, was ich aber nicht finden konnte.

Ich versuchte jetzt den Knaben im natürlichen Schlafe, oder in seinen Anfällen, oder auch nach denselben, wo er sich in einem Zustande von allgemeiner Abspannung und Schläfrigkeit befand, durch meine Einwirkung in Som-

nambülismus zu versetzen; allein dies gelang mir eben so wenig, als ich die Anfälle zu hemmen oder abzukürzen im Stande war; nicht einmal eine vermehrte Neigung zum Schlafen konnte ich bei ihm wahrnehmen.

Sein Blödsinn nahm dabei immer mehr zu, so daß er im fünften Monate der Cur nur noch sehr wenig, und überdieß äusserst unverständlich sprach, obgleich sein Gesicht und Gehör noch sehr scharf zu seyn schienen. Er aß Alles, was er in die Hände bekam; zu Stuhl- und Harnausleerungen mußte er fast jedesmal durch Schläge gezwungen werden, weil er sonst Alles unter sich gehen ließ. Sein Körper war dabei fortdauernd wohl genährt.

So blieb sich sein Zustand bis zum neunten Monat der magnetischen Behandlung gleich, ohne daß ich mir in Wahrheit eingestehen konnte, durch dieselbe auch nur die geringste Veränderung bei ihm hervorgebracht zu haben. Da nun nach diesem bisherigen Erfolge auch für den ferneren Nutzen der Behandlung kein günstiger Erfolg abzusehen war, und da auch sowohl die Aeltern wie ich selbst die Geduld verloren hatten, so wurde jene mit einemmale abgebrochen, ohne daß auch dieß auf den Kranken die mindeste Wirkung geäussert hätte.

Die zwei nächsten Jahre hierauf hatte ich noch Gelegenheit, den Kranken zu beobachten; sein Zustand blieb sich gleich. Vor einem Jahre erfuhr ich, daß er in einem Anfalle, nach vorausgegangenen Erscheinun-

gen eines Schlagflusses, gestorben sey. Die Leichenöffnung wurde von den Aeltern nicht gestattet.

Zweiter Fall.

Friderike M. funfzehn Jahre alt, reicher Aeltern Kind, war seit ihrer frühesten Jugend, geringe dem kindlichen Alter eigene Beschwerden abgerechnet, bis zu ihrem zehnten Jahre völlig gesund gewesen; ihr Verstand war ausgebildet, ihr Wesen sanft und still, ihr sittliches Betragen untadelhaft, ihr Körper regelmässig gebildet. In dem letzterwähnten Jahre erschrack sie eines Tages über einen ihrer Brüder, der sich Abends versteckt hatte, und dann, als sie nach Hause kam, aus einem dunkeln Winkel auf sie lossprang. Gleich darauf klagte sie über Kopfschmerzen, und es fand sich bei ihr ein heftiges Fieber mit Krämpfen ein, worin sie jedoch ihr Bewußtseyn behielt. Von dieser Zeit an litt sie nun bei jeder Gelegenheit, so oft sie nur ein wenig über etwas erschrack, so wie nach Aerger oder Furcht, an Krämpfen in Händen und Füßen, bis sich nach acht Wochen ein förmlicher epileptischer Anfall einstellte, worauf dann die Fallsucht fast alle drei oder vier Tage wiederkam. Mit der Zunahme des Mondes wurden ihre Anfälle häufiger und stärker, und kamen gegen die Zeit des Vollmonds täglich, nicht selten des Tages mehrmals, meistens aber Abends.

Es wurden mehrere Aerzte und darunter auch sehr berühmte Männer zu Rathe gezogen, welche die Kranke über ein Jahr lang, doch ohne besonderen Erfolg

behandelten. Einer derselben machte auf die eigenthümliche Kopf-Form der Kranken aufmerksam, indem der Kopf der Kranken von der Stirne nach dem Hinterhaupte mehr als oval, die Stirne weit vorspringend, das Hinterhaupt abgeflacht, das Gesicht einwärts gebogen war; und er erklärte gegen die anderen Aerzte, daß unter den vorhandenen Umständen das Uebel unheilbar sey, doch könne vielleicht die Menstruationsperiode eine günstige Veränderung herbeiführen. Nichts desto weniger wurde die Kranke aus verschiedenen Gesichtspunkten fortbehandelt, immer jedoch ohne allen Erfolg.

Fünf Jahre lang hatte das Uebel nun schon gleichmässig fortgedauert, während welcher Zeit die Kranke zwar regelmässig fortgewachsen war, wobei indeß ihre geistigen Verrichtungen immer mehr sanken, so daß sie in ihrem funfzehnten Jahre wie im zweiten Grade blödsinnig erschien, als ihre Menstruation unter Vermehrung und Verstärkung der epileptischen Anfälle eintrat; dieselbe floß fünf Tage lang und kam dann nach drei Wochen wieder. Dreimal war der Monatsfluß zurückgekehrt, ohne daß man nur die geringste Spur von Besserung des epileptischen Uebels hätte wahrnehmen können; vielmehr schienen jetzt die Anfälle stärker zu seyn, und sie dauerten länger, als zuvor. Mehrmahliges Aderlassen und schmale Kost, wie überhaupt schwächende Mittel minderten sie; in dem Maaße aber als durch eine bessere Diät sich die Kräfte der Kranken wieder hoben, wurden auch die Anfälle wieder stärker und häufiger.

Da nun die Aeltern vom Magnetismus noch einige

Hülfe für die Kranke erwarteten, so ersuchten sie mich, bei derselben eine magnetische Kur zu unternehmen, womit ich denn auch im Sommer 1818 den Anfang machte. Indeß versprach ich mir, wie ich frei gestehen muß, keinen besonderen Erfolg, als ich die Kranke und ihren Kopf näher untersucht hatte. Ich magnetisirte sie regelmässig täglich zu derselben Zeit eine Viertelstunde lang, während sie auf einem Stuhle saß, in langen Zügen vom Kopfe bis zu den Füßen. Aller Gebrauch von Arzneien und sonstigen Heilmitteln wurde ausgesetzt.

Drei Monate lang hatte ich die Behandlung bereits fortgesetzt, ohne daß ich nur die mindeste Veränderung in der Krankheit, oder auch eine der gewöhnlichen Folgen der magnetischen Einwirkung wahrzunehmen im Stande war, als die Kranke eines Tages während des Magnetisirens einschlief. Dasselbe wiederholte sich an den vier folgenden Tagen. Schon freute ich mich, endlich meinem Zwecke näher gekommen zu seyn, und hoffte nun, die Kranke in völligen magnetischen Schlaf zu bringen, als ich bei näherer Untersuchung entdeckte, daß ihr Einschlafen blos aus Langeweile erfolgte, was um so eher geschehen konnte, da sie jedesmal mehrere Tage vor dem Eintreten der Reinigung sehr schläfrig war. Kaum hatte sich die Reinigung eingestellt, so war auch dieses Einschlafen vorüber, und erfolgte nicht eher wieder als bis einige Tage vor dem nächsten Eintritte derselben.

Auf diese Weise hatte ich die Behandlung fünf Monate lang fortgesetzt, ohne daß ich mir schmeicheln

konnte, der Kranken auch nur den geringsten Nutzen gebracht zu haben, und ich hörte daher mit dem Magnetisiren auf. Um dasselbe jedoch nicht mit einemmale abzubrechen, richtete ich ein kleines magnetisches Baquet vor, und ließ die Kranke noch zwei Monate lang täglich zwei Stunden lang damit in Verbindung treten; indeß auch hiervon erfolgte gar keine Wirkung; ihr Zustand blieb unverändert.

Drei Vierteljahre darauf beobachtete ich die Kranke noch; ihre Epilepsie war dieselbe, nur schien seit dieser Zeit ihr Blödsinn merklich vorgeschritten. Vor einem halben Jahr erfuhr ich, daß ihr epileptisches Uebel sich noch nicht verändert habe, und daß sie völlig blödsinnig geworden sey.

Dritter Fall.

Franciska H., taubstumm, zu der Zeit, als ich sie kennen lernte, zehn Jahr alt, völlig regelmässig gebaut, für ihr Alter sehr klug und gelehrig, doch dem Anscheine nach etwas trübsinnig, wurde in ihrer frühen Jugend, als die Aeltern bemerkten, daß sie nicht hörte, von mehreren Aerzten behandelt: einer suchte den Grund der Taubheit in einem Wurmzustande des Darmkanals, ein anderer in einer Verstopfung des Gehörganges durch einen Ohrenfluß, der sich bei der Kleinen im zweiten Lebensjahre eingestellt hatte, jedoch ganz unbedeutend und nur an einem Ohre vorhanden gewesen war; der dritte erklärte den Zustand für eine Läh-

mung der Hörnerven, verbunden mit einem Formfehler des inneren Gehörorgangs. Aus diesen verschiedenen Gesichtspunkten wurde nun die Behandlung geleitet; indeß blieb sich während eines beinahe dreijährigen Arzneigebrauchs das Uebel stets gleich. Zuletzt wandte man noch die Elektricität, jedoch ebenfalls ohne besonderen Erfolg an. Jetzt wurde mit allen Heilmitteln aufgehört, und F. befand sich nicht schlechter dabei. Als sie das siebente Jahr erreicht hatte, machten ihre Aeltern die Bemerkung, daß sie das Glockengeläute höre und sich aufmerksam zeige, wenn in der Stube hinter ihren Rücken stark gesprochen werde. In der That hatten sich auch seit dieser Zeit bis zum Frühjahre 1820 immer mehr Spuren von dem Daseyn einer Gehörfähigkeit bei ihr gezeigt. Um nun das allmählige Entwickeln des Gehörs zu unterstützen, wurde den Aeltern angerathen, bei dem Kinde den Magnetismus zu versuchen, weshalb sie mich denn darum angingen, die Behandlung zu übernehmen, was ich besonders darum gern that, weil die zu magnetisirende eine Taubstumme war, bei welcher Art von Kranken meines Wissens der Magnetismus noch nie angewendet worden ist.

Ich magnetisirte die Kranke in den ersten acht Tagen sitzend und in großen Zügen, täglich acht Minuten lang in dem Wohnzimmer ihrer Aeltern, und da sie hier durch die Umgebungen zu sehr zerstreut wurde, so nahm ich sie in der Folge auf eine Stube allein, in der sich nichts befand, was ihre Aufmerksamkeit hätte auf sich ziehen können.

Da nach Verlauf von acht Tagen noch nicht die

geringste Spur einer magnetischen Wirkung erfolgt war, sich auch in der Taubheit keine Veränderung zeigte, so magnetisirte ich sie vom neunten Tage an täglich zur bestimmten Zeit eine halbe Stunde lang. Obgleich ich die ganze Kraft meines Willens aufbot, sie in magnetischen Schlaf zu versetzen, und ungeachtet sie den Schlaf mit Sehnsucht erwartete, weil man ihr begreiflich gemacht hatte, wenn sie schliefe, so würde sie auch sprechen können, so war es mir doch platterdings unmöglich, irgend eine der gewöhnlichen magnetischen Wirkungen bei ihr hervorzubringen.

In der Meinung, ich hätte auf irgend eine Veranlassung die Kraft zu magnetisiren verloren, versuchte ich es an einer erwachsenen Frauensperson, die an einer Milzkrankheit litt, und brachte diese schon nach zwei Minuten in magnetischen Schlaf und in Somnambulismus. An meiner Kraft schien also die Schuld nicht zu liegen, und doch hatte ich es nach einer fünfmonatlichen Behandlung bei der kleinen Taubstummen nicht weiter gebracht, als wie am ersten Tage. Unter diesen Umständen beendete ich dann die Kur nach dem Ablaufe des fünften Monats, ohne an der Kranken oder an ihrem Uebel die mindeste Veränderung wahrgenommen zu haben, nun nach dem Wunsche der Aeltern noch die Anwendung des Galvanismus bei ihr versuchend.

Vierter Fall.

Ferdinand Lind, ein halbes Jahr alt, wohlgenährt und übrigens gesund, hatte nach der Angabe seiner

Mutter bisher an keiner Krankheit gelitten; indeß verursachte er derselben dadurch große Beschwerden, daß er seit vier Wochen niemals in der Nacht, sondern nur bei Tage, und verhältnißmäßig nur wenig schlief, und die Nächte mit Weinen und Schreien zubrachte. Zwei ausgezeichnete Aerzte hatten das Kind genau untersucht, ohne jedoch an ihm etwas Krankhaftes entdecken zu können, und die Untersuchung, welche ich deßhalb anstellte, ergab ebenfalls nichts mehr. Kein Grund war aufzufinden, warum das Kind, selbst dann, wenn es den ganzen Tag durch allerlei Mittel wach erhalten worden war, dennoch Nachts nicht schlief. Ich schlug der Mutter vor, das Kind zwei Tage lang wach zu erhalten, worauf es vielleicht in der dritten Nacht schlafen würde; allein hiedurch wurde die nächtliche Unruhe noch schlimmer. In der Meinung, daß vielleicht das Kind darum Nachts nicht schlafe, weil es sich dann im Dunkeln befinde, rieth ich, Nachts neben der Wiege ein Licht brennen zu lassen; allein auch das half nichts.

Die Mutter, welche schon mehrmals von der schlafmachenden Wirkung des Magnetismus erzählen gehört und die auch erfahren hatte, daß mehrere Personen mit Erfolg von mir magnetisirt worden seyen, bat mich, das Kind Abends, wenn auch nur versuchsweise zu magnetisiren, was ich denn auch sogleich that. Ich erwartete einen guten Erfolg, allein zu meinem Erstaunen blieb derselbe völlig aus. Das Kind wurde zwar während des Magnetisirens ruhig, blieb aber wach, und kaum hatte ich damit aufgehört, so fing es an,

wie gewöhnlich zu schreien. Vier Wochen lang setzte ich die Behandlung ohne allen Erfolg fort, und da ich mir dann auch für die Zukunft keine beträchtliche Wirkung von dem Magnetismus versprach, so hörte ich damit auf. Die Schlaflosigkeit dauerte noch sechs Wochen lang fort; dann fing das Kind auf einmal an, des Nachts zu schlafen, ohne daß eine Zeit lang irgend etwas gebraucht worden, oder sonst eine merkliche Veränderung mit demselben vorgegangen war. Seit dieser Zeit wurde eine solche Schlaflosigkeit an dem Kinde nie wieder beobachtet, und dasselbe ist, jetzt zwei Jahr alt, bisher noch nie wirklich krank gewesen.

Fünfter Fall.

Sybilla Lautenschläger, neun Jahre alt, regelmässig gebildet, früher gesund und munter, litt schon seit drei Wochen an einem allgemeinen Veitstanz, dessen Veranlassung nicht aufzufinden war. Das Uebel erschien völlig sporadisch, und in der Körperbeschaffenheit der Kranken war kein besonderer Umstand aufzufinden, der etwa das Entstehen dieses Uebels begünstigt hätte. Man versuchte die Heilung zuerst durch Ableitungen auf den Darmkanal, und da dies ohne Erfolg war, durch krampfstillende Mittel, die Ipecacuanha in kleinen Gaben, Zinkblumen und Moschus; die Krankheit dauerte indeß unverändert fort. Jetzt wurde auch das Bestreichen mit Eisenstäben versucht, doch ohne Erfolg. Endlich nahm ich mir vor, den Magnetismus bei der

Kranken anzuwenden, zu welchem Ende ich sie täglich zweimal zu bestimmten Stunden, jedesmal sieben Minuten lang, stehend und in großen Zügen magnetisirte, was zwar in der That große Schwierigkeiten hatte, indem die Kranke nicht einen Augenblick lang ruhig war, wobei ich mich indeß so leicht nicht unterbrechen ließ. Sitzend sie zu magnetisiren, war geradezu unmöglich, weil sie schon nach wenigen Sekunden vom Stuhle auf und mit einem Satze in die Höhe sprang. Ernsthaftes Zureden half nichts; sie entschuldigte sich damit, daß sie nicht ruhig seyn könne. So gut es angehen wollte, setzte ich die Behandlung einen Monat lang fort, ohne jedoch ihr Uebel vermindert, oder irgend eine der gewöhnlichen magnetischen Erscheinungen bei ihr hervorgebracht zu haben. Dann mit der magnetischen Kur aufhörend, fing ich wieder an, sie mit solchen Arzneien zu behandeln, die gelind auf den Darmkanal wirkten. Bei dieser Behandlung dauerte die Krankheit noch sechs Wochen, fing dann an schwächer zu werden, und hörte am Ende, wie ich glaube, von selbst auf.

So wenig leistete hier der Magnetismus. Einer meiner akademischen Freunde, der Dr. F., erzählte mir indeß einen Fall von Veitstanz bei einem eilfjährigen Mädchen, bei dem nach der Anwendung des Magnetismus die Krampfanfälle schwächer wurden, und nach sechs Wochen eine völlige Heilung erfolgte, wo aber ebenfalls keine der gewöhnlichen magnetischen Erscheinungen, am allerwenigsten ein magnetischer Schlaf, zu bemerken war.

Erst vor Kurzem sah ich einen herzkranken Knaben von vierzehn Jahren von einem Arzte magnetisiren, der mehrere Kranke mit ausgezeichnet gutem Erfolge magnetisch behandelt, und fast jedesmal schon bei der ersten Sitzung in Somnambulismus versetzt hatte; bei diesem Knaben war er aber durch eine mehrere Wochen hindurch fortgesetzte magnetische Behandlung nicht im Stande, Schlaf hervorzubringen.

Ich bin weit entfernt, den Satz als allgemein aufzustellen, daß alle Kinder für den Magnetismus unempfänglich seyen, meine aber, daß die Annahme des Gegentheils noch weit unzuverlässiger sey. Daß der Nichterfolg meiner Einwirkung in jenen von mir erzählten Fällen nicht an mir lag, glaube ich daraus folgern zu können, daß ich mehrmals erwachsene Personen mit schnellem Erfolge magnetisirt habe.

Ein Fall von natürlichem Somnambulismus.

Von

Herrn Dr. Gerecke zu Bedburg.

Die Erscheinungen des von selbst entstandenen Somnambulismus sind fast noch räthselhafter und dunkler, als die uns so sehr überraschenden des künstlich hervorgebrachten. Erreicht auch jener in der Regel nicht die höheren Grade des künstlich bewirkten, gehören seine Erscheinungen fast immer nur den niederen Graden des Somnambulismus an, so gibt es doch der Fälle nicht wenige, wo die Auto-Somnambulen alle magneschen Stufen und selbst die höchsten durchliefen. Zweifelhaft bleibt es freilich immer, ob dieser scheinbar von selbst entstandene Somnambulismus so ganz ohne jede Einwirkung einer andern Person aus sich selbst hervorgegangen, ob nicht zwischen der schlafwachenden und einer zweiten Person ein unmerklicher Rapport (eine magnetische Sympathie) eingetreten sey. Die Erschei-

nungen in beiden Zuständen sind so ähnlich, und unter sich so übereinstimmend, und scheinen auf einen solchen Rapport zu deuten. Ist denn auch wohl immer eine nähere Berührung zu diesem Rapport erforderlich?

Sind jene Manipulationen nothwendig, damit magnetische Erscheinungen entstehen? Eine verschiedene Disposition zu dem Magnetismus erfordert zu seinem Hervortreten verschiedene Methoden; eine schwächere verlangt die kräftigst-wirkenden, eine stärkere kommt mit den schwächeren aus; und vielleicht werden die sogenannten automagnetischen Erscheinungen, bei denen eine stärkere Disposition zu dem thierischen Magnetismus statt zu finden scheint, schon durch die Annäherung einer anderen Person hervorgerufen. Die meisten Auto-Somnambulen fallen in die Zeit der Pubertäts-Entwickelung; hier, wo der ganze Organismus Umwälzungen erleidet, wo das Nervensystem krankhaften Störungen am meisten unterworfen ist, scheint nur ein schwächeres Einwirken erforderlich zu seyn, damit die magnetischen Erscheinungen in ihrer ganzen Kraft und Fülle hervortreten. Mögen nun diese natürlich-magnetischen Erscheinungen als aus sich selbst entspringend, oder als von Anderen hervorgerufen betrachtet werden, mögen sie die niedern oder die höchsten Grade durchlaufen, so sind sie doch als Modifikationen einer und derselben Urkraft eben so wichtig, als die Erscheinungen des künstlich erregten Magnetismus.

Anziehend ist es bei der Kranken des nachstehend erzählten Falls, wie der Uebergang von Krankheit, der

Uebergang von den heftigsten tonischen Krämpfen zu dem natürlichen Somnambulismus sich so constant zeigte, wie ferner die Kranke durch das leiseste magnetische Einwirken so leicht in die höhern Grade des künstlich hervorgebrachten Magnetismus versetzt werden konnte, indem, wenn sie in dem Autosomnambulismus nur berührt wurde, plötzlich alle jene überraschenden Erscheinungen, die wir so oft in den höhern Graden des künstlich hervorgebrachten Somnambulismus zu beobachten Gelegenheit hatten, bei ihr hervortraten.

Die Grundsätze meines verdienstvollen Lehrers, Prof. v. Autenrieth, über die magnetischen Erscheinungen fest haltend, und vor jeder Selbsttäuschung mich hütend, war Ueberzeugung durch eigene Prüfung mein höchstes Streben, und sie wurde mir sowohl durch mehrere früher in Bonn beobachtete Fälle, als auch bei dieser Kranken; Erscheinungen, die mir früherhin noch Zweifel erregt hatten, stellten sich meiner Beobachtung hier so deutlich dar, daß mir auf immer jeder Zweifel an diesen wunderbaren Vorgängen verschwunden ist.

Für die Richtigkeit aller hier zu erzählenden Erscheinungen bürgen bewährte Zeugen; es bürgen dafür die Akten, die über diesen Fall von einer höhern Behörde aufgenommen wurden.

Dem. L. H., vierzehn Jahre alt, kräftigen Körperbaues, schon ziemlich in der Entwickelung vorgeschritten und für ihr Alter wohl zu schnell entwickelt, hatte die Kinderjahre stets gesund durchlebt.

Im May 1820 wurde ich über ihren Zustand zu Rathe gezogen; sie klagte über einen zu starken und zu häufigen Fluß der Menstruation, die sich auch wirklich äusserst profus alle zwölf bis vierzehn Tage bei ihr einstellte. Ihr übriges Befinden litt zwar weiter nicht, jedoch verursachte ihr diese profuse, sich schnell wiederholende Menstruation eine bedeutende Mattigkeit; ihre sonst blühende Gesichtsfarbe fing an zu erblassen, und die Augen verloren ihre Lebhaftigkeit. Auf ein idiopathisches Leiden der Schleimhaut des Uterus konnte, bei Mangel anderer krankhafter Erscheinungen, nicht wohl geschlossen werden; die Krankheit mußte tiefer liegen. Bei einer vollen und reizenden Diät, bei Mangel an schweren Arbeiten, bei einer sich nie verzehrenden und verbrauchten Kraft, schien eine Blutüberfüllung mit Congestionen nach jenen Theilen einerseits, und eine überwiegende regellose Phantasie anderseits das Leiden zu bedingen.

Stürmisch hier mit Heilmitteln auf die Kranke einzubringen, schien mir unpassend; sie wurde blos auf eine spärliche Kost gesetzt, und ihr Geist und Körper gehörig beschäftigt.

Dieses Heilverfahren erreichte für einige Zeit glücklich seinen Zweck; die Menstruation erfolgte seltner, spärlicher, regelmäßiger, die Gesichtsfarbe wurde frischer,

die Augen wurden lebhafter. Doch die Freude über diesen guten Erfolg währte nur kurze Zeit. Es war am sechzehnten July 1820, als wir in einer zahlreichen Gesellschaft, in ein kleines Zimmer zusammengedrängt, beim Abendessen sassen. Die H. war still und in sich gekehrt, sie schien wieder ganz in den regellosen Bildern ihrer Phantasie verloren und ich bemerkte, daß sie sich häufig entfärbte. Um eilf Uhr Nachts klagte sie über heftige Schmerzen in der linken Seite und mußte erschöpft in ihre Wohnung geführt werden.

Montag den siebzehnten July, Morgens um sieben Uhr, besuchte ich sie, fand sie blaß und mit den Spuren einer durchwachten Nacht in den Gesichtszügen; sie hatte in der Nacht mehrere Krampfanfälle gehabt. Sie klagte über Schmerzen links in der oberen Magengegend, die, bis zu der Milz sich hinziehend, periodisch auftraten. Ein heftiger Stich in dieser Gegend verkündigte jedesmal das herannahende Leiden; das Bewußtseyn ging in demselben Augenblick verloren; es erfolgten die heftigsten tonischen Krämpfe, gewöhnlich mit Opisthotonus, die, oft zehn Minuten anhaltend und des Tags fünf bis sechsmal wiederkehrend, alle Flexoren in Bewegung setzten. War dieser fürchtlicher Sturm vorüber, so erfolgte ein erleichternder Schweiß und Abgang eines blassen Urins; die Schmerzen in der Magengegend waren verschwunden. Nur eine Abgeschlagenheit aller Glieder, die gewöhnliche Folge von Krämpfen, blieb noch zurück.

Wie bei allen Nervenübeln, so war auch hier die nächste innere Veranlassung des Leidens nur unsicher

zu erkennen; doch schien das Uebel vorzüglich vom Magen, von der Milz und vielleicht vom Rückenmark seinen Ursprung zu nehmen.

Ein Einfluß der Pubertäts-Entwickelung, bei der die ganze Schaar von Nervenleiden besonders bei Mädchen eine so wichtige Rolle spielt, und heftige Leidenschaften, denen die Kranke sich häufig ganz hingab, schienen das Leiden hauptsächlich zu bedingen. Als Gelegenheitsursache liessen sich Würmer nicht übersehen; wenigstens deuteten die weiten Pupillen, der bläuliche Schein um den Augen, und das Jucken der Nase auf deren Anwesenheit hin.

Das Nervensystem zu beruhigen, den Darmkanal anzuregen und von diesem abzuleiten, zugleich die Würmer zu entfernen, schienen mir Hauptanzeigen.

Die Kranke bekam Pulver aus Baldrian, Jalappe und Zinkblumen.

Dienstag den achtzehnten July. Es war Oeffnung und mit derselben der Abgang von einigen Würmern erfolgt. Der Morgen verlief ruhig; Nachmittags stellten sich mehrere Krampfanfälle ein, die durch die Bibergeiltinktur als Riechmittel oft augenblicklich unterdrückt wurden. Da, wie man mir sagte, die Kranke auch Nachts nicht von Krämpfen frei blieb, so bestimmte mich das, sie auch in der Nacht zu beobachten. Dem. M. D. war zugegen. Um acht Uhr Abends traten heftige Krämpfe ein, die, nachdem sie eine Viertelstunde angehalten, sich mit einem somnambulistischen Zustand endigten. Während ihre Augen stets geschlossen

waren, unterhielt die Kranke sich lebhaft mit uns, beantwortete jede an sie gerichtete Frage mit vielem Witze, fing an zu singen und war im hohen Grade heiter. Ich suchte ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren eigenen Zustand zu richten, um so vielleicht von ihr den Sitz und die Ursache ihres Uebels zu erforschen; doch alle meine Bemühungen waren vergebens. Sie schien der krankhaften Sphäre gänzlich entrückt zu seyn, und antwortete auf meine Fragen: „mir fehlt ja gar nichts mehr."

Ich machte sogleich eine einzige große Tour über ihren Körper, dann mit den Händen auf der Magengegend ruhend. Es verbreitete sich ein feierlicher Ernst über ihre Gesichtszüge; sie wurde still, und schien ganz mit sich selbst beschäftigt. Fragte ich sie nach etwas, was sie nicht unmittelbar betraf, so erwiederte sie: „Still, still jetzt!" Ihre Gesichtszüge drückten deutlich genug aus, daß etwas Wichtiges in ihrem Innern vorging, daß sie über einen ernsten, zweifelhaften Gegenstand nachzudenken hatte.

Jede Frage, die ich jetzt an sie richtete, beantwortete sie mir auf das genaueste, immer aber ungern und unwillig diejenigen, welche sich nicht unmittelbar auf ihren eigenen Zustand bezogen.

Hier die treue Abschrift eines Briefes, den ich Mittwoch den neunzehnten July Morgens um acht Uhr, dem Oheim der Kranken, Hrn. Bürgermeister H., versiegelt übergab, mit der Bedingung, denselben erst in sechs Tagen, Dienstag-Abends oder Mittwoch-Morgens in

meiner Gegenwart zu erbrechen. Ich that das, weil die Kranke mir und der Dem. M. D. das tiefste Stillschweigen auferlegt hatte, mir es aber wichtig schien, in einem solchen Briefe ein Zeugniß für ihre Voransbestimmung zu besitzen.

„Bedburg, Mittwoch-Morgens acht Uhr, den neunzehnten July 1820.

L . . . fiel heute Nacht um zwölf Uhr durch eine einzige Tour in ein magnetisches Schlafwachen. Sie wurde sogleich hellsehend. Zugegen war Dem. M. D. Die Erscheinungen waren höchst merkwürdig. Während meine Hand auf ihrer Magengegend ruhete, fragte ich sie um Mehreres. Sie antwortete nur langsam. Endlich rief sie: „Jetzt denke ich und sehe ich nicht mehr hier (sie zeigte auf die Stirn und das Gesicht), sondern da (sie deutete auf die Magengegend) sehe ich Alles deutlich und denke auch dort.“

Ich that nun eine Menge Fragen an sie, die sie mir alle beantwortete, lange sinnend und ihre Fingerspitzen gegen die meinigen haltend. Das Wichtigste, was sie auf meine Fragen antwortete, ist Folgendes.

Man kann meine Krämpfe durch Sturzbäder unterdrücken; das taugt aber nicht; das Rechte ist, wenn man Alles so gehen läßt. Die Arznei, die ich jetzt habe (die oben angegebene), ist gut. Heute früh nach dem magnetischen Schlafwachen bekomme ich um vier Uhr die ersten Krämpfe, und um sechs Uhr die zweiten, aber nicht sehr heftig. Doch, ach Gott! den Dienstag-

ja den Dienstag um sechs Uhr Abends (also in acht Tagen), da entscheidet es sich, entweder zum Tode oder zur Genesung. Sorge, daß viele Frauen da sind, aber es soll kein Mann da seyn. Ob ich davon komme, hängt einzig ab von den Maaßregeln, die man nimmt.

Auf die Frage, welche Arznei man ihr an jenem Tage geben solle, sagte sie: Moschus. Sie verordnete sich denselben in der Gabe von einem halben Scrupel, und sechs Pulver der Art. Den Abend vor dem Dienstage müsse sie zwei Minuten vor sechs Uhr das erste Pulver nehmen; werde dies versäumt, so sey Alles verloren. Käme sie aber davon, so würde sie auf immer von der Krankheit frei bleiben.

Alle Fragen, wo die oder jene ihr bekannte Person sich gerade befände, beantwortete sie richtig.“ So weit der Brief.

Mittwoch den neunzehnten July. Morgens um vier und um sechs Uhr stellten sich genau, wie die Kranke vorhergesagt hatte, die Krämpfe ein, und nach denselben folgten auch immer regelmäßig die somnambulistischen Erscheinungen. Sie war heiterer Laune und scherzte mit den Anwesenden. Sie bestimmte auf das genaueste, wer sich im Zimmer oder im untern Stock befinde, und erkannte alle Gegenstände, die man ihr vorhielt. Dem Dr. R., der sie fragte: „was halte ich in meiner Hand?“ (die Hand war fest verschlossen), erwiederte sie lachend: „Nichts.“ Weiter gefragt: „was jetzt?“ erwiederte sie: „ein Stückchen Papier.“ Der Fragende hatte wirklich anfangs nichts in der Hand und nachher ein Stückchen Papier. —

In dem Somnambulismus stand sie zuweilen aus dem Bette auf, holte sich zu trinken, ging in das Nebenzimmer, schloß ihren Koffer auf und nahm einige Sachen daraus mit sich. Wie erstaunte aber die Erwachende, wenn sie dann jene Sachen, die sie verschlossen wähnte, in ihrem Bette erblickte!

Donnerstag den zwanzigsten July. Es erfolgten die gewöhnlichen Krämpfe. Der Nachmittag verlief übrigens ruhiger als der Morgen.

Freitag den ein und zwanzigsten July. Die Krämpfe vermehrten sich, der Opisthotonus wurde immer furchtbarer und anhaltender. Oft war ihr Kopf nur noch eine Hand breit von ihren Füßen entfernt. Wenn dieser Sturm sich legte, so erstarrte sie einer Bildsäule gleich; dann vermochte die größte Gewalt sie nicht zurückzuhalten, sie wurde mit der äussersten Kraft und Schnelligkeit aus dem Bette geschleudert. Ohne ihr Hülfe leisten zu dürfen, (denn sie hatte mir ja die Krämpfe zu unterdrücken im Hellsehen untersagt) mußte ich bei ihr einen bloßen unthätigen Zuschauer abgeben.

Sonnabend den zwei und zwanzigsten July. Der heutige Tag verlief noch ziemlich ruhig; nur rief jedes der Kranken unangenehme Geräusch, das Thürezuschlagen, der Ton einer Geige, das Glockengeläute u. s. w. augenblicklich ihre Krämpfe hervor.

Der entscheidende Tag näherte sich; mit ihm stieg meine Besorgniß wegen desselben. Konnte die Kranke nicht in ihren früher gegebenen Vorschriften noch eine Aenderung treffen oder noch fernere Zusätze dazu machen,

wollen! Dies veranlaßte mich, sie durch magnetische Einwirkung nochmals in den Zustand des Hellsehens zu versetzen. Sie ging schnell in denselben über; mit ihm stellte sich der feierliche Ernst des frühern ähnlichen Zustandes bei ihr wieder ein.

Ich fragte sie: wie geht es dir heute? Sie antwortete: „In diesem Augenblick gut.“ Wie wird es morgen gehen? „Da bekomme ich heftige Krämpfe, besonders des Abends.“ Willst du Arzneien nehmen? „Nein, morgen nicht; am Montagabend bekomme ich ja Moschus.“ Kann ich denn nichts thun, um die Krämpfe zu heben oder wenigstens zu mildern? „Nein, du darfst sie ja nicht heben; mildern kannst du sie, wenn du deine Hand hierhin hältst“ (sie deutete auf ihre Herzgrube). Siehst du denn nicht den Sitz der Krankheit? „Es ist in mir noch Alles so dunkel.“ Wie wird es dir am Montag gehen? „Da sind die Krämpfe noch fürchterlicher.“ Und am Dienstag? „O! mußt du mich daran erinnern? Du weist es ja schon, ich muß sterben.“ Siehst du das ganz bestimmt voraus, und ist es unabwendbar? „Es ist zwar nicht ganz bestimmt, aber wenn du nicht Alles anwendest, was ich dir schon sagte, so bin ich verloren.“ Was kann ich, was soll ich denn zu deiner Rettung thun? „Du thust ja schon Alles. Aber du darfst den Montag und den Dienstag mich nicht einen Augenblick verlassen, sonst bin ich verloren.“ (Sie wurde sichtbar trauriger.) „Mein Bruder Wilhelm soll kommen; ich will ihn noch einmal sehen. Morgen will ich beichten und den Dienstag versehen seyn. Jetzt wecke mich auf, aber nicht so“

(durch Gegenstriche), „sondern durch die Tropfen" (Tinct. Castor.). Sie erwachte, nachdem sie von diesen genommen, augenblicklich.

Sonntag den drei und zwanzigsten July. Das öftere Läuten der Glocken zum Gottesdienst verursachte ihr heute viele heftige Krämpfe. Kaum erscholl der erste Ton der Glocke, so stellten sich dieselben auch schon ein. Wenn ich gerade zugegen war, so konnte ich durch ein Gespräch mit ihr und durch das Auflegen meiner Hand auf ihre Magengegend den Ausbruch der Krämpfe verhüten.

Der Nachmittag ging ruhig vorüber. Der Abend war leider, wie sie vorausgesagt hatte, fürchterlich; die heftigsten Zuckungen, Schluchzen und Flockenlesen hielten Stunden lang an.

Montag den vier und zwanzigsten July. Die Nacht vom Sonntag auf den Montag ging ruhig vorüber; doch schon um sieben Uhr Morgens stellten sich wieder die heftigsten Zuckungen ein. Das Schluchzen war anhaltend und nur zwei Stunden lang hatte sie einen freien Zwischenraum; Zwerchfell und Rückenmark schienen heftig ergriffen. Die Pulver aus Moschus, die sie sich selbst verördnet hätte, wurden diesen Abend zum erstenmal von ihr genommen; sie lag im Somnambulismus; Krämpfe verschlossen ihr den Schlund und machten ihr das Hinunterschlucken unmöglich. Ich wirkte auf den Zwerchfellnerven ein, und gehoben war der Krampf und das in ihrem Munde befindliche Pulver ging hinab. Entfernte ich aber die Hand von jener Stelle, so war es, als solle sie gleich ersticken.

Dienstag den fünf und zwanzigsten July, am Tage der Krise. Die Nacht vom Montag auf den Dienstag war ziemlich ruhig; nur ein einziger nicht lang anhaltender Krampfsanfall störte die Ruhe der Kranken.

Morgens um acht Uhr begannen die fürchterlichsten Krämpfe von Neuem und hielten fortdaurend den ganzen Tag an. Ich wagte es nicht, nur eine Minute das Bett der Kranken zu verlassen. Im Nebenzimmer befanden sich mehrere von ihren Freundinnen; am Bette selbst war nur eine zugegen.

Meine Hoffnung, die Kranke zu erhalten, schwand mit dem Herannahen der Stunde der Entscheidung. Im Hause war Alles ganz stille; die Uhren hatte ich anhalten lassen. Nachmittags um zwei Uhr wurden die Krämpfe heftiger; das Athmen der Kranken war oft sechs Minuten lang unterbrochen; ihre Brust röchelte und aus dem halbgeöffneten Munde drang eine Menge Schaum hervor; ihr Gesicht wurde bläulicher, die Glieder immer kälter und kälter; ihr Herzschlag war matt, der Pulsschlag verlor sich. Hr. Dr. R. aus B., der zugegen war, gab mit mir die Hoffnung ihrer Wiederbelebung auf. Ich befürchtete jeden Augenblick den Eintritt einer Lungenlähmung. Man versah die Kranke mit den letzten Sacramenten. Sie hielt mich krampfhaft fest. Um eine Ausleerung des Schleims aus den Bronchien und eine Wiederbelebung der gesunkenen Respiration zu bewirken, brachte ich meinen Zeigefinger, so tief als ich vermogte, hinten in den Hals; es erfolgte ein dreimaliges Erbrechen

von Schaum und einer gelblichen Flüssigkeit. Neues Einbringen des Fingers erregte kein Erbrechen mehr; ich konnte ihn so tief einbringen, als es nur gehen wollte und ihn hin und her bewegen, der Reiz war zu schwach, es erfolgte keine Veränderung. Ich ließ meine ganze Willenskraft auf die Kranke einwirken. In diesem Augenblick schlug die Stadtglocke sechs Uhr. Es erfolgte nochmals die ganze Reihe von Krämpfen; nach zwei Stunden sank die Kranke ganz erschöpft zurück und sagte mit leiser Stimme: „Ich bin gerettet". Voll der innigsten Freude vernahm ich diese Worte. Sie schlief sogleich ein, und schlummerte ruhig bis den andern Morgen. Am dritten Tage war sie außer dem Bett, und am siebenten besuchte sie schon wieder ihre Freundinnen. Keine Spur zeigte sich seit jener Stunde von Krampf; obschon matt, ist sie doch nicht sehr abgemagert; nur gehen ihr die Haare aus.

Nachdem der Brief, den ich am neunzehnten dem Bürgermeister H. übergeben hatte, von diesem geöffnet und in Gegenwart des Vaters der L. gelesen worden, stellte jener das nachstehende Zeugniß aus.

* * *

Der Dr. Gerecke überreichte mir diesen Brief Mittwoch am neunzehnten Juli 1820 Morgens um neun Uhr verschlossen. Am fünfundzwanzigsten Juli Abends um halb sieben Uhr wurde der Brief im Beiseyn des Dr. Gerecke und meines Bruders L. H., des Vaters

der Kranken eröffnet. Ich halte es für meine Pflicht zu bemerken, daß der Inhalt des Briefes auf das genaueste eingetroffen und meine Nichte L. H. um sechs Uhr Abends aus der größten Lebensgefahr gerettet worden ist.

Unterzeichnet B. H.

Ich erwähne hier noch einiger Beobachtungen, die ich an der Kranken zu machen Gelegenheit hatte.

Einen tiefen Blick thun oft die Somnambulen in die Wirkungsart der Arzneimittel, und mögen wir es uns nur gestehen, hier ist gerade noch eine bedeutende Lücke auszufüllen.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, daß die Kranke jedesmal aus ihrem natürlichen Somnambulismus erwachte, sobald sie einige Sekunden vorher auf die Bibergeil-Tropfen gerochen hatte. Anfangs wähnte ich, sie könne nur erwachen, wenn gerade ich ihr die Tropfen reiche; aber ich täuschte mich. Denn als ich einst längere Zeit abwesend seyn mußte, rief die Kranke der M. D. zu: „Mache mich wachend"! Die D. erwiederte, das könne sie ja nicht und der Doctor sey nicht da. „O nimm nur die Tropfen dort", erwiederte nun jene, „oder gieb sie mir, ich will daran riechen und dann bin ich wach." Sie nahm die Tropfen, roch daran und erwachte.

Eine Eisenstange über ihrem Bette mußte weggenommen werden. Berührte ich sie mit Eisen, so rief sie:

„Verbrennst du mich schon wieder"? Sogar durch die wollenen Bettdecken wirkte dies Metall hindurch.

Gold hatte auf sie einen eben so starken, nur nicht so unangenehmen Einfluß.

Silber wirkte wie Eisen. Einst sagte ihr Oheim zu ihr: Soll ich dir einen Thaler geben? Sie erwiederte rasch: „ja, um mich zu verbrennen!" Eine Zink- und Goldplatte auf einander gelegt, verursachten ihr heftige Krämpfe.

Der autosomnambule Zustand begann bei ihr immer, wie ich schon oben erwähnt habe, nach vorausgegangenen Krämpfen. Sie fing an, unharmonische und abgebrochene Töne zu singen; wirkte ich dann magnetisch auf ihren Kehlkopf ein, so sang sie Lieder mit der reinsten, rührendsten Stimme, weit reiner, als sie im wachenden Zustande zu singen pflegte. Auch hier bestätigte sich eine Erscheinung, die schon so viele Beobachter bemerkt haben: sie wußte im Somnambulismus Lieder, die sie im Wachen nicht mehr kannte.

Wurde sie im Autosomnambulismus um Etwas befragt, so versetzte sie jedesmal: „Der will mich wieder ausfragen". Auch mir gab sie gewöhnlich diese Antwort.

Eine magnetische Erscheinung, die ich nach den Erzählungen Anderer immer bezweifelt hatte, sah ich zu meiner großen Ueberraschung auch hier: berührte ich mit meinen zehn Fingerspitzen die der Kranken, so wurden diese schon in der Entfernung von einem halben

Zolle fest angezogen, und ich konnte auf diese Weise die Kranke aus dem Bett heben, sie aufstehen lassen und umher führen. Sie folgte mir ängstlich dabei mit den Händen. Dies dauerte so lange, bis ich ihr auf die Fingerspitzen hauchte; dann sanken ihre Hände herab; sie wischte sich schnell die Fingerspitzen ab und sprengte mit den Fingern von sich, als hätte sie etwas Nasses daran.

Nach Niederschreibung dieser Krankheitsgeschichte sind bereits sechs Monate verflossen, und noch kein einzigesmal wurde die Gesundheit der H. seitdem wieder getrübt.

Ein Fall mit raschem und häufigem Wechsel von Hellsehen und Irreseyn.

Beobachtet

von Nasse.

Im Juli 1815 hatte ich Gelegenheit, zu Töplitz eine Kranke zu sehen, die mir von mehreren Seiten, besonders aber durch den Wechsel von Hellsehen und Verrückung, der anfallsweise bei ihr statt fand, merkwürdig wurde. Ich stelle hier dasjenige kurz zusammen, was ich mir damals über diese Kranke aufzeichnete; vielleicht veranlasse ich durch diesen Aufsatz denjenigen Arzt, welcher den Fall länger als ich zu beobachten Gelegenheit hatte, zu einer ausführlichen Mittheilung darüber, die gewiß auch Anderen angenehm seyn würde.

Aus dem Munde der Angehörigen der Kranken erfuhr ich Folgendes.

J. N., die Tochter eines Arztes, war von Kindheit an kränklich. Ihre Mutter, die sie, drei Vierteljahr alt, verlor, litt bereits während der Schwangerschaft mit ihr an der Wassersucht, und säugte sie auch in

dieser Krankheit. In ihrem dreizehnten Jahre, um Weinachten 1814, bekam sie, so viel man wußte, blos von selbst, Anfälle von Schmerzen, Krämpfen und einem regelwidrigen psychischen Zustande. Bald nachher verlor sie ihren Vater, worauf die Anfälle noch schlimmer wurden.

Man hatte mehrere Aerzte zu Rath gezogen, mehrere Arzneien angewandt; aber die Kranke behielt ihre Anfälle. Im März 1815 unternahm es ein Arzt, sie zur Beruhigung jener Anfälle zu magnetisiren. Es war ein Mann aus den mittleren Jahren und verheirathet. Sie kam bei dem Magnetisiren in Schlaf, die Krämpfe und Schmerzen liessen nach, und es traten ihre Regeln ein; der regelwidrige psychische Zustand dauerte aber noch anfallsweise fort. Der Arzt hörte nun mit dem Magnetisiren auf.

Jener Zustand verhielt sich in den verschiedenen Zeiten der Anfälle nicht gleich; bald war er dem Hellsehen, bald dem gewöhnlichen Wachen, bald dem Irreseyn ähnlicher, die Gemüthsstimmung der Kranken in ihm bald heiter, ja laut fröhlich, bald niedergeschlagen und in Traurigkeit übergehend. Die Kranke konnte eine kurze Zeit lang sehr klar seyn; dann trat aber Aufschreien, Irrereden, irres-Lachen rc., schnell an die Stelle der Klarheit, und eben so rasch wechselten Heiterkeit und Traurigkeit.

Die Anfälle kamen sowohl bei Tage, als bei Nacht; jene eine geraume Zeit lang täglich Nachmittags um fünf Uhr, meist anderthalb Stunden dauernd; diese

Nachts gegen Mitternacht und von kürzerer Dauer und geringerer Aufregung. Gewöhnlich schlief sie erst in der Morgenzeit, nachdem sie den übrigen Theil der Nacht durchgewacht hatte.

Auch die Anfälle bei Tage brachte sie meist auf dem Bette liegend zu, obgleich sie aufstehen konnte. Ihre Augen standen während derselben offen; sie schien indeß nicht damit zu sehen.

„Mehrmals hatte sie beim Herannahen eines Gewitters einen Anfall außer der Regel bekommen.

Sie war während der Paroxysmen unverkennbar an ihre um ein paar Jahr ältere Schwester geknüpft. Diese mußte, so lange dieselben dauerten, neben ihr auf dem Bette sitzen, und sie rief sogleich nach der Schwester, wenn diese nur kurze Zeit hinausging. Auch während die Schwester neben ihr saß, rief sie diese von Zeit zu Zeit beim Namen, als bedürfe sie derselben.

Sie sprach in den Anfällen von mancherlei Dingen, unterhielt sich mit der Schwester und mit Besuchenden, deren, nachdem ihr Zustand bekannt geworden, sich viele bei ihr einfanden. Sie nannte einen Jeden Du, welches Standes und Geschlechts derselbe auch seyn mochte. Sie war gegen alle, und auch gegen sehr angesehene Personen, durchaus unbefangen, scherzte, wenn sie gerade bei heiterer Laune war, in fröhlichem Muthwillen mit den Besuchenden, schlug im Scherze mitunter auch die Vornehmsten, nannte sie Spitzbuben rc. Es war während dieses Zustandes in ihrem Be-

sen etwas auffallend Naives, und dadurch nicht selten Drolliges, was man außer der Zeit an ihr nicht bemerkte. Zuweilen ließ sich indeß schwer entscheiden, ob das, was sie sagte, aus einem naiv-kindlichen oder aus einem irren Zustande seinen Ursprung hatte. Einen gewissen R., der zuweilen während ihrer Anfälle zu ihr kam, und den sie, obgleich sie ihm offenbar nicht abgeneigt war, doch nie in die Stube lassen wollte, nannte sie, wie es schien, deshalb, weil er meist einen braunen Rock trug, einen Maikäfer; wenn nun ein Anderer, der sie ebenfalls zuweilen besuchte, mit dem Munde summte, so lachte sie und fing von jenem R. zu sprechen an. Ein Anderer unter den Besuchenden, ein russischer Badegast, Namens G., hatte während ihres Anfalls einmal, wie manche es beim Magnetisiren zu thun pflegen, die Finger gegen sie geschüttelt; das war ihr vorgekommen, als liefen ihr Fliegen über die Haut. Kamen ihr nun Fliegen ins Gesicht, so rief sie jedesmal: der G. ist da, der G. soll fort! Eine Fliege, die ihr einst auf der Haud saß, nannte sie ihren kleinen G., und sprach französisch zu derselben, wie sie es zu jenem G. gewohnt war.

Man machte die Bemerkung, daß sie, die sonst nur schlecht und selten französisch sprach, es während ihrer Anfälle viel besser und aus eigenem Antriebe sprach.

Sie las mit verschlossenen Augen, wußte den Stand des Zeigers einer ihr auf die Magengegend gelegten Uhr, hatte eine feine Unterscheidungsgabe für Metalle 2c. Sie erkannte die Feinheit des Goldes, in-

dem sie es auf die Zunge legte. Das feinste Dukatengold war, wie sie sagte, das süßeste.

Mehrmals hatte sie früherhin die Zeit ihrer Anfälle vorausgesagt, jedoch offenbar ungern, und blos auf Verlangen des magnetisirenden Arztes. Welche Fremde vor dem Hause im Wagen ankamen und in welcher Kleidung, wer in dem einige hundert Schritte entfernten Schloßgarten spatzieren ging, gab sie von ihrem Bette aus, wo kein Fenster ihr die Ankommenden und den Schloßgarten zeigen konnte, unaufgefordert mehrmals richtig an. Einmal hatte sie auch etwas von Bonaparte vorausgesagt, was, wie man mich versicherte, eingetroffen war.

Oft sprach sie von ihrem verstorbenen Vater, als sähe sie ihn vor sich, rief ihn, weinte um ihn. Nie erwähnte sie dagegen, daß sie ihre weit früher verstorbene Mutter sehe; indeß fragte sie wohl zuweilen nach derselben.

Sobald jemand während ihres Irrerebens sie anredete, war sie sogleich vernünftiger. Zuweilen hörte sie indeß nicht, wie man sie auch rief.

Ich hatte sie, bevor ich sie in dem Anfall sah, schon außer demselben gesehen. Sie war mir hier durch nichts aufgefallen; sie war schüchtern, sprach äusserst wenig, und zog die Aufmerksamkeit wenig auf sich. Dort aber zeigte sie sie lebhaft, gesprächig, geistvoll im

Ausdruck des Gesichts durch Lebhaftigkeit und kindliches Wesen sehr anziehend; zugleich schien sie älter, entwickelter geworden.

Sie glich zu dieser Zeit in ihren hellen Augenblicken einem von der Natur begünstigten, obschon etwas verzogenen Kinde; sie plauderte in fröhlicher, offener Weise von mancherlei Dingen, und verrieth mir dabei die Geheimnisse ihrer Schwester, daß diese Braut sey, daß der Bräutigam bald komme ꝛc., so wie Verschiedenes von ihren eigenen.

Ihre Augen waren auch jetzt offen; ob sie gar nichts oder etwas damit sah, wage ich nicht zu entscheiden.

Der Arzt, der sie früherhin magnetisirt hatte, war nicht zugegen; sie forderte indeß oft, die Doctors sollten kommen. Am meisten erwähnte sie einen damals noch unverheiratheten jungen Arzt, den Doctor B.

Während des ganzen Anfalls hielt sie die neben ihr auf dem Bette sitzende Schwester bei der Hand oder wenigstens beim Arme, umfaßte dieselbe auch wohl in den Augenblicken, wo ihr, nach ihren Aeusserungen zu schliessen, schreckhafte Bilder Angst zu machen schienen. Wollte die Schwester weggehen, so schrie sie, oder sie rief wenigstens sehr bald nach der hinausgegangenen. Es hatte etwas sehr anziehend Unschuldiges, wie sie ihrer Schwester, wenn sie dieselbe, wie es zuweilen geschah, zufällig oder im Scherz geschlagen hatte, von selbst die

Hand hinhielt, damit jene sie wieder schlagen möge. Sie gab sich dann nicht eher zufrieden, als bis sie einen Schlag wieder bekommen hatte; und war der ihr nicht stark genug gewesen, so forderte sie wiederholt stärker!

Ein paarmal schien sie offenbar nicht zu hören, als die Schwester ihr etwas auf Deutsch sagte, verstand es aber gleich, als jene es ihr französisch wiederholte.

Gegen Männer war sie, wenn ich anders nach den beiden Paroxysmen, wo ich zugegen war, urtheilen darf, aufmerksamer, als gegen Frauen. Sie sprach während meiner Anwesenheit mehrmals von Männern, aber nur einmal von einer Frau, aber von einer, von der sie sagte, sie möge die nicht.

Es war an dem einen Tage ein Gewitter gewesen, jedoch diesmal kein Anfall ausser der Regel erfolgt.

Sie hatte den Tag vorher gesagt, sie werde die Zeit der Anfälle in der Folge nicht mehr vorausbestimmen können. Als ich sie den Tag darauf dennoch zu dieser Bestimmung für den nächsten Anfall aufforderte, sagte sie nach einigem Stilleseyn, es komme den anderen Tag einer um sechs Uhr.

Von Erinnerungen aus ihren Anfällen im nächtlichen Traume wußte sie nichts. Sie sagte mir indeß, daß sie viel träume. Aus ihren frühern Ohnmachten konnte sie sich nichts erinnern.

Am drei und zwanzigsten August, so hatte sie schon

in einem der vorigen Anfälle gesagt und wiederholte es auch diesmal, sollte der Anfall zum leztenmal kommen. Sie äusserte, sie sey bange vor dem Tage.

Besonders merkwürdig war mir ihr häufiger und schneller Uebergang von Verstand zu Unverstand, von Besinnung zu Verwirrung; nie habe ich die Nähe von Wahnsinn und Somnambulismus so deutlich vor Augen gesehen. Zuweilen folgten Verstand und Irreseyn in einer Minute ein paarmal auf einander. In der früheren Zeit hatten auf ähnliche Weise Hellsehen und Irreseyn bei ihr gewechselt.

Ich hielt es der Mühe werth, während ihres Anfalls drei Viertelstunden lang über den Wechsel ihrer Aeusserungen ein Minutenbuch zu führen, und theile das Aufgezeichnete hier mit, weil es mir ein nicht überflüßiger Beitrag zur Geschichte der menschlichen Seelenzustände scheint. Es legt zugleich dem eindringenden Blicke die inneren Richtungen der Kranken ziemlich deutlich dar.

Es war Abends ein Viertel vor sieben Uhr. Die Kranke, die sich schon eine Zeitlang in dem Anfalle befunden hatte, lag auf dem Bett; ihre Schwester saß neben ihr. Ausserdem war noch eine zum Besuch gekommene, der Kranken wenig bekannte Frau zugegen.

Erste Minute. Die Kranke sprach von Gestalten, als sähe sie die; sie gebot Stille; grif nach dem, was sie sah; weinte; wußte dann, von der Schwester gefragt, nicht, was sie gesehen hatte.

2te Min. M. und N. hätten sich zanken wollen; sprach verwirrt; ihre Bewegungen heftig.

3te Min. Es jucke sie; schrie auf; sprach fort in der

23ste Min. Bat die Schwester um Entschuldigung; habe gemeint, die Schwester sey der Cerberus; sie habe drei Köpfe gefühlt und drei Schnauzen; sagte der Schwester etwas ins Ohr.

24ste Min. Fuhr in der Verwirrung fort; schrie dabei; sagte, sie höre pumpen; fuhr zusammen; überall im Bette brenne es; rief die Schwester.

25ste Min. Die Schwester mußte blasen; diese sey nun Aeolus geworden, nun Boreas; schrie lustig auf; rief von Neuem die Schwester.

26ste Min. Hielt diese fest; der Arzt B. solle kommen; sprach vernünftig von demselben, wie vorher; die Schwester gab ihr im Scherz einen Schlag; darauf wieder verwirrte Reden.

27ste Min. Biß sich selbst; wollte es nicht lassen; sah eine ihr bekannte Frau; sprach verkehrt.

28ste Min. Sprach von Anderen, ob die arm oder reich; wollte der Schwester den Haarkamm nehmen, weil derselbe dieser Schmerz mache.

29ste Min. Biß sich wieder; sprach unverständlich, lispelnd; winselte.

30ste Min. Klagte über Schmerz im Kopfe; weinte; hörte nicht beim Rufen; erwachte plötzlich aus dieser Unempfänglichkeit; wußte nicht zu sagen, weshalb sie geweint habe; hielt die Anwesende für eine Andere; witzelte über den Ausdruck Frau; man sage ja nicht: Mädel.

31ste Min. Verwechselte wieder die Sprache jener An-

wesenden mit der einer Anderen; erkannte aber die Hand derselben richtig; wunderte sich selbst über den Irrthum; wollte springen; sagte, sie sehe dann aus, wie eine Nachteule.

32ste Min. Hielt wieder die Sprache jener Anwesenden für die einer Anderen; nicht aber die Hand; nannte das Knarren eines Stuhls Trommeln.

33ste Min. Schien etwas zu sehen; blickte starr vor sich hin; sprach undeutlich französisch; hielt mit Jemand, als sey derselbe gegenwärtig, in französischer Sprache ein Gespräch.

34ste Min. Fuhr so fort; forderte einen Ring, ihren eigenen, nicht den der Schwester, keinen zerbrochenen; verlangte den Ring von dem, mit dem sie sich unterhalten hatte.

35ste Min. Sprach zu der Schwester, die hinausgegangen war; sie solle mich suchen, ich sey da.

36ste Min. Sprach vernünftig; dann: es sey Jemand da gewesen, ein Herr, kein Mensch.

37ste Min. Bekam von der Schwester einen Ring; fuhr fort, von dem Herrn zu reden; fragte, ob denn die Herren zum Thierreich gehörten.

38ste Min. Setzte das Selbstgespräch über Herren fort; dann vernünftig, dann wieder irre; der Fürst N., der Graf N. dürften nicht herein, das seyen wieder keine Menschen; vielleicht halb Mensch, halb Graf: Centauren; biß die Schwester ins Kleid; fragte, ob's finster sey, sie sehe schwarze Wolken.

39ste Min. Befragt sagte sie endlich: wann der Anfall am nächsten Abend komme, wolle sie um halb zwölf im Nachtanfalle sagen.

40ste Min. Sagte, sie läge gern in Wolken; fragte, ob der Thurm eingestürzt sey; wollte, aber konnte nicht gehen; sprang; sank bald zusammen.

41ste Min. Wolle jetzt schlafen; sagte, als die Glocke schlug, das sey halb acht; die Schwester solle mit ihr schlafen.

42ste Min. Schrie mit fröhlicher Stimme: gute Nacht; befragt, ob sie nun träumen werde, sagte sie nein.

43ste Min. Wandte sich weg, nach einer Seite des Bettes hin, lag dann still; schlief sogleich, ängstlich und schnell Athem holend.

Als ich sie jetzt berührte, bewegte sie sich, als wolle sie erwachen, gab Laute von sich, rieb sich die berührte Stelle, als schmerze diese, und dehnte sich. Ausser der Zeit dieses Schlafes schien ihr indeß meine Berührung nicht zuwider zu seyn. In der folgenden Minute war sie wieder ruhig, holte aber wieder ängstlich Athem, und zuckte mit dem Munde. Sie schlief dann ruhig, auf dem Rücken liegend. Nach einer Minute öffnete sie aber die Augen und verdrehte dieselben, schloß und öffnete dieselben von Neuem, mit Schielen. Sie seufzete tief; legte sich wieder auf die Seite, und lag dann ruhig, mit leisem Athem. Als ich sie noch einmal, aber blos mit den Fingerspitzen berührte, zog sie die berührte Hand weg, versteckte dieselbe, und machte eine

Bewegung mit dem Munde. Dann lag sie wieder etwas ruhig, öffnete hierauf die Augen, und war, ganz verändert aussehend, in dem Zustande des gewöhnlichen Wachens, sechs Minuten, nachdem sie gute Nacht gesagt hatte.

Im nächsten Jahre sah ich sie in Prag wieder. Sie war gesund und heiter. Der letzte Anfall hatte sich am drei und zwanzigsten August eingestellt. Aus ihren Anfällen des vorigen Jahres wußte sie sich nichts zu erinnern.

Das Princip des animalen Magnetismus ist die mit dem Schlafe und dem venösen System gesetzte Licht-Entbindung des Cerebrallebens.

Ein Versuch der Erklärung von Herrn Prof. Grohmann.

Die wundervollen Erscheinungen des animalen Magnetismus haben in unsern Zeiten eine allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Diese Aufmerksamkeit ist erstlich, was die allgemeine Theilnahme betrifft, besonders auf die äusseren Thatsachen, die sich als Wunder, als unerklärbare, unbegreifliche Phänomene verkündigen, gerichtet, zweitens aber und namentlich von Seiten der Wissenschaft auf das wissenschaftliche Princip selbst, welches dem animalen Magnetismus als einer entweder anorgischen oder organischen oder auch psychischen Aeusserung zum Grunde liegt. Die Erscheinungen der erstern Art können leicht der Aufmerksamkeit eine falsche Richtung geben und zu Resultaten verleiten, die das Princip des Magnetismus aber so mystificiren, wie

der äussere Kreis seiner Erscheinungen selbst in einem solchen mystischen Dunkel schwebt. Auf jede Weise geziemt es also der Wissenschaft, so viel wie möglich sich an die Gesetze der bekannten Natur zu halten. Vielleicht erhält auch so das Gesetz des Magnetismus einige Erläuterung, und vielleicht ist es den einheimischen Gesetzen des Organismus nicht allein nicht fremdartig, sondern ein einheimisches Gesetz selbst, welches man bisher nur weniger beobachtete, weil die angemessene physiologische Untersuchung fehlte.

Die Grundursache selbst, warum man bisher den animalen Magnetismus in seinen Erscheinungen verkannte oder ihn nicht glaubte mit der Gesetzmäßigkeit und der Einrichtung des menschlichen Organismus reimen zu können, liegt meiner Ansicht nach einzig und allein theils in der so weiten Trennung, welche man zwischen dem psychischen und organischen Princip fälschlich angenommen hat, theils aber noch ganz besonders in der physiologischen Vernachlässigung, das Leben des Cerebralsystems in seiner Bedeutung und Beziehung zu dem Blutsystem genauer kennen zu lernen. Wenn ich hier gegen die Physiologie der vorzüglichsten Aerzte, Anatomen und Naturforscher eine Beschuldigung wage, so mag diese selbst auf meine Ansicht zurückfallen, wenn sie nicht naturgemäß ist oder mit den Gesetzen des Organismus nicht übereinstimmt.

Die vorzüglichsten Erscheinungen des animalen Magnetismus reduziren sich fast alle auf die wundervolle Erhöhung des Sehens, als eines Hell- und Fernsehens, als einer besonders divinatorischen Gabe,

das Zukünftige zu enträthseln, in das Uebersinnliche hineinzuschauen, auf die ganz eigenthümlichen Metastasen des Sehorgans zu anderen Lokalitäten und sensoriellen Auffassungen, so daß die Somnambule mit den Fingern, mit dem Fuße, durch die Schultern klar sehen und lesen kann. Dies, glauben wir, ist das eigenthümlichste Symptom des erhöhten animalen Magnetismus, als eines Schlafwachens, in welchem die Sensibilität der Licht-Entbindung und Licht-Auffassung eine ganz eigenthümliche Metastase, eine innere und äussere Sphäre hat. Zu allen diesen Erscheinungen des Sehens rechnen wir denn auch die mit dem Magnetismus scheinbar verknüpften Wundergeschichten des Erscheinens oder sich in der Ferne Sehenlassens, selbst auch den magnetischen Einfluß zwischen Wille und Wille oder zwischen Persönlichkeiten, ohne daß hier die gewöhnlichen Mittel der Korrespondenz u. s. w. statt finden.

Suchen wir diese Erscheinungen naturgemäß zu erklären! Es darf ja nur einen Versuch gelten, ohne daß wir selbst diejenigen in ihrem magischen Kreise stören wollen, welche meinen, daß eine höhere Weihe und ganz neue Offenbarung hier eingreift. Liegt in dem Magnetismus, wie wir selbst vermeinen, eine solche Offenbarung, so ist sie doch sehr naturgemäß und eine solche Erscheinung des Geistes, der in den Gränzen der Natur selbst über diese Gränzen erhaben ist.

Die anorgische Natur bildet sich, wie wir schon früher in einer weitern Abhandlung dieser Zeitschrift (Heft 2 u. 3 d. vorigen Jahrgangs) gezeigt haben, in drei

Sphären herauf. Es ist der tiefere Tellurismus der Erde, die Sphäre der Atmosphäre, und die Sphäre des Sonnenlichts: drei sich über einander schichtende Entbindungen von chemischen Processen. Höchst wahrscheinlich spielen hier in diesen Uebergängen der einen Sphäre zur andern, der Galvanismus, der Elektricismus und der Magnetismus mit ihren auf- und absteigenden Polaritäten eine vorzügliche Rolle. Wasser-Entbindung, Luft-Entbindung und Licht-Entbindung scheinen die vorzüglichsten Processe zu seyn, welche aus allen Bestimmungen der anorgischen Materie hervorgehen.

Gleiche Sphären ziehen sich nun auch über das organische Naturreich hin. Was dort äusserlich verbreitet ist, scheint hier innerlich aufgenommen und zu eigenthümlichen Werkstätten oder Funktionen gestaltet zu werden. Nach und nach bildet sich auch hier in diesem pflanzlichen und animalen Organismus ein Tellurismus der niedern Vegetation, eine Sphäre der Luft oder der Respiration und ein solares System von Cerebral-Leben herauf, welches alles ebenfalls in dem menschlichen Organismus, als der höchsten Stufe der Heraufbildung, in einzelnen System-Gebilden wie übereinander geschichtet da liegt. Es sind die Abdominal-, die Brust- und die Gehirn-Gebilde.

Es ist eigen, daß selbst in einem jeden solchen Einzelnsysteme sich jene drei Sphären der organischen Funktionen wiederholen, aber in niederer oder höherer Potenzirung, auf welcher nämlich das jedesmalige Gesammt- oder Einzeln-Gebilde stehet; so daß wir auch

hier wieder die Bedeutung der anorgischen Natur antreffen, die auch in jeder ihrer einzelnen Sphären ihre Wasser-, Luft- und Licht-Entbindung hat, aber hier angemessen der höheren oder niedern Potenzirung. Die Erde hat ihren Erdbrand, die Luft ihre entzündliche Spannung, und das Licht seine eigene Beleuchtung und Sphäre von Klarheit. Doch wozu hier einzelne Beispiele, da wir hier nur das Allgemeine zum Behufe der Folgerungen erläutern wollen!

Welchen Sinn ich nun auch in die eigenthümliche Organisation des Cerebral-Lebens hineinlegen oder welche physiologische Bedeutung ich demselben geben will, so scheint doch aus der ganzen Organisation und den obigen Analogieen gemäß hervorzugehen, daß die eigenthümliche Bestimmung und die organische Steigerung desselben eben in der Licht-Entbindung bestehe und daß eben hierin das organische oder physiologische Verhältniß zwischen dem Blutsystem und dem Cerebralsystem oder zwischen Blutwärme, Respiration und jener Licht-Entwickelung liege. Mit der Entwicklung der Brust- und Respirations-Gebilde beginnt auch die Natur eine höhere Entwicklung des Cerebral-Systems, wie dies die physische Vergleichung mehrerer Organismen zeigt. Und mit diesem Verhältniß der Entwicklung und Steigerung stehet dann auch die Funktion des Cerebral-Lebens in den sensoriellen, psychischen Thätigkeiten in der genauesten Korrespondenz. Auch in diesem Cerebral-Leben zeigen sich die drei allgemeinen Weltsphären, daß ich sie so nenne, Auf diese beziehen sich die besonderen

Sinnorgane als eben so viele Sphären des vegetativen, atmosphärilen und anschaulichen oder veranschaulichenden Lebens.

Die Geschichte des Organismus lehrt, daß, wie das Blutsystem seine eigene Blutwärme und das Abdominalgebilde seine eigene Kraft der Produktion und Reproduktion hat, dieses wahrscheinlich auch mit der cerebralen Lichtentbindung der Fall ist: und wie jenes auf eine abnormale Art hie und da gesteigert oder verändert seyn kann, dieses ja wohl in der eigenthümlichen Licht-Entbindung', in dem Lichtleben des Gehirns nichts ungewöhnliches seyn könne. Die Träume, die Fieberphantasieen sind wenigstens die deutlichsten Beispiele, welch eigenthümliches solares Leben in der Gehirnentwicklung liege, welche eigenthümliche Steigerungen dieses haben könne und überhaupt daß diese Licht-Entbindung nicht etwa ein blos äusseres, ein von Aussen in das Auge kommendes, sondern ein inneres, in dem Cerebral-System sich selbst entwickelndes und entbindendes Princip sey.

Suchen wir nach, welches von allen möglichen Agentien der Natur, wenn wir nicht zu erdachten Hülfsmitteln von Oscillationen der Nerven oder zum Nerven-Aether unsere Zuflucht nehmen wollen, wohl am meisten geeignet sey, einen Leiter zwischen den geistigen und körperlichen Thätigkeiten abzugeben, so ist wohl das Licht, theils bei der Geschwindigkeit seiner Operation, theils bei seiner Imponderabilität, theils bei seiner selbst schon in der organischen Blutwärme gegründeten Existenz das geigneste, ein solches

Mittel, eine solche Vereinigung zwischen Seele und Leib abzugeben und überhaupt die höhere Sphäre der sinnlichen Auffassungen oder Aperceptionen zu bestimmen. Auf eben dieses Leitungsvermögen oder diesen Träger des Lichts führt uns ja auch die ganze Stufenfolge der Natur hin und besonders die Beziehung zwischen dem Cerebral- und Blutsystem.

In diesem Blutsystem scheint nun besonders die Quelle und der vermittelnde chemische Proceß zur Licht-Entbindung in den Respirationsgebilden und der Venosität derselben zu liegen; da im Gegentheil der Stoff der Irritabilität dem entwickelten Gebilde anheimfällt. Die Lungen breiten sich in den höhern Geschöpfen immer mehr aus, bilden sich zu eigenthümlichen Organen; die Organisirung des Bluts wird hier immer vollständiger, da sie selbst in den niedern, mit Lungen versehenen Geschöpfen nur ein getheilter Faktor ist. Und was geht aus allem diesem, wenn wir es noch so weit verfolgen und die Licht-Entbindung in chemischer und organischer Beziehung betrachten, anders hervor, als daß in dem Organismus selbst die Licht-Entwicklung angelegt und dies höchst wahrscheinlich die Beziehung und die Funktion zwischen den Respirations- und Cerebral-Gebilden sey.

Welches mächtige, alldurchdringliche Agens aber die Licht-Entbindung und Licht-Entwicklung in der Natur sey, zeigt ja die ganze anorgische Natur, zeigt die Belebung des Anorgischen mit jedem Frühling, zeigt die ganze pflanzliche Natur, zeigt besonders jeder Abend und Morgen, wo die Natur entschläft oder erwacht,

zeigt, möchte ich sagen, der allgemeine so mächtig und ins Leben rufende Naturmagnetismus. Mit dem Aufgange des Lichts schließt die Blume ihre Knospe auf, mit dem Schwinden desselben sinkt sie wieder in Ruhe. Und diese Erscheinung des vegetabilischen Lebens kommt uns ja auch entgegen in dem animalen Leben, wo meist Schlaf und Wachen mit dem allgemeinen sich hebenden oder sinkenden Naturmagnetismus nachläßt oder eintritt. Sind in diesem vollkommern Leben oder in dem höhern Organismus auch dieser Wechsel, diese Perioden von Schlaf und Wachen verschieden, und hat das Leben seine eigene Ebbe und Fluth, seinen eigenen Tag und seine eigene Nacht: so hängt dies eben von der einheimischen Quelle des Lichts selbst ab, das sich in dem organischen Gebilde entbindet. Es hat hier seinen eigenen Tag- und Nacht-Wechsel, seinen eignen Cyklus von irritabler und sensibler Reitzung, von arterieller und venöser größ er oder minderer Thätigkeit.

Und fragen wir die Natur des Schlafs! Das Leben zieht sich von dem Schauplatz seiner äussern Reitzbarkeit zurück, es wendet sich nach seinem innern Pol. Eine allgemeinere, gleiche Wärme breitet sich über das ganze Hautsystem aus, das Herz schlägt minder stark, aber das Respirationsgeschäft wird größer. Die Exspiration vermindert sich, aber die Inspiration ist lebendiger. Was die größere äussere Thätigkeit des Tages selbst in dem Lungengeschäft hinwegnimmt: das bleibt nun mehr innerhalb dem Körper. Die ungleichartigen Lebenstheile, die

schädlichen Stoffe werden mehr ausgehaucht und schon dadurch der größere Antheil von Oxygen-Entwicklung, der Entzündungs- und Lichtproceß gesetzt. Kurz auch hier, so weit wir die organische Natur in ihren Theilen und Funktionen verfolgen, ist die Ansicht von einer eigenthümlichen innern Licht-Entwicklung, besonders in dem Zustande des Schlafs als des Oxydationsprocesses des Venen-Bluts bestimmt und begründet. Die äussere Luftaufnahme hört auf, die Sinne sind entschlafen. Aber die Phantasie entzündet sich an dem innern Lebenslichte, und Träume, gaukelnde Gestalten beschäftigen des Nachts die Seele.

Der Somnambulismus scheint uns daher auf keine Weise ein solcher Zustand zu seyn, der weniger in den Gränzen der Natur liegt. Als Schlaf ist er schon durch die Natur selbst und in ungewöhnlichen Fällen durch eine ausserordentliche Regung einer kranken, innerlich gereitzten Natur gesetzt. Daß in diesem Schlafe somnambule Gestaltungen die Seele, das Anschauungsvermögen beschäftigen, liegt ja eben so wenig ausser den Gesetzen der schlafenden Natur. Sie ist der innere Entbindungsproceß des Lichts, die innere gesteigerte Temperaturwärme des Bluts, die erhöhete Oxydirung des Lungen- und Respirationssystems. Der Somnambulismus ist der zu jener Licht-Entbindung vorzüglich geeignete Zustand des venösen Systems, mit welchem Zustand den Gesetzen der Natur gemäß schon selbst das innere Leben, der Schlafzustand gesetzt ist. Die abnormalen Erschei-

nungen eines solchen Schlafes können uns nicht in Verwunderung setzen; da solche excentrische Erscheinungen auch mit jeder abnormalen Reitzung und Funktion irgend eines anderen Lebens-Systems verbunden sind.

Viele haben den Grund der sonderbaren somnambulen Erscheinungen, ihrer Veranlassung, ihrer Sensibilität in einem geheimen, verborgenen Antheil des Genitalsystems gesucht. Die magnetische Behandlung mochte dazu die erste und vorzüglichste Veranlassung gegeben haben. Mögen aber auch hier mehrere gleichartige Erscheinungen vergesellschaftet seyn, welches schon in der Natur des Schlafs, in der Erregung der äussseren sensoriellen Sphäre und überhaupt in der inneren und vermehrten Ausbreitung der Wärme-Temperatur liegt: so ist doch bei aller dieser Vergesellschaftung der somnambule Zustand mit allen seinen Erscheinungen nicht blos durch das Sexual- oder Genital-System, sondern durch ein jedes andere leidende System des Organismus angezeigt, bei welcher Leidenheit vielleicht eben jene besonderen bestimmenden Momente des Schlafes und einer höheren Sensibilitäts-Reitzung ins Spiel kommen. Viele Andere suchen gegentheils das Princip des animalen Magnetismus blos in dem Geistigen, und sehen das Agens desselben als ein rein psychisches an. Aber auch diese Meinung, wie schon aus dem Obigen erhellt, kann ich nicht theilen. Was soll und kann ein rein psychisches Princip ohne Antheil sensorieller Bestimmungen bedeuten! Und spricht denn für diese Meinung die Erfahrung, da unter den somnambulen

Erscheinungen so viele sind, die, wo nicht das Gegentheil, doch auf keine Weise die rein geistige Natur dieses Wesens bezeugen! Beispiele brauchen wir hier nicht anzuführen. Sie liegen ja am Tage, in der Tagesgeschichte des Magnetismus selbst.

Alle Somnambulen, die ich bis jetzt bei magnetischen Behandlungen zu sehen Gelegenheit gehabt habe, bestätigen den obigen Schluß aus den Beobachtungen, die ich mit großer Aufmerksamkeit anzustellen und zugleich mit anderweitigen physiologischen Erscheinungen zu vergleichen beflissen war. Alle Somnambulen, die ich bis jetzt sah, bestätigen den Satz, daß es einen sehr einfachen und naturgemäßen Schlafzustand dieser Art geben könne, welcher aus einer gewissen leidenden Affektion besonders des Blutgefäßsystems hervorgehet; daß mit diesem Schlafe verbunden seyn könne ein höherer Zustand, eine innere Belebtheit der Phantasie, erleuchtet und beleuchtet durch tausendfältige innere und äussere Anschauungen, welche aber dennoch nichts anders sind, als die mit jenem Schlafe oder einer Art des Nacht- und Schlafwandelns gesetzten Licht-Entbindungen aus einer höheren Blutwärme, aus einer gereitzten Respiration oder Vermehrung derselben in Hinsicht der Inspiration und Sensibilität.

Doch es kehren hier die **Wunder** des Magnetismus zurück, und wie sind diese nun mit unserer einfachen, naturgemäßen Erklärung zu reimen?

Diese Wunder sind, daß wir sie eintheilen, erstlich die unmittelbar **organischen**, zweitens die **psychi-**

schen, drittens die übersinnlichen, insofern wir diese Wunder nennen können, da ja Niemand aus dem Reiche des Todes zurückkehrt und bestätiget, was vielleicht dort von dem übersinnlichen Reiche — dem Reiche der Zukunft und des Himmels prophetisch ist ausgesagt worden.

Erstlich die unmittelbaren organischen Seltsamkeiten oder Wunderbarkeiten. Zu diesen rechne ich namentlich das In-sich-Hineinsehen, den hellern Blick der Somnambulen in das organische Gebilde und zugleich das Hell- und Fernsehen ausserhalb. Ferner selbst die Erregung des Somnambulismus durch die magnetische Manipulation oder durch ein Agens. — Hierüber einige Erläuterungen unserer obigen vorausgeschickten Meinung gemäß.

Wir wollen uns hier nicht auf die mannigfaltigen Beispiele und Krankheitsgeschichten beziehen, um darzuthun, wie weit in erhöhten Zuständen der körperlichen Sensibilität auch das eigene Selbstgefühl erhöhet, geschärft und verfeinert seyn könne. Wir wollen jenes Anschauen als ein wirkliches In-sich-Hineinschauen nehmen. Und so fragt sich, ob denn dieses bei gewissen Metastasen, die so oft in der Organisation vorkommen, nicht möglich sey, ob dasselbe bei einer gewissen inneren Licht-Entbindung so durchaus unmöglich sey, daß jenes Selbstanschauen des innern Organismus selbst als etwas ausser den Gränzen des Organismus Liegendes erscheinen muß? Freilich liegt es nicht in den Gesetzen des gesunden und regelmäßigen Organismus. Aber ist denn eben

hier nicht von Unregelmäßigkeit die Rede, die nun eben sowohl das Anschauen, die Licht-Entbindung, wie die verschiedene Erhöhung der Wärme-Temperatur und die mannigfaltigen Metastasen derselben betreffen kann? Eben so verhält es sich ja auch mit dem Fernsehen oder Aussersichsehen der Somnambulen besonders durch ungewöhnliche, des Sehens unfähige Organe, wie durch Finger, Fuß, Schulter u. s. w. Aber auch hier zeigt ja die organische Natur in ihren Gebilden mannigfaltige Verschiedenheiten. Ueber die Haut mancher Organismen sind tausend Augen, verschiedene sich entbindende und zersetzende Lichtpunkte ausgestreuet. Ist dieses auch nur in niedern Organismen der Fall, so behält doch das Hautorgan immer dieselbe Beziehung zu dem Respirations- und Lungen-Gebilde. Und wäre es nun wohl organisch unmöglich, daß durch Metastase die Licht-Entbindung versetzt, sensoriell übergetragen werden könnte, besonders wenn wir die Licht-Entbindung als einen innern, einheimischen Proceß des Organismus ansehen, wie es doch geschehen muß, wenn überhaupt die physiologische Ansicht dieses Gegenstandes nicht ganz mechanisch und dem chemischen Naturproceß entgegen seyn soll! Doch hierüber, sobald nur erst die organische Möglichkeit bestätiget ist, muß die Erfahrung entscheiden. Die Erfahrung zeigt das Wirkliche, die Wissenschaft das Mögliche. Wie ist es aber, fragen wir, bei dem Nachtwandler, der im Finstern eine Kunstfertigkeit übt, die ohne Anschauen, ohne Gebrauch seines Gesichtssinnes kaum erklärt werden kann? Ist diese Kunstfertigkeit nur Mechanismus?

Oder findet, und muß auch hier eine Metastase des Sehorgans, der Licht-Entbindung statt finden? — Die meisten hellsehenden Somnambulen und Nachtwandler befinden sich gewöhnlich in den Jahren der körperlichen Krisen, wo besonders das Blutgefäß-System gereizt, ungemein thätig und zumal auch die Lungen- und Brust-Gebilde in einem Zustande der höheren Entwicklung sind.

Wie weit nun aber dieses Fern- und Hellsehen reiche, ob es Körper und die gewöhnliche Scheidewand durchdringen könne u. s. w., darüber etwas zu bestimmen, reicht ja selbst die Rücksicht auf die Natur des Lichts nicht hin, obschon dieses noch mehr als der Wärmestoff den Gesetzen der Ponderabilität entbunden zu seyn scheint. Daß ein gewisses allgemeines Leitungsvermögen der anorgischen und organischen Natur vorhanden sey, darüber gibt es doch wohl allgemein übereinstimmende Thatsachen. Und darüber selbst nähere wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen, darf die Wissenschaft nicht spröde thun. Dies ist wenigstens die Seite, nach welcher, wie ich glaube, selbst das Reich des Aberglaubens eine nähere Rücksicht und genauere Erörterung verdient. Eben in dieser Hinsicht habe ich auch für diese Zeitschrift einige solche gemeine Thatsachen und Sagen des Aberglaubens, der Sympathie u. s. w. zusammengestellt, damit sie mit anderen analogen Thatsachen verglichen und physiologisch oder psychologisch untersucht werden mögen.

Zu diesen organischen Wundern und bisher weniger beobachteten Thatsachen zähle ich denn auch die

Einwirkung eines magnetischen Agens in der magnetischen Behandlung, das Hervorrufen des Somnambulismus, theils durch die magnetische Manipulation, theils durch das Baquet und andere korrespondirende Leiter u. s. f. Was nun aber diese verschiedenen Mittel und Leiter betrifft, so geht daraus hervor, daß das magnetische Agens nicht ein unmittelbar oder alleiniges organisches sey, sondern daß es allgemeiner und auch über einzelne anorgische Gegenstände verbreitet seyn oder denselben adhäriren müsse. Unter allen diesen Eigenschaften oder Naturäußerungen, welche auch durch anorgische einzelne Materien und Elemente vermittelt werden, steht nun wohl der Galvanismus, Elektrizismus u. s. w. oben an. Und mit den Erscheinungen dieser galvanischen, elektrischen Processe stimmen auch die verschiedenen gewöhnlichen Leiter und substituirenden Mittel des animalen Magnetismus, Glas, Wasser, Metall u. s. w. überein. Zu läugnen ist es nicht, daß es ein solches magnetisches Agens auch in dem Organismus bei der magnetischen Behandlung geben müsse. Die Thatsachen liegen am Tage. Und der Unglaube ruft hier weit mehrere psychologische Räthsel hervor, als der Glaube an diese so oft wiederholten und übereinstimmenden Thatsachen. Die physiologische Betrachtung lehrt, welcher allgemeine Leiter das Hautorgan sey, in welcher näheren Beziehung es mit den wichtigsten und wesentlichsten Lebensfunktionen stehe, welche genaue und ganz eigenthümliche Beziehung es mit dem ganzen Respirations- und Lungen-Gebilde habe, welches eigenthümliche Organ es ganz gewiß auch sey in der

Zersetzung der Wärme und des Lichts. Vielleicht also, daß aus einem galvanisch = organischen Proceß auch diese Korrespondenz, diese Einwirkung eines magnetischen Agens zu erklären ist. Der große allgemeine Oxydations= und Licht=Proceß zwischen dem Respirations= und Cerebral=Gebilde vermittelt gewiß auch hier die ganz eigenthümliche Licht=Entbindung, wodurch der animale Magnetismus eine so spezifike Erscheinung ist. Die genaue Korrespondenz, der innige Zusammenhang zwischen Atmosphäre und Licht ist gewiß auch in diesen organischen Erscheinungen derjenige Punkt, welcher die Räthsel und die verborgenen Einflüsse des Magnetismus aufklärt.

Aber es kommen ausser diesen organischen wundervollen Erscheinungen noch andere, welche die Aufmerksamkeit in dem höchsten Grade erregen. Dies sind die psychischen. Der Gedanke des Magnetiseurs steht mit dem Gedanken der Somnambule in genauem Zusammenhange. Gedanke spricht mit Gedanke; der Wille verkündigt sich unmittelbar als solcher durch einfliessende und nöthigende Momente, ohne alles weitere Zwischenmittel. Geist und Geist nähern sich in einer unmittelbaren Berührung. Was ist an und in diesen Erscheinungen? Zieht auch hier der Schleier der verborgenen geistigen Handlungen einen täuschenden Nebel über die äussern Motive und Einflüsse der Handlungen? Was ist wahr, daß wir es noch einmal wiederholen, an diesen Erscheinungen einer unmittelbaren, geheimen, verborgenen Geistersprache?

Kann es auch in dem organischen Gebilde eine höhere und freiere, eine lichtere Zone des Lichts geben, daß wir es so nennen, eine freiere und vermehrte Licht-Entbindung des Cerebral-Lebens; haben Wille, Gedanke, kurz die innern lebhaften Regungen des Geistes ein Leitungsvermögen durch das Organ des Anschauens durch diese Lichtzone, hat das Licht mehr als irgend ein anderes Natur-Element, welches wir kennen, die höchste Kraft der Begeistigung, die höchste Kraft der Geschwindigkeit, eine Wirkungsart, die selbst an das Geistige gränzt: so kann ja, und mag es noch so neu und unbekannt scheinen, vielleicht durch dieses Leitungsvermögen des Lichts auch dem Gedanken, dem Willen ein unmittelbarer, näherer Einfluß, eine unmittelbare Berührung gegeben seyn, daß sie durch dieses Element einfliessen können auf die Seele eines Andern, in einer weitern Verbindung u. s. w., und daß auf diese Art der Wille und der Vorsatz unmittelbar dieses Princip leiten könne, um nicht blos die Gliederreihe des uns angehörenden Organismus in Verbindung zu bringen, in jene Verbindung, wo Entschluß und That fast in einem Augenblick zusammenfallen, sondern daß auch dieses Princip — Gedanken, Willen, Empfindungen vermittelnd — einwirken könne auf den abgesonderten Organismus, der mit jenem, wie der Magnetiseur mit der Somnambule, in ein gegenseitiges Verhältniß gesetzt worden ist. Man sehe hierüber das im Folgenden erzählte Beispiel von einem solchen gegenseitigen korrespondirenden Gedankenspiele des Traums. Was ist, fragen wir, hier das möglich erklärende Princip? Ist

es Zufall? Durch die Annahme desselben weist nur zu oft die Wissenschaft eine ernstere und mühsamere Untersuchung von sich ab.

Wenn der Bildner, der begeisterte Denker mit einer solchen Lebendigkeit eine Idee auffaßt, daß dieselbe vor ihm im Lichte da stehet, daß mit diesem Lichte gleichsam schon das ganze Gemälde gegeben ist; wenn ferner jene Idee sich in diesem farbigen Gemälde gleichsam abwirft in weite Entfernung von der Seele hin: kann nicht auch eine weitere und freiere Reflexion der Gedanken, der Psyche statt finden zu weitern und entferntern Räumen, so daß die Psyche sich sehen lasse in Lichtgestalt? — Was auch an allen diesen sonderbaren Sagen und Mittheilungen des Magnetismus, dem „Sich-sehen-lassen, dem Erscheinen in weit entfernten Räumen als Geist u.s.w." seyn mag: der Magnetismus ist eine neue Anregung, die Psychologie aufzuklären, der Physiologie eine höhere Bedeutung zu geben und überhaupt in die Geheimnisse der Natur tiefer einzudringen.

Und so auch drittens jene Wunder aus der Wunderwelt der höheren Prophetie und Offenbarung. Die somnambule Seele wandelt in künftigen Welten, auf dem Stern der Unsterblichkeit umher. Was ist in und an diesem Aufschwunge?

Die Organisation des menschlichen Geistes ist folgende:

Begehren, Empfinden, Denken sind seine Grundkräfte, seine ewig beweglichen und bewegenden Fittige. Sie schwingen sich dem Lande des Anschauens zu. Dieses ist die sinnliche, anschau-

liche, sichtbare Natur. Das Licht, das Anschauungsvermögen ist das Organ und Hülfsmittel dieses Anschauens. Aber die Seele steht noch in einem höhern Einklange mit einer anderen, nichtsinnlichen, unsichtbaren Welt. Es ist die Sphäre der Offenbarung, der weitern Entwicklung. Die Fittige der Seele schwingen sich nach der Unsterblichkeit zu. Das Organ dieser unsichtbaren Welt, mit welchem diese empfangen, geschauet, im lebendigen Geiste aufgefaßt wird, ist der Glaube. Das Anschauen gibt die sinnliche, sichtbare Gewißheit, der Glaube die lebendige innere Ueberzeugung, die höher ist, als jede andere, fester und inniger ist, als Alles, was nur die sterbliche Welt von Gewißheit und historischer Dokumentirung haben kann.

Was nun an jenen Offenbarungen der gläubigen, religiösen Seele ist: das ist aus der Offenbarung selbst, das vermag sinnliche Wissenschaft nicht zu bestätigen oder zu bestimmen. Aber ein solches Organ der übersinnlichen Welt gibt es. Welcher Mensch, der sich selbst Zeugniß gibt von seinem Innern, mögte an dieser Wahrheit zweifeln! Was aber an diesen Geschichten und Gesichten der sich offenbarenden Seele seyn mag: — wir haben hier den animalen Magnetismus nur in seiner Naturbestimmung, in seiner organischen Möglichkeit auffassen und nur das darstellen wollen, daß das Princip desselben in der anorgischen und organischen Natur selbst begründet sey, in dem großen, allgemeinen Weltlichte, welches Alles beleuchtet und umfließt, in dem

Cerebral-Leben des Menschen, welches sich wie die Sonne über die weite breite Atmosphäre ansetzt.

Folgende Stelle finde ich in Winterl's Darstell. der vier Bestandtheile der anorgischen Natur. „Ich habe bewiesen, daß die Wirkungen des Bandes durch Instinkt belebt werden. Diesen Beweis gab ich nur den Umfang, der allda nöthig war, das Daseyn des Bandes zu beweisen; in der Folge aber boten sich zahlreiche Gelegenheiten dar, jenen Satz mehr zu bestätigen und ihn zur Triebfeder der wirkenden Natur zu erheben; aber eben diese Gründe sprechen noch weit mehr für den Instinkt des Lichts. — Und so gewinnt die Ansicht dieses Instinkts eine Evidenz, welche alles, was im Besitz unserer Erkenntniß ist, gar sehr übertrift. So sammelt sich, (wie Schelling in s. Werke v. d. Weltseele sagt) endlich das Mannigfaltige in jedem Naturwesen im Instinkt als der alles belebenden Seele, ohne deren Antrieb nie ein an sich vollendetes Ganze zu Stande käme."

„Ist nun Instinkt eine Art des Willens, Wille aber ein durch Zweck und Mittel motivirter Entschluß, wie gelangt das Band und das Licht zum sinnlichen Anschauungsvermögen der möglichen Mittel, wie zum Erkenntnißvermögen des Bezuges der Mittel auf den Zweck; was interessirt sie, sich fremden Zwecken, für die sie kein Bedürfniß haben, aufzuopfern? Man wird diese Bedingungen des Wollens im Bande und in dem Lichte nicht finden; sie liegen ausser ihm in dem, der allein Willen für die ganze Natur hat, d. h. in dem

sich alle Zwecke vereinigen, der für seine Zwecke das Entsprechungsvermögen in die Theile der Natur legte, und da sie nichts weiter als blosses Entsprechungsvermögen sind, sie erschuf: die Gottheit. Das Licht ist nach dem Angeführten der wahre Hermes der Gottheit, der der anorgischen Natur immer die Befehle der Gottheit überbringt u. s. w."

Ich mache auf dieses Buch, was die Erörterungen über Galvanismus u. s. w. betrift, zur Aufklärung des animalen Magnetismus besonders aufmerksam.

Wunderbare Erzählungen.

Von

Herrn Prof. Grohmann.

Ich eröffne mit dieser Uebersicht eine Reihe von glaubhaften Erzählungen, die dazu beitragen, uns von der Wirksamkeit der menschlichen Seele einen ganz andern Begriff zu geben, als wir bisher in der gewöhnlichen wissenschaftlichen Kenntniß von ihr gehabt haben. Ich nenne diese Erzählungen wunderbar, sofern sie uns jetzt so erscheinen. Denn vielleicht wird eine künftige Zeit zeigen, daß sie eben so in das gewöhnliche Reich der Natur gehören, wie die ehemals eben so wunderbare Erzählung von der anziehenden Kraft des Magneten. Für die Glaubhaftigkeit dieser Erzählungen kann ich aber insofern stehen, als dieselben sich auf die unverdächtigsten und geprüftesten Beobachtungen von Personen gründen, die das Erzählte selbst erfahren und es mir berichtet haben.

1. Sich sehen lassen.

Einer meiner Freunde, der mit einem Mädchen, welches mehrere Meilen weit von seinem Wohnort wohnte, versprochen war, hat sich demselben und auch der Schwester desselben von seinem Wohnorte aus mehreremal sehen lassen. Beide haben ihn einmal gegen Abend auf einem Spatziergange auf sich zukommen und in einer Entfernung von einigen Schritten verschwinden gesehen. Das zweitemal ist er ihnen in der Stube ihres Hauses erschienen. Die beiden Mädchen versicherten mich, daß die Thatsache ausser allen Zweifel sey, und daß sie auf keine Weise an irgend eine Täuschung bei dieser so unmittelbaren Wahrnehmung glauben könnten. Wie ich meinen Freund um diese Erscheinung fragte, sagte er mir, daß er eben zu jener Zeit, in derselben Stunde des Erscheinens, mit aller Kraft seiner Gedanken sich an jenen entfernten Ort versetzt habe, daß er das Vermögen besitze, sich in der größten Entfernung da, wo er das Lokal und die Umgebungen kenne, blos durch seine Gedanken sehen zu lassen, obschon ihn dies heftig anstrenge, und es ihm auch nicht immer glücke. Es gehöre dazu eine eigene Stimmung und Fassung der Seele. — Ich wage nicht, dieses zu erklären. Es stimmt mit manchen anderen Erzählungen dieser Art zusammen. Bevor wir erklären, mögen wir in Erfahrungs-Wissenschaften Thatsachen sammeln, um uns vor zu schnellem Abläugnen, aber auch vor Aberglauben zu schützen.

2. Lichtschein um das Haupt eines Sterbenden.

Eben so wurde mir von einem Bekannten versichert, daß er schon zweimal bei Sterbenden kurz vor ihrem Abscheiden einen Lichtschein ihr Haupt umgeben gesehen habe. Nicht blos, daß eine höhere Verklärung von dem ganzen Gesichte gestrahlt, sondern es habe sich auch ein Lichtschimmer um das Haupt ergossen. — Sollen wir an dieser Erzählung zweifeln? Aber es fragt sich: ist es mehrmals, und auch von Anderen beobachtet worden? Der Arzt steht durch seine Beobachtungen diesen letzten Lichtmomenten, wo sich das Leben von seinen Banden reißt, oft so nahe. Sind ähnliche Beobachtungen, frage ich, schon gemacht worden? Der Licht-Proceß des physischen und psychischen Lebens bekäme dadurch eine eigene Erläuterung.

3. Unmittelbare Einwirkung des Gedankens auf den Gedanken eines Andern.

Davon habe ich schon in einem dem frühern Hefte dieser Zeitschrift das Beispiel eines Traums erzählt, der von der Mutter unmittelbar durch eine innere psychische Korrespondenz auf den Sohn überging. Die Mutter träumt, sie wolle ihre Kinder durch einen Schaftrunk vergiften, und der Sohn, der mit ihr in demselben Zimmer schläft, träumt zu gleicher Zeit diesen ängstlichen Traum, daß die Mutter ihn und seine Geschwister durch einen Schlaftrunk vergiften wolle. — Ist eine solche unmittelbare psychische Einwirkung der Seele in die Seele eines Andern möglich? —

Doch dieses mögte ja jetzt nicht mehr geläugnet werden können, da wir den Rapport des Magnetiseurs zu der Somnambule kennen. Jener Traum und dieser Magnetismus bestätigten sich also einander. Und es würde auf diese Art einen Magnetismus des Lebens und Denkens geben, ohne daß wir ihn kennen. Woher kommen uns oft diese oder jene wunderlichen Gedanken? Gibt es eine unmittelbare magnetische Gedanken-Korrespondenz? —

4. Geistersehen.

Ich war mit einem Manne bekannt, der es sich durchaus nicht ausreden ließ, er habe oft Geister-Erscheinungen gehabt. Er beschrieb und betheuerte mir seine Erzählungen auf alle mögliche Weise. Er versicherte mich, man könne durch geheime Mittel Geister citiren. — Mir fiel dabei Kant's Geisterseher ein, in welchem Kant selbst gestehet, daß doch zwei Erzählungen von Swedenborg, die er anführt, unerklärbar seyen. — Giebt es denn ein eigenes Organ des Geistersehens, oder ist alles dies nur Bild und Täuschung der Phantasie? Giebt es ein Organ des Glaubens, welcher uns diese tiefere und höhere Weihe verleiht, Blicke in die Geisterwelt zu thun?

5. Es ahndet sich.

Eine Mutter verreiset und betrübt sich über die zurückgelassene Tochter, welche sie höchst unglücklich oder nie wiederzusehen glaubt. Eines Abends sitzt die Tochter in ihrer Stube und zweimal streicht es über die

Saiten der an der Wand hängenden Guitarre hin und die Stimme ihrer Mutter erseufzet. — Ist dies, wie andere ähnliche Erzählungen, nur Gedankenspiel der sich sehnenden, schreckhaften Seele, oder erklingen die Gedanken und Gefühle über Berge und Gefilde herüber? Die Seele hat ja wohl eine bildende Kraft. Aus ihr entspringen die Welten und Werke der Kunst. Der Gedanken- und Ideen-Mensch zeigt sich als Meister und Schöpfer in der Form der Dinge. Nur das Leben kann er durch den Gedanken nicht geben. Aber vielleicht giebt es auch eine solche Bildungskraft in die Ferne hin. Die künstlerische Seele braucht da nicht vor der nahen Staffel zu sitzen, um ihre Gefühle hinzuhauchen. Sie strömen über Berg und Thal, wo diese Fernbildung eine solche Kraft und Macht hät. Freilich sind dies Erklärungen, die sich auf Erzählungen beziehen, deren Thatsachen erst bewährt werden müssen.

6. Voraussagungen.

Auch folgende Erzählung ist mir aus der unmittelbaren Erfahrung einer glaubwürdigen Person versichert worden. Ein Mann leidet an einem unheilbaren Krebsschaden. Man schickt endlich nach eine sogenannten klugen Frau, welche unheilbare Schäden heilen zu können im Rufe ist. Die Person, welche nach dieser Frau schickt, hat eben durch einen Brief von den Anverwandten des Mannes den Auftrag dazu erhalten. Die kluge Frau erscheint; wie sie in die Stube tritt, sagt sie, daß sie schon wisse, was sie solle, denn sie habe eben, wie sie über die

Brücke gegangen sey, in dem Wasser gesehen, daß dieser Brief gekommen und von ihr wäre gelesen worden. Sie könne aber den Krebsschaden nicht heilen und auch kein Arzt vermöge es. Es werde aber übers Jahr eine Person, welche sie bezeichnete, erscheinen, und diese werde durch ein geheimes Mittel den Schaden heilen. Diese Voraussagung ist eingetroffen; eben so die Jahre lange Voraussagung dieser Frau von der Zeit und Stunde ihres eigenen Todes. Noch eine eigene Bemerkung ist, daß diese Frau stets ein prismatisches Glas bei sich getragen hat. Dieses geschah, ehe noch der Magnetismus bei uns im Ruf war.

7. Heilung durch Sympathie.

Ein Mädchen hatte einen Fistelschaden am Auge. Nach dem diese Person mehrere Aerzte gebraucht und sie sich sollte operiren lassen, wird ihr von einer Frau erzählt, die durch Sympathie dergleichen Uebel heilen könne. Das Mittel war, die Kranke solle drei Abende oder Nächte hinter einander ganz still, ohne ein Wort zu sprechen, auf die Straße gehen, den Ort, wo sie stehe, und das kranke Auge mit drei Kreuzen bezeichnen, dabei die Worte: im Namen Gottes u. s. w. sagen. Das Uebel wurde unmittelbar nach diesem Versuche geheilt: ob durch diesen Versuch? — Dieses Mädchen kenne ich selbst. Die Aerzte mögen sagen, ob sie denn auch immer bei ihren Mitteln das post und propter unterscheiden können. Es wäre doch der Mühe werth, diese sympathetischen Kuren näher zu untersuchen. Hufeland sagt ja selbst, daß die Person, deren Urin er

übers Feuer gebracht, in Schweiß gekommen sey. Ist dies auch propter oder blos post? Die Aerzte sollten nicht so spröde thun, den Aberglauben gleich ohne alle Untersuchung von sich abzuweisen, sondern sich sagen: „Untersuchet!" Dies ist das große Geheimniß und die offene Lehre der Wissenschaft! Ein wissenschaftlich prüfendes und beobachtendes Journal des sogenannten Aberglaubens wäre gar nicht zur unrechten Zeit und am unrechten Orte. Schon die negativen Erfahrungen wären von großem Werthe.

8. Heilung durch Sterne, Siderismus, Asterismus.

Es hält sich jetzt bei uns in der Nähe von Hamburg eine Frau von Stutterheim auf, die auf folgende Weise Kranke heilt und Wunder thut. Der Kranke wird von ihr im Freien unter sternenhellem Himmel magnetisirt — wenigstens so nenne ich dies Verfahren. Die Kranken müssen sich bis auf den leidenden Theil entkleiden; die Wunderfrau macht dann von den Gestirnen Striche abwärts nach ihnen hin. Diese sollen dabei eine große Wärme über ihren ganzen Körper sich verbreiten fühlen. Die Kur wird in drei Cursen vollendet; jeder Curs besteht aus drei unmittelbar auf einander folgenden magnetischen Monden. Zwischen jedem Curs müssen neun Tage liegen. „Die Sympathie stehet, oder die Sympathie ist schwarz": dies sind die prognostischen Worte der Heilung oder des Gegentheils. Eine große Zahl von Kranken strömt nach der Frau. Unter denselben kenne ich eine;

diese Kranke war von allen Aerzten, die sie gebraucht hatte, als unheilbar aufgegeben; sie hatte seit drei Jahren das Bett nicht verlassen können, hatte sich nur jeden Tag durch eine unglaubliche Menge Opium erhalten u. s. w. — Und diese unheilbare Kranke ist schon nach dem ersten und zweiten Curs dieser Sympathie, dieses siderischen Magnetismus so gesund geworden, daß man an die Stelle der Bibel sich erinnert: „Glaube und du bist gesund, — stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“

Sind diese Beispiele von Heilungen, Sympathieen, Voraussagungen, Fern- und Hellsehen, Ahndungen u. s. w. nicht Curiosa der psychischen Heilkunde? Als solche verdienen sie ja wenigstens bemerkt zu werden.

Späterer Zusatz.

Die sympathetische Kur durch Siderismus, von der ich oben Erwähnung that, stehet noch, daß ich selbst diesen sympathetischen Ausdruck brauche. Das Mädchen, welches nämlich von einem drei Jahre langen tödtlichen Leiden binnen drei Wochen durch die magnetische Sideralmanipulation der Wunderfrau geheilt wurde, ist noch immer gesund, und hat, trotz mancher Prophezeihung, die also nicht steht, keinen Rückfall bekommen. Freilich ist manches oder vielmehr vieles wider solche Kuren einzuwenden. Die wissenschaftlich-praktische Medizin darf sie schon nicht dulden, weil sie das Wie und Wo nicht einsieht. Der Wunderfrau ist daher mit

Recht das Handwerk gelegt worden. Denn wenn es auch einen Naturalismus des Magnetismus giebt, so darf er doch nicht ohne Regel und Einsicht angewendet werden. Und zu wünschen wäre es, daß selbst die meisten naturalistischen Magnetiseurs mehr Wissenschaft mit ihrer Kunst verbinden mögten! Ich habe mach der Zeit ein langes Verzeichniß von Personen gesehen, die alle mit ihrer Namensunterschrift bezeugten, sie seyen durch die Wunderfrau von den Leiden befreit worden, die kein Arzt zu beseitigen gewußt habe. Aber an dem erstern und letztern zweifele ich mit vollen Gründen, wäre es auch nur darum, weil es eine natürliche Hülfe und Beseitigung giebt!

Es soll, behaupten Einige, einen unruhigen Schlaf geben, wenn das Bett von Norden nach Süden steht. Und doch habe ich nicht längst etwas ähnliches oder dasselbe in der Schrift eines berühmten Arztes gelesen, ob schon dieser wider den Magnetismus eiferte. Bei einer solchen Richtung des Bettes, versicherte mich einer, selbst einen unangenehmen magnetischen Einfluß empfunden zu haben. So wäre ja vielleicht selbst der Kopf eine Magnetnadel, wie es der Finger manches Magnetiseurs ist!

Nicht längst sprach ich einen Feinfühler. Er will es durch ein kaltes Einströmen fühlen, wenn er über einem Steinkohlenlager steht. Das wäre ja also ein Stück zu dem amorettischen Feinfühlen.

Hängt denn das psychische Seyn auch von dem Stande des Mondes und der Sonne ab? Die meisten

Selbstmorde ereignen sich bei lang anhaltender trüber und schwerer Luft, ja, wenn die Beobachtungen nicht trügen, auch besonders nach dem Aequatorial-Uebergange der Sonne zur andern Hemisphäre. Es giebt fast so viele Arten des Selbstmordes, als es Elemente giebt. Luft, Wasser, Licht: Erhängen, Ersäufen, Erschiessen. Das Vergiften, Erstechen u. s. w. müßte sonach zu den absolut telluren Todesarten gerechnet werden. Oft, sehr oft wohl ist der Selbstmord physisch bedingt durch Krankheit. Nun fragt sich, in welcher Verbindung diese Krankheit mit jenen Elementen stehe. Den Drang, die Neigung zum Selbstmorde hat man ja schon längst in einzelnen Fällen als Krankheitsform anerkannt *).

*) Ist es denn nicht auch so oft mit dem Todschlag und anderen kriminellen Verbrechen? Nicht längst kam mir noch ein Fall vor, daß eine Frau in den letzten Zügen auf dem Todtenbette ein unwiderstehliches Gelüste nach dem Blute eines Huhns hatte. Sie könne nicht eher sterben, sagte sie. Man reichte ihr ein Huhn, und sie zerriß es mit der größten Blutgier. Wenn diese Frau nun in einem solchen Gelüste — es war nicht Raserei oder Wahnsinn — ihr Kind umgebracht hätte, wie würden die Kriminalisten entschieden haben? Mit der menschlichen Freiheit hat es eine eigene Bewandniß. Die Diagnose, welche die Kriminal-Justiz und Medicina forensis anwendet, reicht nicht zu. Mir scheint der ganze Kriminal-Kodex — vom Leben zum Tode — ein sehr unpsychologisches und unphysiologisches Gesetzbuch. Nach einigen hundert Jahren wird es wohl anders seyn! S. m. Abhandl. über diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift.

Der Wille, der feste Gedanke, heißt es in dem Magnetismus, kann schon magnetisiren. Der Magnetiseur will, und die Somnambule muß einschlafen. Wenn es hier solche bestimmende psychische Einflüsse giebt: was ist denn an der Sage mehrerer Kartenspieler, daß das Glück oder Unglück ihres Spiels davon, wie sie eben gestimmt und gelaunt sind, abhange? Fester, froher Wille und Vertrauen soll Glück geben, hingegen verdrießliche Stimmung und kränklicher Zustand das Unglück des Spiels bestimmen. Das scheint wohl nicht geläugnet werden zu können, manche Menschen sind wie zum Glück des Spieles geboren, andere nicht. Das ist hier so, wie in anderen Geschäften. Einige werden wie vom Glücke verfolgt, anderen gelingt nichts bei aller Mühe.

Das Erscheinen scheint ja immer mehr an die Tagesordnung zu kommen. Ist es, weil man überhaupt so viel vom Schein hält, oder weil sich die Welt immer mehr idealisirt? Verstorbene Frauen erscheinen ihren Männern. Nicht längst erzählte mir noch ein glaubwürdiger Mann, zweimal diese Erscheinung gehabt zu haben. Somnambulen wollen ja auch so im Geist und als Geist erscheinen können.

Noch eins! A secretis ad secretiora, was das Anthun und Beheren betrifft. Fabula fert, gallinarum ova, quae coqui solent, vel maximo ebullientis aquae fervori exposita non obdurare, si modo vir iis coquendis adstiterit, continens manu, ludibrii causa, ipsius sua genitalia ova. Obdurare autem, ut solent, illa ova, cum foemina idem, quod vir,

in suis partibus muliebribus continendis fecerit. — Das heißt doch ein Stück aus dem gemeinsten Aberglauben! Und doch wollen es mehrere versucht und wahr befunden haben — wenigstens was das erstere: non obdurare ova — betrift. Ja man will bei diesem Versuch selbst erfahren haben odore quodam spermatis virilis perfundi ovi luteum. Was ist nun an diesem Aberglauben? Kommt er in eine Klasse mit dem Aberglauben ne adeat foemina catameniorum tempore vinorum apothecam etc.? Der Einfluß des letztern liesse sich noch allenfalls erläutern. Allein wie der erstere, wenn man nicht einen elektrisch-galvanischen Einfluß, ein elektrisches Leitungsvermögen, welches mitwirket, annimmt? Eine solche elektrisch-galvanische Uebergangsform glaube ich in der animalisch-magnetischen Korrespondenz wahrgenommen zu haben. Besonders schien mir in einzelnen Fällen das Verhalten der magnetischen Einwirkung in den Erschütterungen, die sie hervorbrachte, mit den heftigsten Genitalmotionen der Conception Aehnlichkeit zu haben. — So lächerlich nun auch das Experiment der obigen Sage seyn mag, so dürfte die Neugierde wohl dasselbe anstellen, um den Aberglauben faktisch zu widerlegen. Zeigte sich aber irgend etwas Wahres an der Sache, so dürfte dies nach mehreren Versuchen, die darauf ausgingen, den Einfluß zu bestimmen, doch nicht unwichtig für die Erläuterung mancher anderen sympathetischen Einflüsse werden. Die animalisch-magnetische Korrespondenz wird verhindert durch Seide: so sagen wenigstens oft die

Somnambulen aus, wenn sich die Eine von der Anderen in dem gegenseitigen Einfluß isoliren will.

Doch für jetzt von diesen Erzählungen des abergläubigen Wesens oder Unwesens genug! Lange kann man bei solchen Erzählungen nicht aushalten. Und doch dienen sie dazu, die dunkle Seite des Lebens, der Meinungen und psychischen Gestaltungen kennen zu lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersichten von dem Personale der Irren in der Verpflegungsanstalt zu Waldheim in Sachsen.

Von

Herrn Dr. Hayner, Arzte der Anstalt.

Vorbericht. Ausser Irren werden auch Epileptische und Physisch-Gebrechliche in der Anstalt verpflegt. Die letzteren sind gar nicht in diese Zusammenstellung aufgenommen, die ersteren nur dann, wenn sie zugleich blöden Verstandes oder tobsüchtig waren.

Am Anfange des Jahres waren
340 Irre in der Anstalt, nämlich:
203 männliche,
137 weibliche.

Davon litten:
68 an allgemeiner Verworrenheit (Manie),
80 an partieller — — (Wahnsinn),
192 an Blödsinn.

Im Jahre 1816 wurden

18 aufgenommen:	9 männl.,	9 weibl.
15 entlassen:	7 —	8 —
36 starben:	23 —	13 —

Folglich blieben am ersten Januar 1817 Bestand:
307 Irre, nämlich 182 männl., 125 weibl.

Im Jahre 1817 wurden

23 aufgenommen:	15 männl.,	8 weibl.
8 entlassen:	6 —	2 —
33 starben:	25 —	8 —

Folglich blieben am ersten Januar 1818 Bestand:
289 Irre, nämlich 166 männl., 123 weibl.

Im Jahre 1818 wurden

22 aufgenommen:	11 männl.,	11 weibl.
4 entlassen:	4 —	„ —
25 starben:	17 —	8 —

Folglich blieben am ersten Januar 1819 Bestand:
282 Irre, nämlich 156 männl., 126 weibl.

Im Jahre 1819 wurden

24 aufgenommen:	15 männl.,	9 weibl.
5 entlassen:	2 —	3 —
25 starben:	14 —	11 —

Folglich blieben am ersten Januar 1820 Bestand:
276 Irre, nämlich 155 männl., 121 weibl.

Im Jahre 1820 wurden

27 aufgenommen: 21 männl., 6 weibl.

74 entlassen: 45 — 29 —

17 starben: 14 — 3 —

Folglich blieben am ersten Januar 1821 Bestand:

212 Irre, nämlich 117 männl., 95 weibl.

Anmerkung. Die größere Zahl der Entlassenen im Jahre 1820 ist Folge der Evakuation von Verpflegten, die in das abgetretene Herzogthum Sachsen gehörten.

Von 1816 bis mit 1820 sind also aufgenommen worden:

114 Irre, nämlich 71 männl., 43 weibl.

Davon litten:

17 an Manie,

17 an Wahnsinn,

80 an Blödsinn.

Von diesen 454 Irren (340 am ersten Januar 1816 Bestand und 114 in dem Quinquennium aufgenommen) sind von ihren psychischen Uebeln befreit worden:

50 Personen, nämlich 28 männl., 22 weibl.

Von den Genesenen konnten jedoch nur wenige wieder in das bürgerliche Leben eintreten. Viele davon haben in den Anfällen und Steigerungen ihres Uebels gräßliche Thaten, Mord, Brandstiftung rc., verübt; andere würden wahrscheinlich dem durch

Aufsicht unterdrückten Hange zur Völlerei wieder nachgegeben haben; noch andere leiden oder litten zugleich an wichtigen physischen Gebrechen. Daher kömmt es, daß von den 50 Genesenen noch

		m.	w.
19	in der Anstalt sind, nämlich	11 m.,	8 w.
9	in den fünf Jahren starben,	6 —	3 —
10	mit an das Herzogthum Sachsen abgegeben wurden	4 —	6 —
2	unbestimmten Urlaub haben,	„ —	2 —
	und nur		
10	als völlig vor Recidiven sichere und keiner Aufsicht bedürftige ganz entlassen wurden,	7 —	3 —

Es sind noch mehr Genesene theils in der Anstalt, theils auf unbestimmte Zeit beurlaubt worden; sie sind aber schon vor 1816 genesen, und kommen also hier nicht in Rechnung.

13 Irre in der Anstalt sind ihrer Genesung nahe. Ueberdies ist 1 fast genesener entlassen worden, 1 solcher gestorben, und noch eine Person der Art an Preußen abgegeben.

Unter den 104 in den verflossenen fünf Jahren entlassenen Irren waren mehrere schon vor 1816 genesen (die also zu den erwähnten 50 Genesenen nicht gehören), auch mehrere, die nicht völlig hergestellt sind. Zuweilen wurden Reconvalescenten, in geringem Grade Blödsinnige, selbst Genesene, nach Sonnenstein (in die Irrenheilanstalt) translocirt, um dort zu allerlei Haus-

und Garten-Arbeit gebraucht zu werden, oder eine freundlichere, freiere Verpflegung zu geniessen, die hier weniger Statt finden kann, da das Versorgungshaus der Unheilbaren mit einer Strafanstalt verbunden ist.

Unter den in den fünf Jahren gestorbenen 136 Irren (93 m., 43 w.) waren 29 von den im Quinquennium eingelieferten Irren. Man wird sich über diese Mortalität nicht wundern, wenn man erwägt, daß hierher die allerelendesten kommen, die schon eine lange Reihe von Jahren gelitten haben, oft schon lentesciren, oder zugleich an eingewurzelter Fallsucht leiden, die so oft unvermuthet apoplektisch tödtet. Bei solchen, nicht selten auch durch unzweckmäßiges Kuriren, oder durch die faule methodus exspectans der Franzosen hingerichteten Kranken kann der Arzt die Leiden meist nur lindern, nicht heben.

Krankengeschichten.

Von
G. N. Hill, Arzt und Wundarzt zu Chester.

Aus dessen Essay on the prevention and cure of insanity; London 1814; S. 401 u. f.

Erster Fall.

Ein junger Mann, neunzehn Jahr alt, marschirte mit seinem Regimente, bei einer dringenden Expedition, queer durch das Königreich, mit der äussersten Anstrengung und bei ungewohnter Lebensweise und wenigem Schlaf, fast Tag und Nacht auf dem Marsche. Als er in den Hundstagen 1796 sich Chester näherte, ergriff ihn ein heftiger Anfall von sthenischem Wahnsinne; er lief, den Säbel in der Hand und Wuth und Schrecken auf dem Angesicht, über Hecken und Graben queer feldein, und setzte die ganze Nachbarschaft in Furcht. Nachdem man sich seiner bemächtigt hatte, ließ ihn ein mit der Behandlung von Irren nicht bekannter Mann reichlich zur Ader, und als der erste Aderlaß ihm keinen Nutzen

brachte, so machte man einen zweiten und gab ihm ein drastisches Abführungsmittel. Er entwischte, und schwärmte bis auf zehn Meilen weit in der Umgegend von Chester umher, ward dann wieder eingefangen, in ein dunkles Zimmer gesperrt, auf einer kühlen Matratze festgebunden und durch Pulver aus gleichen Theilen schwefelsaurem Kupfer und Brechweinstein zum Erbrechen gebracht. Sechs alle halbe Stunden gegebenen Pulvern von fünf Granen wiederstand sein Magen; nach dem siebenten trat aber ein sehr starkes Erbrechen ein, welches viel zähen Stoff mit gallig gefärbtem Unrath ausleerte. Der Kranke wurde minder heftig. Wenn er allein war, so wimmerte und stöhnte er in Einem fort, wobei er sich von Zeit zu Zeit auf die Brust schlug, dies aber unterließ, so wie sich Jemand näherte. Es fand sich bald, daß er syphilitisch war; da dies Uebel indeß stand, so ließ man ihn kein Quecksilber nehmen. Er erhielt alle Wochen dreimal ein Brechmittel, eine kampherhaltige Salzmixtur, milde Abführungsmittel, ein kaltes Schauerbad und Digitalis; dabei ließ man ihn mäßig arbeiten, eine kärgliche, sparsame Diät führen, und von Zeit zu Zeit die Haube mit kaltem Quellwasser und das dunkle Zimmer bei ihm anwenden. Aeusserlich ward ihm die Kampherammoniaksalbe eingerieben. In den ersten zehn Wochen mußte man ihm alle Nahrung und Arznei mit Hülfe des eisernen Spanes beibringen. Durch eine vier Monat lang beharrlich fortgesetzte Anwendung dieser Mittel wurden alle ungünstigen Symptome beseitigt; es erfolgte ein heller Zwischenraum und seine Genesung.

Ich erzähle diesen Fall als einen Beweis von der Aufhebung einer Art von krankhafter Thätigkeit während des Daseyns einer anderen. Als der Kranke einer regelmäßigen Behandlung unterworfen ward, entdeckte man an seiner Vorhaut ein venerisches Geschwür, das einen geringen gräulichgefärbten Ausfluß hatte; dasselbe blieb vier Monate hindurch fast unverändert. Bald nach dem Eintritt der ersten hellen Zwischenzeit ging es in einen gereitzten Zustand über; es hatte einen Ausfluß von gewöhnlicher Art, und ward größer, so wie die Genesung vorrückte.

Eine der ersten Andeutungen der Rückkehr der Vernunft, welche Andeutung jedoch nur in abgebrochenen Aeusserungen bei meinem Besuche bestand, bezog sich auf das Unglück, das ihn betroffen hatte. Eine Quecksilbereinreibung verursachte ihm beträchtliche Reitzung, und die Schmerzen in der Brust und in der Milzgegend stellten sich wieder etwas ein. Er sagte mir nun, Alles, was er sich von dem Anfang seines Wahnsinns erinnern könne, sey der Eintritt dieses Schmerzes, der sich von jener Stelle aus über seinen ganzen Körper verbreitet und zuletzt mit einer Art von Stoß seinen Kopf eingenommen habe, worauf er dann bewußtlos geworden sey.

Der hier erzählte Fall thut ferner deutlich dar, daß, wo die Erinnerungsfähigkeit durch allmählige Abnahme der Kräfte beträchtlich gelitten hat, dieselbe blos in dem Maaße wiederhergestellt werden kann, als die Gesundheit des Körpers zurückkehrt. Jener junge Mensch

zunehmen. Nach einem langen Trinkgelag, wie er es nannte, wurde er wüthend tobsüchtig. Bei meiner Ankunft in seiner Wohnung fand ich ihn mit einem Wagenseil an einen Pfahl in der Küche festgebunden, vor dem Munde schäumend, fürchterlich fluchend, und mit unbezähmbarer Wuth gestikulirend. Es wurde ihm ein kupferhaltiges Brechmittel zu sieben Granen gegeben; sechs solcher Gaben, jede eine halbe Stunde nach der anderen gereicht, brachten ihn so weit, daß man ihn auf ein Bett mit einer harten Matratze in ein benachbartes verdunkeltes Zimmer bringen konnte. Nachdem ihm die Zwangweste angezogen und der Kopf abgeschoren worden, verschafften ihm eine in kaltem Quellwasser getränkte Haube einen kurzen, aber erfrischenden Schlummer, und als er erwachte, war er minder stürmisch, als vor dem Einschlafen. Jetzt erhielt er fleißig die salzigsäuerliche Kamphermixtur in vollen Gaben, zwischendurch zuweilen ein mildes Abführungsmittel und dreimal in der Woche ein trocknes Brechmittel. Sein Urin war auffallend tief orangefarben, ohne Satz, und blieb so lange bei ihm, bis treibende Mittel dagegen zu Hülfe genommen wurden. Digitalis, Spießglanz und Kampher bildeten zusammen die beruhigende Abendarznei, die ihm gute Dienste leistete. Allmählig konnte man das flüchtige Reitzmittel vermindern und es zuletzt ganz weglassen; binnen etwa acht Wochen wurde er vernünftig, beschrieb sein Elend, wie er sein Uebel emphatisch nannte, als jedesmal in der Brust anfangend und von da aus in den Kopf schießend, wo er dann ein Gefühl hatte, als würde er von Flammen versengt,

und als verfolge ihn Feuer überallhin, was ihm denn einen unersättlichen Durst verursachte und einen unbezwinglichen Drang, dieser Quaal zu entfliehen. Er sprach in hohen Ausdrücken von der Kamphermixtur, welche ihm, wie er sagte, durch die Verbreitung einer kühlenden Frische über seinen ganzen Körper jedesmal Erleichterung gebracht habe. Er ließ sich, nachdem er schon wieder im Stande war, seine Geschäfte zu besorgen, die Mixtur noch eine Zeitlang zuweilen machen. Nach zwei Jahren gab er sich von Neuem dem Trunke hin, und fühlte wieder den eigenen Schmerz, worauf auch wieder Wahnsinn folgte, der aber noch einmal durch das schon früher angewandte Verfahren beseitigt wurde. Nach dieser Zeit blieb er, trotz seiner Ausschweifungen im Trinken, sieben Jahr lang wohl; auch bekam er nicht eher einen neuen Anfall, als nach der Rückkehr jenes Schmerzes in der Brust. Er glich jetzt einem Menschen, der zu wiederholtenmalen syphilitisch gewesen ist, indem seine Wiederherstellung nur mit Mühe gelang.

Vierter Fall.

Hr. —, siebzig Jahr alt, hatte sich viele Jahre hindurch einer trefflichen Gesundheit und einer großen Gemüthsruhe erfreut; in seinem siebzigsten Jahre wurde er aber finster, argwöhnisch, verschlossen, suchte die Einsamkeit, indem er seine Freunde mied, gerieth in Zweifel über die Sicherheit seiner Religionsgrundsätze, und klagte öffentlich und im Stillen über Sünden, die er nie begangen hatte. Seine natürliche psychische Stim-

mung war indeß von so trefflicher Art, daß er auch noch jetzt, um seine Angehörigen zu beruhigen, eine Heiterkeit äusserte, die nicht in ihm war. Alle seine Verrichtungen gingen unregelmäßig von Statten; er hatte äusserst schlimme Nächte, und eines Morgens, nachdem er eben von seinem traurigen Lager aufgestanden war, hielt man ihn nur eben noch vom Selbstmorde ab. Er wurde seit dieser Zeit unablässig bewacht; er war sehr stille und finster; und wenn man ihn zum Sprechen bringen konnte, so waren seine Befürchtungen wegen des drohenden Elendes in dieser Welt und wegen ewiger Quaal in der künftigen, die Gegenstände, worüber er sich in abgebrochenen und mit Seufzern untermischten Worten ausließ. Da er fortdauernd bewacht werden mußte und keine Aussicht zu seiner Besserung vorhanden schien, so zog man einen ausgezeichneten Arzt zu Rathe, welcher Blutigel an die Schläfen, Opiate, Fußbäder und rothes schwefelsaures Eisen verordnete. Diese Mittel brachten indeß, obschon lange fortgebraucht, keinen Nutzen. Von einem entfernten Orte nach Chester und unter Personen gebracht, die ihm durchaus fremd waren, durchwachte er die erste Nacht daselbst im Bett sitzend, in düsterem Schweigen, unter den gewöhnlichen Symptomen der Melancholie. Auf die Drohung, man werde den eisernen Span bei ihm anwenden, verstand er sich dazu, etwas mit Wein versetzten Haferschleim zu sich zu nehmen, wobei er sich aber so sträubte, als sey jeder Löffel voll ein Gifttrank. Er bekam milde salzige Abführungsmittel, die aber wenig wirkten. Sein Stuhlabgang bestand aus

dunkelfarbigen, höchst übelriechenden und schwer abgehenden Massen. Dieser Abgang und die Bewegungen, die er machte, wenn er allein war, liessen vermuthen, er möge etwas am Mastdarm haben; und seine Angehörigen sagten dann auch, daß er früherhin an inneren Hämorrhoiden gelitten habe. Ich verordnete ihm ein mildes Brechmittel, und darauf eine salzige Abführung mit Aloe, in solchen Zwischenräumen zu nehmen, daß seine Schwäche dadurch nicht vermehrt wurde. Er leerte hierauf in Kurzem eine große Masse trockne Faeces nebst etwa einem halben Pfunde Blut aus, bei dessen Anblick er sehr unruhig ward, und murmelnd äusserte, wie bedeutungsvoll seine Befürchtungen seyen. Diese Furcht bewog ihn denn auch, Gott um Gnade und um Abwendung seines Zorns zu bitten. Als nach ein paar Tagen der Aufruhr ein wenig bei ihm nachgelassen hatte, beruhigte ich ihn mittelbar, indem ich zu seinem Wärter äusserte, welche wichtige Folgen ohne die Blutausleerung eingetreten seyn würden. In abgebrochenen Sätzen und mit dem Ausdruck des äussersten Schreckens brachte er endlich die Frage heraus, zu welchem furchtbaren Beispiel und zu welcher schrecklichen Strafe er bestimmt sey. Mit großer Mühe erfuhr man von ihm, daß er, als er zu Hause in den Wagen und aus einer beträchtlichen Entfernung von einer Station zur anderen hierher gebracht worden war, sich eingebildet hatte, er solle wegen eines von ihm begangenen gräulichen Verbrechens einem peinlichen Gerichte überliefert werden.

Die Empfindungen, die ihm seine Unterleibsverstopfungen verursachten, so wie der Eindruck davon, daß er sich überall sorgfältig bewacht und dann plötzlich zu einer Reise angetrieben sah, Alles dies war zusammengekommen, jenen seltsamen Wahn in ihm zu erzeugen. Der Schmerz und der Krampf im After reizten und verstärkten sein Unterleibsübel fortwährend, und verursachten in ihm eine vorwaltende und nie weichende Reihe von Vorstellungen. Meine Besuche und die ihm eingegebenen Arzeneien hielt er für Vorbereitungen zu seiner Erscheinung vor dem Gerichte, und die stete Aufsicht seines Wärters für die des Gerichtsdieners, der dabei blos die Absicht habe, ihm bis zu dem furchtbaren Tage im Leben zu erhalten. Um alle diese vermeinten Vorbereitungen zu vereiteln, versuchte er noch einmal, sich durch einen Selbstmord seiner Quaal zu entziehen. Ein paar Tage nach dem Blutabgange befand er sich augenscheinlich besser, und bei einem allmählich verstärkten tonischen Heilverfahren, vollen Gaben Bilsenkraut, mit schweißtreibenden Mitteln und einer nährenden Diät, nahm seine Besserung täglich zu, und er war in drei Monaten genesen. Er erwähnte jetzt eines stumpfen Schmerzes in der Lebergegend und der rechten Schulter. Kalomel, zu dem Opiat hinzugesetzt, beseitigte diesen Schmerz; das starke Kampherliniment, äusserlich angewandt, schien ihm sowohl dadurch, daß er Zeit und Aufmerksamkeit auf dessen Einreibung verwenden mußte, als durch die Wirkung, die dasselbe als rothmachendes Mittel äusserte, gut zu thun. Ein passendes Gespräch über ihn mit einem

Dritten, jedoch so, daß er es hören konnte, that ausgezeichtete gute Dienste.

Fünfter Fall.

J. B., ein Handwerker aus London, sieben und zwanzig Jahr alt, kam, nachdem er irre geworden, in einem seltsamen Zustande zufällig in meine Behandlung. Er hatte ein sehr entschiedenes phthisisches und schon von Natur zartes Aussehen, große, vortretende, blaue Augen, im Ganzen im Gesicht einen Ausdruck von Melancholie, oft ein hektisches Erröthen, sehr unregelmäßigen Stuhl- und Harnabgang, einen trocknen Husten, kalte, klebrige Morgenschweisse nach schlaflosen traurigen Nächten und einen schwachen, zu großem Schwanken geneigten Puls mit hundert Schlägen beim Aufstehen. Dabei litt er in einem hohen Grade an Dyspepsie wegen häufiger umgekehrter Bewegung des Magens, aber stets an großer Eßbegierde, und er hielt nie eine Mahlzeit, ohne nicht schon vor dem Ende derselben Wiederkäuen zu bekommen, wobei ihm absatzweise mit kurzen Zwischenzeiten alles Genossene mundvollweise wieder herauf kam, so daß er in einer Stunde wieder zu einer frischen Mahlzeit fertig war. Er hatte wenig oder gar keine Uebelkeit; doch, wenn der erste Mundvoll einmal zurückgekommen war, so folgte das Uebrige gewiß, woraus sich denn seine Abmagerung zu erklären schien. Durch die gewöhnliche Weise, dergleichen Kranke zu beobachten, entdeckte man bald, daß er beträchtliche Schmerzen im Kopfe hatte, und daß er Onanie trieb; die Anwendung der Zwangweste hemmte

dies Laster zwar ziemlich, aber nicht völlig; denn er wußte dasselbe durch verschiedene Stellungen dennoch häufig zu bewerkstelligen. Der Zustand seines Gemüths entsprach seinem körperlichen. Düster, stumpf, irre redend, und wenn man ihm widersprach, schimpfend, nach geringer Anstrengung in Abstumpfung versinkend, widerstand er jedem Bemühen zu seiner Wiederherstellung mit mürrischer Halsstarrigkeit; wenn die Gelegenheit sich darbot, war er boshaft und grausam, machte Versuche, sich das Leben zu nehmen, zeigte aber dann wieder Furcht vor dem Tode. Alle gegen die Melancholie passenden Mittel wurden mit großem Fleiße drei Monat lang bei ihm angewandt, leisteten aber keinen merklichen Nutzen. Eines Tags klagte er in meiner Gegenwart über Schwindel und Schmerz in den Schläfen; und kaum hatte er dies gethan, so sank er in einem epileptischen Anfall von dem Stuhle zur Erde. Der Anfall dauerte lange und war heftig, und kam am folgenden Tage mit unverminderter Kraft wieder. Nachdem er diese Anfälle vierzehn Tage lang mit Zwischenräumen, worin er bei Verstand war, gehabt hatte, starb er.

Zwei Tage nach seinem Tode öffnete ich den Kopf. Das Gehirn hatte kein widernatürliches Ansehen, außer daß die Höhlen desselben beinahe das Doppelte der gewöhnlichen Menge von Flüssigkeit enthielten. Die Blutgefässe waren blaß und leer. Eine kleine Hervorragung an dem untern vordern Rande des linken Scheitelbeins bezeichnete die Stelle, wo er als Knabe durch einen Fall von einem Pferde eine Verletzung erlitten

hatte. Der Magen war auf seiner inneren Fläche auffallend glatt und dünn, die Leber klein, blaß und Knoten enthaltend. Die Gekrösdrüsen, die Milz und die Bauch-Speicheldrüse waren vergrößert, und fühlten sich breiig an. Die Saamenbläschen waren zwar geräumig, aber zusammengeschrumpft und leer. Ueberall fanden sich unverkennbare Zeichen von großer Schwäche.

Sechster Fall.

A. E., neunzehn Jahr alt, eine thätige, kräftige, muntere Frau, war äusserst zum Zorn geneigt, hastig und argwöhnisch, und litt oft an Kopfschmerz. Sie ward schwanger, ihre Reitzbarkeit aber dadurch keinesweges vermindert. Sie hatte eine natürliche Geburt. Am Ende des zehnten Tages nach der Niederkunft fühlte sie etwas Beschwerde in den Brüsten; die eine davon besserte sich bald wieder, aber die andere blieb wegen unpassender Behandlung hart und schmerzhaft. Ein Absceß war unvermeidlich; und dieser war am Ende der dritten Woche gerade auf dem Punkte aufzubrechen, als ihr plötzlich, ohne daß sie vorher von einem ungewöhnlichen Schmerz etwas erwähnt hatte, sehr übel wurde, und sie über einen quälenden Schmerz im Herzen und schreckliche Angst klagte. Wenige Minuten, nachdem sie dies gesagt hatte, bekam sie einen Anfall von wüthender Tobsucht, so daß man ihr deshalb sogleich kräftigen Einhalt thun mußte: sie schrie, rief, und versuchte einmal, ihr Kind zu ermorden, bat aber dann in dem folgenden Augenblick in einem flehenden Tone um Vergebung und um die Erlaubniß, das Kind in ihre Arme

fassen zu dürfen. Auf eine gleiche Weise benahm sie sich gegen ihren Mann. Ueber ihre Brust, welche, obgleich noch ein paar Stunden vorher gespannt und sehr roth, jetzt zwar sehr dünn, doch an einer Stelle der Bedeckung schlaff und ohne Entzündung war, klagte sie nicht. In diesem Zustande blieb sie vier und zwanzig Stunden lang. Digitalis, Kampher und salzige Abführungsmittel machten sie ruhig, verschafften ihr aber keinen Schlaf. Am folgenden Tage hatte der Absceß beinahe wieder sein voriges Ansehen; und in ein paar Stunden brach er auf, hatte einen guten Ausfluß und das Irreseyn hörte allmählig auf.

Siebenter Fall.

Dem...., acht und zwanzig Jahre alt, von anziehendem Wesen, und schlankem, dünnem Körperbau, war im Ganzen gesund bis sie in Folge eines Zufalles an Unterdrückung der Reinigung litt. Das zweitemal, wo die Periode ausblieb, erfuhr sie in einer Herzensangelegenheit einen heftigen Verdruß, wurde irre, und versuchte, sich ins Wasser zu stürzen. Ein alter Arzt hier in der Nachbarschaft, der zu Rathe gezogen wurde, empfahl ein kräftig ausleerendes Verfahren, strenge Enthaltsamkeit, und Einsperrung in ein kleines dunkles Zimmer im untersten Stockwerk. Nach Verlauf von einigen Wochen fand ich die Kranke an diesem Orte und unter der von jenem Arzte vorgeschriebenen Behandlung. Sie war jetzt ein starres Bild der Stumpfheit. Von wildem Aussehen, schmutzig, bald mit hektisch-gerötheten Wangen, bald mit blasser Gänsehaut

saß sie da. Es ging ihr viel blasser Urin unwillkührlich ab; sie hatte von Zeit zu Zeit Durchfall mit schleimigem übelriechendem Abgang; ihre schlaflosen Nächte brachte sie mit Stöhnen zu, und fuhr nach einem unterbrochenen Schlummer mit Schreien auf. Nachtwandeln hatte man verhütet, indem man sie im Bette fest band.

Ihre Angehörigen wollten nicht, daß sie aus ihrer Wohnung entfernt wurde. Aus Menschlichkeit mußte man jedoch einen Versuch machen, ihr auch in einer so ungünstigen Lage Erleichterung zu verschaffen. Ein vortrefflicher Wärter wendete, bevor sie in ein helles, luftiges, freundliches Zimmer gebracht wurde, ein laues Schauerbad bei ihr an. Es fanden sich zwar anfangs, wenn sie Nahrung und Arznei nehmen sollte, einige von den gewöhnlichen Schwierigkeiten; dieselben verloren sich aber in Kurzem. Die Mittel, die ich gegen den asthemischen Wahnsinn anzuwenden pflege *), wurden mit unermüdlichem Fleiße und steter Regelmäßigkeit angewendet, und hatten auch ihren gewöhnlichen guten Erfolg. Zu Ende des vierten Monats war in ihrem ganzen Ansehen eine anhaltende Besserung unverkennbar, obgleich es ihr noch sehr an Lebenskraft fehlte, und sie häufig in ein der völligen Wiederherstellung ungünstiges Träumen verfiel. Regelmäßiges Ausreiten that ihr sehr gut; sie hatte diese Art von Bewegung stets geliebt, und war darin geübt. Die

*) M. s. die nähere Angabe derselben in einem folgenden Aufsatze.

Handeln *), das kalte Schauerbad, während ihre Füße sich in warmem Wasser befanden, verschafften ihr ruhige Nächte. Während dieser Behandlung bemerkte ihre Mutter, die eine scharfsehende Beobachterin war, bei ihr Zeichen der bevorstehenden Reinigung. Diese stellte sich indeß erst anderthalb Jahre nach dem Anfang des Wahnsinns wieder ein; demohngeachtet konnte sie nach Verlauf von sieben Monaten ihren vorigen Platz in der Familie wieder einnehmen. Die vollkommene Genesung erfolgte aber nicht eher, bis die Reinigung erschienen war. Seit der Zeit, d. h. seit dem Jahre 1796, ist sie stets wohl gewesen.

Achter Fall.

Der Lehrling eines Handwerkers in Chester, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, bildete sich ein, er sey von der Krätze angesteckt, und gebrauchte zur Heilung derselben einen Quecksilbergürtel. Ein paar Wochen darauf ward ihm der Mund angegriffen; zu gleicher Zeit vermehrte der neue grobe Flanell, woraus der Gürtel gemacht war, durch Reitzung der Haut-

*) Dumb-bells: mit Leder überzogene Kloben von Eisen oder Blei, die in den Händen auf- und abbewegt werden, in der Mitte schmaal zum Anfassen, an beiden Enden glockenförmig, zum Zeitvertreib und zugleich zur Kräftigung der oberen Gliedmaaßen in England häufig im Gebrauche; (vielleicht die Halteres der Alten). Der passende deutsche Turnausdruck dafür ist, wenn ich nicht irre: die Handeln. R.

oberfläche das Hautübel. Zu dieser Zeit verschwand durch eine unvorsichtige Erkältung der Ausschlag plötzlich. Der junge Mensch wurde hypochondrisch, vernachlässigte sein Geschäft und die Reinlichkeit seines Körpers, und wurde mager und schmutzig. Er suchte Hülfe in allerlei Quacksalber-Mitteln, die man ihm anrieth; sein Kopf wurde sehr verwirrt; er hatte schlechte Nächte, und allen denen, die um ihn waren, wurde er sehr lästig.

Als ich seinetwegen zu Rathe gezogen wurde, fand ich, daß er Nachmittags ein Frösteln hatte, worauf Brennen folgte, daß er ferner einen blassen Urin ließ, an Verstopfung, Magenblähungen und Dyspepsie litt, und eine Neigung hatte, umher zu wandern, welches Alles seine Angehörigen sehr beunruhigte. Gelinde Brechmittel, milde schweißtreibende Mittel, warme Bäder, Reiben über die ganze Körperoberfläche, nachher milde aber anhaltend wirkende Abführungsmittel, stärkende Arzneien, Reiten, die gewöhnliche Schaukel und endlich eine heitere Gesellschaft besserten seinen Zustand bedeutend. Es ward ihm nun ein Pflaster von burgundischem Pech, mit Euphorbium bestreut, zwischen die Schultern gelegt, und er mußte in der See baden. So kam das Hautübel, das in hirsenkorngroßen feurigen Flecken bestand, unter starkem Jucken wieder zum Vorschein; und so wie diese Flecken ihre erste Ausdehnung und ihr früheres Ansehen wiederbekamen, wurde seine Stimmung heiter; er kehrte zu seinen Geschäften zurück, und bekam wieder Fleiß und guten Muth. Zuletzt wurde der Ausschlag

durch Salpetersäure in einer Abkochung von Ulmenrinde und durch Schwefelkali geheilt.

Neunter Fall.

S. R., sechs und dreißig Jahr alt, ein bekehrter Wüstling, war in seiner Lebensart von einer bewegungsreichen zu einer sitzenden übergegangen, worauf er in Kurzem Schmerz in der Brust, Husten und etwas Blutauswurf bekam, wovon er durch die Mittel, die zu der Zeit in Gebrauch waren, wo man die Digitalis noch nicht so häufig anwandte, geheilt ward. Er wurde jetzt finster, träge und hypochondrisch, enthaltsam bis zum Verhungern, beschäftigte sich mit dunkeln biblischen Untersuchungen und vertiefte sich in Religionsstreitigkeiten; und als er zuletzt fortwährend Blut spie, wobei seine Furcht vor dem Anblick des ausgeleerten Bluts immer mehr zunahm, ward es seiner Gemüthsunruhe wegen nöthig, ihn fortwährend zu bewachen. In einem dringenden Anfalle gab ich ihm nach und nach eine sehr starke Gabe Opium, die sein Lungenübel und seinen Gemüthszustand beträchtlich erleichterte; und da er glaubte, das Opium habe das ihm so quälende Blutspeien völlig aufgehoben, so nahm er dasselbe von dieser Zeit an auch für sich insgeheim. Im Jahr 1802 ward er von dem damals herrschenden epidemischen Fieber befallen, wo ich denn entdeckte, daß er mit der Menge Opium, die er täglich nahm, zu der ungeheuren Gabe von drei Pillen, jede zu sieben Granen, gekommen war, und daß er gewöhnlich ein Stück rohes Opium in der Tasche trug, und dann jedesmal

nach Bedürfniß einen Bissen davon abkniff. Da ihn ein Arzt behandelt hatte, der hiervon nichts wußte, und der ihm alle reizenden Dinge verboten hatte, so wurde er auf einmal aller Kraft und Kraftäusserung so beraubt, daß er, ohne jene Entdeckung, allem Anschein nach wie ein Schatten geschwunden seyn würde. Er litt an Schwerathmigkeit, hatte eine kalte klebrige Haut und sein Puls war nicht zu zählen. Unter diesen Umständen nahm er vier Gran Opium. Als ich ihn sechs Stunden darauf besuchte, fand ich ihn fröhlich lächelnd, und er sagte, er sey durch die Pille vom Rande des Grabes gerettet worden. Sein Puls hatte jetzt neunzig Schläge und war ziemlich stark. Nachdem ich ihm von der Kraft der Digitalis gesagt hatte, verstand er sich dazu, mit dieser einen Versuch zu machen und dafür weniger Opium zu nehmen. Die Digitalis verminderte bald seine Schwerathmigkeit und den Husten, und beseitigte das Blutspeien völlig, welcher Umstand ihm viel Freude machte, ihn aber veranlaßte, die vorgeschriebene Gabe des Mittels sehr zu übertreiben. Die Folgen davon waren Verlust des Appetits, aber mit wenig Uebelkeit, Betäubung mit kurzen von Zeit zu Zeit eintretenden Zwischenzeiten von Bewußtseyn. Er sagte zu mir, „die Toll-Pillen", wie er sie nannte, hätten ihm den Husten genommen, aber in der Brust und im Herzen und von da aus im Kopfe ihm ein Gefühl verursacht, das er nicht zu beschreiben vermöge. Er versuchte es mehrmals, seine Gefühle niederzuschreiben, aber die geschriebenen Worte glichen den gesprochenen und waren ein unzusammen-

hängender Wirrwarr. Nachdem er noch zwei Monate hingeschmachtet, starb er an Erschöpfung.

Die Wirkungen des Opiums waren bei diesem Kranken genau denen der Digitalis entgegengesetzt; jene hoben diese auf, und führten eine klare, verständige und glückliche psychische Stimmung herbei.

Zehnter Fall.

M. P., fünf und dreißig Jahre alt, eine vielsitzende irländische Näherinn von saurer, mürrischer, verschlossener Gemüthsart, dunkeler schwarzbrauner Gesichtsfarbe und großen Augen, hatte sich einige besondere religiöse Begriffe zu eigen gemacht, und stand im Zank mit der Sekte, zu der sie gehörte. Ihre Unterhaltung mit einigen von dieser Sekte führten zu dem Verdachte, daß sie irre sey; das Uebel nahm täglich zu, und in wenigen Wochen war dasselbe unverkennbar. Man bat mich, sie zu besuchen. Ich fand sie im Handgemenge mit ihrem Vater, der sich bemühte, ihr Nahrung einzubringen, was denn mit meiner Hülfe auch gelang. Ich hatte hiebei Gelegenheit, ihre Zunge und den hintern Theil der Mundhöhle zu sehen; beide hatten eine tiefrothe Farbe und waren mit einer sahneartigen weißen Haut bedeckt. Ihr Puls hatte zu der Zeit, wo sie ruhig war, sieben und neunzig starke Schläge; ihre Temperatur war sehr ungleich. Fünf Brechmittel von gleichen Theilen Brechweinstein und Kupfervitriol, jedes zu vier Granen, leerten aus ihrem Magen eine Menge gallertartigen zähen Stoff aus. Sie wurde an einen fremden Ort gebracht, und den erforderlichen

Maaßregeln und der nöthigen Lebensweise unterworfen. Ihre sehr starke Verstopfung wich auf den Gebrauch von Pulv. jalapp., Kali tartar. mit Mel. verat. Die Trägheit des Magens wurde beseitigt durch trockene Brechmittel, die der Haut durch kalte Begiessungen und die Fleischbürste, die der Leber durch Kalomel und Spießglanz. Digitalis, Kampher und Belladonna verschafften ihr gute Nächte. Sie hatte viel Schmerz in der Lebergegend, der durch wiederholt gelegte Blasenpflaster und abführende Mittel gehoben wurde. Vor dem Eintritt ihrer Manie hatte sie lange an einer quälenden Inkontinenz des Urins gelitten; aber in den drei Monaten, wo sie irre war, hatte jenes Uebel ausgesetzt; so wie sie aber wieder vernünftig ward, kam es allmählig wieder. Als sie mich durch ihre Wärterin hatte dagegen um Hülfe bitten lassen, verordnete ich ihr ein großes Blasenpflaster auf das Heiligbein, den inneren Gebrauch von Kanthariden pulver, schwefelsaurem Kupfer u. s. w., und zuletzt Salpetersäure und die Pill. arsen. asiat. *) Sie genaß von allen diesen Beschwerden; nachdem sie aber sechs Jahre wohl gewesen war, bekam sie plötzlich einen Rückfall und starb.

*) Sie werden bereitet aus Pip. nigr. Gr. DCXXX und Arsen. oxygen. Gr. CV. Beides wird in einem eisernen Mörser, bis es ein ganz feines Pulver geworden, wohl zusammengerieben, dann zur Bereitung einer Pillenmasse etwas fliessendes Wasser hinzugesetzt, und die Masse zu 560 Pillen geformt, die man auf Zinn trocknet und in steinernen Krügen aufbewahrt. Siehe Asiatic researches.

Eilfter Fall.

J. B., sechs und funfzig Jahr alt, ein Manufakturarbeiter aus Lancashire, von kräftigem, athletischem Körper, war seit mehreren Jahren dem Trunk höchst ergeben gewesen und hatte dabei mit einem reichen Nachbar in mancherlei verdrießlichen Rechtshändeln gelebt. Gerade als der letzte Rechtsstreit nahe am Schluße war, wurde er von der Manie befallen, lief fast nackend queer feldein sechs und dreißig Meilen weit nach Chester, wo ihn die Polizeibedienten bald erkannten und in ein Irrenhaus brachten. Man bat mich, ihn zu besuchen. Ein dunkles Zimmer, passende Nahrung, und eine kalte Haube auf den abgeschorenen Kopf minderten seine Heftigkeit ein paar Stunden lang; dann nahmen aber, trotz aller dieser Mittel, alle Symptome allmählig wieder zu. Mit Mühe konnte man, obgleich ihm zum Einbringen des Schlüssels einige Zähne ausgebrochen worden waren, ihm etwas Arznei einflößen. Er schrie unaufhörlich, und besonders im Dunkeln; eine Woche lang hatte er keine Stuhlausleerung, und wenn ihm Urin abging, so war es nur wenig, und er ließ denselben unter sich. Er hatte volle, hervorragende, glänzende Augen, eine weiß belegte Zunge, und im Gesicht den Ausdruck der Wuth, eine heiſſe dürre Haut, einen sehr starken eigenthümlichen Geruch, und in sechs Nächten war er völlig schlaflos gewesen. Nach einer Gabe Kamphermixtur mit Digitalis schlummerte er in der siebenten ein wenig. Morgens am achten Tage trank er etwas Haferschleim, mit ein wenig Ale, seinem Lieblingsgetränke, darin; keine Arznei

konnte man ihm aber mehr einbringen. Er machte erstaunliche Anstrengungen, um sich loszumachen, ließ dann plötzlich damit nach, war ruhig, sprach vernünftig, klagte über Kälte, obgleich es ein sehr heisser Tag war, forderte mehr Decken, während seine Haut sich ganz trocken und brennend anfühlte, wandte sich zwei Minuten nach jener Veränderung ruhig nach der Seite des Betts, und verschied.

Zwölfter Fall.

Die Wittwe eines reichen Pachters, die sich in dem Alter befand, wo die Reinigung aufhört, übernahm nach dem Tode ihres Mannes, mit einem einzigen Kinde, die Leitung eines großen Hauswesens, welchem sie sehr geschickt vorstand. Sie hatte eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, hervorragende Augen, einen starken Körperbau, war aber epileptisch. Nach den Nachrichten, die ich von ihren Beschwerden in der letzten Zeit erhielt, hatte sie immer an Blähungen und an Verstopfung gelitten, war in Essen und Trinken sehr mäßig gewesen, und von häuslicher, frugaler Lebensweise. Eines Morgens beim Frühstück klagte sie über heftiges Herzklopfen und verlor plötzlich auf eine kurze Zeit die Besinnung, wobei sie heftige Bewegungen machte, erholte sich aber bald wieder. Von diesem Tage an zeigte sie sich verdrießlich, unruhig, und mit dem Zustand aller ihrer Angelegenheiten unzufrieden; sie sprach ohne Zusammenhang, und sagte, man habe den Bettlern vor ihrer Thür die gewöhnliche Gabe verweigert und dafür sey ihr von denselben etwas angethan, Gottes

Herz gegen ihres gewendet und ihr Leib und ihre Seele ins Elend gestürzt worden. Einen jeden, der ihr nahe kam, und selbst ihr geliebtes Kind, nannte sie ihren Feind. So wurde ihr Haus ein Schauplatz des Kummers. Die Furcht vor künftigem Mangel zeigte sich in Allem, was sie that und sagte. Der Haus-Apotheker ließ sie zur Ader und gab ihr einige drastische Abführungsmittel; sie wurde hiernach aber blos noch unruhiger. Ein zu Hülfe gerufener Arzt verordnete Nervenmittel mit Opiaten, die dann auch (wenn man sie ihr einbringen konnte, was sich jedoch selten thun ließ) gute Dienste zu leisten schienen. Als ich sie zum erstenmal sah, war sie seit neun Monaten wahnsinnig gewesen; ich fand den Ausdruck ihres Gesichts eigenthümlich und auffallend charakteristisch; ihre Augen waren groß und hervortretend; die Bindehaut hatte eine gelbe, schmutzigrothe Farbe, die Pupillen waren erweitert; jede Wange hatte einen kreisrunden rothen Fleck, während das übrige Gesicht gelbbraun aussah; die Lippen waren schuppig und geschwollen, die Zunge sah feurigroth aus und hatte einen gelblichen Rand; die Stimme war dumpf. Sie hatte wenig Appetit, und nahm blos, während sie, um den Herren und Gerichtsdienern zu entgehen, umherwandelte, im Vorbeigehen zuweilen einen Bissen vom Tisch, bemühte sich, so viel als möglich, allein zu seyn, hatte sehr schlimme Nächte, und stöhnte und bebte mit Auffahren fast die ganze Zeit, wo sie zu Bette lag. Mehrmals drückte oder schlug sie dabei ihre rechte Seite, und fuhr darauf von da mit der Hand nach dem Kopfe; in diesem Augenblicke verfiel sie

in ein träumendes Wesen, welches alsdann meistens eine geraume Zeit anhielt. Den eigenthümlichen Geruch der Irren spürte man, wenn man ihr nahe kam, deutlich an ihr. Es ging nicht, sie aus ihrem Hause zu entfernen, obgleich das Passende dieser Entfernung so einleuchtend war; sie hatte indessen einen vortrefflichen Wärter, der sie nach dem abgelegensten Theile des großen Hauses führte, und dort den gewöhnlichen Maaßregeln unterwarf. Sie machte den Anfang mit einem milden Brechmittel von Ipecacuanha und Zink, welches gut wirkte; Hyoscyamus mit Moschus verschafften ihr nach einem vorausgegangenen Fußbade eine ziemlich gute Nacht. Am Morgen stellte sich ein Schweiß ein, der durch Salpeter-Molken gefördert wurde. Die Leibesöffnung wurde mit Mühe durch eine starke Auflösung von Gum. ammon. mit Kal. tartarac. Rhabarb. und Mel. verat. zuwege gebracht, wobei sie zwischendurch Asand mit Kalomel nahm. Diese Mittel leerten eine unglaubliche Menge harte, sehr übelriechende, schwarze Faeces aus, so wie ihr auch eine Menge hochgefärbter Urin von krankhaftem Geruch abging. Einen Morgen um dem andern wurde bei ihr ein kühles Schauerbad und nach demselben ein gelindes Reiben angewendet. Sie nahm abwechselnd Cascarille, Kolumbo und Baldrian. Die Arznei für die Nacht that ihr nach Vergrößerung der Gabe und mit dem Zusatz von Pulv. febr. antimon. gute Dienste. Binnen drei Monaten trat bei ihr eine erfreuliche Veränderung ein; sie hatte einen deutlichen, hellen Zwischenraum, verlangte angelegentlich, ihr Kind zu sehen,

was man ihr auf eine kurze Zeit lang verhaltete, und was von gutem Erfolge war. Sie lobte die „eingreifenden" Pillen, wie sie sie nannte, und den Trank, den sie des Abends nahm, und äusserte die Hoffnung, die Mittel würden, da sie ihr „das Herz erleichterten", die Macht der Hexen besiegen. Die gelbe Farbe der Augen und der Haut verschwand, die Hautwärme wurde gleichmäßig, der Urin reichlich und klar, obgleich er noch einen sehr üblen Geruch hatte. Die hektische Röthe verschwand bei dem Wiedereintritt des hellen Zwischenraums, kam aber bei dessen Aufhören wieder. Der auf diese Erscheinung achtsame Wärter brachte die Kranke beim Herannahen einer Exacerbation unter das Bad und dann ins Bett, worauf dann Beruhigung eintrat. Während ihrer Genesung hatte sie zwei heftige epileptische Anfälle, aber in zwölf Wochen keinen; während der Höhe ihres Irreseyns war ich, da sie einige Meilen von mir wohnt, bei keinem zugegen. In fünf Monaten wurde sie wohl, und ist es zehn Jahr lang als eine heitere, glückliche alte Frau geblieben.

Dreizehnter Fall.

Ein junger kräftiger Geistlicher war eines Tages mit seinem Freunde auf der Schnepfenjagd. Während ihrer Wanderung kam eine hohe Hecke zwischen beide; der Freund schoß auf einen plötzlich auffahrenden Vogel, und ein Theil des Schusses drang dem Geistlichen in die Stirn. Er fiel sogleich nieder, und schien sich erst nach einigen Tagen zu erholen, wo man dann aber

bemerkte, daß er irre war. Er hatte sich zwei Tage nach jenem, wo er auf die Jagd gegangen war, verheirathen wollen; und von dieser eigenen Verbindung von Umständen rührten die besondern Erscheinungen her, die sich in diesem Falle zeigten. Seine Seele blieb für die Folge seines Lebens bei diesem Punkte stehen, und sein Gespräch beschränkte sich hinführo im eigentlichen Sinne des Worts einzig auf das Geschäft des Heirathens. Aus diesem Kreise nie weichend, verweilte er bei jedem Dinge, das sich auf seine Heirath bezog, mit großer Umständlichkeit; und in einem halben Jahrhundert kam er weder einen Schritt vorwärts noch rückwärts; er äusserte sich stets wie ein junger, regsamer Bräutigam voll freudiger Erwartung, der blos auf die Langsamkeit der Zeit schalt, obgleich er dabei ein Alter von achtzig Jahren erreichte. Er war ein milder freundlicher Irrer. Nie hörte man ihn über Hitze oder Kälte klagen, obgleich sein Fenster das ganze Jahr hindurch offen stand.

Vierzehnter Fall.

Ein Arzt, drei und zwanzig Jahr alt, in den strengsten Begriffen von dem, was man fälschlich Ehre nennt, erzogen, jähzornig, stolz, hastig und verschlossen, von sanguinischem Temperament, hatte das Unglück, in einem Zweikampf seinen Gegner zu tödten. Er schien darüber einen sehr nagenden Kummer zu empfinden, schied sich von allen Menschen, und wurde in der Einsamkeit von einigen Monaten finster, argwöhnisch, stolz, und verschlossener als je. Er verwandte

seine Zeit darauf, bei allen obrigkeitlichen Personen, deren Adresse er sich verschaffen konnte, durch Briefe anzufragen, ob bei ihnen Anklagen gegen ihn eingegangen seyen. Er fürchtete für seine persönliche Sicherheit, und glaubte sich von einem Heer Kundschafter, Verläumder und Angeber umgeben; er sorgte einzuschlafen und etwas zu sich zu nehmen, um nicht während des Schlafes ermordet oder beim Essen vergiftet zu werden, und brachte den größten Theil seiner Zeit damit zu, daß er den Allerhöchsten um seinen Schutz bat, wobei er, ohne sich um Zeit oder Ort zu kümmern, meistens auf den Knieen lag. Man brachte ihn in ein Irrenhaus, wo er ein Jahr lang blieb, und wo man ein schwächendes Heilverfahren im vollen Maaße bei ihm anwendete. Bei seiner Rückkehr nach Hause war er ein ausgemagerter Blödsinniger, und man fand es nöthig, ihm durch eröffnende Arzneien Ausleerung zu verschaffen. Als man versuchte, ihm dieselben zu geben, sagte er, es sey Gift; auch wollte er keine Speise nehmen, da er fürchtete, es sey Arznei darin, wie man denn in dem Irrenhause Brechweinstein hinzugemischt hatte. Er wurde jetzt noch ein Jahr lang unter der Aufsicht eines besondern Wärters in ein Privathaus gegeben, wo er nach und nach zu seiner frühern Beschäftigung des Brief-Schreibens zurückkehrte, dabei von Zeit zu Zeit die jüdischen Gebräuche studirend. Da die Familie seiner müde ward, so sandte sie ihn nach Hause zu seiner verwittweten Mutter; auf dem ganzen, vierzig Meilen langen Wege dahin betete er fortwährend, jedesmal, sobald er aus dem Wagen war, auf die Kniee

fallend. Bei seiner Ankunft erklärte er, seine Mutter durchaus nicht zu kennen. Zu ihm gerufen, fand ich ihn auf den Knieen, die großen, hervorragenden Augen nach der Decke gerichtet, auf alle Umgebungen völlig unachtsam, mit einem Gesicht von schreckhaftem Ansehen, seine Gebete hermurmelnd. An den Knieen hatte er Geschwüre; sein Gesicht war blaß, die Zunge feuerigroth mit einem gelben Streifen in der Mitte; die Lippen sahen blaß aus, wie bei Jemand, der von Furcht befallen ist; seine Augen waren schmutzig und matt; seine Haut fühlte sich klebrig-feucht und kalt an; der Puls hatte beinahe hundert Schläge; der besondere Irrengeruch war auffallend stark bei ihm; die Schlaflosigkeit war groß. Er befand sich in einer sehr unpassenden Lage; es war mir aber nicht verstattet, ihn daraus zu entfernen. Eine Antwort konnte ich von ihm nicht bekommen. Ich sandte ihm einen verständigen Wärter, nachdem ich gegen seine Angehörigen vorher bemerkt hatte, daß sich zu Hause wenig für ihn thun lasse, und wahrscheinlich auch wenig anderswo. Er wurde an dem Knieen verhindert, und schneller, als zu erwarten gewesen war, in einen ziemlich guten Gang gebracht, wobei sich die Richtigkeit der Bemerkung bestätigte, daß Irre furchtsam sind, indem er, ein kräftiger Mann in der Blüthe des Lebens, sich von einem alten achtzigjährigen Greise leiten ließ. Er bekam ein paar Brechmittel von Ipecacuanha und Zink, alle Morgen ein kühles Schauerbad und des Abends Bilsenkrautextrakt mit Pulv. febr. antim. nebst einem Fußbade. Seine Nächte besserten sich in Kurzem.

Der ganze Tag wurde damit ausgefüllt, daß er nährende Speisen, stärkende Arzneien und Bäder nahm, und sich mit Einreibungen und mit den Hanteln beschäftigte. Er klagte über Schmerzen im Kopfe; man schor ihm denselben ab und rieb Kampherliniment darin ein, worauf ihm mehrmals, so lange das Frösteln eintrat, die kalte Haube aufgesetzt wurde. Abwechselnd hinter den Ohren und in den Nacken veranstaltete man einen schwachen fortwährenden serösen Ausfluß. Nachdem dieses Verfahren vier Monate hindurch fleißig fortgesetzt worden, schien er seinen Verwandten so weit gebessert, daß sie keine ärztliche Hülfe und keine Einsperrung mehr für ihn nöthig hielten. Es wurde mit der Anwendung aller Mittel ziemlich plötzlich abgebrochen. Dem schärfer Blickenden war der Mann indeß noch immer verrückt. Ein halbes Jahr nach seiner Entlassung fing er sein früheres regelwidriges Benehmen wieder an, was hier ausführlich zu erzählen unnöthig ist. Jetzt verstand man sich dazu, den Schritt zu thun, den man, ehe man irgend etwas Anderes begann, schon zwei Jahre vorher hätte thun sollen. Man sandte ihn an einen passenden Aufenthaltsort, entfernt von allen seinen frühern Umgebungen und Bekanntschaften. Durch die Wiederholung des früher angewandten Verfahrens wurden alle seine Befürchtungen, seine Schrecknisse und Verabscheuungen beseitigt; er sprach von seinem Durst und allen seinen Leiden mit der Ruhe eines Genesenden, und zeigte einen gebildeten Geist. Als man ihm erlaubte, seine Mutter zu sehen, empfing er sie mit allen Zeichen von Zuneigung und Erkenntlichkeit. Es war indeß noch

ein verborgener Funken, ein mißstimmender Ton in ihm, der von Zeit zu Zeit die Harmonie seiner Seele störte. Es waren dies die jüdischen Gebräuche, die er beibehielt, und von denen er behauptete, daß alle rechtlichen Leute dieselben streng beobachten sollten; und berührte man gegen ihn diesen Gegenstand auch noch so leise, so war er nicht länger derselbe Mensch; seine Stimme, seine Gesichtszüge und seine Gebährden wandelten sich gänzlich um. Er kehrte jetzt von Neuem nach Hause zurück, wo er bald wieder so ausartete, daß man ihn für sein ganzes Leben einzusperren genöthigt war.

Dieser Fall erläutert zwei Punkte, die für die Behandlung des Wahnsinns sehr wichtig sind; nämlich erstens den nicht zu berechnenden Vortheil einer frühen planmäßigen Anwendung von Heilmitteln, und zweitens den Nutzen einer langen und geduldigen Ausdauer bei der Behandlung.

Funfzehnter Fall.

Ein magerer kleiner Mann, sieben und zwanzig Jahr alt, Bedienter eines ausgezeichneten Advokaten in der Gegend von Chester, bekam, während er bei Tisch aufwartete, einen epileptischen Anfall. Der Anfall dauerte lange und war heftig, und der Mensch nach demselben wegen der Erschütterung, die seine Seelenvermögen dabei erlitten hatten, durch sein nachheriges Betragen seinem Herrn zur Last. Dem Apotheker, zu dem man ihn sandte, sagte er, er habe erst eine Angst im Herzen gefühlt, die ihm dann schnell in den Kopf gestiegen sey, worauf er nichts mehr von sich gewußt

habe, bis er mit dem Gefühl eines zersprengenden Kopfschmerzes, besonders aber eines heftigen Schmerzes im linken Auge, im Bette wieder zu sich gekommen sey. Das obere Augenlied auf dieser Seite hing tiefer herab, als das auf der rechten. In ein paar Tagen bekam er einen zweiten Anfall, worauf er den Verstand verlor. Er stand um Mitternacht auf, trat nackt, mit einer Seite Speck auf der Schulter, an das Bett seines Herrn, und warf diese, als er von demselben hart angelassen wurde, auf das Bett, rann die Treppe hinab und queer feldein, wo ihn einige Arbeitsleute auffingen und nach Hause führten. Nachdem man ihn gebunden, reichlich zur Ader gelassen und stark abgeführt hatte, bekam er einige epileptische Anfälle, die minder heftig waren, als die früheren, sich aber desto häufiger einstellten, und nach denen er völlig verrückt war. Er wurde hier in Chester in einer Wohnung untergebracht. Ich konnte für seine Wiederherstellung keine große Hoffnung fassen, da er nahe daran war, vor Erschöpfung zu sterben, und sich ihm nur mit Gewalt etwas einbringen ließ. Er mußte alle Stunden eine kleine Gabe Opium mit nährenden Speisen nehmen, was zwölfmal hinter einander geschah. Es trat ein kurzer Schlaf ein. Ich ließ ihn hierauf Fußbäder und ein so warmes Handbad, als mit Sicherheit anzuwenden war, so wie eine Gabe Moschus nehmen, die den drohenden Anfall abzuwenden schienen. So Muth gewinnend, verband ich das letzte Mittel mit Bilsenkrautextrakt und Bernsteinöl zur Abend-Arznei, wozu ich zuweilen noch das flüchtige Alkali setzte. Er nahm diese

Arznei fünf Wochen lang, mit nährenden Mitteln unter allen Formen, und von Zeit zu Zeit milde Abführungsmittel, so daß diese stets auf seinen Leib wirkten, und dabei dreimal täglich stärkende Mittel. Die Epilepsie verließ ihn gänzlich; die Gaben seiner Abendarznei wurden allmählig vermindert, nach und nach allgemeine laue Bäder zu Hülfe genommen, und statt der stärkenden Arzneien Eisenmittel mit Fowler's Arsenikauflösung gegeben. Des Abends bekam er Kupferammoniak mit Bilsenkraut-Extract. Es trat die Genesung ein, und am Ende der zehnten Woche konnte er einem Herrn, der gegen ihn freundlich war, nach London folgen. Ein Jahr darauf sah ich diesen Herrn, und der sagte mir, sein Bedienter befinde sich fortwährend wohl.

Sechzehnter Fall.

Thomas Williams, vier und sechzig Jahre alt, ein Arbeitsmann von schlankem Körperbau, wurde als verrückt in das hiesige Irrenhaus gebracht, nachdem man vorher seinen aufgeregten Zustand durch reichliches Aderlassen und andere Ausleerungen zu beseitigen gesucht hatte. Ich fand ihn sehr entkräftet, unüberwindlich finster, stillschweigend, und von halsstarriger Natur. Alles, was man ihm in den Magen brachte, brach er schnell wieder aus. Dabei litt er an hartnäckiger Verstopfung und verunreinigte sein Bett mit einem höchst übel riechenden Urin. Eine leichte herzstärkende Nahrung, mit Opium und arabischem Gummi in Auflösung, beseitigte sein Erbrechen. Anhaltend ange-

wandte milde Abführungsmittel bewirkten eine der Menge nach hinreichende Ausleerung. Doch war das Ausgeleerte von regelwidriger Beschaffenheit, höchst übelriechend und von bouteillengrüner Farbe. Baldrian, Kaskarille und Kolumbo, zuweilen mit flüchtigem Alkali verbunden, schienen ein paar Wochen lang seine Mattigkeit zu beseitigen und seine Kräfte zu stärken; er war aber über den Punkt hinaus, wo es Heilung für ihn gab. Eines Morgens endigte ein heftiger Anfall von Lähmung sein Leben in ein paar Stunden zu einer Zeit, wo ich hoffte, daß ohngeachtet seines Alters und seiner schnellen Entkräftung die beharrliche Anwendung von herzstärkenden Mitteln ihm nicht blos das Leben erhalten, sondern noch etwas mehr thun würde.

Siebzehnter Fall.

Die Frau eines dem Trunke ergebenen Handwerkers hatte bei der Geburt von mehreren Kinder viel gelitten. Armuth, mit diesem schwächenden Einflusse verbunden, verursachte ihr, als sie vierzig Jahr alt war, eine große Niedergeschlagenheit und schlaflose Nächte, die sie, so wie auch ihre Tage, gemeiniglich mit stetem Stöhnen oder Hin- und Herwandern zubrachte, wobei sie sich abwechselnd an den Kopf und auf den Magen schlug, und Gott um Gnade anrief. Dabei vernachläßigte sie ihre Kinder, und floh die Gesellschaft aller ihrer Freunde und Bekannten. Die gewöhnlichen stärkenden Mittel mit Bilsenkraut-Extrakt und das fleißig angewandte laue Schauerbad, brachten ihr, ob-

gleich die Umstände in jeder Hinsicht ungünstig waren, Erleichterung; ihre völlige Wiederherstellung erfolgte aber nicht eher, als bis sie mit ihrem letzten Kinde schwanger ward. Ein paar Wochen nach ihrer Niederkunft kehrten alle ihre Beschwerden im verschlimmerten Maaße zurück; sie blieb Monate lang ohne ärztliche Hülfe, mitten unter den Ihrigen, zu deren und ihrer eigenen Plage. Bei meinem letzten Besuche war ich überzeugt, daß einzig und allein ihre völlige Entfernung aus ihrer bisherigen Umgebung etwas für ihre Wiederherstellung hoffen lasse. Der Umstand, daß die Zeit, wo die Reinigung ausbleibt, nahe war, vermehrte noch die Schwierigkeit des Falles und das Zweifelhafte des Ausgangs. Der von mir gegebene Rath wurde völlig vernachläßigt. Ein paar Morgen nach meinem Besuche wurde ich bei Tagesanbruch herzugerufen, um die Unglückliche noch eimal zu sehen, die man kurz zuvor von der Thüre am Hinterhause abgeschnitten hatte, wo sie, nachdem sie aus dem Bette aufgestanden war, sich erhängt hatte.

Achtzehnter Fall.

M. J., eine starke, tüchtige Frau, sieben und dreißig Jahre alt, war mehrere Jahre bei einer alten aus Wales gebürtigen Dame Haushälterin gewesen. Eines Tages klagte sie gegen diese über eine große Last und über starke Schmerzen im Magen, so wie, daß sie keine Lust zu ihren Geschäften habe, sondern nur immer still sitzen und nachdenken möge. Da sie zu der Sekte der Methodisten gehörte, und von Natur finster war, so

kam sie auf den Gedanken, sie sey behert. Es hatte sich lange ein Wittwer von ihrem Alter um sie beworben, und sie wollte denselben nach Ostern heirathen; aber gerade vor dem Osterfeste zankten sich beide zusammen; sie that ein Gelübde, den Mann nie zu nehmen, und ging, bevor sie dies Gelübde wieder zurückgenommen hatte, zum Abendmahl. In dem Gedanken, daß sie unrecht gethan, und daß Gott, von ihr beleidigt, ihr seinen Zorn gezeigt habe, indem er das Brod und den Wein des Abendmahls nicht weiter als in ihrem Magen habe gelangen lassen, wurde sie trübsinnig, wollte nichts essen, und saß Tag vor Tag, ein stetes Trommeln auf den benachbarten Bettpfosten ausgenommen, bewegungslos wie eine Bildsäule da. Bei meinem Besuche fand ich in ihrem Gesichte den Ausdruck großer Angst und Noth; ihre Haut hatte überall eine hellgelbe, blos die Bedeckung der Wangen eine dunkel purpurrothe Farbe. Ihre Augen waren schmutzig und hervorragend; ihre Lippen trocken, braun und schuppig; ihre Zunge hatte einen weissen Ueberzug; die Schädelhaut war erschlafft, der eigenthümliche Irrengeruch bei ihr bis zum Ranzigseyn stark, ihr Leib verstopft; die Reinigung floß reichlich und war gerade zu der Zeit zum zweitenmal binnen sechs Wochen am Aufhören; der Puls hatte sechs und neunzig Schläge und war schwach. Ich verordnete nährende Mittel, in kleinen Gaben vermittelst des Spans eingebracht, Bilsenkraut-Extrakt mit schweißtreibenden Mitteln des Abends, und nachdem der Blutfluß aufgehört hatte, mit dem Zusatz von Kalomel. Gelinde Abführungsmittel beseitigten an den

folgenden Morgen die Verstopfung und verschafften ihr bessere Nächte; milde stärkende Arzneien, die sie den Tag über nahm, so wie der Gebrauch des lauen Bades und der Fleischbürste hielten sie auf eine wohlthätige Weise beschäftigt. Jedesmal, wenn sie sprach, was sie jedoch selten that, zeigte sich klar, daß die Einbildung, das Brod und der Wein sitze ihr noch in dem Magen, in ihrer Seele vorherrschte. Endlich sagte sie: „Da sitzt es, da sitzt es, und Alles, was ihr thun möget, wird es da nicht wegbringen; ich weiß, ich fühle es in meinem Herzen, daß ich nie Vergebung erhalten werde.“ Täglich zweimal wurde ihr eine Bähung von Kamillen auf die Magengegend gelegt, und dann ein starkes Kampherlinement kräftig eingerieben; auch bekam sie hinter einander auf die Magengegend und die gegenüber liegende Stelle des Rückens Zugpflaster gelegt. Nachdem dies eine Zeit lang mit offenbarem Nutzen geschehen war, brachte man sie in ein ihr fremdes verdunkeltes Zimmer, und der Wärter sagte, so daß sie es hören konnte, Maria werde nun bald das beim Abendmal Genossene los seyn. Eine milde Abführung von Brechweinstein war das erste, was sie in einer Tasse schwachem Thee Morgens genoß; dann erhielt sie, bevor sie übel werden konnte, etwas vorher gefärbtes Brod. Bald darauf wirkte dann das Brechmittel, und wenn nun das Zimmer plötzlich erleuchtet wurde, schaute sie die Gegenstände mit Verwunderung an, murmelte in ihrer Muttersprache, der Sprache von Wales, ein Gebet um Vergebung ihrer Sünden. Von dieser Zeit an rückte sie in ihrer Besserung schneller vorwärts.

Alle Mittel wurden fleißig von ihr fortgebraucht, und waren zuletzt mit Erfolg gekrönt. Ihre frühere Geschichte ergab, daß sie lange vor dem Anfange ihrer Gemüthskrankheit an Unordnung in der Leber gelitten hatte.

Neunzehnter Fall.

Die ein und zwanzigjährige Tochter eines Pachters hatte einen Querstrich in einer Herzensangelegenheit erlitten, und die erste schlimme Nachricht hiervon traf sie, als sie gerade an Unterdrückung der Reinigung litt, welche letztere bei ihr nie ganz regelmäßig gewesen war. Die ersten Zeichen von Wahnsinn zeigten sich bei ihr durch Mangel an Schlaf, unzusammenhängendes Reden, durch Versinken in tiefe Träumereien während des Wachens, automatische Bewegungen und Unaufmerksamkeit auf ihre häuslichen Geschäfte. Zuletzt machte sie einen Versuch, sich ins Wasser zu stürzen. Ein ausgezeichneter Arzt, den man hinzugerufen hatte, verordnete zwanzig Blutigel in einem dunkeln Zimmer an den Kopf zu legen, eine Reihe drastischer Abführungen, Fußbäder einen Abend um den andern, und die strenge Beobachtung einer spärlichen Diät. Dies Verfahren wurde einige Zeit lang fortgesetzt, aber ohne alle Besserung. Als man die Kranke bei einer Bekannten im hiesigen Orte ins Haus that, hatte man alle Mittel zu ihrer Wiederherstellung daran gegeben, und sie war am Ende eines Jahrs vollkommen verrückt. Nachdem sie dann unter fremde Leute gebracht worden, wurden aufs Neue Versuche gemacht,

sie zu heilen, obgleich augenscheinlich wenig bei ihr zu hoffen war. Ich fand sie schweigend, und zwar so hartnäckig, daß sie durch kein Mittel zum Reden zu bringen war, und so dumm halsstarrig, als es sich nur denken läßt; dabei litt sie seit beinahe zwei Jahren an Unterdrückung der Reinignng. Ich sagte ihren Angehörigen, wie unwahrscheinlich es sey, daß sich etwas zu ihrer Besserung werde thun lassen. Jene, die jetzt aus ihrer Gleichgültigkeit erwacht waren, baten mich indeß angelegentlich, nichts unversucht zu lassen, was eben Hülfe verspreche, und es wurde demnach acht Monat hindurch Alles, was mir angezeigt schien, angewandt. Der Erfolg war größer, als ich in Betracht, daß ihre Reinigung noch nicht wieder eingetreten war, erwartet hatte. Ihre Gesundheit besserte sich im Allgemeinen, sie konnte sich wieder ziemlich gut mit Anderen unterhalten, war im Stande ihre alten Freunde zu besuchen, auf Reinlichkeit ihres Körpers und auf ihren Anzug zu achten, und an den Angelegenheiten ihrer Familie Theil zu nehmen. In diesem Zustande nahm man sie, trotz aller Gründe und Gegenvorstellungen, nach Hause, wo es mit ihr, in Folge einer Verbindung von unglücklichen Umständen, und, unter Anderem, nach der unverständigsten psychischen Behandlung, in weniger als sechs Monaten wieder beinahe eben so schlimm ward, als zuvor. Man brachte sie nun in ein großes gedrängt volles Irrenhaus, wo sie, der daselbst eingeführten schwächenden Behandlungsweise unterworfen, binnen zwei Monaten das Opfer einer Krankheit ward.

Zwanzigster Fall.

Eine junge zwanzigjährige Frau bekam, nach einer zu großen Anstrengung bei einem anhaltenden Tanze, gleich nach Beendigung desselben ein Zittern und Schaudern über den ganzen Körper, so wie einen schauernden Schmerz, wie sie es nannte, in der linken Seite, zu welchen Zufällen sich, nachdem dieselben einige Wochen lang von Zeit zu Zeit zu- und abgenommen hatten, eine beträchtliche psychische Verwirrung und Aufreitzung hinzugesellte, mit schlimmen Nächten, Fieber-Hitze und Frost, unordentlichem Appetit und regelwidriger Gemüthsstimmung. Der Schmerz in der Seite nahm zu, und stieg von da nach dem Kopf; ihr Gedächtniß war für Vorgänge der letzten Zeit geschwächt, obgleich für solche, die lange vorhergegangen waren, noch in gutem Stande. Ihr Betragen wurde täglich lästiger und abgeschmackter. Sie benahm sich sehr stolz, legte große Wichtigkeit auf ihre Person und behandelte Alles, was um sie war, verächtlich. Man bemerkte, daß sie, wenn sie allein war, oft die Stirn mit den Händen drückte, und sich mit der leidenden Seite an irgend einen harten Körper lehnte. Alle ihre Verwandten hielt sie für ihre Feinde; gegen ihren innigsten Freund äußerte sie indeß mehrmals die Furcht, das Gehirn sey ihr verdreht, solche Gefühle habe sie, wenn der Schmerz aus der Seite nach dem Kopfe schiesse. Da sie in jeder Hinsicht schlimmer ward, und besonders da sie den größten Theil der Nacht, nachdem sie den Tag über die Einsamkeit gesucht hatte, im Hause umherwanderte, da sie ferner in dem Argwohn stand, ihre Verwandten

wollten, um der Mühe mit ihr los zu werden, sie vergiften, so brachte man sie, nachdem ihr Uebel ein Jahr lang gewährt hatte, unter der Aufsicht einer verständigen Wärterinn von Hause weg unter ganz fremde Leute. Sie war stark von Körper, und ihre Gesichtsfarbe brünett; sie hatte volle vorragende Augen, welche sie unaufhörlich aufwärts nach der Decke des Zimmers hin kehrte; ihre Pupillen waren zusammengezogen; ihre flammend rothe Zunge hatte einen weißen Ueberzug; ihre Haut war heiß und trocken; der Puls hatte neunzig Schläge und war kräftig; ihr Urin zeigte ein hysterisches Ansehen; ihr Leib war verstopft, die Reinigung gering und unregelmäßig; ihr Athem roch übel, und der besondere Irrengeruch war stark bey ihr vorhanden. Sie wurde nach und nach auf eine sthenische Diät und eine damit übereinstimmende Arzney gesetzt; die trockenen Brechmittel thaten ihr besonders gute Dienste; sechs Gaben, jede zu fünf Granen, waren das erstemal bei ihr erforderlich. Sie nahm diese Brechmittel ein halbes Jahr lang alle Wochen zweimal, worauf dann vier Gran für dieselbe Wirkung hinreichten. Der Schmerz in der Seite besserte sich und ihre Leibesöffnung wurde regelmäßiger; da der Schmerz aber periodisch schien, so wurde ihr auf die Stelle ein kleines Zugpflaster gelegt, das man nachher liegen ließ. Sie konnte jetzt zu Zeiten sich mit Andern unterhalten. Folgendes brachte man nach und nach aus ihr heraus. Sie beschrieb den Schmerz, als sitze er in der Milz, und als sey er von spannender, peinigender Art, jedoch blos zuweilen heftig, wenn gleich nie ganz fehlend. Sie sagte, daß er nach dem Genuß von

viel Flüssigem zunehme, und dann, wenn er am schlimmsten sey, ihr wie ein Pfeil in den Kopf fahre, worauf sich ihre Stirn bald öffne und bald schließe, und ihr dann ein schönes glänzendes Licht am Himmel erscheine, in welchem sie den heiligen Geist auf einer Leiter, von der Art wie Jacobs seine, ab und aufsteigen sehe. Beim Anblick dieser Erscheinung wisse sie dann nichts mehr von ihren Schmerzen, sondern fühle die höchste Freude und Klarheit. Werde sie hierbei unterbrochen, so sey das für sie die größte Verfolgung, und daraus entstehe dann mancher Zwist mit ihren Hausgenossen. Wenn das Oeffnen und Schließen der Stirn aufhöre, so verschwinde auch das glänzende Licht, und nun sey Alles in Finsterniß; es trete eine unbeschreibliche, schauervolle Dunkelheit ein, der Schmerz verschlimmere sich, es komme Schwindel hinzu, so wie Verwirrung der Gedanken, und ein Zustand von Zusammenschauern, wie sie es nannte, worin sie dann einen Jeden, der in ihre Nähe komme, für die Ursache dieser Verfinsterung und Zusammenziehung zu halten geneigt sey.

Ihr Vorrücken zur Genesung geschah langsam; der Schmerz in der Milzgegend war zwar geringer, aber noch nicht ganz fort; und wenn der Anfall aufhörte, so geschah es mit einer kurzen Ohnmacht, welche neue Erscheinung indeß von etwas besserer Art zu seyn schien, als die bisher dagewesene; nach welcher Ohnmacht jedesmal ein heller Zwischenraum mit Schluchzen und Schreyen folgte. Diese Veränderungen traten fast alle Monate mitten zwischen den Zeiten der Reinigung ein. Das kalte Schauerbad erzeugte eine

beträchtliche Gegenwirkung in ihrem Körper, was ihr, wie sie sagte, jedesmal in Betreff des Schmerzes wohl that, und dessen Hinüberschießen in den Kopf zu verhüten schien. Auch einen harten Winter hindurch wurde das Bad in gehörigen Zwischenzeiten fortgebraucht. Die Kampfermixtur, salzige Abführungsmittel, Pflanzensäuren und Salpeter, ein Haarseil zwischen die Schultern, Reiten und stete Beschäftigung stellten sie nach fünf Viertel-Jahren so weit wieder her, daß ihre Anverwandten auf den unglücklichen Gedanken kamen, sie sey jetzt wieder so wohl, daß sie nach Hause zurückkehren könne. Aber nach neun Monaten trat ihr Uebel wieder ein. Während dasselbe nun schnell zu dem frühern Zustande zurück zu eilen schien, stellten sich Symptome von Schwindsucht ein, die dem Leben dieser bedaurenswerthen Kranken in Kurzem ein Ende machten.

Ein und zwanzigster Fall.

M. D., acht und zwanzig Jahr alt, hatte mehrere Jahre als Dienstmädchen bey einer achtungswerthen Familie gelebt, als ein Zufall ihr plötzlich eine Unterdrückung der Reinigung gerade zu der Zeit verursachte, wo diese mitten im starken Fließen war. Sie bekam plötzliche Schmerzen im Kopfe, die sie träge, verschlossen, finster und grillenhaft machten. Kam sie aus einem leeren Zimmer, so konnte sie in einem schauderhaften Tone erzählen, sie habe dort etwas gesehen, wovon sie nicht sprechen dürfe, wobei sie denn die andern Dienstleute ermahnte, daß sie ihrer Religionspflichten

ja eingedenk seyn möchten. Sie verlor das Erinnerungsvermögen, wurde sehr unruhig, und hatte sehr schlimme Nächte. Als man sie, um zur Ader gelassen zu werden, zu mir führte, verfiel sie in einem dunkeln Gäßchen, durch welches sie hindurch mußte, in einen Zustand von großer Seelenangst, und sagte, sie sehe den Teufel in Flammen die Gasse heraufkommen. Ich erklärte mich gegen den Aderlaß, sofern derselbe gegen die Unterdrückung der Reinigung helfen sollte, und ihre gütige Herrschaft erlaubte, daß sie mit einer verständigen Verwandtin in einiger Entfernung von ihrem bisherigen Aufenthalt untergebracht wurde. Das sthenische Heilverfahren wurde in der schon beschriebenen Art mit der kalten Haube, während die Kranke die Füße im Bade hatte, in Anwendung gebracht. Kampfer, Spießglanz und Digitalis verschafften ihr gute Nächte. Stete Beschäftigung trug viel zu ihrer Wiederherstellung bey, welche nach dem vierten Monat, aber nicht eher, als bis nach dem Wiedereintritt der monatlichen Reinigung, erfolgte.

Zwei und zwanzigster Fall.

J. H. zwei und funfzig Jahr alt, ein kräftiger Mann von langer Gestalt, der, wie man zu sagen pflegt, frei gelebt hatte, zeigte seit den letzten anderthalb Jahren jedesmal, wenn er einen Rausch gehabt hatte, Zeichen von beträchtlichem Irreseyn. Sein von Natur blasses Gesicht war jetzt hellgelb und unterlaufen, und er hatte zuweilen auf einer oder beiden Wangen eine hektische Röthe. Er war verschlossen, halsstarrig,

und wollte keine Aufsicht dulden, vor Fremden jedoch schüchtern, fürchtete Armuth, obgleich er reich war, wachte und stöhnte fast die ganze Nacht durch, und war bei Tage so unruhig, daß er fast in Einem fort in dem untern Stock des Hauses von dessen einem Ende nach dem andern wanderte, was bei der Größe des Hauses ein langer Weg war. Kam er er bei diesem Wandern in ein frisches Zimmer, so pflegte er mit einem ängstlich forschenden Blicke um sich zu schauen, als glaube er daselbst irgend eine Veränderung zu finden, obgleich er erst kurz vorher den Ort verlassen hatte. Er ließ in langen Zwischenzeiten nur wenig Urin von blasser Farbe und ohne Satz, litt äusserst an Verstopfung und an Dyspepsie, hatte eine flammend-rothe Zunge mit einem weißen sahneartigen Streifen nach der Mitte derselben hin, sehr kalte Füße und eine ungleichförmige Wärme über der ganzen Oberfläche des Körpers. So fand ich ihn; alle Ueberredung konnte indeß seine Verwandten nicht dazu vermögen, daß sie ihn aus seinem Hause irgend wo anders hin gaben. Mit Wiederstreben willigte ich darin, ihn dort zu behandeln. Es wurde das größte Zimmer für ihn ausgesucht, und ich sandte ihm einen besonderen Wärter aus Chester zu. Bei meinem nächsten Besuche fand ich seinen Puls schwach, mit hundert zehn Schlägen, wenn er lag, hingegen nicht zu zählen, wenn er im Zimmer umherging, was er stets zu thun verlangte. Sein Athem roch ranzig, und der besondere Irrengeruch war stark bei ihm; dabei klagte er über einen tiefsitzenden Schmerz in der Leber. Nachdem Fußbäder und milde Abführungsmittel vorausgesandt wor-

den, wurde ihm auf die schmerzhafte Stelle ein Zugpflaster gelegt, und er mußte Abends eine Gabe Kalomel mit Hyoscyamus-Extract nehmen, wobei er die salzigen Abführungsmittel einen Morgen um den andern wiederhohlte. Seine Kräfte wurden während den Abführungen durch Haferschleim, mit Sago versetzt, unterstützt. Nachdem das Kalomel weggelassen worden, nahm er an dessen Stelle James-Pulver und Schlangenwurzel. Gegen Morgen stellte sich eine gelinde Schweiß-Absonderung ein, welche durch kleine Portionen Salpetermolken oder auch gewöhnliche Molken mit aromatischem Salmiakgeist befördert wurden, worauf er ein laues Schauerbad nahm, und die rasche Anwendung von erwärmten linnenen Abreibe-Tüchern ihn in voller Thätigkeit erhielt. Dabei nahm er täglich milde stärkende Arzneien, und zweimal die Woche Kalomel und Hyoscyamus-Extrakt, so wie das letztere Extrakt mit schweißtreibenden Mitteln einen Abend um den andern. Dies war vier Monate hindurch das unabweichlich fortgesetzte Verfahren, während welcher Zeit er auch allmählig von seinem Lieblings-Getränk, der Ale, entwöhnt wurde. Es erfolgte eine Besserung in allen animalischen Verrichtuntungen; sein Puls verminderte sich auf achtzig Schläge und wurde kräftig und regelmäßig; der Urin setzte einen schmutzig-braunen pechartigen Satz ab. Seine psychische Niedergeschlagenheit war indessen noch groß, und seine Nächte taugten nicht; er befand sich oft in einem gereitzten Zustande. Zur Beseitigung dieser Symptome verband ich den Moschus mit dem Hyoscyamusextrakt, und ließ ihn flüchtiges Alkali mit einer Kolumbo-

Mixtur nehmen, welche Mittel meine Absicht erfüllten. Er hatte am Ende des fünften Monats einen klaren hellen Zwischenraum, und am Ende des siebenten war er auf der Genesung. Es zeigte sich jetzt, daß er ein angenehmer, gesprächiger und gefühlvoller Mann war. In seiner ersten hellen Zwischenzeit klagte er über viele sonderbare Schmerzen im Kopfe; die organischen Störungen hörten aber nicht eher auf, als bis die widrigen Empfindungen im Gehirn verschwunden waren. Das Gefühl was er im Kopfe hatte, war, wie er sagte, die Ursache seines steten Herumtreibens von einem Ende des Hauses zum andern gewesen. Er blieb seit der Zeit gesund.

Drei und zwanzigster Fall.

R. E., eilf Jahr alt, ein hübscher, muskelstarker Knabe wurde plötzlich und allem Anschein nach bei voller Gesundheit epileptisch. Der erste Anfall stellte sich ein, als er eines Morgens gefastet hatte, und derselbe war heftig und von langer Dauer. Der Kleine hatte vor dem Eintritt desselben über Schmerzen im Bauche geklagt; nach dem Anfall schaute er wild um sich, war blödsinnig und sprach närrisch. Seine Seelenäußerungen geriethen in Unordnung, und in diesem Zustande blieb er einige Monate lang bis gerade vor dem Eintritt eines zweiten Anfalls, der nach vorherigem Fasten zu derselben Tageszeit folgte, und eben so heftig war, wie der frühere. Es folgten dann in kürzern Zwischenräumen noch mehrere Anfälle; er kam vom Fleische, sah hohläugig und blau um den Augen aus, hatte bald eine große Eß-

gier, wo er dann in seiner Heftigkeit alles verschlang, was eßbar war, wenn es auch noch so widrig seyn mogte, bald Abneigung gegen Speisen. Wenn er nicht gerade einen epileptischen Anfall hatte, so war seine Aufregung oft so groß, daß man ihn durch Zwangmittel zurückhalten mußte. Von Ueberladung des Magens bekam er zuweilen Erbrechen; dabei litt er an hartnäckiger Verstopfung, hatte einen milchigten Urin, hektische Röthe und eine gelbsüchtige Farbe der Haut. Er war im höchsten Grade flüchtig. Nach einer genauen Untersuchung seines Zustandes schloß ich, daß sein ganzes Uebel von Würmern herrühre; man hatte indessen nie welche in seinem Abgange bemerkt. Ich gab ihm drei Tage hindurch große Gaben Zinkfeile mit einer starken Abkochung von Gewürznelken, so viel er nehmen konnte, besonders aber des Morgens nüchtern und vor jeder Mahlzeit. Seine Nahrung ließ ich aus hartem Zwieback und Milch bestehen, von der letzten jedoch so wenig als möglich hinzusetzen. Den vierten Morgen machte er den Anfang mit einer starken Auflösung von Asa foetida (die er mit Zwang nahm), und mit mäßigen Gaben von Scammonium, Kalomel und Jalappe. Diese Mittel wirkten kräftig, indem sie seinen Darmkanal von einer großen Menge Rundwürmer entleerten, von denen einige todt, die meisten aber lebend und mit wenigen schwarzen Faeces gemengt waren. Dasselbe Verfahren setzte ich in gehörigen Zwischenräumen einen Monat lang fort. Er bekam nur noch zwei Anfälle und auch diese waren schwach; indessen haben sich seine Geisteskräfte, obgleich es nun schon zwanzig Jahre her sind, doch kaum jetzt noch

nicht von dem Stoße, wovon sie damals getroffen worden, erholt.

Vier und zwanzigster Fall.

A. S., dreißig Jahr alt, von frischem, zartem Ansehen, war ein paar Tage zuvor von ihrem ersten Kinde entbunden worden, als man dasselbe einer Amme übergab, weil man sie zum Selbststillen für zu zart hielt, obgleich sie durch die Niederkunft nicht sehr erschöpft war, und ihre Brüste sich zur rechten Zeit mit Milch füllten. Ohne gehörige Beachtung ihres Darmkanals wurde ihr schnell die Milch vertrieben. Der Ausfluß aus der Scheide, der stets gering gewesen war, hörte plötzlich auf, und sie verfiel in Irreseyn. Sobald es möglich war, sie fortzubringen, ward sie hier nach der Stadt unter fremde Leute gebracht. Ich fand sie in einem Zustande von beharrlicher Stumpfheit; sie hielt sich die Brüste, und blickte mit dem einfältigsten Starren, das ich je gesehen habe, in stetem Träumen in's Leere hinein. Blos durch Gewalt konnte ihr etwas eingebracht werden; alle ihre Ausleerungen, die nur sparsam waren, ließ sie unter sich gehen, dem Anschein nach blos, indem das Angehäufte sich mechanisch einen Weg bahnte. Ihr Gesicht sah blaß und hohl aus; sie war braun um den Augen; ihr Puls hatte hundert und zehn Schläge; ihre Wärme war ungleich, die Zunge roth und mit einem weißen Schaum bedeckt. Weil man sie nicht handhaben konnte, so war sie voll Unreinigkeit; sie schrie und sträubte sich nicht, bestand aber hartnäckig auf ihrem Eigensinn, gleich einem Kinde,

das die Absichten des Erwachsenen, der etwas mit ihm vorhat, durch seine Launen vereitelt. Ich machte den Anfang der Kur mit einem allgemeinen warmen Bade, mit der kalten Haube und mit Fußbädern, so wie mit einer allgemeinen Abreibung des Körpers, und damit, daß ich sie fleißig antrieb, sich mit ein paar leichten Handeln Beschäftigung zu machen. Ihre Zeit wurde für Bewegung, Essen, Arzneinehmen und Baden genau eingetheilt. Sie erhielt stärkende, harntreibende und schweißtreibende Mittel in großen Gaben, mit milden Abführungsmitteln dazwischen. Vier Monat lang mußte ihr Alles durch den eisernen Span eingebracht werden. Es dauerte lange, bis ihre Nächte ruhig wurden, trotz der Anwendung von großen Gaben Extr. hyosc. Pulv. febr. antimon. und der Ipecacuanha; zuletzt wich indeß die Schlaflosigkeit. Ihre Brüste blieben hart, und machten ihr offenbar viel Beschwerden; ich ließ dieselben bähen, und Kampherliniment und Opium darin einreiben, was ihr jedesmal wohl zu thun schien. Nachdem die Mittel sechs Monate hindurch fleißig fortgebraucht worden, besserte sich ihr allgemeines Ansehen sehr; sie nahm ihre Mahlzeiten ordentlich und mit Appetit, bekam Fleisch und Kräfte, war aber noch immer sehr stumpf und albern. Nachdem sich ein wäßriger Ausfluß aus der Scheide eingestellt hatte, besserte sich auch ihr psychischer Zustand beträchtlich. Zur Unterstützung dieses Ausflusses wurden Dämpfe und erweichende Einspritzungen in die Scheide angewendet. Es erfolgte Durchfall und bald darauf ein heller Zwischenraum. Sie fing jetzt

an, auf ihre Person und die Regeln der weiblichen Sittsamkeit etwas aufmerksam zu werden, weinte oft, verlangte nach ihrem Kinde und sprach verständig. Der Durchfall war zuweilen beträchtlich. Zuletzt wurde der Ausfluß aus der Scheide blutig und beim Aufhören desselben verschwand auch der blasse Abgang. Sie hatte in der Folge jeden Monat regelmäßig ihre Reinigung, und kehrte nach Verlauf von neun Monaten nach Hause zurück, wo sie seit der Zeit mehrere Kinder geboren und sich wohl befunden hat.

Fünf und zwanzigster Fall.

J. J., ein schwächliches Kind von neun Jahren, wurde eben seiner Schwächlichkeit wegen zu Hause gehalten und in jeder Rücksicht auf thörigte Weise verwöhnt. Seine Wärterin ließ jeden Abend in seinem Zimmer ein Licht brennen, bis es eingeschlafen war; erzählte ihm Geschichten von Gespenstern, Währwölfen &c. Der Kleine war in dem eben angegebenen Alter, als man ihn in eine Landschule schickte, wo er von einer mürrischen Alten den ersten Unterricht empfangen sollte. Sein Verstand war zu dieser Zeit nicht schwächer, als der von anderen Kindern des nämlichen Alters. Einer kleinen Unart wegen gab ihm die Alte eines Tags mehrere tüchtige Stösse an den Kopf und warf ihn in ein dunkles Loch. Er erstarrte vor Schrecken, so daß er, nachdem er aus dem Loche wieder herausgezogen worden, mehr einer Bildsäule, als einem menschlichen Wesen gleich sah. Er blieb dumm, und da man sein Benehmen, das von dieser Ursache herrührte, für Eigensinn

hielt, so steigerte man die harte Behandlung gegen ihn, bis er in völligen Blödsinn verfallen zu seyn schien. Bei seiner Rückkehr nach Hause in den Kreis einer großen Familie gebrauchte man ihn unverständiger Weise zu einer Zielscheibe des Witzes. Er wurde jetzt blaß, magerte ab, hatte eingesunkene, unruhig umherwandernde Augen, einen auf schmutzige Dinge gerichteten, unregelmäßigen Appetit, eine hektische Röthe, stieß, besonders des Nachts, oft ein durchdringendes Geschrei aus und schlug sich den Kopf heftig mit den Händen. Durch Nachtwandeln wurde er seinen Angehörigen sehr lästig; jedoch glaubten noch immer Manche, daß alles dies mehr von Unart, als von anderen Ursachen herrühre, weshalb sie denn ihre Mißbilligung über sein Betragen dadurch gegen ihn ausdrückten, daß sie ihm einen Stoß, und meistens einen an den Kopf gaben. Darum lebte er denn in steter Furcht, hielt meistens den Kopf gebeugt und die Schultern aufgezogen, um, sobald ihm Jemand nahe kam, den ihm bevorstehenden Stoß aufzufangen; und so geschah es, daß er sich auch dann, wenn Niemand bei ihm war, schon bei einem entfernten Geräusche bückte und in sich zurückzog. Er schien hierbei dem bekannten Gesetze unserer Natur zu folgen, wonach gewisse Empfindungen, die sich häufig mit anderen verknüpft haben, alsdann, wenn sie einzeln hervorgebracht werden, eine einzelne, der mit ihnen verbundenen Empfindung entsprechende Vorstellung veranlassen. Und so war denn das Gefühl des Schmerzes und die Annahme der gewohnten Stellung bei dem Knaben eine und dieselbe Sache. Diese stets von

Schmerz begleitet gewesene Association wurde bei ihm eine sehr lange dauernde, indem sie zwanzig Jahre lang anhielt. Sein Verstand leidet noch fortwährend.

Sechs und zwanzigster Fall.

Dem. F., drei und zwanzig Jahr alt, von lebhaftem fröhlichem Temperamente und von robustem Körperbau, die bisher im Allgemeinen gesund gewesen war, bekam, als sie sich plötzlich aufrichtete, ohne daran zu denken, daß sich über ihr ein Balken befand, einen heftigen Stoß auf den Hintertheil des Kopfes. Sie war indeß durchaus nicht betäubt und klagte auch mehrere Tage lang nicht. Der Umstand, daß sie auf die getroffene Stelle häufig die Hand legte, erregte zuerst Aufmerksamkeit; allmählig trat dann aber eine Veränderung ihres Benehmens ein. Ereignisse oder neue Vorfälle von irgend einer Art wirkten stark auf sie ein. So entstand bei ihr eine große Ungleichheit der Gemüthsstimmung, Stumpfheit, Trägheit und ein hartnäckiges Schweigen. Zuweilen äusserte sich bei ihr auf eine kurze Zeit lang eine vorübergehende Flüchtigkeit der Gedanken. Befand sie sich in einem Zustande von entgegengesetzter Art, so hatte sie ein besonderes Gefühl im Kopfe, das ihr vor jener Verletzung durchaus unbekannt gewesen war; und wenn dies Gefühl nachließ, was dasselbe zuweilen plötzlich, zuweilen hingegen langsam that, so schien ihr Verstand beinahe, wenn auch nie völlig, wieder hergestellt. Ein Jahr nach jenem Zufalle sah ich sie zum erstenmale; ich gab mir viele Mühe mit ihr, jedoch ohne Erfolg. Ihr ganzes Benehmen schien

von dem Ab- und Zunehmen jenes besonderen Gefühles abzuhängen. So viel Besorgniß ihr Zustand indeß erregte, so konnte man ihn im strengen Sinne doch nicht Irreseyn nennen, obgleich ihr Verstand in Folge einer örtlichen Verletzung, der aber keine Anlage zum Irreseyn vorausgegangen war, zuweilen von der Regel abwich, und nach den verschiedenen Erregungszuständen wechselte, woraus sich abnehmen ließ, was die Folge gewesen seyn würde, wenn zu der Zeit, wo sie den Stoß auf den Kopf bekam, eine solche Anlage bei vorhanden gewesen wäre. Noch jetzt, nach sechzehn Jahren, befindet sie sich gerade in demselben Zustande, wie im Jahre 1797.

Sieben und zwanzigster Fall.

Frau . . ., drei und vierzig Jahr alt, von kräftigem korpulentem Körperbau, wurde plötzlich reizbar und eigensinnig, und veränderte sich zum Erstaunen in ihrem Temperamente. Zu Zeiten erzählte sie ziemlich zusammenhängend, daß etwas, das ihr in der Seite des Unterleibs sitze, die Ursache ihres Uebelbefindens sey, wobei jedoch, ausser einer von Zeit zu Zeit eintretenden Verhaltung ihrer monatlichen Reinigung, die aber auf ihre Gemüthsstörung keinen Einfluß zu haben schien, fixe Symptome fehlten. Allmählig nahm diese Gemüthsstörung indeß so bei ihr zu, daß man sie einsperren mußte. Durch die genaueste und mehrmals wiederholte Untersuchung ließ sich keine krankhafte Störung irgend einer körperlichen Verrichtung bei ihr ausfindig machen; ihr irrer Wahn war jedoch von

großer Stärke und bestand in der festen Einbildung, daß sie schwanger sey und stark in der Schwangerschaft vorrücke, so wie denn auch ihre Worte und Handlungen mit dieser Einbildung übereinstimmend waren. Nachdem sich zufällig einige Spuren ihrer Reinigung eingestellt hatten, erfolgten bei ihr schwache helle Zwischenräume; sie wurde indeß in Kurzem wieder eben so heftig, als sie es je gewesen war. Da die Anfälle eine sthenische Form annahmen, so ließ ich passende Mittel dagegen anwenden; keines davon that ihr aber so merkliche Dienste, als Kalomelabführungen mit Jalappe und Digitalis, welche auch harntreibend wirkten. Binnen zwei Jahren blieb ihre Reinigung völlig aus; ihre Korpulenz nahm ab und sie wurde verständiger; die Lenkung ihrer Aufmerksamkeit war höchst wohlthätig für sie, und das Irreseyn hörte allmählig auf. Ein paar Jahre darauf starb sie an der Brustwassersucht, wo dann die Leichenöffnung zeigte, daß ihre psychische Störung mit einer Entartung des rechten Eierstocks zusammengehangen hatte.

Acht und zwanzigster Fall.

Ein Herr von fünf und dreißig Jahren, der viele Jahre vorher einen heftigen Anfall von Manie gehabt hatte, von dem er indeß völlig genesen war, fing, wie seine Angehörigen bemerkten, allmählig an, sich sehr excentrisch zu benehmen. Sein Betragen und die Krankheits-Erscheinungen waren diesmal von der melancholischen Art und zwar in einem beträchtlichen Grade. Während seine Krankheit ein paar Wochen anhielt,

fand sich bei ihm eine sonderbare, automatische schwingende Bewegung des linken Beins, des linken Arms und der linken Seite des Gesichts ein, welche Theile in Einem fort auf und ab gezogen wurden. Es behandelten ihn zwei Aerzte, wovon der eine mir von seiner Krankheitsgeschichte folgende Nachricht gab. Der Kranke hatte reichlich Kalomel genommen, worauf die Aerzte ihn für so weit wieder hergestellt hielten, daß sie ihm zur Beseitigung der zurückgebliebenen Schwäche einen Aufenthalt in der Nähe der See anriethen; bald nach seiner Ankunft daselbst befand er sich indeß so schlimm, als je. Nach Verlauf von neun Wochen wurde er neben meiner Wohnung eingemiethet, wo ich ihn in einem sehr traurigen Zustande fand. Eine stete Unruhe und ein unaufhörlicher Speichelfluß, so wie jene bei ihm vorhandenen automatischen Bewegungen zogen zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich; alle diese Erscheinungen standen in steter Verknüpfung. Die Bewegungen der linken Seite seines Mundes glichen denen eines Menschen, der, um Speisen zwischen den Backenzähnen wegzubringen, den Mund stoßweise und mit Geräusch seitwärts nach den Ohren hin zieht, auf welche Bewegung dann sogleich eine andere folgte, welche dem Tone und der Manier nach genau der eines Tabackrauchers glich, wenn dieser den Rauch aus der Mitte der Lippen herausbläßt. Nachdem ich mir beinahe ein Jahr lang viel Mühe gegeben hatte, die Ursachen aller dieser Uebel zu beseitigen, waren doch meine Fortschritte hierin nur sehr gering. Fast als letzter Versuch zur Hülfe, ward dem Kranken ein Haarseil

im den Nacken gelegt, und er an einen ihm neuen Aufenthalt und unter fremde Leute gebracht. Er nahm hier alle vier und zwanzig Stunden sechs allmählig vergrößerte Gaben von Opium und Bilsenkrautextrakt in Zwischenräumen von drei Stunden und dazwischen milde Abführungsmittel. Hiermit wurde mehrere Wochen lang bis zu großen Gaben gestiegen. Endlich hörte sein Speichelfluß nebst den damit verknüpften Bewegungen allmählig auf, und, eine von Zeit zu Zeit erfolgende Rückkehr der besonderen Lippenbewegungen abgerechnet, genaß er.

Neun und zwanzigster Fall.

Frau E., siebzig Jahre alt, Mutter von neunzehn Kindern, hatte bis zum Herbst 1809 eine treffliche Gesundheit genossen, als sie zuerst ein widriges Gefühl im Magen zu spüren anfing, mit Niedergeschlagenheit, Eckel und Abneigung gegen ihre bisherigen Lieblingsspeisen. Zu diesen Gefühlen gesellten sich bald eine ungleichmäßige Wärme ihres Körpers, Verstopfung, Unruhe des Nachts mit Alpdrücken und schreckhaften Träumen. Dabei litt sie an Schwindel und einer Art Wirbeln (wie sie es nannte) im Kopfe. Ihre Zunge wurde belegt und ihr Geschmack regelwidrig; sie verlor das Gedächtniß und bekam heftige Schreckanfälle; ein unruhiger Schlummer von einer oder zwei Stunden war die einzige Erholung, die ihr eine Nacht nach der andern brachte, so daß sie sich jeden Morgen so befand, daß ihr (wie sie sagte) zu Muthe war, als solle sie den Verstand verlieren. Da sie von Natur

kräftig und vorher von sehr heiterer Laune gewesen war, so ließ sich dieser neue Zustand um so weniger erklären, und sie war in der That nahe daran, in Melancholie zu verfallen, als sie plötzlich ein heftiges Jucken an beiden Handwurzeln bekam, welches die Arme bis zu den Ellenbogen hinauf stieg, worauf sich diese Theile in Kurzem mit einem schuppigen Ausschlage bedeckten, der das Ansehen der Lepra hatte. Alle ihre übrigen körperlichen Beschwerden hörten nun nach und nach auf, und auch die psychische Störung verschwand allmählig, wie eine Sommerwolke. Sie wendete mehrere Haus- und Charlatan-Mittel an, um das häßliche Uebel, wie sie es nannte, von den Armen los zu werden; einige davon minderten es beträchtlich, und in dem Maaße, wie dies geschah, trat die sie in Einem fort quälende Unbehaglichkeit und das damit zusammenhängende psychische Gefühl wieder bei ihr ein; so wie aber der Ausschlag wieder kam, verschwanden diese von Neuem. Dies wiederholte Ab- und Zunehmen ihres Uebels ertrug sie mit Geduld drei Jahre lang, worauf sie dann ordentliche ärztliche Hülfe suchte, und zu ihrer großen Freude durch den Gebrauch trockener Brechmittel in mäßigen Gaben, wobei sie zweimal in der Woche fastete, so wie durch milde, anhaltend auf den Darmkanal wirkende, salzige Abführungsmittel, und durch die Abkochung der Ulmenrinde mit Salpetersäure und oxygenirt-salzsaurem Kali mit einer Fontanelle auf dem Arme erhielt. Die mit dem Ausschlag behafteten Theile wurden blos mit Weinessig und warmem Wasser so lange weich und rein gehalten, bis sich

ihr allgemeines Befinden gebessert hatte, worauf dieselben durch das Unguent. e pice mit Hydrarg. nitrat. aa. und eine Abkochung der Digitalis auf eine gefahrlose Art von dem Ausschlag gereinigt wurden.

Beobachtungen über Sinnes-Vorspiegelungen (Hallucinations).

Von

Esquirol.

Aus dem Journal général de Médecine, Bd. 66, S. 289 u. f.

Erster Fall.

M., drei und vierzig Jahr alt, von sanguinischem Temperamente, Präfekt einer großen Stadt, war fälschlich des Hochverraths angeklagt worden, und weil er sich dadurch, daß man ihn in Verdacht gehabt hatte, seine Pflicht nicht gethan zu haben, entehrt glaubte, so schnitt er sich mit einem Scheermesser die Gurgel ab. Man brachte ihn nach einer benachbarten Stadt. Von seiner Wunde geheilt, bildete er sich ein, er sey von Kundschaftern umgeben. In diesem Wahne wurde er um so mehr bestärkt, als er Stimmen hörte, welche ihm sagten, er solle seinen Dienstleuten nicht trauen, weil die ihn angegeben hätten; dann klagten ihn diese Stimmen wieder als einen Verräther an, denn er sey ja

entehrt, und könne also nichts Besseres thun, als sich das Leben nehmen. Die Stimme eines Frauenzimmers, welche er sehr wohl unterschied, sagte ihm dagegen, er solle Zutrauen und Muth fassen. Diese Stimmen redeten abwechselnd in allen ihm bekannten europäischen Sprachen, und er hörte sie so deutlich, als seyen die Personen zugegen; nur wenn sie sich der russischen Sprache bedienten, die er selbst mit Mühe sprach, ward es ihm etwas schwer, sie zu verstehen. Oft ging er etwas bei Seite, um sie besser zu hören. Er antwortete ihnen oft; er fragte sie, er forderte sie heraus, schalt sie, und sie setzten ihn in Zorn. Er hörte sie sogleich einige Minuten nach seinem Erwachen; zuweilen weckten sie ihn auf; und wenn er einschlafen wollte, so hinderten sie ihn daran. Er war überzeugt, daß seine Feinde durch Hülfe von Conduktoren, oder gewisser mechanischer Mittel seine geheimsten Gedanken errathen, und die Vorwürfe, die Drohungen, die bösen Nachrichten, die ihn so quälten, bis zu ihm gelangen lassen könnten. Ausserdem war sein Urtheil ohne Fehl. Er benahm sich durchaus anständig. Den Sommer brachte er in einem Schlosse zu, wo er, um sich zu zerstreuen, viele Gesellschaft bei sich sah. Wenn die Unterhaltung ihn anzog, so hörte er die Stimmen nicht mehr; fing sie aber an, matt zu werden, so fingen diese wieder an; er verließ dann die Gesellschaft, und ging bei Seite, um sie deutlicher zu hören. Im folgenden Herbste kam er nach Paris; die Stimmen folgten ihm auch dorthin; sie wiederholten ihm, er solle doch seine Zuflucht zum Selbstmorde nehmen, da er ja seine Schande nicht über-

leben dürfe; er wollte indeß erst das Urtheil zu seiner Rechtfertigung abwarten. Er ging zum Polizeiminister, der ihn sehr gut aufnahm und ihm einen schmeichelhaften und zu seiner Beruhigung geeigneten Brief zustellte. In zufriedener Stimmung verließ er den Minister; aber fast augenblicklich belagerten ihn von Neuem die Stimmen. Zu ihm gerufen, fand ich ihn, wie er in dem Hofe seiner Wohnung und besonders oft um einen Brunnen herum spazierte. Er empfing mich höflich, und versicherte mich, er sey nicht krank. Am andern Morgen empfing er mich auf dieselbe Weise. Er war aber an diesem Tage unruhiger. Er ging zu einem Freunde, um dem seine zwölf- bis vierzehnjährige Tochter anzuvertrauen. Am Abend blieb er, nach einem vorhergegangenen Aufbrausen, im aufgeregten Zustande. Den andern Morgen beim Anbruch des Tages begab er sich nach der Polizei-Präfektur, und erklärte daselbst, daß er eine Tochter habe, daß er derselben das Andenken ihres Vaters unverletzt erhalten, und den zudringlichen Personen, die ihn zum Selbstmord aufforderten, nicht eher ihren Willen thun wolle, als bis er vollkommen gerechtfertigt seyn werde. An diesem Tage wurde er meiner Behandlung anvertraut.

Einen Monat lang blieb er bei mir in seinem Zimmer allein, aß wenig, schlief nur einige Stunden, und ging mit großen Schritten, wie Jemand, der den Kopf voll Geschäfte hat, auf und ab. Er weigerte sich, irgend eine Arznei zu nehmen, da er nicht krank sey. Er war wohl genährt, seine Gesichtsfarbe blühend; er benahm sich höchst anständig und sprach

sehr gut. Nach einem Monat schien er zu wünschen, daß ich bei meinen Besuchen länger bei ihm bleiben möge. Ich wagte es, zu ihm von seiner Krankheit und von der Ursache seines Aufenthalts bei mir zu zu reden. Er gab mir ins einzelne gehende Nachrichten über die Veranlassungen der Lage, worin er sich dermals befinde, und über die ihn unaufhörlich verfolgenden Stimmen. Er hörte meine Gründe an, aber ich überzeugte ihn nicht. Die politischen Neuigkeiten, die Annäherung der fremden Armeeen gegen Paris, hielt er für ein Mährchen, blos erfunden, um seine Meinungen zu erforschen. Gegen Ende des März 1814 brachte ich ihn nach einer langen Unterhaltung dahin, daß er mich in meinem Arbeitszimmer besuchen sollte, um sich durch die Ansicht meiner Bücher zu überzeugen, daß ich ein Arzt sey; allein er wollte nicht. Indeß drei Tage nachher, wo er mich zu überraschen glaubte, schlug er mir auf einmal vor, er wolle mit mir in mein Zimmer gehen, was ich sogleich annahm. Nachdem er meine Bücher lange durchgeblättert hatte, sagte er: „Wenn diese Bücher nicht absichtlich hierher gestellt sind, so gehört diese Bibliothek einem Arzte.“ Einige Tage darauf erfolgte die Belagerung von Paris; er ließ sich nicht davon abbringen, daß der Kanonendonner nur eine militärische Uebung sey. Nachdem der König ausgerufen worden, brachte ich ihm die Tagesblätter mit dem französischen Wappen; er las sie mit Theilnahme, meinte aber, sie seyen untergeschoben, und zwar auf meine Veranstaltung, um seine Meinung zu erforschen. Er sagte mir dies offen acht Tage darauf.

Ich erbot mich, ihn zu überzeugen, wenn er mit mir in der Stadt herum gehen wolle, allein das schlug er ab.

Gegen den funfzehnten April sagte er auf einmal zu mir: „Sollen wir ausgehen?" Augenblicklich begaben wir uns in den königlichen Garten, wo er Soldaten von allen Nationen zu sehen bekam. Er drückte mir die Hand und sagte: „Ich sehe wohl, daß Sie mich nicht getäuscht haben; ich war krank, bin jetzt aber geheilt; ich brauche nichts mehr zu sehen; ich bin überzeugt." Wir gingen nach Hause, und von diesem Augenblicke an hörte er die Stimmen nicht mehr so oft, sondern blos des Morgens. Er war überzeugt, es sey ein Nervenübel. Er ließ sich einige Blutigel setzen, und machte den Anfang mit dem Gebrauch von abführenden Mineralwassern. Nach einem Monat ging er auf's Land, wo er sich, trotz eines heftigen Kummers, völlig wohl befand. Im folgenden Jahre verlor er seine einzige Tochter, und in ihr seine Freude und seine Hoffnung. Er ist seit der Zeit in seine Heimath zurückgekehrt.

Zweiter Fall.

Demois. Ch., von Charakter lebhaft und sehr empfänglich für Reitzungen, war groß von Gestalt, und hatte schwarze Haare, große und lebhafte Augen, eine braune Farbe der Haut, einen magern Körper und eine zart gebaute Brust. Als ein Kind von einem Jahre überstand sie die Blattern; im zwölften Jahre trat ihre Reinigung ein, nachdem sie ein Vierteljahr lang vorher an Bleichsucht und an Leibschmerzen gelitten hatte.

Die Reinigung war seit der Zeit bei ihr wenig in Ordnung und sparsam. In ihrem vierzehnten Jahre verliebte sie sich in einen jungen Mann, mit dem sie auferzogen war. Nach dessen Tode, der in ihrem sechszehnten Jahre erfolgte, verfiel sie in Trauer, wurde melancholisch, wollte nicht essen und genoß auch in verschiedenen Zwischenräumen mehrere Tage lang nichts. Seit der Zeit hatte sie Kopf- und Leibschmerzen, schlief wenig, klagte über Träume, und die kleinste Widerwärtigkeit verursachte ihr Zuckungen. Sie litt an Ohnmachten, besonders nach dem Essen. In ihrem siebzehnten Jahre hatte sie eine neue Liebschaft, wodurch ihre Melancholie und alle ihre anderen Beschwerden verjagt wurden. In ihrem neunzehnten Jahre verlor sie ihre Eltern und blieb ohne Hülfsquellen verlassen zurück. Sie litt jetzt an Daniederliegen der Eßlust; ihre Reinigung floß indeß regelmäßig. Sie wurde melancholisch, wünschte sich den Tod, und freute sich oft in dem Gedanken, daß sie bald sterben werde. Sie verfiel jetzt in ein Delirium, welches alle Tage fünf bis sieben Stunden lang wieder kam. In den ruhigen Zwischenzeiten klagte sie über Kopfschmerz und wollte nichts essen. Sie magerte sehr ab, litt mehrmals am Schnupfen; die Reinigung floß indeß. Sie bekam ein Tertian-, nachher ein Quartan- und endlich ein Quotidian-Fieber, mit Irrereden während der Anfälle. In dem Delirium sah sie ihre verstorbenen Eltern neben sich, wodurch sie in große Traurigkeit verfiel.

Als sie zwanzig Jahr alt war, erschien ihr die heilige Jungfrau, sitzend an der Seite Gottes; diese

tröstete sie und gab ihr die Zusicherung, sie habe sie in ihren Schutz genommen. Diese Erscheinung kehrte täglich während des Delirums wieder. Die Krankheit dauerte ein Jahr lang.

In ihrem drei und zwanzigsten Jahre verfiel sie, nachdem sie von ihrem Liebhaber beleidigt worden, in Kummer, wollte sterben und deshalb nichts mehr essen. Nach einer Enthaltsamkeit von vierzehn Tagen trat bei ihr ein Zustand ein, den sie, wie sie sagte, nicht beschreiben konnte. Gott erschien ihr, und fragte sie mit einer höchst angenehmer Stimme, warum sie sich ums Leben bringen wolle, worauf sie antwortete, sie wolle es deshalb thun, weil man ihr so viel Kummer mache. Nach einem langen Gespräche mit ihr, befahl ihr Gott, daß sie, trotz aller Leiden, welche ihr noch bevorständen, sich das Leben erhalten solle. Er forderte von ihr das Gelübde, daß sie nichts thun wolle, um sich das Leben zu verkürzen, und sie gelobte das an. Bemerkenswerth ist, daß sie, als sie späterhin zwei Anfälle mit Antrieb zum Selbstmord hatte, beidemal durch die Erinnerung an jenes Gelübde von der That abgehalten wurde. Dieser zweite Anfall dauerte mehrere Monate lang.

Als sie fünf und zwanzig und ein halbes Jahr alt war, verließ sie ihre Heimath. Kurz darauf wurde sie schwanger, was sie in großen Kummer versetzte. Während ihrer Schwangerschaft hatte sie mehrmals des Tags eine Ohnmacht; sie wurde wasser- und gelbsüchtig, kam jedoch glücklich nieder. Seit der Zeit war ihre Gesundheit wankend, und sie glaubte, sie werde sterben, und wünschte sich auch den Tod.

In ihrem neun und zwanzigsten Jahre hatte sie eine zweite sehr stürmische Schwangerschaft, mit Ohnmachten, jedoch ohne Wassersucht, dabei heftige Leibschmerzen. Die Niederkunft erfolgte glücklich. Sie verließ das Gebärhaus am zehnten Tage; das Kind stillte sie nicht. Nach Hause zurückgekehrt, von ihrem Liebhaber verlassen, ohne Hülfsmittel, und vom Kummer niedergedrückt, arbeitete sie Tag und Nacht.

Im höchsten Elend, der Noth und dem Kummer unterliegend, begab sie sich den zehnten April 1823 nach der Kirche, betete dort drei Stunden lang, und that sich das Gelübde, zur Beichte zu gehen und sich zu bekehren. Gestärkt an Muth ging sie nach Hause, und fing an zu arbeiten.

Einige Tage darauf bekam sie ein Brennfieber, und brachte mehrere Tage zu, ohne etwas zu essen. Gott erschien ihr von Neuem, auf die Art, wie das erstemal, und zwar um acht Uhr des Morgens; sie sah sich in den Himmel verzückt, erblickte dort sehr schöne Sachen, wovon ihr die Erinnerung, wie sie sagte, noch nachher erfreulich war. Dieser Zustand dauerte acht bis neun Stunden. Gott erschien ihr mehremal, aber noch häufiger Christus, der ihr Rath gab, und ihr befahl, zu den Menschen zu reden. Sie brachte mehrere Tage zu, ohne etwas zu essen, da sie im Umgange mit Gott die Speise entbehren zu können glaubte. Sie wollte arbeiten, konnte aber nichts zu Stande bringen. Sie fürchtete sich, für eine Närrin zu gelten.

Nach drei Wochen solcher Visionen befand sie sich den acht und zwanzigsten April in einem aufgeregten

Zustande. Am dreißigsten sang sie zum Fenster hinaus. Am Abend deklamirte sie, verkündigte den Menschen großes Unglück, sprach von ihrer Tugend, von ihren Ausschweifungen, von ihrer Buße. Sie bewaffnete sich mit Allem, was ihr in die Hände fiel, und drohte den ihr nahe Kommenden, weil es Uneingeweihete seyen. Näherten sich ihr Personen von ihrer Bekanntschaft, so gerieth sie in Aufruhr, machte kund, was diese Personen Unrechtes gethan hatten, klagte sie an und stieß sie mit Abscheu zurück. Selbst ihre Schwester wies sie mit Verachtung von sich.

Als am ersten May ein Arzt des Stadtviertels zu ihr gekommen war, befahl sie ihm im Namen Gottes, das Unglück zu verkünden, welches Frankreich bedrohe, dessen Bewohner bald in Ketten liegen würden. Am dritten wurde sie in das Hotel-Dieu gebracht. Sie wußte nicht zu sagen, was bis zum fünften May 1813, den Tag ihres Eintritts in die Salpetriere, mit ihr vorgegangen war. Sie hatte dort viel gesungen und viel gesprochen, konnte indeß keine Nachricht darüber geben. Sie äusserte dort, der Arzt, der sich daselbst befand, sey seit der Zeit, wo sie ihn nicht gesehen habe, sehr blaß geworden. Sie wollte Wunder thun und die Blinden heilen.

Am fünften May allgemeines Irreseyn, Schreien, Singen, Aufregung. Am siebenten Eintritt der Reinigung mit Verschlimmerung der Zufälle. Am zwanzigsten Wechsel von Ruhe und Aufregung; Gott habe ihr befohlen, dem Kaiser Nachricht zu geben; sie kenne die Verräther, die Menschen am Hofe. Sie war mit den

Staats-Ausgaben sehr beschäftigt, sprach in einem stolzen Tone und spie oft aus.

Im Juny erfolgte bei der Rückkehr ihrer Reinigung wieder eine Verschlimmerung. Im July ging es eben so. Sie bekam laue Bäder und kühlende Getränke. Im August war sie ruhig; sie antwortete richtig. Wieder laue Bäder. Im September ging es gut mit ihr, sie hatte Schlaf; ihre Vernunft kehrte zurück; sie klagte über Kopfschmerz. Ihre Reinigung verspätete sich um einige Tage.

Im December ging es sehr gut. Sie gab Rechenschaft aus der Zeit ihres Irreseyns. Während ihres Aufenthalts in der Anstalt war ihr Gott sehr oft erschienen und hatte mit ihr geredet. Während des Winters befand sie sich wohl. Im Januar bekam sie ein heftiges scorbutisches Uebel, das ihr alle Zähne angriff. Sie blieb jedoch fortwährend vernünftig. Am dreizehnten April 1814 wurde sie entlassen.

Seit dieser Zeit haben dieselben Ideen sie nicht verlassen, und es war ihr steter Wunsch, dem Kaiser Napoleon das zu verkünden, was Gott ihr gesagt habe. In der That schickte sie einen Brief an ihn ab. Da dieser Brief angenommen ward, so hielt sie sich überzeugt, daß sie Frankreich gerettet habe. Sie war einige Zeit lang ruhig; da aber ihr Elend sie niederbeugte und sie keine Arbeit finden konnte, so fiel sie in ihre Melancholie zurück. Sie wollte gern ihr Leben endigen und ging in der Absicht mehrmals an den Fluß; doch die Erinnerung an das Gelübde, daß sie in ihrem drei und zwanzigsten Jahre gethan hatte, hielt sie

zurück. Sie bekam wieder Irrereden, schrieb mehrere sehr unvernünftige Briefe, obgleich ihr Gespräch noch sehr zusammenhängend war. Sie bat um die Wiederaufnahme in die Anstalt und wurde am ein und zwanzigsten Juny 1815 aufgenommen.

Sie war sehr mager, gelb, hatte eine brennende Haut, war niedergeschlagen und schlief wenig. Der Genuß von Milch, laue Bäder, ein kühlender Trank und einige leichte Abführungsmittel stellten sie schnell wieder her. Im August befand sie sich sehr wohl, und hatte sich wieder an die Arbeit gemacht.

Während des Winters litt sie an einem scorbutischen Uebel, das sich auf die Kinnladen warf. Der Kopf war ihr geschwollen; sie sprach jedoch nicht unvernünftig.

Seit einem Jahre wird sie, die jetzt drei und dreißig Jahr alt ist, im Dienste des Hauses gebraucht. Sie hat völlig ihren Verstand, und ist sehr munter. Sie ist von dem, was durch die Erfüllung des ihr Verkündeten erfolgen wird, so überzeugt, daß sie sagt: „Ich würde noch zwei Jahr lang eine Närrin seyn, bis daß der Lauf der Dinge mir gezeigt haben wird, daß Alles, was mir vorausgesagt worden, nur Lüge und Thorheit sey".

Dritter Fall.

Frau v. . . . ., sieben und vierzig Jahr alt, von mittlerer Größe, blauen Augen, magerem Körper, von lebhaftem, aber sehr sanftem Charakter, hatte immer eine zarte Gesundheit gehabt und im vierzehnten Jahre ohne

andere Zufälle ihre Reinigung bekommen. Im ein und zwanzigsten Jahr verheirathet, wurde sie im drei und zwanzigsten schwanger. Ihre Niederkunft war glücklich; sie stillte indeß nicht selbst. Drei Wochen nach ihrer Niederkunft bekam sie ein Unterleibsleiden, welches seit der Zeit angehalten und sie zu der Gewohnheit, Klistire zu nehmen, veranlaßt hat, wovon denn Hämorrhoiden die Folge gewesen sind.

In ihrem ein und dreißigsten Jahre erfolgte ihre zweite Schwangerschaft. Während derselben wurde sie verdrießlich und eigensinnig. Sie kam glücklich nieder, stillte ihr Kind, und ihr früherer gutmüthiger Charakter stellte sich wieder ein. Das Stillen griff sie aber an, und das Unterleibsübel wurde schlimmer.

Im acht und dreißigsten Jahre hatte sie Ideen mystischer Art, und bildete sich ein, sie dürfe mit ihrem Manne nicht anders zusammen leben, als nur in der Absicht, Kinder nach Gottes Willen zu zeugen, und daß ihr Mann zu irdische Gedanken habe. Demohngeachtet wurde sie schwanger, kam glücklich nieder, stillte ihr Kind und verwendete auf dasselbe die höchste Sorgfalt, weil es nach heiligen Absichten gezeugt sey.

Diese Vorstellungen verloren sich wieder, und sie erfreute sich einer sehr guten Gesundheit bis zu ihrem sechs und vierzigsten Jahre. Dann starb ihre kurz zuvor verheirathete älteste Tochter; um ihrem dadurch zur Verzweiflung gebrachten Mann Muth einzuflößen, bemühte sie sich, recht viel Ergebung in Gottes Willen zu

zeigen. Zu gleicher Zeit las sie mehrere von jenen Prophezeihungen, welche unter dem Volke umlaufen; sie las die Offenbarung Johannis und die Psalmen. Das Lesen dieser Sachen nahm sie auf eine seltsame Weise ein, und seit dem Januar 1817 sprach sie oft von den für Frankreich verkündigten Begebenheiten.

Zu Anfang des März war sie bei dem jährlichen Todtenamt für ihre Tochter zugegen. Am fünften März verfiel sie plötzlich in Schreien und Zuckungen. Sie sprach unablässig von Gott, der ihr erschienen sey und der ihr große Begebenheiten verkündigt habe. Sie hatte den Himmel offen und dort ihre Tochter gesehen, welche ihr gesagt hatte, Frankreich werde unter die Herrschaft der Gnade und der Gerechtigkeit kommen, es werde ein Messias erscheinen, und sich an die Spitze seiner neuen Kirche und der Regierung stellen und alle Welt glücklich werden. Dieser Zustand dauerte sieben Stunden lang. Als sie wieder ruhig geworden war, that man ihr den Vorschlag, nach Paris zu reisen; sie wollte das aber nicht. Man sagte ihr nun, Gott habe es befohlen; sogleich ging sie aus ihrem Zimmer hinunter; die Pferde waren vor dem Wagen, und am sechsten kam sie in Paris an.

Am siebenten erfolgte eine neue Krisis mit Schreien und Zuckungen. Sie schlug ihren Mann und ihre Kammerfrau, weil sie dieselben für Teufel hielt. Sie war in Verzweiflung, daß der Teufel die Gestalt derjenigen Personen angenommen habe, die ihr die liebsten waren. Man führte sie zu Hn. Pinel. Sie ging ruhig zu ihm, weil er, wie sie sagte, gleich ihr unterrichtet sey. Man übergab

sie seiner und meiner Behandlung. Nichts verrieth, was in ihr vorging. Sie äusserte keine Unruhe, weder über die Abwesenheit ihres Mannes, noch über ihren Aufenthalt bei Fremden. Am anderen Morgen zeigte sie mir einiges Zutrauen. Ich setzte ihr aus einander, warum sie bei uns sey. Allein sie lachte über meinen Irrthum, und ermahnte mich, daß ich mich auf die bevorstehenden großen Ereignisse vorbereiten möge. Uebrigens lebte sie, wie andere Menschen, sprach wenig, lachte zuweilen, redete nie unvernünftig und spielte Abends Boston.

Am zehnten März machte sie nach einer langen Unterhaltung, worin sie mir Alles aus einander setzte, was sie gesehen, was man ihr gesagt, und was sie in den heiligen Schriften gelesen hatte, mit mir eine Uebereinkunft, die wir auch niederschrieben, und der zufolge sie, wenn den fünf und zwanzigsten März der Messias nicht komme, für eine Närrin gelten und sich Hrn. Pinel's und meinen Vorschriften unterwerfen wollte.

Uebrigens ist diese Frau ruhig und munter, wohnt täglich der Messe bei, spricht mit Jederman, sagt aber Niemand etwas von den Einbildungen, die sie im Kopfe hat. Ihr Ton ist ruhig, ausgezeichnet gut, und sie spricht vortrefflich über Alles. Wenn sie mit mir allein ist, wirft sie wohl einige Worte über ihre Prophezeihungen hin, aus Theilnahme für mich. Man kann unmöglich mehr Ueberzeugung, mehr Ruhe und ein bescheideneres Wesen haben.

Vierter Fall.

Madame R., vier und vierzig Jahre alt, Mutter von mehreren Kindern, von großer Gestalt, kastanienbraunen Haaren, lebhaften braunen Augen, vieler Farbe im Gesicht, sanguinischem Temperament, heiterer aber eigensinniger Gemüthsart, genoß eine sehr gute Gesundheit und war eine Frau von sehr vielem Verstande.

In ihrem ein und vierzigsten Jahre goß man ihr, als sie über die Straße ging, einen Topf voll lauwarmer Lauge auf den Leib. Sie war gerade in der Zeit ihrer Reinigung; diese hörte auf und kam seit der Zeit nicht wieder. In ihrem vier und vierzigsten Jahre hatte sie einen Zank, worauf sie nach der Polizei geschickt wurde, wo sie sich heftig erzürnte.

Am neunzehnten November 1816 wurde sie in die Salpetriere gebracht, nachdem sie fünf Monate zu Charenton gewesen war. Sie sprach gewöhnlich nicht unvernünftig, war aber aufgeregt, weinte zuweilen und kleidete sich auf eine seltsame Weise. Folgendes erzählte sie mit der größten Ruhe und mit dem Ton der Ueberzeugung. Zu Charenton habe sie Jesus Christus gesehen, der ihr als Geist erschienen sey, damit die Anderen ihn nicht sehen konnten. Er habe sie bei dem Arm genommen, und in eine gelb angestrichene Kapelle geführt, die sich dort im Garten befindet. Dort habe er ihr mehrmals gesagt, es werde keinen Krieg und kein Unglück mehr geben, da das Volk sich bekehrt habe. Seit sie in der Salpetriere sey, besuche er sie alle Abend. Er habe ihr eine frühzeitige und sehr reichliche

Erndte versprochen, werde ihr jährliche Einkünfte anweisen, wie er es schon einer anderen Frau in Charenton gethan habe, und er sende ihr in ihre Zelle die lieblichsten Gerüche von Jasmin und Orangen. Auf die Wand habe er dort Landschaften und ferne Aussichten mahlen lassen, und alle Abend sey die Zelle durch die leuchtendsten Sterne erhellt.

Fünfter Fall.

H., ein und funfzig Jahre alt, eine ausländische Kaufmannsfrau, hatte ihre Reinigung erst im vier und zwanzigsten Jahr bekommen. Sie litt an Kopf- und Bauchschmerzen, und war Mutter von drei Kindern. Während ihrer letzten Schwangerschaft, wo sie sechs und dreißig Jahr alt war, las sie die Offenbarung Johannis und Bücher von Gespenstern. Sie gerieth bei diesem Lesen oft in Schrecken. Ihre Niederkunft war beschwerlich. Kurz nach derselben glaubte sie Flammen zu sehen. In eben diesem Jahre machte sie eine Geld-Anleihe, um einem Verwandten einen Gefallen zu thun. Im folgenden Jahre ward sie von ihrem Gläubiger beunruhigt und bedroht. Gequält von dieser Schuld, ging sie einst in ihrem Garten spazieren, als ihr der Teufel erschien und ihr den Vorschlag that, sie solle mit dem Blute aus dem kleinen Finger ihrer linken Hand ein Papier unterzeichnen, worauf er ihr die Summe, die sie schuldig sey, geben wolle. Nach langem Kampfe schrieb sie, daß sie Gott entsage und sich dem Teufel ergebe; in dem Augenblick zitterte die Erde unter ihren Füßen, und ihr Haus bebte von einem

Wirbelwind, der das Dach desselben aus einander riß; der böse Geist verschwand, nahm aber ihren Körper mit sich fort, blos dessen Abbild auf der Erde zurücklassend. Seit der Zeit erregt er dies Abbild ihres Körpers zu allerlei Verbrechen; die Flammen der Hölle verzehren sie; sie hat kein Blut mehr; sie ist gefühllos und wird ewig auf der Erde verweilen, wenn nicht irgend ein Weiser das Mittel findet, den Teufel zu zwingen, daß er ihr ihren erschaffenen Körper wieder gibt. In diesem Zustande befindet sich diese Frau, die jetzt ein und funfzig Jahr alt ist, seit ihrem sieben und dreißigsten Jahre.

Zu den hier erzählten Thatsachen könnte ich noch eine große Menge ähnlicher hinzufügen. Sie scheinen mir indeß hinreichend, um zum Text zu dienen für Bemerkungen, die ich in einem folgenden Aufsatze mittheilen werde.

Bemerkungen über die psychischen Eigenschaften der Thiere und über den neuholländischen Hund insbesondere.

Von

Fried. Cuvier.

Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle; Bd. 11. S. 458 u. f.

Seit langer Zeit weiß man, daß die äußern Umstände auf die körperlichen Eigenschaften der Thiere sehr großen Einfluß haben. Auch über die Abänderungen, welche in den psychischen Eigenschaften der Thiere durch Ursachen jener Art bewirkt werden können, hat man bereits einige Untersuchungen angestellt; wir sind indeß noch weit entfernt von einer befriedigenden Beantwortung den verschiedenen diese beiden Gegenstände und besonders den letztern betreffenden Fragen.

Das größte Hinderniß, welches, wie es mir scheint, unsere Kenntniß von dem psychischen Zustande der Thie-

Thiere bisher aufgehalten hat, besteht darin, daß man mehr darauf bedacht gewesen ist, zu erforschen, wie die Sache sich verhalten sollte, als, wie sie sich wirklich verhält.

Indessen haben sich einige Männer, die, einem andern Grundsatze folgend, die Thatsachen sorgfältig beobachteten, der Wahrheit ein wenig genähert, und durch Befolgung desselben Verfahrens will ich mich bemühen, nach demselben Ziele hin einige Schritte vorwärts zu thun.

Unstreitig war es ein unnützer Streit, den man darüber führte, ob die Thiere Verstand haben oder nicht. Es ist eine allgemeine Annahme, daß wenigstens diejenigen Thiere, welche dem Menschen am meisten ähnlich sind, das Vermögen besitzen, zu empfinden, zu urtheilen und sich bei ihren Handlungen zu bestimmen, und diese Thiere sind die einzigen, von denen man zu reden pflegt.

Wenn es bei unseren jetzigen Kenntnissen von demjenigen Zustande unserer Erdkugel, der dem jetzigen vorausging, anzunehmen möglich wäre, ein jedes Thier habe sich im ersten Augenblick seines Daseyns unter einem Zusammentreffen von so einfachen Umständen befunden, daß es blos durch Hülfe seiner Sinne alle Bedürfnisse seines Lebens befriedigen konnte, so würde man die psychischen Eigenschaften, welche einem solchen Thiere noch heut zu Tage zukommen, ohne Unterschied als die Wirkung seines Verstandes und seiner Erfahrung betrachten. Da man jedoch diese Annahme im Allgemeinen für unzulässig gehalten hat, so sah man

sich zu der anderen gedrungen, die Thiere besäßen ursprüngliche Anlagen, Eigenschaften, die allen fremden Einflüssen vorhergingen und die mit der nach der allgemeinen Einrichtung der Natur jedem Thiere zugetheilten Rolle in Verhältniß ständen. Diese Eigenschaften sind es, welche das wunderbare psychische Vermögen, das wir Instinkt nennen, ausmachen; sie zeigen sich um so entwickelter, um so zahlreicher, je minder ausgedehnt die Verhältnisse sind, worin die Thiere zu ihren Umgebungen stehen, und je unvollkommener ihre Organisation ist; wie denn jedermann weiß, daß zwischen den Kunsttrieben der Säugthiere und den weit vollkommneren der Insekten kein Vergleich ist.

Wie dem aber auch sey, — gar wenig hat man sich bisher damit beschäftigt, die wahre Natur des Instinkts für jede Thierart mit Bestimmtheit auszumitteln und die natürlichen Eigenschaften von den blos erworbenen genau zu unterscheiden. Man hat sich bisher nur darauf beschränkt, die psychischen Erscheinungen der mit Empfindung begabten Geschöpfe beinahe allein willkührlich bald dem Instinkte, bald der Erfahrung der Thiere zuzuschreiben.

Schwerlich werden wir aber in der Kenntniß der Thiere vorrücken, so lange nicht die Gränzen der ursprünglichen Eigenschaften richtig bestimmt sind, und der Punkt, von welchem aus der Verstand der Thiere sich entwickelt, nicht genau bezeichnet ist.

Hat die Einrichtung des Körpers einigen Einfluß auf die Ausdehnung des Instinkts, wie dies die Ver-

schiedenheit zwischen den Kunsttrieben der verschiedenen Thierklassen vermuthen läßt, so ist es ein natürlicher Gedanke, daß der Affe, daß das fleischfressende, das nagende, das wiederkäuende Thier von verschiedenen Empfindungen angetrieben werde, wie dies in Betreff des Geschmacks offenbar bei ihnen der Fall ist. Leider vermögen wir die Beziehungen zwischen den ursprünglichen psychischen Eigenschaften nicht besser zu bestimmen, als die, welche zwischen jenen Eigenschaften und dem Verstande statt finden.

Wie aufmerksam man auch die Schriften über die Psychologie der Thiere nachlese, so sieht man doch nicht deutlich, welche Eigenschaften der Säugthiere die Schriftsteller dem Instinkte zugeschrieben haben. Alle scheinen indeß darüber einverstanden, daß es der Instinkt sey, welchem zufolge der größte Theil der Thiere schwimmt, einige, wie die Kaninchen, sich Höhlen graben, andere, wie die Biber, sich Gebäude zu ihren Wohnungen errichten, oder, wie die Hamster, Vorräthe für den Winter sammeln.

Betrachtet man einige von diesen Eigenschaften aufmerksamer, studirt man sie sorgfältig, so glaubt man zu bemerken, daß in ihnen nichts Beständiges sey, daß sie sich nach den Umständen abändern, daß die Art von Verstand, worauf sie beruhen, äusseren Einflüssen zugänglich sey, kurz, daß sie dem Gebiet der Sinne unterworfen sind, wie es mit den aus den Sinnen selbst entstehenden der Fall ist. Jederman weiß, daß die Kaninchen, wenn sie mit Fretteln gejagt zu werden

pflegen, keine Gruben machen, und wie die Hasen leben, so wie auch, daß sie, nachdem ihnen durch den gezähmten Zustand diese Arbeit lange Zeit hindurch unnütz geworden, nicht selten zuletzt die Fähigkeit dazu fast ganz verlieren. Die Reisenden erzählen einstimmig, daß der Biber nur dann seine Dämme und Häuser baue, wenn er in Gesellschaft lebt, daß er hingegen, wenn er allein ist, eine Lebensweise annimmt, die den Kräften des einzelnen Thiers entspricht, blos am Ufer des Wassers, wo er wohnt, sich eine einfache Höhle grabend.

Richten wir jetzt unsere Aufmersamkeit auf die Eigenschaften, welche eine Folge der Erziehung sind, so zeigen sich uns ähnliche Erscheinungen, wie die eben erwähnten. Wir sahen die Eigenschaften, welche man dem Instinkte beimißt, denselben Gesetzen unterworfen, wie die, welche vermittelst der Sinne entstehen; und wir werden jetzt finden, daß diese letztern alle die Merkmale derjenigen eigen sind, welche wir als ursprüngliche betrachten.

Ein Jeder kann für diese Behauptung Beweise finden und dieselben nach Belieben vermehren. In der That besassen die Hausthiere ursprünglich nicht die psychischen Eigenschaften, welche sie uns jetzt zeigen; es sind, wie man sagen könnte, die Verschiedenheiten dieser Eigenschaften, welche die verschiedenen Racen jener Thiere charakterisiren. Der Wasserhund bedarf keiner Erziehung, um sich in's Wasser zu stürzen und sich darin wohl zu gefallen, da hinge-

gen der Spitz nur mit Mühe dahin gebracht werden kann, ins Wasser zu gehen. Der Jagdhund und alle seine Abarten jagen von Natur. Der Dogge ist eine Kühnheit und ein Gefühl ihrer Kraft übrig geblieben, während bei den meisten anderen Arten von Hunden diese Gefühle völlig erloschen sind; jene sowohl wie diese bedürfen indeß jetzt des Schutzes der Menschen mehr, als der Freiheit selbst.

Wollten wir zu den übrigen Klassen der Thiere hinabsteigen, so würden wir zu den hier erzählten Thatsachen noch manche andere hinzufügen können, da die Erscheinungen des Instinkts hier, wie z. B. bei den Vögeln, weit mehr in die Augen fallen, als bei den Säugethieren; da indeß meine Absicht für jetzt nur darauf gerichtet ist, Grundsätze aufzustellen, von denen wir bei Erforschung der psychischen Eigenschaften der Thiere und besonders der Säugthiere ausgehen können, so führe ich diese allgemeinen Bemerkungen nicht weiter fort. Sie sind, wie ich glaube, hinreichend, um uns den Satz wenigstens sehr wahrscheinlich zu machen, daß einige von den Eigenschaften der Säugthiere, welche man als zum Instinkt dieser Thiere gehörig betrachtet, mit den von der Erziehung abhängenden den nämlichen Gesetzen unterworfen sind, und daß die Eigenschaften der letzteren Art, sobald sie in einer hinlänglich großen Reihe von Generationen ausgeübt worden sind, endlich instinktartig oder erblich werden, und in dem Maasse, als die Uebung sie nicht mehr befestigt oder unterhält, abnehmen und mehr oder weniger verschwinden.

Dieser Satz ist übrigens schon von Carl Leroy, wenn auch nicht bestimmt festgesetzt, doch wenigstens angedeutet worden. „Es ist wahrscheinlich," sagt dieser durch seine lange Erfahrung und seinen großen Scharfsinn bekannte Schriftsteller *), „daß wir einen Theil der ausserordentlichen Gelehrigkeit und der Anlage zur Unterwürfigkeit, welche wir bei dem Hunde wahrnehmen, einer gewissen Entartung, die aus sehr alter Zeit herstammt, zuschreiben müßen. Wenigstens ist es durch Thatsachen gewiß, daß mehrere erworbene Eigenschaften sich durch die Geburt fortpflanzen".

Derselbe Schriftsteller führt uns auf den Gedanken, daß neue Beobachtungen neue Beweise für diese Wahrheit in Betreff der wilden Thiere liefern werden. „Es ist gewiß," fährt er an einer anderen Stelle fort **) „daß die jungen Füchse (bevor sie sich durch ihre eigene Erfahrung haben unterrichten können), bei ihrem ersten Hervorkommen aus ihren Höhlen an denjenigen Orten, wo man ihnen viel nachstellt, mißtrauischer und vorsichtiger sind, als die Alten da, wo man denselben nicht nachstellt. Diese Beobachtung ist ausgemacht gewiß rc."

Wären diese Bemerkungen auf alle Klassen der Thiere anwendbar, so würde sich die Quelle der vorzüglichsten Hypothesen, die über die psychischen Eigen-

---

*) Lettres philosophiques sur l'intelligence et la perfectibilité des animaux, 6ter Brief.

**) A. a. O. 5ter Brief.

schaften derselben aufgestellt worden sind, leicht nachweisen lassen. Während die Einen, welche den Verstand der Thiere bei allen Gelegenheiten thätig fanden, demselben alle psychischen Operationen, deren die Thiere fähig sind, zuschrieben, leiteten im Gegentheil die Anderen, welche überall die Spuren eines Antriebs sahen, dem kein Urtheil vorhergehen konnte, Alles vom Instinkte her.

Da das Thier, welches wir im Folgenden näher betrachten wollen, von der Race eines Hausthieres abstammt, so scheint es mir zur besseren Verknüpfung meiner den Instinkt betreffenden Bemerkungen mit den weiter unten zu erzählenden Beobachtungen nicht überflüßig, hier noch kürzlich von den Hauptursachen der Abänderungen zu reden, welche die psychischen Eigenschaften der Thiere erleiden können: nämlich von dem Zustand des geselligen Lebens, der sich in Betreff der Thiere unter sich und in Betreff ihrer Verbindung mit dem Menschen betrachten läßt. Dabei wird sich durch die Vergleichung unserer zahmen Hunde mit den neuholländischen deutlicher zeigen, welchen Platz meinen Bemerkungen in der Geschichte des ganzen Geschlechts dieser Thiere gebührt.

Die gesellige Verbindung, die gewisse Thiere aus freiem Antriebe eingehen, findet nur bei solchen statt, die zu derselben Art gehören. Betrachtet man sie in dieser Lage, so sieht man, daß der gesellige Zustand nur einen ziemlich geringen Einfluß auf sie hat; der Beweggrund, der sie vereinigt, ist immer von einfacher

Art; er besteht in dem augenscheinlichen Bedürfniß der Ernährung oder der Vertheidigung, und keine Verwickelung der Absichten auf Vortheil verhindert, daß das, was für das eine Thier gut ist, es nicht auch unmittelbar für das andere sey, wovon denn die Folge ist, daß die Freiheit eines jeden Einzelnen fast zu keiner einzigen Aufopferung gegen die übrigen Glieder des Vereins genöthigt ist, und sein Wille beinahe ganz unbeschränkt bleibt.

Wenn aber die Kraft des Willens um so größer ist, als es die psychische Freiheit selbst ist, so können die Verstandeskräfte doch nur im Zustande der Abhängigkeit die ganze Entwickelung erhalten, deren die Natur sie fähig gemacht hat.

Bei Annahme meiner Ansichten über die Verstandeskräfte der Säugthiere ist es einleuchtend, daß nicht blos die einzelnen Thiere dieser Klasse, sondern auch die Arten der Vervollkommnung fähig seyen. Von welcher Dauer jedoch die gesellige Verbindung der Thiere seyn möge, so findet sich doch bei ihnen nie jener Wachsthum an gemeinsamer Ausbildung (civilisation), der dem Menschengeschlecht eigen ist. Nicht gerade deshalb, weil etwa die Thiere allein auf das Gefühl des gegenwärtigen Bedürfnisses beschränkt sind, da bekannt ist, daß sie auch von künftigen Bedürfnissen wissen, daß sie für die Zukunft sorgen, und daß sie sich hierin oft mit großer Klugheit benehmen; sondern wegen der höheren Verstandeskraft des Menschen, wegen der mannigfaltigen Beziehungen, welche eine reichbegabte Or-

ganisation ihm verleiht, und woraus dann die Schwierigkeit der Gewöhnung für ihn entsteht; ferner wegen der geringen Mittel, welche die Thiere besitzen, um sich einander verständlich zu machen, und wegen ihrer Unfähigkeit, die Umstände zu beherrschen und nach ihrem Gefallen abzuändern, und sich eine künstliche Erziehung zu bereiten.

So sehen wir denn auch, wie eben diese Thiere von dem Augenblick an, wo sie mit dem Menschen in Verbindung kommen, an seiner Erziehung Theil nehmen, wie sie sich, so zu sagen, sowohl einen Theil seiner Sprache, als einen Theil seiner Empfindungen aneignen, und, gleich ihm, ihre natürlichen Neigungen den aus dem gesellschaftlichen Zustande hervorgegangenen aufopfern. „Die Thiere," sagt Hartley, „welche wie der Hund und das Pferd mit dem Menschen im näheren Umgang leben, bekommen, indem sie den Gebrauch der Worte und der anderweitigen Zeichen erlernen, mehr Verstand als sie von Natur haben würden; und giebt man sich die Mühe, sie zu unterrichten, so steigt ihre Gelehrigkeit und ihre Klugheit mit Hülfe der Zeichen zuweilen zu einem erstaunlichen Grade."

Allein alle Thiere sind nicht gleich erziehungsfähig und nicht alle durch dieselben Mittel zähmbar; die Kunst, dies zu thun und sie zu Hausthieren zu machen, würde, wenn sie vorhanden wäre, auf sehr verschiedenen Regeln beruhen, und jede Ordnung, jede Gattung, jede Art der Thiere, ja selbst jedes einzelne Thier würde seine besonderen fordern.

Im Allgemeinen scheint es, daß die Racen der in ihrem Naturzustande in Gesellschaft lebenden Thiere sich am leichtesten unterwürfig machen lassen, und daß die, welche mit der zartesten Körpereinrichtung begabt sind, am vollkommensten erzogen werden können, ohne jedoch deshalb eines höheren Grades von Unterwürfigkeit zu bedürfen. In der That ist das unter allen uns zugesellten Thieren, welches die ausgedehnteste Erziehung mit völliger Unterwürfigkeit verbindet, der Hund, welcher in seinem Naturzustande in Gesellschaft lebt, und der, wie alle fleischfressenden Säugthiere, eine Zartheit der Organisation besitzt, die man wohl bei keiner anderen Gattung dieser Ordnung wiederfindet.

Eines der ersten Gefühle, welches die psychische Entwickelung beim Thiere hervorruft, ist das seiner eigenen Kräfte. Es scheint einleuchtend, daß die Erhaltung des Thiers von der richtigen Vorstellung abhängen muß, die es von seinen Mitteln hat; die Vorstellung, die es sich hiervon erwirbt, wird aber völlig durch die Umstände bedingt, unter denen es sich befindet. Derjenige Löwe, welcher die Gegenden bewohnt, wo der Mensch herrscht, ist weit entfernt von der Kühnheit desjenigen, der mitten in wilden Gegenden lebt. Ungeachtet dieses Gefühls, welches den ausgedehntesten Einfluß auf den Willen ausübt, muß jedoch die Erziehung aller Thiere damit angefangen werden, daß man dasselbe in gehörige Gränzen einschränkt.

Eine mit Klugheit und besonders mit Sanftheit einwirkende Kraft ist das einzige Mittel, wodurch ein

Thier zur Unterwürfigkeit und zum Zutrauen geneigt gemacht werden kann, ohne welche Bedingungen man vergebens versuchen würde, es zu zähmen, vermittelst deren man aber fast immer sicher ist, zum Zweck zu kommen. Man muß demnach bei dem Thiere das Gefühl seiner Abhängigkeit und Schwäche gegen den Menschen unterhalten; jedoch allein für diesen Punkt läßt sich die Anwendung der Gewalt als eine allgemeine Regel vorschreiben.

Sobald das fleischfressende Säugthier seinen Herrn kennt, gehorcht es ihm; sein Zutraulichwerden schreitet ziemlich rasch vorwärts; es knüpft sich bis zu dem Grade an seinen Herrn, daß seine Nachkommen nach einigen dem Menschen unterwürfig gewesenen Generationen selbst die letzte Spur derjenigen Gefühle, welche die Folge einer großen Unabhängigkeit waren, verlieren, und für eine gute Behandlung folgsam werden. Nicht so ist es indeß mit den grasfressenden Säugthieren, die sich nur durch stete Gewalt im Zustande der Zähmung erhalten lassen: der Stier ist stets bereit, seinen Herrn zu tödten, wie umgekehrt der Hund, sich für seinen Herrn tödten zu lassen.

Wie wir schon im Vorigen bemerkt haben, so entwickeln sich die Eigenschaften eines Thieres um so weniger, seine psychische Freiheit, sein Wille greift desto mehr um sich, als die Umstände, unter denen es sich befindet, einfacher, und die Neigungen, welche es aufregen, leichter zu befriedigen sind. So verhält es sich mit jedem Thiere, welches sich, wie wir es nennen, in seinem

natürlichen Zustande befindet, und in diesem Verhältnisse würden wir auch den wilden Hund erblicken, wenn uns dieser bekannt wäre, denn die Naturforscher sind ja über die Art des Hundegeschlechtes, von der die Racen unserer Haushunde herkommen, noch nicht einig, und der wilde Hund, oder der sogenannte Chien-maron, stammt von denselben gezähmten und unterwürfig gemachten Hunden her, die, nachdem sie sich erst seit zwei oder drei Jahrhunderten der Herrschaft des Menschen entzogen haben, während eines so kurzen Freiseyns noch nicht die Eindrücke wieder auszulöschen vermochten, welche eine Dienstbarkeit von drei- bis viertausend Jahren in ihnen hervorbringen mußte. Der stärkste Grund für diese Ansicht ist die leichte Rückkehr der wilden Hunde zum gezähmten Zustande; es scheint bei ihnen von ihren ersten Generationen an ein unumgängliches Bedürfniß des menschlichen Schutzes Statt zu finden, und der Zustand des Gehorsams und der Unterwürfigkeit nie bei ihnen aufgehört zu haben.

Doch wie dem auch sey, diesen wilden Hunden sind bereits wieder auffallende Merkmale der Unabhängigkeit zu Theil geworden; alle ihre Sinne besitzen einen hohen Grad von Feinheit; die Schnauze dieser Hunde, welche weder in die Länge gezogen, wie die des Windhundes, noch abgestumpft, wie die der Dogge, sondern der des Metzgerhundes ziemlich ähnlich ist, verleiht ihnen eine große Stärke des Geruchs; ihre stets geraden, beweglichen, mit einer nach vorn gerichteten Oeffnung versehenen Ohren machen ihr Gehör sehr fein; ihr Auge ist scharf; ihre Stimme lassen sie, ausser

wenn sie haufenweise jagen, selten hören. Es leben ihrer, wie man weiß, zuweilen an zweihundert in einer Familie zusammen, die dann in Gemeinschaft jagen, und die Vermengung mit einer anderen Familie nicht dulden. So vereinigt, scheuen sie sich nicht, die kräftigsten Thiere anzugreifen, und sich gegen die stärksten reißenden Thiere zu vertheidigen. Die Ruhe folgt bei ihnen sogleich auf die Anstrengung, und gleich allen übrigen wilden Thieren, überlassen sie sich derselben, sobald ihre Bedürfnisse befriedigt sind, mit desto größerer Sicherheit, je geringer die sie umgebenden Gefahren sind. Und dieses ist fast Alles, was uns von den Gewohnheiten des wilden Hundes bekannt ist. Es ist Schade, daß die Reisenden über die Sitten der von ihnen beschriebenen Thiere und über die Umstände, unter denen diese Thiere leben, nicht Nachrichten einziehen oder wenigstens nicht mittheilen konnten.

Das Aufsuchen der Nahrung und die Aufgabe, für seine Sicherheit zu sorgen, die bei dem wilden Hunde die vorzüglichsten Lebens-Bedingungen ausmachen, sind bei unserem Haushunde, so zu sagen, nur Nebensache; er braucht nicht nach Beute zu jagen, um Nahrung zu finden, nicht die Gefahr zu fliehen oder ihr zu trotzen, um ihr zu entgehen; für beides bedarf er nichts weiter, als daß er dem Menschen dienstbar sey. Diese Dienstbarkeit ist für ihn die erste Lebensbedingung, und die verschiedenen Eindrücke, die dieses Verhältniß in ihm hervorbringt, verleihen seinen verschiedenen Racen ihre eigenthümlichen Merkmale, so daß man bis auf einen gewissen Punkt auf die Bildung eines ganzen

Volkes oder einer einzelnen Menschenklasse eines Volkes nach den Sitten der denselben beigesellten Hausthiere schliessen könnte.

Der Spitz und der Schäferhund, die beide auf dem Lande in der Gesellschaft von einfachen und derben Menschen leben, nähern sich unter unseren Haushunden dem wilden Hunde am meisten. Sie gleichen ihm sehr durch ihre Körperform im Ganzen, und durch die Feinheit ihrer Sinne; das Bedürfniß, mit dem Menschen zusammen zu leben, ist jedoch in ihnen schon sehr deutlich ausgedrückt, und dieses Bedürfniß ist es, was sie zu einer Familie vereinigt, wobei alle anderen Hunde, an die sie nicht gewöhnt sind, von ihnen, wenn gleich dieselben zu ihrer eigenen Art gehören, als fremd behandelt werden, sobald dieselben sich nur blicken lassen. Sie zeigen indeß blos zu denjenigen Personen Anhänglichkeit, unter deren Schutz sie sind; sie knüpfen sich ausschließlich an die, von denen sie Nahrung erhalten, und die ihnen befehlen; alle übrigen Personen gelten ihnen nichts; ihre Abhängigkeit geht nicht so weit, daß sie sich den Menschen in der Gesammtheit unterwürfen, wie einige andere Hunde-Racen es thun. Dabei ist ihre Treue gegen die, denen sie ergeben sind, ohne Gränzen, obgleich sie die Kunst, sich einzuschmeicheln, sehr wenig besitzen. Strafen ertragen sie nur bis auf einen gewissen Punkt; über den hinaus laufen sie davon oder setzen sich zur Wehre. Alles, was ihrem Herrn angehört, und besonders dessen Person, vertheidigen sie mit einer beispiellosen Hingebung; ausserdem achten sie auch solche Gegenstände, die mit jenen von gleicher Art sind

wem dieselben auch angehören mögen. Der Hunger kann sie nicht dahin bringen, daß sie sich einer Beute bemächtigen. Eben so ist es selbst mit der Gefahr; auch vor der fliehen sie nicht mehr; stark durch die Kraft ihres Herrn, greifen sie Thiere an, deren Geruch allein sie sonst in Zittern gesetzt haben würde, und vertheidigen gegen die wildesten Thiere glücklich die Heerden. Sie haben im Vergleich gegen andere Racen unserer Haushunde nur sehr wenig Stimme. Ihre Thätigkeit ist ausserordentlich; zu steter Wachsamkeit angewiesen, schlafen sie wenig und leicht. Wie reichlich sie auch mit Nahrung versorgt seyn mögen, die Gewohnheit, die Ueberbleibsel ihrer Mahlzeiten durch Einscharren zu verstecken, behalten sie doch stets bei, was vermuthen läßt, daß der Hang hierzu bei den wilden Hunden sehr entwickelt, und vielleicht, da man ihn auch bei den gezähmtesten Racen, obschon in sehr geschwächtem Maaße, antrifft, wirklich instinktartig seyn möge.

Wahrscheinlich nähern sich alle Arten von Haushunden, die wenig civilisirten Völkern von Natur zugesellt sind, mehr oder weniger unserem Schäferhunde: so die Hunde der Patagonen, die von Neuseeland, die sibirischen, die der Lappländer, der Isländer ꝛc. Wir kennen diese Racen jedoch kaum weiter, als dem Namen nach. Es müssen ihnen indeß besondere Eigenschaften in ihren Sitten eigen seyn, und wären wir mit allen diesen Racen genau bekannt, so könnten sie, indem sie uns die Entwickelungsgeschichte der den Hunden verliehenen psychischen Eigenschaften darlegten und uns dadurch die Mittel zu einer vergleichenden Psychologie

dieser Thierart an die Hand gäben, selbst für die Psychologie des Menschen zu schätzbaren Resultaten führen. „Gäbe es keine Thiere,“ sagt Buffon, „so würde die Natur des Menschen noch unbegreiflicher seyn“.

Der Hund von Neuholland, den ich hier in Paris zu beobachten Gelegenheit habe, und den Peron von der Ostküste jenes Landes mitgebracht hat, ist beinahe von gleichem Wuchse, wie ein Schäferhund; er ist sehr stark behaart und sein Schwanz sehr buschig; seine Haare bestehen, wie die aller Thiere, die den Widerwärtigkeiten eines kalten Himmelsstrichs ausgesetzt sind, aus zwei Arten: die einen sind kurz, fein, wollig und von grauer Farbe und bedecken unmittelbar die Haut; die anderen sind länger, gröber und glatter und geben dem Thiere seine Farbe. Der obere Theil des Kopfs, des Halses, des Rückens und des Schwanzes ist von einer etwas dunkelen, falben Farbe; die Seiten, der untere Theil des Halses und die Brust sind blässer; der ganze untere Theil des Leibes, die innere Fläche der Beine und die Schnautze haben eine weißliche Farbe.

Er ist in seinen Bewegungen sehr behende, und wenn er frei ist, von sehr großer Regsamkeit; ausserdem schläft er aber in Einem fort. Seine Muskelkraft übertrifft bei weitem die unserer Haushunde von gleicher Größe. Bei seinen Bewegungen hält er den Schwanz in die Höhe oder horizontal ausgestreckt: wenn er aber aufmerkt, läßt er denselben hängen. Er läuft mit aufgerichtetem Kopf, und seine geraden und stets vorwärts gerichteten Ohren drücken sehr gut seine Kühnheit aus. Seine

Sinne scheinen ausserst fein zu seyn; was aber sehr auffällt, ist der Umstand, daß er nicht schwimmen kann, und daß er, ins Wasser geworfen, sich maschinenmäßig abarbeitet, ohne irgend eine Bewegung zu machen, die ihn oben halten könnte, obgleich er vollkommen gut gebaut ist.

Er war, als er bei uns ankam, ungefähr anderthalb Jahr alt, von Geschlecht ein Weibchen. Auf dem Schiffe, das ihn nach Europa brachte, lebte er in Freiheit, und der häufigen Strafen ungeachtet, die er, so wie ein anderer junger Hund seiner Race vom männlichen Geschlecht, der nach einer zu rauhen Bestrafung starb, erdulden mußte, hörten beide doch nicht auf, auf dem Schiffe alles zu rauben, was ihrer Freßbegierde zusagte.

Die gegen alle Unbekannten so unfreundliche Stimmung des im Leben gebliebenen machte, sobald seine Freiheit nicht mehr durch den Raum des Schiffes eingeschränkt wurde, es nöthig, ihn eingesperrt zu halten, und ihn nur erst dann frei zu lassen, nachdem zur Abwendung der Gefahr für andere und für ihn selbst die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln getroffen worden.

Da ihm die Erfahrung nicht das Gefühl seiner Kräfte in Beziehung auf seine Umgebungen hatte geben können, so würde er täglich in Lebensgefahr gekommen seyn, wenn er seiner blinden Wuth hätte folgen können. Er greift nicht blos ohne den mindesten Anstand die größten Hunde an, sondern ich habe in der ersten Zeit, wo er bei uns angekommen war, sogar mehrmals

gesehen, daß er gegen die Gitter, hinter denen er einen Panther, einen Jaguar und einen Bären erblickte, knurrend anfuhr, wenn diese Thiere das Ansehen hatten, als drohten sie ihm. Diese Verwegenheit rührte indeß wohl nicht ganz von seiner Unerfahrenheit her, sondern sie ist vielleicht eine Eigenschaft seiner Race. Der Herausgeber von Phillip's Reise nach Botany-Bay erzählt, daß einer von diesen Hunden, der sich in England befand, sich auf alle Thiere stürzte, und daß er eines Tages einen Esel angriff, den er umgebracht haben würde, wenn man nicht dazwischen gekommen wäre.

Die Gegenwart eines Menschen macht ihn nicht bange; er wirft sich auf denjenigen, der ihm zuwider ist, und besonders auf die Kinder, ohne anscheinende äussere Veranlassung, was eine Bestätigung desjenigen ist, was Watkin-Tinch von dem Haß dieser Hunde gegen die Engländer bei der Ankunft dieser letzteren zu Port-Jackson erzählt *). Wenn er sich durch den Wärter, der ihm zu essen gibt und ihn pflegt, führen läßt, so geschieht dies doch nur am Koppelseil; er gehorcht

---

*) „Der Hund," sagt dieser Reisende, „ist das einzige Hausthier, das die Neuholländer besitzen. Sie nennen ihn Dingo, und er hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit dem englischen Fuchshunde. Diese Thiere sind ihren Herrn sehr getreu; der Gouverneur hatte ebenfalls einen, der ihm ziemlich zugethan schien. Sonst sind sie gegen uns feindlich gesinnt, und da dies die Indianer wissen, so sind sie zuweilen so boshaft, gegen einen von uns, den sie allein in einem Walde finden, ihren Hund zu hetzen".

ihm nicht, ist ganz taub gegen seine Stimme, und Züchtigung setzt ihn blos in Verwunderung und in Aufruhr. Besonders ist er dem zugethan, der ihm am öftersten die Freiheit verstattet; er erkennt diesen von ferne, bezeugt ihm durch Sprünge seine Hoffnung und seine Freude, ruft ihn, indem er ein schwaches Bellen ausstößt, das dem, was andere Hunde unter gleichen Umständen hören lassen, ziemlich ähnlich ist; und sobald die Thür seines Käfigs offen ist, stürzt er hinaus, macht schnell fünf- oder sechsmal in dem Bezirke, der ihm offen steht, die Runde, und kommt dann zu seinem Herrn zurück, um diesem Zeichen seiner Zuneigung zu geben, die darin bestehen, daß er lebhaft an dessen Seite hinaufspringt und ihm die Haut leckt. Dieser Hang, einem einzelnen Menschen seine Zuneigung zuzuwenden, macht ihn ziemlich unserem Schäferhunde ähnlich, und stimmt auch mit demjenigen, was die Reisebeschreiber von der Treue erzählen, die den neuholländischen Hunden ausschließlich gegen ihre Herren eigen sey. Indeß, wenn der zu uns gebrachte auch zuweilen Jemand liebkoset, so thut er es doch blos für ihm geleistete Dienste, nicht aber, um wieder Liebkosungen zu empfangen; er duldet zwar die ihm erzeigten gern, bemüht sich aber um keine. In seinen Augen drückt sich nicht die mindeste Fröhlichkeit aus. Seinen Zorn äussert er durch ein drei- oder viermal wiederholtes, schnelles und verworrenes Bellen; ausserdem läßt er aber seine Stimme nicht hören, und verhält sich darin dem wilden Hunde gleich, der ja durch seine Stimme die Beute nur aufscheuchen oder die Gefahr herbeirufen würde. Er zeigt, hierin sehr von

unseren Haushunden verschieden, keine Spur, daß er das Eigenthum des Menschen achte, und bemächtigt sich ohne Weiteres dessen, was er in Besitz zu nehmen wünscht. Mit Wuth wirft er sich auf Geflügel, und scheint sich in Betreff seiner Nahrung stets blos auf sich selbst verlassen zu haben, wie dies schon aus demjenigen hervorgeht, was Barington*) in seiner Reisebeschreibung nach Botany-Bay von diesen Hunden erzählt hat.

Unstreitig eignete sich für das ärmste und mit dem wenigsten Kunstfleiße begabte Volk der Erde der raubbegierigste und am wenigsten zähmbare Hund unter allen, die uns bekannt sind. Indeß gebrauchen die Wilden in Neuholland diesen Hund zu ihrem Gefährten auf der Jagd, was bei ihm einigen Sinn für fremdes Eigenthum vermuthen läßt; aber stellt sich uns hier nicht Buffon's Schilderung dar, wo der Mensch und der wilde Hund zum erstenmal einander helfen, indem sie zusammen die Beute verfolgen, die ihnen Nahrung

*) „Der eingeborne Hund in Neuholland", sagt Barington, „gleicht sehr dem Pommer. Er trägt die Ohren gerade, hat ein sehr wildes Ansehen, und läßt sich in Hinsicht des Wuchses und der Farbe mit dem Wolfe vergleichen. Es ist schwer, ihn völlig zu zähmen; und Niemand kann mit aller Mühe es ihm abgewöhnen, daß er sich nicht bei Gelegenheit auf die Schaafe, Schweine oder das Geflügel seines Herrn stürze. Diese Unmöglichkeit, den wilden Instinkt jenes Hundes zu bändigen, macht ihn blos für die Jagd der Känguruhs tauglich".

geben soll, und die sie dann, nachdem sie sich ihrer bemächtigt, zusammen theilen?

Am liebsten frißt der bei uns befindliche neuholländische Hund rohes frisches Fleisch; Fische scheinen nie seine Speise gewesen zu seyn; denn selbst der Hunger konnte ihn nicht dazu bringen, daß er sich daran machte. Brod verschmäht er nicht, und mit Wohlgefallen scheint er süsse Sachen zu kosten.

Seine Brunst hat sich bisher nur alle Jahr einmal gezeigt, und zwar im Sommer, was für Neuholland dem Winter unserer Hemisphäre entspricht, wodurch denn auch diese Thiere der Regel folgen, welche nach unserer Wahrnehmung für alle fleischfressenden Säugthiere gilt. Jedesmal, wo unsere Hündinn sich brünstig zeigte, brachte man sie mit einem Hund von der nämlichen Gestalt und Farbe, obschon nicht von der nämlichen Race, zusammen; die Paarung fand Statt, aber keine Befruchtung, was bestätigt, wie schwierig es in der Regel sey, zwei ganz verschiedene Racen mit einander zum Zeugen zu bringen.

Die Lebensweise, die dieser Hund stets geführt hat, gab ihm keine Gelegenheit, sich Erfahrung zu erwerben; Züchtignngen würden ihn indeß vielleicht lenksamer gemacht, die bei ihm noch im Keime verschlossenen Anlagen würden sich entwickelt und seine psychischen Eigenschaften unter anderen Umständen eine umfassendere Ausbildung erlangt haben, wie dies bei allen Individuen seiner Race den Fall ist, die in Port-Jackson in Freiheit und mit den Neuholländern zusammen leben. Indeß auch sein Mangel an Erfahrung und an Erziehung ist für

unsere Betrachtung nicht ohne Nutzen; hat er uns nicht Alles gezeigt, wozu er Empfänglichkeit besitzt, so haben wir ihn vielleicht der Natur desto näher, und blos mit den seiner Race angeborenen Eigenschaften ausgestattet gesehen. Der Grad von Entwickelung, den seine psychischen Vermögen durch Erziehung erlangen können, wird, wenn die Umstände es verstatten, zu neuen Erfahrungen und Bemerkungen Gelegenheit geben.

Ohne Zweifel kann erst eine große Menge von Thatsachen zu Schlußfolgerungen über den hier betrachteten Gegenstand berechtigen; für jetzt genügt es mir, die Grundsätze, von denen ich bei dieser Arbeit geleitet worden, aufgestellt und ihre Anwendung versucht zu haben; sie sollen mich bei meinen weiteren Nachforschungen über die psychischen Eigenschaften der Thiere leiten *), und durch regen Eifer gelingt es mir dann vielleicht, einige von den allgemeinen Wahrheiten ausfindig zu machen, welche der Hauptgegenstand der Wissenschaft und das Ziel unserer Bemühungen sind.

*) M. s. in Beziehung hierauf desselben Verfassers später geschriebenen Aufsatz über den Orangutang im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift. R.

Bonn,
gedruckt mit Bohres'schen Schriften.

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,
mit besonderer
Berücksichtigung des Magnetismus.

In Verbindung mit den Herren
Bergmann, Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann,
Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer,
Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelver,
Vering, Weiß und Windischmann,

herausgegeben
von
Fried. Nasse.

Drittes Vierteljahrsheft
für
1821.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1821.

Inhalt.

Seite

Ueber das Verhältniß von Seele und Leib.

Ein Schreiben an den Professor Nasse auf Veranlassung einer Abhandlung desselben im ersten Stück dieser Zeitschrift vom Jahr 1820.

Von
Herrn Dr. F. E. Beneke,
Privatdocenten an der Universität zu Berlin.

Sie haben, hochzuverehrender Herr Professor, den Jahrgang 1820 Ihrer Zeitschrift mit Beantwortung einer Frage von dem höchsten wissenschaftlichen Interesse begonnen. Ob „in dem Menschen, wie er auf Erden lebt, ein Zwiefaches verbunden sey, Seele und Leib, jene das Denkende, Empfindende und Wollende in ihm, dieser sein räumlich lebendiges Daseyn, beide in den Erscheinungen des irdischen Lebens zwar innig mit einander vereinigt, jedoch eben blos vereinigt, als von einander verschiedene, auch für sich bestehende Gefährten, oder nur Ein, unter zwei verschiedenen Erscheinungsformen, der zeitlichen und räumlichen, sich aus-

ferndes Eins?" — diese Frage ist nicht nur an sich, wie jede andere wissenschaftliche Aufgabe, und nicht nur für Herz und Phantasie des Menschen, der so gern über dieses irdische Leben zu einem anderen höheren sich erhebt, sondern auch gerade für diejenige Wissenschaft von der unbezweifeltsten Wichtigkeit, deren Vervollkommnung und Erweiterung Sie durch Ihre treffliche Zeitschrift beabsichtigen, und schon so mannigfach erreicht haben *). Durch die Lösung dieser Frage erst wird ja dem, welcher in diesem Gebiete arbeiten will, das Schema für die Construktion aller übrigen Aufgaben desselben gegeben, nach welchem allein nämlich sie eine für immer genügende Beantwortung hoffen lassen. Auf wie fleißigen und sorgsamen Beobachtungen sie sonst auch beruhe, wie scharfsinnig und glücklich diese verglichen und kombinirt seyn mögen: wenn ihnen eine falsche Ansicht jenes Problems zum Grunde liegt, werden sie zwar viel Wahres und der Beherzigung werthes enthalten, aber doch nie ganz und im höchsten Sinne wahr seyn können. Irgend etwas Einseitiges, nur halb Richtiges wird ihnen hier oder dort beigemischt, und ihr Gebrauch nie vor Mißverständnissen und irrigen Anwendungen gesichert seyn. Wie innig aber muß

*) Ich lasse diese Stelle unverändert abdrucken, weil das Lob, das sie dieser Zeitschrift sagt, ja zum geringsten Theile mich angeht. Wegen der kleinen Veränderung, die ich mit ein paar anderen Stellen dieser Einleitung vorgenommen, bitte ich aber den geschätzten Verfasser freundlichst um Verzeihung. N.

nun nicht ein Jeder eine feste Ausbildung der psychischen Heilkunde wünschen! Um so viel höher die Seele ist als der Leib, um so viel höheren Werth hat für jeden, der wahrhaft Mensch ist, die Heilkunde der Seele in Vergleich mit der des Körpers. Und wie viel kommt daher bei dem innigen Zusammenhange zwischen Seele und Leib, der gewiß von keiner philosophischen Ansicht geläugnet werden kann, auf eine sicher begründete Erkenntniß von der Art und Weise dieses Zusammenhangs an!

Sie haben, hochzuverehrender Herr Professor, in dem genannten Aufsatze diese Frage mehr negativ behandeln wollen. Es war nicht Ihre Absicht, durch streng wissenschaftliche Begründung die eine oder die andere Ansicht als allein richtig darzustellen und zu befestigen. Sie wollten nur die Vorurtheile widerlegen, welche so viele von der Ihnen als wahr erscheinenden zu der entgegengesetzten hinüberziehen. Sie führen daher vollständig und ohne ihrem Gewichte auch nur das Geringste zu entziehen, die von den Anhängern der absoluten Einheit von Leib und Seele vorgebrachten Gründe an, zeigen deren Ungründlichkeit, decken die Schwäche der Folgerungen und willkührlichen Voraussetzungen auf, aus welchen jene sämmtlich hervorgegangen sind, und thun so auf das einleuchtendste dar, daß jene Meinung bis jetzt durchaus nichts als Meinung, nichts als eine von aller Gewißheit, ja Wahrscheinlichkeit entblößte Hypothese war, und daß man die zu ihrer Befestigung nöthigen Bollwerke, wenn ihre Aufführung überhaupt möglich ist, erst von der Nachwelt zu erwarten habe.

Für die entgegengesetzte Behauptung der Verschiedenheit von Leib und Seele begnügen Sie sich den fast allgemeinen Glauben der reinsten und vollkommensten Menschen, der sich auch jetzt noch in dem Zeugniß unseres innersten Gefühls offenbart, und die Stimme der im Christenthum uns gewordenen göttlichen Offenbarung anzuführen; und die Gründe, welche sonst noch der erfahrene und aufmerksame Arzt im Laufe Ihrer Untersuchung dafür aufstellt, sind Ihnen mehr beiläufig entschlüpft, mehr zur vollkommensten Widerlegung der entgegenstehenden Ansichten, als eigentlich zur Befestigung der Ihrigen beigebracht.

Schon lange nun hat diese wichtige Frage auch meine Muße beschäftigt. Ich habe sie philosophisch zu lösen gesucht, zwar nicht von aller Erfahrung unabhängig (denn eine solche Entscheidung scheint mir überall nur zu Hirngespinnsten zu führen), aber doch nur auf die höchsten, am Allgemeinsten zugestandenen, über allen Zweifel erhabenen Erfahrungen gestützt So glaube ich denn zu einer Auflösung gekommen zu seyn, der ich eben um des Weges willen, auf dem ich sie gefunden, eine vollkommen mathematische Gewißheit zuschreiben möchte. Wie viele freilich haben sich schon in diesem Vertrauen auf ihre Lehrsätze geirrt! Und dies kann allerdings auch mir begegnen. Aber eben um so mehr muß ich wünschen, sie zur allgemeinen Prüfung bekannt zu machen. Und an wen sollte ich mich nun wohl mit meiner Bitte um dieselbe zuerst vertrauensvoll wenden, als an Sie, hochzuverehrender Herr Professor, der Sie durch die genannte Abhandlung so deutlich gezeigt haben,

wie sehr Ihnen diese Frage in jeder Rücksicht am Herzen liegt, und wie werth Ihnen schon um des Titels willen jeder mit Fleiß gearbeitete Beitrag zu ihrer sicheren Lösung seyn wird. Möchten Sie daher auch den meinigen Ihrer Prüfung werth halten! Zugleich ersuche ich Sie, seiner Bekanntmachung einen Platz in Ihrer Zeitschrift zu verstatten, und wünsche und hoffe, daß beides zum Fortgange der Wissenschaft und zu der so lange ersehnten Entscheidung dieses ihres Hauptproblems recht reichliche Früchte tragen möge!

Unser Zeitalter ist ein Zeitalter der Partheiungen. Es ist ziemlich allgemein Sitte geworden, jedem, der über irgend einen Gegenstand der Philosophie seine Meinung vortragen will, laut oder stillschweigend sogleich mit der Frage entgegen zu kommen, zu den Fahnen welches der bestehenden Systeme er denn eigentlich geschworen habe. Und je nachdem er nun dieses oder jenes nennt, läuft man ihm entweder schon im Voraus Beifall rufend entgegen, oder wendet sich gleichgültig von ihm, ohne ihm einmal Gehör zu schenken. Eine solche Behandlung nun brauchte ich von Ihnen, hochzuverehrender Herr Professor, der Sie auch das Fremdeste gehörig zu würdigen bemüht sind, nicht zu fürchten. Aber dennoch würde ich mich schon im Voraus Ihres Vertrauens und Ihrer Prüfung unwürdig achten zu müssen glauben, wenn ich zu Einer der philosophischen Ansichten mich bekennen wollte, deren Grundsätze, in Beziehung wenigstens auf diesen Punkt, Sie

so einleuchtend als schwankend und erschlichen aufgedeckt haben. Ich bekenne mich daher zu keiner Parthei, als zu der, welcher auch Sie mit Recht das höchste Gewicht beizulegen scheinen, zu dem gesunden Menschenverstande oder zu dem, was jede menschliche Vernunft, vermöge ihres nothwendigen Bewußtseyns, als wahr anerkennen muß, und wirklich anerkennt. Ein nicht eben gewöhnliches Bekenntniß zu einer Zeit, wo man schon lange gewohnt ist, die Vernunft selbst noch einer höheren Kritik zu unterwerfen, oder gar als unerläßliche Bedingung schon im Voraus ein völliges Verzichtleisten auf die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, „als des Lügners von Anfang an,“ zu verlangen. Aber ich will es wagen, will mich anheischig machen, nichts zu behaupten, als was ich in jenem Grundbewußtseyn der vorurtheilsfreien gesunden Vernunft aufgefunden, und daher ihm selbst als unbezweifelte Ueberzeugung nachweisen kann. Ich will also durchaus nichts weiter thun, als seine Aussprüche, wie sie uns auch im gewöhnlichen Leben entgegenkommen, auflösen, erläutern, reinigen. Denn diesem Verfahren muß sich die gesunde Vernunft freilich eben so wohl, als die Spekulation, unterziehen. Sie kann ja leicht dazu kommen (und dies zeigen die mancherlei Widersprüche, worin sie nach der gemeinsten Erfahrung täglich geräth), sich selbst zu verkennen, und, durch eine gewisse Unklarheit ihres Auges verführt, etwas Unwahres oder doch nur Halbwahres als Wahrheit aufzustellen. Ihre Sprache, als Ausdruck ihrer Gedanken, ist ja von so mannigfachen Gesichtspunkten ausgebildet,

daß sie nicht selten uns ein verwirrtes Durcheinander darstellt, in welchem der unbewaffnete Blick weder Anfang nach Ende unterscheidet. Wir müssen daher dies Durcheinander auflösen, müssen es in gehöriger Ordnung und Anschaulichkeit wieder zusammenknüpfen. Geschieht dies mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, so wird keine Gefahr seyn, etwas Anderes dabei zu verlieren, als einige nirgends recht einzupassende und in jedem Betracht unbrauchbare Fäden des Gewebes, und jeder wird des neuen Werkes rein und ohne alle Bedenklichkeit sich erfreuen können. Möchte uns dies in Bezug auf unsere Aufgabe gelingen!

Jedes menschliche Bewußtseyn weiß nothwendig von einer geistigen und von einer sinnlichen Welt. Zu der sinnlichen gehört Alles, was räumlich ausgedehnt ist, oder doch diesem als gleichartig sich anschließt, zu der geistigen, was Geist, was Seele heißt. Von beiden, wie gesagt, weiß jedes menschliche Bewußtseyn, und schreibt ihnen insofern im Denken und Handeln ein Daseyn zu, aber ein verschiedenes Daseyn, insofern es beide als verschieden unterscheidet. So scheint es also, als entscheide das menschliche Bewußtseyn durchaus und unbezweifelt für die Zweiheit von Seele und Leib, da ja eben der Leib ein Theil der sinnlichen, die Seele das Element der geistigen Welt ist. So scheint es; aber könnte dies nicht blos Schein seyn, könnte nicht schon in diesen, wenn auch so einfachen Sätzen ein Irrthum versteckt liegen? So zweifelt der Philosoph, und

diese Zweifel nöthigen ihn, ein gründlicheres Wissen, als das der gewöhnlichen Meinung ist, zu suchen. Wie aber soll er dies finden, wenn er doch nicht über das allgemein menschliche Bewußtseyn hinausgehen kann und will, jene Meinung sich aber als sein Erzeugniß giebt? Was er sucht, ist ein gründlicheres Wissen. Er muß also dem in dieser Meinung ihm gegebenen Wissen bis zu seinem tiefsten Grunde nachgehen, und es in diesem erforschen. Die Philosophie ist demnach, wie alle wahre Erkenntniß, durchaus genetisch, auf den Ursprung des Wissens gerichtet. Aber diesen Ursprung darf sie dann nicht durch willkührliche Hypothesen über das erläutern, was über das allgemeine menschliche Bewußtseyn hinausliegt, und worüber dieses keine Aussage, keine Entscheidung mehr hat. Das ist allerdings von den meisten Philosophen, und zu unserer Zeit noch von Kant und seinen Nachfolgern geschehen; aber es hat zu keiner sicheren Erkenntniß, nur zu ungründlichem Hin- und Herreden, zu unbeendeten und unbeendbaren Streitigkeiten geführt. Sie muß vielmehr auch bei Aufsuchung des tiefsten Grundes für das menschliche Wissen sich durchaus an das allgemeine Bewußtseyn halten, welches insofern eben, als es allgemein ist, auch allgemeine Anerkennung fordern kann, und von jedem in sich klaren Geiste gewiß erlangt.

Der Grund unseres Wissens von der sinnlichen Welt sind nun, wie schon der Name sagt, die Sinnesthätigkeiten. Aus ihnen fließt alle Kunde, welche wir von dem sinnlichen Daseyn haben; und alles übrige Wissen, welches solche enthält, ist aus ihm hervorge-

gangen und für die Wissenschaft abzuleiten. Begriffe von sinnlichen Dingen und Urtheile über dieselben, von welcher Art sie auch seyn mögen, sind doch immer nichts, als ein Abdruck, als eine aus mehreren oder wenigeren Gliedern bestehende Zusammensetzung jener sinnlichen Thätigkeiten. Fragen wir nun, um uns den Uebergang zur geistigen Welt zu bahnen, zuerst, wie sich denn zu derselben diese sinnlichen Thätigkeiten verhalten, so erhalten wir die Antwort, daß sie eben auch ein Bestandtheil der geistigen Welt sind. Eine überraschende Antwort: denn sinnliche Welt und geistige sollten ja durchaus neben und ausser einander liegen, ganz von einander verschieden seyn; und nun wird nicht etwa nur die Schärfe dieser Gränze verdächtig gemacht, sondern dasselbe allgemeine menschliche Bewußtseyn, welches uns von jener vollkommenen Verschiedenheit belehrte, behauptet nun, der ganze Grund unseres Wissens von der sinnlichen Welt, und mit ihm zugleich offenbar auch das auf ihm gegründete Wissen gehöre zur geistigen, mache einen nicht unbedeutenden Theil derselben aus. Ein hoffentlich nur scheinbarer Widerspruch, der sich durch und für dasselbe Bewußtseyn wird auflösen lassen, der aber doch Schein genug hat, und dessen Lösung daher unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß. Vielleicht gelingt es uns, in ihm eben den Grund der verschiedenen Ansichten über unsere Hauptaufgabe nachzuweisen.

Unser ganzes Wissen um die äussere Welt also ist zugleich Seelenthätigkeit, Bestandtheil der geistigen Welt. Dies soll ein Widerspruch seyn? — kann man mit Recht

fragen —, daraus wollt ihr ableiten, die Gränzen zwischen beiden Welten wären nicht so fest, wie sie anfangs erschienen; sie schwankten und könnten auf verschiedene Weise aufgefaßt werden? Was kann leichter seyn, als hierüber zur Beruhigung zu kommen! Nur unser Wissen von der sinnlichen Welt ist geistige Thätigkeit, Seele, nicht die sinnliche Welt selbst. Enthält nun diese Behauptung wohl etwas anderes, als was wir früher sagten? Daß das Wissen, gleichviel von welchem Gegenstande, zur Seele gehöre, haben wir zwar nicht geradezu gesagt, aber als allgemein zugestanden vorausgesetzt. Aber zwischen Wissen von einem Gegenstande und diesem Gegenstande selbst ist ein Unterschied, und wenn also auch das Wissen von der sinnlichen Welt zur geistigen gehört, so ist doch diese gegen die sinnliche Welt selbst auf das bestimmteste begränzt. Unsere Vorstellung von einem ausgedehnten Gegenstande ist nicht selbst ausgedehnt, unser Begriff von einem Gefärbten nicht selbst gefärbt. Und so wäre denn diese Schwierigkeit befriedigend gehoben. Aber es entsteht uns von einer anderen Seite eine neue, weit beunruhigendere. Ist denn, kann man nämlich einwenden, dies durch das Wort „gefärbt" Bezeichnete, nicht wieder eine Seelenthätigkeit, also Seele? Ist es mehr als der Begriff des Gefärbten? Demnach ist so viel wohl über allen Zweifel erhaben, daß unser Wissen von dem sinnlichen Seyn mit diesem Seyn nicht eines und dasselbe, sondern insofern eben sinnliches Seyn und Seele nach dem allgemeinen menschlichen Bewußtseyn als ungleichartige ausser einander liegen, gänzlich von

ihm verschieden ist; aber was wir in dieser Behauptung das von der Seele verschiedene sinnliche Seyn nennen, ist selbst wieder Seele. Und so hat denn zwar die Behauptung von der Einheit beider sich als Irrthum gezeigt und in Verschiedenheit aufgelößt; aber diese Verschiedenheit selbst ist ein schwerer zu lösendes Räthsel, als jene scheinbare Einheit. Wir vergleichen sinnliches Seyn mit Seele, und finden sie entgegengesetzt; aber wenn wir sie schärfer ins Auge fassen, so ist das erste Glied der Vergleichung eben so wohl Seele, als das zweite, und so ihm wieder gleichartig. Wie vorher also bei der Ueberzeugung von der Gleichheit zur Verschiedenheit: so werden wir nun bei der Ueberzeugung von der Verschiedenheit zur Gleichheit unwiderstehlich hingetrieben. Wir jagen einem Unterschiede nach; aber sobald wir ihn gefaßt zu haben glauben, zerrinnt er uns unter den Händen. Beide Glieder desselben zeigen sich als Seele, und es scheint, als wäre das wirklich von dieser verschiedene Seyn, das sinnliche, in alle Ewigkeit nicht von uns zu erreichen.

Der Satz, daß unser Wissen vom sinnlichen Seyn mit diesem Seyn selbst nicht eines und dasselbe ist, nicht mit ihm übereinstimmt, zusammenfällt, ist auch für das gemeinste Bewußtseyn leicht über allen Zweifel zu erheben. Man frage nur, wie wir schon oben gethan, ob denn unser Wissen von einer Blume, mögen wir es nun als Wahrnehmung oder als Vorstellung der Einbildungskraft oder als Begriff oder unter irgend einer anderen Gestalt auffassen, irgendwie selbst

Blume ist, und so aufhört, Mensch zu seyn. Denn Mensch und Blume sind doch verschieden; beides zugleich also kann ein und dasselbe Ding auf keine Weise seyn. Jeder Vorurtheilsfreie wird gewiß über die seltsame Zumuthung lachen, daß unser Wissen von der Blume nicht zu uns als Menschen gehörig seyn solle; wird, daß es Blume sey, ohne Zaudern verwerfen. Sinnliches Seyn und Wissen von demselben fallen also nicht zusammen. Man hat aber diesen so überaus klaren und einfachen Satz häufig mit einem anderen verwechselt, ja diesen ihm als gleichbedeutend an die Seite gesetzt, den Satz nämlich, unser Wissen von den Dingen ausser uns sey ein falches, gefärbtes, trügliches. Das ist nun offenbar eine Entstellung, eine Verkehrung jener ersten Behauptung. Unser Wissen ist menschliches Wissen; ein anderes kennen wir überhaupt nicht, und insofern kann wohl kein Zweifel seyn, daß es eben als menschliches wahr, ungefärbt, untrüglich ist, unter der Voraussetzung nämlich, daß es menschlich wahres, untadelhaftes Wissen sey. Ein Wissen von einem wesentlich Verschiedenen, welches mit diesem anderen übereinstimmte, mit ihm eins wäre, gibt es überhaupt nicht, weil es ja unmöglich ist, daß irgend ein Ding zugleich auch sein von ihm wesentlich Verschiedenes sey; und das wäre doch die einzige Bedingung, unter der ein solches Wissen gedacht werden könnte. Jedes Wissen von einem wesentlich Verschiedenen also (wie die sinnliche Welt ist) muß, schon insofern es überhaupt Wissen ist, nicht mit ihm übereinstimmen, nicht mit ihm eins seyn; es kann also durchaus kein Wissen neben dem

menschlichen gedacht werden, welches in dieser Umsicht wahrer wäre.

Wie steht es nun mit dem Wissen von der Seele? Hier fällt offenbar das Hinderniß weg, welches das Wissen vom sinnlichen Seyn abhielt, mit diesem Seyn übereinzustimmen. Gewußtes und Wissen, beide sind Seele, insofern also wenigstens wäre es möglich, daß Gewußtes und Wissen eins wären. Kant nun und seine Anhänger läugnen, wie bekannt, auch hier die Einheit. Auf gleiche Weise wie die äusseren Sinne die Seele mit den äusseren Dingen vermitteln, und eine von diesen verschiedene Erkenntniß erzeugen, nehmen sie einen inneren Sinn an, der die Seele mit sich selbst vermittele, und dessen Erkenntniß eben so dem „An-sich" der erkannten Seele nicht gleich sey, weil er zu diesem eine gewisse ihr fremde Form des Erkennens hinzubringe. Hiergegen nun glaube ich mich nach sorgfältiger Erforschung der menschlichen Seele geradezu erklären zu müssen. Einen inneren Sinn gibt es nicht, die Seele bedarf keiner Vermittelung mit sich selbst, sie ist selbst ohne Vermittelung, ist ihre eigne Erkenntniß. Die Erkenntniß jeder Seelenthätigkeit ist nicht blos, wie diese, Seele, ihr nicht blos gleich in diesem allgemeinsten ihrer Merkmale, sondern sie ist diese Thätigkeit selbst ohne die geringste Veränderung und Färbung, und ausser ihr selbst gibt es von ihr überhaupt keine Erkenntniß. Ein Beispiel mag diesen Satz erläutern. Es fragt mich jemand, ob ich wohl gestern an ihn gedacht. Habe ich nun wirklich an ihn gedacht, so muß ich mich dieses Gedankens als mit anderen, deren ich mir als gestern gehabter bewußt bin,

erinnern, woraus denn eben die Bejahung jener Frage folgt. Man denke sich, dies geschehe wirklich. Und so frage denn jeder sein Bewußtseyn, ob er das diesen Gedanken betreffende Urtheil denken kann, ohne ihn zu wiederholen, und ob nicht diese Wiederholung, wenn das Urtheil richtig seyn soll, genau derselbe Gedanke mit dem gestrigen seyn muß. Das Wissen von ihm besteht also in ihm selbst, ist ihm selbst in allen Stücken vollkommen gleich. Und so nicht nur bei den Gedanken, sondern auch bei allen übrigen Seelenthätigkeiten. Wollen wir z. B. eine gewisse Willensregung prüfen, ob sie von allem Eigennutz frei gewesen, wie ist dies anders möglich, als daß diese Willensregung in unserer Seele wiederholt werde? Die wiederholte muß der früheren, damit wir in unserer Prüfung sicher gehen, in allen Stücken gleich seyn, muß sie, um mich eines bekannten mathematischen Ausdrucks zu bedienen, decken. Sonst könnte uns ja leicht irgend eine Triebfeder entgehen, und diese gerade eine eigennützige gewesen, unser Urtheil also falsch seyn. Eben so endlich bei den Gefühlen, wo die Erkenntniß eines Gefühls, nach der wir es überwiegend zu den Gefühlen des Erhabenen oder Schönen rechnen, offenbar nur dann richtig ist, wenn ihr Subjekt das zu erkennende Gefühl getreu nicht abspiegelt, sondern nachbildet. In jedem Falle also muß die Erkenntniß einer Seelenthätigkeit mit dieser selbst übereinstimmen, das Wissen zusammenfallen mit dem Seyn *).

---

*) Ueber das hier gegen den „inneren Sinn" Gesagte vgl.

Alle Fälle, die man gegen diesen Satz anführen könnte, sprechen bei genauerer Betrachtung vielmehr zu seinem Gunsten. So fällen wir z. B. freilich in vielen Fällen Urtheile über eine Wahrnehmung, ohne diese Wahrnehmung zu wiederholen, was ja Umstände erfordern würde, die nicht immer in unserer Gewalt sind. Hier wird also die zu beurtheilende Wahrnehmung nicht durch ihre Wiederholung, nicht durch sich selbst gedacht, eine andere Seelenthätigkeit muß ihre Stelle vertreten, und es müssen also entweder diese Urtheile oder unsere frühere Behauptung muß falsch seyn. Doch findet sich in den meisten Fällen keins von beiden. Wie ist dies zu erklären? So schwer nicht, als es scheint. Das Subjekt meines Urtheils über eine Wahrnehmung, die ich nicht wiederholen kann, ist nämlich zwar eine andere Seelenthätigkeit, aber eine solche, die, wenn auch nicht ganz, doch in den meisten Stücken ihr gleich ist, eine Vorstellung des Wahrgenommenen durch die Einbildungskraft. Betrifft nun mein Urtheil eins dieser gleichen Stücke, so wird es richtig seyn; es wird von der Wahrnehmung gelten, wenn sie auch eigentlich nicht das für dasselbe verglichene Subjekt ist. Gesetzt, es fällte jemand das Urtheil: „ein Mensch hat Hände", hätte aber dabei einen Affen vor Augen, so wäre freilich das für sein Urtheil verglichene Subjekt im Ganzen himmelweit verschieden von dem eigentlich erforderlichen, aber dieses Urtheil wäre dennoch richtig, weil die Verschiedenheit nicht das

---

man meine „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens", S. 58 u. f.

Prädikat desselben betrifft. Eben so die Urtheile über nicht wiederholbare Wahrnehmungen. Bezieht sich aber das Urtheil auf die Stücke, in welchen die Wahrnehmung von der zu ihr gehörigen Einbildungsthätigkeit sich unterscheidet, so wird das Urtheil falsch seyn, und eben dadurch unsere frühere Behauptung auf das glänzendste gerechtfertigt. So hat Kant offenbar Unrecht, wenn er behauptet, die Wahrnehmung des Weltganzen sey eine unendliche, unvollendbare Thätigkeit. Dies Urtheil ist von der das Weltganze zu denken versuchenden Thätigkeit der Einbildungskraft abgezogen, und gilt von dieser freilich, weil sie in der That im Denken des Weltganzen nie zu Gränzen, also nie zu einem Ganzen zu gelangen vermag. Der Begriff des Ganzen aber ist ein Begriff, der eben nur von einem Begränzten gilt; wäre uns also das Weltganze jemals zur Wahrnehmung gegeben, so müßte diese begränzt seyn. Aber es ist uns nie gegeben, seine Wahrnehmung also kann nie für den Menschen Subjekt eines Urtheils seyn, wo das Prädikat des Urtheils die Eigenthümlichkeit der Wahrnehmung als Wahrnehmung betrifft, und demnach die Stellvertretung derselben durch die zu ihr gehörende Einbildungsthätigkeit als unvollkommen Fehler veranlassen könnte. Und mit eben dem Recht und Unrecht vertritt in tausend anderen Fällen eine Thätigkeit die Stelle der anderen bei unseren Urtheilen. Wer z. B. von einem gestern in ihm geweckteu Zorne spricht, braucht nicht gerade immer in denselben Zorn zu gerathen, und kann doch wahrhaft von ihm urtheilen. Seine Vorstellung desselben wird dann ein schwacher

Abdruck von ihm seyn, eine Wiederholung zwar, aber eine matte schattenähnliche. Aber man sieht auch leicht, daß in jedem Falle, wo das Urtheil sich gerade auf diesen Unterschied der Lebendigkeit bezieht, sein Charakter nicht über das Schwankende, das Unbestimmte hinausgehen kann. Seelenthätigkeiten, die wir auch nicht einmal als schwachen Abdruck in uns wieder hervorzurufen vermögen, sind überhaupt für uns verloren, können nicht Gegenstand unseres Vorstellens, unseres Denkens, unseres Erkennens seyn.

Hier also haben wir ein Erkennen, welches mit dem Seyn, mit dem Erkannten eins und dasselbe ist. Seine Gegenstände sind zunächst unsere eigenen Seelenthätigkeiten, dann aber auch die fremder Menschen. Wie wir, da wir diese letzteren doch nicht unmittelbar wahrnehmen, dennoch zu ihrer Erkenntniß gelangen, gehört nicht hieher; genug, sie sind Seelenthätigkeit, wie unsere Erkenntniß selbst; und sollen wir sie recht erkennen, so müssen unsere erkennenden Thätigkeiten ihnen gleich werden, wir müssen (um es noch schärfer auszudrücken) sie selbst werden, sie selbst seyn. Uebrigens gilt von ihnen dasselbe, was von unseren eignen Thätigkeiten, daß nämlich dies Werden, dies Seyn oft unvollkommen seyn kann, ohne der Richtigkeit unseres Urtheils über sie Eintrag zu thun. Nur muß dann das Urtheil eben nicht die unvollkommen gleichen Theile, sondern die gleichen treffen; im entgegengesetzten Falle ist es falsch. Daher wir so manche Urtheile, welche dieser oder jener über eigenthümliche Zustände seines Gemüthes fällt, weder zu bestätigen noch zu läugnen im Stande

sind, weil entweder diese Menschen ihrem ganzen Wesen nach von uns zu verschieden, oder unsere Kenntniß von ihnen zu unvollkommen ist. Genug, wir vermögen nicht, uns in sie hinein zu denken, nicht sie zu werden, und daher sind wir inkompetente Richter. Der Grund davon ist mit Einem Worte, daß unser Wissen nicht mehr mit dem gewußten Gegenstande übereinstimmen kann.

Noch viel weniger nun als bei dem Wissen von diesen uns unähnlichen Menschen dürfen wir auf eine solche Uebereinstimmung bei uns noch mehr unähnlichen Geschöpfen Anspruch machen. Das Erkennen, Fühlen, Begehren der Thiere liegt uns ferner, als irgend ein menschliches, unsere Urtheile darüber also müssen überaus vorsichtig und behutsam seyn, und werden selbst dann nur in wenigen Fällen über Meinen und Vermuthen hinausgehen. Wer möchte sich auch wohl ein vollkommneres Erkennen der thierischen Natur wünschen! Um desselben fähig zu seyn, müßte jemand für den Augenblick wenigstens ganz Thier werden können, und wenn dies auch einigen Waldmenschen und Tollhäuslern gelungen seyn sollte, so kann doch kein Philosoph ernstlich ein Gleiches für sich begehren. Noch viel weniger aber kann er Pflanze, Metall, Erde zu werden bestreben. Das aber wäre nöthig, wenn seine Erkenntniß von diesen Stoffen mit den Gegenständen übereinstimmen sollte!

Hier treffen wir nun mit unseren früheren Untersuchungen zusammen, und durch dies Zusammentreffen ist (wenigstens größtentheils) der Widerspruch gelöst, welcher uns von der Annahme der Einheit der Sinnen-

welt mit der geistigen zur Annahme ihrer Verschiedenheit und umgekehrt hintrieb. Wir haben nämlich zuerst eine deutlichere Anschauung unserer Erkenntniß der geistigen Welt erhalten, als eines Erkennens, welches mit dem erkannten Gegenstande vollkommen eins ist. So erkannten wir uns selbst, so andere Geister nach dem Maasse ihrer Gleichheit oder Ungleichheit mit uns. Wir stiegen von diesem hinab zur Erkenntniß solcher Gegenstände, welche nicht blos uns als Individuen, sondern der ganzen menschlichen Gattung in vielen wesentlichen Merkmalen unähnlich sind. Unser Wissen wurde hier immer verschiedener von den Gegenständen, wir konnten uns aber neben diesem verschiedenartigen Erkennen, wenn auch nicht deutlich, doch nach einem gewissen dunklen Schema, ein anderes vollkommneres denken, welches eben so mit diesen gewußten Gegenständen übereinstimmte, wie die Erkenntniß unserer selbst mit uns selbst als ihrem Gegenstande. Stimmt doch z. B. das Erkennen eines Kindes von seinen eigenen Seelenzuständen mit diesen in einem Grade überein, zu dem wir vergebens anstreben. Warum sollte es also nicht nach dieser Analogie ein Erkennen geben können, welches eben so in das Wohlgefühl einer fressenden Ente oder gar (wenn es erlaubt ist, mich dieses bildlichen Ausdrucks zu bedienen) in die Wonne der aufblühenden Rose sich zu versetzen, sie zu werden vermöchte? Auf jeden Fall aber ist durch die Anschauung dieses Hinabsteigens von der Erkenntniß unserer selbst zur Erkenntniß immer unähnlicherer Gegenstände deutlich, daß das Wissen von diesen letzteren durch unsere Sinne auf

ein solches Einsseyn des Wissens mit dem Seyn keine Ansprüche machen darf, daß vielmehr dies Wissen menschliche Thätigkeit, sein ihm entsprechendes Seyn aber eine völlig von dieser verschiedene eben nicht menschliche Thätigkeit ist. Was hat die äussere Gestalt eines Menschen, wie wir sie durch das Auge wahrnehmen, mit seiner Seele, mit seinem Innern gemein, das wir durch unser Seyn als mit seinem Seyn übereinstimmend nachbilden? Und sollte eine Unähnlichkeit, die bei den höheren Wesen, wo eine Vergleichung der Sinnenerkenntniß mit dem Seyn möglich ist, so ungeheuer erscheint, bei der Sinnenerkenntniß der niederen Wesen abnehmen oder sich gar in Gleichheit verwandeln? Dafür spricht nicht das Geringste; und gesetzt auch, es wäre so, so gibt es doch für uns kein Mittel, zur Gewißheit davon zu gelangen.

Wir fragten vorher, wie wir nur überhaupt den Satz aufzustellen vermöchten, daß Sinnenwelt und Geistesthätigkeit verschieden, daß z. B. unsere Vorstellung eines gefärbten Gegenstandes nicht selbst gefärbt sey. Denn was durch das Wort „gefärbt" bezeichnet werde, sey ja auch eine Geistesthätigkeit so gut, als die Vorstellung des Gefärbten, und wir können überhaupt nichts denken, von dem nicht eben dies gilt. Auch diese Schwierigkeit ist nun gelößt. Was wir in dem Satze: „Die Vorstellung des Gefärbten ist nicht selbst gefärbt", unter dem Prädikate „gefärbt" denken, ist freilich eben so Geistesthätigkeit, als das Subjekt des Satzes, aber eine ganz andere. Sie ist nämlich die Geistesthätigkeit, welche das „An-sich" des Gefärbten als solches zwar nicht

wirklich denkt (denn sonst müßte sie dieses in der That, also wirklich gefärbt werden), aber doch zu denken versucht nach Analogie mit dem An-sich der Erkenntniß des Menschen von sich selbst. Dieser Versuch kann nun freilich, wie gesagt, nicht gelingen, das geforderte Denken wird vielmehr im höchsten Grade unvollkommen und dunkel seyn; aber es gelingt doch so weit, um seine Verschiedenheit von dem Subjekt jenes Satzes[1], der menschlichen Vorstellung des gefärbten Gegenstandes, vollkommen einzusehen. Wie der vergebene Versuch, das Gefühl eines Kindes oder eines in Temperament und Bildung von uns verschiedenen Menschen nachzubilden, uns eben durch dies vergebene Anstreben von unserer Verschiedenheit von ihm fest überzeugt, so werden wir durch das vergebene Anstreben, der gefärbte Gegenstand zu werden, seines Unterschiedes von unserer Wahrnehmung von ihm über jeden Zweifel erhaben gewiß.

Die Anwendung der bisherigen Untersuchungen auf unsere Hauptaufgabe liegt vor Augen. Der Leib ist ein Theil der sinnlichen Welt. Ein unmittelbares Bewußtseyn von ihm haben wir nicht; wenn wir ihn nicht durch die Sinne wahrnähmen, so hätten wir nicht das geringste Wissen von ihm, und an und für sich unterscheidet sich seine Wahrnehmung von der der übrigen Sinnengegenstände durchaus nicht, ist ihr in Allem gleichartig und übereinstimmend. Seele und Leib liegen also für uns in zwei völlig verschiedenen Welten; die eine

in der Welt des Bewußtseyns, das An-sich des Erkennens, die andere in der Welt des Vermittelten, deren An-sich uns stets dunkel und unbekannt bleibt. Nun aber geht doch alle menschliche Wissenschaft, wenn sie nicht ein Aggregat von Hirngespinnsten werden soll, eben nicht über das menschliche Wissen hinaus; für die menschliche Wissenschaft also bleiben Leib und Seele ewig zwei verschiedene, weil die tiefsten Gründe ihrer Erkenntniß sich schon als völlig ausser einander liegend dargestellt haben, und eine gleichsam chemische Mischung dieser einfachsten Elemente der Erkenntniß nicht möglich ist. Ueber die Zweiheit von Leib und Seele also kann kein Zweifel seyn; sie ist so unwiderleglich bewiesen, daß der Beweis sogar ein wenig zu kräftig scheint. Denn nach ihm werden beide in ihrer Verschiedenheit so weit aus einander gehalten, daß nun wieder alle Einheit verloren geht, und man durchaus nicht einsieht, wie wir dazu kommen, irgend ein Glied jener Sinnenwelt mit unserer Seele als Ein Ganzes zusammen zu fassen und zu verbinden. Bis jetzt, wie gesagt, haben wir noch nicht das geringste aufgefunden, was die Wahrnehmung unseres Leibes von den übrigen Wahrnehmungen der Sinnenwelt, z. B. anderer Leiber, unterschiede. Ja selbst die menschliche Gestalt überhaupt ist uns noch nicht als etwas Besonderes hervorgetreten; wir könnten vielmehr nach dem Bisherigen unsere Seele eben so wohl mit einer Rose oder einem Kalksteine eins glauben. Und doch findet sich die Ueberzeugung von einem bestimmt gestalteten, zur Seele gehörigen Leibe nicht nur in Bezug auf unsere eigene Seele allgemein,

sondern sie ist so fest, daß wir für alle unserem Leibe ähnliche Erscheinungen der Sinnenwelt ähnliche Seelen offenbar nur voraussetzen (denn wir nehmen sie ja auf keine Weise wahr), und daß nicht mit Unwahrscheinlichkeit viele scharfsinnige Männer diese Voraussetzung auch auf manche dem menschlichen Leibe ganz unähnliche Glieder der Sinnenwelt, ja auf die ganze Sinnenwelt ausgedehnt haben. Wie dem menschlichen Leibe, so soll allen übrigen leiblichen Erscheinungen eine Seele, ein Bewußtseyn, ein Ansich des Erkennens zum Grunde liegen; und dies schließen sie aus dem innigen Vereinigung der menschlichen Seele mit ihrem Leibe zu Einem Ganzen. Woher aber dieses? Was berechtigt uns ein dem ersten Anscheine nach aus so unähnlichen Elementen bestehendes Aggregat anzunehmen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns erst deutlich bewußt werden, wie überhaupt das, was uns nicht unmittelbar als Eines gegeben ist, für unser Bewußtseyn sich zu Einem verbindet. Wie wir von gesehenen Dingen eine gewisse Folge von Wahrnehmungen als Eine setzen, und eine andere als zwei, bedarf in den meisten Fällen keiner Erklärung. Sie wird dadurch Eine, daß sie uns ohne Unterbrechung ein in Vergleich mit ihren Umgebungen gleichartiges Bild gibt. So nennen wir eine Gebirgskette Ein Ding und ein verschiedenes von der sie umgebenden Luft, weil unsere Wahrnehmung von ihr, wenn sie auch nicht mit Einem Blicke möglich ist, sondern eine längere Zeit erfordert, doch kontinuirlich in einem gewissen gleichen Charakter fortschreitet, und sich dagegen von der der Luft deutlich

genug unterscheidet. Dieser Satz erhält noch größere Anschaulichkeit durch die Betrachtung des Willkührlichen und Schwankenden in dieser Unterscheidung. Je nachdem wir nämlich eine größere oder geringere Gleichartigkeit als Maaßstab annehmen, können wir dieselbe Wahrnehmung als Ein Ding oder als zwei oder als unendlich viele betrachten. Eine Erzstufe ist in Vergleich mit dem zu ihrer Aufbewahrung bestimmten Kästchen und der umgebenden Luft Ein Ding; nehme ich aber auf die doch unter sich ungleichartigen Blättchen Rücksicht, aus denen sie zusammengesetzt ist, so kann ich sie als mehrere tausend verschiedene Dinge ansehen. Welches von beiden ich nun aber auch thun mag, der Grund für die Behauptung der Einheit oder Mehrheit von Dingen ist unmittelbar in der Anschauung selbst gegeben. Wir stoßen auf keine Schwierigkeit.

Wie aber, wenn wir verschiedenartige Wahrnehmungen zu einem Dinge verbinden? Ich sehe einen schön gefiederten Vogel und höre Gesang. Das erste ist eine Thätigkeit des Gesichtssinns, das zweite eine Gehörthätigkeit, beide also ganz verschiedenen Ursprungs. Versetzen wir uns nun auf den Standpunkt, wo beide noch nicht zu Einem Dinge verbunden sind, so scheint auf den ersten Anblick die Entstehung dieser Verbindung rein unbegreiflich. Man sagt wohl, beide Wahrnehmungen sind nur Akzidenzien, die sich auf dieselbe Substanz beziehen, auf dasselbe Subjekt, um dessenwillen sie dann eben als Eigenschaften Eines Dinges betrachtet werden. Aber was heißt Substanz und Subjekt? Nimm alle Akzidenzien, alle Eigenschaften hinweg, und du erhältst

ein reines Nichts, ein leeres Wort. Daß wir überhaupt den Wahrnehmungen ein Seyn ausser uns zum Grunde legen, da sie doch eigentlich nichts als unsere Thätigkeiten sind, hat die grosse Schwierigkeit nicht, welche die Idealisten ihm gewöhnlich beilegen. Denn Wahrnehmung und Seyn sind nur verschiedenartige Ausdrücke für eine und dieselbe Sache, deren Zusammenfallen also ursprünglich ist, nicht erst abgeleitet, erst erwiesen zu werden braucht. Wahrnehmungen sind eben die menschlichen Thätigkeiten, die sich auf ein äusseres Seyn beziehen; und wären Wahrnehmungen, wie die Idealisten sagen, nur eine bestimmte Art von Einbildungen, so wären sie doch gewiß eben eine bestimmte, eine von allen anderen Arten verschiedene Art derselben, und dann würden sie die Einbildungen seyn, die sich auf ein Seyn beziehen. Der ganze Streit betrifft also nur den Namen, während das Verhältniß selbst für jedes menschliche Bewußtseyn, auch die Idealisten nicht ausgenommen, ganz dasselbe ist. Das Ueberzeugende der Parallele zwischen Seyn und Wahrnehmen kann man ja auch unter Anderem daraus sehr deutlich sehen, daß man selbst für das Seyn unserer Seele ein Wahrnehmen voraussetzen zu müssen geglaubt, oder vielmehr die Erzeugung der Seelenthätigkeiten mit diesem Namen belegt hat, wenn sie mit einem Urtheil in Verbindung gesetzt wird. Denn mehr als Namen ist hier, wie wir oben gesehen, der Ausdruck „Wahrnehmen“ nicht, kann aber doch auch als solcher zur Verständigung und Aufklärung der Idealisten über sich selbst dienen. Wie also überhaupt eine Beziehung gewisser menschlicher Thätigkeiten auf ein

aussermenschliches Seyendes, auf ein Ding entsteht, bedarf keiner Erklärung; aber desto schwieriger fällt uns, die Beziehung verschiedenartiger Wahrnehmungen auf ein und dasselbe Ding zu erklären. Beobachten wir nun unsere gewöhnlichen Vorstellungen davon genau, so finden wir, daß wir uns gemeiniglich den Schall und alle übrigen Eigenschaften der Dinge als im Raume, als an ihrer räumlichen Erscheinung haftend vorstellen; und diese Täuschung des gemeinen Bewußtseyns ist so allgemein verführend, daß ja selbst Philosophen, wie Kant und seine Schüler, die räumliche Ausdehnung als allgemeine Form aller sinnlichen Wahrnehmungen annahmen, während sie doch in der That nur den Thätigkeiten des Gesichtssinns als Form zum Grunde gelegt, oder (genauer gesprochen) von ihnen als allgemeinste Begriffsanschauung abstrahirt ist. Gehör, Geschmack, Geruch und Getast sind ursprünglich von der räumlichen Anschauung ganz unabhängig, und wenn wir ihnen diese zuschreiben, so geschieht es nur, indem wir uns das durch das Auge wahrgenommene Ohr, die durch das Auge wahrgenommene Zunge rc. mit ihren dann freilich im Raume vorgehenden Veränderungen des Hörens, Schmeckens rc. vorstellen. Dies sind dann aber nur die Zustände und Veränderungen des Leibes, nicht die bewußten, nicht die Seelenthätigkeiten, die als solche (wie man sich bei scharfer Aufmerksamkeit in jedem Augenblick überzeugen kann) von räumlicher Ausdehnung auch nicht eine Spur enthalten. Beide Selbsttäuschungen nun, die zuletzt genannte, welche die räumliche Ausdehnung als allen Sinnen gemeinsam betrachtet,

und die frühere, welche die Wahrnehmungen aller Sinne als im Raume existirend vorstellt, und davon unmittelbar durch den Sinn selbst gewiß zu werden meint, fliessen aus einem und demselben Grunde, aus der größeren Anschaulichkeit, Schärfe, geistigen Kraft nämlich, welche die Gesichtswahrnehmungen vor allen übrigen auszeichnet. Um dieser höheren geistigen Kraft willen werden sie nicht so leicht von anderen Thätigkeiten verlöscht, erhalten sich gegen dieselbe länger und bestimmter. Wir vermögen sie weit deutlicher zu denken, als die Wahrnehmungen der übrigen Sinne; daher bilden sie den unveränderlichen Grund, die sich gleich bleibende Unterlage für diese. Denn indem unsere Einbildungskraft sie stets zuerst und mit ausgezeichneter Helligkeit des Bewußtseyns reproduzirt, erscheinen die Reproduktionen der übrigen Sinne gleichsam als ihnen nur angehängt, nur aufgetragen, sie hingegen als Grund, als Stamm und Stütze, als eigentliches Wesen alles Seyns. Daher man sie auch als objektive Sinnesanschauungen, d. h. als solche, die uns Beschaffenheiten der Dinge darstellen, im Gegensatz mit den übrigen, die nur menschliche Affektionen enthalten, charakterisirt hat, da doch (wie wir vorher gesehen), ein Sinn im ganz gleichen Maaße als der andere nur vermitteltes Erkennen ist, keiner an die Uebereinstimmung mit dem Seyn der Dinge hinanreicht, alle also gleich objektiv-subjektiv sind. Ueber diese Vorurtheile also können wir leicht zur Enttäuschung gelangen, aber auch diese setzt den Gegenstand der hier zu beantwortenden Frage voraus, ohne von ihm eine Erklärung zu geben. Denn wenn

die Wahrnehmungen des Gesichtssinns um ihrer geistigen Kraft willen eine Unterlage für die übrigen sollen bilden können, eine so feste Unterlage, daß man selbst die nur jenen zukommende räumliche Ausdehnung auch auf diese übergetragen hat, so muß doch erst überhaupt eine Verbindung der verschiedenen Sinnesthätigkeiten angeknüpft seyn. An sich aber sind sie, wie wir gesehen, vollkommen verschiedenartig, haben nichts mit einander gemein; bilden (obgleich natürlich um anderer Unterschiede willen) unter einander eine eben so verschiedne Welt, als die sinnliche Welt im Allgemeinen gegen die geistige. Was führt sie also zusammen? Was vereinigt sie zu dem Ganzen, welches man Ding nennt (das doch offenbar eine innigere Vereinigung ist, als das bloße zeitliche Zusammenseyn); was ist überhaupt die Bedeutung der Ausdrücke Ding, Substanz, Subjekt im Gegensatz von Akzidenzien oder Eigenschaften?

Wir können uns, wie schon oben erinnert, in jedem Augenblick durch unser Bewußtseyn überzeugen, daß ein Ding durchaus weiter nichts ist, als ein Aggregat, eine Zusammensetzung seiner Akzidenzien. Für jede einzelne derselben bildet das Aggregat der übrigen das Substrat; nehmen wir daher alle hinweg, so bleibt nur das leere Wort übrig. Wie aber ist dann überhaupt der Ausdruck Ding, Substrat der Eigenschaften entstanden, wenn es ja doch im Grunde für uns nichts anderes als Eigenschaften gibt? Begriffe a priori sind Erzeugniß einer ungründlich dichtenden Philosophie. Jeder Begriff ist hervorgegangen aus den einzelnen, welche er unter sich begreift, auch der Begriff dieses

Verhältnisses also aus den unter ihm zusammengefaßten, in und für unseren bewußten Geist gegebenen Verhältnissen. Und diese? Nach dem Bisherigen und mehreren anderen Beobachtungen trage ich kein Bedenken zu antworten: Die Verknüpfung verschiedenartiger Wahrnehmungen zu Einem Ganzen, zu Einem Dinge entsteht aus keiner anderen Quelle, als aus ihrem nothwendigen Zusammenseyn in unserem Bewußtseyn. Alle verschiedenartigen Wahrnehmungen, welche nothwendig in uns zusammen sind, legen wir demnach Einem Dinge bei, und das Wort Ding bezeichnet nichts anderes, als die durch das nothwendige Zusammenseyn mehrerer Wahrnehmungen entstandene festere Verknüpfung (Association) derselben und der von ihnen abgeleiteten Einbildungs- und Begriffs-Thätigkeiten.

Gegen diese Behauptung werden von den philosophischen Systemen unserer Zeit sehr viele Einwendungen gemacht werden, die aber sämmtlich leicht zu widerlegen sind. Wie ist es möglich, rufen uns die Kantianer entgegen, daß das bloße Zugleichseyn von Wahrnehmungen die Nothwendigkeit ihrer Verbindung zu Einem Dinge erzeuge? Kann Nothwendigkeit des Bewußtseyns aus sinnlichen Wahrnehmungen entstehen, mögen ihrer auch noch so viele seyn? Siehst du z. B. die drehende Bewegung einer Windmühle, antworten wir, und hörst zugleich einen schmetternden Ton, und siehst noch einmal und hörst noch einmal, und siehst dann die Windmühle still stehen, und hörst den Ton nicht mehr, und dies eben so öfter und öfter wiederhohlt, so entsteht in deinem Bewußtseyn eine Festigkeit,

räthst? Dieser Einwand also scheint unsere ganze Theorie zerstören zu wollen, und doch dient er gerade bei genauerer Betrachtung zu ihrer vollkommensten Rechtfertigung. Wenn wir (so antworten wir) uns das beginnende Bewußtsein denken, so ist für dieses allerdings die dem Begriff der Substanz zum Grunde liegende Seelenthätigkeit mit dem bloßen Zusammensein zweier Thätigkeiten in der Seele vollkommen gleich; oder vielmehr jenes Verhältniß hat sich von diesem noch gar nicht geschieden. Aber je weiter das Bewußtsein fortschreitet, desto mannigfaltiger werden die Thätigtigkeiten, die Zustände der Seele. Gewisse Associationen wiederholen sich sehr oft oder beständig, andere haben nur einmal Statt gefunden, und sind nie wiedergekehrt. Und so entstehn dann unendlich viele Grade der Fähigkeit oder (was dasselbe ist) der Nothwendigkeit der Association unter den Wahrnehmungen, die zwar immer eben nur dem Grade nach, aber doch so sehr von einander unterschieden werden, daß die äussersten Spitzen derselben, die eine als Verbindung zu Einem Dinge, die andere als bloßes Zusammenseyn bezeichnet wird. „Das beginnende Bewußtsein des Kindes also sollte den Gesang einer Nachtigall mit dem zugleich erzeugten Anblick bewegter Bäume zu Einem Gegenstande verbinden?" Das haben wir nicht behauptet. Aber die Thätigkeit seiner Seele in diesem Falle ist eine solche, daß man weder sagen kann, beide Wahrnehmungen treten zusammen zu Einem Subjekte, noch im Gegensatze damit, sie sind als auf verschiedene Subjekte bezogen rein neben einander. Das Denken einer

dieser Annahmen würde ja die andere voraussetzen; in dem beginnenden menschlichen Bewußtsein aber sind sie noch gar nicht aus einander getreten. Das wirkliche Verhältniß beider Thätigkeiten ist zwar das des reinen Beieinanderseins, und als beieinanderseiend werden sie auch, wenn die Gelegenheit sich darbietet, später wieder hervorgerufen werden. Aber auf ganz gleiche Weise wird dies mit zwei andern Thätigkeiten geschehn, die wirklich als Thätigkeiten zu einem und demselben Subjekte gehören. Dies letzte Verhältniß nämlich existirt für diese Stufe des Bewußtseins noch gar nicht, ist noch in und mit dem ersten. Im gebildeten Bewußtsein aber, wie verschieden muß durch die frühern, für dasselbe erweckbaren Thätigkeiten das Verhältniß zweier zugleichseienden Wahrnehmungen sich bilden! Auch von dem ausgebildeten Menschen wird die Sängerin zwar nicht gesehen, und er sieht überhaupt in diesem Augenblick nichts als die bewegten Bäume. Aber diese Wahrnehmungen sind ja nicht seine einzigen Thätigkeiten; der Möglichkeit nach ist seiner Einbildungskraft die Ausdehnung des beschränkten Raums, welchen die bewegten Bäume einnehmen, zur Unendlichkeit gegeben, und er kann diesen Raum nach Belieben mit den mannigfaltigsten Geschöpfen ausschmücken. Außerdem aber ist das gebildete Bewußtsein reich an mehr oder minder festen Associationen. Sobald wir den Gesang der Nachtigall hören, steht uns die kleine Sängerinn lebendig vor Augen; und auch wenn die bewegten Bäume so fern sind, daß wir ihr Rauschen nicht vernehmen, klingt es mehr oder minder deutlich im Gegensatz mit

dem Gesange der Nachtigall vor unserer Einbildungskraft. Und da nun diese beiden Associationen durch ihre öftere Wiederholung einen sehr hohen Grad der Festigkeit haben, die Associationen jener beiden Wahrnehmungen aber auf jeden Fall einen sehr losen, so wird die Construktion der wahrgenommenen Dinge sich natürlich viel mehr an jene als an diese anschließen. Das gebildete Bewußtsein also hat in seinen Einbildungsvorstellungen einen Maaßstab für die Nothwendigkeit der Verknüpfung, der dem ungebildeten abgeht, und eben dasselbe ist im Zusammensein der Wahrnehmungen auch in einem einzelnen Falle mit dem Verhältniß der zu einem Dinge gehörigen Akzidenzien nicht mehr eins. Daß aber dieses im Grunde auch im gebildeten Bewußtsein nichts anders als eine festere Association ist, können wir an allen Beispielen deutlich beobachten, wo das Maaß für diese Festigkeit fehlt. Trifft z. B. mit dem Anblick eines unbekannten Thiers ein unbekannter Ton zusammen, so sind wir ungewiß, ob wir beide als nur zeitlich oder als fester verbunden ansehn sollen. Der Zustand unserer Seele ist aber nicht, wie bei dem beginnenden Bewußtsein, reine Unbestimmtheit, sondern Zweifel. Denn wir haben allerdings den Unterschied zwischen bloßem Zugleichsein und Zusammengehören von Wahrnehmungen vor Augen, wir kennen zugleich, um ihn zu messen, die verschiedensten Grade der Association, aber hier sind ja beide Wahrnehmungen zum erstenmale verbunden, das durch den Maaßstab zu messende ist also nicht deutlich gegeben. Die Verknüpfung ist von heute und wir

dürfen insofern nicht über das Zusammensein hinaus- gehn; aber sie kann sich ja später fester erweisen, (weil doch die verknüpften Wahrnehmungen selbst eben so neu sind) und in sofern dürfen wir die entgegengesetzte Behauptung nicht verneinen. Ein Zustand des Zweifels also, wenn wir zur Entscheidung aufgefodert würden. Und so ist denn mit dem Maaßstab für die Nothwendig- keit der Verknüpfung der Unterschied zwischen bloßem Zusammensein - und Zusammengehören der Wahrneh- mung aufgehoben, eben weil er auf jenem allein be- ruht. Eben so, wenn in dem oben gebrauchten Bei- spiel plötzlich von zwei verschiedenen Orten der beweg- ten Bäume Nachtigallen aufflögen, und wir doch sicher wären, nur eine hätte gesungen. Mit welcher von beiden Anschauungen der Gesang als ein Ding vereinigt werden muß, darüber kann wieder nur die nothwendige Verknüpfung der gehörten Töne mit dieser oder jener Weite, dieser oder jener Richtung entscheiden. Haben wir also kein so feines Gehör oder nicht genug Erfah- rung, so daß uns der Maaßstab für dieselbe fehlt, so ist auch in diesem Falle das Urtheil unmöglich.

„Wie kommen wir nun aber," wird vielleicht mancher einwenden, „zu diesem Grade der Association? Denn nur dieser könnte doch der Begriff von zu Einem Sub- jekte vereinigten Eigenschaften vollkommen gleich seyn; jede andere ist ungenügend, und schließt nicht die Möglichkeit des Irrthums aus. Und doch gerade zu diesem höchsten Grade zu gelangen, ist bei dem von euch angegebenen Verfahren unmöglich, weil nur immer einzelne Fälle zu einzelnen Fällen hinzukommen, nie

aber die Allheit der Fälle ausgefüllt werden kann." Was sollen wir hierauf erwiedern? Offenbar giebt es nach dem allgemein-menschlichen Bewußtsein eine Uebereinstimmung unendlich vieler in der Erfahrung aufgefundener Fälle, die uns keinen Zweifel über die Allheit mehr übrig läßt, und daher das Ideal der Gewißheit bildet. Wollen unsere Gegner dieses leugnen, weigern sie sich also zuzugeben, daß wir auf dem Wege der Erfahrung überhaupt absolute Gewißheit des Urtheils zu erreichen vermögen; nun wohl, so glauben wir dann mit eben dem Rechte leugnen zu können, daß durch das Wort „Ding" überhaupt eine absolut feste Verknüpfung von Wahrnehmungen bezeichnet werde. Für uns ist eins so unbezweifelt als das andere. Das Zusammensein der Eigenschaften in einem Dinge scheint uns freilich absolute Sicherheit für ihre gleichzeitige Wahrnehmbarkeit zu erfordern, aber diese, glauben wir, kann man durch Vergleichung unendlich vieler Fälle in dem erfahrungsmäßigen Bewußtsein recht wohl erhalten. Ueberdies interessirt uns im Grunde diese äußerste Spitze der Gewisheit wenig. Das gewöhnliche Erkennen begnügt sich meist mit sehr untergeordneten Stufen derselben, und so dürfen wir dann mit vollem Vertrauen den Satz aussprechen, daß die Vorstellung eines Dinges oder die Verknüpfung mehrerer Wahrnehmungen zu einem Substrate durchaus nichts weiter ist, als ein höherer Grad der durch Gleichzeitigkeit derselben erzeugten Associationen.

Durch die Befestigung dieses Satzes ist denn auch die Verknüpfung unserer Seelenthätigkeiten mit den

Wahrnehmungen des Leibes zu dem Ganzen des Menschen genügend erläutert. An und für sich betrachtet haben diese (das müssen wir auch hier noch wiederhohlen) mit den Thätigkeiten der Seele keine nähere Verwandschaft als irgend eins von den übrigen Gliedern der sinnlichen Welt. Die Anschauung eines Nelkenstocks und einer Erzstufe sind der Seele gerade eben so nah, als die der Hand oder des Gehirns. Dies zeigt sich ja an dem todten Menschen, dessen Leib eben so wohl Materie ist, als alle sinnliche Dinge, und vor diesen keinen Vorzug hat, als den ihm die Erinnerung dessen giebt, was er ehmals war. Die Verbindung gewisser Anschauungen der Sinnenwelt also mit unseren bewußten Thätigkeiten zu Einem Ganzen ist nur eine durch öftere Gleichzeitigkeit immer mehr befestigte und endlich ganz fest gewordene Association. Wo jene Gleichzeitigkeit noch nicht aufgefaßt ist, muß und wird das Bewußtsein des Leibes ganz fehlen, da wir von ihm durchaus kein unmittelbares Bewußtsein haben. Denn wenn wir das Auge aufschlagen, um zu sehn, so wird zwar neben der dadurch erzeugten Gesichtswahrnehmung mehr oder weniger hell die Vorstellung eines aufgeschlagenen Auges vor uns stehn, wie es eben wieder durch das Auge wahrgenommen und in der Einbildungskraft aufbewahrt werden kann. Ein unmittelbares Bewußtsein aber haben wir von dieser letzten Veränderung auf keine Weise; ihre Vorstellung entsteht uns nur durch ihre feste Verknüpfung mit der genannten geistigen, und diese Verknüpfung kann offenbar nur von früherer Erfahrung hergeleitet werden. Wo diese fehlt, wird

auch jene fehlen; die deutlichste Probe von der Richtigkeit unserer Behauptung. Ein Mensch der noch nie in einem künstlichen oder natürlichen Spiegel sein Auge betrachtet, noch nie bei Andern die Gleichzeitigkeit des Augenaufschlags mit dem Sehen (durch die Sprache mitgetheilt) beobachtet hat, wird gewiß bei keiner Gesichtswahrnehmung von jener Bewegung ein Bewußtsein haben, und wenn er auch der natürlichen oder gemalten Augen unzählige gesehn. Beim Tasten sehn wir durch eine Einbildungsthätigkeit des Gesichtssinns die tastende Hand genau in der Lage ihrer kleinen Gelenke, die wir nachher durch Wahrnehmung bestätigen können. Woher dies, als durch eine auf häufiger Erfahrung beruhende, nun schon vollkommen sichere Association? Wäre es möglich (was man wohl geradezu leugnen kann) auf irgend eine künstliche Weise mit Gesichtswahrnehmungen die Wahrnehmung gewisser Bewegungen der Hand oder gar eines äußeren Gegenstandes von der frühsten Kindheit an beständig zu associiren, so würde ohne allen Zweifel der Mensch, bei dem dies geschehen, durch die Hand oder durch ein Ding außer ihm zu sehn glauben. Nur eine durch unendliche Wiederholung zur absoluten Sicherheit gelangte Verknüpfung also ist es, welche unsere Seele mit gewissen sinnlichen, ihr an sich ganz fremden Wahrnehmungen zu einem Ganzen verbindet, die wir unseren Leib nennen.

Diese Verknüpfung erweist sich dann nicht nur dadurch wirksam, daß sie bei jeder Seelenthätigkeit uns

die ihr entsprechende Veränderung in der sinnlichen Welt unseres Leibes vor Augen stellt, sondern auch umgekehrt, wo ein solcher Leib uns entgegenkommt, steht uns vermöge desselben eine Seele, ein Bewußtseyn vor Augen, welches wir (wie oben auseinandergesetzt) mit unserer eigenen Seele nachbilden. Gesetzt ein Mensch wäre in der Wildniß in vollkommener Einsamkeit aufgewachsen, der Zufall führte ihn endlich in eine bewohnte Gegend, und die erste sinnliche Vorstellung eines fremden menschlichen Leibes träte in seine Sinnenwelt ein, so wird ihm vermöge der durch sein eigenes Leben gekräftigten Association sogleich das ungefähre Bild eines seinem eignen ähnlichen Bewußtseyns in den Sinn kommen. Aber nicht nur in dieser Allgemeinheit zeigt die Association sich kräftig, sondern es bieten sich, da sie ja ihrem Ursprunge nach eine ganz besondere ist (aus der Verknüpfung der Wahrnehmungen von besonderen leiblichen Veränderungen mit besonderen Seelenthätigkeiten entstanden), bei der Wahrnehmung jeder deutlicheren körperlichen Bewegung die ihr parallelen Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen nach dem Maaße der Fülle oder der Armuth unserer Associationen dar. Am fruchtbarsten erweisen sich, wie bekannt, die durch den Gehörsinn empfangenen Wahrnehmungen der Sprachthätigkeiten; aber auch Stellungen, Mienen 2c. werden dem Menschenkenner eine reiche Quelle für die Ausfüllung und Belebung der nicht unmittelbar wahrgenommenen geistigen Welt. Alles Wirkungen der ursprünglich aus Selbstbeobachtung gewonnenen und durch Uebung

an Anderen mannigfach vermehrten und ausgebildeten Association.

Als Ergebniß unserer bisherigen Untersuchungen können wir mit wenigen Worten aufstellen, daß Seele und Leib jedem klaren menschlichen Wissen durchaus als zwei verschiedene erscheinen müssen. Die Erkenntnisse von ihnen haben ja ganz verschiedene Wurzeln in unserem Bewußtseyn; und wenn sie auch später für dieses als Ein Ganzes erscheinen, so ist dieses doch nur Wirkung einer durch vielfache Wiederholung gekräftigten Association, die zwar das Verschiedenartige sehr eng verknüpfen, aber doch nie zu Einem machen kann. Die Erkenntniß der Seele bleibt immer eine unmittelbare, mit dem Seyn zusammenfallende, die des Leibes eine vermittelte, von dem Seyn durchaus verschiedene. Aber auch diesen Satz noch könnten die Vertheidiger der absoluten Einheit von Seele und Leib zu ihrem Gunsten zu wenden hoffen, und wir finden wirklich mannigfache Versuche dieser Art. „Alles, was ihr vorgebracht habt," behaupten sie, „spricht, näher betrachtet, für unsere Ansicht. Die Wahrnehmungen leiblicher Veränderungen, sagt ihr, sind auf das innigste mit denen der geistigen associirt, aber diese nehmen wir als Ansich, jene durch Vermittelung wahr. Da seht ihr ja auf das gewisseste bestätigt, was wir immer behaupteten. Leib und Seele sind ein und dasselbe Ding an sich, nur auf verschiedene Weise wahrgenommen, einmal unmittelbar durch sich selbst, durch das Ansich,

das anderemal vermittelt durch besondere Organe für die Affektion dieses einen und nämlichen Dinges, durch welche seine eignen Thätigkeiten ihm gefärbt und als etwas von ihm verschiedenartiges erscheinen. Daß sie aber in der That Ein und Dasselbe mit ihm sind, zeigen das unmittelbare Bewußtsein und die sich stets gleichbleibende nothwendige Verknüpfung beider. Sollte wohl ein und dasselbe Ding etwas an sich selbst Verschiedenartiges seyn können, was doch aus eurer Darstellung folgen würde? Wie kann das Verschiedenartige dennoch Eins seyn? Und so ist es also augenscheinlich, daß Leib und Seele nur ein unter zwei verschiedenen Erscheinungsformen sich äußerndes Eins sind." Hierauf ist so schwer nicht zu antworten. Wie ein und dasselbe Ding, z. B. ein Mensch, die Verschiedenartigkeit von Leib und Seele in sich vereinigen kann, ist uns allerdings unerklärlich, eben weil wir nur die Seele als Ansich, den Leib aber als Nicht-Ansich wahrnehmen. Aber wenn eins von beiden begreiflicher seyn soll, als das andere, so ist doch diesem gewiß der Preis zuzuerkennen in Vergleich mit einem Dinge, wie jene es mahlen, das sich zugleich als sich selbst und als etwas ganz von ihm Verschiedenartiges wahrnimmt, indem es nämlich zum Behuf dieser letzten Wahrnehmung sich selbst afficirt. Jenes ist uns begreiflicher, sagen wir: denn es ist uns unmittelbar gegeben, indem nämlich für unser menschliches Bewußtsein ein Ding gar nichts anders bedeutet, als die feste Association, deren wir uns als im erfahrungsmäßigen Bewußtsein entstanden bewußt werden. Die Meinung aber, die Leib und

Seele für Eins erklärt, geht über dieses in der Erfahrung erlangte Bewußtsein hinaus, ist eine willkürliche, auf nichts begründete Hypothese, die deshalb auch auf Wissenschaftlichkeit und allgemeine Anerkennung nie wird Anspruch machen können. Mit eben dem Rechte könnte jemand behaupten, das Süße im Zucker und seine Weiße wären eine und dieselbe Eigenschaft, nur einmal durch den Geschmack-, das andere Mal durch den Gesichtssinn wahrgenommen und so weiter durch alle Sinne. Wer könnte ihn widerlegen, so bald wir einmal die unbegründete Voraussetzung zugegeben, daß nothwendig verbundene Wahrnehmungen Wahrnehmungen Eines und Desselben sind? Stellt euch vor, irgend ein Wesen vermöchte unmittelbar unsere geistigen Thätigkeiten wahrzunehmen, hätte aber ein anderes Organ für Wahrnehmungen, ein anderes für Einbildungsthätigkeiten, und irgend eine Wahrnehmung wäre mit einer Einbildungsthätigkeit so fest associirt, daß stets eine die andere erregte. Jenes Wesen also würde beide immer zugleich wahrnehmen; dürfte es aber wohl daraus schließen, daß beide ein und dasselbe Ding seyen, nur für verschiedene Erkenntnißformen verschieden erscheinend? Wenigstens würde dieser Schluß sehr falsch seyn, da ja unser Bewußtsein uns von ihrer Verschiedenheit als Dinge an sich unbezweifelt belehrt; und so müssen wir uns also vor ähnlichen übereilten Schlüssen hüten. Veränderungen der Seele und des Leibes sind fast durchgängig mit Nothwendigkeit verbunden, aber ihr Eins-seyn als Ding an sich kann man daraus auf keine Weise folgern.

Unsere eigentliche Aufgabe, hochzuverehrender Herr Professor, wäre nun wohl, wie mir scheint, genügend gelößt, und die Behauptung des absoluten Einsseins von Leib und Seele deutlich als Irrthum erwiesen. Ich kann jedoch einige dieser verwandte Aufgaben um so weniger übergehn, da aus ihrer irrigen Auffassung in der Philosophie sowohl als im gewöhnlichen Leben die meisten Zweifel gegen das Ergebniß unserer Untersuchungen entstehn, und dieses füglich vor einer durchgängigen Berichtigung jener nicht für gehörig befestigt gehalten werden kann.

Hauptsächtlich betrift dies die scharfe Scheidung von dem, was im Menschen der Seele, und was dem Leibe angehört, und die klare Auffassung ihres Zusammenhangs (mag er auch noch so scheinbar auf etwas Höheres Anspruch machen) als bloßer Association. Wie unterscheiden wir also Leib und Seele bestimmt von einander? Die Antwort scheint nach dem Bisherigen erstaunend einfach und leicht, und ist es auch in der That, nur daß man nicht in allen Fällen ihre Grundanschauung gleich deutlich und vorurtheilsfrei vor Augen hält. Die Welt der Seele nämlich, sahen wir, war die Welt des Bewußtseins, die Welt des Ansich, die des Leibes die vermittelte, die der Verschiedenheit von Erkennen und Seyn. So weit also unmittelbares Bewußtsein reicht, sagen wir mit vollkommener Bestimmtheit, reicht unsere Seele; unmittelbar sind wir ja eben nur ihrer bewußt, und vom Leibe haben wir, wie wir oft gesehn, kein unmittelbares

Bewußtsein. Wer wollte diesen Satz im Allgemeinen nicht zugeben? Wer nicht sich wundern, wenn wir ihn als fast allgemein verkannt, als in den Ausdrücken des gewöhnlichen Lebens wie der Philosophie in jedem Augenblick entstellt und misverstanden bezeichnen? Und doch ist es so. Denn wenn wir nun ins Einzelne gehn, wenn wir unserer allgemeinen Behauptung gemäß sagen: die Seele hungert, der Seele gehören die Empfindungen der befriedigten Gaumenlust, die Schmerzen des Kopfes, des Magens rc. wen werden wir da nicht gegen uns haben? Und doch sind diese Sätze vollkommen richtig. Der Lust und der Schmerzen, von denen wir sprechen, sind wir uns ja als unserer bewußt, sie gehören zu unserem Ich, und so weit unser Ich, unser Bewußtsein, so weit reicht auch unsere Seele. Wir sind Schmerz, wir sind Lust, wie wir Denken und Urtheilen sind. Oder sollten wir etwa das (wie man sich gewöhnlich ausdrückt) leibliche Gefühl des Hungers erst noch einmal fühlen müssen, ehe es unser wird? Was hilft ein solches Zurückschieben? Wir stehn auf demselben Fleck; die Erkenntniß vom Gefühl des Hungers, die man doch gewiß der Seele zuschreibt, geschieht durch das Gefühl selbst, ist mit ihm eins, ist eine Erkenntniß des Ansich, eine Uebereinstimmung von Erkennen und Seyn; und so zeigt sich augenscheinlich, wie schon der ursprüngliche Hunger dem Bewußtsein, der Seele, und nicht dem Leibe angehöre.

Bei einer gründlichen Betrachtung kann, glaube ich, die Wahrheit dieser Eintheilung, die Falschheit des

gewöhnlichen Sprachgebrauchs nicht abgeleugnet werden. Aber woher, fragt man mit Recht, ist dieser doch so allgemein, so in sich selbst sicher und vertrauensvoll, daß er sich in fast alle wissenschaftliche Darstellungen eingedrängt hat. Dies will ich im Folgenden zu erklären versuchen.

Zuerst muß ich das Ergebniß unserer früheren Untersuchungen noch einmal kurz wiederholen. Leib und Seele, sahen wir, werden und sind für uns ein Ganzes durch die feste Association ihrer Veränderungen für unser Bewußtsein. Diese aber entsteht erst nach und nach, und was uns jetzt der Hauptpunkt ist, von den einzelnen Thätigkeiten aus. Leib und Seele sind nämlich, wie wir gesehn haben, selbst Aggregate mehr oder weniger verschiedenartiger Theilvorstellungen, die uns allmählig einzeln zum Bewußtsein kommen. Ganze werden sie erst auf der Seite der Seele durch das ihnen gemeinsame und sie von allen Andern bestimmt scheidende Merkmal des Bewußtseins, auf der Seite des Leibes theils durch die oben berührte Gleichartigkeit seiner Wahrnehmungen im Gegensatz mit den Wahrnehmungen der ihn umgebenden Welt, theils und vorzüglich durch die allein seinen Veränderungen eigenthümliche Association mit bewußten Thätigkeiten. Diese aber bildet sich, wie gesagt, von den einzelnen aus; wir erhalten also früher (wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck zu brauchen) kleinere Aggregate von Leib und Seele, als jenes größere, alle diese kleineren umfassende; und die Association zwischen den kleineren wird auch später

stets fester, stets uns gegenwärtiger seyn, als die zwischen den größeren.

Ist nun aber die der größeren einmal entstanden, und schreiten Bewußtsein und Besinnung weiter vor, so wird der Mensch das größere Aggregat mit den kleineren vergleichen, wird fragen, wie wir jetzt: Wie unterscheiden sich Leib und Seele im Ganzen und im Einzelnen? Wir haben hier bestimmte Gränzlinien angegeben, aber diese sind nicht eben leicht zu erkennen, erfordern weitläufige Abstraktionen und Urtheilsbildungen. Für das gewöhnliche menschliche Bewußtsein also sind sie zu schwierig; ihm sind jene kleineren Aggregate zu innig verknüpft, als daß es die Auflösung derselben gehörig zu vollziehen vermöchte. Es hilft sich also auf eine leichtere Weise, zwar unwissenschaftlich und falsch, aber doch eben leidlich genug für den Gebrauch des gemeinen Lebens, zu welchem die meisten Menschen jener Unterscheidung bedürfen. Es läßt nämlich die meisten jener Aggregate unaufgelößt, und theilt sie als ungetrennte Ganze dem Leibe oder der Seele zu, je nachdem der sinnliche oder seelenartige Bestandtheil derselben sich ihm als der überwiegende und deutlichste darstellt.

Ich muß dies durch einige Beispiele erläutern. Mit dem Denken, als einer bewußten, als Ansich erkennbaren Thätigkeit sind gewisse Veränderungen in dem räumlich anschaubaren menschlichen Leibe verbunden, und beide bilden in so fern eins jener kleineren Aggregate von Seele und Leib. Aber von diesen leiblichen

Veränderungen wissen die meisten Menschen nichts, oder haben doch nur flüchtig und im Allgemeinen davon gehört, wie wir ja die meisten überhaupt nur in Masse und nicht in ihrer eigenthümlichen Form wahrzunehmen vermögen. Die Association also, vermöge der die Denkthätigkeiten mit diesen leiblichen Veränderungen ein Ganzes ausmachen und sie hervorrufen, ist also überaus schwach und dunkel. Daher dann auf diese letzteren keine Rücksicht genommen, und das Denken entweder an und für sich (indem man jene ganz ignorirt) oder auch mit ihnen zugleich der Seele zugeschrieben wird. So sagt man ja wohl „ein angestrengtes Denken hat seine Stirn in Falten gezogen," und schreibt diese leibliche Veränderung unmittelbar der Seele zu, obgleich sie genau genommen, doch nicht die Folge dieser bewußten, dieser Seelen-Veränderung, sondern der mit ihr verbundenen leiblichen ist. Kopfweh dagegen, als bewußter Schmerz, muß der Seele zugeschrieben werden. Fragt uns aber jemand nach unserer Empfindung, so sagen wir ihm, „es sey ein Reissen, ein Drücken, ein Hämmern," lauter auf die Wahrnehmung der leiblichen damit verknüpften Veränderungen sich beziehende Gleichnisse. Woher dies nun? Offenbar, weil das Kopfweh als Seelenthätigkeit nur durch sich selbst, das fremde also durch eigenes, das vergangene durch gegenwärtiges vorgestellt werden kann, die Erzeugung dieser Vorstellung aber nicht immer in unserer Gewalt ist. Wir behalten daher, um seine Vorstellung wenigstens dunkel anzuregen, die Vorstellung der mit ihm verbundenen leiblichen Veränderungen vor Augen, die als Einbildungsthätigkeit des Gesichtssinns stets in un-

ferer Gewalt ist. Und eben weil nun die Seelenveränderung in den meisten Fällen nicht gedacht wird, die leibliche aber klar vor die Einbildungskraft tritt, so werden Kopfschmerzen, die doch als solche, eben so wie das Denken, der Seele angehören, ganz dem Leibe zugeschrieben. Noch deutlicher ist dies z. B. bei der Verdauung. Insofern dieselbe unmittelbar empfunden wird, gehört sie unmittelbar der Seele an. Aber wer nüchtern ist, möchte sie als solche schwerlich vorstellen können. Daher wir sie denn stets durch die mit ihr verknüpften leiblichen Veränderungen denken, und gewöhnlich auch jene Seelenthätigkeit, wenn wir sie nun wirklich vorstellen, d. h. sie wirklich sind, als leibliche Funktion betrachten. Auch in diesem Falle nämlich ist gewissermaaßen die Vorstellung des sichtbaren Verdauens noch heller, anschaulicher, bestimmter, als die des Ansich der Empfindung. Und daher kommt es denn, daß im unwissenschaftlichen Bewußtsein die Gränzen zwischen Leib und Seele beständig schwanken und in einander fließen, und daß wir auch von unserem Leibe (obgleich, wie gesagt, mit Unrecht) ein unmittelbares Bewußtsein zu haben meinen in den Empfindungen, für deren Denken wir zum Denken der mit ihnen verbundenen leiblichen Veränderungen unsere Zuflucht nehmen müssen. Und dennoch gehören auch diese als unmittelbare Empfindung der Seele an, der hiernach also das ganze Gebiet des Bewußtseins ohne alle Ausnahme zugesprochen werden muß.

Durch die klare Durchschauung dieses allgemeinen Sprachgebrauchs werden denn viele wissenschaftlich irrige Bestrebungen trefflich erläutert. So hat man z. B. oft die Seele als zum Leibe in dem Verhältniß des Innern zum Aeussern stehend dargestellt. Aber schon Sie, hochzuverehrender Herr Professor, sagen über diesen Punkt: „Wie können Seele und Leib, Thätigkeit in der Zeit und im Raume, einander mit Ausdrücken entgegengestellt werden, die einseitig von einem räumlichen Verhältnisse entlehnt sind?" Wie aber konnte dieser Irrthum so vielen Eingang finden, und findet ihn noch? Dies wird aus dem Bisherigen leicht begreiflich. Das Innere des Leibes liegt der Wahrnehmung weniger offen, als das Aeussere; auch sind die meisten inneren Veränderungen, wie die des Gehirns, unmerkliche oder doch solche, deren Wahrnehmungen und Vorstellungen unklarer sind, als die mit ihnen associirten geistigen Thätigkeiten. Natürlich also, daß man nach dem vorzüglicheren, nach dem deutlicheren Bestandtheil die kleineren Aggregate von Leib und Seele vertheilte, daß man diese inneren Veränderungen überhaupt nur in Bezug auf die Seelenthätigkeiten zu betrachten, ja zuletzt diese und jene ganz in einander zu schmelzen sich gewöhnte. Man nahm also beide für Eins, und verlegte, wie jene leiblichen Veränderungen so auch die mit ihnen verbundenen, doch für sich an keinen Raum geknüpften Seelenthätigkeiten in das Innere des Körpers. Auf derselben Täuschung beruhen denn auch die vielfachen, im Grunde schon in der Aufgabe völlig ungereimten Versuche, den Ort der Seele zu

finden; auf derselben die wahnwitzigen Bestrebungen des Materialism. Wir müssen das Bestreben schätzen, die mit den geistigen Thätigkeiten verknüpften leiblichen Veränderungen, auch wo diese ganz unscheinbar sind, möglichst genau und vollständig aufzufinden; und weitere Fortschritte darin könnten vielleicht (vielleicht freilich auch nicht, denn wer vermag die Gränzen der Wissenschaft im Voraus zu bestimmen!) zu den ungeheuersten Resultaten für Menschenbildung führen. Aber daß die Materialisten glauben, selbst durch die genaueste Aufzählung der mit jeder geistigen Thätigkeit verbundenen räumlichen Veränderungen jene selbst erklärt und als geistige vernichtet zu haben (neben der doch die räumliche nur ist, nie aber Eins mit ihr), setzt ein gänzliches Verkennen der wahren Construktion ihrer Wissenschaft voraus.

„Wie," könnte man mir vielleicht entgegnen, „du hast deinen Aufsatz in eine Zeitschrift für psychische Aerzte eingerückt, und doch kannst du nach deiner Theorie den Unterschied zwischen leiblichen und psychischen Aerzten gar nicht anerkennen! Jede Krankheit, die in Schmerzen besteht, jede Krankheit überhaupt also (ausgenommen etwa Flecken, welche der Schönheit nachtheilig zu werden drohen, und ähnliche Kleinigkeiten, von denen wir keine unmittelbare Empfindung haben) ist ja nach dir eben so wohl Seelenkrankheit, als Schwermuth und Wahnsinn; alle physische Aerzte also werden plötzlich in psychische umgeschaffen." — Daß jede schmerzhafte Krankheit nach dem genauesten Sprachgebrauche im Grunde Seelenkrankheit ist, will ich nicht läugnen. Was uns

krank macht, ist die bewußte Störung, also die der Seelenthätigkeiten. Denn um die räumliche Verschiebung der Gehirnfibern oder die räumliche Anschwellung der Magenmuskeln würde sich eben niemand viel kümmern. Aber daraus folgt noch nicht, daß alle physische Aerzte psychische sind. Denn jene denken ja doch die Krankheit nicht durch ihr Ansich, durch ihre unmittelbar bewußten Empfindungen, sondern ausschließend oder doch überwiegend durch die mit diesen verbundenen räumlichen Veränderungen; und was sie verordnen, sind eben so räumliche Einwirkungen, wird blos räumlich von ihnen gedacht und angewandt, obgleich es freilich nach dem genauesten Sprachgebrauch die Gesundheit der niedern Seele wiederherstellen soll. Denn unmittelbar geistig kann ja überhaupt kein Mensch auf den andern einwirken; wir bedürfen vielmehr dazu durchaus der Vermittelungen der Sinne und räumlichen Bewegungen. „Wie," entgegnen Andere," aus einer wunderlichen Behauptung verfällst du in die andere, wo möglich noch wunderlichere. Denn wenn kein Mensch auf den andern unmittelbar einwirken kann, so ist ja der psychische Arzt im Grunde ein leiblicher. Denn nach dem, wodurch er heilt, muß doch der Heilende benannt werden, und dies sind ja nach deiner Darstellung in jedem Falle räumliche Veränderungen." Auch dies, antworte ich, will ich keinesweges in Abrede seyn. Das geistigste Mittel, welches der psychische Arzt anwenden kann, sind gewiß Worte; Worte aber durch räumliche Veränderungen der Muskeln erzeugt, und durch räumliche Veränderungen der Luft zum Kranken

fortgepflanzt. Und dennoch nennt man mit Recht den einen psychischen Arzt, welcher durch Worte heilt Denn er denkt die Krankheit als Ansich, also psychisch, und auch seine Mittel haben ihm nur psychische Bedeutung, nur Bedeutung in Bezug auf das mit jenen räumlichen Veränderungen verknüpfte Ansich der psychischen Thätigkeiten. Wir wollen nun, dies bitten wir überhaupt festzuhalten, nicht den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens reformiren. Dieser hat seine große Bequemlichkeit eben für den Gebrauch, für welchen er entstanden ist. Nur wo von scharfer Konstruktion einer wissenschaftlichen Aufgabe die Rede ist, müssen wir sie genauer betrachten, und auch die zurücktretenden Elemente mit in Rechnung bringen. Wer hat etwas dagegen, wenn Hebräer und Araber den Mond schlechthin den weißen nennen, weil ihnen diese Eigenschaft desselben als die vorzüglichste hervortrat? Im gemeinen Leben mag man immer daran besonders denken. Wenn aber jemand eine wissenschaftliche Beschreibung des Mondes geben will, so muß er die übrigen Eigenschaften desselben doch auch ein wenig in Betracht ziehn. Mag man daher immerhin im gewöhnlichen Leben, und selbst in der wissenschaftlichen Sprache sich der gebräuchlichen Eintheilung in Krankheiten des Leibes und der Seele bedienen. Solche Abkürzungen ersparen, wie alle Abkürzungen, Zeit und Mühe. Genug, wenn man nur im Hintergrunde für einen möglichen Gebrauch der Wissenschaft das wahre Verhältniß stets im Auge behält, was z. B. in solchen Fällen, wo (nach dem gewöhnlichen Ausdruck) Krankheit des Leibes und der Seele

nicht geschieden werden kann, sich zur klareren Auffassung und Behandlung derselben von der höchsten Wichtigkeit erweisen möchte.

Wie verhält sich nun, fragen wir zuletzt, diese streng wissenschaftliche Auflösung unserer Aufgabe zu dem Sehnen und Hoffen des frommen Gläubigen, welches Sie, hochzuverehrender Herr Professor, am Ende Ihrer Abhandlung dargestellt haben?

Auf den ersten Anblick könnte er Gefahr von dem letzten Ergebniß unserer Untersuchungen fürchten. Denn mit ihm hat sich plötzlich das Blatt gewandt. Seele und Leib sind uns zwar, wie am Anfange, zwei völlig verschiedene Dinge, und können nicht nur von einander getrennt gedacht werden, sondern werden es auch wirklich, da ja überhaupt nur die Seele als Ansich vorgestellt wird, der Leib nie. Aber was jenen frommen Gläubigen quält und ängstigt: alle Schmerzen und Gebrechen des irdischen Lebens, in Bezug auf welche er diese Frage aufgeworfen, sind nun plötzlich, da sie vorher Leib waren, Seele geworden, und er scheint also durch Abwerfung des Leibes nicht frei von ihnen zu werden, sondern in alle Ewigkeit ihr Sklave bleiben zu müssen.

Aber eine solche Behauptung sey fern von uns. Der fromme Gläubige glaube alles, worin er seine Beruhigung findet, was ihm Bedürfniß ist zu glauben. Die wahre Wissenschaft wird ihn darin nicht stören Denn wenn auch allerdings alle Gebrechlichkeiten des

irdischen Lebens, sofern wir sie eben empfinden, der Seele angehören; wer sagt uns, daß nicht diese Seele einer Umänderung ihrer Natur fähig sey, die alle diejenigen weit übertrifft, die sie in diesem Leben erfährt, und die doch zum Theil ziemlich bedeutend sind? Wie unendlich verschieden ist der Zustand des Schlafes von dem des Wachens! Wir leben in zwei Welten, die wenig mit einander gemein haben, indem alle die Thätigkeiten, welche im Wachen unser Ich ausmachen, die wir im Wachen sind, im Schlafe des Bewußtseyns entbehren, so daß wir nur selten durch einen allmähligen Uebergang des einen Zustandes in den anderen der Verknüpfung und des Vorstellens des einen im anderen fähig werden. Welche von diesen beiden wieder ganz verschiedene Erscheinungen bieten uns das Nachtwandeln, die Starrsucht, der magnetische Schlaf dar! In dem letztern (das vermögen wir mit Sicherheit zu behaupten, so dunkel auch dieser Zustand bis jetzt seyn mag) kann das Bewußtseyn, die geistige Kraft, von den Thätigkeiten, in welchen es gewöhnlich zu leben pflegt, in solche entrückt werden, welche sonst nur einen sehr geringen, kaum merklichen Grad davon besitzen, und worin es bey anderen krankhaften Störungen zwar stärker, aber dunkel und unbestimmt sich äußert. Wie viele Veränderungen der Seele lassen sich nicht nach solchen Erfahrungen als möglich denken! Daß die Seele in allen ihren Funktionen Eins, Ein Untrennbares sey, ist also eine vollkommen grundlose Behauptung. Das Bewußtseyn, d. h. doch sie selbst, zeigt sich uns vielmehr auf das äußerste zersplittert, und ihre Funktionen

erscheinen so geschieden, daß nur eine oder wenige in jedem Augenblicke das eigentliche Seelenleben leben, die übrigen wenigstens vergleichungsweise todt sind. Glaube also der fromme Gläubige, wozu ihn sein Herz treibt; von der wahren Wissenschaft braucht er keine Störung zu fürchten: sie ist bescheiden, hält sich in den Gränzen der Erfahrung, und bestimmt also nichts über das, was sie nicht erfahren hat, oder aus Erfahrungen mit Sicherheit schließen kann. Aber der fromme Gläubige wolle auch nicht von der Wissenschaft für seinen Glauben Gewißheit fodern. Denn um diese geben zu können, müßte sie ja die Seele erkennen, und das heißt doch werden, wie diese nach dem todten Hinsinken der räumlichen Erscheinung wird, welche wir Leib nennen, und durch welche wir doch (nach der Analogie mit unsrem eignen Leibe und unserer eignen Seele) die einzige Kunde von ihr empfangen! Wer aber vermöchte das wohl, und wer wollte hier also mehr als Glauben, wer wollte Wissen verlangen!

Bemerkungen über das Verhältniß von Seele und Leib in Schmerz und Lust aus körperlicher Anregung.

Von

Nasse.

Das vorstehende Schreiben des Herrn Dr. Beneke war mir eine Gabe so erfreulichen Inhalts, und dieser Inhalt schien mir von solchem wissenschaftlichen Werthe, daß ich, den Lesern dieser Zeitschrift sie hier mittheilend, wohl nicht ohne Grund annehmen darf, sie werde auch Anderen eine seyn. Ich danke dem geehrten Verfasser recht herzlich für diese Darlegung seines Forschungsgewinns über einen Gegenstand, dem wohl recht viele so geführte Forschungen zu wünschen wären. Ich danke ihm für die freundliche Berücksichtigung, die er meiner Erörterung der Frage über das Verhältniß von Seele und Leib hat zu Theil werden lassen; und ich gestehe gern, daß ich mich freuen würde, wenn eben mein Aufsatz ihn zu dieser öffentlichen Darlegung des Ergebnisses seiner Untersuchungen einige Veranlassung gegeben hätte.

Um nun, wie den Redenden eine kurze, wenn auch unbedeutende Zwischenrede gar oft zu weiterer und noch tieferer Entwickelung seines Gegenstandes führt, jene Gabe nicht durchaus schweigend, sondern eben auf solche Weise zu fernerer Mittheilung auffordernd, zu empfangen, lasse ich hier dem vorstehenden Schreiben einige Bemerkungen folgen, wozu mich ein dem Hauptgegenstande dieses Schreibens, zwar mehr untergeordnetes, indeß ebenfalls beachtungswerthes Ergebniß seiner Untersuchungen veranlaßt hat. Ueber die Hauptsache mit dem Inhalt des vorstehenden Schreibens in völliger Uebereinstimmung, sehe ich mich hier, so wie für folgende Erörterungen eben nur an solche Nebenpartieen gewiesen, unter denen ich hier denn für diesmal die Frage über das Verhältniß von Seele und Leib in Lust und Schmerz aus körperlicher Anregung in nähere Betrachtung ziehe.

So unbedingte Anerkennung der Satz fordert, „daß wir Schmerz und Lust sind, wie wir Denken und Urtheilen sind", so dürfen wir doch da, wo es die Betrachtung des Verhältnisses von Seele und Leib bei den verschiedenen psychischen Verrichtungen gilt, nicht ausser Acht lassen, daß in Ansehung dieses Verhältnisses für das Empfinden einestheils und für das Denken und Urtheilen anderentheils eine beträchtliche Verschiedenheit Statt finde. Die Untersuchung, ob beim Denken der Leib eben so wesentlich, ob er dabei in so inniger Beziehung zur Seele angeregt sei, als beim Empfinden, bei Seite lassend, mögen wir hier nur zunächst den Unterschied in

Erwägung ziehen, daß die Seele bei dem Empfinden von Lust und Schmerz fast ganz zur Dienerin des Leibes wird, daß dessen Veränderungen hier nothwendig auch die ihrigen bestimmen, da hingegen im Denken und Urtheilen, wenn auch nicht durchaus, doch wenigstens dann, wann wir wollen, sie die Gebieterin ist. Art, Grad, Dauer der Empfindung, Alles hängt vom Körper ab; Richtung, Intensität, Dauer des Denkens, und so auch des Willens bestimmt hingegen sie. Nur das Denken und Wollen eines in diesen Verrichtungen Irren mag in einem ähnlichen Grade vom Leibe aus angeregt und bestimmt werden, wie, auch beim gewöhnlichen Verhältniß von Seele und Leib, das Empfinden vom Leibe aus angeregt und bestimmt wird; und wohl nicht unpassend liesse sich das Irreseyn im Denken und Wollen für einen Zustand erklären, wo diese beiden Verrichtungen, in Betreff des Bestimmtwerdens der Seele vom Leibe aus, die Stufe der Empfindung einnehmen.

Dies Verhältniß von Seele und Leib bei der Empfindung drückt denn auch der Sprachgebrauch aus. Es heißt in ihm: Mich schmerzt der Fuß, mir thut der Kopf weh, mich hungert, mich durstet; d. h. der Kopf, der Fuß ist die Anregung meines Schmerzes, ich werde angeregt zum Hunger, zum Durste. Dagegen sagen wir: Ich denke, ich will ꝛc. Nun ist gleich dieses Ich, was der Sprachgebrauch meint, nicht das, worüber in neuerer Zeit die Idealisten so viel verhandelt haben, sondern nur eins von geringerer Art, und zwar gerade das, was im Egoismus steckt, wie ja selbst die sich blos

auf den Körper beziehenden Ausdrücke: Ich bin groß, bin klein, schief, schwarz ꝛc. im Sprachgebrauche enthalten sind; indeß sind das Denken und Wollen, die wir kennen, wenigstens die wir gewöhnlich meinen, auch nichts Rein-Psychisches. Sehr passend nennt dagegen der Sprachgebrauch, besonders der aus früheren Zeiten und zumal der biblische, wenn in ihm die Rede ist von denjenigen Verrichtungen, die den rein psychischen näher oder vielleicht sie selbst sind, häufig statt des Ichs die Seele selbst; so in den Ausdrücken: meine Seele erhebt sich zu Gott, meine Seele hängt an dir ꝛc.

Das für die Empfindung von Schmerz und Lust Geltende gilt nun auch, der Hauptsache nach, für die Empfindungen der äusseren Sinne. Auch von den Anregungen in ihnen kann sich die Seele, so lange sie zufolge ihres gewohnten Verhältnisses zum Leibe ihnen offen ist, nicht los machen; und hängt gleich der Grad von Aufmerksamkeit, den sie auf diese Anregungen verwendet, in einem gewissen Maasse von ihr ab, worin sie denn allerdings bei den Empfindungen des äusseren Sinnes mehr Freiheit hat, als bei denen von Lust und Schmerz aus körperlicher Anregung, so wird sie doch bis auf einen gewissen Punkt auch von jenen Anregungen zwangsweise bestimmt.

Und so erschiene uns denn das psychische Wirken, sofern wir es blos als ein solches Empfinden betrachten, in gebeugter und uns beugender Knechtsgestalt. Indeß haben wir doch auch schon hier Ursache, nicht klein-

müthig zu seyn; Zwang ist ja nur eine Beschränkung von Aussen her, und es kann nur da zu ihm kommen, wo ein widerstrebendes Freies ihm entgegen tritt.

Schon das ist für die höhere Beziehung des psychischen Lebens eine bedeutsame Erscheinung, daß, so wie die leibliche Anregung aufhört, auch Schmerz und Lust augenblicklich vertilgt sind. Es bleibt kein anderer Nachhall als der schwache, von der Seele bestimmbare der Erinnerung. Eben weil sie nur durch Zwang, nur durch ein äusseres Verhältniß gelitten hat, stellt das Aufhören des Zwanges ihr freies Verhältniß unverletzt wieder her; da hingegen das, was wir einmal aus eigenem Antriebe gedacht oder gewollt, nicht so spurlos in uns dahin schwindet.

Es ist ferner eine andere bedeutungsvolle Erscheinung, daß der Zwang zu Empfindungen aus körperlichen Anregungen in seiner strengeren Form ja nur einen Theil unseres Lebens beherrschet. Das ist ja die Zaubermacht des von der psychischen Seite ungetrübten Schlafes, daß er das Band zwischen Seele und Leib, und dadurch das Gebundenseyn der ersteren zu Schmerz und Lust looser macht. Freilich dürfen, wenn er eintreten, wenn er dauren soll, die Regungen von Seiten des Körpers nicht zu mächtig seyn; indeß ist er ja auch nicht der einzige Zustand, der eines solchen Zaubers theilhaftig ist. Dazu kommt, daß er nicht selten durch den Willen herbeigerufen werden kann; ja daß nach dem, was die Kinder und manche Kranke der reineren Art uns zeigen, die bei ziemlich be-

trächtlichen Schmerzen nach Gefallen einschlafen können, die allgemeine Willkührlichkeit des Schlafes den Menschen nur durch ihre Schuld verloren gegangen zu seyn scheint.

Wo die Anregung vom Leibe aus zu mächtig, wo der Schmerz am höchsten ist, da rettet die Ohnmacht; sie verhüllt der Seele plötzlich das körperliche Leiden, und es ist kein Schmerz mehr da. Wir brauchen dieß nicht blos aus den ruhigen Zügen der in Ohnmacht Liegenden zu schliessen, sondern wir haben hierüber selbst die Aussagen derer zum Zeugniß, den nach dem Erwachen aus der Ohnmacht die Erinnerung aus derselben offen war. In dem Gebiet der vollen Willkühr liegt die Ohnmacht, so viel wir wissen, nun zwar nicht; aber ein grösseres oder geringeres Sich-Hingeben an sie steht doch dem Menschen frei. Beim Erwachen aus ihr ruht dann entweder die körperliche Anregung, oder es ist doch Kraft gewonnen, dieselbe besser zu ertragen. Und an die Ohnmacht gränzt der Scheintod, in dem, wie das äussere Ansehen und die Erzählungen mancher mit Fähigkeit der Erinnerung daraus Wiedererwachten davon Zeugniß gegeben haben, ebenfalls und wohl noch dichter als in jener, alles körperliche Uebel der Seele verhüllt ist.

Die Eigenschaft des Schlafwachens, daß während desselben die Unvollkommenheiten, die krankhaften Zustände des Körpers weniger nach der psychischen Seite hinüber wirken, daß hier demnach Seele und Leib einander minder innig verbunden scheinen, ist vielleicht die am meisten wohlthätige, die vorzugsweise heilende dieses Zustandes.

Der Leib kann, mit seiner Gefährtin hier looser ver- verknüpft, seine Ausgleichungen und Wiederherstellungen vor den psychischen Einwirkungen ungestörter vollbringen, und die Seele ist dagegen freier geworden von seinen sie beschränkenden Anregungen. Der noch wenige Augenblicke zuvor so gequälte Kranke weiß jetzt nichts mehr von Schmerz und Angst; seine Verstimmung, seine Traurigkeit, so weit dieselben vom Körper aus bedingt waren, sind entschwunden; selbst der Wahnsinnige hört auf, wahnsinnig zu seyn.

Dem Schlafwachen, oder wenigstens dem Nachtwandeln nahe verwandt ist denn auch wohl jener Zustand, in den, einigen merkwürdigen Erfahrungen zufolge, die Seele sich schon vor dem Eintritt eines körperlichen Leidens bis auf einen gewissen Grad von dem auf solche Weise bedrohten Gefährten zu lösen vermag, der dann theils sie nicht zu Schmerz anregt, theils sein Leiden als ein blos physisches besser zu ertragen in den Stand gesetzt wird. M. s. den psychologisch sehr wichtigen Aufsatz von Heim in Horn's Archiv, Jahrgang 1809, Band 6, Heft 1, wo sich mehrere hierher gehörige Fälle erzählt finden. Dem Nachtwandeln oder vielleicht auch dem höheren Schlafwachen vergleichen wir den Zustand, der in solchen Fällen eintrat, darum wohl am besten, weil in ihm die willkührlichen Bewegungen fortdauerten, dem nachfolgenden Wachen aber der Zurückblick in ihn verhüllt war.

Und so erschiene die Seele denn auch für Schmerz und Lust nur auf bedingte Weise durch den Leib gebun-

den. Sie leidet nur durch ihn, so lange sie dazu gezwungen ist. Aber auch diesem Zwange vermag sie sich, obgleich noch mit dem leidenden Gefährten vereint, zu entziehen; selbst bei der größten Störung, bei drohender Vernichtung des körperlichen Lebens, frei und unversehrt.

Ueber die Bedeutung der Sinne in psychischer Hinsicht.

Von

Herrn Professor J. Ennemoser.

Die Sinne sind die Thüren zwischen der äußern, physischen und der innern, psychischen Welt. — Wer daher aus der innern Welt hinaus in die Welt der Erscheinungen will, der muß unmittelbar diese Thore passiren, und wer sich in dem innern Labyrinth der geistigen Welt zurechtfinden will, der muß von diesen Thoren aus seine Wanderungen beginnen; denn nur vermöge des Lichts der Sinne vermag der Seelenforscher wie mit einer Laterne die dunklen Gänge der Psychologie zu durchsuchen. — Ich glaube deswegen, daß eine Untersuchung über die innere Natur des geistigen Menschen, — daß eine Psychologie von vorne — von den Sinnen anfangen soll.

Dieser Ueberzeugung zufolge habe ich seit längerer Zeit her meine ganze Aufmerksamkeit auf das Wesen der Sinne gerichtet; durch fleißiges Forschen, Sammeln und Aufzeichnen eigener Beobachtungen sowohl, als der Ansichten anderer, habe ich bereits eine eigene Schrift zusammengebracht, welche vielleicht noch im Laufe dieses Jahrs unter dem Titel: „Von der Natur der Sinne" erscheinen soll.

Da ich glaube, daß die darin enthaltenen Betrachtungen auch dieser Zeitschrift insbesondere nicht fremdartig sind, und damit die Aufmerksamkeit der Leser darauf hingelenkt werde, so theile ich hier von jener Schrift einen kurzen Abriß und Auszug mit, die ich dem prüfenden Urtheile sachkundiger Männer übergebe.

Sinn ist das Vermögen der Empfindungen und Anschauungen, vermittelst welcher der Geist zu bewußten Vorstellungen seiner selbst und der Aussenwelt gelangt. Das bewußte Vorstellen seiner eigenen Natur und Bestimmung, oder das Hineinschauen in seine eigene Geisteswelt ist der innere Sinn, wo der Mensch, ohne die äussern Sinne und ohne die Gegenwart äusserer Objekte, innere Empfindungen und Anschauungen besitzt, — das vernünftige Bewußtseyn — die Einbildungskraft des Geistes. Das Auffassen und bewußte Vorstellen der äussern

objektiven Erscheinungen ist der äussere Sinn oder die Sinnlichkeit schlechtweg genannt.

Aeußerer und innerer Sinn sind übrigens keine verschiedenartige Getrenntheiten, sondern nur die verschiedenen Richtungen eines und desselben untheilbaren Sinnes; indem blos durch die äusseren Sinne kein Gegenstand zur Anschauung kommt, ohne Aufnahme desselben zugleich in den inneren Sinn; so wie auf der andern Seite auch der innere Sinn — die Einbildungskraft zu ihren schöpferischen Bildungen allen Stoff durch die äußeren Sinne, als durch ihre Handlanger, erhalten muß. Der unmittelbare Centralpunkt des innern und äussern Sinnes ist der Geist als untheilbare Einheit alles Lebens und Wirkens.

Wenn nun gleich das ganze Sinnengeschäft eine geistige Handlung ist, so wird dieselbe doch nur vermittelst leiblicher Werkzeuge, der Sinnesorgane, zu Stande gebracht; die empfindenden unmittelbaren Sinneswerkzeuge sind aber die von dem Gehirn ausgehenden und dahin führenden Sinnesnerven, oder die zwischen dem Centrum des Gehirns und der Peripherie der äusseren Sinneswerkzeuge ausgespannten Lichtbündel, deren eine Endpolarität sich im Innern des Gehirns gleichsam in ätherischen Regionen verlieret, die andere an dem Umkreise des Leibes sich in den besonderen äusseren Sinneswerkzeugen verzweiget. Der eigentliche Centralpunkt aller Sinneswerkzeuge ist das Gehirn, als gemeinschaft-

licher Vereinigungspunt aller Empfindungen und Eindrücke, so daß das Gehirn als das eigentliche Hauptorgan des Geistes oder als der Sitz der höheren geistigen Verrichtungen angesehen werden muß; denn wo das Gehirn fehlt, da fehlen auch alle höheren Geistesverrichtungen; nach der vollkommenen Gehirnentwicklung offenbaren sich verhältnißmäßig auch die höheren Geistesthäthigkeiten, und bei unterdrückter Gehirnthätigkeit lösch endlich das geistige Licht der Sinnesgeschäfte gänzlich aus. Das Nervensystem verdient daher vorzüglich eine genauere Betrachtung in der Naturgeschichte der Sinne.

Das höhere Leben des Geistes offenbart sich aber nicht blos durch Sinn und Anschauungen, sondern auch durch Willen und Handlungen, vermöge welcher der Geist selbstbestimmend auf die durch die Sinne angeschauten Gegenstände hinauswirkt; und dieses geschieht wieder durch eigenthümliche Organe, durch die Willens- und Bewegungsorgane. Wir bekommen daher eine doppelte Reihe von Organen des höheren geistigen Lebens, nämlich Sinnes- und Bewegungsorgane, welche von entgegengesetzten Richtungen in Thätigkeit gesetzt werden: von der Aussenwelt die Sinne, von der innern Willensbestimmrng hingegen die Bewegungsorgane; beide sammeln sich in eigenthümlichen Provinzen, und beziehen sich nur vermittelst der Nerven wechselweis auf einander, durch die sie als ein gemeinsames Ganze und als untheilbare Einheit bestehen; gleichwie der Sinn und der Wille nichts Getrenntes, sondern nur die Richtungen einer verschiedenen Thätigkeit des absolut untheilbaren Geistes sind.

die Sinnesnerven an, möge der Stoff übrigens von Aussen durch die sichtbaren Sinneswerkzeuge, oder von Innen durch die innern Gehirnorgane geliefert werden. Denn die Sinnesnerven können an ihren beiden Polen in Thätigkeit gesetzt werden, von äussern Eindrücken sowohl als von der innern geistigen Einbildungskraft, wie in der Poesie, in dem Traume, in dem magnetischen Schlafe und in der Begeisterung. Die innern und äussern Sinne sind also eine unzertrennliche Einheit, sie liefern dieselben Bilder und Vorstellungen, so daß die selbstthätigen Anschauungen des Geistes durch die innern Sinnorgane, so abstrakt sie auch sein mögen, doch immer unter keinem andern Bilde angeschaut werden können, als wie die äussern Sinne sie liefern. Zweitens weckt die Thätigkeit der äussern Sinnorgane auch das Leben der innern, oder die Geschäftigkeit der Einbildungskraft; denn je mehr die äussern Sinne geübt werden, desto lebhafter wird die Phantasie und umgekehrt. Im Gegentheil weckt die Lebendigkeit der innern Einbildungskraft auch die äussern Sinne zur Thätigkeit auf. Mangeln endlich die äussern Sinnorgane ganz, oder ist ihre lebendige Thätigkeit aufgehoben, so gibt es auch keine innern Bilder mehr. Sind umgekehrt die innern Sinnorgane krank, gelähmt oder zerstört, so liefern auch die äussern, übrigens ganz gesunden Organe keine objektiven Bilder, wie z. B. im schwarzen Staare an den klaren Augen der Blinden zu sehen ist.

Das Gehirn ist also nicht als Ganzes das innere Sinnorgan; denn es können ganze Provinzen desselben

krank oder zerstört werden, ohne daß in den Sinnesverrichtungen bemerkbare Veränderungen entstehen; auch gibt es kein einziges, ausschließliches inneres Sinnorgan im Gehirn, da es keine einzige Stelle in demselben gibt, welche nicht einmal durch Krankheiten unbrauchbar geworden wäre, wobei dessenohngeachtet die Sinnesverrichtungen fortdauerten. Unwidersprechlich gibt es also nicht mehr und nicht weniger innere Sinneswerkzeuge, als es äussere gibt, und diese innern Sinneswerkzeuge sind die eigenthümlichen Sinnesnerven. Wo immer nun der Sinnesnerve in Thätigkeit gesetzt wird, entweder an seinem innern oder äussern Ende, so wird immer dasselbe Sinnorgan als ganzes erregt, und eine völlige Unthätigkeit des Nerven an dem einen oder dem andern Ende führt nothwendig den Verlust des ganzen Sinnes nach sich.

In den Sinnesnerven herrscht aber eine ungleiche Thätigkeit an ihren entgegengesetzten Endpolaritäten; so daß bei der regen Beschäftigung der äussern Sinnorgane, die innern mehr oder weniger in Ruhe sind; und im Gegentheil, bei der Ruhe — dem Schlafe der äussern Sinne, die innern in einer regern Lebendigkeit aufwachen, wie im Traume und bei den Geschäften der Phantasie. Diese Ruhe tritt aber an dem einen oder dem andern Sinnespole nothwendig da ein, wo eine vorwaltende Thätigkeit herrschte; weil eine jede Thätigkeit überhaupt nur durch polare Anregungen fortdauert, und ein jedes Organ zur Erholung und Wiedererlangung seiner erschöpften Kräfte der Ruhe bedarf, wodurch die

relativen Spannungen der Organe in ihren gegenseitigen Verhältnissen in dem gehörigen Gleichgewicht erhalten werden. Diese Ruhe, oder der Schlaf der Sinnorgane an ihrem innern oder äussern Ende, ist aber nur ein relatives Nachlassen ihrer Spannnng gegen ihre entgegengesetzte innere oder äussere Polarität, nicht eine absolute Ruhe, denn dieses wäre der Tod. So ist bei der vorherrschenden Beschäftigung der äussern Sinnlichkeit mit den heranstürmenden Erscheinungen der äussern Natur die innere Geschäftigkeit der Phantasie in den innern Organen beinahe in völliger Ruhe; hingegen bei vorwaltender Thätigkeit der Phantasie, ist die äussere Empfindung gleichsam gelähmt, — und der Phantast ist in sich versunken, so daß er die Sonne vor seinen Augen nicht sieht.

Das Vermögen der Sinnes-Nerven, äußere, objektive Gegenstände gewahr zu werden, heißt Empfindung (Sensibilitas), deren Princip aber nicht der Nerve, sondern das innere Leben des Geistes ist. Die Empfindung wird aber in dem Thierleben durch die Nerven vorzüglich vermittelt. Die Empfindung ist also die durch einen objektiven Reiz verursachte Veränderung in irgend einem organischen Theile, und daher eine allgemeine Eigenschaft aller Sinne, ja des ganzen organischen Körpers, wie denn die Empfindung auch den niedersten nervenlosen Thieren, und selbst den Pflanzen zukommt.

Da die Empfindung nur eine Veränderung in spezifischen Theilen der Organe und der Sinnesnerven, und keine unmittelbare Aufnahme der objektiven Gegenstände selbst ist, so faßt der Sinn nicht die Beschaffenheit der äussern Dinge an sich auf, sondern nur das Bild der durch eine dynamische Einwirkung gesetzten Abspiegelung in den Sinneswerkzeugen. Auch der eigene Körper steht dem Sinne als Objekt gegenüber, denn sonst könnte er nicht empfunden werden, und so müssen wir die Empfindung auf eine zwiefache Weise betrachten: als Selbstempfindung des eigenen Leibes, und als Empfindung von aussen kommender Eindrücke. Man nennt die Selbstempfindung das Gemeingefühl, die Empfindung der äussern Eindrücke hingegen Sinnesempfindung schlechtweg.

Wo ist aber der Sitz der Empfindung: im Gehirn, oder an der Stelle des angebrachten Reizes?

Wenn es Empfindungen ohne Gehirn, ja so gar ohne Nerven gibt, wie in den niedersten Thieren, und selbst in den Pflanzen, so kann das Gehirn nicht ausschließlich der Sitz der Empfindungen, sondern dieser muß in allen Theilen des Leibes — des lebendigen Körpers seyn. Allein sobald die Empfindung zur bewußten Vorstellung erhoben worden, hat es eine andere Bewandniß; denn Empfindung und Vorstellung ist nicht eins, wie sie häufig verwechselt werden; die Empfindungen werden nicht alle, ja selbst beim Menschen die wenigsten deutlich vorgestellt, und die Vorstellungen werden erst durch die Empfindungen vermittelt. Die Vorstellung selbst ist eine reine An-

schauung des Geistes, und wird wie in allen höhern geistigen Verrichtungen blos durch die Nerven vermittelt, welche ihren Centralpunkt in dem Gehirn als dem allgemeinen Sammelplatz aller höheren geistigen Lebensäusserungen haben. Der eigentliche Sitz der Empfindung ist also immer an der Stelle des angebrachten Reizes, die bewußte Empfindung aber, oder die Vorstellung immer im Gehirn, allwo ein jeder Theil des Leibes, vermöge der Nerven seinen polaren Contrapunkt hat, und wo der durch die Nerven bebende Ton der Empfindung gleichsam als Echo wiederklingt.

Häufig werden Empfindung und Gefühl mit einander verwechselt, und man nimmt letzteres für erstere, da beide doch wohl unterschieden werden müßen. Empfindung ist die äussere physische Einwirkung auf das psychische Leben, Gefühl aber umgekehrt die psychische Einwirkung auf das physische Leben; darum kann es Empfindungen, die nicht zur Vorstellung kommen, ohne Gefühle, und geistige Gefühle (moralische, religiöse 2c.) ohne leibliche Empfindungen geben; wie man denn den Thieren, besonders den niederern, und den Pflanzen wohl Empfindung, aber nicht Gefühle zuschreiben kann. Die Gefühle gehen aus dem Mittelpunkte des Gemüthes hervor, die Empfindungen aus dem organischen Leibe; wiewohl übrigens das Gefühl zur Empfindung, und die Empfindung — Gefühl werden kann; denn beide verhalten sich zu einander, wie Inneres — Psychisches, und Aeusseres — Physisches, und nach der vorherrschenden Natur des

psychischen oder physischen Lebens sind Gefühle oder Empfindungen vorherrschend.

Zur bewußten Vorstellung der örtlich-räumlichen Empfindungen, und zur Erkenntniß und Unterscheidung des eigenen Körpers und der Aussenwelt gelangen wir durch die besondere Sinnesart des Getastes, denn ohne alles Getast gibt es keine Vorstellung und Unterscheidung des eigenen Leibes und der objektiven Gegenstände; erst durch das Tasten lernt man die relative Lage, Größe, Richtung und Entfernung der Theile, und durch fortgesetzte Uebung und selbstthätiges Messen, die äusseren Umgebungen, als Verschiedenheiten von seinem eigenen Körper wahrnehmen.

Das Gesicht trägt zu dieser Unterscheidung nur insofern bei, als die Bewegung der Augen, das Hinrichten und Firiren der Augenachse auf den äussern Gegenstand nichts weiter als eine Art Tasten ist, und insofern die Anschauungen des Gesichts erst durch Abstraktion und durch die Association eines selbstthätigen Messens vermittelst des Tastmechanismus und der eigenen Ortsveränderung erlernt, und durch Wiederholung zur deutlichen Anschauung gebracht werden. Die Sinnesart des Getastes ist daher eine der wichtigsten, und verdient unsere volle Aufmerksamkeit auf eine ganz besondere Weise. Unter Getast muß man aber das ganze Bewegungssystem aller Glieder, und nicht etwa blos die äussersten Fingerspitzen verstehen.

Die weitere Ausführung insbesondere, auf welche Weise wir durch das Getast zur Unterscheidung und bewußten Vorstellung unseres eigenen Körpers und der räumlich-örtlichen Empfindung desselben gelangen, soll in der genannten Schrift selbst anschaulich gegeben werden.

Da das Wesen der Sinne darin besteht, dem Geist die Eindrücke der objektiven Aussen-Dinge zuzuführen, und da die objektiven Dinge so mannigfach sind, so bedarf der Geist auch einer Mehrheit von Sinnorganen, welche von verschiedenen Seiten her die ihn umgebende Mannigfaltigkeit der Aussenwelt auffassen. Objekt ist dem Geiste aber auch sein eigener Leib, als eine individuelle Getrenntheit mit allen Theilen desselben, insofern auch der ein Theil der Natur ist. Der Geist vermag sich daher nicht blos die von ihm getrennte Aussenwelt, sondern auch seinen eigenen Leib vermittelst sinnlicher Empfindungen vorzustellen.

Welches sind nun die Organe, vermittelst welcher der Geist sowohl die objektive Aussenwelt als seinen eigenen Leib zu empfinden und sich vorzustellen vermag?

Die äußeren Sinne, vermittelst welcher der Geist die objektive Aussenwelt und seinen eigenen Leib zu empfinden, und sich vorzustellen vermag, sind die

peripherischen Endtheile der Sinnes-Nerven, welche erstens sich entweder an der äußern Oberfläche der allgemeinen Hautdecke ausbreiten, oder zu bestimmten gesonderten äußern Organen, den eigentlichen Sinnes-Werkzeugen sich verzweigen; und zweitens diejenigen Sinnes-Nerven, welche in den innern Theilen des Leibes ohne bestimmten Sinnorganen sich verlieren.

Die Sinnes-Empfindungen an der allgemeinen äußern Hautdecke werden 1. das Gefühl überhaupt genannt; die eigenthümlichen gesonderten äußern Sinnorgane aber sind 2. das Getast, dessen Organ sehr zusammengesetzt, nicht blos aus den Fingern der Hände, sondern aus dem ganzen beweglichen Mechanismus der obern und untern Gliedmaaßen besteht und von dem Gefühle in Rücksicht auf das Organ und die Verrichtung durchaus verschieden ist; 3. der Geschmack, dessen Organ die Mundhöle mit der Zunge; 4. der Geruch, dessen Organ die Nase; 5. das Gehör, dessen Organ das Ohr, und 6. das Gesicht, dessen Organ das Auge ist.

Sofern aber auch dem Geiste sein eigener Leib Gegenstand der Empfindung ist, und insofern die von dem Gehirn ausgehenden Sinnes-Nerven sich in den innern Gebilden des Leibes verlieren, insofern sind selbst die inneren Empfindungen des Leibes als eine besondere äußere Sinnesart zu betrachten; denn durch die andern äußern Sinne kommen dieselben nicht zu Stande. — Diese innern Empfindungen, in einem

Gesammt-Begriff zusammen genommen, werden das Gemeingefühl genannt.

Alle diese Sinnesarten sind eigenthümlich modificirt, von einander verschieden, und ein jeder dieser Sinne ist nur für eine bestimmte Sphäre von äußern Erscheinungen bestimmt, und nimmt nur gewisse Beschaffenheiten der äußern, dem Geiste objektiven Natur wahr. Sie leiten also ihre verschiedenen äußern Eindrücke und Empfindungen alle auf verschiedenen Wegen nach dem Gehirn, als dem allgemeinen Vereinigungs-Punkt (Sensorium commune) der Sinnlichkeit. Schon hieraus geht offenbar hervor, daß die Annahme von fünf äußern Sinnen nicht zureichend sey.

Die Zahl und Reihe der Sinne wurde nach den Elementarformen und den dynamischen Thätigkeiten der Natur bestimmt, so daß auch in den Sinnen, wie in den Elementen der Natur eine gewisse entsprechende Stufenreihe stattfinden sollte. Die Elemente der Natur waren aber 1. Erde: Festes; 2. Wasser: Flüssiges; 3. Luft; 4. Licht. Der Sinn des Festen, der unmittelbare Massensinn, ist das Gefühl, und da bei dem Getast wie bei dem Gefühl unmittelbare Haut-Berührung nothwendig ist, so wurden beide Sinnesarten für Eins angesehn, und nicht weiter unterschieden. Die Alten hatten im tactus blos Getast, kein Gefühl, die Neuen haben kein Getast, blos Gefühl. Der Sinn des Flüssigen ist der Geschmack, denn ohne alle Auflösung

kann nichts geschmeckt werden, daher das Geschmacks-Organ zur Auflösung der schmeckbaren Gegenstände sich selbst die Flüssigkeit, den Speichel, bereitet. Der Luftsinn ist der Geruch, denn alles Riechbare schwebt in der Luft und ist gasartig, und daher ragt die Nase wie eine Wetterfahne über das Angesicht hervor. Endlich der Lichtsinn ist das Gesicht. Für das innere Beben, das Erzittern der Theilchen harter und elastischer Körper durch irgend eine Gewalt oder einen Stoß, für den Ton und den Schall, welche als eigenthümliche Bewegungs-Verhältniße nur durch Zwischen-Dinge fortgepflanzt werden (denn in der Leere, oder vielmehr in der verdünntesten Luft, und bei dem Mangel irgend eines Zwischen-Körpers, hört aller Schall auf) ist ein besonderes Organ nöthig, welches nicht irgend ein Element, oder eine einzeln wirkende (individuelle) Kraft auffaßt, wie die vier genannten Sinne, und dieses ist das Gehörorgan, gleichsam dem Aether entsprechend, welches eben deswegen sich von der Oberfläche in die Tiefe zurückzieht, und mit der Aussenwelt nur durch einen engen Gang in Verbindung bleibt, ohne daß ein unmittelbarer Verkehr mit der Stoffwelt Statt findet; denn der Ton und der Schall sind nur Bewegungs-Verhältnisse, und es gibt keinen Schallstoff, oder eine besondere Schallkraft.

Auf diese Weise konnte es nicht mehr als fünf Sinne geben, da man das Gemeingefühl Größten-

theils ganz übersah oder doch als keinen besondern Sinn erkannte, und zwischen Fühlen und Tasten keinen Unterschied machte. Selbst der hochberühmte Kant unterschied zwar unter Gemeingefühl und den andern Sinnen, da er die Sinne der Körper-Empfindung in die der Vitalempfindung: Vitalsinn (Sensus vagus) und die der Organempfindung (Sensus fixus) eintheilte; allein von den Organsinnen sagt er geradezu, daß füglich nicht mehr und nicht weniger als fünf aufgezählt werden können, so fern sie sich auf die äussere Empfindung bezögen. (Anthropologie in pragmatischer Hinsicht S. 46.)

Wir erhalten aber (was bisher gar nicht gehört wurde) statt fünf Sinnen sieben; und zwar 1) das Gemeingefühl, auf welchem alle andere Sinne gleichsam wie auf dem Wurzelstock aufsitzen; 2) das Gefühl, welches den Stamm, und an demselben die äussere Rinde in der Hautempfindung darstellt; 3) das Getast in den Gliedern, als die in den Raum ausgestreckten Aeste nnd Zweige; 4) den Geschmack und 5) den Geruch, als die Luft und Flüssigkeiten aufsaugenden und ausscheidenden Blätter; 6) das Gehör und 7) das Gesicht, als die endlich auf dem Gipfel des Baumes umher erscheinenden Blüthen.

Die Zahl und das Wesen der verschiedenen äusseren Sinnesarten erhellet um desto klarer, wenn wir die noch viel zu wenig berücksichtigten Wechselbeziehungen sowohl der Sinne unter sich selbst, als mit verschiedenen

ihnen entsprechenden innern Organen genauer ins Auge fassen, welches in der Folge den vorzüglichen Gegenstand unserer Betrachtungen ausmachen soll.

Der menschliche Organismus besteht aus drei sichtbar von einander abgegrenzten Hauptprovinzen, aus dem Kopfe, aus dem Rumpfe und aus den Gliedern, welche allesamt von der allgemeinen Hautdecke umgeben sind. Jeder dieser Hauptprovinzen entsprechen eigenthümliche Sinnesarten; wir bekommen demnach 1) Kopfsinne, 2) Rumpfsinne, 3) Glieder- und Hautsinne. Man hat nicht mit Unrecht die höchsten Kopfsinne, Gesicht und Gehör zusammen genommen, den dynamischen Sinn, die Rumpfsinne, Geruch und Geschmack, den chemischen, und den Glieder- und Hautsinn, Getast und Gefühl, den mechanischen Sinn genannt.

Ein jeder dieser besondern Sinne hat wieder eine doppelte Bedeutung, eine örtlich-leibliche Verrichtung, und eine polare Wechselbeziehung mit irgend einem ihm entsprechenden innern Organe. Was die örtliche Verrichtung der Sinne betrifft, so hat die Physiologie dieselbe mit besonderm Fleiße bearbeitet, obgleich noch immer keine erschöpfende und vollkommen genügende Theorie feststellen können; was aber die polaren Wechselbeziehungen anbetrifft und ihre geistige Bedeutung; so schweigt die Physiologie gänzlich, darum sei es mir vergönnt, meine Ansichten hierüber auszusprechen.

So wie das Innere des Kopfes in grosses und kleines Gehirn als die beiden polaren Licht- und Centralpro-

vinzen der Nerven des Sinnes, (Geistes) und Willens (Gemüthes) sich trennt; — so entsprechen jenen beiden Gehirnarten insbesondere auch die höhern dynamischen Geistes-Sinne, dem grossen Gehirn das Auge, dem kleinen das Ohr; das Gesicht ist also der grosse Gehirn- oder der höchste geistige Lichtsinn, das Gehör der kleine Gehirn-, oder der Ton- und tiefe Gemüthssinn. Denn das Ohr geht eine mehrfache organische Verbindung mit den übrigen Sinnen und andern Organen ein, wurzelt durch die eustachische Trompete in die niederen Sinne hinab, kommt auf diesen Wegen sogar mit der Brust in Zusammenhang und Gemeinschaft, und wird so mit Recht der Herz- und Gemüthssinn; denn die Brust, und in deren Mitte das Herz, ist der Resonanzboden für alle von dem Ohr kommenden und auch zu dem Ohr gehenden Töne und Klänge.

Der Rumpf theilt sich wieder in Brust und Unterleib, welche durch das Zwerchfell von einander getrennt werden; und so theilt sich auch der chemische oder Rumpfsinn in zwei, in Geruch und Geschmack, welche durch die Gaumenwand getrennt werden, wobei jener der Brust, dieser dem Unterleib entspricht. Das Innere der Brust enthält wieder das Herz und die Lunge, wobei das Gehör als der tiefe Gemüthssinn dem Herzen (als dem Centralpunkte des Gemüths), der Geruch als Luftsinn der Lunge entspricht. Wie der Kopf zwei innere polare Hauptorgane, das grosse und kleine Gehirn enthält, und dem oben gelegten grossen Gehirn das nach aussen gelegte Auge entspricht, so in der Brust der Lunge die nach

Aussen gelegte Nase; dem tiefversteckten Herzen aber das tiefversteckte Ohr, welches nur das innere Leben der Körper, dem Pulsschlag des Herzens endsprechend, auffaßt, und diese Bebung, den Ton in das tiefste innerste Gemüth, der Quelle aller Lebenswärme, überbringt; wie man offenbar durch den Tonsinn viel inniger, lebendiger und tiefer ergriffen wird, als durch den weitschauenden Lichtsinn:

„Die Seele spricht nur Polyhymnia aus" — —

Gesichtsgegenstände lassen dich meist kalt, während der eindringende Ton dich erschüttert, die belebende Musik die Brust dir schwellt, und der lebendige Gesang dein Herz zerschmilzt.

„An der Glut des Gesanges entflammen des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nähret der Sänger die Glut."

Wie sich endlich der Bauch in die Beckenhöhle verlängert, in welcher vorzüglich die Geschlechtstheile sich lagern, wobei indessen keine scharfe Grenzen abgesteckt sind: so bekommt auch der Geschmacksinn ohne besondere Trennung seines Organs eine doppelte Bedeutung, weshalb er mit Recht auch der Geschlechtssinn genannt wird; überhaupt wird der Geschmack, sowohl in physischer als ästhetischer Hinsicht erst mit der Entwickelung des Geschlechtstriebes zu einer höhern Vollkommenheit und Würde erhoben, woher man mit großer Bedeutung die mannigfachen Gegenstände der Liebe „Ge-

schmacksachen" nennt. Wie denn mit der Entwickelung der Geschlechtswerkzeuge auch die Geschmack- und Sprachwerkzeuge gleichzeitig ausgebildet werden, und das ganze Leben hindurch in einer so engen Sympathie und Verwandschaft stehen.

Das Gefühl, als der allgemeine äussere Empfindungssinn, entspricht der allgemeinen, den ganzen Organismus bedeckenden Haut; der gesonderte Tastsinn den gesonderten Bewegungsgliedern des Leibes, und als höchste vollkommenste Blüthe insbesondere den äussersten Fingergliedern der Hände und Füsse.

Dieses sind die ursprünglichen polaren Wechselorgane der Sinne, die unter sich noch mannigfache Beziehungen eingehen, und ausserdem auch mit den Eingeweiden des Unterleibs in Wechselwirkung stehen, weil alle höheren ausgebildeten Organe immer nur der Wiederschein einer niederern oder einer anderen Ordnung sind; so entspricht dem Sonnengeflecht und dem Magen insbesondere als dem Haupttheile des Unterleibs das Auge, daher ein verdorbener schlechter Magen gern sympathische Krankheiten des Auges verursacht; ja Ekel und Erbrechen haben allemal Flimmern und Verdunklung des Gesichtes zu Begleitern. Das Ohr hat seinen letzten Contrapunkt im Unterleibe in der Leber, insofern die Leber als ein für die thierische Oekonomie so höchst wichtiges Glied, nicht blos als Absonderungsorgan der Galle, (wie man früher glaubte, welches aber nur eine sehr untergeordnete Nebenfunktion ist) oder als drüsiges Centralor-

gan der Ernährung, sondern auch als Cirkulationsorgan so wichtige Verrichtungen hat, woher sie das Herz des Unterleibs ist. Im Ohrenschmalz zeigt sich die gelbe, bitter schmeckende Galle wieder, und ein organisches Leiden der Leber hat häufig sympathische Fehler des Gehörs zur Folge.

Die Nase entspricht im Unterleibe den Nieren und Urinsystem; denn die Nieren sind Fortsätze der Lungen, bei niederen Thieren fast gar nicht von einander getrennt, sondern ein fortlaufendes Stück; daher die sympathischen Wechselbeziehungen zwischen der Lunge und den Nieren. Wie die Lungen luftartige Ausscheidungen machen, so die Nieren wässerige ꝛc, Die Urinwerkzeuge gesellen sich am untern Rumpfende wieder zu den Geschlechtstheilen, und hängen sich gleichsam an dieselben an, wie die Nase an die Geschmacksorgane; so daß, wie oben Mund- und Nasenhöle, unten Urin- und Geschlechtstheile zusammenfliessen. Wie das Geschmacksorgan lösend und bindend—also erstes Bildungsorgan der Selbsterhaltung ist, so sind die Geschlechtstheile die Bildungsorgane zur Erhaltung und Fortpflanzung der Gattung. — Die Urinwerkzeuge aber scheiden aus und führen unbrauchbare Stoffe aus dem Leibe in wässriger Gestalt, wie die Nase die aus der Lunge aufsteigenden in Luftgestalt; wie denn die Nase ausser ihrer Sinnesverrichtung, gleich der Urinblase eine wahre Kloake ist, durch die allerlei Unrath vom Kopfe ausgeführt wird. Bei der unterdrückten Schleimabsonderung der Nase im Schnupfen wird schnell der Urinabgang vermindert,

während doch oft Diarrhoe Statt findet; er stellt sich aber mit dem Fliessen der Nase bald wieder her u. s. w. Wird die venerische Krankheit eine allgemeine; so wandert sie von den Geschlechtstheilen zuerst nach dem Gaumen und der Nase, und die äussersten Nasenknochen sind gewöhnlich die ersten, die von der allgemeinen Lues ergriffen werden, wie ursprünglich von dem örtlichen Gift, die äussersten Geschlechtstheile und die Harnröhre. Aus der pathologischen Anatomie und der Krankheitslehre fände man Beweise genug, wenn es nothwendig wäre, weitläufige Beweise zusammenzuholen, und wenn es nicht auch ohne Beweise Wahrheiten gäbe. — Eine Beobachtung von Hopfengärtner (Hufelands Journal der prakt. Heilkunde, 1820, Oktober) will ich indeß anführen, welcher bei desorganisirten Nieren beständige Bläschen auf der Nase sah, was mich auf die Vermuthung brachte, daß bei Säufern die sogenannten Kupfernasen vorzüglich von Krankheiten der Nieren herrühren mögen, die durch den beständigen und übermässigen Reitz der Urin-treibenden kohlensauren Getränke endlich desorganisirt werden müssen.

Die Geschmacksorgane entsprechen nun, ausser den Vegetationsorganen des Unterleibs und des Darmkanals, auch insbesondere noch den Geschlechtswerkzeugen am untern Rumpfende. Bei den niedersten Thieren sind die Geschlechtswerkzeuge auch sogar am Halse, wie beim Wellenhorn, bei den Schnecken, und beide Thiergattungen haben zuerst auch eine kleine mit feinen Sta-

cheln besetzte Zunge auf dem Boden der Mundhöle. Keine Zunge findet sich hingegen bei völligem Mangel her-vorkeimender Geschlechtstheile; denn selbst bei den Fischen ist sie noch eine unbewegliche, meist knorpliche Masse, oft mit Zähnen bewaffnet. Zweigespalten ist die Zunge an ihrer Spitze, wo eine doppelte Ruthe, z. B. in den Schlangen und Eidechsen, Statt findet. Zweigespitzt ist Zunge und Klitoris selbst in einigen Säugthieren z. B. beim Beutelthier, und wo, wie bei vielen Fleischfressern und Nagern ein eigener Knochen an der Ruthe ist, da findet sich an der Zungenwurzel wenigstens eine knorpliche Anlage. — Die übrigen Sympathien in der Entwickelung der Geschlechts- und Geschmacksorgane, so wie in Krankheiten, liegen vor jedermanns Augen

Das äussere Hautgefühlsorgan entspricht endlich der innern Haut des Darms und der Eingeweide. — Daher die polaren Uebertragungen von Krankheitsstoffen und die Wechselwirkungen des Einen auf das Andere.

Alle diese polaren Wechselbeziehungen scheinen mir fest zu stehen, wenn schon dagegen Einwendungen und vielleicht auch Gegenbeweise aufgestellt werden können, besonders was die höheren Sinne, Auge und Ohr, betrifft, weil diese allerdings mit den niederern, rein thierischen Bildungsgeschäften weniger zu thun haben. Indessen vergesse man nicht, daß auch das Höchste mit dem Niedersten in nothwendigen Beziehungen stehe, und daß meine Behauptungen Ansichten sind, die ein Anderer vielleicht nicht, oder anders hat, — von denen

ich indeß hoffe, daß man sie wahrscheinlich und gerechtfertigt finden werde.

Der Kopf bezieht erstens alle Sinne auf sich, so wie auch alle an ihm gelagert sind, selbst das Getast nicht ausgenommen, welches an den Lippen und durch die Bewegung des Unterkiefers einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen kann; denn der Kopf ist nur die Wiederholung — gleichsam das Abbild des Rumpfes und der Glieder im Kleinen, der aus der niederen Planetarmasse hinauf keimt zur sonnenartigen Kugel, gleichsam als einer geläuterten Blüthe, wodurch es einleuchtend wird, daß die Sinne allesammt im Kopfe, gleichsam als die Quintessenz des ganzen Organismus erscheinen, und als Wächter darum so hoch wie in eine Burgfestung gesetzt sind, damit sie in einem Augenblicke alle äußeren Begebenheiten desto leichter gewahr werden, und schnelle Bothschaft dem Geiste, als dem nahen Richter und Regenten im Gehirn hinterbringen können. Nur das Gefühl ist gleichmässig über den ganzen Körper verbreitet, damit es alle Berührungen und Eindrücke, und als empfindlicher Wärme-Messer alle Temperatur-Wechsel gewahr werden kann. Das Tastorgan, als der in die Welt hinausgreifende Raumsinn, muß über alle anderen hervorragen, und an beweglichen Gliedern angebracht seyn; weil es nicht blos alle anderen unterstützen und schützen, sondern auch die äusseren Objekte selbst aufsuchen muß, welche den übrigen Sinnen durch bestimmte Vermittler für entgegen gebracht werden.

Das Auge entspricht also dem grossen Gehirn, und zeigt schon durch seine runde Kugelgestalt seine hohe Vollkommenheit und sein eigenthümliches individuelles Leben, indem alle übrigen Sinneswerkzeuge von dieser Urform immer mehr abweichen, und zuletzt in der allgemeinen Masse ungesondert zerfliessen. So wie das grosse Gehirn als höchste Blüthe des Organismus zu oberst und von dem physischen Lichte nur durch den mineralartigen Schädel geschieden wird: so ist auch das ihm entsprechende Lichtorgan, das Auge, ganz nach Aussen gelegt, und nur noch zur Hälfte unter dem Schutze der knöchernen Augenhöle, auf dem erhabensten Punkte und dem Gehirn am nächsten gelegen, damit es von dieser hohen Stelle aus desto leichter alle Begebenheiten überschauen könne.

Gleich dem Auge sind auch die übrigen Sinne des Gehörs, Geruchs und Geschmacks unter die Oberfläche in Hölen zurückgezogen, um ihre eigenthümlichen Geschäfte und Verrichtungen desto sicherer besorgen zu können, ohne so leicht den äusseren zerstörenden Einwirkungen ausgesetzt zu seyn.

Am tiefsten von allen ist das Gehörorgan nach innen verborgen, und von der Oberfläche entfernt in das steinartige Felsenbein eingegraben, auf welchem das kleine Gehirn ruht. Bei den unvollkommenen Thieren, z. B. bei einigen Fischen liegt das einfache Gehörwerkzeug, das häutige Labyrinth, mit dem Gehirn sogar noch in der Schädelhöle; dessenohngeachtet geht das Gehör vielfache Beziehungen mit den Organen des Rumpfes, be-

sonders mit der Brust ein, wie dieses durch seine versteckten Gänge offenbar wird, indem die Schwimmblase durch die Gehörknöchelchen mit dem häutigen Labyrinthe verbunden ist, und bei andern durch häutige, in den Kopf eintretende Kanäle mit dem Labyrinthe in Verbindung steht, und so offenbar die Brust mit dem Ohre verknüpft. Schon seine organische Ausbreitung kann uns daher auf die tiefere Bedeutung des Ohres führen, und seine individuelle Verrichtung, den Ton, das innerste Beben der Dinge aufzunehmen, und vermöge seiner Lage tief nach Innen zu leiten, muß uns vollends die Ueberzeugung gewähren, daß das Gehör derjenige Sinn sey, welcher sowohl leiblich als geistig das tiefste innere Leben auf sich bezieht. Das tiefste innere Leben ist aber geistig das Gemüth, und leiblich das Herz, welche beide durch ihre inneren Bewegungen Töne und Bebungen, wieder dem Ohre entgegen kommen, was geistig durch die Sprache, und leiblich durch manche physische Zustände der Herzthätigkeit offenbar wird, indem z. B. Ohnmachten, Herzklopfen rc. fast immer mit Ohrenklingen und Brausen rc. vergesellschaftet sind, wozu sich ausserdem noch eine Menge anderer Belege finden würden, wenn man auf diese tiefern Beziehungen aufmerksamer gewesen wäre.

Der Geschmack entspricht nun vollends dem Unterleib und den Ernährungsorganen; denn die geräumige Mundhöle setzt sich unmittelbar durch den Rachen und die Speiseröhre in die geräumige Bauchhöle fort. Der Geschmack wird der Wächter des Magens und der unter-

thätige Bauchdiener, wobei die Zunge durch ihre rege Geschäftigkeit genau am Thore untersuchet und prüfet, ob das Eingebrachte auch für den inneren Haushalt als tauglich und brauchbar passiren darf.

Die Nase ist der Lungensinn, der eigentliche Luftsinn vorzüglich für das Athemholen bestimmt, denn die ersten Spuren der Nase erscheinen erst bei den Lungenthieren; häutig und zellig ist die innere Nase wie die Lunge und in der Mitte durch eine Scheidewand getrennt, wie die beiden Lungenflügel durch die Säcke des Brustfells. Allein die Nase ist ausserdem auch dem Gehirn zugekehrt, wie ihre Lage deswegen auch so in der Mitte zwischen dem niederern und oberen Sinne ist, und die nächste Nachbarschaft und Grenze unmittelbar an das Gehirn anstößt, da durch die Siebbeinszellen kaum eine Scheidewand zwischen Gehirn und Nase übrig bleibt, und so auch alle Gerüche sowohl die Lunge als das Gehirn angehen, und beide erregen. So hat auch der allgemeine Sprachgebrauch das Wort Riechen in geistiger Hinsicht angenommen, und der Ausdruck: er hat eine feine Nase, ist bedeutungsvoll auf genaue Erkenntniß und scharfe Urtheilsgabe bezogen, so wie schon bei der ersten Schöpfung „Gott dem Menschen den lebendigen Odem in seine Nase blies."

Uebrigens gehen diese beiden letztern Sinne, Geschmack und Geruch mehr das rein thierische Leben an, wodurch nämlich das Thier seinem Instinkt gemäß dem Leib und Leben Schädliches und Nützliches auswittert, und so den ihm drohenden Gefahren ausweicht. Auch gehen beide Sinne wie organisch, gleichfalls in ihren Funktionen all-

mählig in einander über, so daß in manchen Gegenden, besonders des südlichen Deutschlands, sogar die Sprache beide mit einander verwechselt, und Riechen geradezu Schmecken nennt. Wegen dieser doppelten Beziehung des Geruchs auf die Brust und das Gehirn wird dieser Sinn besonders auch bei Thieren, z. B. bei den Vögeln und Säugthieren, der vorzüglichste Sinn, da die Nase fast bei allen eine so ausserordentliche Vollkommenheit erreicht, daß bei manchen der ganze Kopf beinahe nur Geruchsorgan ist, und deswegen auch manche Thiere, wie z. B. Hunde, Hirsche, Gemsen ꝛc. durch den Geruch auswittern, was der Mensch mit der Vollkommenheit aller seiner Sinne nicht erreicht. Es geht deswegen bei den Thieren der Geschmack auf Kosten des Geruchs beinahe verloren, und sinkt am Ende zu einem wahren Greif- Faß- und Fraßsinn herunter.

Mit den Stoffen selbst kommen der Geschmack und Geruch schon in eine unmittelbare Berührung, da nicht blos die Zunge und der Gaumen die schmeckbaren Körper in sich aufnehmen und durch beigemengte Flüssigkeiten auflösen, sondern auch beim Geruch die in der Luft schwimmenden gasartigen Körpertheilchen selbst in die innere Nase dringen. Der Geruch wird so für den Leib der wichtigste wachsame Aufpasser und Wächter schon für entfernte Dinge und heranrückende Gefahren, selbst über sein Gebiet hinaus, da hingegen der Geschmack sich nicht über die Gränzen des Mundes erstreckt, weswegen die Nase so nach Aussen gleichsam auf den äussersten Vorposten hingestellt ist.

Ist das Gefühl leiblich der oberflächlichste grobe Massensinn, so wird es umgekehrt geistig das tiefste, unaussprechliche; denn für die tiefsten Gefühlsgegenstände gibt es gar keine Bezeichnung oder Sprache mehr, so wie schon das höchste leibliche Gefühl auf seinem Gipfel Wollust heißt, und sogar in stumme ohnmachtsähnliche Zustände versinken kann.

Als äusseres Getaste endlich fällt das Gefühl wieder mit dem höchsten geistigen Auge zusammen, und beide gehen so polar gleichsam in einander über; denn wie das Sehen auf gewisse Art ein Tasten ist, so kann das Tast-Gefühl auf gewisse Art ein Sehen werden. So ist bei niederern Thieren das Auge noch fast nur ein Tastorgan von polypöser Natur nach Aussen gelegt, und die Schnecken bewegen ihre Augen, wie der Mensch seine tastenden Finger an den Armen, auf ihren Fühlhörnern hin und her, ziehen sie durch einen eigenen Muskelapparat ein, und strecken sie wieder willkührlich aus, wie der Mensch seine Finger in die Hand einziehen und wieder ausstrecken kann.

So wird im Gegentheil das Fühlen ein Sehen, wie das feine Gefühl mancher Blinden beweißt, womit sie sogar Farben unterscheiden, und was besonders bei einigen magnetisch-Schlafenden beobachtet wird, welche nicht blos mit den Fingerspitzen, sondern oft auch an andern Stellen des Leibes, wie am Magen, an den Fußzehen, an der Stirne, der Nase ꝛc. sehen; so daß das Gefühl sein Organ an der ganzen Oberfläche hat, und

so nach Umständen auch an verschiedenen Stellen sich zu höherer Sinnesthätigkeit steigern und concentriren kann.

Wie das Auge und Ohr in geistiger Hinsicht, so müssen Auge und Getast in leiblicher Hinsicht sich wechselweise einander unterstützen. Nähe und Entfernung, Größe und Gestalt, sub- und objektive Welt erkennt der Mensch nur durch diese zwei polaren Hauptsinne, indessen sie, beide mehr für das Aeussere, die Grössenverhältnisse, die Quantität, das Oberflächliche und den Raum auf sich beziehen, während die drei übrigen, Gehör, Geruch und Geschmack mehr das Innere, die Beschaffenheit (Qualität) und das Gehör insbesondere das Nacheinander, das Rhythmische und die Zeit auf sich beziehen. Das Gefühl allein oder vielmehr das Getast gibt uns von den nächsten, mit uns in Berührung stehenden Dingen nur eine dunkle Idee; das Gesicht aber trägt uns über Sonne und Sterne hinaus; das eine trägt alles Dunkel in uns hinein, das andere wirft uns aus uns selbst hinaus in die äussere Welt der Erscheinungen; beide in Vereinigung geben erst den wahren Unterscheidungsbegriff und erheben den Menschen, mit den übrigen Sinnen in harmonischem Einklang, zu jener Vollkommenheit, womit er als gottähnlicher Hochschauer sich und die ganze Natur regieret und begeistet.

Alle Sinne haben übrigens ausser ihrer leiblichen Verrichtung ein jeder noch ganz besonders eine geistige Bedeutung. Wir haben ein äusseres und in-

neres, ein leibliches ung geistiges Gesicht, von Aussen und von Innen kommende, oder körperliche und gemüthliche Klänge, einen leiblichen und geistigen Geruch, einen physischen und einen ästhetischen Geschmack, äussere leibliche (Empfindungen) und innere geistige Gefühle.—

Fassen wir die Entwickelungsgeschichte der Sinne beim Embryo schärfer ins Auge, so wird uns ihre hier angegebene Bedeutung und ihre Wechselbeziehung mit ihren polaren inneren Organen nur um so klarer und einleuchtender. Zunächst erscheint das Auge, sobald der Kopf, als Urpolarität des Rumpfes sich als eine individuelle Abtheilung zu erkennen gibt, schon in der vierten Woche nach der Empfängniß, weil eben wieder das Auge die höchste Urpolarität des Gehirns, als des eingebornen Lichtorgans, ist; denn wie das Licht das Zeugende und Zündende, das Ursprüngliche—das Erste ist, so verkörpert sich das Licht am werdenden Menschen zuerst als Nervenmark, und das Auge bildet sich als Lichtorgan, dem Gehirn polar gegenüber, um das verkörperte innere Licht—das Gehirn mit dem unverkörperten äusseren Licht in reger Verbindung und Lebensspannung zu erhalten.

Nach dem Auge erscheint äusserlich sichtbar zuerst der Mund als eine weite Spalte, weil der Unterleib, dem der Mund entspricht, als Hauptpolarität des Kopfes mit seinen überwiegenden Reproduktionsorganen früher und in grösserer Ausdehnung als die Brust sich

ausbildet. Später entwickelt sich das Ohr, besonders das äussere (das innere wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Auge), weil die Brust noch sehr unausgebildet, und das Herz so frühe noch ohne besondere Bestimmung ist. Mit der vollkommenen Entwickelung des Herzens und der Brust erscheint gegen die sechste und siebente Woche auch das äussere Ohr, zuerst als ein kleines Loch, worauf sich allmählig die Muschel erhebt. Die Nase erhebt sich, zuerst gleichfalls auf flachem Boden als ein Paar kleine Löcher sichtbar, noch später über das Gesicht, weil die ihr entsprechende Lunge am spätesten ihre Ausbildung erreicht, im Mutterleibe schlummert und im Foetus-Alter gar keine andere Verrichtung hat, als sich zu ernähren und sich für die Zukunft zu bilden.

Das äussere Gefühl und Getast ist beim Embryo noch, wie der Stamm und die Aeste in der Knospe, in dem Gemeingefühl versunken; denn das äussere Gefühl, so wie überhaupt allseitiges Sinnorgan des Embryo für die Aussenwelt ist die Mutter. Das innere Sinnesleben des Embryo ist ein blos instinktartiges, dumpfes, unklares Gemeingefühl; alle äusseren Eindrücke erhält er nur mittelbar durch die Sinne der Mutter, weil seine eigenen noch in tiefem Schlaf versunken liegen. Die ganze Sinnlichkeit ist polypenartig in das niederste Empfindungsvermögen, in den Wurzelsinn des Gemeingefühls verschmolzen, und so gibt sich auch die noch schlummernde Reizbarkeit nur durch geringe Regungen und Bewegungsversuche kund, durch die er seine Muskeln und Glieder zur künftigen Weltwirksamkeit vorbereitet. Das Gefühl ist also zuerst nur allgemeiner

Empfindungssinn, wird dann äusserer Hautsinn und concentrirt sich als höherer vollkommener — menschlicher Tastsinn an den äussersten Fingerspitzen zu allerletzt, wie denn auch die Arme und Finger aus dem Rumpfe nur allmählig knospen- und warzenartig hervorsprossen. Das Gefühl wird so erster und letzter Sinn, auf dessen ursprüngliche, unbewegliche Flächen alle übrigen aufgepflanzt sind, und dessen letzter Zweig, das Getast, endlich alle übrigen selbst mechanisch umfaßt und umschließt.

So wie aber das Auge mehr von Aussen nach Innen sich bildet (denn das Auge erscheint zuerst selbst ohne Augenlieder), so das entgegengesetzte Ohr von Innen nach Aussen — wie dieses sich auch in den niederern Geschöpfen des Thierreichs kund gibt, wo zuerst blos die Augen, selbst ohne Ohren und ohne Bedeckung der Augen erscheinen, ja bei den Schnecken sogar ausser dem Kopfe auf einem beweglichen Stiel aufsitzen; da hingegen die Ohren ganz nach Innen gekehrt, bei den niedersten Wirbelthieren mit dem Gehirn in einer und derselben Höhle liegen, ja sogar bei mehreren Fischen aus der Brust herauf steigen (s. de aure et auditu hominis et animalium P. 1. auctore E. H. Weber, 1820), selbst den Vögeln fehlt noch das äussere Ohr. So erreichet auf eine höchst merkwürdige, und meine Ansicht vollkommen bestätigende Weise, gerade das innere Ohr, die Pyramide im Schlafbein mit dem Gehörknöchelchen und Labyrinthe, selbst vor der Reife des Fötus beinah vollkommene Gestalt.

Wie demnach rücksichtlich der innern und äussern Bildung dieser Organe eine völlig polare Verschiedenheit

obwaltet, so daß sich nämlich das Auge früher, das Ohr später, jenes von Aussen, dieses von Innen sich früher vollkommen gestaltet, so zeigt dies auch schon die tiefere Bedeutung ihrer künftigen Verrichtungen an.

Das Auge, ganz nach Aussen gelegt, führt auch hinaus in die weite und breite Welt, gibt Klarheit, läßt aber, nur das Aeussere, Linien und Flächen aufnehmend, die Seele gern kalt, während das Ohr durch seine tief in das Gehirn eingebohrte Lage die Aussenwelt nach Innen führt, und das Innerste der Dinge, die tönenden Schwingungen sich aneignend, die Brust und das Herz erwärmt.

Freilich wäre das Gehör — oder die Gemüthswelt, ohne Gesicht, ohne die Geisteswelt, ein blindes Tappen, ein disharmonisches Geklingel ohne Wohllaut, Rhythmus und Takt, und wie das Auge ohne das Ohr, kann auch das Ohr nicht ohne das Auge das volle innere Wesen des Lebens in seinem wahren Seyn erfassen. Darum sind sich Augen und Ohren als die beiden höheren Geistessinne zur wechselweisen Unterstützung und Ergänzung so nothwendig; was, wenn, nnd wo das Auge nicht sieht, das und da hört der wachsame, heimlich versteckte Wächter, das Ohr, und warnt in der Finsterniß vor drohender Gefahr; und wo das Ohr nicht hört, wo ihm das stille heimliche Schleichen verborgen ist, da verräth es der umsichtige Wächter, das Auge.

Das Wesen und die wahre Natur der Sinne kann aber erst vollkommen verstanden werden, wenn man

die Wirkungsart eines jeden Sinnes insbesondere, und die verschiedenen Wechselbeziehungen derselben unter einander genauer betrachtet. Dazu ist es nöthig, auch die Sinne in den verschiedenen Thierreichen vergleichend durchzugehen, die vielfältigen Abänderungen derselben in krankhaften Zuständen und namentlich im magnetischen Schlafe ins Auge zu fassen, wo eine mannigfache Abartung und jenes merkwürdige Stellvertreten der Sinne Statt findet.

Alle diese Rücksichten können hier aber nicht weiter entwickelt werden, weshalb ich den Leser auf die genannte Schrift verweise, wenn er, durch diesen kurzen Abriß vielleicht angeregt, Lust haben möchte, etwas weiteres zu vernehmen, in welcher Schrift denn so manches hier nur angedeutete seine weitere Ausführung erhalten wird.

Ueber die Verengerungen der dicken Gedärme bei Irren.

Vom

Herrn Hofmedicus Dr. J. H. Bergmann,

Arzte der Irrenanstalt zu Celle.

Krankhafte Erscheinungen am Grimmdarme finden sich so häufig bei mancherlei Zuständen des Irreseyns, geben für Aetiologie und rationelle Behandlung so viele Winke, daß die hier mitgetheilten Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen nicht ganz ohne Werth seyn werden. Einige vorläufige Bemerkungen, die keine ausführlichere Darstellungen, nur Andeutungen seyn wollen, haben keinen anderen Zweck, als den, die Aufmerksamkeit mehr hieher zu lenken und eine tüchtigere Bearbeitung vorzubereiten. Esquirol hat das Verdienst, neuerdings auf eine

besondere krankhafte Veränderung des queeren Darms, auf dessen Ortsveränderung nämlich, aufmerksam gemacht zu haben, und erst kürzlich ist im dritten Hefte dieser Zeitschrift vom Jahr 1820 eine Uebersetzung seiner Beobachtungen über diesen Gegenstand gegeben. Indessen ist dieser verdienstvolle Forscher nicht der erste, wie er zu glauben scheint, welcher über diesen Abschnitt der Pathogenie des Irreseyns das Wort genommen; schon unser Wichmann sagt in seinen Ideen zur Diagnostik: Die Verengerung im Kanale der Gedärme ist weit gewöhnlicher eine Ursache von Melancholie, Manie oder Wahnsinn, als dickes Blut oder sonst etwas. Unter sehr vielen Wahnsinnigen, deren Leichen er geöffnet, fand er nur einen einzigen, bei dem er diese Ursache, diese Verengerung nicht entdeckte. Er setzt hinzu, daß er dagegen das Gehirn von einem solchen Kranken, der nach einer langwierigen wahren Tollheit gestorben war, so vortreflich organisirt und gesund gefunden, daß er es seinen Freunden und sich selber nicht besser wünsche, und es sey daher zu bedauren, daß Haslam, Chiarugi u. A. so wenig von den Destructionen im Unterleibe aufgezeichnet hätten, die so oft die erste ursprüngliche Krankheit ausmachten, und nur jene im Gehirne veranlaßten. Auch Hesselbach bemerkt im Januarstücke der Salzb. med. Zeitung für 1818, daß er bei Untersuchung von verstorbenen Wahnsinnigen beinahe durchgängig Verengerung des Grimmdarms, vorzüglich des queeren und absteigenden, im Hirne dagegen wenig Regelwidriges gefunden habe, und bei Greding wird dieser Verengerungen mehrmals erwähnt, ohne daß

derselbe ein besonderes Gewicht darauf legte. Wie häufig diese krankhaften Verbildungen statt finden, davon sollen die hier zu erzählenden Fälle, deren ich noch mehrere hätte hinzufügen können, auch einen Beweis geben; nur scheint es mir nicht der Wahrheit getreu, wenn man annehmen wollte, daß dieselben ohne besondere materielle Rückwirkung aufs Gehirn irgend eine Störung der geistigen Operationen bewerkstelligen könnten. Wo bedeutende Grade von Manie und Melancholie (vom Blödsinne ist es nicht zu bezweifeln) statt finden, da trifft man in der Regel auf Spüren von irgend einer Abweichung im Hirne, die oftmals sehr partiell seyn kann, und bei nicht genauer Kunde der Organisation desselben so leicht übersehen wird. Der Darmkanal hat in der thierischen Oeconomie ein so wichtiges Geschäft, ja das wichtigste, und die Thierheit fängt im Polypen mit seiner Bildung an; Entzündungen und Krankheiten anderer Art, die den Darmkanal betreffen, bringen so grausame Schmerzen und ängstliche Gefühle, wie fast kein anderer Theil in dem Grade hervor; sein Muskel- und Nervenapparat ist so ausgebreitet, daß schon daraus eine schnellere und stärkere Rückwirkung aufs Ganze hergeleitet werden kann, als die trägere Leber und Milz sie hervorbringen, deren krankhafte Erscheinungen, so oft sie auch gefunden werden, meistentheils doch nur mehr consecutiv seyn mögten.

In den Beobachtungen Esquirol's ist nur der Ortsveränderungen des queeren Grimmdarms gedacht, von der übrigen Beschaffenheit des Darmcanals hingegen nichts

Bestimmtes gesagt, da es doch für Theorie und Praxis nicht unwichtig sein mögte, ob hier Erweiterung oder Verengerung vorherrscht, indem beiden entgegengesetzten Zuständen auch entgegengesetzte Ursachen zum Grunde liegen müssen. Diese doppelte Form, mit übermäßiger Expansion und Contraction des Darmkanals, ist in der Natur begründet. Nach den trefflichen Untersuchungen von John Abercrombie ist im Ileus und in der Enteritis bei tödtlichen Fällen gewöhnlich ein Theil des Darmkanals bedeutend ausgedehnt, mehr oder weniger entzündet, schwarzgelb gefärbt und brandig; eine Ablagerung coagulabler Lymphe, als Product der Entzündung der Bauchfellhaut, pflegt in der Regel vorhanden zu seyn. Bei der Bauchwassersucht und Trommelsucht findet man die Erweiterung der Därme oft, vielleicht ist hier mehr eine Auftreibung mechanischer Art anzunehmen, wiewohl eine Erschlaffung der Darmhäute und Darmfibern damit in Verbindung stehen muß. Als zwei verschiedene Krankheitsformen verdienen sie daher künftig einer besondern Prüfung. Nur erst in drei Fällen beobachtete ich bis jetzt bei Irren eine Stellverrückung des queeren Grimmdarms mit Erweiterung, wo dieses Darmstück nämlich gleich oben von seiner Mitte an, statt nach links und hinten abwärts sich zu wenden, gerade unter dem Nabel zum Becken hinablief, und von da wieder aufwärts stieg. Sömmerring bemerkt in den Zusätzen zu Baillie's Anatomie des krankhaften Baues, daß er oft, besonders wenn der dicke Darm sehr stark zusammengezogen war, das Queerstück desselben nicht queer liegen, sondern

cationen belauschen kann. Wenn man nun solche Anfänge zu beobachten Gelegenheit hat, und sie recht würdigt, so wird sich in der Mehrzahl folgern lassen, daß Veränderungen verschiedener Natur, bei denen Anomalieen im Dickdarme wahrgenommen werden, mögen sie nun durch partielle Lähmung, übermäßige Contractilität der Queerfasern der Fleischhaut oder durch Entzündung des Darms selbst, oder seines Gekröses und der Bauchhaut, entstanden seyn, den ersten Anstoß ihrer Entstehung von hier aus fanden, daß sie indeß nicht durch solche für sich allein hervorgebracht wurden, sondern erst nach und nach durch Rückwirkung aufs Gefäß- und Nervensystem, und vermittelst dieser aufs Gehirn. Wo eine Mißbildung der genannten Därme ist, muß vorher schon eine Verstimmung in den sie regierenden Nerven, oder eine Unordnung in ihren Gefäßen statt gefunden haben, welche an sich schon auf das Ganze einen nachtheiligen Einfluß äußern konnte; und wo dies auch nicht geradezu der Fall ist, werden jene Mißbildungen theils schon mechanisch mannichfaltige Störungen einleiten und fortbilden. Wie es scheint, wirken sie zunächst aufs Gefäßsystem durch den sympathischen Nerven, den man diesem als eigenthümlich gewidmet annimmt, und der vorzüglich in der untersten Gegend des Darmkanals eine große Rolle spielt. Hierdurch entstehen erstlich Reactionen in der Leber und Milz, und hauptsächlich im Herzen, die anfangs nur eine normwidrige Erregung desselben, und in deren Folge auch eine unregelmäßige Erregung und Spannung im Gehirne herbeiführen, und später, wenn nicht Natur und Arzt dem Fortschreiten des Uebels Hinder-

nisse entgegenwerfen, Desorganisationen des Herzens selbst und meistentheils erst durch diese auch Desorganisationen des Gehirns. In den meisten hier angeführten Fällen fanden sich Fehler am Herzen, Erschlaffung, Erweiterung, besonders Polypen, und da diese einen so bedeutenden Einfluß auf die Circulation haben, so sind sie hier als ein sehr wichtiges Moment der Pathogenie mitgeltend zu machen. Was zu dieser Ansicht noch mehr leitet, ist, daß ich bei Irren, wo auf Verengerungen der unteren Gedärme zu schließen war, so häufig Symptome von Herzbeschwerden und dadurch eine unregelmäßige Vertheilung des Blutes beobachtete, daß bei hämorrhoidalischen, hysterischen, hypochondrischen, zur Melancholie Geneigten, bei denen Atonie in diesem Theile des Darmkanals vorauszusetzen war, gern ähnliche Erscheinungen sich zeigen und vorzüglich das Herzklopfen etwas sehr Gewöhnliches ist. Einige, die an diesem Uebel litten, geben an, daß sie oft in dem Augenblicke der mühsamen Entleerung der Excremente im Ausgange des Mastdarms das Gefühl einer schwankenden Bewegung, die sich zum Herzen fortpflanze, und hier vermehrte Pulsation errege, verspüren; andere haben die Empfindung, als ob dort sich etwas im Kreise bewege, eine Empfindung, die blitzschnell in die Herzgegend hinaufsteigt, so schnell, daß sie nur durch das Agens der Nerven übertragen worden seyn kann. Freilich könnte die Darmbewegung für sich, so wie die Anstrengung der Bauchmuskeln bei einer erschwerten Entleerung, Druck genug aufs Zwerchfell und dadurch aufs Herz ausüben.

Bei veralteter, tief eingewurzelter Melancholie findet, je mehr der Zustand sich dem blödsinnigen nähert, eine vermehrte Herzbewegung selten mehr statt, eher das Gegentheil, indem die Atonie, als Grundcharakter dieser Leiden, immer weiter um sich greift, und auch die Nervenplexus der Brust daran Theil nehmen.

Man findet sehr oft in den Därmen und in ihrer Nähe bei dieser Krankheit der Irren eine coagulable Lymphe und den Glasschleim (Pituita vitrea) ergossen; man trifft ihn auf dem Bauchfelle, im Gekröse, auf der Leber an; ich sah ihn von der Weichheit eines dünnen, röthlichen, gläsernen Schleims, wie Froschlaich, bis zur Consistenz einer elastischen, fast hornartigen Gallerte; und darum muß hier eine Entzündung in den Gekrösen und Schleimmembranen obgewaltet haben, wofür auch die vielfältigen Adhäsionen und die Pseudomembranen sprechen. Ist die gerinnbare Lymphe in der Luftröhre nicht ein ähnliches Produkt, die nur deshalb einen andern Charakter annimmt, weil sie mit der atmosphärischen Luft in Berührung tritt? So wie man dies entzündliche Produkt am Ende des Darmkanals findet, so trifft man wieder auf dasselbe oben auf dem Hirne, besonders in der Nähe des Sinus longitudinalis, und es leuchtet deutlich daraus hervor, daß dieselbe Dyskrasie des Blutes, die im Bauche obwaltete, auch auf ähnliche Weise ins Hirn sich fortsetzt. Entstehen vielleicht die Polypen des Herzens und der Gefäße durch einen gleichen Prozeß, vermittelt durch ein entzündliches, decomponirtes Blut und Retardation desselben im Her-

zen vermöge einer verminderten Thätigkeit des letztern? Die Polypen, welche mir bisher vorkamen, waren von zwiefacher Beschaffenheit, theils von mehr fibröser, theils von speckigter oder fettiger Beschaffenheit; jene scheinen mehr die Eigenschaft zu haben, fortzuwuchern und sich zweigartig auszubreiten, und haben auch stärkeren Zusammenhang mit den Faserbündeln der Herzkammer.

Durch die Verengerung der dicken Gedärme, deren Ursprung doch wohl nur in einer gewissen Unthätigkeit des mit ihm zunächst correspondirenden Nervenapparats begründet seyn kann, entsteht eine Trägheit und Langsamkeit in der Circulation dieser Gegend, somit Congestion und Stockung, eine wahre Plethora abdominalis, Erweiterung der Venen, schleichende Entzündung und Anlage zu Hämorrhoiden und Schleimflüssen. Ein Abfluß aus den überfüllten Gefäßen ist daher oft eine so nützliche Crisis, und von alten Zeiten her als solche betrachtet worden, und Hippocrates sagt mit Recht: Melancholicis et nephriticis haemorrhoides supervenientes, bonum; und an einem andern Orte: Insanientibus si varices aut haemorrhoides supervenerint, insania solvitur. Ehe der Fluß erfolgt, sah ich bei manchen eine große Aengstlichkeit; manchmal ist mir auch wohl eine gewisse Apathie und Gleichgültigkeit gegen das Leben vorgekommen, so wie bei Podagrischen ein ärgerliches, jähzorniges Wesen einen Anfall zu verkünden pflegt. Aufgetriebene, sehr schweres Blut enthaltende Gefäße finden sich in der Regel vor, vorzüglich am absteigenden Colon und Mastdarme. Auch äußerlich

sind solche aufgeschwollene Gefäße oft wahrnehmbar, vorzüglich im Gesichte, an der Stirne, auch am Bauche; bei einem Manne, der an diesem Darmübel stark gelitten hatte, sahe ich eine Menge dicker, varicöser Venen an der rechten Seite des Bauches bis zum Nabel hinan, ganz ähnlich denen, welche man so häufig an den Schenkeln schwangerer Frauen beobachtet. Bei einer Blödsinnigen, in deren Leiche sich eine Verengerung des absteigenden Colons und eine Ortsveränderung des queerliegenden, ein durch Blutanhäufung dunkelbraun gefärbter, fast brandiger Dünndarm, eine verhärtete Leber (die Milz war nicht abnorm), ein großer fettiger Polyp im rechten Herzventrikel und ein zerstörtes Hirn vorfand, waren die venösen Gefäße im Gesichte, zumal an der Stirn, so aufgetrieben, daß an mehreren Stellen hellbläuliche, breite Flecken sich zeigten; stärkere Anschwellung dieser Gefäße bei der Kranken deutete immer einen nahen Paroxysmus von Unruhe und tobsüchtigen Aeußerungen an.

So lange diese Beschwerden des Darmkanals nur noch mehr isolirt herrschen, und nur erst im Allgemeinen aufs Gangliensystem und Hirn und die Circulation zurückwirken, so lange ist vorzüglich nur Hypochondrie und melancholische Anlage Folge davon, wozu sich indeß schon eigentlicher Wahnsinn mit fixen und verkehrten Ideen gesellen kann, und wirklich sich oft gesellt. Denn erst, wenn allmählig das übrige Nervensystem torpider und gereizter, und diese Abnormität zum Hirne ist übertragen worden, wenn erhöhte oder deprimirte Gefäßthätigkeit auf die richtige Temperatur, Spannung

und Vegetation desselben störend einwirkt, entstehen Symptome der Manie, und mit größerer Verbildung tritt Blödsinn ein.

Man findet Verengerung der dicken Därme ohne Irreseyn viel zu häufig (so erinnere ich mich eines solchen Falles auch bei einem Nierenkranken, und der siebente Sectionsbericht, der in dieser Absicht hier seinen Platz gefunden, beweiset es), als daß dadurch nicht die Annahme bestätigt würde, daß diese Abnormität an und für sich noch nicht einen directen Einfluß auf Verirrung des Verstandes und Verstimmung des Gemüthes äußere, sondern erst durch Rückwirkung auf edlere Gebilde.

Wie übrigens durch sie das Fortschaffen der Excremente erschwert, die peristaltische Bewegung, besonders wenn Verwachsungen der Därme unter sich und an den Wänden sich dazu gesellen, wie so häufig statt findet, gehemmt, und eine Reihe unangenehmer Gefühle und eine fehlerhafte Verdauung selbst hervorgebracht werden müsse, ist leicht zu ermessen. Manche Kranke geben ein Gefühl an, als ob etwas die Därme zugleich nach unten und nach oben ziehe, was vielleicht mit in einem Mißverhältnisse der Action der Longitudinal- und Circularfibern, oder in Adhäsionen begründet ist. Da die Verengerung an sich nur eine Folge einer mangelhaften Thätigkeit der Nerven dieser Gegend seyn kann, so muß dadurch nicht allein die musculöse Spannkraft des Darms, es muß auch die normale Wirksamkeit der

Blut- und Lymphgefäße beschränkt, und eine fehlerhafte Secretion und Absorption eingeleitet werden.

Der melancholische Saft, der bei den Alten eine so große Rolle spielte, und dessen Realität gewiß genug ist, wovon noch jüngst Rehmann in Harles Jahrbüchern viel Interessantes mittheilte, hat, als Product der eigentlichen Krankheit, doch nur einen untergeordneten Einfluß, und viele Symptome, welche man allein von ihm herleitete, sind weit mehr das Resultat krampfhafter Bewegungen, die oft nur die Fortsetzungen derjenigen sind, welche im Grimmdarme statt finden, wohin ich den Globulus hystericus, das Würgen, Erbrechen, die Zuckungen rc. rechne, und die auf einem eigenthümlichen Wechselspiel der Erregung im Darmkanale beruhen, das seine gewisse Regeln hat.

Leber und Milz scheinen, wenigstens bei den Affectionen des Darmkanals, seltener der primäre Sitz dieser Art von Krankheiten zu sein, als man gemeiniglich annimmt, wenn sie vielleicht auch meistentheils oder beständig in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Reizbarkeit des Darmkanals ist, wenn erst krankhaft erregt, so groß, Gemüthseindrücke, Leidenschaften und Affecte reflectiren sich hier so schnell, die Krankheiten anderer Organe ziehen ihn so leicht mit sich in Sympathie, daß Störungen in ihm auch kräftiger und schneller solche fortleiten *). Nach den Alten sollte das

*) S. in dieser Zeitschrift Jahrg. 1820 Larrey's Beobachtung der Folgen einer Bauchwunde.

Aufschwellen der Milz die Gedärme so drücken, daß man das Poltern, das man davon herleitete, rugitus lienis nannte. Offenbar rührt dies nur von der Beschaffenheit der Därme selbst her, hauptsächlich von dem Theile des queeren Colons, welcher der Milz nahe liegt, zumal wenn der noch weite Darm sich in dieser Gegend plötzlich verengert, wie dies so häufig der Fall ist, oder über sie hinauf gedrängt oder gezogen wird.

Das Poltern, Pochen, Klopfen im Bauche ist übrigens bei Irren und bei Anderen, welche mit den in Frage stehenden Krankheiten mehr oder minder behaftet sind, eine äußerst häufige Erscheinung. Ich hatte einst ein Dienstmädchen in der Kur, welches in der absteigenden Flexur des queeren Colons, wahrscheinlich zufolge einer partiellen Einschnürung, lange Zeit hindurch, unaufhörlich ein seltsames Gemurmel, Gepolter und pfeifendes Getöse hatte, das man schon in einer gewissen Entfernung hörte. Der Kranken wurde dabei ganz ängstlich zu Muthe, sie mogte kaum vor Menschen sich sehen lassen und glaubte, daß sich dort ein Thier aufhalte, welches diese sonderbaren Töne von sich gebe. Nach Asand und Cajaputöl schien es sich erst nach Monaten verloren zu haben. So habe ich eben jetzt einen ähnlichen Fall bei einem Mädchen, welches stets eine pochende Bewegung vom Anfange des queerlaufenden Darms bis zum absteigenden hin verspürt, hier aber verliert sich diese Bewegung allmählig; auch fühlt man sie deutlich mit der Hand. Daß in manchen Fällen die Pulsationen im Unterleibe von einer Darmverengerung herzu-

leiten sein könnten, mögte ich fast vermuthen; wenigstens ist in Albers seiner Schrift: über Pulsationen im Unterleibe ein Fall, welchen von Haen beobachtete, mitgetheilt, der für die Möglichkeit deutlich spricht. Eine alte Matrone, die an Beklemmungen, Husten und außerordentlicher Schwäche litt, bekam unten am Mittelbauche linker Hand, nicht weit vom Nabel, eine schmerzhafte Beule, die sehr empfindlich pulsirte; ihr Puls am Handgelenke war dabei sehr schwach. Man vermuthete eine Pulsadergeschwulst, deren Sitz sich aber nicht eigentlich bestimmen ließ. Der empfindliche Schmerz bei dem Pulsiren in dieser Beule dauerte drei Monate, worauf die Kranke starb. Bei der Leichenöffnung fand sich im ganzen Unterleibe, an den Bauchmuskeln, am Netze, am Gekröse, in der Lendengegend, am Rückgrathe, an der Aorta, an der Hohlader nicht das mindeste Fehlerhafte, ausgenommen an dem Orte, der so sehr geschmerzt und pulsirt hatte. Es war aber nichts weniger als eine Pulsadergeschwulst, sondern ein vier Finger breites Stück Darm, das an dem beschriebenen Orte lag; es war anderthalb Zoll weit und zu beiden Seiten so eng zusammengezogen, daß man die Luft nur mit höchster Gewalt in dasselbe hineinblasen und daraus herauszwingen konnte. Auffallend war der Mangel des Blutes in allen Gefäßen.

Das Pulsiren in der Oberbauchgegend bis zum Nabel herab kommt überall nicht selten vor; bei Irren, Melancholischen und Blödsinnigen, habe ich es äußerst häufig wahrgenommen; in der Regel fühlt sich der

pulsirende Gegenstand ganz wie ein Puls, und man kann ihn zuweilen ziemlich tief herunter verfolgen, und findet ihn mit dem Pulse an der Hand in Harmonie. So fand ich bei einem Aberwitzigen, der mitunter leichte Anfälle von Manie bekam, und an dem sich ein sehr heftiges Pulsiren zeigte, an den Carotiden 112 Schläge, eben so viele an der Hand, und 110 Schläge unter der Herzgrube in der Minute; der geringe Unterschied kam daher, daß hier zweimal eine Intermission eintrat.

Nicht immer herrscht diese Uebereinstimmung. Oft fühlt sich der pulsirende Gegenstand auch so breit und ausgedehnt an, daß man kaum einen eigentlichen Pulsschlag hier annehmen mögte; auch sah man das Uebel manchmal so schnell und plötzlich verschwinden, z. B. durch ein heftiges Laxiren, daß man in dieser Meinung um so eher bestärkt wird. Ich hatte einst Gelegenheit, eine bejahrte Frau zu beobachten, an der man seit vielen Jahren unter der Herzgrube ein höchst lebhaftes, dem Umfange nach nicht pulsartiges Pochen verspürte. Sie war hysterisch, kränkelte beständig, ihre Leibesöffnung war unregelmäßig und schwierig, die Excremente hart. Ihr Gemüth war niedergedrückt und unfrei, voll von Besorgnissen und einer für sie selbst und alle, die mit ihr umgiegen, höchst peinlichen Aengstlichkeit, die sich größtentheils indessen um ihre eigene Persönlichkeit drehete. Wiewohl sie ziemlich alt, über siebzig Jahre, wurde, hatte sie doch eine so ungemeine Furcht vor dem Tode, daß der Gedanke daran sie unaufhörlich

marterte, das Sterben ihr zuletzt äußerst schwer wurde, und keine Spur von Ergebung sich blicken ließ. Die Section zeigte am Mastdarme und am absteigenden Colon zwei verengte Stellen; in der Gallenblase funfzehn erbsengroße, noch weiche Gallenconcremente, die Lungen mißfarbig und tuberculös. Da, wo die Pulsation statt gefunden, fand sich an den nahe gelegenen Gefäßen nichts Krankhaftes, auch nicht in der Aorta, außer daß in der mittlern Bauchgegend ihre Häute eine härtliche, in einen knorpelartigen Zustand übergehende Beschaffenheit hatten.

Vor einigen Jahren behandelte ich ein junges Frauenzimmer, welches an einem Zittern des ganzen Körpers litt, selbst der Kopf zitterte hin und her, wie wenn man in einer Mühle auf einem beweglichen Brette steht. Dieser Zustand hatte bereits ein Jahr gedauert, und war nach einem Falle vom Wagen entstanden, worauf in der Nabelgegend sich eine Geschwulst erhob, die nach und nach immer höher ward. Die Anfälle des Zitterns waren periodisch, ohne regelmäßigen Typus jedoch, hielten zuweilen über vierzehn Tage an, und waren gemeiniglich des Nachts am heftigsten. In dem angeschwollenen Theile entstand zuerst ein heftiges Pulsiren, verbunden mit Schmerz; dann schoß es in die Beine, und das Zittern begann, welches so stark war, daß das Bett unter ihr mitzitterte. Nach den Anfällen war sie munter, nur gleich hinterher und während denselben war ihr Zustand demjenigen ähnlich, welchen Epileptische nach ihren Paroxysmen oft zu haben pfle-

gen, nämlich körperlich ermattet und geistig abgestumpft. Das Uebel blieb eine lange Zeit aus; ob es damit Stand gehalten hat, kann ich nicht angeben.

Welchen Bewegungen und Verdrehungen die Gedärme zuweilen unterworfen sind, hatte ich einst an einer Frau zu beobachten Gelegenheit, wo es mir wunderbar schien, wie ein Mensch dergleichen so oft und so lange, ohne Lebensgefahr, aushalten könne. Der Bauch trieb manchmal eine Viertel-Elle hoch in die Höhe, nahm allerlei Gestalten an, ward bald breit, bald rund, bald spitz, bald in mehrere Hügel getheilt. Die Frau hatte den festen Glauben, ein Thier im Bauche zu beherbergen, welches diese sonderbaren Bewegungen veranlasse. Das Sal tart. pur. mit T. theb. leistete gegen dies Uebel den meisten Nutzen, und hinzugekommene Hämorrhoiden thaten wahrscheinlich das Beste.

Harte Stellen, klumpenweise vertheilte Anschwellungen, findet man bei Irren ungemein häufig an verschiedenen Gegenden des Unterleibes. Diejenigen, wo am häufigsten, nach meiner bisherigen Beobachtung, Schmerzen, Druck und andere unangenehme Gefühle wahrgenommen werden, sind da, wo die erste und zweite Flexur des queeren Grimmdarms sich befindet; keine Stelle ist aber merkwürdiger und wichtiger in dieser Hinsicht, als die um den Nabel herum, besonders rechter Hand, etwas nach unten. Ein großer Theil der Irren, die im Unterleibe leiden, und denen man ihr Leiden abfragen und abfühlen kann, klagt

über diese Stelle ganz besonders. Da diese Gegend eine große physiologische Bedeutsamkeit hat, so scheint sie auch eine pathologische zu haben. Hier trifft man manchmal auf eine beulenartige Auftreibung und große Empfindlichkeit. Bald fühlen sich mehr einzelne Klumpen, bald strickförmige Bänder, zuweilen harte Leisten hindurch; bei einigen ist der Bauch aufgetrieben und weich, bei andern platt, mitunter hart, wie ein Brett, und eingezogen, zumal da, wo das Queerstück des Colons seine Lage hat. Verschiedene bezeichneten genau den Lauf des ganzen Dickdarms, wo sie ringsumher Schmerzen empfanden. Und bei allen denen, wo ich diese Beobachtungen anstellte, offenbarte es sich durch die übrigen Symptome, daß wirklich diese Abtheilung des Darmkanals in Unordnung war. Auf jene schmerzhaften Empfindungen um den Nabel her macht schon Hippokrates aufmerksam, indem in den Praedict. lib. 1 Sect. 1. 36 gesagt wird: dolores circa umbilicum cum palpitatione mentis quidem alienatae significationem quandam praebent.

Je mehr der Zustand sich dem blödsinnigen nähert, desto mehr nimmt in der Regel das davon herrührende Leiden ab; doch sieht man denen, wo der Schmerz keine Sprache mehr hat, oft noch an, wie eine innere Unruhe und Angst sie nagt, die sich durch Blick, rastloses Umherrennen, Winseln, Geheul, Zittern der Beine 2c. manchmal deutlich verräth. Wo die geistige Paralyse noch nicht so vorherrscht, in der Region der Melancholie im Allgemeinen, gränzt das Leiden so oft

an Verzweiflung, und sein physischer wie psychischer Ausdruck ist zuweilen schrecklich und herzzerschneidend; der Rasende tobt es aus; es scheint gleichsam, als ob, indem der Ueberschuß der Kraft nach außen verwandt wird, dadurch die innere Quaal abgeleitet und gestillt werde.

Bei Blödsinnigen, aber auch bei solchen tief Melancholischen, die ihnen ähnlich scheinen, es in der That aber nicht sind, steigert sich die Atonie des Darmkanals häufig in dem Grade, daß die Sacralnerven ihre ganze Kraft verloren zu haben scheinen, und der Urin und Darmunrath beständig unwillkührlich abgehn. Mit dieser Schwäche des Rückenmarks steht ihr träger, schleppender Gang, ihre krumme, schlaffe Haltung, und die Kraftlosigkeit ihrer Arme und Beine in Verbindung. Unter dieser Classe mag die Verbildung und verlorene Spannkraft der Dickdärme oft auch von oben her, durch Unthätigkeit des Hirns und damit des Rückenmarks, entstehen; auch trägt die gewöhnlich sitzende Lebensart dieser Kranken das ihrige dazu bei. Wie sehr letztere auf die Baucheingeweide einwirke, sieht man auch deutlich bei Züchtlingen, zumal bei den weiblichen, bei denen Neigung zur Leibesverstopfung, blinde Hämorrhoiden und Verhaltung der monatlichen Reinigung nicht selten sind.

Bei solchen Melancholischen und Tobsüchtigen, wo die in dieser Gegend befindlichen Nerven noch nicht so sehr erschlafft sind, und vielmehr ein größerer Reiz

vorherrscht, verursacht die krankhafte Beschaffenheit des untersten Theiles des Darmkanals, durch die so nahe Verbindung seiner Nerven und Muskeln, einen consensuellen Reiz in den Geschlechtstheilen, und daher können die nicht selten so erhöheten, wollüstigen Triebe, vorzüglich bei Weibern, auch oftmals erregt werden. Erst kürzlich stellte ich einen Mann her, der in Folge der hier beschriebenen Darmbeschwerden, in Melancholie, und später in Manie verfallen war; schon einmal war er auf dem besten Wege zur Besserung, aber eine gewisse übertriebene Lustigkeit und Redseligkeit, ein unstätes Hin- und Hertreiben, eine hastige Geschäftigkeit und ein schnelles Wechseln der Ideen deutete schon auf einen neuen Umschwung, der denn auch wirklich eintrat, und dieser kurz vorher noch so frohe, kecke, immer neue Pläne machende Mann ward binnen kurzer Zeit wie in eine Pagode umgewandelt, ohne Wort und Blick, der nun gefüttert, gekleidet, gewaschen werden mußte, sich stets verunreinigte, an Erbrechen und beschwerlichem, diesem Uebel eigenen Stuhlgange litt, und dessen Haut, besonders in den Händen, ins Bläuliche spielte und beständig sehr kalt war. Er erholte sich vollkommen, so wenig sein geistiges Verlorenseyn auch Hoffnung dazu zu geben schien. Diesem Kranken schwoll zu Zeiten das männliche Glied plötzlich bedeutend auf, einer Paraphimosis ähnlich, was gewöhnlich geschah, wenn ein Rückgang in seiner Krankheit beginnen wollte.

Die Affectionen der Gebärmutter, welche in der Hysterie, Melancholie und Manie nicht selten sich kund

geben, hängen gewiß oft mit diesen Darmleiden zusammen, und erregen sich wechselseitig. Die kolikartigen Schmerzen, die man bei hysterischen und melancholischen Weibern vor dem Eintritt der monatlichen Reinigung wahrnimmt, und die man gemeiniglich der Gebärmutter zuschreibt, rühren wahrscheinlich von der nun noch mehr gesteigerten Turgescenz der Gefäße des Mesenteriums und Mesocolons her. Eben so mögen die Schmerzen in den unteren Extremitäten, welche man bei Melancholischen, besonders des weiblichen Geschlechts, vielfältig wahrgenommen, damit in Verbindung stehen, so wie die unruhigen Bewegungen, Drehungen und Wendungen, um dadurch etwa einen fixen Schmerz gleichsam wegzudrängen. Die Verrückung nach der Entbindung scheint manchmal durch ähnliche krankhafte Anlage eingeleitet zu werden. Ich sah eine junge Frau, die viel an Kopfweh und Hartleibigkeit litt, vierzehn Tage nach ihrer ersten Entbindung, bei anhaltender Verstopfung ganz schwermüthig werden. Ein abführendes Mittel that seine Wirkung, und weg waren Angst und Grillen.

Die Enteritis, die Ruhr, die Krampfkoliken und die Brüche sind eine häufige Veranlassung zu den Verbildungen dieses Theiles des Darmkanals, indem sie einen mehr oder weniger torpiden Zustand desselben hinterlassen. Bei einem 74jährigen Manne, der eine stets sitzende Lebensart am Schreibtische geführt, seit einer langen Reihe von Jahren an einem äußerst heftigen, periodischen Erbrechen gelitten hatte, und mit

einem Bruche behaftet war, übrigens, bis auf die letzten Monate, immerdar einen freien Geist und ein heiteres Gemüth zeigte, fand ich bei der Section, nachdem bei steigender Zunahme des Uebels der Tod mit den Symptomen des Brandes eingetreten war, Folgendes: einen stark verwachsenen Darmbruch auf der rechten Seite, die Gedärme in sehr verwirrter Lage, viele brandige Stellen daran, so wie auch an der Leber, eine okerartige Galle mit einem hellen, bernsteinartigen Concremente, den queerlaufenden Grimmdarm höchst zusammengezogen und sphacelirt, dagegen den Magen so ausgedehnt, daß er vielleicht drei bis viermal seine gewöhnliche Größe überstieg. — Gicht, Flechten und Krätze compliciren sich oftmals mit dieser Krankheit des Darmkanals; schorfartige Ausschläge auf dem Kopfe, hartnäckige Beingeschwüre kommen nicht selten vor; eben so Scorbut, Nesselsucht und rosenartige Entzündungen, die sich bei Maniacalischen besonders gern auf die äußern Schädeldecken, und wahrscheinlich auch oft auf die Hirnhäute werfen. Gelbsucht sah ich mehrmals dabei eintreten; eine gelbliche Hautfarbe ist überall häufig, indessen nicht immer, denn bei manchen ist das Gesicht sehr roth und aufgetrieben.

Die Hauptsymptome von der physischen Seite, soviel ich sie bisher kennen gelernt habe, scheinen folgende zu seyn: Kälte der Haut, Kopfweh, ein gewöhnlich harter, langsamer, zusammengezogener Puls (unter gewissen Bedingungen nur wird er lebhafter), gestörte Verdauungskraft, Säure, Flatulenz, schwierige, unre-

gelmäßige Darmausleerung, gewöhnlich mit harten, dunkelgefärbten, oft kugelartigen Excrementen, Hämorrhoidalanlage, Krämpfe und Schmerzen, Zusammenziehen, Pochen, Gefühl von Härte und Schwere im Bauche, Würgen, Erbrechen, Herzklopfen, Urinbeschwerden, Schlaflosigkeit, Trägheit und Angst. Die Schilderung, welche Kämpf von den Obstruktionen und Infarcten des Unterleibes, ziemlich treu nach der Natur gezeichnet, gegeben hat, ist im Allgemeinen hier anwendbar. In der Manie ist es nur bei der periodischen möglich, die Symptome rein aufzufassen; die Complicationen und das einseitig exaltirte und nur nach einer Richtung hin concentrirte Wesen verdecken in der Regel die ursprüngliche Form des Krankseyns.

Ein charakteristisches Kennzeichen ist die Kälte, wiewohl ein nicht beständiges. Eben jetzt stehen noch vier Individuen unter meiner Beobachtung, unter denen des einen in der fünften Krankengeschichte Erwähnung geschieht, die, nunmehr auf vollem Wege der Besserung und entschieden mit den beschriebenen Darmleiden behaftet, früher diese Kälte der Haut in hohem Grade zeigten. Bei dreien war die Haut mehr oder weniger bläulich gebräunet, besonders die der Hände und der Füße. Bei einem jungen Burschen, der periodisch in einer körperlichen und geistigen Erstarrung befangen war, der einen Gegenstand stundenlang unverwandt mit den Augen fixiren, nach demselben lange Zeit hinlangen konnte, ohne seinen Zweck zu erreichen, so leicht es war, dessen Geist wie in ein hohles Nichts

verloren schien, war diese Kälte und dunkelschmutzige Bläue, bei sehr trägem Pulse und erweiterter Pupille, über den ganzen Körper verbreitet, und selbst die Farbe der Lippen ganz bläulich. Er setzte sich gern zwei Mützen auf und zog gern zwei Paar Strümpfe an, wahrscheinlich in dem Gefühl eines inneren Frierens. Ich glaubte, daß hier eine Herzkrankheit im Spiele seyn müsse; wiewohl aber stets irgend eine Affection des Herzens oder ein anomaler Lungenprozeß hierbei obwalten mag, so wurde mir doch wahrscheinlicher, daß der eigentliche ursprüngliche Sitz nicht hier, sondern erst durch eine secundäre Uebertragung hervorgebracht sey, indem mit dem Freierwerden des Unterleibes, bei Entleerung der eigenthümlichen Excremente, auch jene Kälte und Bläue verschwand, und wieder stärker wurde, so wie ein Rückgang eintrat. Der eine von diesen Kranken hatte die Frostfarbe der Haut nicht, war vielmehr immer sehr roth, dabei feist und aufgedunsenen Angesichts; dieser klagte eine Zeitlang über beständiges Frösteln, und selbst in einem sehr stark geheizten Zimmer, ja während er sich dicht am Ofen erwärmte. Seine Haut war nicht kalt anzufühlen, wie bei den andern.

Schwindel und Zittern gehören zwar mit zu den Zeichen, sind aber nicht so allgemein, wie die übrigen. Was das Erbrechen betrifft, so hat Wichmann auch über dasjenige, was sich hierauf bezieht, viel Lehrreiches gesagt und es aus der Natur gegriffen.

Die Verstopfung des Leibes begleitet gemeiniglich mehr oder weniger die Darmverengerung, doch ist sie nicht ein nothwendiges und beständiges Zeichen. Oft hält sie drei bis acht Tage lang an. Zähe, leimigte, dünngeformte Excremente sind gewöhnlich vorhanden; häufig sind sie sehr hart, dunkelgefärbt, kugelartig, wie die der Ziegen und Schaafe. Ihre Form wird deutlich durch die Strictnren, die kleineren oder grössseren bauschigen Abtheilungen hervorgebracht, so wie ihre Consistenz, Farbe ꝛc. von einer fehlerhaften Beschaffenheit der Galle und des Darmschleims und dem längeren Verweilen daselbst abhängt. Wo der Kanal freier und offener, die Torpidität desselben geringer ist, erscheint der Unrath mehr dünne und fadenartig *).

Lorry sagt in seinem Buche von der Melancholie über diesen Gegenstand viel Richtiges, ohne das Darmleiden, was dabei herrscht, gekannt zu haben. „Die Härte der Excremente bringt eine große Anstrengung der Muskeln hervor", heißt es daselbst, „wodurch ein Zittern der Glieder, der Schienbeine und besonders der Schenkel erfolgt, indem alle Muskeln an dieser Anstrengung Theil nehmen." (Ein solches Zittern und

*) Kämpf sagt im Enchirid. med. p. 100: — Non raro saburra, variae indolis, interdum copiosissima, viscidissima, coli inprimis cellulis impacta, ibique per menses, immo annos, tenacissime haerens, viscerum infarctus, vel malum hypochondriacum mentitur, enematibus supra descriptis eliminanda. Eorundem pertinaci usu pituita vitrea, veteribus insuperabilis, certe vincitur.

schnelles Hin- und Herbewegen der Beine beobachtete ich oftmals, auch ohne unmittelbare Verbindung mit der Stuhlausleerung; eine innere Unruhe, starke Blutwallung, Herzpochen rc liegt zuweilen mit zum Grunde.) „Oft geschieht es, daß, wenn zuweilen durch ein Abführungsmittel eine große Last von Unrath fortgeschafft wird, die harten Kugeln gleichwohl unverändert und abgesondert zum Vorschein kommen, kaum vereinigt mit den übrigen Stoffen, so daß eine zwiefache Abscheidung im Leibe erfolgt zu sein scheint, wovon die eine flüssiger, die andere aber, weil sie in den Zellen der dicken Därme verweilte, gleichsam zusammengeknetet und zusammengedrängt ist." (Ein paarmal fand ich bei Leichen, wo Darmverengerung zugegen war, im Blinddarme einen gelben, ganz flüssigen Unrath, dagegen den im absteigenden Theile des Colons befindlichen sehr compact und abgerundet). „Fast alle Melancholische haben das mit einander gemein, daß es ihnen nach gehabter Oeffnung schlimmer zu seyn scheint. Sie beschweren sich nämlich, daß ihnen der Unterleib durch wunderliche Bewegungen erschüttert werde und aufschwelle, und daß sie bald nach Fortschaffung des Unraths viel stärkere Schmerzen empfinden, und daher wissen die unglücklichen Leute oft nicht, was sie sich lieber wünschen sollen, denn die Verstopfung ist ihnen fürchterlich und die Oeffnung ihnen nicht minder beschwerlich."

Lorry hat einen melancholischen Mann gekannt, bei dem nach gehabter Leibesöffnung die ganze linke Seite des Bauches, soweit sie vom Ober- bis Unterbauche

reichte, von Luft strotzte, während die rechte Seite eingedrückt war, welches sich nach und nach wieder verlor. Er fügt hinzu, es leuchte ihm in der thierischen Oekonomie keine Fackel, die ihn auf einen Weg leite, um den Grund von dieser Erscheinuug zu entdecken. Hätte er die bei dieser Krankheit so oft abweichende Verbildung der dicken Gedärme gekanut, so würde ihm die Erklärung nicht schwer geworden seyn.

Zu den prädisponirenden Ursachen möchte ich, ausser den bereits erwähnten und den moralischen, die Ausschweifungen im Genusse physischer Liebe, so wie der hitzigen Getränke rechnen. Ich glaube darauf aufmerksam machen zu müssen, daß unter den Individuen, deren Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen hier angeführt sind, sich mehrere befanden, welche dem Trunke ergeben waren. Da die Verhärtung der Leber so häufig eine Folge der Trunksucht, die Wirkung spirituöser Getränke contractiver Art ist, so kann eben dadurch auch nach und nach eine Contraction des Grimmdarms eingeleitet werden, eben so wie oft das Aehnliche im Magen selbst schon geschieht, wofür noch spricht, daß Magen nnd Grimmdarm in einem besonderen, specifischen Verhältnisse zu einander zu stehen scheinen. Ob aber diese Wirkung hier immer eine secundäre sey, ob nicht manchmal die Construktion dieser Gedärme und die dadurch hervorgebrachte locale oder allgemeinere Verstimmung der Nerven einen Trieb, einen Instinkt nach geistigen Getränken erst hervorrufen könne? Die über diesen Gegenstand kürzlich znr Sprache gebrachten Ideen von Brühl-Cramer geben dieser Ansicht einiges

Gewicht. Möge immerhin die Trunksucht häufig, ja meistentheils auf dem Gesetze der Gewohnheit beruhen, gewiß aber ist es, daß es eigenthümliche kranke Stimmungen des Bauchnervenplexus gibt, welche instinktartig zu ihrer Beschwichtigung geistige Getränke oder deren Stellvertreter gleichsam fordern. Indem der Schmerz, die unbehagliche Empfindung dadurch momentan unterdrückt wird, verliert sich auch mitlerweile die ängstliche, unruhige, unmuthige Stimmung auf einige Zeit. Hysterische Frauen fallen leicht in diese Neigung. Unter mehreren mir vorgekommenen Fällen erwähne ich nur des einen, wo eine kränkliche Frau, die an Gicht und Verdauungsbeschwerden lange litt, sich nach vielen Wochenbetten diesem Hange so sehr überließ, daß sie oft in trunkenem Muthe viel Thörichtes beging. Dies dauerte etwa ein Jahr, ihre Gesundheit ward besser und damit verschwand auch jener unglückliche Hang. Ein Sohn dieser Frau, ebenfalls mit Verdauungsschwäche behaftet, ist auch, und schon als junger Mann, trunksüchtig geworden; hier ist etwas Periodisches bemerkbar; vier bis fünf Tage lang kann er sich gut halten; dann wird sein Gemüth verstimmt, er wird still, niedergeschlagen, spricht von selbst kaum ein Wort, und kann nun dem vermehrten Triebe nach spirituösen Getränken nicht länger widerstehen.

Zu den psychischen Erscheinungen dieser Krankheiten des Darmkanals, wenn sie tiefer in den Organismus einzugreifen beginnen, wenn Leidenschaften und Affekte sich hinzugesellen, gehören Beängstigung, Furchtsam-

keit, trübe, schwermüthige Stimmung, ärgerliches, auffahrendes Wesen, Unzufriedenheit, Unruhe, vieles Träumen, Phantasmen, Zweifelsucht, Argwohn, Unlust zu geistigen Arbeiten, die körperlich als Trägheit sich zeigte. Dringt das Uebel in eine noch höhere Region, so entwickeln sich, nach einer inneren Gesetzmässigkeit, die sich manchmal verfolgen läßt, Abweichungen zuerst in den niederen Vermögen des Seelenorgans, dann in den Verstandeskräften mit Fehlern der Urtheilskraft und mancherlei fixen Ideen, die häufig aus einer inneren Empfindung entsprossen sind, und welche die Einbildungskraft auf seltsame Weise, wie in den Spielen und Carricaturen der Traumwelt, gestaltet und umgestaltet. Bei verheiratheten Männern fand ich in dieser Krankheit oft den fixen Wahn von Untreue ihrer Weiber; einigemale den, vergiftet zu seyn, oder verhungern zu müssen. Der leidende Theil ist gleichsam aus der Ganzheit, aus dem allgemeinen Wechselverhältnisse herausgetreten, ein Fremdartiges und der inneren Anschauung objectiv geworden; so wie sich das Gemüth umnebelt, bleibt die Empfindung als ein Wahn hängen. Ich setze nun einige Fälle aus eigener Erfahrung hieher, welche zu der hier bezeichneten Species des Irreseyns gehören, und die Art, wie sich dergleichen fixe Ideen erzeugen und bilden, vor Augen stellen. Ein Kranker, der mit Darmverbildungen in hohem Grade behaftet war und nach langem Leiden wassersüchtig starb, sprach unaufhörlich von Schlangen und Mäusen, die seinen Bauch durchkröchen und benagten, so wie von Fröschen, die darin quackten; zuweilen glaubte er auch, eine Maus im Hodensacke zu haben. Ein anderer,

bei dem eine Stellveränderung des queerlaufenden Colons ohne Verengerung sich vorfand, meinte zuweilen, daß eine Maus in dieser Gegend hin und her laufe; bei freierem Zustande meinte er das nur vergleichsweise. Ein dritter, in Blödsinn verfallener, der das Eigenthümliche hatte, daß er von selbst nicht sprach, wohl aber papagayenartig nachsprechen konnte, und statt der Antwort beständig die an ihn geschehene Frage wiederholte, bei dem die Section, nebst anderen Desorganisationen, eine sehr starke Verengerung des Dick-Darms darthat, sprach im Anfange seiner Krankheit häufig von einer Schlange, die er im Bauche beherberge, und die ihn fleißig zu trinken auffodere. Er liebte sehr die spirituösen Getränke und berauschte sich gern darin. Ein vierter meinte sieben Eidechsen im Magen zu haben; die Section zeigte mir eine Scirrhosität des Pylorus. Ist eine grosse Torpidität, eine Lähmung in bedeutendem Grade zugegen, so entsteht das Gefühl eines Mangels. So kenne ich eine bejahrte Blödsinnige geringeren Grades, mit allen Zeichen von Darmfehlern, bei der Durchfall mit Verstopfung abwechselt, und welche seit Jahren den fixen Wahn hegt, daß sie keinen Unterleib mehr habe.

Sehr häufig fand ich in der hierher gehörigen Melancholie den oft unbezwinglichen Wahn, daß das Uebel allein von moralischen Ursachen herrühre, daß es in der Seele selber liege, woraus denn die Idee hervorkeimt, es könne der Gebrauch der Arzneien dagegen nichts ausrichten und er sey mithin überflüssig; und daher kommt es oft, daß solche Kranke ungern etwas einnehmen, ja nicht

selten mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit sich dagegen sträuben. Hier zeigt sich also eine der Hypochondrie entgegengesetzte Gemüthsverfassung.

Gar grossen Trost gewährt es ihnen, wenn man durch recht gültige Gründe jene ihnen höchst peinliche Idee zu entfernen, und sie durch thätige Hülfleistung noch mehr zu überzeugen sucht, daß ihr Leiden eine körperliche Ursache und nur diese allein habe. Menschen von gemeiner Bildung gehen nicht leicht darauf ein und unterliegen oft den entsetzlichsten Selbstpeinigungen und Vorwürfen, mancherlei Sünden begangen zu haben, und daher denn oft ihre seltsame Furcht, daß sie hingerichtet und vielfältigen Martern und Quaalen ausgesetzt werden sollen. In solchen bedauernswerthen Zuständen wird manchmal das Böse wirklich gethan, dessen der Kranke früher ohne Grund sich anklagte; die unaufhörlich sich wiederholende lästige Vorstellung erzeugt eben die That, die er früher verabscheuete. Die Geschichte mancher Verbrecher liegt zuweilen in einem ähnlichen Zwiespalte des Gemüths.

Die Krankheit der dicken Därme, von denen hier die Rede ist, kann ursprünglich nur vom Nervensystem ausgehen; die Nerven aber, welche hier hauptsächlich leiden mögen, sind die mesenterischen. Es möchte daher nicht unstatthaft sein, diejenige Manie und Melancholie, welche von hier aus sich zu entwickeln anfängt und von hier ihren Ursprung nimmt, wie eine eigene Species, mit dem Namen Mania, Melancholia mesenterica zu benennen, nach dem Beispiele des treflichen Autenrieth, welcher eine eigene Species der Epilepsie, die vom Nabel herrührt,

aufgestellt hat. Beiderlei Uebel gesellen sich oft zu einander; das Zittern und die Convulsionen, auf welche schon oben aufmerksam gemacht wurde, denen örtliche Convulsionen der Gedärme zum Grunde zu liegen scheinen, wirken dahin; namentlich beobachtete ich vor ein paar Jahren einen jungen, kräftigen Mann, der, in Folge einer im Militärdienste plötzlich entstandenen Epilepsie, in eine periodische, sehr heftige Manie verfallen war; bei diesem stieg der epileptische Hauch beständig aus der Nabelgegend empor.

Die Beschaffenheit der Därme, die Symptome, die Folgekrankheiten deuten mehr oder weniger auf eine verminderte Thätigkeit dieser Nervenparthie; es spricht auf eine merkwürdige und kräftige Weise die Analogie dafür, welche die durch Blei hervorgebrachten Krankheiten mit jener zeigen. Ich kann nicht umhin, diejenigen Beobachtungen, welche einst Alexander Monro, in den Edinburger med. Bemerkungen über die Krankheiten der Arbeiter in den Bleigruben mittheilte, hier auszuziehen.

In geringerem Grade leiden solche Kranken Beängstigung und Schwere um den Magen, besonders nahe an dem schwerdtförmigen Knorpel; zuweilen gleicht das Uebel einer Darmkolik. Der Puls ist schwach, die Haut ist über und über kalt, und ein zäher, klebriger Schweiß bricht oftmals aus. Die Schenkel werden schwach, mit einer stechenden Erstarrung, und man empfindet eine Schwäche und Trägheit im ganzen Körper. Der Appetit verliert sich, und das Gegessene

wird nicht verdaut. Bisweilen ist ein Durchfall heilsam; zu lange dauernd, wird er aber schädlich. In diesem Zeitraum können die Kranken noch umhergehen und arbeiten. Wenn aber diese Zufälle lange anhalten und geistige Getränke in einen leeren Magen oder nach der Bleiarbeit getrunken werden, so gesellt sich zu den ersteren Beschwerden in dem Magen und in den Gedärmen, besonders in dem unteren Theile des Bauchs ein beständiger Schmerz, der sich von dem einen Darmbeine bis zu dem andern ausbreitet. Die Kranken werden sehr hartleibig mit der Empfindung, als ob etwas dort nage, und der Puls wird geschwinder und die Haut heiß. (Nach einem andern Beobachter, nämlich nach Wilson, ist die Obstruction so stark, daß zuweilen selbst durch Klistire nichts mehr abgeht; was aber ausgeleert wird, ist kugelig, und gleicht den Excrementen der Ziegen.) Schwindel mit heftigem Schmerze nimmt den Kopf ein, worauf Unempfindlichkeit, Irrereden und Tollheit der schlimmsten Art folgen, so daß die Kranken ihr eigenes Fleisch zerreißen und in ihre Hände beissen; ihre Extremitäten zittern und werden von Zuckungen ergriffen; endlich erfolgt Mattigkeit, der Puls bleibt jeden dritten oder vierten Schlag aus und der Tod tritt comatös oder apoplectisch ein.— Einige bleiben schwach und hektisch, gelbsüchtig, mit Schwindel behaftet, epileptisch, wahnwitzig, andere hypochondrisch. Monro hatte keine Gelegenheit, daran verstorbene Personen zu öffnen; bei einem Hunde, der an dieser Krankheit gelitten, fand er die Därme an einigen Stellen entzündet, an andern brandig und durchlöchert, die Ex-

cremente sehr hart und klein, die Darmhäute verdickt und den Weg durch dieselben enger.

Le Cat fand bei einem Manne, der in einer Bleicolik den Verstand verloren, im Hirne nichts Ungewöhnliches, hingegen den Grimmdarm und die Gallenblase krank. Lieutaud hat mehrere Fälle, wo die Sektion der an dieser Krankheit Gestorbenen Constrictionen des Colons zeigte. In der Hist. de la soc. roy. de med. P. 2. beschreibt Lorry eine rein convulsivische Kolik, deren Hauptsymptom eine unsägliche Angst war. Das Colon war sehr zusammengezogen, und der Magen durch Constriction in zwei Cavitäten getheilt.

Von Haen (Rat. medendi P. X. et XI.) liefert sehr interessante Abbildungen von Bildungsfehlern des Darmkanals, welche er an solchen Personen, die an Entzündungen dieser Organe und der Kolik von Poitou verstarben, wahrgenommen. Bei letzterem Leiden nehmen zuweilen auch die dünnen Därme eine ähnliche krankhafte Beschaffenheit an. Die Aehnlichkeit der Deformitäten und der Symptome ist mit denjenigen, welche ich bei Irren beobachtete, so groß und so auffallend, daß sie sich nicht verkennen läßt. Die Fälle, die dort von den an der Kolik von Poitou Leidenden aufgeführt werden, betrafen gewöhnlich Maler und andere, welche mit Bleipräparaten umgingen; sie stimmen mit Monro's Beobachtungen überein. Folgende Zeichen nämlich sind hier angegeben: ein verschlossener Leib, harte, runde Excremente, ähnlich denen

der Ziegen, Schmerzen im Bauche und in den Lenden, Neigung zum Erbrechen und Erbrechen selbst, Angst, Schlaflosigkeit, Ischurie und Dysurie, Convulsionen, Schwindel, Kopfweh, Zittern, und Lähmungen der Extremitäten.

Alle diese Krankheitszeichen kommen, wie wir gesehen haben, auch bei den Irren, die an den bezeichneten Fehlern der dicken Därme leiden, vor. Beschwerliches Harnen ist hier nicht selten; bei Blödsinnigen ist das unwillkührliche Harnen, als Folge einer größern paralytischen Beschaffenheit der Harnblase, sehr häufig. Convulsionen beobachtete ich oft, theils bei sich näherndem Tode, theils früher. Es sind mir zwei Blödsinnige weiblichen Geschlechts vor Augen, den Symptomen nach mit Darmfehlern behaftet (bei der einen ist der Bauch sehr stark eingezogen, und es fühlen sich strichweise harte Leisten hindurch), bei denen um Augen und Mund beständig zuckende Bewegungen sich zeigen. Einen männlichen Kranken, der dem Blödsinne sehr nahe steht, und der entschieden an ähnlicher Darmkrankheit leidet, und dessen Bauchdecken hart wie Holz und in mannichfaltigen Richtungen eingezogen sind, überfallen täglich mehrmals convulsivische Erschütterungen über den ganzen Körper, wobei er die Arme hin und her schleudert und mit den Füßen schnell und heftig den Boden stampft. Den spastischen, tetanusartigen, konvulsivischen Bewegungen der Glieder scheinen ähnliche Affectionen der Gedärme zum Grunde zu liegen, die sich nach außen fortpflanzen. Die leisen, flüchti-

gen Zuckungen, das Zittern, die Convulsionen und die epileptischen Anfälle sind wohl nichts anders, als gesteigerte Formen mit einerlei Grundcharakter. Das Delirium tremens der Säufer steht wahrscheinlich in einer gewissen Verbindung mit dieser Krankheit des Darmkanals, wofür das hervorspringende Symptom und der Umstand redet, daß unter den hier aufgezeichneten Fällen, denen ich noch andere hätte hinzufügen können, mehrere von Trunksüchtigen sich befinden; auch deutet dahin, daß spirituöse Getränke, wenn auch nicht dem Grade nach, eine ähnliche contractive Tendenz besitzen, wie Bleipräparate. Folgender Fall, den ich zu einer anderen Zeit ausführlicher mittheilen werde, gehört hierher. Ein über funfzig Jahr alter robuster Mann, der seit seiner Jugend oft an Schwindel, späterhin stark an Gicht gelitten und diese durch kaltes Baden vertrieben hatte, erblindete plötzlich in einer Nacht am grauen Staar, erst auf dem einen, später nach und nach auf dem anderen Auge. Hierauf bildete sich ein melancholischer Zustand höchst merkwürdiger Art aus, zu dessen besonderen körperlichen Zeichen eine beständige Kälte und Schlaflosigkeit und ein Monate lang dauerndes Zittern des ganzen Körpers gehörten. Die Section zeigte, bei mancherlei Desorganisationen im Hirn und am Herzen, eine Ortsveränderung des queeren Grimmdarms ohne Verengerung. Der Kranke war kein Trinker, auch nicht der geringsten einer.

Paralysen der Extremitäten sind zwar im eigentlichen Sinne noch nicht von mir wahrgenommen, in-

dessen deuten die oft vorkommenden Gefühle von Schwere und Stumpfheit in den Schenkeln und Waden dahin, so wie die an den Beinen und Armen sich zeigenden erysipelatösen Anschwellungen, die ich mehrmals in starke Eiterurg und in Brand übergehen und selbst den Tod darnach erfolgen sah, als Folgen eines verminderten Nervenlebens und mangelhafter Circulation zu betrachten seyn möchten. Der Brand der Gedärme gehört überhaupt mit zu einer der häufigeren Todesursachen bei Irren; ich sah zuweilen den ganzen Darmkanal fast kohlenschwarz, so wie die Lungen.

Die durch Blei Vergifteten klagen auch wohl über ein Gefühl von Leerheit der Därme; dasselbe fand ich bei einer Frau, die schon vor ihrer Verheirathung über diese höchst lästige Empfindung in der Gegend des Nabels klagte, welche Empfindung ein paar Wochen anhalten konnte. Nachdem einige Jahre fast nichts davon gespürt worden, kam dieselbe in ihrer ersten Schwangerschaft wieder zurück. Diese Frau leidet an hartnäckiger Verstopfung mit harten und verkleinerten Excrementen.

Was das Heilgeschäft betrifft, so scheint es zweifelhaft, ob es der Kunst gelingen könne, einmal entstandene Verengerungen der Därme radikal zu heben; aber sie erkennen, ihre Folgen sehr häufig verhüten, die durch sie eingeleiteten krankhaften Erscheinungen anderer Organe, so lange diese nur noch mehr dynamisch, ohne bedeutende Verbildungen und Zerstörungen, sich äußern, dadurch, daß man die Wurzel derselben gefunden,

leichter entfernen, das kann sie. Da diese Krankheiten des Darmkanals, soviel ich bis jetzt darüber durch Erfahrung belehrt bin, zu den häufigsten örtlichen Leiden in den verschiedenen Formen des Irreseyns gehören, so wird die auf deren tiefere Erkenntniß sicherer gebaute Behandlungsart auch der Wissenschaft mehr Ehre machen. Nach einer Menge von Beobachtungen muß ich schließen, daß die stark und keck eingreifenden Mittel, wie heftige Brech- und Purgirmittel, so wie manche andere drastische Arzneien, die so oft ohne die mindeste Indication und blindlings gegeben werden, hier gewöhnlich nicht passen. Ich könnte eine Reihe ähnlicher Zustände anführen, wo solche verwegene und für Kranke dieser Art wahrhaft grausame Mittel an sich nicht schwer zu besiegende Uebel unheilbar gemacht haben. Es haben hieran leidende melancholische Kranke, wenn sie anfingen sich zu bessern, mich dringend gebeten, ihnen doch ja nur recht milde Arzneien zu verordnen.

In jener einseitigen Methode liegt wohl manchmal der Grund, daß die Kranken einen so unbezwinglichen Widerwillen gegen Medicamente äußern, und sich in ihnen die Idee festsetzt, als seyen sie vergiftet.

Klistire, seifenartige auflösende Mittel, das Extr. chelidon. millefol. tarax. in großen Gaben und lange fortgesetzt, Guajak, tart. tartaris., Kirschlorbeerwasser, in einigen Fällen Digitalis, Schwefelblumen, Asand, Kalomel, bei nicht zu inveterirten Fällen und wo die Vegetationskraft noch nicht zu sehr erschöpft ist, gehö-

ren zu den besten Mitteln, dabei passende Diät, Bäder und Bewegung. Flüchtige, die Nervenkraft erweckende Mittel, zur rechten Zeit gereicht, sind oft nothwendig.

Um ein deutliches Bild derjenigen Zustände des Irreseyns, welche mit Verengerung eines Theiles des Darmkanals verbunden sind, aufzustellen, habe ich den einstweilen hier mitgetheilten Sectionsberichten einige Krankheitsfälle, die etwas Eigenthümliches enthalten, vorangehen lassen. Die erste Abtheilung der letzteren enthält in kurzen Umrissen, und, soviel mir däucht, mit richtiger Diagnose, solche Zustände, wo noch kein eigentliches Irreseyn statt fand, wohl aber eine Anlage dazu. Ihre Absicht ist, das Eigenthümliche des damit verknüpften Gemüthszustandes zu erläutern, so wie den Beweis zu führen, daß die Krankheitsentwickelung vom Unterleibe aus geschehe.

Krankheitsgeschichten.

A.

1. Ein junger Mann, seines Handwerks ein Schuster, hager, von gelblicher Farbe, der vor mehreren Jahren die Krätze gehabt hatte, wovon lange nachher noch Spuren übrig geblieben waren, verfiel in Hypochon-

drie. Da er damals gerade in der Nähe von Carlsbad sich aufhielt, ging er dahin, und das dortige Wasser milderte seine Beschwerden sehr. Doch wichen sie nicht ganz und zeigten sich späterhin wieder in einer bedeutenden Höhe. Er litt an unregelmäßiger Leibesöffnung mit harten, dunkelgefärbten Excrementen und einem fixen Schmerze in der Gegend des Blinddarms, der sich oft höher an der rechten Seite hinaufzog, selten aber sich weiter verbreitete. Seine Stimmung war schwermüthig, er war furchtsam und scheu, liebte die Einsamkeit, sein innerer Sinn richtete sich ganz aufs Religiöse, er las fast immer in der Bibel und war ein pietistischer Schwärmer. So erregt eine körperliche Unruhe eine geistige; der Geist sucht Ruhe da, wo für alles im Leben Trost ist, in der Bibel, und so verliert er sich mit dem Faden in der Hand, büßt seinen Ueberblick und seine Freiheit ein, und steht am Abgrunde des Wahnsinns. Merkwürdig ist es, daß in melancholischen Zuständen, die als Folgen unrichtig geheilter Krätze entstehen, dieser religiöse Hang sich so gerne zeigt, wovon ich bereits mehrere Beispiele wahrgenommen, und worüber Autenrieth schon so viel Treffliches gesagt hat.

Quecksilber, milde Pflanzenextracte, Kirschlorbeerwasser, Schwefelblumen und Bäder stellten den Mann nach einigen Monaten wieder her; der religiöse Hang blieb zwar, indessen mit Geistesruhe und Besonnenheit.

2. Ein Geschäftsmann, in der Mitte des Lebens, von starkem Baue, frischer Gesichtsfarbe, der am Schreib-

tische seine Tage zubrachte, und dessen Mutter sehr hysterisch war, litt seit mehreren Jahren an Hämorrhoiden und Nasenbluten, das gewöhnlich in einem Monate mehrmals wiederkehrte, oft an Schwindel, und selbst an tiefen Ohnmachten, war ungewöhnlich ängstlich in Hinsicht seiner selbst, und besonders hatte sich die Furcht vor einem apoplectischen Zufalle so fest bei ihm eingenistet, daß sie ihn mitten in einer Unterhaltung plötzlich überfallen, und so seine Laune verderben konnte. Sein Puls ging gewöhnlich sehr langsam und zusammengezogen; in der Gegend, wo der queerliegende Theil des Colons in den absteigenden übergeht, fühlte er häufig eine drückende Spannnng, und beim schnellen Aufstehen von seinem Sitze ein queerlaufendes festes Band unter der Herzgrube; sein Stuhlgang war meistens unregelmäßig, von zäher, harter, zuweilen kugliger Beschaffenheit. Klistire, Schwefelblumen mit Weinsteinrahm, seifenartige auflösende, die Darmausleerung gelind befördernde Mittel bekämpften das Uebel mit Erfolg.

3. Eine bejahrte Dame, hager, von gelblicher Farbe, die mehrere Kinder geboren, und vielen Kummer ausgestanden hatte, litt schon seit den ersten Jahren ihrer Ehe an Hämorrhoidalbeschwerden und an Neigung zur Verstopfung mit schmerzhafter Ausleerung. Später entstanden Hämorrhoidalknoten, und selbst Geschwüre im Mastdarm, wodurch die Constrictionen vermehrt wurden. Neue Gemüthsleiden wirkten auf sie ein; die schwache Gesundheit ward vollends zerrüttet, und es entwickelte sich aus dem früher hysterischen Zustand ein melan-

cholischer mit Lebensüberdruß und doch großer Todesfurcht, in einem Widerspruche, welcher in dieser Sphäre der Krankheit nicht selten ist, voll Aengstlichkeit und Besorgniß über alles, am meisten, was sie und ihre Krankheit anging, doch nun auch über andere, sie selbst oft nicht berührende Angelegenheiten, mit dem festen, unbezwinglichen Glauben an die Unmöglichkeit ihrer Wiederherstellung und an ihre baldige Auflösung. Sie war sich selbst eine umherwandelnde Leiche, und sprach oft von einem Leichengeruche, den sie um sich spüre, meinte auch, daß Andere diesen riechen müßten, und nur aus Schonung nichts davon sagten. Einem Menschen, meinte sie ferner, gliche sie gar nicht mehr, und ihre Gesichtszüge wären so entstellt, daß sie mit ihrer Gegenwart die sie Umgebenden foltere; sie wagte deshalb auch nicht in den Spiegel zu schauen. Aehnliche Erscheinungen von innerer körperlicher und geistiger Zwietracht mit sich selbst, wie sie in solchen Arten der Melancholie so oft und proteusartig sich äußern, kamen noch mancherlei vor, die alle dasselbe Grundthema hatten. Auflösende Mittel, kleine Reisen, ein Brunnenaufenthalt, hauptsächlich Bäder, führten langsam einen leidlichen Zustand herbei. Nach ein paar Jahren kehrten die alten Klagen und Beschwerden zurück, wenn auch nicht in gleicher Höhe, dieselbe Aengstlichkeit, dieselbe unaufhörliche jede Stunde vergiftende Furcht vor einem schlimmen Ausgange, wiewohl die Erfahrung ihr augenscheinlich widersprach.

Ihre Farbe war noch gelber geworden, die Darmausleerung immer zögernd, hart und sehr schwierig,

oft mit großen Schmerzen, die auch ohne jene zuweilen Wochen lang im untern Theile des Darmkanals fortdauerten; der Urinabgang war sparsam, und oft höchst peinlich, der Puls gewöhnlich klein und zusammengezogen, ausgenommen wenn katarrhalische Uebel mit Husten, die mitunter anhaltende fieberhafte Bewegungen hervorbrachten, der Appetit in der Regel sehr gering. Nur sehr leichte Speisen, vorzüglich Fleisch, konnte sie vertragen; manche passend scheinende Mittel, wie Rhabarber und Schwefel, bekamen ihr nicht. Für Kälte und Wetterwechsel war sie höchst empfindlich, wenn auch zuweilen nur aus Grille. Sie hatte ein sehr deutliches Gefühl von der Beschaffenheit ihrer Därme, und wußte mehrere Stellen genau zu bezeichnen, wo eine Verengerung statt finden müsse, namentlich in der ersten Flexur des Grimmdarms und gegen den Mastdarm hin. Im Mastdarm selbst hatte sie häufig die Empfindung, als wenn schnell etwas von dort aufwärts stiege, manchmal mit Blitzesschnelle zum Herzen hin, worauf sogleich Herzklopfen entstand, und eine eigenthümliche Unruhe und Angst. Emser Brunnen, Bäder in Menge, das Millefoliumextract in großer Gabe, fast ein Jahr hindurch, und besonders Pillen aus Guajak und Seife nebst Klistiren bezwangen das unüberwindlich scheinende Uebel dergestalt, daß, wenn auch die Integrität der leidenden Organe bei dieser Person nicht wiederzuschaffen ist, doch die Fortdauer ihres Lebens mit einer leidlichen körperlichen und geistigen Gesundheit zu hoffen steht.

4. Eine Frau, über vierzig Jahre alt, von kleiner Statur, frischem Ansehen, vollsaftig, hatte seit vielen Jahren an Hartleibigkeit gelitten, und es vergingen gewöhnlich mehrere Tage, ehe die Darmausleerung eintrat. Wallungen, Aengstlichkeit, Mißlaune stellten sich oft ein. Spät verheirathet, gebar sie schwer ein gesundes Kind; nachmals erfolgte eine Fehlgeburt, die bedeutende Stockungen in der Gebärmutter zurückließ, woran sie Monate lang nicht ohne Gefahr litt, und die eine abermalige Befruchtung zu verhindern schienen, zumal die Jahre herankamen, wo die Unordnungen in der Menstruation, die sonst im Ganzen noch regelmäßig war, einzutreten pflegen. Indeß blieb sie über ein Jahr lang gesund, bis sie in kurzer Zeit sehr feist zu werden begann, und mancherlei Symptome von Plethora abdominalis sich kund gaben. Die Neigung zur Verstopfung nahm noch zu; nur durch künstliche Mittel war sie zu heben, und selbst Lavements waren zuweilen ohne Erfolg. Sie hatte meistens schlaflose Nächte, keine Ruhe im Bette, mußte aufstehen und umhergehen, so daß sie sich stets fürchtete, zu Bett zu gehen; schwere Träume, Phantasmen, große Unruhe und Angst, so wie die Furcht zu sterben, plagten sie unaufhörlich. Oft hatte sie beim Einschlafen die Empfindung, als ob ihr einer Daumen sich bis ins Unendliche vergrößere. In der Gegend des queeren Grimmdarms hatte sie oft ein starkes, selbst sichtbares Pochen; auch fühlte man deutlich eine Pulsation dort. Wenn der kranke Zustand seine Höhe erreichte, entstand gern zuerst eine Wärme über

dem Nabel, dann ein heftiges Pochen; eine unbeschreibliche Angst trat nun ein, die Sinne vergingen, der Verstand war momentan in Unordnung, und die Furcht, verrückt zu werden, bemächtigte sich ihrer. Queer über dem Kopfe, nach hinten zu, folgte ein Schmerz und vor den Ohren ein beständiges Tönen, wie das eines Nachtwächterhorns. Abends und Nachts verspürte sie in der Regel Herzklopfen, der Puls war contrahirt, der Urin ging oft mit Beschwerde ab, der Appetit war gering, und fehlte zuweilen gänzlich. Sie gab mir einige Male die Empfindung an, als ob an einer Stelle des Mastdarms sich etwas beständig im Kreise herumdrehe. Auflösende Extracte, Digitalis, Kirschlorbeerwasser, Bitterbrunnen, nebst oft wiederholten Klistiren, erleichterten sie auffallend; ihr Gemüth ward wieder heiter und frei, der aufgeschwollene Leib verschwand, so wie das Aufgedunsene des Gesichts, das kraftlose Auge richtete sich fröhlich wieder in die Höhe, und selbst die Neigung zu schwerer Leibesöffnung minderte sich bedeutend.

5. Eine gegen vierzig Jahr alte Frau, groß, hager, von gelber Hautfarbe, noch menstruirt, die neun Kinder geboren, worunter zweimal Zwillinge, früh ihren Mann verloren und manche Sorgen gehabt hatte, litt schon vor ihrer Verheirathung an Obstruction. Seit einigen Jahren nahm diese zu, die Excremente waren hart, zähe und oft kugelartig, oft ging Hämorrhoidalschleim ab; vielfältig litt sie an Koliken mit Affection der Leber, woher ich auch den Husten leitete, der sie

zu Zeiten befiel; Herzklopfen und unruhiger Schlaf waren bei ihr nicht selten. Ihr Gemüth war sehr zur Traurigkeit geneigt, sie ärgerte sich über das Geringste, war nie vergnügt, fühlte, wie sie selbst sagte, nie über etwas eine wahre Freude; ihr Körper, wie ihr Geist, hatte etwas Müdes, Mattes und Träges. Aehnliche Mittel, wie die vorigen, und späterhin stärkende, verbesserten ihre Gesundheit sehr.

6. Eine gegen sechzig Jahr alte Dame, von äußerlich starker Constitution, hatte viele Kinder geboren, war seit einer langen Reihe von Jahren taub, und lebte sonst in glücklichen Verhältnissen; nur in ihren letzten Lebensjahren ward sie durch Todesfälle tief betrübt. Sie führte eine meist sitzende Lebensart, und litt an einer starken Hartleibigkeit seit vielen Jahren, die so zunahm, daß sie oft bei dem heftigsten Drange und bei wiederholten Versuchen nicht im Stande war, eine Ausleerung zu bewirken. Hierbei und auch ohne diese Anstrengung fühlte sie oft schreckliche Schmerzen im Mastdarm und hatte manchmal von hier aus einen starken Blutabgang; hiermit verband sich ein so heftiges Herzklopfen und eine solche Angst, daß sie fast besinnungslos war, und nicht wußte, was sie that. Nach und nach entwickelten sich bedeutende Desorganisationen in den Gedärmen und in deren Häuten, so daß man an mehreren Stellen, hauptsächlich an beiden Seiten des Nabels, dicke verhärtete Ballen, von der Größe einer Hand, deutlich hindurch fühlen und hin- und herschieben konnte. Auch in den Ovarien offenbarten sich starke wuchernde Degeneratio-

nen. Nach langem Leiden, bei hinzugetretener Wassersucht und größester Abmagerung starb sie mit einer Standhaftigkeit und Ergebung, wie sie mir selten in diesem Grade vorgekommen sind.

7. Ein Leinenweber, über dreissig Jahre alt, schwächlich gebaut, hager, von gelblicher Hautfarbe, der oft gekränkelt und sein ihm nicht gesundes Geschäft nur zu fleißig getrieben hatte, litt seit Jahren an Verstopfung, und im letzten Jahre so sehr, daß er nur durch Lavements, und manchmal selbst durch diese kaum noch Oeffnung erhalten konnte. Seine Leber war schon mit ins Leiden gezogen. Er war im höchsten Grade schwermüthig, und zuweilen seines Verstandes nicht mehr mächtig; in den letzten Monaten aber ward er ganz verwirrt. Drei Wochen vor seinem Ende, nachdem nun auch Wassersucht hinzugetreten war, wurde er wieder vernünftig; in den letzten drei Tagen befiel ihn ein sehr heftiger Durchfall, indem die Constriction des Darms in Paralysis übergegangen war, wie man dies bei Blödsinnigen gegen das Ende, und auch zu andern Zeiten, abwechselnd nach langer Neigung zur Verstopfung, oftmals wahrnehmen kann.

8. Ein Uhrmacher, über vierzig Jahre alt, von feinem Knochenbaue, mager, sanft gerötheter Gesichtsfarbe, ähnlich der bei der floriden Schwindsucht (er überstand dreimal heftige Lungenentzündungen, mit starkem eiterartigem Auswurfe, wider Erwarten), war einer der merkwürdigsten Hypochondristen, die mir vor-

gekommen sind, vorzüglich wegen der außerordentlichen Verstimmung und Reitzbarkeit seines ganzen Nervensystems, das oft schon durch einen leise aufsteigenden Gedanken, oder durch die einfache Richtung der Willenskraft auf irgend einen Gegenstand, ohne daß beide auf Lust oder Unlust einen besonderen Einfluß hatten, bis in seine Tiefe erschüttert werden konnte. Dieser Mann leidet hauptsächlich an Verstopfung des Darmkanals, mit harten, zähen, kugelartigen Excrementen, die oft nur durch Lavements gehoben werden kann, so wie höchst wahrscheinlich an vielfachen abwechselnden Verengerungen und Erweiterungen desselben, denn der geringste Druck auf den Bauch, bringt zu jeder Zeit ein beständiges, auffallend lautes Gemurmel und Gequacke, gleich dem der Frösche, hervor. Eine an ganz ähnlichen Beschwerden leidende Dame ist mir bekannt, deren Zustand sich noch dadurch auszeichnet, daß ein gelinder Somnambulismus und ein Insichhineinsehen dabei statt findet.

9. Ein kaum vierzigjähriger Mann, von gelblicher Farbe, rastlos, zu Projecten geneigt, jähzornig aber gutmüthig, der viel häuslichen Verdruß ausstehen mußte, litt häufig an Rückenschmerzen, Ziehen in den Armen, und besonders in den Beinen, an einem Drucke in der Lebergegend nach dem Rücken zu, an den Vorläufern eines Hämorrhoidalflusses, und schwerer und immer zögernder Darmausleerung; seine Excremente waren meistentheils hart, zähe, kugelig, schwarz wie Pech. Nicht ganz frei von Ausschweifungen in der

Liebe schienen diese schwächend aufs Rückenmark eingewirkt zu haben. Seine Laune war sehr wetterwendisch, sein Gemüth wurde immer verdrießlicher, bitterer, sarkastischer; es zeigten sich bald Spuren einer schleichenden Entzündlichkeit in den Därmen und im Unterleibe überhaupt, die sich der Leber nach und nach mittheilte; darauf entstand Oedem der Füße, und zuletzt Brustwassersucht, welche, nachdem er eine unglaubliche Gleichgültigkeit gegen das Leben gezeigt, sein Ende herbeiführte. Dieser rechtschaffene, sonst sehr wohlwollende Mann, hatte einen solchen Haß auf eine ihm nahe Person, die denselben zum Theil verdiente, geworfen, daß jeder Versuch zur Aussöhnung mißlang, und selbst in seinen letzten Augenblicken, wo das Vorgefühl des nahenden Todes ihm deutlich war, jener unbiegsame Starrsinn, jener furchtbare Haß unauslöschlich bei ihm fortdauerte. Die Section zeigte Darmverengerungen, eine harte, unten schwarzgefärbte Leber, und Brust und Herzbeutel voll von Wasser.

10. Eine sechs und sechzigjährige Frau, wohlbeleibt, die mehrere Kinder geboren, manche Sorgen erlebt hatte, hysterisch und gichtisch war, gerieth in Folge eines heftigen Grams in einen melancholischen Zustand, indeß ohne Geistesverwirrung. Anfangs empfand sie beständig eine Schwere in der Herzgrube; ein Jahr darauf entstand eine gelinde Paralysis der linken Seite des ganzen Körpers, die ziemlich bald sich wieder verlor; es blieb aber lange noch das Gefühl zurück, als ob diese Seite eingeschlafen sey. Seit drei Jahren leidet sie unauf-

hörlich an Schmerzen in allen Gliedern, hauptsächlich im Nacken, im Gesichte, an den Händen, wo der Schmerz brennend ist, wie wenn Feuer daran gehalten würde; an der linken Seite sind diese schmerzhaften Gefühle fortdauernd am heftigsten. Die venösen Gefäße sind auf eine auffallende Weise an den Händen aufgetrieben, bis in ihre feinsten Verzweigungen hinein, und so auch am Gesichte hin und wieder. Der Puls am Arme ist klein, zusammengezogen, zuweilen aussetzend, doch selten, dagegen ist der Schlag der Carotiden widernatürlich stark und voll, und mit jenem in keinem Verhältnisse, und daher findet Congestion nach dem Kopfe statt; das Herz selbst schlägt ganz und gar nicht lebhaft, vielmehr unmerklich. Wahrscheinlich hat sich hier schon irgend eine Anomalie am Herzen gebildet. Der Leib, der übrigens weich anzufühlen, ist gewöhnlich verstopft, und Oeffnung erfolgt nur durch dahin gerichtete Mittel; vor dieser Krankheit fand das Gegentheil statt, indem sie oft an Durchfall litt. Sie klagt beständig, als ob in der Gegend des queerliegenden Colons ein festgezogenes Band läge, mit dem Gefühle von Druck und Spannung, das ganz dem Laufe dieses Darms am Rücken abwärts folgt. Ein erquickender, mehrere Stunden ununterbrochener Schlaf hat sich kaum seit ein paar Jahren bei ihr eingestellt; Aengstlichkeit und Besorglichkeit, vorzüglich in Hinsicht ihrer Gesundheit, herrscht bei ihr im höchsten Grade; es vergeht kein Tag, wo nicht mehrmals ein unwillkührliches Weinen ausbricht; dabei ein ewiger Zweifel an Möglichkeit der Besserung mit unaufhörlicher Furcht vor neuen Uebeln und dem Tode.

B.

1. H. B., ein Tischlrr, vierzig Jahr alt, von gutem Körperbau, gesunder Gesichtfarbe, lebte in glücklicher Ehe und hatte zwei Kinder. Vor seiner Verheirathung liebte er die hitzigen Getränke und berauschte sich gewöhnlich des Sonntags; während seiner Ehe trank er indeß mässig. Vorher spielte er auch gerne Karten, und verfiel, vielleicht um seine erschöpfte Kasse etwas wieder zu füllen und seinem Hange zum Spiele und Trinken leichter fröhnen zu können, aufs Schatzgraben, fand aber keine Leichtgläubige und Theilnehmer. Diese Idee mußte ihn lange verfolgen; denn, wie nach einem heftigen Aerger ein melancholischer Zustand mit Wahnsinn bei ihm ausbrach, war sie anfangs die Angel, um welche sich alle seine Gedanken und Reden drehten. Im Anfange dieser Krankheit hatte er Perioden von Ruhe und Besinnung; sobald er anfing, viel vor sich hin zu murmeln und von Schatzgräbereien zu sprechen, war ein starker Anfall in der Nähe; er ward nun tobsüchtig, und mußte unter Obhut und Zwang, und da er sich immer wilder und unbändiger zeigte, in strengen Verwahrsam gesetzt werden. Haarseil und einige innerlich angewandte Mittel hatten keinen besondern Einfluß auf ihn gehabt, und er wurde nun der hiesigen Anstalt übergeben. Was er sprach, war verworren; er besaß einen gewissen Dünkel und starken Eigensinn, verrieth Eifersucht und Haß gegen seine Frau; seine Haut fühlte sich kalt an, sein Puls war schneller, der Leib gespannt, die Darmausleerung selten, die Gemüthsstimmung ängstlich, das Gefühl seiner Persönlichkeit nicht deutlich und

seine ganze Art zu seyn, die eines Halbwachen. Merkwürdig war es, daß er damals, gleich wie im Somnambulismus, dem manche Zustände des Irreseyns ähneln, Jedermann, auch seine Vorgesetzten, Du nannte. Es fand sich, daß er mit einem nicht starken Bruche behaftet war. Ein auflösendes Salz, und dann die Digitalis, einige Zeit fortgesetzt, wirkten bald beruhigend, und seine Besinnungskraft ward nach und nach stärker; er wünschte nun im Freien zu arbeiten, was ihm gerne verstattet wurde, und bei Aufmunterung, Arbeit und langer und kräftiger Anwendung auflösender Extracte und Salze konnte er nach einem halben Jahre entlassen werden. Von ihm erfuhr ich nun, daß er schon seit mehreren Jahren an Verstopfung und schwerer und harter Darmausleerung viel gelitten, lange einen heftigen Schmerz und ein Pochen in der Gegend des queeren Grimmdarms, unterhalb der Milz, empfunden, und diese Stelle dann stark mit seinem Speichel gerieben habe, welches ihm gewöhnlich Linderung verschaffte.

2. R., ein wohlhabender Landmann, gegen funfzig Jahre alt, höchst thätig, regsam und auf Gewinn vielleicht zu sehr bedacht, von starkem Körperbau, hatte bisher eine gute Gesundheit genossen, als ihn vor vier Jahren, nachdem er zuvor oft auf seinen überschwemmten Wiesen hatte arbeiten müssen, heftige Schmerzen in den Beinen überfielen, so daß er über vierzehn Tage lang das Bett hüten mußte. Kaum hiervon genesen, hatte seine Frau eine schwere, langwierige Krankheit auszustehn, die ihn veranlaßte, seinen Hof

zu verpachten. Es entstanden, bei häuslichen Sorgen, jetzt Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Pächter, und kein Tag verging ohne Verdruß und Unmuth; es entspann sich eine Kolik mit heftigem, anhaltendem Erbrechen, und er glaubte, wie er mir nachmals selbst erzählte, er müsse und werde daran sterben. Dies Uebel entstand etwa ein Jahr nach den rheumatischen Beschwerden in den Beinen. Jetzt fing sein Gehör an, abzunehmen; er ward deshalb besorgt, gebrauchte Arzeneien, jedoch ohne Nutzen, suchte anderswo Hülfe, und erhielt ein heftig wirkendes Mittel, nach welchem er, wie er sich äusserte, die Herrschaft über sich selbst verlor, rasend ward und sich für ausserordentlich reich und vornehm hielt. Ein neuer Aerger, den er um diese Zeit hatte, und worauf er ungewöhnlich viel Branntwein trank, mag wohl eine Gelegenheitsursache mit gewesen sein. Dieser Zustand zeichnet sich aus durch eine Menge bizaarer Ansichten und inconsequenter Handlungen, und sinnlose Geschwätzigkeit, die sich vorzüglich auf seinen unermeßlichen Reichthum und die erhabene Würde seiner Person bezog, durch Argwohn, Haß, Mißlaune, Zanksucht und große, zwecklose Regsamkeit. Oeftere Anfälle von Angst und Herzklopfen waren vorausgegangen, so wie ein der Ohnmacht ähnlicher Zustand, der selbst eine leichte Art von Paralyse gewesen zu seyn scheint. Sein Puls schlug klein, oft kaum fühlbar, zuweilen zitternd. Da er mehrmals entflohen war, viel Lärm machte und sich selbst an andern thätlich vergrif, so ward er eingesperrt. Starke Gaben von Brechmitteln und der Gratiola verschlimmerten ihn, besser that Baldrian mit

Bilsenextract. Wie ich ihn zu beobachten anfing, war er im höchsten Grade verschlossen, starrsinnig, aufbrausend, trotzig, selbst hämisch, voll Dünkel, sah auf Alles verachtend herab, spottete und beleidigte gern, wagte aber nicht mehr, um sich umher zu schlagen. Seine Haut war kühl, der Puls in der Regel zusammengezogen; sein Herz schlug oft heftig pochend; der Leib war sehr gespannt und hart; unter dem Nabel, nach der rechten Seite des Bauchs, hatte er beständig die Empfindung von Druck und Schwere; die Leibesöffnung erfolgte nicht regelmässig, mit harten und zuweilen kugelichten Excrementen; oft empfand er Jucken am After, ein paarmal mit Zeichen eines gelinden Hämorrhoidolflusses, und in den Waden beständig einen stumpfen Schmerz. Ein Haarseil machte ihn zahmer, Digitalis beschwichtigte die innere Unruhe, eine Mercurialkur wirkte am tiefsten und heilsamsten; jetzt erst wurde sein Geist wieder frei; er kam zum Gefühle seines Krankseyns. Noch blieb ein starker Eigensinn, der auch darin sich kund that, daß er nichts von den Seinigen hören und sehen mochte, aus Trotz nicht wieder in die Heimath zurückkehren wollte, und fest an dem Wahne hieng, daß seine Frau ihm untreu sei, auch einst, da sie ihn mit ihrem jüngsten Kinde besuchte, solches nicht für das seinige anerkannte. Eine mehrere Monate lang streng fortgesetzte Auflösungsmethode mit freundlicher, ermunternder Ansprache verbannten die Reste seines Starrsinnes, nachdem die Spannung und Härte des Bauches nachgelassen und die Leibesöffnung regelmässiger geworden war. Früher schwoll ihm die Ohrdrüse stark auf, viel-

leicht als Folge der Quecksilberkur; nach vertheilenden Mitteln verlor sich die Geschwulst, und das noch immer nicht leichte Gehör schien besser geworden zu seyn. Eine gewisse Bitterkeit mit versteckten Anspielungen charakterisirten seine Gespräche, die aber von seinem wiedererlangten, richtigen Verstande hinlänglich zeugten. Da nun der alte Trotz und Wahn immer mehr schwand, die Aussicht da war, daß seine Herstellung von Dauer sein werde, und sein Wunsch, nach Haus und Kindern zurückzukehren, erst leise, dann lauter sich aussprach, so ward ihm der gewährt.

3. S. D., eine Frau von zarter, aber regelmässiger angenehmer Gestalt, etwas blasser Gesichtsfarbe, sechs und dreißig Jahre alt, vierzehn Jahre glücklich verheirathet, hatte vier Kinder geboren, einer ziemlich guten Gesundheit genossen, nur oft, und schon vor ihrer Verheirathung, an kolikartigen Schmerzen und schwerer Darmausleerung gelitten. Von Natur war sie sanft und gutmüthig, seit ein paar Jahren aber geneigt, sich leicht zu ärgern und zu erzürnen. Ihr Mann, ein Müller, hatte das voraus zu bezahlende Pachtgeld nicht entrichten können, verlor die Mühle, und ward für den Augenblick brodlos. Gram über ihr Unglück und die nun aufkeimende und sich befestigende Idee, verhungern zu müssen, dann der Umstand, daß sie einst während ihrer Schwangerschaft Nachts in einem Moore sich verirrte, ganz durchnäßt würde, und große Angst und Sorge ertrug, wirkten bei der schon vorhandenen Disposition so tief auf sie ein, daß sich ein be-

deutender melancholischer Zustand bei ihr entwickelte. Be der Kartoffelärndte, wo sie sich beim Auflesen der Kartoffeln viel bücken mußte, befiel sie ein Schwindel, und besinnungslos stürzte sie zu Boden. Die Besinnung kehrte zwar bald wieder, aber es blieb seitdem ein stetes Uebelbefinden zurück und eine beständige Schlaflosigkeit stellte sich ein, die diese Form beständig charakterisirt, denn so sehr häufig, ja in der Regel nächtliche Unruhe und Schlaflosigkeit bei Zuständen dieser Art wahrgenommen werden, so war sie doch hier in einem vorherrschenden Grade, indem die Leidende wenigstens Wochenlang ganz und gar nicht schlief. Eben zu der Zeit, wie ich diese Kranke in die Kur nahm, besuchte ich einen Melancholischen ähnlicher, nur noch schwererer Art, der mehrere Monate ganz und gar nicht schlafen konnte; nach langem, unsäglichem Körper- und Gemüthsleiden starb er, und die Section zeigte unter mannigfaltigen Fehlern des Hirns und des Herzens auch eine gänzliche Ortsveränderung des queeren Grimmdarms, ohne Verengerung.

Etwa acht Wochen nach jenem Vorfalle verlor die Kranke plötzlich ihre Sprache, und wie diese nach ein paar Tagen wiederkehrte, war alles, was sie hervorbrachte, verwirrt und unverständig; dies dauerte Monate lang fort. Die Verwirrung nahm zwar in so weit ab, daß sie nicht mehr so viel Ungereimtes durch einander sprach, aber der verkehrten Ansichten und Gefühle blieben noch viele. Vorzüglich äusserte sie eine ungemeine Abneigung gegen das Leben; sie bat oft ihren Mann, sie zu tödten. Diese Todessucht, die man so oft bei einem

Uebel dieser Art zu beobachten Gelegenheit hat, ist mir mehrmals auch mit der Modifikation vorgekommen, daß die daran Leidenden nicht die Kraft und den Muth hatten, selbst Hand an sich zu legen. Jene Frau kam einstmals mit einem um ihren Hals gebundenen Stricke zu ihrem Manne und verlangte von ihm, daß er sie aufhänge, indem sie nicht damit fertig werden könne. Ein anderesmal hatte sie den Versuch gemacht, sich ins Wasser zu stürzen, indessen versicherte sie selbst noch nach ihrer Genesung, daß das eigentlich nicht ihre Absicht gewesen sey, sondern sie habe sich nur ans Ufer niedergesetzt, indem eine unnennbare Angst sie aus dem Bette, von der Seite ihres Mannes, weggetrieben habe; überhaupt sey es ihr angenehm gewesen, unter Büschen am Wasser zu sitzen. Das eben ist die Stimmung, wo die lockenke Wassernixe den Halbsinkenden ganz zu sich hinabzieht. Sie gerieth immer mehr in Apathie und Unthätigkeit; die sonst so thätige Hausfrau verrichtete nicht die geringste häusliche Arbeit mehr, und keine Vorstellung, kein Zwang half; stumm, starr saß sie den ganzen Tag am Feuer oder hinter dem Ofen, die Hände in den Schooß gelegt. Ihr Sinn für Reinlichkeit, der ihr sonst so eigen gewesen, schien ganz verloren; sie mußte gewaschen, gekämmt, an- und ausgekleidet werden. Zuweilen aß sie mehrere Tage nach einander gar nicht; dann war im Gegentheil ihre Eßlust wieder ziemlich stark. Wie ich sie zu beobachten anfing, war sie im Zustande der größesten Gleichgültigkeit, die dann mit Unruhe, Angst, innerer Beklemmung, mit Seufzen und Jammern abwechselte; man konnte ihr ihr Leiden nur absehen, nicht abfra-

Bauches, unterhalb der Milz nach vorne bis gegen die Mitte hin eine Verhärtung, unter welche sie, wenn sie im Bette lag, die Hand schieben und sie wie einen harten Körper umbiegen konnte. Oft hörte man in dieser Seite ein lautes Gerolle und Gemurmel bei jedem Athemzuge, so daß sie in Gesellschaft sich zuweilen dessen schämte. Indeß war damals diese Schwäche noch nicht mit Schmerzen oder mangelhafter Verdauung verbunden. Schon nach ihrem ersten Wochenbette zeigten sich bei ihr blinde Hämorrhoiden. Vor achtzehn Jahren, nachdem sie sechs Wochenbette schnell hinter einander überstanden und ihre Kinder immer selbst gesäugt hatte, bekam sie, bei manchem stillem Grame, einen heftigen Husten und anhaltende Seitenschmerzen. Vor sechzehn Jahren kam sie mit einem todtgebornen Kinde nieder, und verfiel bald nachher in ein langwieriges nervöses Fieber und mußte ein halbes Jahr lang das Bett hüten. Sie litt zuweilen an einer Art von Ohnmacht, oder eher Starrsucht, und bekam einst eine sehr heftige, die von zwölf Uhr Mittags bis acht Uhr Abends dauerte, worin sie völlig ihr Bewußtseyn behielt, mit halbgeschlossenen Augen Alles sah, was um sie her vorging, das Jammern und Wehklagen der Ihrigen hörte, aber keinen Finger bewegen konnte. Durch den kräftigen Trommelwirbel, den ein ihrem Hause vorbeimarschierendes Militär erschallen ließ, ward sie plötzlich convulsivisch in die Höhe geworfen und bald darauf kehrten Sprache und Bewegungsvermögen zurück. Ihr Nervensystem war jetzt so erschüttert, daß ihr seitdem das Schlagen der Trommel und das Läuten der Glocken zweimal Convulsionen verursachte. Späterhin bekam sie

durch Aerger, den sie sich durch ihr heftiges, verdrießliches und launisches Wesen wahrscheinlich selbst bereitete, abermals Seitenschmerzen in der oben bezeichneten Gegend von grosser Heftigkeit. Lavements und Qualmbäder thaten ihr besonders dabei gut, und es ging eine Menge schwarzer, verhärteter, knötiger Excremente, gleich denen der Schaafe oder Ziegen, ab. Neigung zur Leibesverstopfung war ihr schon längst eigen. Diese Empfindlichkeit der linken Seite der oberen Bauchgegend ist ihr noch bis jetzt verblieben und wird bei Verdruß gemeiniglich noch mehr aufgeregt. Nach und nach grub sich die schon lange vorbereitete melancholische Stimmung tiefer und tiefer ein, und steigerte sich bis zum Lebensüberdruß. Wirklich war sie ein paarmal im Begriffe, ihrem Leben ein Ende zu machen; allein jedesmal warnte sie ihr guter Genius noch zur rechten Zeit. Sie glaubt fest an ihren besondern guten und bösen Genius; jener erscheint ihr oft in Engelsgestalt, dieser als eine häßliche Fratze, und zeigte sich ihr auch damals, wie sie ihren unglücklichen Vorsatz faßte. Ein gewisser poetischer Schwung der Phantasie, unterhalten durch vieles Lesen früherhin, eine besonders starke Anlage zu Gesichtshallucinationen und ein Mittelzustand von Nacht- und Tagleben, von wachem Träumen führt zur Erklärung dieses Umstandes. Die melancholische Stimmung wich bei einer anhaltenden Kur, besonders durch Bäder, einigermaaßen, doch nur scheinbar, denn eine übergroße Lebhaftigkeit in Reden und Handlungen war nun bei ihr an der Tagesordnung und Vorläufer des bald darauf entstehenden Ausbruchs einer heftigen Manie, die anfangs

nur noch periodisch, bald aber ununterbrochen anhielt. Dieser Anfall entstand etwa vor sechzehn Monaten. Sie vergaß sich nun ganz in Worten und Handlungen; ein zänkisches, zorniges, widerwärtiges Wesen, Aeusserungen von Wuth bei der geringsten Veranlassung traten hervor, verbunden mit falschen Vorstellungen und dem undeutlichen Gefühl ihrer Persönlichkeit. Diese Vorstellungen kamen aus einem zu starken Selbstgefühle; sie galt sich jetzt mehr, sie glaubte sich höher gestellt (in der Melancholie zeigt sich mehr das Gefühl der Erniedrigung und des Kleinmuthes); sie war nun reich, die schönste ihres Geschlechts, von fürstlichem Range, die Braut eines Königs; Alles gehörte nun ihr, sie befahl, sie foderte, jeder Wunsch sollte strasks befriedigt werden, und Widerstand reitzte sie zum Zorn und zur Rache; es war bei ihr keine mütterliche Liebe, keine weibliche Sitte mehr; sie zeigte sich despotisch, unbarmherzig gegen ihre Kinder, Jedermann beleidigend und schmähend, fluchend auf ihren Mann, immer hadernd, trotzend, drohend, mit Abneigung gegen häusliche Beschäftigung, verschwenderisch, putzsüchtig, und einem ungebundenen Leben sich überlassend; in milderen Zwischenräumen verliebt, voll possenhafter und muthwilliger Handlungen und oft witziger Zusammenstellungen. Ihr Auge hatte etwas wild Funkelndes; der Puls, das Herz, die Carotiden vorzüglich schlugen mächtig an. Seitdem ich sie beobachtete, blieb dieser Zustand sich ziemlich gleich, änderte nur ab nach den örtlichen Umgebungen; es war hier Fluth und Ebbe, bald Wuth und Zerstörungssucht, bald einige Ruhe und Besonnenheit bis auf gewisse fixe Ideen und eine bei jedem Wi-

derspruche und Zwange sogleich hervorsprudelnde Heftigkeit und Schmähsucht. Später, wie überall längere Perioden von Ruhe eintraten, machte sie oft für die Stufe ihrer Bildung ziemlich leidliche Verse, die freilich manchmal sehr verwilderten Dithyramben glichen, und nach der eben vorherrschenden Stimmung bald einen klagenden oder schmähenden, bald einen frivolen Ton annahmen, der den des Ovids in Hinsicht des Stoffes übertraf, und dem des Petronius nicht nachstand. Mit dieser Metromanie stand eine wahre Nymphomanie in Verbindung; diese lascive Richtung der Triebe und Gedanken war erst mit der Entwickelung ihres maniacalischen Zustandes entstanden, indem sich ein öfteres Jucken und Brennen in den Genitalien einstellte, welchem peinlichen Gefühle sie auf mancherlei Weise Einhalt zu thun suchte, weshalb denn ihre Phantasie auch gern mit obscönen Bildern spielte.*)

---

*) Eine ganz ähnliche Beobachtung, wie leicht das Darmleiden sich den Genitalien mittheilt, machte ich an einer andern Frau, die, unglücklich verheirathet, von ihrem Manne, der ein Spieler und Schwelger war, vernachlässigt und beleidigt und Jahrelang dem Kummer und Grame ausgesetzt wurde. Sie litt nach allen Symptomen an Fehlern des Grimmdarms, an oftmaligen Kolikschmerzen, an Verstopfung mit schwarzen, harten und kugelichten Excrementen, an Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Drücken und Spannung nach dem Nabel hin, sah anfangs immer Feuer um sich, war stets voll Angst und Bangigkeit, mit dem schon fixen Wahne, sie würde todtgeschossen werden rc. Sie ergab sich nach und nach ausschweifend dem Trunke und später einer

Nach und nach legte sich der Sturm immer mehr, die fixen Ideen, die sich auf hohe Geburt und Schönheit gern bezogen, traten zurück; dagegen trat ihr körperliches Leiden stärker und deutlicher wieder hervor. Im wilden Drange der Tobsucht schweigen oft die lästigen körperlichen Gefühle, und nach dem Bekenntnisse einiger, die an periodischer Tobsucht gelitten hatten, ist dieser Zustand bisweilen garkein unangenehmer für sie. Schon seit Jahren hatte sich eine wahre Trunksucht bei ihr ausgebildet; sie verlangte unaufhörlich und vertrug die stärksten spirituösen Getränke, und es gelang schwer, sie nach und nach davon zu entwöhnen. Die Arzneimittel mußten, diesem Triebe folgend, zuweilen danach modifizirt werden, und nach dieser Ansicht schien ihr auch, unter andern Mitteln, die Tinct. digital. aether. wohlthätiger zu seyn. Wein und Branntwein stillten, wie sie angab, am schnellsten die Krämpfe im Unterleibe, da hingegen kalte Getränke eine unangenehme Wirkung hervorbrachten.

Da sie ihre Empfindungen sehr bestimmt zu bezeichnen verstand, so gebe ich sie hier mit ihren eigenen Worten an. Eine Kälte läuft oft über ihren ganzen Körper, die gemeiniglich vom Unterleibe ausgeht; in der

---

höchst liederlichen Lebensart, so daß sie unter Aufsicht gestellt werden mußte. Jetzt ist sie völlig von diesen drei Uebeln genesen; nur freilich ist ihr der stille Gram über ein vergeudetes Leben übrig geblieben, und der frische, freie Lebenssinn untergegangen.

linken Seite unterhalb dem Magen fühlt sie ein heftiges Klopfen, als wenn ein Herz da schlage, verbunden mit einem stumpfen drückenden Schmerze, der, zumal nach Verdruß, den Athem stockend macht, so wie mit dem Gefühle einer zusammenziehenden Kälte im Grimmdarme, als ob dieser Theil des Darmkanals ein schwerhängender Beutel voll Eisstücke sey. Dies Gefühl stellt sich gerne ein, wenn der Magen leer ist; eigentlichen Hunger spürt sie seit Jahren nie; statt dessen eine Empfindung von Kälte und Zusammenschnürung im Grimmdarme, und wenn bei deren erstem leisem Anfange sie nicht sogleich etwas ißt oder trinkt, so steigt der Magen krampfhaft in die Höhe, oder er wird vielmehr durch das Empören der Gedärme hinauf gedrängt, treibt die Lungen und das Herz empor, es entsteht ein heftiger, kramphafter Husten nebst Herzklopfen, wodurch sie gezwungen wird, sich niederzusetzen, und dann pflegen ihr die Thränen aus den Augen, der Schleim aus der Nase und der Speichel aus dem Munde hervorzudringen; auch erfolgt oft dabei ein Würgen und Aufstossen von wässriger Feuchtigkeit. Zuweilen steigt ein kalter Zug von den Zehen bis in die rechte Seite des Bauches, dann in die Brustwarzen, die Oberarme, die Kinnladen, zuletzt in den mittleren Theil des Kopfes mehr nach hinten zu, wo er mit einem starken Sausen vor den Ohren, wie durch einen Blasebalg hervorgebracht, endet.

In der Regel war der Puls sehr beschleunigt, bei jeder Aufwallung besonders schlug das Herz hörbar.

Ihre Menstruation dauert noch regelmässig fort. Auch jetzt noch, wo sie sehr viel ruhiger und besonnener geworden und zu kleinen Arbeiten wieder Neigung zeigt, wird sie durch mannigfaltige Visionen unterhalten; ihr Zimmer erscheint ihr oft wie ein grosser Bilderkasten. Wiewohl sie nach den bisherigen Fortschritten Hoffnung zur Wiederherstellung gibt, so ist doch ihr Zustand immer noch ein exaltirter, dem Rausche ähnlicher; immer ist noch eine zu schnelle Ideenjagd, ein zu starker Trotz auf ihre Ansicht und ihr Begehren, zu heftige Zuneigung, zu heftiger Haß, ein zu lautes und schnelles Sprechen, ein übereiltes Urtheil, kurz, ein sehr leidenschaftliches Wesen zugegen, und die wollüstigen Triebe sind noch nicht unterdrückt. Bäder, Digitalis, kräftige auflösende Extracte und Salze wirkten hier sehr heilsam ein. Anfangs waren die Excremente noch wie vormals, hart und kohlenschwarz. Seitdem aber die Darmausleerung regelmässiger und natürlicher geworden, ist das innere Befinden sehr erleichtert, so daß sie äussert, sie habe sich seit Jahren nicht so leicht befunden; das Herz klopft nicht mehr so oft und heftig, der Puls ist langsamer und das Gehirn weniger afficirt.

T. [illegible] in Tagelöhner, drei und funfzig Jahre alt, von kleiner, gedrungener Statur, verfiel vor vier Jahren in eine Melancholie, die an Blödsinn gränzte. Er hatte eine schwere Ruhr mehrere Jahre vorher überstanden und nachher an heftigen gichtischen Anfällen, die ich schon mehrmals der Ruhr folgen sah, zu verschiedenen Zeiten gelitten; diese Gichtanfälle müssen be-

deutend gewesen seyn, weil in denselben sein Geist schon einigemale ein wenig abgeirrt haben soll. Ein heftiger Aerger ist wahrscheinlich die Gelegenheitsursache zum Ausbruche der Melancholie geworden. Er versank darauf zuerst in Trägheit und Stumpfsinn, saß wie leblos auf einer Stelle, seine Frau mußte ihn führen und leiten, sein Blick war starr und stier, er bemerkte nichts, er bekümmerte sich um nichts. Seine natürlichen Bedürfnisse befriedigte er, ohne es anzuzeigen, und seine Frau mußte die Zeit genau abpassen, um durch mechanisches Nöthigen ihn mühsam dazu anzutreiben, sonst verunreinigte er sich beständig. Sein Schlaf war unruhig und wenig, er mußte ins Bett und aus demselben geführt werden. Die meiste Zeit mußte man ihn zum Genusse von Speise und Trank auffordern, und solche ihm zum Munde bringen; zuweilen aber bekam er Eßbegierde, ging zum gedeckten Tische, und langte mit den Händen die Speisen zu sich her. Er war sehr mißtrauisch und furchtsam, und ging, wenn fremde Menschen sich naheten, ängstlich ihnen aus dem Wege. Oft lag er lange Zeit stumm und in sich verloren im Bette, genoß wenig oder gar nichts; zuweilen fing er dann plötzlich an zu toben, wohl vier und zwanzig Stunden lang, schrie unaufhörlich, war nicht zu sättigen, biß in den Löffel, mit dem seine Frau ihm die Speisen reichen wollte, biß wohl nach ihr selbst, wie er sie denn einmal mit den Zähnen ins Halstuch faßte. Fragte sie ihn in ruhigen Momenten, was ihm fehle, so antwortete er entweder gar nicht, oder „ihm fehle nichts“ oder „das gehe sie nichts an.“ In einem ähnlichen lethargischen

Zustande beobachtete ich ihn einige Zeit; doch schien es mir bald, wiewohl man in seiner Heimath jede Hoffnung zu seiner Wiederherstellung aufgegeben hatte, daß sein Hirn noch nicht bedeutend gelitten habe, und die Entstehungsart seiner Krankheit und die Symptome eines Bauchleidens gaben Indication zu einem soliden Heilplane. Bäder und Reitzmittel, innerlich und äusserlich, weckten ihn erst etwas auf, sehr langsam freilich, und er versank leicht wieder in Apathie, wenn man ihn einige Zeit los ließ. Unter abwechselnden Fort- und Rückschritten ward er jedoch freier; auffallend war es, daß er gewöhnlich Morgens starr, stumpf, trübsinnig, eine innere Angst auf dem Gesichte, ohne Antwort zu geben, wenn man ihn anredete, da saß; Nachmittags dagegen, wenn er gegessen, wurde er gleichsam entfesselt, er ging umher, sprach, ward nach und nach selbst heiter und aufgeweckt. Dieser tägliche Wechsel dauerte mehrere Monate hindurch, bis endlich auch Morgens seine Sinne sich mehr öffneten, und, ausgenommen eine Langsamkeit im Thun und Sprechen, keine eigentliche Verwirrung sich mehr zeigte. Ein Paar ähnliche Fälle, wo dies körperliche Befinden und die Gemüthsstimmung nach dem Mittagessen viel besser war, habe ich sonst schon beobachtet, nur nicht in diesem Grade, wo der Mensch mit dem Tage in zwei verschiedene Hälften gleichsam getheilt schien; bei der Hypochondrie ist gewöhnlich das Gegentheil. Seine Haut war ungemein kalt anzufühlen, ja er sah immer aus, wie ein Mensch, der heftig friert; die etwas dunkle Gesichtsfarbe war bläulich tingirt, ganz besonders die Nasenspitze, die wie erfroren aussah, und

auf welcher man eine Menge dunkler, aufgetriebener Gefäße erblickte, so wie man denn dergleichen venöse Anschwellungen so oft am Gesichte, besonders an der Stirne stark melancholischer Personen antrifft. Die Zunahme dieser Mißfarbe war eine sichere Anzeige, daß der Zustand auf einige Zeit wieder rückwärts gehen würde. Unterhalb der Milz fühlte er beständig eine Schwere, auch nach der Herzgrube hin einen Druck, so wie oft ein starkes Pochen; der Bauch war sehr gespannt und hart, und der After mit Hämorrhoidalknoten umgeben. Sein Schlaf war unruhig mit schweren Träumen, der Puls immer sehr langsam, sehr zusammengezogen, die Darmausleerung immer zögernd und normwidrig, bis lange Zeit hindurch beigebrachte Klistire und andere gelinde, die Darmbewegung befördernde Mittel die Leibesöffnung regelmässiger machten, und ihn von einer Menge harter schwärzlicher Excremente befreiten. Einst wurden nach einem Klistir neunzehn harte, dunkelgefärbte, mit Schleim überzogene Massen von dreieckiger Gestalt und von der Grösse des Pferdemistes, und zwei Tage nachher abermals siebenzehn Stück ähnliche harte Massen ausgeleert, wodurch er, nachdem er einige Tage vorher sehr verdrossen, in sich gekehrt und leidend gewesen, sich sehr erleichtert und freier befand, jedoch nicht sogleich, vielmehr war er gleich darauf sehr abgespannt und erschöpft, wie ein schläfriger Mensch, er bebte am ganzen Körper, seine Beine zitterten hin und her, er konnte kaum aufrecht stehen. Gewöhnlich schien nach solchen schweren anstrengenden Ausleerungen ein Heißhunger sich einzustellen und Kopfweh. Da Rückfälle bei dieser krankhaften An-

lage der Gedärme häufig sind, so wird es noch längerer Zeit bedürfen, ihn aus seiner Schwermuth, die so augenscheinlich mit jener zusammenhängt, völlig herauszureissen, doch zweifle ich nicht, belehrt durch viele andere ähnliche Erfahrungen, daß solches gelingen werde.

Sectionsberichte.

1. Ch. B., neun und dreißig Jahre alt, Tischler, litt seit seinem zwei und zwanzigsten Jahre an periodischer Manie, und war zum viertenmale in der Irrenanstalt. Ein Jahr und länger war er bei Verstande, und verfiel dann, ohne daß ein bestimmter Typus anzugeben ist, in einen mehr oder minder heftigen Paroxysmus. Er war untersetzter Statur, rothen Angesichts, die Augenränder waren wie die Conjunctiva, auch wenn er frei von seiner Manie war, gewöhnlich in etwas entzündlichem Zustande, sein Temperament war lebhaft, sein Charakter gutartig. Früher war er gesund und immer fleissig gewesen. In seiner Familie mütterlicher Seite herrschte eine Anlage zur Schwermuth. Was aus früheren Nachrichten zu schöpfen war, ist Folgendes. Zur Erndtezeit kam er einst mit seinem Bauherrn in Streit, ärgerte sich heftig, und trank ein paar Gläser voll Branntwein hinterher, worauf ihn eine Art Bewußtlosigkeit und ein heftiges Zittern befiel. Das Zittern dauerte mehrere Tage fort, so daß es ihn an der Arbeit hinderte;

starke Beängstigungen stellten sich ein, und er fing an, unsinnige Reden zu führen. Nach dem Gebrauche von Arzneimitteln, die nicht bekannt sind, kam er noch mehr ausser sich, klagte oft weinend über schreckliche Angst, und beging gewaltsame Handlungen, die einen Zustand von Raserei bezeichneten, der besonders des Nachts heftiger wurde. Die Anfälle hatten nicht immer gleiche Heftigkeit, zuweilen glichen sie einer fröhlich unbesonnenen Trunkenheit; der Puls war in den tobsüchtigen mehr klein und retardirt. Die Ekelkur leistete in einem früheren Anfalle gute Dienste, in einem späteren weniger. Digitalis und Haarseil wirkten im letzten Zeitraume am dauerhaftesten, so daß er wohl sechs Jahre lang ohne heftigen Anfall blieb. Den Branntwein liebte er zu Zeiten, und wenn er in dem Genusse desselben ausschweifte oder wenn er gereitzt wurde, so überfiel ihn seine Krankheit leicht. Dann ward er gemeiniglich Tumultuant, überließ sich einem von Aussen nicht motivirten Wechsel der Gedanken, Gefühle und Gemüthsbewegungen, oft ganz kindischen Aufwallungen, that geschäftig, ohne etwas zu schaffen, schwatzte und lachte viel, trieb behaglich thörigte Spielereien und Possen. Zuweilen wurde er hämisch und tückisch, beleidigte, zerstörte gern; zu anderer Zeit war er mißlaunisch und argwöhnisch. So wie der Sturm vorüber war, ward er wieder freundlich, vergnügt, gutmüthig und ohne Falsch, ein Wechsel, den man so häufig antrifft, und wußte gemeiniglich, was er in seinem verrückten Zustande gethan und geredet hatte. In dem letzten Anfalle vor seinem Tode, wo er erst komisch exaltirt, dann wüthend und endlich

ganz unbesinnlich wurde, so daß er sogar seinen eigenen Unrath verzehrte, und wo alle herabstimmende Mittel nicht mehr wirkten, zeigten sich Symptome von starker Lungenaffektion mit heftigem Husten, wahrscheinlich zunächst Folgen des heftigen Schreiens und Wüthens, das lange Zeit Nacht und Tag fortwährte. Abends acht Uhr starb er mit den Zeichen einer Lungenparalysis. Die Section ergab Folgendes: In der Brusthöhle etwas Wasser, beide Lungen stark angewachsen. An der linken sah man besonders einen merkwürdigen Proceß dieser Anwachsung; hier und da waren Bündel parallel neben einander liegender straffer Fasern, wie die Zähne eines Kammes, beinahe von der Länge eines Zolles, die von der Lunge bis zu den Muskeln des Thorax queer hinüberliefen. Die linke Lunge war noch gut; die rechte, grössere, dagegen hatte nach hinten eine ungemeine Vomica, die eine kleine Schaale voll dunklen Eiters hergab, und war mit dem Zwerchfelle verwachsen. Auf dem Herzbeutel lag ein ziemlich starkes Fettpolster; die Haut desselben war dick und enthielt eine Fülle Wassers. Von Aussen war das Herz gut, beide Aurikeln waren sehr groß, auffallend erweitert aber erschien die rechte. In jedem Ventrikel kam tief aus dem Grunde ein sehr dicker, langer und fester Polyp, wovon einer in die Aorta und weiter in die Carotis, der andere in die Art. pulmonalis hinaufstieg. Der Magen war übernatürlich ausgedehnt, die Leber groß, nicht ungesund; die Gallenblase mässig gefüllt, die Milz dagegen sehr klein, ihr Gewebe aufgelockert und aufgelöset, das Pancreas aufgeschwollen und von

lockerer Textur. Das aufsteigende Colon war normal, nur sehr bauschig; so auch das queerliegende bis zur Mitte; von da ward es plötzlich sehr enge und kaum so dick, wie ein dünner Darm, und statt ein Intestinum crassum zu bilden, verengte es sich immer mehr, und wurde bis zum After hin so dünn wie ein starker Finger und stellenweise kaum so dick. Am oberen Rande des Beckens lief es queer nach der rechten Seite hinüber, bis dahin, wo der Blinddarm seine Lage hat und war hier mit den Rückenmuskeln durch kleine Stränge verwachsen, ähnlich denen an der Lunge, und kehrte von dort zum After hinunter; übrigens hatten die Gedärme eben kein mißfarbiges Ansehen. Die harte Hirnhaut war fast überall stark mit dem Schädel verwachsen, die Schädelknochen selbst rings sehr dünn, die Spina des Stirnbeins stark hervortretend. Der Schädel war bedeutend schief, die Ründung der rechten Seite grösser als die der anderen. Grosses und kleines Hirn hatten eine ansehnliche Grösse, waren weder zu weich noch zu hart. Die Gefäße auf der Grundfläche waren sehr aufgetrieben, besonders die Arteria basilaris. Etwas Wasser fand sich auf der Basis vor. Der Hirnanhang war beim Herausnehmen des Hirns abgerissen, erschien klein, desorganisirt und als Rudiment. Die Corpora candicantia waren aufwärts gezogen. Diese aufwärts gezogene Lage trifft man häufig; sollte sie nicht zum Theil durch das Anwachsen der harten Hirnhaut an der Knochenschaale verursacht werden können? In der Sylvischen Grube waren die Gefäße höchst aufgetrieben, durch einander geschlungen und voll dunklen Blutes.

Dicht an dieser Grube war eine Stelle des rechten mittleren Hirnlappens aufgelockert und in eine geringe Fäulniß übergegangen. Dicht hinter dem halbzirkelförmigen Wulst des Corporis callosi fand sich in einem starken Gefäße ein, nicht ganz eine Linie dicker, mit coagulirtem Blute umgebener wirklicher Polyp von derselben Textur wie der des Herzens und wahrscheinlich eine Fortsetzung desselben. Bis zu einer Länge von fünf Zollen konnte man ihn nur verfolgen.—In jedem Plexus choroideus war eine kleine Hydatide; auf der Decke der Seitenventrikel zeigten sich starke Gefäßbüschel. Ausser daß das Hirn übermässig mit Blut getränkt und sich an den Stellen, wo starke Gefäßnetze sind, viele neue Verästelungen, auch am kleinen Gehirne, gebildet hatten, wie dies gewöhnlich bei Tobsüchtigen der Fall zu seyn pflegt, fand sich keine besondere regelwidrige Abweichung.

2. Eine schon bejahrte blödsinnige Epileptische, deren Schwester auch blödsinnig und epileptisch gewesen und auszehrend gestorben war, wurde hektisch, hatte trockenen Husten und mancherlei Zeichen gestörter Verdauungskräfte, worunter eine glatte, trockene, hochrothe Zunge ein sehr bestimmtes war. Sie saß ruhig und pagodenmäßig beständig vor sich hin, sprach kein Wort; ihr Gesicht war hager und eingefallen, wie der ganze Körper. In den Lungen fanden sich viele Tuberkeln; die rechte war fest mit dem Brustkasten verwachsen, beider Farbe sehr dunkel, ja schwarz. Das Herz war auffallend klein und schlaff, doch mit etwas Fett umge-

ben. Die sehr große Leber war mit ihrer ganzen obern Fläche mit dem Zwerchfelle fest verwachsen und drängte dies in die Brusthöhle hinauf. Die Milz kleiner als gewöhnlich, welk und die eine Hälfte dunkelschwarz tingirt. Die Gallenblase enthielt wenig Galle. Die Därme boten ein seltsames Gewirre dar, indem fast kein Darm seine natürliche Lage und Bildung hatte, oft dünner, oft dicker als gewöhnlich erschien, vielfältig verwachsen und durcheinander geschlungen, allenthalben mit weißfarbigen, gelblichen, gräulichen, bläulichen, entzündeten Stellen; das Colon transversum war herab, das descendens nach vorne gezogen. Die scrofulöse Beschaffenheit, die in den Lungen sich fand, zeigte sich auch durch viele kleine und große Drüsenanschwellungen, von denen manche die Größe kleiner Wallnüsse hatten. Aeusserlich zeigten die Därme ein aufgetrocknetes und flockigtes Gewebe. Das Pancreas schien gesund, der Uterus äusserlich und innerlich mißfarbig. Obgleich das Wetter kalt und die Kranke erst am vorhergehenden Tage gestorben war, so hatte die Leiche doch schon einen starken Verwesungsgeruch.

3. Ein blödsinniger Mann, etwa acht und zwanzig Jahre alt, dessen frühere Krankheitsgeschichte mir dunkel geblieben, der aber vor vier Jahren in Melancholie mit periodischen Ausbrüchen von Wuth und dann nach und nach in Blödsinn verfallen war, litt seit einem Jahre an Diarrhoea chronica, welche zuweilen durch Arzneimittel gemindert wurde, immer aber bald wieder erschien, magerte zusehends ab und löschte sanft aus,

wie ein Licht. Wenn man nicht streng auf ihn achtete, so schluckte er Unrath, Kalk, selbst einmal kleine Glasscherben hinunter. Nur der Unterleib wurde untersucht. Die Bauchdecken waren ohne Fett, das Omentum fast verzehrt, die Därme hatten eine auffallend weißliche Farbe und waren größtentheils zusammengezogener als natürlich, ganz besonders aber das aufsteigende, queere und absteigende Colon. Der absteigende Theil des Colon bis zum Mastdarm hinab war mit einer gallertartigen, fettig und elastisch anzufühlenden Substanz überzogen, ähnlich derjenigen, welche man zuweilen auf kranken Gehirnen findet. Die innere Haut des Mastdarms war sehr verdickt, sphacelirt und von bräunlich schwarzer Farbe. Das Colon transversum war so verengert, daß es nicht den vierten Theil seiner gewöhnlichen Ausdehnung hatte; eben so beschaffen waren nebst dem Mastdarme die übrigen Abtheilungen des dicken Darms und seine Stricturen so stark, daß er wie ein aus kleinen, dicht an einander gereihten Knollen bestehendes Band aussah. Die Milz zeigte nichts Krankhaftes, auch nicht der Magen; die Leber hatte eine röthliche Farbe in und auswendig und war sehr compakt. Die Gallenblase war nicht wie gewöhnlich gefärbt, sondern sah weißlich aus wie der Darm, und enthielt neun Steine, welche die Blase ganz ausfüllten, ohne eine Spur von Galle. Die Gallenaussonderung hatte also auf diesem Wege zuletzt ganz aufgehört, und daher auch die weisse Farbe der Därme. Die Bauchspeicheldrüse erschien sehr klein, und war in ihrer Structur nicht normal.

4. Ein vierzigjähriger Mann, ehemals Advokat, litt seit vielen Jahren an starker Hypochondrie. Ein paarmal des Jahrs ging diese in eine tiefe Melancholie über, wo er sich einschloß, an nichts Theil nahm, ängstlich und verzagt war, und sich in einem höchst peinlichen jammervollen Zustande befand, der an Verzweiflung gränzte und oft durch lautes Klagen und Wimmern sich kund that. Es war dieses ein dumpfes Dahinbrüten, wo er in sich selbst erstarrte und oft ganz verwirrt wurde. Gewöhnlich stieg dann eine fixe Idee in ihm auf, die ihn lange nicht wieder loslies, und ihn marterte: so hatte er in seinem letzten Anfalle die Idee, daß er um die Welt segeln müsse, wozu eine Menge Vorbereitungen nöthig seyen, welche ihn drei Tage lang ununterbrochen beschäftigten. Zu anderen Zeiten waren es andere Ideen, die seine Seele ganz überwältigten, wie man dies bei starken Hypochondristen oft findet. Sein feines spitzes Gesicht, dessen linke Seite etwas schief und abhängig war, hatte den Ausdruck innerer Nervenschwäche, wovon moralisch eine große Furchtsamkeit und Kleinmüthigkeit und ein gewisses albernes linkisches Wesen hinlängliche Beweise waren. Oft wünschte er sich den Tod, und hatte doch grosse Furcht davor. Er war nicht ohne einige Bildung, und doch war eine solche Erschlaffung in ihm, daß er zu nichts Trieb hatte, und nichts ihm besonders Vergnügen gewährte; so hatte er Talent zum Zeichnen, portraitirte und traf gut, aber es kostete viele Mühe und Ueberredung, ehe er sich entschloß, einen Versuch der Art zu machen. Kranke dieses Schlages können schwer dazu kommen, etwas anzufangen, und haben

sie einen Gegenstand oder eine Idee gefaßt, so jagen sie beständig hinter ihr her. Diese moralische Starrheit ist die Folge einer physischen. Er hatte einen unüberwindlichen Hang zum Trunke, in Folge dessen er so viele unbesonnene Handlungen beging, daß sein Vater genöthigt war, ihn ins Zucht- und Irrenhaus bringen zu lassen. Wie er noch auf der Schule war, liebte er Liqueurs und gewöhnte sich auf der Universität immer mehr daran und endlich an gewöhnlichen Branntwein. Zwei Jahre war er in der Anstalt gewesen, als man ihn seinen Eltern zurückgab, um zu prüfen, ob sein unglücklicher Hang verschwunden sey; allein bald kehrte derselbe stärker als je zurück, und man sah sich gezwungen, ihn wieder der Anstalt zu überliefern, wo er, bei mäßig ihm erlaubten Gaben des ihm unentbehrlich gewordenen Getränks noch über sechzehn Jahre lebte. Er haßte sich selbst seiner verderblichen Neigung wegen, war aber wegen des erquicklichen Zustandes, in den ihn geistige Getränke versetzten, da er sonst beständig in einem höchst unbehaglichen sich befand, nicht Meister seiner selbst. Hämorrhoiden, Verstopfung, Wallungen, Angst, Betäubung und wie die kakodämonische Sippschaft weiter heißt, plagten ihn unaufhörlich. Nachdem er einen längeren Paroxysmus von Melancholie als gewöhnlich fast überstanden hatte, verfiel er plötzlich nach einem heftigen Aerger, auf den er eine große Menge Wasser getrunken, gegen Abend in einen apoplectischen Zustand. Er lag ohne Bewußtseyn mit blasendem Munde, die Hände krampfhaft zusammengezogen, die Augen ohne Blick und fest geschlossen, mit

anfangs vollem Pulse, die Brust stark röchelnd. Aderlaß und äusserliche Mittel (innerliche waren wegen der schon begonnenen Lähmung des Schlundes und der Lunge nicht mehr beizubringen) blieben ohne Wirkung und Tages darauf den 21sten December, einen Tag vor dem kürzesten Tage, verschied er. Seit einem halben Jahre hatte er sich vorgesetzt, den Genuß spirituöser Getränke gänzlich zu meiden, und dafür Bier zu trinken; vielleicht war diese gänzliche Entwöhnung ihm schädlich gewesen. Am folgenden Tage geschah die Section. An den Seiten und auf dem Rücken fanden sich große blaue Flecken. Die Bauchdecken ohne Fett; die Omenta größtentheils verzehrt, das Duodenum mit der Leber verwachsen, einige Darmstücke unter einander. Die Leber beträchtlich groß, doch schien sie gesund, so auch die Gallenblase; die Milz sehr klein, kleiner als gewöhnlich, dunkelblau. Pancreas, Nieren gesund, Harnblase zusammengezogen. Der Zwölffingerdarm ungewöhnlich weit, so daß der Uebergang zum Magen wenig unterschieden war; der Magen selbst ungemein ausgedehnt, was zum Theil von der Menge des genossenen Wassers kommen mogte. So wie mir mehrmals ein entgegengesetztes Verhältniß der Größe zwischen Leber und Milz vorgekommen, so fand ich einigemale bei Verengerung des Colons eine grössere Ausdehnung des Magens und umgekehrt. Vom Blinddarm an verengte sich das aufsteigende Colon mehr und mehr, das queerliegende ungemein stark, und diese Contraction setzte sich bis ins Becken fort, wo der Mastdarm wider dicker und sehr bauschig war. Das Herz schien gesund, ziemlich

viel Fett umher; die Lungen waren rings fest an den Brustkasten angewachsen, sehr dunkel gefärbt, die Substanz fest und ganz mit Blut überladen, so daß durch diese Congestion, als Folge einer Lähmung des Nerv. vag. schon Erstickung erfolgen mußte. Das ganze Hirn bis ins Rückenmark hinab war mit strotzenden dunklen Gefässen über und über durchzogen, besonders auch das kleine Gehirn; an der Basis cranii hatte sich etwas wässrigte Feuchtigkeit gesammelt. Auf den Hirnwindungen am Sinus longitudinalis hin fand sich ein gallertiger Ueberguß. Die Hirnsubstanz war härtlich, an Farbe schmutzig weiß; übrigens fanden sich keine bedeutende Abweichungen. Die Impress. digitatae sehr markirt, alle Schädelknochen sehr dünn, ganz besonders die Schläfenseiten, wo die Knochen nicht dicker waren als Pappe und durchscheinend, wie auch an mehreren Stellen des Oberschädels.

5. F., ein Schuster, zwei und vierzig Jahre alt, verheirathet, hatte drei Kinder erzeugt, wovon das jüngste sechs Jahr alt war, und lebte in glücklichen Verhältnissen. Bis vor vier Jahren war er geistig gesund gewesen, hatte indeß oft gekränkelt und gegen diese Zeit zweimal heftige Paroxysmen von Hypochondrie erlitten, jedoch ohne eigentlichen Wahnsinn; seine Geschäfte konnte er indeß schon damals nicht gehörig mehr besorgen. Zwei Jahre darauf kamen die Anfälle stärker als je. Er klagte besonders über krampfhafte Beschwerden im Unterleibe, in der Brust, über dumpfes Kopfweh, vorzüglich in der Stirngegend, über gänzliche Schlaflosigkeit und

Mangel an Stuhlgang, so daß dieser oft acht bis zehn Tage ausblieb, wenn er nicht durch Mittel, die indeß oft ohne Wirkung blieben, befördert wurde. Es gingen oft Massen von dunkelgrau gefärbten, kuglichten Excrementen ab. Sein ganzer Charakter war meistens sehr heftig, zu andern Zeiten mußte er viel weinen, was ihm gewöhnlich Erleichterung gab. Nachdem diese Beschwerden sich etwas wieder verloren, kamen sie, nicht ein Jahr war verflossen, mit heftigen Phantasieen wieder; die Zunge war belegt, der Unterleib aufgetrieben, die Ausleerungen selten, und dann von ähnlicher Beschaffenheit wie früherhin. Fixe Ideen stellten sich ein und Sinnestäuschungen; er bekümmerte sich um seine Geschäfte gar nicht mehr, ward immer heftiger, verfiel in Raserei. Er glaubte, er sey Gott, schaffe Welten. Nachts waren die Anfälle am stärksten; gemeiniglich wurde er heftig, sobald man ihn in seinem Thun und Treiben hinderte. In dieser Zeit wurde seine Zunge rein, der Unterleib weich, die Ausleerungen regelmässiger, der Puls klein, krampfhaft, besonders dann kaum fühlbar, wenn er am stärksten delirirte. Seine auf Augenblicke zuweilen noch durchschimmernde Besonnenheit ward immer geringer, die nächtliche Unruhe stärker; besonders entstand gegen Morgen mehrmals heftige Tobsucht, wo er unbändig und wüthend war, sich verfolgt, festgehalten, verrathen wähnte, die Kleider zerriß, nackt umherlief, die Wärter schlug und biß. Er ward jetzt in die Irrenanstalt aufgenommen. Bei großer Abzehrung und totaler geistiger Zerrüttung blieb keine Hoffnung für ihn. Er war in ewiger Agitation, körperlicher und geistiger,

er gesticulirte stets mit Heftigkeit, lärmte, tobte, that aber niemand Schaden. Er hörte Stimmen, Trompeten, den Gesang der Engel; seine stets verirrten Ideen wechselten, in sofern sie sich auf seine Persönlichkeit bezogen, beständig, doch waren sie alle der Art, daß sie hn höher stellten; bald war er Gott, Obergott, bald Christus, Minister, Großvezier u. s. w. Die Conjunctiva war sehr geröthet, aus der Nasenecke des Auges schoß hier die Röthe wie eine Flamme auf. Dies bewährte sich mir gewöhnlich da, wo krankhafte Congestionen nach dem Hirn Statt fanden, als ein sicheres Zeichen. Nachdem er eine Zeitlang unzusammenhängende Dinge gesagt, sah man oft plötzlich eine eigene Scene: der vorher heitere, kühne, wahntrunkene Mensch saß auf einmal laut weinend und schluchzend da, seine Arme gingen zitternd hin und her, sein ganzer Körper war in krampfhafter zitternder Bewegung; dann figurirte er wieder gewaltig mit den Armen, spuckte um sich rc. Er hatte oft Schaum vor dem Munde, speichelte stark, hielt die Hände gern an den Genitalien, onanirte. Er war erst ein paar Wochen in der Anstalt, als er, nachdem er Tages zuvor heftiger als je gelärmt, Morgens echs Uhr verschied. Die starke Kälte (neunzehn und ein halber Grad), die Kranken dieser Art so oft nachtheilig ist, hatte gewiß zu seiner schnelleren Auflösung beigetragen; sie treibt theils das Blut noch mehr ins Innere, theils lähmt sie die Vitalkraft bedeutend. Umstände machten, daß nur der Bauch geöffnet werden konnte. Daß wenigstens starke Gefäßauftreibungen im Hirn Statt fanden, ist mir nicht zweifelhaft. Obwohl

eine heftige Kälte herrschte, und der Körper des anderen Tages geöffnet ward, war doch ein sehr cadaveröser Geruch zugegen. Alle Därme waren wie mit Blut inficirt, entzündet, einige dunkelroth und mißfarben, der wurmförmige Fortsatz war sehr lang und angewachsen; das queerliegende Colon gehörig weit, aber da, wo es ins absteigende übergeht, verengerte sich der Darm ungemein und gegen die Curvatura sigmoidea hin, war diese Verengerung noch bedeutender. Der Mastdarm war mit kuglichten Excrementen angefüllt. Magen und Leber schienen normal, nur grösser, die Milz gut, das Pancreas aber war stark vergrössert.

6. Die blödsinnige D., acht und sechzig Jahr alt, seit sechzehn Jahren in der Anstalt, saß und ging stets stumm vor sich hin, war nicht bösartig, eher freundlich, sehr hager, ihre Haut gelblich, hart und spröde, besonders um Hals und Brust, der Kopf mit schorfigtem Ausschlag bedeckt. Sie sprach zuweilen einige Worte, albern lächelnd, aber ohne Zusammenhang. An einen Soldaten verheirathet, hatte sie zwei Söhne geboren, lebte in unzufriedener Ehe, was ihr theils zugemessen war, weil sie sich heftig und zänkisch zeigte. Nach einer zweiten Trennung von ihrem Manne, der mit ins Feld gezogen, spürte man eine Verrückung an ihr: sie war oft tobsüchtig, lärmte, schalt, lief unstät umher, und brachte oft, sogar im Winter, Nachts unter freiem Himmel zu. Gefährliche Handlungen hatte sie nicht unternommen, nur einst ihrem jüngsten Sohne den Arm entzwei brechen wollen. Nachdem sie einige Jahre

in einem unsinnigen Zustande zugebracht, ward sie in die Anstalt versetzt, wo dieser nach und nach in vollkommenen Blödsinn überging. Ohne daß besondere auffallende Krankheitszeichen vorangegangen waren, starb sie, bei nicht strenger Kälte des Februars, plötzlich in der Nacht. Des anderen Tages wurden Brust und Bauch untersucht. Die Bauchdecken und das Omentum ohne Fett, letzteres mißfarbig. Der leere Magen war in der Mitte stark verengert und hier entzündlich geröthet; die innere Haut sehr gebräunt. Die Leber nicht groß, röthlich von Farbe mit grauweißen harten Streifen, die innere Substanz härtlicher; die Gallenblase gehörig mit dunkelgelber Galle gefüllt. Die Milz war im Verhältniß zur Leber größer als gewöhnlich, sonst nicht krankhaft, eher hart als weich. Die Därme von schmutzig dunkler Farbe, ohne brandige Stellen. Der Blinddarm sehr aufgetrieben, übrigens der aufsteigende Theil des Colon natürlich; aber da, wo er ins queerliegende übergeht, ward er auf einmal ungemein eng, von der Dicke eines mäßig dicken Daumens, und blieb so, nachdem der absteigende Theil sich unterhalb der übrigen Därme, dem Rücken zu, weit nach rechts hinüber gewandt hatte, bis über die Flexura sigmoidea hinaus, wo er wieder etwas weiter wurde. Die Nieren schienen gesund, doch war ihr inneres Gewebe nicht ganz natürlich, die Harnblase sehr hart anzufühlen und ungemein zusammengezogen. Eine merkwürdige krankhafte Erscheinung bot die Gebärmutter dar. Sie selbst war von gewöhnlicher Größe, die Ovarien aber größer als gewöhnlich, und beide überall

schwarz von Farbe! Diese schwarze Farbe war nicht von Brand herzuleiten, sondern von einer Fülle venösen Blutes, welches sich durch die ganze Substanz in vielen kleinen erbsengroßen Bläschen angesammelt hatte; dazwischen lagen in eigenthümlichen Bälgen eine Menge weiße harte Körperchen, von der Größe kleiner Erbsen, und eben so rund und so hart anzufühlen. Im rechten Eierstocke fanden sich außer ein paar kleinen zwei und zwanzig, im linken aber nur fünf. Ihre Substanz war knochenartig. Auch in der einen Ala vespertilionis fand sich ein solches hartes Körperchen; hinten an den Gefäßnetzen sah man eine Menge kleiner Hydatiden, deren Hülle sehr prall und hart war. Der dem Uterus nächste Theil beider Ovarien war von weißer Farbe und sehr compact, enthielt oberhalb und innerhalb Bläschen anderer Art, so daß der übrige große, schwarzgefärbte Theil mehr als Afterorganisation gelten mogte. Die rechte Trompete enthielt inwendig etwas coagulirtes schwarzes Blut, und die Fimbrien endigten sich als feine Stielchen mit kleinen Knöpfchen, von der Größe der Nadelknöpfe, der Zahl nach acht von eben der Härte und Farbe wie die oben beschriebenen Concremente. Die Fimbrien der linken Trompete hatten ihre Form verloren, indem sich hier ein Concrement von der Größe einer Haselnuß vorfand, von der Härte, Farbe und Beschaffenheit eines Knorpels, dessen concentrische Hüllen sich bis auf einen sehr kleinen härteren Kern abschälen ließen. Der Mutterhals war knorpelartig verhärtet; in den hervorragenden Streifen fanden sich, fest ein-

geklammert, vier kleine Ovula Nabothi, ganz ähnlich den erwähnten Hydatiden. Ein röthliches, schleimigtes Concrement, wie der Anfang eines Polypen, hing aus dem Muttermunde hervor. Die Lungen, deren rechte fest angewachsen und kleiner als die linke war, hatten eine sehr dunkle schwarze Farbe und viele Tuberkeln. Der Herzbeutel war ohne wässerichte Feuchtigkeit, das Herz klein, schlaff, mit etwas Fett bewachsen, die Kranzadern stark, sehr geschlängelt, sein Inneres ohne Fehler, nur waren die Klappen in beiden Ventrikeln härter, etwas knorpelartig anzufühlen, und im Anfange der Arteria pulmonalis spürte man eine beginnende Verknöcherung. Noch stärker aber zeigte sich dieser Verknöcherungsprozeß, der mit den Ovarien in Zusammenhang steht, in der Aorta, besonders an der Stelle des Unterleibs, wo sie in die Iliacae übergehen will; auch die rechte Iliaca nahm noch an dieser Verknöcherung in geringerem Grade Theil, so wie selbst die rechte Arteria hypogastrica einige harte Stellen zeigt.

7. Ein unverheirathetes Frauenzimmer, M. S., war wegen Trunksucht, zu der in jüngeren Jahren sich ein liederlicher Lebenswandel gesellte, zum viertenmale in der Zuchtanstalt, und starb bei starker Februarskälte, nachdem sie nur drei Tage bettlägerig gewesen, mit allen Zeichen der Lungenlähmung, in ihrem siebenzigsten Jahre. Zwei Tage vor ihrem Tode war ihr aus Mund und After Blut abgeflossen. Sie litt beständig an mancherlei Verdauungsbeschwerden, Hartleibigkeit und Husten,

war hager und abgezehrt, ihre Haut indeß nicht von gelblicher Farbe, obwohl man Leberleiden, wie sich auch fand, vermuthen durfte; übrigens war sie bei vollkommen gesundem Verstande. Zwei Monate vor ihrem Tode erschienen bei ihr eine große Menge petechienartiger Flecken an beiden Beinen, womit diese von den Füßen bis über die Waden, aber nicht weiter, übersäet waren. Nach dem Gebrauche innerlicher Mittel verloren sie sich wieder. Da das Trinken des Branntweins ihr zu sehr zum Bedürfniß geworden war, so bekam sie täglich eine bestimmte Quantität dieses Getränkes.

Die rechte Lunge, kleiner als die linke, war nach unten und hinten angewachsen, beider Farbe schwärzlich; die Substanz sehr hart, tuberculös; es fanden sich viele kohlenschwarze Concremente darin, von verschiedener Form, von der Größe der Linsen bis zu der eines Zolles, so hart, daß man sie nicht leicht durchschnitt, und dem Anschein nach aus verhärtetem venösem Blute bestehend. Die äußere Haut zeigte viele weißliche verdichtete Stellen. In der Brusthöhle ziemlich viel Wasser, auch etwas im Herzbeutel. Das Herz ziemlich mit Fett bedeckt, in jedem Ventrikel ein derber, mit schwarzem, geronnenem Blute umgebener Polyp; der des linken erstreckte sich wenigstens sechs Zoll lang in die Aorta hinein, der des rechten war dicker, etwa zwei Daumen breit. Der Magen sehr verengert, nicht halb so groß wie gewöhnlich, übrigens innerlich und äußerlich nichts Krankhaftes daran. Er war mit einer gelben fettig-klebrigen Flüssigkeit stark angefüllt. Der

Zwölffingerdarm schien natürlich, war aber, wie die meisten Därme, hauptsächlich die dicken, stark verwachsen. Die Milz ziemlich groß, eher weich als hart, eine Stelle am oberen inneren Rand schwärzer gefärbt, die Vasa brevia zusammengezogen. Die Bauchspeicheldrüse durchgehends verhärtet, ohne Veränderung der Struktur, jeder Einschnitt war wie durch Knorpel. Die Leber war durchaus krankhaft, wie man dies bei Trunksüchtigen so oft findet, von ihrer natürlichen Form abweichend, fast viereckig, etwas kleiner, die Farbe gelblich-grau. Die ganze Masse war fast steinartig hart, oberhalb ohne Unterbrechung, unten wie oben mit harten Erhabenheiten in der Größe von Linsen bis zur Größe von Haselnüssen übersäet; die innere graugelbweißliche Substanz durchweg eben so knotig. Die Knötchen waren rundlicher Gestalt, von der Größe der Nadelknöpfe bis zu der kleiner Haselnüsse; man kann diese Granulationen füglich dem Conglomerat des Roggensteins vergleichen. Das Omentum enthielt ziemlich viel Fett, so wie überhaupt um die Därme her starke Fettpolster sich zeigten. Die dünnen Därme waren von Luft sehr ausgedehnt und entzündet, mit hellrothen Gefäßen wie sauber eingesprützt. Der Blinddarm war sehr ausgedehnt, der wurmförmige Fortsatz mit ihm verwachsen, und dieser reichlich mit Fett umgeben, das in Blättern daran hing. Das Colon ascendens war an zwei Stellen sehr verengert, das transversum von natürlicher Größe und Lage; jedoch an der Stelle, wo es ins descendens übergeht, verengte es sich auffallend bis zur Dicke eines mäßigen Daumen,

wandte sich, so wie es ans Becken hinabkam, weiter rechts hinüber, war hier mit den Rückenmuskeln verwachsen, und kehrte von dort um, ins Becken sich senkend, ward in dessen oberem Rande wieder etwas weiter, und verengte sich gegen den Ausgang wieder um desto stärker. Die Nieren schienen ziemlich gesund, die rechte war mehr mit Blut gefüllt, ihre Substanz härtlicher. Die Harnblase enthielt noch ziemlich viel Urin. Die Gebärmutter war klein, und in der Mitte so zusammengezogen, daß sie wie eine doppelte aussah, der Muttermund festverschlossen und zusammengewachsen, ohne Spur einer Mündung. Im Innern war die Gebärmutter durch jene Contraction in zwei Abtheilungen geschieden, deren untere eine hellgelbe, die obere eine dunkelgelbe schmierige, schleimige Flüssigkeit enthielt, ähnlich der im Magen und in den Därmen. Die Eierstöcke waren degenerirt, sehr klein, innerlich und äußerlich hart und ohne ihre eigenthümliche Organisation.

8. L., ein Blödsinniger, sieben und vierzig Jahr alt. Sein Vater war ebenfalls geisteskrank, früher tobsüchtig gewesen, dann in einem langwierigen blödsinnigen Zustande verstorben, so daß erbliche Anlage anzunehmen ist, zumal zur Zeit seiner Geburt sein Vater schon mehrmals Anfälle von Verrückung gehabt hatte. Bis zu seinem sechzehnten Jahre scheint er gesund und nicht unfähig gewesen zu seyn, indem man ihn zum Studieren bestimmt hatte, was aber öconomischer Verhältnisse wegen nicht ausführbar war. Nach seinem sechzehnten Jahre, wo er bei einem Wundarzte in der Lehre war, ent-

stand eine Abnahme seiner Geisteskräfte. Verwirrte unverständliche Reden, zwecklose Handlungen, eine beständige Unreinlichkeit zeichneten diesen Zustand aus; doch war er nie tobsüchtiger, sondern sanfter Art, gehorchte aufs Wort, und war gern mit Kindern, denen er nie ein Leid that. Anfang und Ursache der Krankheit ist völlig dunkel; sie ist sich im Ganzen immer ziemlich gleich gewesen, nur in den ersten Tagen des Neumondes war er gewöhnlich unruhiger, ohne jedoch bösartig zu seyn, hatte weniger Appetit, und das Essen schien ihm nicht so gut zu bekommen. Frische Luft und freies Umhergehen darin war ihm besonders zuträglich, und hinderte die Witterung etwa daran, so verrieth er mehr Unruhe und Angst. Die Schließmuskeln des Mastdarms und der Urinblase waren gelähmt, Koth und Urin ließ er selbst bei Tage unter sich, ohne das Verlangen zu äußern, gereinigt zu werden. Er handelte meist wie ein Kind, und seine Seelenkräfte waren auf die Stufe der frühesten Kindheit zurückgesetzt. Im ersten Augenblicke schien er manchmal noch einige Begriffe von einer Sache zu haben, einen Gegenstand festhalten zu können, aber plötzlich war dann schon einem andern wieder Platz gemacht. Fast gar nicht traf man bei ihm auf eine richtige Verbindung der Gedanken, auf keine Spur von Beurtheilungskraft; die Verhältnisse äußerer Dinge waren ihm so fremd, wie sein Inneres. Nicht zur geringsten Arbeit hatte er Fähigkeit; er saß in den letzten zehen Jahren beständig ruhig vor sich hin, ohne von selbst ein Wort zu sprechen, ohne eine Miene zu verziehen, mit todtem Blicke. Bei mäßigem Appetite war

er sehr mager und eingefallen und von gelblicher Gesichtsfarbe, kränkelte oft, litt häufig an Husten, und bekam vor zwei Jahren die Bauchwassersucht, von der er indeß wieder hergestellt wurde. Eine plötzlich eingetretene Nachwinterkälte, zu Anfang März, schien besonders nachtheilig auf seine gesunkene Lebenskraft eingewirkt zu haben; er verlor den Appetit, Fieber und Husten stellten sich ein, mit gelindem Röcheln in der Brust, er hatte nicht mehr Kraft genug, die Lunge durch Aushusten zu befreien, und verschied sehr sanft. Sein Verstand war in den letzten Tagen etwas heller. Am andern Morgen nach dem Tode geschah die Section. Trotz der starken Kälte kam aus dem Bauche ein widerlicher brandiger Geruch. Mehrere Darmtheile hatten brandige Stellen, besonders der Magen, der überall sehr dunkelbraun aussah. Die Milz schien gut, die Leber oberhalb gleichfalls, ihre ganze untere Fläche war kohlenschwarz; die Gallenblase groß und voll gelber Farbe, mit dem aufsteigenden Colon leicht verwachsen. Beide Omenta enthielten noch Fett genug. Die Därme waren aufgetrieben, in Unordnung, an mehreren Stellen verwachsen. Der sehr aufgeblasene Blinddarm hatte nicht seine natürliche Form, der wurmförmige Fortsatz war klein und fest verwachsen. Das Colon ascendens war weit, hatte aber zwei verengte Stellen, und war seitwärts stark mit der Bauchhaut und an sich selber verwachsen. Das Colon transversum war bis zur Mitte gehörig weit, dann verengte es sich beträchtlich, bis zur Dicke eines Zolles. Seine Häute fanden sich verdickt; als descendens senkte es sich abwärts rechts

hinnnter, mit Anwachsungen, und quoll darauf enorm wieder auf, so daß dieser Theil fast noch einmal so weit wurde, als das Colon transversum zu seyn pflegt, und blieb so, bis zu geringer Abnahme des Volumens bis zum After hin, nachdem der Darm, ehe er ins Becken trat, an sich selber verwachsen, sehr in einander verschlungene Windungen hervorgebracht hatte. Nieren und Pancreas schienen normal. Hoden waren im Hodensacke nicht zu fühlen. Es fand sich auch bei Oeffnung desselben nur der rechte, der dicht unter dem Bauchringe saß, sehr verkleinert, mit einer eigenthümlichen Haut umgeben, aber in eine homogene braune Masse übergegangen, ohne Spur seiner natürlichen Structur. Saamenabsonderung war hier also unmöglich. Fand sich auch kein linker Hode, so war doch ein Saamenstrang zugegen, der aber, gleichwie der rechte, degenerirt aussah; in beiden fanden sich einige mit straffer, elastischer Hülle begabte, erbsengroße Hydatiden, ähnlich denen, die man am Eierstock oft antrifft, so wie die Degeneration, wie sie sich hier am Hoden zeigte, oft auf ganz ähnliche Art auch am Eierstocke gefunden wird. In wiefern jene anomale Beschaffenheit der Geschlechtstheile mit den ursächlichen oder consecutiven Bedingungen der Geistesstörung dieses Kranken in Verbindung stehe, da der Anfang der Krankheit in die Hauptentwickelungsepoche des Lebens fällt, lasse ich dahin gestellt. Die Lungen waren rings stark verwachsen, zäh, mißfarbig, tuberculös, einige Stellen wie Lebersubstanz an Farbe und Festigkeit. Der Herzbeutel schlaff, wenig Fett umher; in beiden

Ventrikeln grosse Polypen, von weicher Consistenz, aber fest mit den Faserbündeln verwachsen. Der Schädel war etwas schief nach der linken Seite geneigt; an der Grundfläche hatte sich ein wenig Wasser gesammelt. Das Hirn selbst war nicht mit Blut übermäßig angefüllt, nur am Chiasma ein aufgetriebenes, verworrenes Gefäßnetz, und in der vierten Höhle eine sehr rothe, wie entzündete Stelle. Im Ganzen war es etwas klein, wie geschwunden und überaus weich, so daß die einzelnen Organe bei Berührung leicht ihren Zusammenhang verloren. Dieselbe Weichheit zeichnete alle Nerven aus, und die Medulla oblongata war schmal und von sehr weicher Consistenz. Die vordere Commissur schien zu fehlen, doch konnte wegen der Mürbheit aller Theile, besonders dieser so zarten, leicht Irrthum obwalten; gewiß aber konnte sie nur ein höchst welker und dünner Faden sein. Die Seitenventrikel, die sehr erweitert waren, enthielten ein paar Eßlöffel voll Wasser; in beiden Plexubus choroideis fanden sich einige kleine Hydatiden. Das Septum pellucidum war wie zerflossen, das Corpus callosum sehr dünn und weich. Die Corpora mammillaria sehr geschwunden, ohne ihre schöne Form; der Trichter grau und breiig. Die beiden äusseren Hirnwindungen an der sylvischen Grube waren verklebt, und die Gefäße hatten hier viele blutleere Stellen, wie Luftblasen. Die Glandula pinealis war dunkelgrau, hatte nicht ihre gesunde Structur, und war mehr eine häutige Masse, zwei Sandkörner enthaltend; ihr an Farbe gleich war der Trichter, sehr weich und klein, ebenfalls nicht gesund. Merkwürdig ist besonders, daß die Glandula

pituitaria ganz fehlte, nur am Boden des Sattels lag ein Rudiment von Häutchen, ein hellgelbliches Wasser füllte die ganze Höhle. Das kleine Hirn war gleichfalls schlaff und weich, zeigte indeß äusserlich wie innerlich keine auffallende Fehler. Nie sah ich grösser und deutlicher als hier die Markfäden, welche als Wurzeln des Nervus acusticus auf der obern Seite der Medulla oblongata wie eingelegt sind, und der eine längste Faden lag sogar wie gesondert von seiner Unterlage klar vor Augen, was, soviel ich weiß, noch nicht bemerkt worden ist.

9. G., ein Bauer, drei und vierzig Jahre alt, von großer kräftiger Statur, war vor drei Jahren, zur Sommerzeit, in eine sehr heftige Manie verfallen. Anlage war schon da, indem er funfzehn Jahre vorher einen Anfall von Melancholie erlitten hatte, dessen Dauer unbekannt ist, der sich aber nach und nach wieder verloren, jedoch einen großen Hang zur Unthätigkeit hinterlassen hatte. Durch diese Unthätigkeit, durch ein liederliches, der Trunksucht ergebenes Leben war er in seinen Vermögensumständen sehr zurückgekommen und genöthigt, Concurs zu machen. Um seinen Kindern die Stelle zu erhalten, wurde dieselbe unter Administration gegeben, und ihm nebst seiner Familie ein Lebensunterhalt festgesetzt. Beleidigter Stolz, Verdruß, doch mehr sein wüstes Leben mochten verursachen, daß er bald nachher anfing, irre zu reden, und inconsequente Handlungen zu begehen, ein Zustand, der sich bald zur Manie steigerte. Diese dauerte ohne Unterbrechung, nur zu

Zeiten weniger heftig, fast bis gegen das Ende seines Lebens fort. Stark eingreifende, heftige Brech- und Purgirmittel, die ihm ein Arzt gegeben, hatten sein Uebel eher verschlimmert. Drei Monate etwa vor seinem Tode litt er an einer rosenartigen Entzündung des linken Oberschenkels, mit heftigem Fieber, nicht ohne lebensgefährliche Zeichen, wonach sich ein grosser Abscess bildete, der viel Eiter gab. Vorher schwoll ihm das linke Ohr beträchtlich auf, was nach zertheilenden Mitteln sich wieder verlor. Während dieser Krankheit, die ein paar Wochen lang anhielt, war er fast ganz zur Besinnung gekommen; nach seiner Genesung fiel er indess bald in den vorigen verrückten Zustand zurück, lärmte, schrie und tobte Nacht und Tag fast ohne Intermissionen, bis sich ein starker Husten mit Fieber und heftigem Röcheln der Brust einstellte, und er bei plötzlich eingetretener strenger Januarskälte Abends, unter den Zeichen einer Lungenlähmung, verschied. In seinen letzten, besonders in den zwei letzten Lebenstagen, ward er ganz vernünftig und blieb es bis zum Moment des Sterbens. Am anderen Tage wurden Brust und Unterleib geöffnet. Der Brustkasten war sehr mit Wasser angefüllt, der Herzbeutel mit dem Brustbeine stark verwachsen, ebenfalls ganz voll Wasser. Das Herz etwas welk, in beiden Ventrikeln wahre harte Polypen, die sich weit in die Gefässe hinein fortsetzten; der dünnere, fingersdicke, sass im rechten Ventrikel, wo die Valveln gesund waren; der im linken Arm war von der Dicke eines Zolles und drängte die darunter liegende Valvel so sehr, dass ihre Bewegung gehindert wurde; auch

war diese in ihrer Substanz locker, breiartig, zersetzt, wodurch das Geschäft des Kreislaufes sehr leiden mußte. Die rechte zweilappige Lunge war ausserordentlich ausgedehnt, etwas weniger die linke; beide hatten viele mißfarbige, auch wie brandige Stellen, und an der dem Zwerchfelle zugekehrten Seite waren sie so kenschwarz. Der Magen war prall und ausgedehnt mit vielen Gefäßen umgeben; die Milz fest daran gewachsen, und an ihr fand sich oberhalb ein anomaler Auswuchs. Die Leber war sehr groß, die Gallenblase sehr gefüllt. Der Blinddarm hatte nicht seine gehörige Form. Das aufsteigende Colon war weit und in starken Biegungen an sich selbst verwachsen, eben so das querliegende bis über die Mitte hinaus, wo es plötzlich eng und als absteigendes immer enger wurde bis zum Becken hinab; von hier aus etwas weniger eng, bildete der Mastdarm so viele und dicht an einander gepreßte schlangenartige Windungen, daß dieser Theil, auseinandergezogen, die Länge eines halben Armes überschritt.

10. C. D., zwei und dreißig Jahre alt, ein Blödsinniger, der es durch Epilepsie geworden. Schon nach den ersten Lebensjahren hatte er heftige Krämpfe, die, wie man annahm, durch einen Fall auf den Kopf verursacht wurden, aber sich wieder verloren. Bis ins zwölfte Jahr blieb er gesund, in dieser Zeit entstanden epileptische Anfälle, die oft zehnmal in einem Tage sich wiederholten, und wobei er eine Zeit vor und nach denselben ganz unbesinnlich war. Zuweilen brüllte er in einem solchen Anfalle fürchterlich, vorzüglich, wenn er

den Kopf im Liegen nach der linken Seite wandte. In den Hundstagen war das Uebel gewöhnlich am stärksten. Seine Verstandeskräfte nahmen nach und nach ab, er sprach höchst wenig, oft einen ganzen Tag nicht ein Wort; auf der Stelle, wo er stand, blieb er stehen, und hätte es den ganzen Tag gewährt, sah starr vor sich nieder, und zupfte gern an etwas. Früher klagte er nach einem Anfalle oft über Sausen und Brausen vor den Ohren, und ward ihm ein Tuch um den Kopf gebunden, so nahm er es ab. Bei gelinder und sanfter Behandlung regierte man ihn besser als bei strenger; hartes Anreden konnte ihn im Anfange der Krankheit schon wüthend machen. Bei hellem und kühlem Wetter trieb er zuweilen noch sein Handwerk als Schuster; vor sieben Jahren indeß sanken seine Verstandeskräfte so, daß er auf keine Frage mehr antwortete, die Seinigen nicht mehr kannte und unreinlich wurde. Vor sechs Jahren kam er in die Irrenanstalt. Er war von ziemlich starkem Körperbau, hatte einen kleinen, schmalen Oberschädel, dagegen starke hervorragende Backenknochen, ein sehr stupides Gesicht, ein stumpfes gläsernes Auge; übrigens war er gutartig und albernfreundlich, sprach zuweilen einzelne unzusammenhängende Worte, und es vergingen selten Tage, wo ihn nicht die epileptischen Zufälle mehrmalen überfielen. Er litt häufig an Durchfall, der in den letzten Monaten gar nicht mehr weichen wollte, und in einer Januarnacht, bei strenger Kälte, nachdem er Abends zuvor noch mit starkem Appetit gegessen, starb er plötzlich. Tages darauf ward er geöffnet. Der Körper

hatte etwas Oedematöses, besonders an den unteren Extremitäten, hier und am Rücken starke Todtenflecken. Aus dem After war sehr viel Blut geflossen; der Geruch, besonders aus dem Bauche, sehr leichenhaft. Der Schädel war nicht besonders dick, es fand sich auch nichts Krankhaftes daran. Das Hirn war klein zu nennen, ungemein mit Blutgefäßen angefüllt, auch das Cerebellum; in den Seitenventrikeln der dritten Höhle um die Zirbeldrüse herum waren sehr gefüllte Gefäße nebst vielen Aftergefäßen und in einander gewirrten verwachsenen Gefäßnetzen, wie man bei lange maniacalisch und epileptisch gewesenen öfters findet. Die Fortsetzung der harten Hirnhaut, die sich über den Sattel hinspannt, war mit dunklen Gefäßen ausserordentlich stark überzogen, so daß sie einen lebhaften dunkelblauen Schein hatte, so wie überhaupt die ganze mit Gefäßen überfüllte harte Hirnhaut. Der Trichter war auf diesem Diaphragma des Sattels angewachsen, die Glandula pituitaria von roth brauner Farbe, sonst dem Ansehen nach äusserlich und innerlich nicht innormal; die Glandula pinealis groß wie eine Vitsbohne grösserer Art, nicht nach der Regel organisirt, ein häutiger Sack mit wenigen Sandkörnchen. Der vierte Ventrikel war gleichfalls mit Gefäßen überladen, von schmutzig dunkler Farbe; der Federkiel an der obern Seite des verlängerten Rückenmarks nicht so ausgebildet wie natürlich. Die Corpora mammillaria waren in die Höhe gezogen und in einer sehr gepreßten Lage in einander gedrängt, ohne ihre schöne Form, mit Gefäßnetzen ungewöhnlich umhüllt. Die Medulla oblongata

war sehr dünn, so auch das Rückenmark weiter hinab. Hier am Rückenmarkskanale hatte sich ein Eßlöffelvoll Wasser gesammelt. Alle Nerven waren durch viele Gefäßverschlingungen nicht so frei, wie sonst; auch erschienen die meisten kleiner. Die mittleren Lobi waren fest an die anderen angeschlossen, so daß man mit Mühe sie trennte; längs dem Sinus longitudinalis lagen auf dem Hirn eine Menge hagelkorn-grosser Granulationen, wie man sie häufig findet. Die Seitenventrikel waren ohne Wasser, lang und schmal, hatten nicht die dreiförmige Gestalt, starke Gefäße zogen sich über die obere Decke hin. Das Septum pellucidum hatte nicht seine gewöhnliche Form, im linken Schenkel des grossen Hirns fand sich keine schwarze Substanz. Im rechten Ventrikel war der Plexus choroideus auf eine eigene seltene, noch nicht von mir bemerkte Weise degenerirt: er war nämlich in eine homogene, sehr lang ausgestreckte, purpurrothe, einen halben Zoll breite, compacte muskelartige Substanz übergegangen, der Structur und glatten Weichheit nach einer Confervenmasse ähnlich. Hiermit scheint die oben erwähnte Beobachtung, daß der Kranke, wenn er den Kopf bei seinen epileptischen Anfällen nach der linken Seite wandte, brüllend schrie, in Zusammenhang zu stehen. Die weisse Marksubstanz war überall dunkler gefärbt, und die graue noch dunkler grau. — Die linke Lunge lag sehr hoch, das Zwerchfell hatte durch das Aufdrängen des queerliegenden Colons sie hinaufgeschoben; ihr Gewebe war besser als das der rechten, die, überall an den Brustkasten, das Zwerchfell und an den Herzbeutel verwachsen, eine sehr

compacte leberartige Substanz besaß. Im Herzbeutel viel Wasser. Das Herz klein und schlaff, die Wände ungemein verdünnt und mürbe, die Atria sehr erweitert. Im rechten Ventrikel sehr viel flüssiges, dunkles; im linken weniges, coagulirtes Blut; in diesem ein Ansatz zu einem Polypen, ohne Ausschößlinge, von weicher lockerer Textur, wie das ganze Herz, das in dem Zustande einer wahren Emaciation war. Die Leber nicht übergroß, ihre Farbe nicht recht gesund, mehr kupferroth, die Substanz härter. Die kleine Gallenblase enthielt wenig Galle; die Milz war grösser als gewöhnlich, sehr compact; die Oberhaut erschien sehr hellblau. Der Darmkanal sah durchgehends sehr livide aus und war mit dünnen Gefäßen widernatürlich übersponnen, ohne eigentliche Brandstellen, ausgenommen daß der unterste Theil des Mastdarms, wo die Blutergießungen Statt gefunden, von denen man äusserlich die starken Spuren fand, schwärzlich aussah, und seine Gefäße von dunklem Blute stark aufgetrieben waren. Merkwürdig war die Lage der dicken Därme, die überall vom Blinddarm an bis ins Intestinum rectum hinab, ungemein weit und von Luft ausgedehnt waren. Der Blinddarm, dessen Processus vermiformis natürlich erschien, war sehr aufgetrieben und lag, statt auf der inneren Fläche des rechten Darmbeins, in der Mitte des Bauches dicht auf der Harnblase, und ging dann mitten durch die Nabelgegend bis an den linken Leberlappen. Hier bildete sich kein eigentliches queer liegendes Colon, sondern der Darm stieg über den Magen hinauf, und drängte das Zwerchfell tief in die linke Seite der Brust

hinauf, so daß, als er weggezogen wurde, zwischen der linken Lunge und dem Zwerchfelle ein grosser leerer Raum blieb. Von hier krümmte er sich wieder nach unten ganz nach der rechten unteren Seite des Bauchs, bog sich in der Gegend, wo sonst der Blinddarm liegt, um, und verlief als absteigender Theil und Mastdarm, statt von links, nun von rechts her. Die Omenta waren vergehrt, und durch ihr Schwinden mogte wohl die anomale Lage des Dickdarms mit entstanden seyn.

11. J. B., ein pensionirter Soldat, der den Feldzug in Spanien mitgemacht hatte, und nun als Hausknecht bei einem Kaufmann diente, fiel in eine Verrückung, ohne daß über die Ursachen und vorgängigen Symptome etwas mitgetheilt worden; auch über den Verlauf der Krankheit selbst, die etwa ein halbes Jahr gedauert haben mogte, findet sich nichts weiter aufgezeichnet als Folgendes. Sein Blick hatte etwas Wildes, Unstätes; er sprach stets mit grosser Heftigkeit, und was er sprach, war ohne den mindesten Zusammenhang. Er war immer in höchster Unruhe, lief beständig zwecklos umher, war nicht bösartig, beleidigte niemand. Besonders ängstlich, unruhig und lärmend war er des Nachts, so daß er dann eingeschlossen und unter genauer Aufsicht gehalten werden mußte. Das Erinnerungsvermögen hatte er ganz verloren; er konnte sich auf das eben Vergangene nicht mehr besinnen, ja er kannte die Seinigen nicht, sah seine Frau für seine Tochter, seinen Sohn für seinen Bruder an. Einst war er eines Abends davon gelaufen, und hatte sich in einen Wassergraben gestürzt,

war aber bald wieder herausgezogen worden. Sein Appetit war gut gewesen. Versuche, ihm durch Arzneimittel zu helfen, sind gemacht worden; wie man nichts mit ihm anzufangen vermogte, ward er in die hiesige Irrenanstalt geführt, wo er acht Tage nach seiner Ankunft starb. Man hatte ihn in strenger Winterszeit, im November, sechzehn Meilen weit hieher gebracht, und da er oft widerspenstig gewesen, ihn grausam behandelt und geschlagen, wovon sich viele Spuren fanden, namentlich mehrere sugillirte Stellen am Kopfe, auf der Brust, und in der Gegend der Milz, wovon sich nachher beim Einschneiden noch tief ins Fleisch hinein starke Reste verfolgen liessen. Daß er sehr heftig gewesen, läßt sich schliessen, weil er bei seiner Ankunft dem Krankenwärter ohne Veranlassung stracks einen heftigen Schlag versetzte. Sein Blick war erstorben, seine Farbe leichenblaß, sein Körper höchst abgezehrt, der Puls sehr klein und schwach, das Athemholen erschwert, und er hustete oft ohne Auswurf. Man bemerkte, daß er besonders stark hustete, wenn er gegessen hätte, und grosse Beängstigungen dann zu haben schien. Uebrigens aß er ziemlich starke Portionen. Er war in den acht Tagen seines Hierseyns ruhig, saß still vor sich hin, sprach fast nie von selbst, antwortete auf keine Frage, that aber noch, was man ihn zu thun hieß. Er schien beständig zu frieren, saß daher immer so nahe wie möglich am sehr heißen Ofen, war aber darnach immer kalt anzufühlen und man spürte gewöhnlich ein sehr leises Beben durch seinen ganzen Körper, Zeichen, die mit den übrigen mich gleich anfangs auf Desorganisationen des kleinen Hirns und einen baldigen

Tod schliessen liessen, der denn auch, wie schon erwähnt, sehr schnell und sanft in einer Nacht erfolgte. Tages darauf ward die Section vorgenommen. Die Leiche gab einen höchst faulen Geruch, wiewohl die Oeffnung schon dreissig Stunden nach dem Tode geschah, denn obgleich das Wetter (es war im December) regnigt und wärmer geworden war, so konnte hiervon, in dieser Jahreszeit, die schnelle Verwesung in solchem Grade nicht herrühren. An mehreren Theilen fanden sich, wie oben berührt, sugilirte Stellen; die linke Seite des sehr ausgedehnten Hodensacks war sehr geröthet und wie entzündet. — Die Lungen sahen schwarzbläulich, wie marmorirt aus, waren sehr ausgedehnt, sonst bis auf geringe Anwachsungen normal. Im Brustkasten fand sich etwas Wasser, so auch im Herzbeutel ein weniges. Das Herz selbst zeigte etwas Ungewöhnliches: es war oberhalb auf dem rechten Ventrikel von der Auricula dextra bis über die Mitte hinab mit einer dicken gallertartigen Masse, die sich hin und her bewegte, und gelblich aussah, übergossen; die Farbe ausgenommen, glich diese Masse, ihrer elastischen gallertartigen Beschaffenheit nach, dem Humor vitreus oder dem Froschlaiche. Die Kranzadern waren aufgetrieben und in einem varicösen knorpelichten Zustande. Inwendig am Herzen fand sich nichts Abnormes; die Aorta war an ihrem Anfange indeß ungemein ausgedehnt, dünn und schlaff. Das Netz war meistens zergangen; alle Gedärme hatten eine schmutzig dunkele Rußfarbe; der Geruch aus dem Bauche war ekelhaft. Die dünnen Därme waren sehr zusammengefallen, sahen stellenweise schmutzig gelb und

speckig aus, indeß der übrige Darmkanal ein livides bläuliches, brandiges Ansehen hatte. Das Colon überhaupt war zwar nicht eigentlich verengt, aber der einzelnen Zusammenschnürungen waren so viele und starke, daß das Ganze einem aus dicht an einander gereiheten Knoten zusammengesetzten Bande glich. Die Leber war groß, auf der unteren Fläche bis zum oberen Rande in die Tiefe der Substanz hinein, bläulich schwarz; die Gallenblase gefüllt mit einer okergelben Galle. Die Milz war klein zu nennen, sehr mißfarbig, von brandigem Aussehen. Eine merkwürdige Erscheinung bot der Magen dar, der in hohem Grade verkleinert und zusammengezogen war, einem mässig weiten, weißlichen Darm ähnelnd, nicht dicker als ein kleineres querliegendes Colon. Am Pylorus und an der Cardia fanden sich kleine Verhärtungen oder andere krankhafte Erscheinungen, aber die innere Haut war wie in stark hervorragende parallelle Falten gelegt; Speise war nicht mehr darin, nur viel weisser klebriger Saft. Auch in der Bauchhöle hatte sich eine wässerigte Feuchtigkeit in geringer Menge ergossen. Der Schädel war ziemlich dick und fest, doch nicht ungewöhnlich, auf der einen Seite nach hinten zu etwas schief; an zwei Stellen befanden sich innerlich daran, gegen das Licht gehalten, durchscheinende starke Vertiefungen, in die man einen Finger hätte bringen können; die stärkste dieser Vertiefungen war in der Mitte der Scheitel. Eine Abtheilung des Kanals der Art. meningea war an beiden Seiten überher verknöchert. Das Hirn im Ganzen sehr weich, doch mehr das kleine als das große. Die Basis,

besonders die Varolsbrücke waren mit starken Blutnetzen überzogen, worunter mehrere kleine Aftergefäße; das Hirn überall mit Gefäßen überfüllt, die weisse Substanz fast grau, und so, wie die Höhlen, eine Menge von Blutpunkten zeigend; im linken Seitenventrikel ein Extravasat dunklen Blutes von der Größe eines halben Zolles; strotzend gefüllte Gefäße zogen sich hindurch. Etwas Wasser war in den Ventrikeln und am Grunde des Schädels. Beide Plexus choroidei waren hydatidenförmig aufgetrieben; die hier nach dem hintern Horne zu befindliche Marklamelle fand sich aufgelockert und trennte sich bei der geringsten Berührung; der Hornstreif war hell, durchscheinend, wie wässrig. Um die Glandula pinealis her lag ein sehr verwickeltes, wie zergangenes Blutnetz; die Glandula pinealis selbst war zergangen, die Marklamelle an der hinteren Commissur zerschmolzen, kurz Alles hier in sehr aufgelockertem, aufgelöstem Zustande, so daß keine Form mehr ihre Elasticität besaß. So waren auch die vier Hügel ohne ihre regelmässige Gestalt und erweicht, der Wulst des Balkens mit vielfältig verschlungenen Aftergefäßen überzogen, worin sich eine etwas elastisch härtliche, gallertartige Excrescenz vorfand, von der Größe eines halben Zolles. Das verlängerte Mark und die vierte Höhle schienen vorzüglich afficirt; jenes war sehr weich, und zerriß leicht, so wie fast jeder Nerv. Im vierten Ventrikel war rings Alles zergangen und structurlos, eine Auflösung, die sich bis ins kleine Gehirn fortsetzte, dessen weissen Markäste grau, dessen ganzes Gewebe mit Blut überfüllt, gleichfalls sehr weich und aufgelockert war.

Die größte Auflösung der Substanz schien an der Stelle zu seyn, wo das kleine Hirn die vierte Höhle deckt, an den Vierhügeln und der Zirbel, wo eine wirkliche Fäulniß Statt fand. Die Lage der Corp. mammil. war verändert; sie lagen unter der Vereinigung der Sehnerven versteckt und waren sehr in die Höhe gezogen. Der Trichter weit und aufgelöset, dabei abgerissen, und seine rothe Spitze auf der Decke des Sattels angewachsen. Die Glandula pituitaria schien natürlich.

12. Ein blödsinniger Mensch, dem Anschein nach über vierzig Jahr alt, groß, hagern Gesichtes, sonst nicht abgemagert, war seit drei Jahren in der Anstalt. Von seiner Abkunft und seinem früheren Leben ist nichts bekannt; man hatte ihn in einer einsamen Berggegend aufgefunden, und da er nicht sprach und keine gesunden Verstandeskräfte äusserte, in Verwahrung genommen und nachmals hieher gesandt. Er saß oder stand ruhig vor sich hin, forderte nichts, aß und trank jedoch, was man ihm gab. Fragte man ihn, wie er heisse, so antwortete er: Jesus heiliger Sohn. Andere Fragen beantwortete er mit unverständlichen Worten, und machte dabei meistens ein Zeichen mit den Fingern, um auf etwas hinzuweisen. Schnupftabak liebte er, wie so viele Irrsinnige sehr, und nur, wenn ihm dieser vorenthalten wurde, konnte er zuweilen einige heftige Laute ausstoßen. Merkwürdig war, daß er am Gesichte, und nur hier allein, unaufhörlich schwitzte, so daß der Schweiß in Tropfen herabfiel; am stärksten floß derselbe indessen bald nachdem er gegessen hatte. Sein

Gesicht war dabei kühl anzufassen. Kaum acht Tage vor seinem Tode verging ihm der sonst gute Appetit, das Athemholen war sehr erschwert, er hustete kurzan, ohne Auswurf, sein Puls ging voll. Aderlaß und andere indicirte Mittel blieben ohne Wirkung. Zuletzt entstand Durchfall, ohne daß die Mittel direct darauf gewirkt hätten. Der Puls blieb voll, setzte aber mehrmals in einer Minute aus, die Zunge, welche er immer nur mit Mühe hervorstrecken konnte, war bräunlich schwarz belegt, das Schlingen wurde schwieriger, und in einer Nacht verschied er mit den Zeichen einer Lungenlähmung, ohne daß Besinnung und Sprache wiederkehrten, doch so stumm und ruhig und gleichgültig er auch da lag, so schien doch im Ganzen seine Besinnungskraft ein wenig mehr durchbrechen zu wollen, als vor dieser letzten Krankheit. Tages darauf ward Brust und Bauch untersucht. Die Lungen sahen mißfarbig aus, und die linke war stark mit dem Herzbeutel verwachsen, so wie mit dem Brustkasten. Im Herzbeutel befand sich eine Menge gelbliches Wasser. Das Herz war dem Aeußern nach natürlich, hatte aber in beiden Ventrikeln starke Polypen, den größten im rechten. Der Fuß des letzteren, der wie auch der andere mit der Herzsubstanz fast zusammenhing, ruhte auf einer wie Fett beschaffenen Unterlage. Die linke Lunge war im Innern nur an einer Seite gesund; die andere war härter und compacter, mit Blut überfüllt, ihre Haut weißblau und verhärtet. Die rechte Lunge war dagegen ganz und gar degenerirt, von ungemeiner Größe, unten dicht über dem Zwerchfelle nach hinten fest an die Rippen ange-

wachsen, wo eine Stelle von der Größe einer Kinderhand mit einer gelblichweissen, käseartig geronnenen Substanz übergossen war; da, wo dieser Theil adhärirte, fand sich am Brustkasten ein ähnlicher Ueberguß. Die ganze Lunge war durchgehends äusserst verhärtet, und eine ganz fremdartige Masse geworden, die an Härte und Schwere die Leber überwog und in der Verdichtung der Substanz sie noch übertraf; jede Spur einer cellulösen Textur war verschwunden, und die auch in der Farbe ganz veränderte Substanz (sie spielte ins Graue und stellenweise ins Gelbliche und Grünliche) so verdickt und verhärtet, daß sie dem einschneidenden Messer Widerstand leistete. Der Magen war ausgedehnt von Luft, ziemlich groß; an der Curvatur hatte er eine stark geröthete Stelle, sonst war er inwendig nicht krankhaft. Die Milz hing fest mit ihm zusammen, so wie sie mit dem Zwerchfelle und rings umher durch Aftermembranen mit den nahgelegenen Theilen verwachsen war; ihre Haut war verhärtet, ihre innere Substanz sehr aufgelockert, breyig. Die Leber mässig groß, oberhalb von gesundem Ansehen, die ganze untere Fläche schwarz, wie man so häufig sie findet, die Gallenblase von gelber Galle stark ausgedehnt, an ihrem blinden Ende mit einen fingerdicken und einen Zoll langen Anhang versehen, der wie ein Haken am Rande der Leber sich krümmte, etwa wie Anhängsel, die man an den Därmen findet. Die Bauchspeicheldrüse schien gesund, der Zwölffingerdarm etwas dünner als gewöhnlich; die dünnen Därme waren aufgetrieben und zeigten mehrere mißfarbige Stellen wie von Brand, auch war der Geruch aus dem Unterleibe ganz wie ein brandiger. Der Blind-

darm war stark aufgetrieben, so daß er doppelt so groß schien, das aufsteigende Colon an den Wänden verwachsen und stellenweise verengt, und so auch der rechte Theil des queerliegenden; nur von der Mitte an verengte er sich ohne Unterbrechung zur Zolldicke, und lief von hier aus, statt weiter nach links, sogleich etwas gekrümmt, jedoch ohne Verwachsung, bis zum Becken hinunter; die Verengerung blieb bis zum After sich gleich; die Portion des Darms, die viel gewunden im Becken lag, wurde durch diesen Verlauf sehr viel länger, als im gesunden Zustande. Das Innere des Darms schien nicht besonders verändert, ob er gleich an mehreren Stellen geöffnet wurde. Im Becken hatten sich ein paar Tassen voll einer blutig gefärbten Flüssigkeit gesammelt, worin eine hellrothe Gallerte schwamm; eine ähnliche fand sich in der Brust. Die Gefäße des Darmkanals erschienen überall, besonders in seinem untersten Theile, sehr aufgetrieben und dunkel.

13. C. T., eine Frau, mit periodischer Manie behaftet, war drei und vierzig Jahre alt, von starkem Körperbau, vollsaftig, immer hochrothen Angesichts, mit stets entzündeten Augenrändern, starken Backenknochen. Während der Erndte fiel sie, damals etwa ein und zwanzig Jahr alt, in eine Verwirrung, wie man glaubte, nach einem heftigen Schrecken, wozu sich Tobsucht gesellte. Die Dauer und Beschaffenheit dieses Zustandes ist nicht bekannt. Sie war indessen sechs bis sieben Jahre frei geblieben, als sie sich verheirathete. Drei Jahre darauf gebar sie, und verfiel bald darauf in einen verrückten

Zustand, der sich aber ziemlich bald wieder verlor. Wie sie ihr drittes Kind säugte, stellte sich das Uebel in weit höherem Grade ein, und kehrte nachmals noch fünfmal zurück, ohne daß wie früher ein Wochenbett die Gelegenheitsursache war. Nachdem sie durch eine heftige Feuersbrunst, wodurch auch ihr Haus eingeäschert wurde, tief erschüttert worden, dauerte der jetzt eingetretene Paroxysmus länger als die vorigen, ein halbes Jahr fast; nun blieb sie ein ganzes Jahr frei und gebar einen Sohn. Wie sie nach zurückgelegten Wochen ihren Kirchgang halten wollte, kehrte das Uebel abermals zurück, stärker und anhaltender als je. Sie kam nunmehr in die hiesige Anstalt, wo die Tobsucht, ohne bestimmte Perioden zu halten, verschwand und wiederkehrte; in den Zwischenzeiten, die drei, vier Monate, ja zuletzt gegen ein Jahr anhielten, war sie vernünftig, arbeitsam und gutartig, so daß man alsdann kaum hätte glauben sollen, bis zu welchem Grade von Wuth sich ihr Zustand steigern könne. In der guten Zeit war sie gemeiniglich still und ruhig, sprach wenig, konnte indeß zuweilen recht aufgeweckt seyn und hatte einen freundlichen Blick. Gewöhnlich fing jeder Paroxysmus damit an, daß heftiges Kopfweh, vorzüglich an den Schläfen entstand, und dabei das Herz mächtig klopfte, daß sie dann gern in geistlichen Büchern las, darauf schnell, viel und heftig sprach, hernach auf Jedermann schimpfte, unaufhörlich lärmte und schrie, und alles, dessen sie habhaft werden konnte, zerriß und zertrümmerte. Essen und Trinken schmeckte ihr gewöhnlich. Ihre Menstruation war ausgeblieben. In ihrem letzten Anfalle von Tobsucht, der stärker und anhaltender war,

als die früheren, zeigte sich eine rosenartige Anschwellung des Kopfes und Gesichts, eine häufige und ominöse Erscheinung bei Tobsüchtigen, die sich aber wieder verlor, sie starb indeß fünf Wochen nachher, nachdem jene Anschwellung stärker wieder erschienen war, wobei selbst die Lippen und die Zunge aufschwollen, und auch oberhalb des Knöchels an der inneren Seite des linken Fusses sich eine thalergröße, rosenartig entzündete Stelle zeigte, die in eine starke Eiterung überging. Des andern Tages geschah die Section. Der Schädel war hart, nicht übermässig dick, klein gegen das breite Gesicht und den torösen Körperbau. Eine ungemeine Menge dunklen Bluts strömte bei Abnahme der Schädelknochen hervor; die Dura mater war rings stark mit den Knochen verwachsen und von Blut strotzend; eben so das ganze Gehirn; über alle Windungen zogen sich die Gefäße in den feinsten und niedlichsten Verzweigungen hin, ohne daß die kleinste Stelle davon frei gewesen wäre, und selbst die weisse Substanz war ziemlich damit getränkt. An der unteren Fläche fand dieselbe Ueberfüllung Statt; nebst einer Menge Aftergefäßnetze, vorzüglich über dem Chiasma, um die Zirbeldrüse und die varolische Brücke. Sehr blutreich war ebenfalls das kleine Hirn. An den Wänden der Seitenventrikel verliefen viele starke ausgedehnte Gefäße; beide waren schmaler und kürzer als gewöhnlich; höchst wenig Feuchtigkeit fand sich darin. Der Plexus choroideus war breiter und nicht so lang wie in der Regel, und aufgeschwollen mit kleinen Bläschen. Das Corpus striatum erschien viel dunkler und hatte weit wenigere Streifen, als man gemeiniglich in ihm antrifft; der Balken war

von etwas weicherer Consistenz, die durchsichtige Scheidewand überaus weich; überhaupt war sowohl das große wie das kleine Gehirn von weicher Beschaffenheit. Die Corpora mammillaria waren stark in die Höhe gezogen, der Trichter fest mit der Decke des Sattels verwachsen, so daß er nur mit Mühe zu trennen war, die Glandula pituitaria gesund, so auch, ausser der krankhaften Gefäßumschlingung, die Glandula pinealis, in der sich viel Sand befand. Alle Nerven ausser dem Nervus opticus schienen mir etwas kleiner; das verlängerte Mark war breit und hart. Beim vertikalen Durchschnitt des kleinen Hirns fand ich in dem weissen Markstamme sowohl der rechten als linken Hemisphäre eine eigenthümliche Bildung; es war dies nämlich eine länglicht runde Figur von der Größe eines halben Zolles, wie ein vielfach gekräuseltes Blättchen oder ein fein gerändelter Teller; am liebsten mögte ich sie vergleichen den Näthen des Schädels mit kleinen Zwischenknochen, wie an der Lambdanath. Diese Nath war härtlich und bräunlich und schloß die weisse Substanz ein. Schon sonst bemerkte ich diese besondere Bildung, wo sie aber grösser und der Rand grün gefärbt war, und sehe, daß Greding in einer seiner Krankheitsgeschichten eine diesem ähnliche beschreibt. Im Brustkasten befand sich sehr viel gelbliches Wasser; die Lungen sahen mißfarbig aus und ihre Substanz war härter, die linke etwas angewachsen, der Herzbeutel verdickt, mit gelblichem Wasser angefüllt. Das Herz von mittlerer Größe, seine Substanz gut, fest und dick; beide Ventrikel enge; in beiden fanden sich Polypen von weißgelblicher, speckiger, fettiger Beschaffenheit. Der

des rechten Ventrikels saß nicht am Grunde des Herzens, sondern füllte fast das ganze erweiterte Atrium aus und erstreckte sich bis unter die Valvel hinab. Sie hatten kein faserigtes Gewebe, wie die früher beschriebenen, sondern waren wie ein coagulirtes Fett, ähnlich der Speckhaut des Blutes. Der rechte Ventrikel enthielt eine große Menge schwarzes coagulirtes Blut. Das Omentum war mit wenig Fett überzogen und lag, wegen veranderter Richtung der Gedärme, nicht ebenmäßig wie eine Schürze über denselben her. Die dünnen Därme waren sehr aufgetrieben, diese sowohl wie die dicken hatten eine mehr mißliche Farbe, ohne entzündliche Beschaffenheit. Das aufsteigende und queerliegende Colon hatte seine natürliche Weite; nur war letzteres aus seiner Lage verrückt, indem es sich gegen die Mitte erst tief nach unten und dann wieder nach oben wandte; das absteigende Colon war dagegen ziemlich stark verengt, bog sich auf dem hinteren Rande des Beckens weit nach rechts hinüber und wandte sich von da zum Becken abwärts, wo es in der Flexura sigmoidea aufschwoll, und gewiß zweimal so dick wurde. Im Mesocolon und Mesenterium zeigten sich die Gefäße höchst aufgeschwollen und mit sehr schwarzem Blut gefüllt bis in die Därme hinein, vorzüglich am untersten derselben. Die Bauchspeicheldrüse erschien groß und gut; die Milz etwas mürber; die Leber nicht übermässiig groß, von guter Farbe, nur die rechte untere Seite war etwas dunkler; die grosse Gallenblase mit gelbgrünlicher Galle stark angefüllt; ein ganz runder haselnußgroßer Gallenstein lag dicht vor der Oeffnung und schien den Ausfluß der Galle zum Theil

verhindert zu haben, woher die weisse Farbe der Därme zu leiten ist. Der Magen war ausgedehnt und in der Mitte zusammengezogen, so daß er fast wie ein doppelter aussah. Die Gebärmutter klein, etwas hart, inwendig normal. Beide Eierstöcke weißlich von Farbe, hart und gerunzelt, die innere Substanz sehr hart; die Häute umher enthielten viel schwarzes, coagulirtes Blut und mehrere kleine Hydatiden.

Ein Versuch über die Pathologie des Wahnsinns, der aus Ursachen entsteht, die ihren Sitz in den Organen des Unterleibes haben, und über gewisse Krankheiten der thierischen Funktionen; von Dr. Eberle.*)

Aus dem American medical Recorder, Bd. 1. S. 377-384 mitgetheilt von

Herrn Dr. H. von dem Busch zu Bremen.

Verum praecipuae furoris et melancholiae sedes viscera sunt.
Aretaeus de caus. et sign. morb. diut. L. 1. c. 47.

Obgleich die gastrische Natur gewisser Geistes- und Nervenkrankheiten den Alten bekannt war, und von vielen der neueren Aerzte angenommen und verfochten

*) Die Ueberschrift dieser Abhandlung lautet im Originale: An Essay on the Gastric Pathology of Insanity, and certain disorders of the animal functions.

ward, so ist diese Lehre demungeachtet noch weit hinter den gewöhnlichen pathologischen Ansichten über diesen Gegenstand zurück. Daß Geisteskrankheiten gewöhnlich idiopathisch in dem Organe des Denkens, dem Hirne, begründet sind, ist eine sehr natürliche Annahme. Untersuchen wir aber die verschiedenartigen Beziehungen, die unter den verschiedenen Theilen des thierischen Körpers Statt finden; betrachten wir die Phänomene der krankhaften Erregung, die sich in Theilen äussern, die sehr entfernt von denen liegen, auf welche sie unmittelbar ursächlich hinwirken, und zeigen uns endlich ausser diesen Beobachtungen die Leichenöffnungen noch krankhafte Zustände der Eingeweide des Unterleibes, die im genauen Zusammenhange mit gewissen Geistes- und Nervenkrankheiten stehen: so haben wir ein gegründetes Recht zu glauben, daß der primäre Sitz derselben nicht im Hirne sey, sondern in den Theilen des Organismus, in welchen die organische Störung ihren Sitz hat. Die deutschen Aerzte*) richteten zuerst ihre Aufmerksamkeit auf die Organe des Unterleibes, um die Ursachen der Krankheiten der thierischen Funktionen auszumitteln. Mehrere geachtete französische Aerzte**) hielten auch den Unterleib für den primären Sitz der Neurosen, und später sind Hamilton, Cheyne, Percival und Burrows in England sehr thätig

*) Kämpf, Schmucker, Zimmermann, Kock, Hufeland, Faber, Elvert.

**) Prost und Pinel.

und zugleich sehr glücklich gewesen, um unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht zu erweitern.

Zwischen dem Hirne und den Organen des Unterleibes ist eine beständige Wechselwirkung vorhanden. Eine Störung in den Funktionen eines dieser Theile des Organismus bringt gewöhnlich eine Störung in den Funktionen des anderen hervor. Heftige Leidenschaften wirken augenblicklich auf die Verdauungswerkzeuge; wie plötzlich zerstören nicht Furcht, Kummer oder Aerger den besten Appetit, und bringen sogar Erbrechen hervor! Wie sehr hängt nicht Heiterkeit des Geistes, Stärke und Thätigkeit des Denkvermögens von dem Zustande der Verdauungsorgane, von der Natur und der Menge der genossenen Speisen und Getränke ab!

Daß ein gereizter Zustand und eine Krankheit des Darmkanals einen mächtigen Einfluß aufs Hirn und die geistigen Funktionen haben, zeigen uns die nachstehend angeführten Erscheinungen.

1. Der Kopfschmerz, der von einer krankhaften Beschaffenheit der Organe des Unterleibs entsteht.

2. Das Schielen, die erweiterten Pupillen, die Blindheit, der Schwindel, die Blässe des Gesichts, das Jucken in der Nase und die Convulsionen, die zuweilen von Würmern oder anderen reizenden Schädlichkeiten im Darmkanale herrühren. Ich habe ein über sechs

Jahre altes Kind gekannt, welches wahnsinnig war, und den Gebrauch seiner Vernunft wieder erhielt, nachdem ihm über siebenzig Spulwürmer abgetrieben worden.

3. Die beunruhigenden Erscheinungen in den thierischen Funktionen, die zuweilen von den Verletzungen, welche die Zottenhaut des Magens oder der Därme erlitt, entstehen. Cheyne erwähnt den Fall eines Kindes, welches einen Mund voll concentrirtes kaustisches Alkali hinuntergeschluckt hatte, und in einen Zustand von beinahe vollkommenem Stupor, mit einem erschwerten gehemmten Athmen verfiel. Den Fall eines anderen Kindes erzählt er gleichfalls, das apoplektisch starb, nachdem es unvorsichtigerweise Seifensiederlauge verschluckt hatte. Der Magen war wie ein Stück Pergament zusammengeschrumpft.*) Kähler (S. Morbi spasmodici aliquot historiae; Soraviae, 1778) erzählt

*) Hieraus geht die Richtigkeit der Meinung von Klapp und Hartshorn in dem Falle von W. Hoffner hervor, der in forensischer Hinsicht untersucht wurde, und im zweiten Stücke dieses Recorders erzählt ward. Hoffner fiel, nachdem er im trunkenen Zustande eine Schlacht erfochten hatte, in einen vollkommenen Torpor; er war unempfindlich, seine Augen standen starr, die Pupillen waren etwas erweitert, der Athem kurz, und der Puls frequenter als gewöhnlich. Bei der Leichenöffnung zeigte das Hirn keine Spuren, die diese Symptome erklären liessen. Bei Untersuchung des Unterleibes fand sich aber, daß die Schleimhaut der Cardia und des oberen Theils des Magens sehr entzündet war.

den Fall eines Knaben, der, nachdem er viele Kirschen mit den Kernen gegessen hatte, eine heftige Chorea bekam, die verschwand, wie die Kirschkerne durch eine tüchtige Purganz ausgeleert wurden.

Da wir nun wissen, daß eine Reitzung der Därme oder eine organische Verletzung ihrer inneren Haut, fähig ist, alle Grade von Leiden des Hirns oder der geistigen Funktionen hervorzubringen, von dem gelindesten Kopfschmerze an bis zur wildesten Raserei der Manie oder dem trübsten Torpor des Idiotismus, und wenn wir bedenken, daß von allen Theilen des thierischen Körpers die Darmnerven besonders der beständigen Einwirkung schädlicher Reitzmittel ausgesetzt sind, haben wir dann nicht wichtige und wohlgegründete Ursachen genug zu glauben, daß die Lehre, welche zeigt, daß die Manie, die Epilepsie, die Chorea, die Hypochondrie u. s. w. idiopathische Hirnkrankheiten seyen, sich auf Irrthümer gründen, und daß der primäre Sitz dieser Krankheiten beinah in jedem Falle in den Organen des Unterleibes gesucht werden müße? Ja, wenn man diese Thatsachen gehörig würdigt, und die Erscheinungen noch hinzunimmt, welche die Leichenöffnungen uns zeigen, wenn es erwiesen wird, daß das Hirn in den oben genannten Krankheiten selten von seinem gesunden Ansehn verloren hat, während die Leber oft, und die Schleimhaut der Därme fast immer organisch afficirt ist: so haben wir die stärksten Beweise, daß dieselben aus dem Unterleibe entstehen.

Zum Unglück für die Aufklärung einer pathologischen Thatsache geschah es, daß diejenigen, welche die Ursachen des Wahnsinns untersuchten, die Idee hatten, daß derselbe ein idiopathisches Hirnleiden sey, und dieses Organ allein prüften, ohne den Organen des Unterleibes auch nur eine momentane Aufmerksamkeit zu schenken. Greding untersuchte die Leichname von mehreren hunderten an der Manie verstorbenen Personen; aber eingenommen von der Meinung, daß dieselbe ursprünglich eine Hirnkrankheit sey, vernachlässigte er es in vielen Fällen, die Organe des Unterleibes zu untersuchen.

Indeß hat Prost*) diese Untersuchung nicht vernachlässigt; er secirte die Leichen von mehr als vierzig Wahnsinnigen in den Hospitälern der Salpetriere, des Bicetre und zu Charenton, und die Resultate seiner Untersuchung sprachen sehr zu Gunsten der Meinung, daß die Krankheit ihren Sitz im Unterleibe habe. Er fand bei den von ihm untersuchten Subjekten Folgendes. Die Gefäße der Tunica vasc. des Hirns wurden nur selten von Blut ausgedehnt gefunden; in sehr wenigen Fällen entdeckte er etwas Blut in den Hirnhöhlen, aber in keinem wich das Hirn von seinem natürlichen Ansehn ab; der Magen war nur selten in einem krankhaften Zustande, aber in einigen Fällen fand sich die Schleimhaut in der Gegend der Cardia offen-

*) Médecine eclairée par l'observation et l'ouverture des corps; par P. A. Prost. Paris. 1804.

bar krankhaft beschaffen; die innere Haut der dünnen Därme hatte beinah immer eine röthliche Farbe, und war zuweilen mit kleinen Pocken (petits boutons) zuweilen aber mit Aphthen bedeckt; der Schleim in den Därmen war weiß und mit einer gräulichten Substanz vermischt. Das Colon war der Theil, den er beinahe immer krankhaft ergriffen fand; kleine verhärtete Kothklumpen, wie eiterartiger Schleim, entzündete Stellen und zuweilen eine große Menge Ascariden und Spulwürmer wurden in diesem Theil des Darmkanals gefunden; die Leber zeigte in allen Fällen deutliche Spuren von einer krankhaften Beschaffenheit, denn zuweilen war sie sehr erweitert und verhärtet, und in wenigen Fällen krankhaft zusammengezogen. „Diese krankhaften Erscheinungen," sagt Rush, „sind die Folgen und nicht die Ursachen der Geisteskrankheiten. Sie werden entweder durch die heftigen und lange dauernden Aeußerungen des Geistes, welche die Erregung dieser Eingeweide abziehen oder absorbiren (attracting or absorbing the excitement of those viscera) herbeigeführt und deshalb in diesen geschwächten Zustand versetzt, welcher Neigung zu Entzündung und Verstopfung hinterläßt, oder sie werden durch die Reaction des Geistes erregt, durch die Eindrücke, welche die Verrücktheit (madness) hervorbringt, und die von einer solchen Art sind, daß sie die krankhafte Reizung der Eingeweide mit einer solchen Gewalt ausüben, daß dadurch Entzündung und Verstopfung in denselben hervorgebracht wird."

So sinnreich diese Erklärung auch seyn mag, so befriedigt sie dennoch nicht, wenn man bedenkt, daß Ur-

sachen, deren unmittelbare Einwirkung auf den Darmkanal offenbar ist, merkwürdige Leiden des Geistes hervorbringen können, und oft auch hervorbringen. Es ist ausserdem schwer zu begreifen, auf welche Art unregelmässige und heftige Erregungen des Geistes einmal die Erregung von den Eingeweiden abziehen, und ein andresmal auf dieselben hinwerfen können. In der Art der Manie, welche von dem unmässigen Gebrauch geistiger Getränke entsteht, haben wir einen hinlänglichen Beweis, daß der krankhafte Zustand der Eingeweide der Störung der geistigen Funktionen vorausgeht. In Fällen dieser Art haben wir allen Grund anzunehmen, daß die Manie die **Wirkung** und nicht die **Ursache** des krankhaften Zustandes der Organe des Unterleibes sey, und diese Meinung wird am meisten dadurch begründet, wenn wir die Behandlungsart, die in dieser Art von Manie am besten zum Ziele führt, erwägen.*)

---

*) Einen Wink zu der angemessensten Behandlungsart der Manie der Säufer (das Delirium tremens) gab Dr. **Klapp** in einem interessanten Aufsatze, der sich im Eclectic Repertory findet. Er empfiehlt die Brechmittel und erzählt eine Reihe von Fällen, um deren Nutzen zu beweisen.*)

*) Bei einer anderen Gelegenheit werde ich meine Erfahrungen über den Nutzen der Brechmittel in dieser Art der Phrenesie mittheilen. Vorläufig bemerke ich nur, daß ich wenig Zutrauen zu diesen Mitteln habe, und daß ich bis jetzt in mehreren mir vorgekommenen Fällen der Art recht glücklich mit dem Gebrauche des Opiums, nach **Sutton's** Empfehlung, gewesen bin. Mein leider zu früh verstorbener College Dr. **Albers** hat die Brechmittel in späterer Zeit mehrmals angewandt, wie er dieses auch in seiner Vorrede zu Dr. **Heineken's** Uebersetzung von **Sutton's** Abhandlung ver-

Der Anfall von Manie ist gewöhnlich mit Symptomen begleitet, die deutlich auf einen krankhaften Zustand der Organe des Unterleibes hindeuten. Das geröthete Gesicht und der stinkende Athem zeigen die krankhaften Störungen des Magens und der Därme zur Genüge an; die Zunge zittert und ist mit einem weissen Schleime bedeckt; der Appetit ist vermindert oder hat sich gänzlich verloren; der Leib ist verstopft und manchmal in einem sehr hohen Grade; aber nichts ist bemerkenswerther als der Geruch, den der Kranke um sich herum verbreitet. Derselbe ist höchst widerlich, wenn der Kranke lange verstopft war. Untersucht man den Unterleib des Kranken, wenn dieser einen heftigen Paroxysmus hat, so findet man ihn gewöhnlich in der Gegend des Epigastriums geschwollen. In einigen Fällen zeigt sich eine große Empfindlichkeit, wenn man in die Lebergegend drückt.

Würmer sind oftmals die Ursachen der Manie. „Die Beobachtungen, welche ich in Hinsicht auf die Stuhlausleerungen zu machen Gelegenheit hatte, haben wir deutlich bewiesen, daß Eingeweidewürmer zur Hervorbringung von Geisteskrankheiten behülflich waren. Manche mit der Manie behaftete Kranke werden von Zeit zu Zeit viele Eingeweidewürmer los, und oft fand ich, daß schon vor dem Eintritt der Manie Würmer ausgeleert wurden. Die Verstopfung rührt

sprach. Ich habe dieselben aber nie von ihm anpreisen gehört, und weiß, daß er oft, wo er sie angewandt hatte, zum Opium zurückkehrte. v. d. Busch.

von der krampfhaften Zusammenschnürung des Colons her; im Allgemeinen fand ich diesen Darm sehr zusammengezogen, oft so sehr, daß ich Mühe hatte, meinen kleinen Finger in denselben einzubringen."*)

In der Hypochondrie sehen wir die verschiedenen Grade der Dyspepsie zwar langsamer, aber doch ungleich deutlicher verlaufen, bis endlich jene traurige Krankheit des Gemüths völlig ausgebildet da steht. Immer geht dem Uebel eine Störung in den Organen der Verdauung voraus; der Appetit ist entweder krankhaft vermehrt, oder er ist vermindert; im Magen hat der Kranke ein unangenehmes Gefühl von Vollheit; die Ructus sind übelriechend; die Zunge ist weiß belegt; der Leib ist hartnäckig verstopft, und der Kopf ist eingenommen. Der gastrische Karakter dieser Krankheit geht auch noch daraus hervor, daß die besten Heilmittel, welche wir zur Hebung des Uebels besitzen, die Brech- und Purgirmittel sind. Durch die Purgirmittel werden oftmals schwarze Galle und Würmer ausgeleert. Der Helleborus, der bei den älteren Aerzten so oft zur Heilung dieser Krankheit angepriesen wurde, ward mit Rücksicht auf seine purgirenden Eigenschaften gegeben.

Bei der Epilepsie, der Chorea, Apoplexie und Hysterie, bei Krankheiten, die so nahe mit der Manie verwandt sind, haben wir oft die deutlichsten Beweise

*) Prost a. a. O. S. 70.

ihres gastrischen Ursprungs. Wer weiß nicht, daß die Epilepsie oft blos als eine Folge von Würmern oder andern reizenden Substanzen im Darmkanale entsteht? Der übermässige Gebrauch geistiger Getränke bringt zuerst eine organische Krankheit der Leber und des Darmkanals hervor, und endlich bildet sich die Epilepsie aus. Die Hysterie zeichnet sich durch umherziehende Schmerzen im Unterleibe, durch Flatulenz durch saures und stinkendes Aufstoßen, Verstopfung oder Brechen und Purgiren von der geringsten Ursache aus: Erscheinungen, die eine bedeutende Störung des Magens und Darmkanals andeuten. „Meiner Meinung nach," sagt Hamilton, „zeigen diese Symptome hinlänglich an, daß das gastrische Leiden primär sey, und daß die übrigen mannigfaltigen Erscheinungen der Hysterie von demselben abhängen." Die Chorea weißt deutlich auf ihren gastrischen Ursprung hin. Einen Fall derselben, den Kähler erzählt, habe ich schon erwähnt, in welchem der Reiz, den die Kirschkerne im Unterleibe hervorbrachten, die Ursache dieser übeln Krankheit war, die aber verschwand, sobald die schädliche Ursache aus den Därmen entfernt ward. Die Symptome dieser Krankheit deuten auf einen krankhaften Zustand der Verdauungsorgane hin. Ein starker Appetit, der Verlust der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, Anschwellung und Spannung des Unterleibes oder auch ein dünner und weicher Unterleib mit anhaltender Verstopfung sind Erscheinungen, welche dieser Krankheit gewöhnlich vorangehen, oder doch beim ersten Anfalle derselben sich zeigen. Der Nutzen der Purgirmittel in

ward, so ist diese Lehre demungeachtet noch weit hinter den gewöhnlichen pathologischen Ansichten über diesen Gegenstand zurück. Daß Geisteskrankheiten gewöhnlich idiopathisch in dem Organe des Denkens, dem Hirne, begründet sind, ist eine sehr natürliche Annahme. Untersuchen wir aber die verschiedenartigen Beziehungen, die unter den verschiedenen Theilen des thierischen Körpers Statt finden; betrachten wir die Phänomene der krankhaften Erregung, die sich in Theilen äussern, die sehr entfernt von denen liegen, auf welche sie unmittelbar ursächlich hinwirken, und zeigen uns endlich ausser diesen Beobachtungen die Leichenöffnungen noch krankhafte Zustände der Eingeweide des Unterleibes, die im genauen Zusammenhange mit gewissen Geistes- und Nervenkrankheiten stehen: so haben wir ein gegründetes Recht zu glauben, daß der primäre Sitz derselben nicht im Hirne sey, sondern in den Theilen des Organismus, in welchen die organische Störung ihren Sitz hat. Die deutschen Aerzte*) richteten zuerst ihre Aufmerksamkeit auf die Organe des Unterleibes, um die Ursachen der Krankheiten der thierischen Funktionen auszumitteln. Mehrere geachtete französische Aerzte**) hielten auch den Unterleib für den primären Sitz der Neurosen, und später sind Hamilton, Cheyne, Percival und Burrows in England sehr thätig

*) Kämpf, Schmucker, Zimmermann, Kock, Hufeland, Faber, Elvert.

**) Prost und Pinel.

und zugleich sehr glücklich gewesen, um unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht zu erweitern.

Zwischen dem Hirne und den Organen des Unterleibes ist eine beständige Wechselwirkung vorhanden. Eine Störung in den Funktionen eines dieser Theile des Organismus bringt gewöhnlich eine Störung in den Funktionen des anderen hervor. Heftige Leidenschaften wirken augenblicklich auf die Verdauungswerkzeuge; wie plötzlich zerstören nicht Furcht, Kummer oder Aerger den besten Appetit, und bringen sogar Erbrechen hervor! Wie sehr hängt nicht Heiterkeit des Geistes, Stärke und Thätigkeit des Denkvermögens von dem Zustande der Verdauungsorgane, von der Natur und der Menge der genossenen Speisen und Getränke ab!

Daß ein gereizter Zustand und eine Krankheit des Darmkanals einen mächtigen Einfluß aufs Hirn und die geistigen Funktionen haben, zeigen uns die nachstehend angeführten Erscheinungen.

1. Der Kopfschmerz, der von einer krankhaften Beschaffenheit der Organe des Unterleibs entsteht.

2. Das Schielen, die erweiterten Pupillen, die Blindheit, der Schwindel, die Blässe des Gesichts, das Jucken in der Nase und die Convulsionen, die zuweilen von Würmern oder anderen reizenden Schädlichkeiten im Darmkanale herrühren. Ich habe ein über sechs

Jahre altes Kind gekannt, welches wahnsinnig war, und den Gebrauch seiner Vernunft wieder erhielt, nachdem ihm über siebenzig Spulwürmer abgetrieben worden.

3. Die beunruhigenden Erscheinungen in den thierischen Funktionen, die zuweilen von den Verletzungen, welche die Zottenhaut des Magens oder der Därme erlitt, entstehen. Cheyne erwähnt den Fall eines Kindes, welches einen Mund voll concentrirtes kaustisches Alkali hinuntergeschluckt hatte, und in einen Zustand von beinahe vollkommenem Stupor, mit einem erschwerten gehemmten Athmen verfiel. Den Fall eines anderen Kindes erzählt er gleichfalls, das apoplektisch starb, nachdem es unvorsichtigerweise Seifensiederlauge verschluckt hatte. Der Magen war wie ein Stück Pergament zusammengeschrumpft.*) Kähler (S. Morbi spasmodici aliquot historiae; Soraviae, 1778) erzählt

*) Hieraus geht die Richtigkeit der Meinung von Klapp und Hartshorn in dem Falle von W. Hoffner hervor, der in forensischer Hinsicht untersucht wurde, und im zweiten Stücke dieses Recorders erzählt ward. Hoffner fiel, nachdem er im trunkenen Zustande eine Schlacht erfochten hatte, in einen vollkommenen Torpor; er war unempfindlich, seine Augen standen starr, die Pupillen waren etwas erweitert, der Athem kurz, und der Puls frequenter als gewöhnlich. Bei der Leichenöffnung zeigte das Hirn keine Spuren, die diese Symptome erklären liessen. Bei Untersuchung des Unterleibes fand sich aber, daß die Schleimhaut der Cardia und des oberen Theils des Magens sehr entzündet war.

den Fall eines Knaben, der, nachdem er viele Kirschen mit den Kernen gegessen hatte, eine heftige Chorea bekam, die verschwand, wie die Kirschkerne durch eine tüchtige Purganz ausgeleert wurden.

Da wir nun wissen, daß eine Reitzung der Därme oder eine organische Verletzung ihrer inneren Haut, fähig ist, alle Grade von Leiden des Hirns oder der geistigen Funktionen hervorzubringen, von dem gelindesten Kopfschmerze an bis zur wildesten Raserei der Manie oder dem trübsten Torpor des Idiotismus, und wenn wir bedenken, daß von allen Theilen des thierischen Körpers die Darmnerven besonders der beständigen Einwirkung schädlicher Reitzmittel ausgesetzt sind, haben wir dann nicht wichtige und wohlgegründete Ursachen genug zu glauben, daß die Lehre, welche zeigt, daß die Manie, die Epilepsie, die Chorea, die Hypochondrie u. s. w. idiopathische Hirnkrankheiten seyen, sich auf Irrthümer gründen, und daß der primäre Sitz dieser Krankheiten beinah in jedem Falle in den Organen des Unterleibes gesucht werden müße? Ja, wenn man diese Thatsachen gehörig würdigt, und die Erscheinungen noch hinzunimmt, welche die Leichenöffnungen uns zeigen, wenn es erwiesen wird, daß das Hirn in den oben genannten Krankheiten selten von seinem gesunden Ansehn verloren hat, während die Leber oft, und die Schleimhaut der Därme fast immer organisch afficirt ist: so haben wir die stärksten Beweise, daß dieselben aus dem Unterleibe entstehen.

Zum Unglück für die Aufklärung einer pathologischen Thatsache geschah es, daß diejenigen, welche die Ursachen des Wahnsinns untersuchten, die Idee hatten, daß derselbe ein idiopathisches Hirnleiden sey, und dieses Organ allein prüften, ohne den Organen des Unterleibes auch nur eine momentane Aufmerksamkeit zu schenken. Greding untersuchte die Leichname von mehreren hunderten an der Manie verstorbenen Personen; aber eingenommen von der Meinung, daß dieselbe ursprünglich eine Hirnkrankheit sey, vernachlässigte er es in vielen Fällen, die Organe des Unterleibes zu untersuchen.

Indeß hat Prost*) diese Untersuchung nicht vernachlässigt; er secirte die Leichen von mehr als vierzig Wahnsinnigen in den Hospitälern der Salpetriere, des Bicetre und zu Charenton, und die Resultate seiner Untersuchung sprachen sehr zu Gunsten der Meinung, daß die Krankheit ihren Sitz im Unterleibe habe. Er fand bei den von ihm untersuchten Subjekten Folgendes. Die Gefäße der Tunica vasc. des Hirns wurden nur selten von Blut ausgedehnt gefunden; in sehr wenigen Fällen entdeckte er etwas Blut in den Hirnhöhlen, aber in keinem wich das Hirn von seinem natürlichen Ansehn ab; der Magen war nur selten in einem krankhaften Zustande, aber in einigen Fällen fand sich die Schleimhaut in der Gegend der Cardia offen-

*) Médecine eclairée par l'observation et l'ouverture des corps; par P. A. Prost. Paris. 1804.

bar krankhaft beschaffen; die innere Haut der dünnen Därme hatte beinah immer eine röthliche Farbe, und war zuweilen mit kleinen Pocken (petits boutons) zuweilen aber mit Aphthen bedeckt; der Schleim in den Därmen war weiß und mit einer gräulichten Substanz vermischt. Das Colon war der Theil, den er beinahe immer krankhaft ergriffen fand; kleine verhärtete Kothklumpen, wie eiterartiger Schleim, entzündete Stellen und zuweilen eine grosse Menge Ascariden und Spulwürmer wurden in diesem Theil des Darmkanals gefunden; die Leber zeigte in allen Fällen deutliche Spuren von einer krankhaften Beschaffenheit, denn zuweilen war sie sehr erweitert und verhärtet, und in wenigen Fällen krankhaft zusammengezogen. „Diese krankhaften Erscheinungen," sagt Rush, „sind die Folgen und nicht die Ursachen der Geisteskrankheiten. Sie werden entweder durch die heftigen und lange daurenden Aeußerungen des Geistes, welche die Erregung dieser Eingeweide abziehen oder absorbiren (attracting or absorbing the excitement of those viscera) herbeigeführt und deshalb in diesen geschwächten Zustand versetzt, welcher Neigung zu Entzündung und Verstopfung hinterläßt, oder sie werden durch die Reaction des Geistes erregt, durch die Eindrücke, welche die Verrücktheit (madness) hervorbringt, und die von einer solchen Art sind, daß sie die krankhafte Reitzung der Eingeweide mit einer solchen Gewalt ausüben, daß dadurch Entzündung und Verstopfung in denselben hervorgebracht wird."

So sinnreich diese Erklärung auch seyn mag, so befriedigt sie dennoch nicht, wenn man bedenkt, daß Ur-

sachen, deren unmittelbare Einwirkung auf den Darmkanal offenbar ist, merkwürdige Leiden des Geistes hervorbringen können, und oft auch hervorbringen. Es ist ausserdem schwer zu begreifen, auf welche Art unregelmässige und heftige Erregungen des Geistes einmal die Erregung von den Eingeweiden abziehen, und ein andresmal auf dieselben hinwerfen können. In der Art der Manie, welche von dem unmässigen Gebrauch geistiger Getränke entsteht, haben wir einen hinlänglichen Beweis, daß der krankhafte Zustand der Eingeweide der Störung der geistigen Funktionen vorausgeht. In Fällen dieser Art haben wir allen Grund anzunehmen, daß die Manie die Wirkung und nicht die Ursache des krankhaften Zustandes der Organe des Unterleibes sey, und diese Meinung wird am meisten dadurch begründet, wenn wir die Behandlungsart, die in dieser Art von Manie am besten zum Ziele führt, erwägen.*)

) Einen Winck zu der angemessensten Behandlungsart der Manie der Säufer (das Delirium tremens) gab Dr. Klapp in einem interessanten Aufsatze, der sich im Eclectic Repertory findet. Er empfiehlt die Brechmittel und erzählt eine Reihe von Fällen, um deren Nutzen zu beweisen.)

*) Bei einer anderen Gelegenheit werde ich meine Erfahrungen über den Nutzen der Brechmittel in dieser Art der Phrenesie mittheilen. Vorläufig bemerke ich nur, daß ich wenig Zutrauen zu diesen Mitteln habe, und daß ich bis jetzt in mehreren mir vorgekommenen Fällen der Art recht glücklich mit dem Gebrauche des Opiums, nach Sutton's Empfehlung, gewesen bin. Mein leider zu früh verstorbener College Dr. Albers hat die Brechmittel in späterer Zeit mehrmals angewandt, wie er dieses auch in seiner Vorrede zu Dr. Heineken's Uebersetzung von Sutton's Abhandlung ver-

Der Anfall von Manie ist gewöhnlich mit Symptomen begleitet, die deutlich auf einen krankhaften Zustand der Organe des Unterleibes hindeuten. Das geröthete Gesicht und der stinkende Athem zeigen die krankhaften Störungen des Magens und der Därme zur Genüge an; die Zunge zittert und ist mit einem weissen Schleime bedeckt; der Appetit ist vermindert oder hat sich gänzlich verloren; der Leib ist verstopft und manchmal in einem sehr hohen Grade; aber nichts ist bemerkenswerther als der Geruch, den der Kranke um sich herum verbreitet. Derselbe ist höchst widerlich, wenn der Kranke lange verstopft war. Untersucht man den Unterleib des Kranken, wenn dieser einen heftigen Paroxysmus hat, so findet man ihn gewöhnlich in der Gegend des Epigastriums geschwollen. In einigen Fällen zeigt sich eine große Empfindlichkeit, wenn man in die Lebergegend drückt.

Würmer sind oftmals die Ursachen der Manie. „Die Beobachtungen, welche ich in Hinsicht auf die Stuhlausleerungen zu machen Gelegenheit hatte, haben mir deutlich bewiesen, daß Eingeweidewürmer zur Hervorbringung von Geisteskrankheiten behülflich waren. Manche mit der Manie behaftete Kranke werden von Zeit zu Zeit viele Eingeweidewürmer los, und oft fand ich, daß schon vor dem Eintritt der Manie Würmer ausgeleert wurden. Die Verstopfung rührt

sprach. Ich habe dieselben aber nie von ihm anpreisen gehört, und weiß, daß er oft, wo er sie angewandt hatte, zum Opium zurückkehrte. v. d. Busch.

von der krampfhaften Zusammenschnürung des Colons her; im Allgemeinen fand ich diesen Darm sehr zusammengezogen, oft so sehr, daß ich Mühe hatte, meinen kleinen Finger in denselben einzubringen."*)

In der Hypochondrie sehen wir die verschiedenen Grade der Dyspepsie zwar langsamer, aber doch ungleich deutlicher verlaufen, bis endlich jene traurige Krankheit des Gemüths völlig ausgebildet da steht. Immer geht dem Uebel eine Störung in den Organen der Verdauung voraus; der Appetit ist entweder krankhaft vermehrt, oder er ist vermindert; im Magen hat der Kranke ein unangenehmes Gefühl von Vollheit; die Ructus sind übelriechend; die Zunge ist weiß belegt; der Leib ist hartnäckig verstopft, und der Kopf ist eingenommen. Der gastrische Karakter dieser Krankheit geht auch noch daraus hervor, daß die besten Heilmittel, welche wir zur Hebung des Uebels besitzen, die Brech- und Purgirmittel sind. Durch die Purgirmittel werden oftmals schwarze Galle und Würmer ausgeleert. Der Helleborus, der bei den älteren Aerzten so oft zur Heilung dieser Krankheit angepriesen wurde, ward mit Rücksicht auf seine purgirenden Eigenschaften gegeben.

Bei der Epilepsie, der Chorea, Apoplexie und Hysterie, bei Krankheiten, die so nahe mit der Manie verwandt sind, haben wir oft die deutlichsten Beweise

*) Prost a. a. O. S. 70.

ihres gastrischen Ursprungs. Wer weiß nicht, daß die Epilepsie oft blos als eine Folge von Würmern oder andern reizenden Substanzen im Darmkanale entsteht? Der übermäßige Gebrauch geistiger Getränke bringt zuerst eine organische Krankheit der Leber und des Darmkanals hervor, und endlich bildet sich die Epilepsie aus. Die Hysterie zeichnet sich durch umherziehende Schmerzen im Unterleibe, durch Flatulenz durch saures und stinkendes Aufstoßen, Verstopfung oder Brechen und Purgiren von der geringsten Ursache aus: Erscheinungen, die eine bedeutende Störung des Magens und Darmkanals andeuten. „Meiner Meinung nach," sagt Hamilton, „zeigen diese Symptome hinlänglich an, daß das gastrische Leiden primär sey, und daß die übrigen mannigfaltigen Erscheinungen der Hysterie von demselben abhängen." Die Chorea weist deutlich auf ihren gastrischen Ursprung hin. Einen Fall derselben, den Köhler erzählt, habe ich schon erwähnt, in welchem der Reiz, den die Kirschkerne im Unterleibe hervorbrachten, die Ursache dieser üblen Krankheit war, die aber verschwand, sobald die schädliche Ursache aus den Därmen entfernt ward. Die Symptome dieser Krankheit deuten auf einen krankhaften Zustand der Verdauungsorgane hin. Ein starker Appetit, der Verlust der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, Anschwellung und Spannung des Unterleibes oder auch ein dünner und weicher Unterleib mit anhaltender Verstopfung sind Erscheinungen, welche dieser Krankheit gewöhnlich vorangehen, oder doch beim ersten Anfalle derselben sich zeigen. Der Nutzen der Purgirmittel in

Behandlung dieser Krankheit ist ein fernerer Beweis, daß die Meinung, worauf diese Praxis sich gründet, richtig sey. Cheyne glaubt, daß der Hydrocephalus sehr oft, wenn auch nicht immer, von einer Störung in den Verdauungswerkzeugen herrühre, und die Thatsachen und Beobachtungen, welche er anführt, geben dieser Meinung ein großes Gewicht. Diejenigen, die die Darmausleerungen in dieser Krankheit beobachteten, werden über die große Menge von schwarzgrünlichen galligten Massen erstaunt seyn, die ausgeleert wurden. Cheyne fand bei der Leichenöffnung hydrocephalisch verstorbener Kinder in der Leber die Spuren von großer entzündlicher Thätigkeit und Beweise, daß ein schädlicher Reitz in den Därmen vorhanden gewesen sey. Abernethy untersuchte die Leiche eines Kindes, welches offenbar am Hydrocephalus gestorben war; er fand das Hirn vollkommen gesund, aber in den Därmen zeigten sich krankhafte Veränderungen.*) Cheyne erwähnt den Fall eines Mädchens, welches am Abend über Kopfweh klagte, von seiner Mutter zu Bette gelegt wurde, und bald einschlief. Am folgenden Morgen in aller Frühe lag es in dem tiefsten Schlafe; es athmete tief und langsam und stieß manchmal einen Seufzer aus; die Augen standen starr, die Pupillen waren erweitert und unbeweglich. Die Kranke hatte in mehreren Tagen keine Leibesöffnung gehabt und war sehr träge gewesen; sie erhielt sogleich ein Klistir, wodurch sie so weit zu sich kam, daß sie eine Gabe Kalomel

*) Surgical observations, Part, II, p. 190.

und Jalappe nehmen konnte. Die wirkte tüchtig, und leerte zwei Nachttöpfe voll einer so großen Menge von Fäces aus, wie sie Cheyne nie gesehen hatte; hiernach erholte sich die Kranke bald.*) Dieser Fall zeigt deutlich, wie heftig Darmreizungen, die durch scharfe, in den Därmen angehäufte Massen hervorgebracht werden, aufs Hirn wirken. Die Beweise, daß Darmreizungen einen Einfluß aufs Hirn haben, sind wirklich so vielfach und handgreiflich, daß auch der sorgloseste Beobachter dieselben erfahren haben wird. Da solche Ansichten nothwendig ein großes Gewicht in praktischer Hinsicht haben, so muß man seine ganze Aufmerksamkeit auf dieselben richten, um sie gehörig würdigen zu können.**)

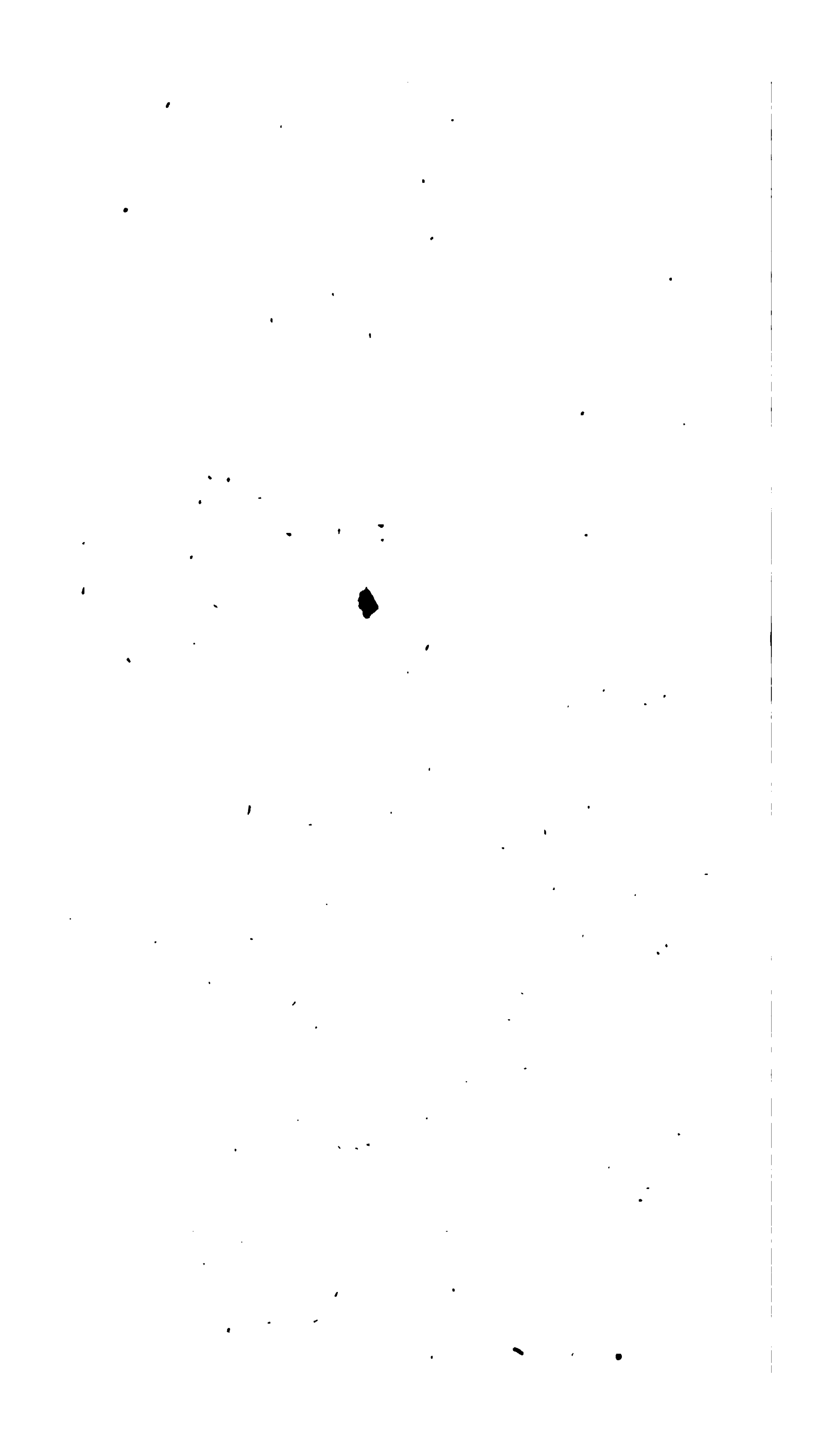
*) Cheyne on hydrocephalus acutus; S. 40, Anm.

**) Zu den schätzbarsten Werken, die über den in obigem Aufsatze abgehandelten Gegenstand wichtige Beobachtungen enthalten, gehört: Observations on the utility and administration of purgative medicines in several diseases, by J. Hamilton, M. D. Sixth Edit. 1818. Da dieses treffliche Buch von dem V. des obigen Aufsatzes nicht angeführt worden ist, so mache ich die Leser darauf aufmerksam. Besonders lehrreiche Bemerkungen enthält dasselbe in Hinsicht der Behandlung der Hysterie und Chorea. — Auch dürfte Eduard Percival's Abhandlung über die Manie, die sich im ersten Bande der Dublin hospital Reports, p. 117, befindet, und besonders in Hinsicht auf den krankhaften Zustand der Organe des Unterleibes bei solchen Kranken geschrieben wurde, hier einer Anführung verdienen. — Ein Theil dieser Abhandlung, den Nutzen des Terpentinöls

in Fällen von Manie und Epilepsie betreffend, ist von mir im ersten Hefte des Archiv's für medicinische Erfahrung, Jahrgang 1819, mitgetheilt worden, und Hr. Geheimerath Horn hatte die Güte, denselben mit Anmerkungen zu begleiten.*)

v. d. Busch.

*) Percival's ganze Abhandlung steht übersetzt im vierten Heft des Jahrgangs 1818 der vorliegenden Zeitschrift. R.



Namenregister.

B.

C.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

Q.

R.

S.

U.

V.

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,
mit besonderer
Berücksichtigung des Magnetismus.

In Verbindung mit den Herren
Bergmann, Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Groos, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weiß und Windischmann,

herausgegeben
von
Fried. Nasse.

Viertes Vierteljahrsheft
für
1821.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1821.

Inhalt.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Seite

Viertes Heft.



Psychologie oder Fortsetzung der Physiologie des menschlichen Geistes.

(M. s. das zweite und dritte Heft dieser Zeitschrift für 1820)

Von

Herrn Professor Grohmann.

In der ganzen Natur herrscht, wie die früher gegebenen Erläuterungen zeigen, ein unveränderlicher, nothwendiger Typus aller Formationen, abschon in diesen Formationen selbst wieder nach dem Grundwesen des Unendlichen eine unendliche Mannigfaltigkeit und Abweichung sichtbar ist. Dieser Typus bestimmt nämlich den nothwendigen Gang aller kosmischen Entwickelungen und diese kosmischen Entwickelungen sind diesem nothwendigen Gange selbst unterworfen. Sie gestalten sich nämlich als drei allgemeine kosmische Sphären:

Die tellure oder anorganische, die organische und die psychische.

Wo der Anfang der einen und der andern Sphäre, oder das Ende der Culminationspunkt der höchsten vergeistigenden Sphäre liegt, wer vermag das zu bestimmen! Er liegt in dem Unendlichen selbst, dessen Abstralungen jene Sphären und ewigen Fortschreitungen sind. In jeder dieser Sphären liegt ein ewiges und nothwendiges Daseyn. Wer vermag das Weltall ohne Weltmassen und Weltkugeln zu denken, wer vermag das organische Leben auf ihnen, wenn auch nur in Gedanken und leeren Spekulationen, zu vertilgen und eine Welt ohne Leben und Organismus zu denken; wer endlich den Geist ohne Geist zu denken — das Weltall, in welchem der ewige Geist wehet, ohne diesen Geist und überall wehenden Odem!

Die dreifache Zahl, die in jenen kosmischen Sphären hervortritt, wiederholt sich auch mit gleicher Nothwendigkeit und Fortschreitung in jeder einzelnen Sphäre. Denn in der telluren oder anorganischen Sphäre ist

die tellure, atmosphärische und solare Fortschreitung,

in der pflanzlichen Sphäre

das Wurzel-, das Blatt- und Blüthenleben,

in der animalischen Sphäre

das Abdominal-, Brust- Cerebralleben,

und in der psychischen Sphäre wiederholt sich dann wieder ein solcher dreifacher Typus

in der Sinnes-, Verstandes- und Vernunft-Sphäre.

So zeigt sich ein allgemeiner Beweis der ewigen Fortschreitungen des Seyns zu einem weiteren Seyn. Konzentrische Kreise umschließen sich; — in den höchsten und weitesten ist enthalten, was sich nach allen engern Kreisen hervorgebildet hat. Der animale menschliche Leib ist das zusammengesetzte Leben aller früheren Gestaltungen und Zeugungen. In ihm organisirt sich der Tellurismus mit seinen drei aufsteigenden Sphären, — das pflanzliche und animale System nach seiner dreifaltigen Fortschreitung von Abdominal-, Brust- und Cerebralleben. Und auf dieser höchsten Zusammensetzung der Bildung ruht und entwickelt sich nun eine neue kosmische Sphäre:

die des psychischen Daseyns.

Wie das pflanzliche Reich sich der Erde entwindet und doch auf der Erde ruhet und nur nach langen Fortschreitungen der Entwickelung sich in der Blüthenkrone gleichsam ein eigenes und selbstständiges Fruchtlager bereitet, wie in dem höchsten Entwickelungspunkte des pflanzlichen Lebens, in der Entstehung eines neuen Saamenkorns auf und in diesem Fruchtlager, ein fortschreitendes Vorbild zu der animalen Entwickelung liegt, und dieser Typus nach Wurzel, Brust- und Cerebralleben durch alle Geschlechter der Animalität fortsteigt, so entkeimt auch oder setzt sich auf der Blüthenkrone dieser höchsten animalen Bildung, auf dem Endpunkte seiner Entwicklung eine neue kosmische Sphäre an. Diese Sphäre liegt als Kryptogam mehr oder weniger noch in den niedern Bildungen der Animalität verbor-

gen, sie schlägt erst hier ihre Wurzeln des Sinns, bis sie, zu freiern Blüthen entwickelt, den Sinn in den Verstand aufnimmt und in der noch höheren Entwicklung das psychische Leben zu dem freien Vernunftleben steigert. Die Thiergeschlechter wie die einzelnen Unterscheidungen der psychischen Organisationen theilen wir daher nach dem Grade und der Art ihrer geistigen Entwicklung

in Sinnen-, Verstandes- und Vernunftsphären.

So schreitet nämlich das psychische Leben von seiner Wurzel zur Blüthe fort. So schreitet es fort in der Entwicklung der einzelnen Lebensarten der Menschen; so in der ganzen Anlage und Organisation der Thierracen, und so ist auch die Fortschreitung im menschlichen Geiste von dem irdischen zu dem himmlischen Lichte. und auch in diesen psychischen Fortschreitungen gibt sich der Geist der ganzen Natur zu erkennen, der dahin strebt, sich von den Banden der Materie zu lösen und immer freier und reiner das Höchste, welches die Offenbarung des Unendlichen und Uebersinnlichen ist, darzustellen.

Wenn die Formationen der Natur in solchen kosmischen Kreisen sich bewegen, so treten nicht weniger in ihnen die Kräfte selbst, welche mit den Erscheinungen ein und dasselbe sind, in analogen fortschreitenden Verhältnissen auf. Denn was in der Materie Contractions-, Expansions-, Kristallisationskraft heißt, das wiederholt sich in ähnlicher oder selbstständiger Kraft der Vegetation bei Erregbarkeit,

Reizbarkeit und Pflanzentypus, in der Animalität als Sensibilität, Irritabilität und thierischem Organismus, und endlich in dieser psychischen Sphäre als Empfindungs-, Willens- und Denkkraft.

Diese drei Typen sind gleichsam die stehenden Lettern der Natur, die immer das Nämliche, nur in niederer oder höherer, innerer oder äusserer Form verkündigen: das Grundwesen der Natur, das Seyn und Seyn selbst, nämlich in sich zu seyn, aus sich zu streben und mit Ordnung und Regel in und ausser sich zu seyn. Sind dies nicht die Bedeutungen des Empfindens, Wollens und Denkens? — Die Bedeutungen der Sensibilität, Irritabilität und Organisationskraft und aller jener tiefern Kräfte, die in dem vegetabilen und anorganischen Reiche herrschen, welche ihren ewigen Kreis in sich und ausser sich mit den in die Materie eingesenkten Kräften von Expandiren, Contrahiren und Krystallisiren schliessen. — Unter unendlichen Wechselverhältnissen sind zwar diese Kräfte gegenseitig gebunden und wirksam. Und dies bildet eben die unendliche Stufenleiter der Natur, die Harmonie, die in keiner endlichen Zahl sich ausdrücken läßt. Und eben dieses so mannigfaltige Wechselverhältniß zwischen Empfindungs- Willens-, und Denkzuständen erscheint auch in dem Reiche des Geistes. Daher auch hier die so vielen und verschiedenen psychischen Naturen, ohne daß wir noch jene fortschreitende Zahl vom Sinn zum Verstand und von der Verstandeswelt zu der Vernunft:

welt in Anschlag bringen. Denn auch, was diese psychisch-kosmische Sphäre betrifft, so müssen wir sie in ihrer Gesammtheit

> als ein in einer zahllosen Menge von Individuen vertheiltes und sich mannigfaltig gestaltetes Reich des psychischen Lebens auffassen.

Nicht nach einem Individuum ist zu bestimmen, was das Leben sey, denn dieses vertheilt sich wie eine unendliche Kraft in einer zahllosen Menge von Naturen. Die Pflanzenwelt erscheint unter tausendfältigen Verhältnissen und Fortschreitungen; so auch das Reich des animalen Lebens und so nicht weniger der unendliche Horizont der psychischen Regsamkeit, wo entferntere oder nähere, grössere oder kleinere, selbstleuchtende oder in dunkler Sphäre kreisende Sterne das unendliche Reich der schaffenden und bildenden Welt beschreiben.

In welchen Verhältnissen auch diese verschiedenen kosmischen Sphären der anorganischen, organischen und psychischen Welt gegenseitig stehen mögen: sie sind die Repräsentanten eines und desselben Grundwesens, des unendlichen göttlichen Princips, ohne welches nichts seyn kann. Denn überall erkennen wir Einheit, und ohne eine höchste Einheit ist auch kein höchstes Mannigfaltige denkbar. Welche innere Berührungen auch diese Sphären haben mögen, sie sind gegenseitig analog; sie berühren sich nicht allein wie die innigsten und genauesten Verwandschaften, sondern wie Identi-

täten, die freilich in verschiedenen Umrissen und Zeichnungen auftreten. Das Wort ist gleich der Welt und die Welt gleich dem Geiste. Und so bestehen zwischen diesen Sphären selbst ewige und unveränderliche Verwandschaften. Eine Sympathie und Harmonie ziehet sich durch die ganze Natur. Die Pflanze findet ihr angemessenes Element; das Thier wird hingezogen durch seine Natur zu der ihm bestimmten Nahrung; der Mensch erkennt die ganze Natur nicht als etwas Neues und Unerhörtes, sondern als hätte er längst in und mit ihr gelebt. Das ist eben die höhere und innigere Bedeutung dieser kosmischen Ansicht, daß, was sonst unerklärbar und räthselhaft ist, nun als lichte Wahrheit aus dem Naturganzen hervortritt.

Wie innig verschlungen diese Sphären unter einander sind, erhellt aus ihrer Verbindung selbst. Jede Sphäre nimmt die andere in sich auf, metamorphosirt sie aber zu einer anderweitigen und verständlicheren Bedeutung. Die Pflanze wuchert in und auf der Erde, ihr Element ist Luft und Sonne, und doch gestaltet sie sich und das Aufgenommene zum freiern Wesen. Das Thier nährt sich von Früchten und Erzeugnissen des unbelebten und belebten Naturreichs. Und doch bestehen auch diese aufgenommenen Elemente wieder eine neue Umgestaltung zu einer freiern und thätigern Existenz. Und in dem Menschen verklären sich alle jene aufgenommenen und verwandelten Elemente zu der höchsten und umfassendsten Bedeutung, daß die Weltkraft psychische Kraft wird,

— daß jene äusseren kosmischen Sphären in eine Erkenntniß- und Vernunftsphäre verwandelt worden sind.

Die Organisation des menschlichen Geistes ist nicht weniger nothwendig und an Gesetze der gesammten Natur gebunden, wie eine jede andere Sphäre. Diese Nothwendigkeit erscheint in den psychischen Funktionen. Ein eben so inniges Verhältniß durchdringt diese Stufenbildungen des Sinns, des Verstandes, der Vernunft, wie in dem körperlichen Organismus Abdomen, Brust und Haupt. Eins ist des andern Basis und Träger, auf daß die höchste Verklärung—die Blüthe der Vernunft endlich keime. Aber eben so verbindet sich mit diesem nothwendigen Verhältnisse das freie Verhältniß der Natur in einer jeden einzelnen Sphäre, damit sie zum freieren Wesen werde oder jedes Organ und jede Organen-Reihe sich von dem niedern Stocke löse.

Wenn der Anatom oder Physiolog aus der beschaulichen Form der Organe oder der Cerebralgebilde zeigen will, was Seele und Geist ist, es wird ihm nie gelingen, die Fäden aufzuweisen, wo die eine Sphäre sich an die andere knüpft. Erkennen wir auch in dem Cerebralgebilde eine eigene und höhere Organisation als in den tieferen Gebilden, so wird doch nie aus dem Convolut der in dem Gehirn zusammenlaufenden Nerven oder aus der Triplicität der Gehirnmasse als verlängertem Mark, kleinem und grossem Gehirn, die Natur des psychischen Wesens, des Bewußtseyns u. s. w. erklärt werden können. Und wozu auch dies — wenn es ja

möglich wäre! Denn diese psychische Kraft ruhet auf dem allwissenden Verstande, auf dem durch die ganze Natur gehenden und wirkenden Bewußtseyn. Die Erklärung liegt weiter als diese oder jene Beschauung. Sie liegt in dem Weltganzen, in der Unendlichkeit und dem Grundwesen der Natur, die überall als ein In-sich-Seyn, Ausser-sich-Seyn und als ein denkendes und ordnendes Schöpfungswerk auftritt. — Wir glauben also nicht, die Arten und Erscheinungen der psychischen Natur aus der Art und Weise der materiellen und organischen Sphären erklären zu können. Aber diese dienen doch als Analogieen, um auch in der psychischen Sphäre die Bedeutungen und Gesetze nachzuweisen, welche die rythmischen Verbindungen der Natur sind. Nur unter einer solchen umfassenden Ansicht scheint es uns, daß es endlich der Psychologie gelingen könne, mehr Verständlichkeit in ihr eigenes Werk zu legen und zugleich auf eine naturgemässere Weise die so mannigfaltigen Arten des psychischen Seyns zu erklären, als wenn sie blos fragmentarisch nach Namen und äusseren Beziehungen die Instrumente oder Organe des Seelenwesens aufzählt.

I. Die Seele oder das psychische Wesen ist das in dem Bewußtseyn sich repräsentirende Weltall, — die innere und innigere kosmische Bedeutung aller anderen kosmischen Naturen.

Forschen wir nach den Uebergängen der Naturreiche, unter welchen Formen und Bedingungen die fortschreitenden und metamorphosirenden Bildungen geschehen, so sind es folgende zwei Arten:

a) Das früherhin Aeussere wird in das Innere aufgenommen und zu dem Stock einer neu sich erhebenden Darstellung;

b) Das neue sich bildende Geschöpf oder die neue Sphäre ruht auf dem Boden der ersteren, und diese erhebt sich eben durch Amalgamation und Assimilation zu einer höheren Sphäre.

Die allgemeinen und einzelnen Verhältnisse der Naturreiche und der in ihnen bestehenden Bildungen beweisen dies. Die Pflanzenwurzel zieht ihre Nahrung aus der Erde, aus der Luft und aus den Einflüssen des Lichts. Die vegetabilische Welt ist der höhere Repräsentant der tellurischen Sphären. Die animale Natur nimmt die Pflanzenwelt in sich auf. Es ist hier ein verzehrender Proceß zwischen Thier und Thier. Und doch ist diese animale Sphäre wieder ein höherer Weltkreis — das in sich lebende und wurzelnde Pflanzenthier. Und so nimmt auch die psychische Sphäre die anderen materiellen und organischen Weltsphären in sich auf, und bringt sie auf ihre ursprünglichen Bedeutungen eines allgemeinen Wesens. Diese Verbindungen der Naturreiche erscheinen aber bei ihrem theils thätigen, theils leidenden Principe unter dem Bilde der Metamorphose.

Der Geist metamorphosirt die animale Welt; — die animale Welt die vegetabilische Natur, und diese den tiefern und niedern Bestand der sogenannten unorganischen Materie. Es ist hier der immer wechselnde, höher steigende Lebensproceß sichtbar. Alle diese Weltsphären stehen in einer innern gegenseitigen Verbindung des höchsten schaffenden Weltgeistes zu dem Werke seines Bildens und Schaffens selbst. Die Materie vergeistiget sich zu dem Geist, und der Geist senkt oder bildet sich in die Materie ein. Ist dies nicht die Geschichte aller terrestrischen, organischen und psychischen Uebergänge? Der Geist wirkt und bildet schaffend, organisirend, und die Materie erhebt sich in immer höheren Graden einer chemischen Zersetzung und Verflüchtigung zu vegetabilischen und animalen Ansätzen.

II. Die Bildung dieser psychischen Sphäre fängt mit der Bildung des organischen Lebens an. Aber diese Bildung hat drei Stufen, erstlich die Sinnenbildung, zweitens die Verstandesbildung und drittens die Vernunft- oder höhere Erkenntnißsphäre.

Auch hier zeigen sich zum Beweise die Analogieen in den Naturreichen. Wie ist die Geschichte der vegetabilischen und animalen Bildung? Erst Convolut in sich, noch keine getrennten Pflanzen- oder Organentheile. Die Entwickelung dieses Pflanzen- und Animalisations-

Organismus geschieht nach den drei in dem Tellurismus angezeigten Stufen. Wurzel oder Vegetation, Abdomen; Blatt oder Stamm, Brust; Blüthenstand, Cerebralleben. Die psychische Fortbildung ist also auch an drei Stufen oder Thierreiche gebunden; erstlich Ausbildung der psychischen Sinnesthätigkeit, zweitens Ausbildung der Verstandesthätigkeit, drittens Ausbildung der Vernunft. Das psychische Leben ist in den niedern Thierkreisen Kriptogam, es verschmilzt noch mit der organischen Empfänglichkeit. Die einzelnen Sinne müssen sich erst bilden und sondern. Und diese Bildung und Sonderung geschieht wieder nach den drei Stufen des Tellurismus; nämlich als Geruch, Gehör und Auge. Diese Sinne bestimmen die obere Fläche des Schädels. Der Mund, als niederes Vegetationsorgan, nimmt die tiefere Maxillargegend ein. Wenn der ganze menschliche Organismus in Abdomen, Brust und Kopf eine Abbildung der telluren Sphäre ist, so zeigt sich diese Abbildung nicht weniger in der Sinnenbildung; erstlich in der telluren, zweitens der atmosphärilen, und drittens der Lichtsphäre des Hauptes, wo diese Sinnorgane gleichsam wie die Sphären des unorganischen Naturreichs über einander gestellt sind, deren Stellung im Verhältniß zu den übrigen Thierbildungen dieser Art selbst ein so grosses Kennzeichen der höheren sinnlichen Bildung des Menschen ist. Es ist augenscheinlich, wie die menschliche Kopfbildung sich dadurch besonders von den tiefern Organismen unterscheidet, daß erstlich der niedere Theil des Gesichts, in welchem die Vegetationsorgane sind, mehr zurücktritt, daß zweitens das Organ des Geruchs

nicht, wie in den übrigen Thierklassen, die so prädominirende Herrschaft und gleichsam die Leitung des Instinkts hat, daß drittens die höheren Sinne eine weitere Sphäre der Thätigkeit haben, und daß viertens mit dieser Sphäre in dem Menschen auch eine innere höhere Thätigkeit sich verbindet.

III. **Die psychische Sinnensphäre ist also die bildende und einbildende Welt des sinnlichen Bewußtseyns, — der Reflex der äussern Sphären zur bildlichen Bedeutung und Umfassung. Und der fortschreitende Bildungsgang dieser Sphäre heißt 1, äusserer, 2, innerer Sinn und 3, Vorstellung.**

In dieser Sinnensphäre zeigt sich der erste, ursprüngliche psychische Vegetationsproceß. Er ist die Zeugung und Vermittlung zwischen den äussern und höhern psychischen Sphären, die Wurzel gleichsam der höheren Seelenthätigkeit. Durch ihn wird das Aeussere in das Innere aufgenommen, durch ihn das Innere auf das Aeussere übergetragen. Die äusseren Sphären und ihr Gebild gehen zum Anschauen und zu einer Organisation der bildlichen anschaulichen Formen über. Die Natur mit ihrem Organismus bildete sich früher in vegetabilen und animalen Gebilden ab, und nun versinnbildet sich das Gesammte aller Sphären in Sinn und Anschauung. Fragen wir, wie sich das Organische in das Psychische einbildet, durch welche Fäden beides vermittelt wird:

so erstreckt sich diese Frage bis auf das Geheimniß der ganzen Schöpfung, wie der Tellurismus Pflanze, die Pflanze zum Thier und das Thier Mensch werde. Diese Frage aber verschwindet sogleich mit ihrer vorgeblichen Antwort, wenn diese Sphären unmittelbar als kosmische Darstellungen erscheinen, deren Fäden also nicht ausserhalb sondern in dem innersten Seyn der Dinge selbst liegen, aus welchem Seyn denn auch die nähere und entferntere Harmonie aller Sphären hervorgehet. Die Wurzel der Pflanze neigt sich nach der Erde hin, denn sie ist ja selbst die Darstellung derselben. Das Pflanzenblatt steigt nach der Luft, denn es ist die Wiederholung und Darstellung des Atmosphärilen. Die Blüthe ringt nach dem Lichte, denn auf ihren Blättern spiegelt sich ja das mannigfaltige Farbenlicht. Und verfolgen wir diese Verbindungen, so erscheinen auch in allen andern Organisationen und selbst in den Sphären des Geistes dieselben elementaren Anziehungs- und Abstossungskräfte — dieselben Reflexe unendlicher Gesetze.

So unendlich das Reich der materiellen Natur ist, so unendlich ist auch das Reich des Organismus und des psychischen Lebens. Die Sinnensphäre ist eine unendliche Darstellung des Kosmischen in allen seinen Beziehungen. Aber freilich der Sinn waltet hier mit seiner dunklern Region, mit inneren Zuständen des Instinkts und Ahnens. Auch hier steigt die psychische Sphäre aus dem Dunkeln und Geheimnißvollen hervor, wie die Pflanze aus dem Schooße der Erde, wie das animale Gebilde aus der embryonischen Hülle. Auch

hier in dieser Sphäre des Geistes ist das ewige Gesetz der Natur — „von dem Dunkeln durch die mittlere Region zum Lichte!"

1. Der äussere Sinn.

Die Sinnensphäre bildet sich in drei Stufen von dem Aeussern zu dem Innern analog aller übrigen vegetativen und organischen Bildung. Die Nahrung wird aufgenommen, der Chymus verwandelt in Chylus, der Chylus zum Blute gesteigert. Dies Beispiel der tiefern organischen Natur darf uns nicht befremden. Denn das Gesetz der tieferen Natur ist auch das der höheren, und die Natur entbindet sich nie von ihren Regeln.

In diesem äussern Sinn ist die Ansprache, der Widerklang gleichsam des Organischen zu dem Psychischen. Die Welt wird durch den Sinn aufgenommen, gehört, gefühlt, gesehen. Die Kleinheit des Sinns ist der Mikrokosmus des Mikrokosmus. Denn das große Weltall kann sich auch in dem kleinern Kreise spiegeln. Durch den Sinn wird aufgenommen und wiedergegeben. Und welche wunderbare Metamorphose ruht nun auf demselben! Er verwandelt das Materielle in Bild; — das Körperliche wird Anschauung, mathematischer Umriß. Der erste Grad der psychischen Sprache und Vergeistigung!

In diesen einzelnen Sinnorganen ist nun selbst eine eigene Bedeutung der aufsteigenden Vergeistigung. Die

Bilder oder Anschauungen der tieferen Sinnorgane sind weniger hell und deutlich, als das Bild des Gehörs, und dieses weniger bestimmt als die deutlichen und anschaulichen Bilder des Auges. Das Licht erhellt gleichsam den Verstand; das Gehör ist der fliessende Strom der Empfindung, der tiefere Sinn der Instinkt für das unedlere Sinnenwesen. Wie die anorganische Sphäre sich in drei Kreisen bewegt, so sind diese daher auch wieder in den Vermittelungen der Sinnorgane abgebildet. Und die Natur nimmt einen langen Weg durch die vielen Glieder der thierischen Schöpfung, um dieser Sinnensphäre den weitesten und vollkommensten Raum zu geben, daß sich aus ihr wieder viele Theile und Sprossen entwickeln, oder daß es die über den niederen Tellurismus erhobene Sphäre sey, welcher die Blüthen des Denkens und der Vernunft entkeimen.

In dem menschlichen Organismus hat sich die Animalisation bis zu der vollkommnern Bildung des Cerebrallebens gesteigert. Welche Bedeutung mag auf allen den Theilen dieses Gehirngebildes ruhen! Vielleicht hat aber die scheinbare Unerklärbarkeit in diesem mystischen Bau des Gehirns mehr gesucht, als in ihm liegt. Die Unerklärbarkeit beruht ja mehr darauf, wie die psychische Sphäre aus diesem Convolut der Gehirnmasse entspringen könne. Folgen wir der einfachen Erklärung, die in den Analogieen des organischen Baues liegt, so ist ja vielleicht das Gehirn nichts anders, als eine höhere, erweiterte Darstellung aller in jedem einzelnen Systeme befindlichen Theile und Funktionen. In jedem

dieser Systeme des menschlichen Organismus zeigen sich drei Theile, gleichwie in dem Organismus der Erde, in dem Abdominalgebilde Vegetation, Milz, Leber; in dem Brustgebilde Vegetation, Herz, Lunge. Und in der Gehirnmasse wieder die dreitheilige Gliederung von verlängertem Mark, kleinem und grossem Gehirn. Ist nicht vielleicht das verlängerte Hirnmark gleich der Vegetationssphäre des Sinns, — das kleine Gehirn gleich den Respirationsorganen und das grosse Gehirn das Organ für die höhere und reinere Lichtentbindung? Von dem verlängerten Hirnmark laufen die meisten Sinnnerven aus und auch die Nerven, welche die tiefern und tiefsten Gebilde mit dem Gehirn verbinden. Das verlängerte Hirnmark scheint gleichsam der Heerd zu seyn, auf welchem sich das untere Organengebilde zu der höhern Potenz steigert; von ihm gehen die grössern Gehirnmassen als neue und erweiterte Bildungen aus. In welcher physiologischen Bedeutung dieses Hirnmark zu den höheren und niederen Funktionen der Seele stehe, dürfen wir dafür wohl als einige Bewährung anführen, daß in den unmittelbar unter dem Menschen stehenden Thieren, die sich durch Muskelkraft und Thierheit auszeichnen, die Ausbildung dieses verlängerten Marks so stark und ausgebreitet ist, und daß auch mit der Stärke desselben die grössere Masse und Wölbung des kleinen Gehirns im Verhältnisse stehet? Die Varolsbrücke, das Corpus callosum u. s. w. — sind sie vielleicht etwas anders als Kanäle, verbindende Uebergänge des einen Organs zu dem andern und besonders die Scheidungen der zweigliedrigen

Theile, die sich auch in dem grossen und kleinen Gehirn wie in den übrigen Körperorganen wiederholen? Die zweitheiligen Pflanzenkotyledonen, die Zirbeldrüse nebst den angehenden Erhöhungen, Nates u. s. w. was dürften sie anders seyn als die Unterscheidungsorgane, die Zersetzungs- und Ausführungsorgane der Sekretion und Excretion, das uropoetische System des Gehirns! Nur die höchste Mangelhaftigkeit physiologischer Kenntnisse konnte diesen Theilen eine höhere Bestimmung, vielleicht wohl gar den Sitz der Seele zuschreiben. Der Sitz der Seele kann nichts anderes seyn als der zusammenstimmende Organismus aller Körper- und Gehirntheile zu der in dem Gehirn vor sich gehenden höhern Potenzirnng der äusseren kosmischen Sphären zu der Weltanschauung und zu der Intuësusception derselben in einem innern Bewußtseyn.

Die Sphäre des äusseren Sinnes ist daher eben so unbegränzt, wie jede allgemeine kosmische Sphäre. Er umkreiset, daß wir so sagen, die Welt, er ist das Empfindungsorgan für die innern und äussern organischen und unorganischen Beziehungen. In ihr waltet das unbekannte Schicksal, wie die Psyche mit dem Leibe zusammenhängt, und wie sich in ihr die äussern Eindrücke verklären und verkörpern.

Auf der innern Natur dieser äussern Sinne beruht zuförderst die höhere oder niedere Wirksamkeit der Seele, die Art und Weise ihrer Wirksamkeit, ob sich ihre Thätigkeit mehr in Gefühlen oder in Gedanken oder in Begehrungen ergießt; ob die Seele mehr tönendes,

bildendes oder dichtendes Instrument des Weltalls ist; ob sie in schwerern und unedlern Körpergenüssen sich versenkt, oder geistiger die Flügel schwingt und in ihrem eigenen Bildersaale lebt. Dieser äussere Sinn ist auch wiederum der Mikrokosmus des ganzen körperlichen Mikrokosmus. Wie die tieferen Organe, so auch die höheren. Wie, in welchem Grade die Respirationsgebilde thätig sind und die Lebenswärme erhöhet und vermindert wird, in welcher Beziehung das arterielle System steht: — welche Veränderungen muß alles dieses in den sinnlichen Auffassungen von Freude und Schmerz — in dem Sinn, der so leicht sympathetisch gerührt wird, hervorbringen? Und die Radifikationen dieses Sinns beziehen sich besonders darauf, in welchem Verhältnisse die niedern Lebensbedingungen, die Vegetations-, Muskel- und Nervenkraft zu einander stehen, — wie die Nerven vegetativer oder irritabler, endlich der höhern nervösen Ausbildung gemäß das verlängerte Mark und die grössern Gehirngeflechte bilden. Es bedarf in der That keiner grossen physiognomischen und physiologischen Beobachtung, wie das vegetative Leben in seiner niedern oder höhern Potenz sich in den äussern Sinnorganen, in der Bildung und den Umrissen derselben abbilde, und das Gehirn also selbst in niederer oder höherer Potenzirung thätig seyn könne.

b. Innerer Sinn.

Der innere Sinn verwandelt die äusseren kosmischen Sphären in die innere Bedeutsamkeit des geistigen Le-

bens. Der Mythus fängt an, die Phantasie erhebt ihre Flügel und die äussern Bewegungen der Natur werden nun Seelenstimmungen. Furcht und Hoffnung, Wunsch, Raum u. s. w. bewegen sich nun auf den innern Elementen hin, und die ganze Natur tritt in ein inneres Zahlenverhältniß von Raum und Zeit. Der innere Sinn schreibt die empfangenen Eindrücke in das Gedächtniß ein, und die Erinnerungskraft ist selbst nichts anderes, als der innere, sich belebende Sinn an den vergangenen Eindrücken. Das Gedächtniß, die Erinnerungskraft bezeichnen das Weite, den Umfang dieses innern Sinnes, aber mit entfernten und mehr oder weniger ähnlichen Beziehungen. Denn was der innere Sinn aufgenommen hat, wird in sein eigenes freies und willkührliches Spiel, in die eigene kosmische Sphäre von inneren Beziehungen verwandelt. Der Lebenskreis des Menschen bekommt nun eine innere Sphäre von gemüthlichen sinnigen Zuständen. Und das Mein — das Ich zieht sich nun an diesem Faden der innern psychischen Beziehungen, dieser sinnlichen Sphäre hin. Die Spannungen, die Zusammenziehungen und Ausdehnungen der materiellen Natur, — Licht und Dunkel, Sturm und Gewölke treten nun in Sympathie mit den innern Ausbreitungen des Sinns. Auf der Tafel des innern Sinnes malet sich die Organisation der äussern Natur in Zurückgezogenheit oder Muth, Lebhaftigkeit oder Ruhe und wie alle die einzelnen Persönlichkeiten des menschlichen Sinnes in Stolz, Ehrtrieb, Eitelkeit in allen den veränderlichen Stimmungen heissen mögen. Die sinnlichen Affekte und Leidenschaften, wie nicht we-

niger die Allegorie der Rede und des Gedankens wohnen in diesem inneren Sinn. Sein belebendes Princip ist Phantasie, die hier eben so, wie die Bildungskraft der ganzen Natur, thätig ist. Er ist in dieser seiner Weite und Grösse das erste Hauchen, die Wurzel der Humanität, denn der blosse äussere Sinn ist stumm, aber mit dem innern Sinn fängt die Beredtheit an. Das Kind fängt nun an von sich zu sprechen, da es vorher noch in blinden Anschauungen an den äussern Objekten hing.

c. Die Vorstellung.

Der innere Sinn, welcher das Aeussere in das Innere einbildet, ist verschieden von der eigenthümlich sogenannten Vorstellungskraft. Diese gibt den inneren Sinnesbildern bestimmtere Umrisse, zieht sie mehr von den äussern Farben und Umrissen ab, es wird nun eine von den Objekten abgezogene Vorstellung. Der Traum ist das Bild und Erzeugniß des innern Sinnes. Wie verschieden ist aber dieses Traumbild von den abgemessenen bestimmteren Vorstellungen! Die Vorstellungskraft ist eine abstraktere Thätigkeit als die äussere und innere Sinneskraft. Mit den Vorstellungen beginnt schon ein helleres Bewußtseyn. Das Ich nimmt sich selbst in seinen Phantasiebildern und sinnlichen Zuständen wahr.

Diese einzelnen Thätigkeiten, welche die Sinnensphäre ausmachen, stehen nun in mannigfaltigen Ver-

hältnissen. Der äussere Sinn kann bestimmter, träger oder lebhafter seyn, und der innere Sinn mehr schweigen. Die innere Sinnenthätigkeit, das Phantasieleben, der sinnige und sinnende Zustand hingegen kann ungemein thätig seyn, oder auch drittens die abstraktive Kraft des Vorstellens sich mehr ausprägen. Beruhet darauf nicht der Sinn der Prosa, der Sinn der Poesie und drittens der klare und richtige Menschensinn? Die organischen oder psychischen Kräfte, die äussern Eindrücke aufzunehmen, sie, daß wir so sagen, zu chylifiziren oder in Chylus zu verwandeln, sind eben so mannigfaltigen Verhältnissen unterworfen, wie die niedern Bildungsstufen des organischen Körpers. Von Wichtigkeit ist dies in Rücksicht der Entstehung und Erklärung psychischer Abnormalitäten, die in dieser Sinnensphäre ihren Sitz haben. Die Entstehung dieser Krankheiten beruhet nämlich entweder auf dem äussern oder dem innern Sinn oder endlich der Vorstellungskraft. Irrheit des Vorstellens: Verrücktheit; Irrheit des innern Sinns, der Phantasie: Narrheit; Irrheit des äussern Sinnes: Blödsinn, Stumpfheit u. s. w. Mögen auch diese psychischen Verirrungen mehr oder weniger gegenseitig verbunden seyn, so wird doch diese Unterscheidung theils durch die Verschiedenheit der oben angegebenen Bedingungen, die in den einzelnen Funktionen der Sinnensphäre liegen, theils auch durch die verschiedenen Aeusserungen und Richtungen der psychischen Krankheiten begründet. Aber sie sind auch in der That nicht immer und eben so wenig nothwendig gegenseitig verbunden, wie die Krankheiten der Abdomi-

naleingeweide, wo die Abnormalität der Sekretion und Chylification auf den ersten oder auf den sekundären Wegen der zu diesem Geschäfte bestimmten Kräfte beruhen kann.

IV. Diese Sinnessphäre ist Gefühl, Instinkt und Wille.

Wenn schon in den organischen Gebilden ein verschiedenartiger Ausdruck dieser drei Lebensbestimmungen ist und mit den höhern organischen Gebilden sich auch diese Bedingungen steigern, so ist auch die Einbildung der äussern kosmischen Sphäre in dem Sinn theils als Gefühls-, theils als Denk-, theils als Willenssphäre zu betrachten. Und welcher Instinkt selbst eines niedern Sinnes wäre wohl in dem Grade brutal oder animal, daß nicht in ihm diese dreifache Beziehung verbunden wäre? Es liegt ja auch unmittelbar in den Grundgesetzen der Natur, daß das Seyn unter diesen drei Bestimmungen einer Beziehung auf sich selbst, auf das Aeussere und endlich in einer ordnenden Beziehung auftrete. Und dies sind ja die Bestimmungen der contrahirenden, expandirenden und krystallisirenden Kräfte, welche in den höheren Gebilden als Erregbarkeit, Irritabilität und Organisation, als Gefühl, Wille und Gedanke auftreten. Es wiederholt sich aber mit dieser dreifachen Beziehung das Grundgesetz der ganzen Natur, worauf eben die Steigerung und successive Entwickelung beruhet, daß dasjenige anfangs geschlossen und in einem Kreise gebunden erscheine, was nach und nach als einzelnes Blatt, als

eine Folgenreihe von getrennten Organen sich entwickelt. Das Saamenkorn enthält in sich, was sich nach und nach entwickelt und trennt. Die animale Bildung steigt von einem Convolut zu einzelnen Entwickelungen und Organen auf. Auch die Kräfte sind anfangs vereint, sie trennen sich und erscheinen endlich als abgesonderte, sich selbst organisirende Potenzen. Die Sinnensphäre liegt anfangs als ein Convolut von jenen Grundkräften der anorganischen, organischen und psychischen Natur da. Dieses Convolut heißt Instinkt. Aber auch der Instinkt tritt schon in dieser Sinnensphäre mit besonderen Beziehungen, mit einzelnen sprossenden Blättern und Zweigen auf. Die Wurzel verzweigt sich in mannigfaltige Fasern und Bündel, die sich noch nicht als Blätter über die Erde ausbreiten. Und so ist es auch mit dem Instinkte, der Wurzel des psychischen Lebens, mit dieser Sinnensphäre, in der eine dreifache Anlage und Entwicklung von Empfinden, Denken und Wollen liegt.

Was sind denn die Kunsttriebe der Thiere anders, als solche Aeusserungen des ordnenden und denkenden Instinkts! Der Instinkt sucht und versucht das unmittelbar ausser sich, was das Denken in der höheren Potenz in sich selbst, in Ideen und Begriffen behandelt. Der Instinkt gränzt aber dadurch noch an die materielle oder organische Natur, daß er unmittelbar an und in der Materie arbeitet. Die Raupe spinnt ein Gespinnst, der Vogel bauet ein Nest, die Spinne ein so geordnetes Gewebe. Das ist ja überhaupt die Bedeutung der

Sinnensphäre und ihres Unterschiedes von der höheren Potenzirung des Verstandes, daß der Sinn oder der Instinkt in einem äussern Rhythmus gestaltet, als psychisch mathematische Organisation, da der Verstand diesen Rhythmus in sich aufnimmt und ihn höher gestaltet. Die göttliche Ordnung der Dinge, die sich in allem wiederholt, aber in allem sich objectiver oder subjektiver als Materie, als Organ oder Sinn, endlich als Geist darstellt! Dieser Instinkt erscheint ja selbst so oft in dem Menschen als angeborne und natürliche Kunstfertigkeit. Ist denn der mathematische Sinn selbst wohl viel mehr als die Darstellung der äussern kosmischen Sphären in Sinnessphären! Je mehr es aber nun in dem Wesen des Instinktes selbst liegt, sich objectiv einzubilden, objectiv als Werk, als Darstellung zu erscheinen, desto unwillkührlicher ist auch seine Herrschaft. Was wir wohl zu berücksichtigen haben bei der moralischen Beurtheilung solcher menschlichen Handlungen, die nicht von dem Verstandeswillen, sondern von dem Sinneswillen, daß ich ihn so nenne, ausgehen. Denn auch der Mensch ist bei abnormalen psychischen Zuständen dem Instinkte und der Herrschaft der Sinnensphäre unterworfen.

Betrachten wir die übrigen Triebe der Thiere, auch derjenigen, die auf der untersten Stufe der Natur stehen, und wo der Sinn noch ganz in sich verschlossen zu seyn scheint, so fehlt es nicht an Beweisen, wie der Sinn als Wurzelblatt das unmittelbar in sich schließt, was sich in der oberen Region als getrennte Empfin-

dungs-, Denk- und Willenreihe entwickelt. Die thierischen Instinkte sind Empfindungs-, Gedanken-, Willenstriebe — die noch unentwickelten Wurzelfasern der höheren Sphäre.

V. **Diese Sinnensphäre ist von einem unendlichen Umfange. Sie ist der Reflex der ganzen anorganischen und organischen Natur, die höhere Potenzirung des Tellurismus und Lebensgeistes in Prophetieen und Sympathien.**

Je tiefer wir abwärts steigen in der organischen Natur, desto mehr nähert sich das Organische und Psychische den Grundverhältnissen des Organischen. Die Muschel sitzt an dem Felsen fest, das Thier ist gleichsam noch das Erzeugniß und der Reflex der Jahreszeit. Und auch der Sinn steht hier in einer solchen partiellen Witterung, wie die ganze unendliche Natur aller Sphären sich nur in einzelnen potenzirten Sphären der Materie, des Lebens und des Geistes zu erkennen gibt. Der Instinkt des Sinnes nimmt immer einen weitern Umfang, er wendet sich von den nähern Beziehungen des Tellurismus ab, es bildet sich nun eine Sphäre des Organischen zu dem Organischen, der sympathetische Zusammenhang wird kosmischer, inniger, allgemeiner, und er geht schon über in die unsichtbaren Zeichen, welche zwischen Naturdingen Statt finden, bis sich endlich in der Sinnensphäre des Menschen der höhere Geist des Ahnens, das Vor- und Nachgefühl, eine

Sphäre von prophetischen und sympathischen Beziehungen entwickelt, die den verborgenen Zusammenhang der kosmischen und geschichtlichen Verhältnisse in entfernterer oder näherer Gewißheit zeigen.

Die Natur macht nie einen Sprung, alle ihre Erzeugnisse hängen mit dem Mutterschooße, aus dem sie sich erzeugten, auf das genaueste zusammen. Und steigen auch die Naturreiche in einer höheren Potenzirung auf, so liegt doch eben in dieser Potenzirung zugleich das niedere Zahlenverhältniß, aus welchem sie sich entwickeln. Jede kosmische Sphäre ist der Wiederklang und Anklang der andern. Daher auch die ewige und innige Bekanntschaft von Allem mit Allem. Der Klang der Natur hallt in der Brust des Menschen nach, das Frühlingslied ist dem Menschen kein unbekanntes Echo. Was in der Natur stürmt, das wiederholt sich in der Brust des Menschen, und auch der Friede der irdischen Elemente findet in dem psychischen Gewebe seine Töne.

Aber auch das ist Naturgesetz, daß jede höhere Sphäre sich immer mehr von der niederen trenne und entbinde. Darum die fortschreitende Freiheit der Naturreiche! Die Pflanze dient noch der Erde, das Thier wandelt aber schon über die Erde hin, und der Mensch beherrscht mit seinem Geiste die ganze Natur. Alle Reflexe zwischen den zunächst gelegenen Sphären berühren sich unmittelbar. Der Sinn des Menschen ist aber ein über die irdischen Einflüsse, über die elementaren Bestimmungen der Materie und des tiefern Organismus weit

erhabener Schauplatz. Die Sympathien mit dem tiefern Naturreiche erscheinen hier nur noch in entfernteren Rührungen, in idiopathischen Stimmungen. Und auch hier zeigt sich in der menschlichen Organisation die theilweise Ausbildung, daß die eine oder die andere mit diesem oder jenem Naturgeiste eine vertrautere oder verwandtere Sprache führt. War denn früher wohl eine Welt, wo der kindliche Mensch die Geister der Erde mehr empfand und verstand? Es wäre die erste und unmittelbare Vegetationsstufe des keimenden, sich entfaltenden Sinnes gewesen, der die Hüllen der äussern Natur noch an sich trug. Wie es Organisationen gibt, in denen sich die kosmischen Sphären — Mutter und Kind gleichsam — näher berühren: so tritt auch in einzelnen Lebenszuständen oft ein solcher wunderbarer Naturgeist auf, der uns mit Dingen und Erscheinungen in Verbindung bringt, die wir ausserdem nicht kennen. Ein ahnender weissagender Geist tritt dann in uns auf und spricht aus uns, ohne daß wir seine Sprache selbst verstehen. Denn über den Sinn hinaus waltet eine höhere Sphäre, in der unsere eigenthümliche Heimath ist. Werden wir künftig die Uebergänge, Verbindungen, die ganz eigenthümliche Sprache jeder Sphäre durch genauere Naturbeobachtungen mehr kennen, so werden wir denn auch vielleicht mehr zu deuten wissen, was so tief in dem Wesen der Natur liegt, und was wir jetzt nur als Aberglauben von uns weisen.

Was uns überzeugen kann, daß, wie Hamlet sagt, in der Natur mehr liegt, wie sich die Philosophie träu-

men läßt, das ist eben die Ueberzeugung von dem Einklange, dem gegenseitigen Reflexe aller Naturreiche; die Ueberzeugung, daß auch der Geist und das psychische Leben eine jener höheren Sphären sey, die theils im Sinn, theils im Bewußtseyn dasjenige einbilden, was ausserhalb in den Kreisen der unerschöpflichen Mutter Natur liegt. Mit festen Wurzeln ist der Sinn an die äussere Naturkette gebunden. Es fließt von ihm in die Natur über, was er übet; es fließt aus der Natur auf ihn ein, was mit so regen Elementen ihn umgibt.

Die höchste Offenbarungsstufe von der Weite und dem Umfange dieser Sinnessphäre ist der animale Magnetismus und die anderen mit ihm verschwisterten ungewöhnlichen Erscheinungen einer Sehe- und Weissagungsgabe, — selbst vielleicht jener noch dunklern jedoch nicht weniger realen Region von geheimen Geister-Einflüssen und Visionen. Ist denn blos das sinnliche Auge — das Gehörorgan, wie es von Knochen und Fleisch umschrieben wird, der Umriß der psychischen Sinnensphäre! Wo und was ist denn die Phantasie, die Gabe der innern Einbildung? Was das Wort — der Ausdruck und der Wiederklang der innern bildenden Schöpfung? Die äussern Sinne sind nur die Nervenfäden, die letzten End- oder Anfangspunkte des kosmischen Sinns. Der Sinn als psychische Kraft ist von einem unendlichen Umfange, und er offenbaret seine Stärke und Weite in jenen Momenten, wo die Seele auf- oder abwärts mit den andern kosmischen Sphären

näher zusammenfließt und nun unbewußt als Embryo in dem Schooße der unendlichen Mutter Natur ruhet.

VI. In dem Sinn liegt ein zweifacher Reflex — erstlich auf das Allgemeine, zweitens auf das Persönliche.

Die Persönlichkeit und Individualität ist die besondere Richtung des Seyns auf sich selbst, die dem Seyn eigenthümliche materielle, organische oder psychische Bildung. Das Allgemeine ist die universelle kosmische Sphäre, mit welcher jene Bildung im Zusammenhange stehet, von der sie sich aber doch als spezielle Bildung gesondert hat. Auch der Mensch und jedes Thier und jede Pflanze ist das Geschöpf eines allgemeinen Elements, einer universellen Sphäre. Von zweien Seiten geht also die Persönlichkeit verloren, entweder indem sie in das Allgemeine, aus dem sie als besondere Modifikation stammt, zurückgeht, oder indem sie sich in dem Grade von dem Allgemeinen absondert und sich in ihre Individualität versenkt, daß selbst alle Beziehung zwischen dem Allgemeinen und dem Selbst aufhört.

Auch in der psychischen Sphäre des Sinnes ist ein solcher allgemeiner und besonderer Reflex. Und die Trennung zwischen ihnen kündiget sich durch das Nichtbewußtseyn und Bewußtseyn an. Die allgemeine Thätigkeit des Sinnes, in welcher sich die allgemeine kosmische Sphäre darstellt, ist mit dem Nichtbewußtseyn verbunden. Denn das eigene Ich höret hier auf. Das

Bewußtseyn der Persönlichkeit ist eine Lostrennung des Einzelnen von dem Allgemeinen. Der Sinn, wenn er sich in einer persönlichen Beziehung erfassen will, muß seine Fäden an bestimmte Lokalitäten und Verhältnisse heften. Der allgemeine Sinn ist der allgemeine Weltgeist selbst nnd dieser spielt eben in dem Nichtbewußtseyn der Persönlichkeit seine Rolle. Der magnetisch schaffende, der weissagende prophetische Sinn schwebt in dem Allgemeinen, abgewendet von sich. Die Natur, der allgemeine kosmische Zusammenhang, spricht nun in ihm.

Eben so findet aber auch eine entgegengesetzte Abwesenheit des Selbstbewußtseyns, der Persönlichkeit Statt durch die Erstarrung, mögte man sagen, dieser Persönlichkeit, indem sich das psychische Wesen in der beschränkten Persönlichkeit verliert. Eine erstarrende und erstarrte Pflanze. Der Mensch ist dann auf diesem beschränktem Standpunkte seines Selbst in Gefahr, sich selbst zu verlieren, und seine Vorstellung kann Narrheit werden. So verliert sich die Persönlichkeit oder das Selbstbewußtseyn auf zwei entgegengesetzten Wegen — entweder verallgemeinernd oder individualisirend. Der prophetische Geist des Allgemeinen und der von dem Allgemeinen losgerissene Sinn des Einzelnen.

VII. Der Verstand ist die zu dem höhern und innigern kosmischen Bewußtsein sich fortbildende Sinnensphäre. Der Rhythmus dieser Fortbildung ist der Begriff und zwar erstlich der concrete, zweitens

der abstrakte Begriff, drittens die Idee. Die Verstandesbegriffe oder die sogenannten Kategorieen sind die im Bewußtseyn dargestellten Organisationen aller Dinge, Welt- oder Naturgesetze.

Die Philosophie, welche von Begriffen befangen wird, kann unmöglich das Wesen der Denkgesetze erklären. Denn sie bewegt sich immer nur in ihren eigenen Begriffen. Und es wäre eben so, als wenn die Pflanze an und durch sich den Pflanzenorganismus erklären wollte. Die Erklärung liegt in dem kosmischen Zusammenhange, in dem Weltganzen. Die Philosophie spinnt daher so lange ihr armseliges Gewebe von Begriffen ab, und zehrt an sich selbst, als sie nicht herausgeht und sich aus dem Naturganzen zu erklären strebt. Was ist Verstand? Was heißt Denken?

Der Verstand ist nicht ein einzelnes Attribut, eine von dem Universum abgetrennte Thätigkeit, oder eine endliche Kraft von abgemessenen und gleichsam in so und so viel Kammern abgetheilten Verhältnissen. Er ist die kosmische Sphäre der Sinnen — der organischen und unorganischen Sphären selbst, die Verwandlung des materiellen, anschaulichen und bildlichen in die Urgesetze der Natur und in das sich nach derselben konstituirende Bewußtseyn. Sein Geschäft heißt daher Abstraktion, die einzelnen Funktionen Urtheilen und Schliessen, wie auch in den organischen Gebilden die Funktion der Vertheilung und Zusammenfliessung Sekretion und Assimi-

lation ist. In der ganzen Natur ist dieses strebende und in zwei Richtungen gehende Geschäft — des Vereinens und Trennens vorhanden. Der Verstand ist der Stamm, das Blatt der aus der Wurzel, aus der Sinnensphäre sich hervorhebenden Bildung. Was die Sinnensphäre aufnimmt, wird nun zu einem höheren Chylus des Lebens umgewandelt. Der Verstand ist die psychisch-kosmische Fortbildung des Sinns zu einer innern Intussusception der Naturgesetze in Denkgesetze.

VIII. **Der Typus jeder Naturbildung ist auch der Typus des Verstandes — Wurzel, Stamm, Blüthe, der dreifache Akt der Fortbildung einer jeden kosmischen Sphäre.**

In der Sinnensphäre zeichnet sich die äussere kosmische Sphäre in Zahl und Rhythmus, in bildlichen Umrissen, in anschaulichen Formen ab; in der Verstandessphäre hingegen durch Begriffe und deren Organisation. Der rhythmische Sinn, die Mathematik wird nun System der Begriffe, eine psychisch erhabnere Bildung des vegetativen in der äussern Welt wurzelnden Sinnes. Der ewige Typus der Naturbildung wird nun auch der Typus der Gedankenbildung in dreifacher Form von der Einheit zur Allheit, von der Wirklichkeit zur Nothwendigkeit, von der einfachen Causalitätsreihe zur substantiellen Umfassung, und von den Beschränkungen zur Realität.

Was sind diese dreifachen Formen der Begriffe anders als Welt- und Naturgesetze, aber dergestalt oder sich darstellend als Gesetze des Bewußtseyns, des ordnenden denkenden Geistes? Was sich in diesen Gesetzen zeigt, zeigt sich auch in jeder Naturformation, in jeder Fortschreitung, in jeder Pflanzen- und Thiermetamorphose. Die Pflanze mit ihrer Wurzel, ihren Blättern, mit ihrem geschlossenen oder aufgeblühten Blumenkelche— ist sie nicht der kosmische Beweis der sich darstellenden Einheit, Vielheit, Allheit? Was von der Wirklichkeit anfängt, bildet sich fort in künftige Stufen der Möglichkeit. Das geschlossene Ende des durchlaufenden Pflanzenlebens stellt das Gesetz der Nothwendigkeit dar. Eine Entwicklung gibt und veranstaltet die andere, das Gesetz der ursächlichen Verbindung, bis sich alle niedere und einzelne Causalitäten in dem allesumfassenden Ringe der Blüthenkrone schliessen. Von der Verborgenheit und Beschränkung fängt die Entwicklung an, sie schreitet fort zur bestimmten Realität.

Das Denken nach diesen Begriffen ist das Denken nach den Gesetzen der Natur, nach den ewigen Typen des Universums, die sich im Bewußtseyn als Denkakte, als Urbegriffe des Bewußtseyns repräsentiren.

Welcher Streit nun noch in der Philosophie, was diese Gesetze des Denkens bedeuten! Und welcher Streit über das Denken selbst, wie es sich setze, objectiv oder subjectiv, thetisch oder antithetisch oder gar synthetisch! Sie sind objective und substantive Formen zugleich, das

Denken ist der ordnende Geist der unendlichen Natur im Bewußtseyn. Der Geist kann ja nicht anders ordnen, als die Natur ordnet. Die Begriffe oder Kategorieen sind die Bildungsstufen des Denkens, eben so wie sich die Pflanze bildet, die von dem in sich geschlossenen Keime zur Ausbreitung und Vielheit und endlich zur Umfassung oder Krone aufsteigt. Das ewige Regen des Pflanzenlebens auf- und abwärts zwischen oben und unten ist auch der Zusammenhang der Begriffe und des immer wechselnden Denkens zwischen dem Einzelnen und Allgemeinen.

Die verschiedenen Richtungen des Denkens nach dem Allgemeinen und Einzelnen sind nun eben das abstrakte und concrete Denken. Das Zusammenfassen zum Allgemeinen ist das Schliessen, das Theilen des Allgemeinen das Urtheilen. Eben solche Funktionen des Geistes, wie des leiblichen und anorganischen Körpers.

IX. **Wie die Sinnensphäre drei Stufen ihrer Bildung hat, nämlich den äussern, den innern Sinn und die Vorstellung: so hat auch die Verstandessphäre drei solche Fortschreitungen, welche eben in jenen aufsteigenden Begriffen liegen. Die Bedeutung dieser aufsteigenden Begriffe ist die Entbindung des Geistigen von dem Aeussern und die Erhebung zu einer eigenen selbstständigen kosmischen Sphäre.**

Die Bedeutung der einzelnen Naturreiche ist sich zu entbinden von dem Boden, auf dem sie wurzeln. Die Pflanzenkrone hat sich ihren eigenen Ansatz, einen neuen Tellurismus bereitet, der erhaben über die anorganische Sphäre der Repräsentant eines selbstständigen Lebens ist. Das Thier hat sich von der Pflanzenwelt entwunden, es trägt in sich selbst die Wurzel, die durch Abdomen und Brust bis zum Cerebralgebilde aufsteigt. Jede höhere Sphäre ist eine Entbindung zur eigenen schöpferischen freien Darstellung. Und diese Bedeutung ist denn auch in jener aufsteigenden Bildung der Begriffe. Sockel, Stamm, Blüthe, concreter Begriff, abstrakter Begriff, Idee. Der concrete Begriff haftet auf den sinnlichen Vorstellungen, wie der äussere Sinn auf dem Objekte. Der abstrakte Begriff ist die Assimilation oder die Chylifikation des Concreten zu einer höheren Sphäre des Denkens, wie der innere Sinn eine solche Erhebung des Psychischen über das Aeussere ist. Die Ideenwelt ist die Construktion der Welt nach den Gesetzen des allgemeinen kosmischen Zusammenhangs. Die Idee ist die in dem Bewußtseyn eintretende kosmische Sphäre. Welcher Streit ist nicht über das a priori und a posteriori der Begriffe geführt worden! Es ist eben, als wenn man darüber streiten wollte, ob die Pflanze ein Apriorisches oder ein Empirisches sey.

X. Der Verstand stellt sich wie jede andere kosmische Sphäre unter unendlichen Modifikationen dar.

Jene Grundbegriffe des Verstandes haben verschiedene grössere oder kleinere Umrisse, wie der Pflanzentypus entwickelter oder kleiner seyn kann. Der Begriff der Möglichkeit ist eine unendliche Möglichkeit von kleinern oder grössern Kreisen. Die Möglichkeit in den Gedanken eines Leibnitz ist unendlich gegen die Gedankenmöglichkeit eines Feuerländers; das Universum, das sich der Mathematiker denkt, umfassender als das All des ungebildeten beschränkten Verstandes. Doch wozu diese Erläuterungen! Die psychische Sphäre des Verstandes ist eben so an partielle Bildungen gebunden, wie die Pflanzenentwicklung an den Typus des Vegetabilen. Jede einzelne Pflanze mag von ihrer Pflanzenorganisation sprechen, jeder einzelne Verstand von seinem Verstande! Was aber die Verstandessphäre und die Wahrheit ist, kann nur durch die gesammte kosmische Sphäre desselben und durch alle anderen kosmischen Sphären erfaßt und verstanden werden.

XI. Der Verstand als Empfindungs-, Denk- und Willensvermögen.

Wie in dem organischen Naturreiche die einzelnen Kräfte und Funktionen sich immer mehr sondern und in abgesonderten Systemen erscheinen, so auch in der psychischen Sphäre. Empfinden, Denken und Begehren lagen in der Sphäre des Sinns noch als Instinkt, es waren Empfindungs-, Denk-, Begehrungstriebe; in der Region des Verstandes sondern sie sich als einzelne Organe, und jedes dieser psychischen Organe bekommt

nun seine eigenthümliche Funktion. Der Verstand als solcher bezeichnet freilich die eigene Natur des Denkens. Aber er bezeichnet zugleich die höhere Natur der ganzen psychischen Region, die sich über die Sphäre des Sinns und Vorstellens erhoben hat; und zu dieser Region gehört denn auch die höhere Natur des Empfindens und Begehrens, die mit dem Verstande unter denselben Principien der höheren Thätigkeit stehen.

Das Empfindungsvermögen dieser höheren Region nimmt die Empfindungen, Affekte u. s. w. des Sinns als Stoff auf und bringt diesen auf Gesetze einer höheren rhythmischen Freiheit. Dieser Rhythmus heißt das Schöne.

Das eigentliche Denkvermögen nimmt die Vorstellungen und Anschauungen des Sinnes als Stoff auf und bringt sie nicht minder auf die Gesetze des höhern Rhythmus. Dieser Rhythmus in Bezug auf das Denken heißt das Wahre.

Das Begehrungsvermögen oder der Wille dieser höheren Region hat die Bestrebungen und Begehrungen der Sinnensphäre zum Stoff, und durch die höhere Verbindung desselben erscheint der höhere Rhythmus des Guten.

Das Gute, Wahre und Schöne sind die Darstellungen der allgemeinen kosmischen Sphären. Dort will man aber das Wahre und Schöne und so heißt es das Gute.

Der Verstand denkt das Gute und Schöne und so heißt es das Wahre. Das Gute und Wahre ist aber in Beziehung auf die Empfindung das Schöne.

Dieselbe Steigerung der Begriffe erscheint nicht minder in dem Verstande wie in dem Guten und Schönen, und in diesen beiden nicht minder wie dort. Das Gute ist die Alles in sich fassende freie kosmische Sphäre des Willens, die sich von dem Einzelnen und Vielen unterscheidet. Das Schöne ist die Alles in sich fassende Harmonie der kosmischen Sphären. Das Wahre das kosmische Gesetz der Welt selbst.

Das Gute, Wahre und Schöne sind die psychischen Weltorgane, die sich aus den drei Grundkräften der Materie, Expansion, Krystallisation und Contraktion bis zu der Sphäre des Bewußtseyns heraufgebildet haben. Die Psyche denkt, fühlt, will nun die ewigen Gesetze der kosmischen Verbindungen. Die Gesetze der Natur haben sich nun bis zu den Sphären intellectueller Naturen gesteigert. Der Wille des Verstandes siegt nun über die einzelnen Momente der Affekte und sinnlichen Begehrungen, er will und sucht das Weltganze. Das Empfindungsvermögen des Verstandes setzt die einzelnen Empfindungen und Rührungen zu dem harmonischen Ganzen der Natur zusammen, und das ästhetische Ideal ist das Ideal der ganzen Natur selbst. Das Denken des Verstandes erhebt die einzelnen Vorstellungen und Anschauungen zu jenen allgemeinen Weltgesetzen, aus denen das Einzelne aller Naturen fließt, und das

Wahre ist die gedachte und denkende Ordnung des Weltganzen selbst.

Empfinden, Denken, Wollen sind also die einzelnen Thätigkeiten dieser höheren psychischen Sphäre. Jede dieser Thätigkeiten bildet eine eigene Sphare. Denn die Wurzel hat sich getrennt in einzelne Organe, die nach der Luft und dem Lichte streben.

XII. Gefühls-Menschen, Verstandes-Menschen, Willens-Menschen.

Ueberwiegende einzelne Thätigkeiten jener getrennten Organe oder Funktionen! Grosse weite Sphären psychischer Verschiedenheiten; so wie diese Verschiedenheiten sich auch auf die höhern oder niedern Thätigkeiten beziehen! Es gibt in der psychischen Natur wie in der organischen eine ab- und aufsteigende Bildungsreihe. Die animale Natur bildet sich zu dem Sinn hinauf, dieser zu dem Verstande. Aber so kann sich auch das höhere Psychische in dem Instinkt des Sinns und noch weiter abwärts in die Brutalität des Thiers versenken. In der psychischen Natur ist nicht weniger wie in der organischen eine nothwendige Entwickelung der Formen.

XIII. Die Freiheit des Empfindens, Denkens, Wollens ist in der Sphäre des Verstandes nur eine relative. Alles dieses sind, obwohl psychische, doch Na-

turkräfte, die noch nicht zur Stufe ihrer höheren Entwicklung gekommen sind.

Der Verstand hat wie das Empfindungsvermögen seine verschiedenen Modifikationen und Beschränkungen. Die Naturanlage des Verstandes kann ja wohl ausgebildet werden. Aber es gibt eine Norm desselben, die unabhängig von der Selbstmacht ist, und einzig und allein, wie das Maaß einer jeden organischen Kraft, von der Natur abhängt. Mag nun auch jeder Grad des Verstandes und jede Art des Empfindens in sich selbst, in der Art und Weise, wie es gegeben ist, frei operiren können, so ist das Gegebene doch nur Naturkraft und als solche bedingt und ausser aller Selbstbestimmung. Man wird von dem Menschen, der kein musikalisches Talent hat, unmöglich verlangen können, daß er Tonkünstler werde; oder von dem schwachen Verstande, daß er ein Newtonscher Geist werde. Das heißt, diese Kräfte sind gebunden und mannigfaltigen Graden der Wirksamkeit und Steigerung unterworfen. Nur den Willen — die moralische Kraft nimmt man aus, sie soll über alles Naturmaaß erhaben und absolut selbstbestimmend seyn. In sich selbst ist freilich diese Kraft eben so frei wie der Verstand und das Empfindungsvermögen, aber auch eben so gebunden, wie diese, in dem Grade der Steigerung oder Thätigkeit. Es gibt eine Naturanlage des moralischen Willens, der bei den besten Vorsätzen doch in der Ausführung schwach ist; eine Naturanlage, wo der Wille in der Entschließung und Ausführung stark aber sinnlich und animal

bedingt ist. Welche tausendfältige Arten und Abarten der moralischen Willenskraft, die unmittelbar in der psychischen Natur liegen und die als solche nothwendige Bedingnisse der Freiheit und der Natur sind! Der Moralphilosoph, der nach Einem Begriffe die Freiheit postulirt und setzt, ist im Irrthum. Er kennt die Natur, die kosmische Bedeutung der Kräfte nicht. Und derjenige gesetzgebende Theil der Rechtskunde, der nach der gleichen Voraussetzung der menschlichen Freiheit Beil und Strang auf Verbrechen setzt, ist blind gegen die Allmacht der Natur, unter der auch der Mensch mit allen seinen Kräften und seinem Willen steht. Er spricht das strenge Gesetz des Todesurtheiles über sich selbst, indem er vielleicht nur einige Augenblicke später nach eben dem Gesetze der Beschränkung sündiget, nach welcher der Verbrecher Tod und Verheerung um sich verbreitete.

Die Annahme, daß der Wille des Menschen absolut frei sey, wird von der ganzen Natur widerlegt. Alles steigt nur stufenweise auf; und es ist widersprechend, daß mit dem moralischen Willen des Menschen das unbedingt freie Geisterreich anfange; widersprechend, daß wenn der Wille des Menschen absolut frei wäre, er doch mit Selbstbestimmung das Böse wählen könne. Der moralische Wille ist die Stufe zur Freiheit, aber nicht die Freiheit selbst. Die allgemeine kosmische Sphäre modificirt sich auch hier in unzähligen einzelnen Typen. Und die niedere Natur des Lebens und Sinnes hat auch auf die Entfaltung und Wirksamkeit des Willens eben den Ein-

fluß, den die Wurzel auf das obere Pflanzenleben hat. Mitten in dem psychischen Kreise des Willens liegen unzählige Bestimmungen, welche die Freiheit eben so modificiren, wie die organischen Kräfte an und durch sich sich selbst den Kreis der Lebenssphäre verengen oder erweitern, abwärts oder aufwärts ziehen.

XIV. **Zwei entgegengesetzte Richtungen bilden auch in dieser höhern psychischen Region den Reflex des Allgemeinen und Einzelnen, das Aufhören der Persönlichkeit — durch die Centrifugal- und Centripetalkraft.**

Der Typus aller Naturkräfte ist eine veränderliche Grösse, die abwärts oder aufwärts steigt, in sich selbst zerfällt und auf die eine oder die andere Seite der Thätigkeiten überwiegend sich hinneigt; eine Grösse, die dynamisch in sich selbst versinkt, die aber auch endlich entweder in die allgemeinen kosmischen Thätigkeiten übergehet und sich von ihrer eigenthümlichen Organisation entfremdet, oder auch, wie es in der Sinnensphäre und auch in dieser höheren Region des Verstandes der Fall ist, sich durch Invidualisirung so von den allgemeinen Beziehungen zurückziehet, daß dort und hier das Selbstbewußtseyn und die Persönlichkeit verschwindet. Auch in der psychischen Region spielen die Naturkräfte der Anspannung und Abspannung, der Expansion und Contraction eine grosse Rolle. Es entspringen daraus so viele psychische Verschiedenheiten des gesunden und kranken Zustandes; Lebensüberdruß, Hineilen aus der Zeitlich-

keit der Beschränkung in das Unendliche, psychische Vernichtung des Lebens aus jenem Ueberdruß, Selbstmord aus der Ueberspannung der Kräfte des Empfindens, des Willens und Denkens — sind unmittelbar als Schicksal, welches in der Region des höhern Lebens waltet, in den psychischen Möglichkeiten selbst gegründet. Den Menschen zieht es aufwärts oder abwärts. Die Pflanze zerstäubt sich entweder durch Ueberfülle des Saamens, oder sie verzehrt sich durch Kargheit urd Hinfälligkeit der Kräfte In einer jeden psychischen Kraft des Menschen, wenn sie nicht gehütet und gepflegt wird, wuchert daher der Tod auf eine zwiefache Art. Das Uebermaaß im Willen, Empfinden und Denken zieht zu dem Allgemeinen hin, und die Seele ist dann ein Opfer der allgemeinen Elemente oder ihrer eigenen überspannten Regung. Auf der anderen Seite droht Erschöpfung und psychischer Ueberdruß dem Leben den Tod. Der Mensch ersehnt und befördert oft seine eigene Auflösung. Selbstmacht, Selbstbewußtseyn oder Persönlichkeit ruht nur auf dem Indifferenzpunkte zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen.

XV. **Bewußtseyn ist der eigenthümliche Ausdruck, die Lebenskraft des psychischen Lebens selbst, — die Offenbarung des Geisterreichs. Selbstbewußtseyn und Einheit des Bewußtseyns ist die gegenseitige Beziehung zwischen Sinnen-, Verstandes- und Vernunftsphäre.**

Ein jedes Seyn durchläuft einen besondern Cyklus der Bildung oder Entwicklung. Jedes Seyn fängt von einem relativ kleinsten Punkte an, welcher die obere Sphäre mit der untern verbindet, und endigt auch in einem solchen höchsten Punkte der Entfaltung, in deren Umrisse sich dann wieder ein neuer Keim eines gesteigerten Lebens ansetzt. Die Pflanze windet sich als Wurzel aus der Erde herauf, durchläuft mehrere Metamorphosen der wechselnden Zusammenziehung und Ausdehnung, bis sie zu dem zusammengesetztesten Punkte der Lebenssphäre gelangt, in welchem als auf einem eigenen freien Fruchtboden ein neuer Keim des höhern Lebens, das Vorbild der animalen Natur anfängt. Die Totalität dieser Entwickelungen heiß Einheit. Und eine solche Totalität und Einheit bildet auch den Stufengang der psychischen Metamorphose von der Sinnen- bis zur Vernunftsphäre. Die Störungen dieses psychischen Bildungsganges sind denn auch Störungen und Hemmungen des Bewußtseyns, die nun mehr oder weniger partiell und momentan auftreten können. Auch das psychische Leben schwebt beständig zwischen Entwicklung und Nichtentwicklung. Es ist eine oscillirende Kraft, die sich bald hebt, bald sinket. Die Beziehung zwischen jenen drei Sphären, welche das psychische Leben bilden, ist die Einheit und Möglichkeit des Selbstbewußtseyns. Je nachdem eine dieser Sphären stärker und mit mehr Lebenskraft hervortritt, ist auch das Bewußtseyn entweder von der sinnlichen oder intellectuellen Seite stärker und seiner selbst mächtiger. Die sogenannte Gegenwart des Geistes ist ja nichts anders,

als die grössere Stärke dieser psychischen Lebenskraft. In der Mitte des Lebens ist diese Lebenskraft und dieses Bewußtseyn am stärksten und vollkommensten. Im Anfange des Lebens haben sich die Sphären noch nicht entwickelt. Der Sinn hängt noch wie die Wurzel am Erdboden. Ueber die Mitte des Lebens hinaus trennen sich die Sphären wieder, die Wurzel stirbt ab, und ein neues Leben setzt sich an zur neuen Entwicklung.

Das Bewußtseyn ist aber entweder das allgemeine oder einzelne. Das einzelne Bewußtseyn ist eben das Bewußtseyn der Persönlichkeit, wie sich jede pflanzliche oder animale Lebenskraft individuell anders organisirt. Diese einzelne Organisation hängt aber auch mit der allgemeinen kosmischen Sphäre zusammen. Diese allgemeine Sphäre stellt sich in einer unendlichen Zahl von Typen dar. So schwebt nun auch über das einzelne Bewußtseyn ein allgemeines. Das Geisterreich stellt sich hier in seiner weitern offnen Sphäre dar, und der Mensch ist nun mit allen seinen Ideen, Empfindungen und Willensbestimmungen ein Ausfluß — eine Bestimmung des Allgemeinen selbst. In der ersten Entstehung hängen alle psychischen Regungen von dem Allgemeinen ab. Der Mensch weiß von seinen meisten Ideen, Empfindungen und Willensakten den Ursprung nicht anzugeben. In der Begeisterung, in der höchsten Andacht wie in der Nothwendigkeit ist der Mensch das Instrument des Allgemeinen. Die allgemeine kosmische Sphäre spielt dann in dem Menschen, nicht der Mensch selbst.

XVI. Einbildungskraft ist die grosse schöpferische Natur, das Grundvermögen alles Daseyns und dieses Daseyn selbst in seinem Schöpfungsakte.

Was ist wirklicher und verwirklichender als dieses Vermögen, welches man bisher unter die idealen, zufälligen Kräfte der Natur gezählt hat! Es durchströmt die ganze Natur, erhält aber nach den verschiedenen Gestaltungen der Naturreiche auch verschiedene Namen. Krystallisation, Organisation, Produktion oder Generation — sind dieses nicht Theile oder Kräfte des bildenden, einbildenden Vermögens? Der erste Grund aller Ideen, höheren Empfindungen und thätigen Willensakte ist die Einbildungskraft; ohne diese schafft das Denken nichts, ohne diese bleiben alle Gefühle stumm, und ohne sie die besten Bestrebungen ohne jene Wärme und jenes Feuer, das den Willen über alle Schwierigkeiten in Ausübung setzt. Durch sie tönt der Rhythmus der Musik, durch sie spricht das freiere Spiel der Gedanken, durch sie wandelt sich Materie in Geist und Geist in Materie. — Ideales und Reales gegenseitig eins in das andere eingebildet! Die Phantasie ist die Geschäftigkeit der Sinnensphäre, die Einbildungskraft die höhere Gabe der intellektuellen Kräfte. Rede oder Sprache ist ihr Produkt. Sie bildet sich und die ganze geistige und körperliche Welt in dieses Organ der Geistesmittheilung und der höheren Verwandtschaft ein.

Und hier kommen wir dann überhaupt auf die innere und wesentliche Bedeutung aller der Kräfte, welche

die psychische Sphäre bilden. — Ob sie blos Bildungen in Nichts oder eben solche bedingende und bestimmende reelle Kräfte sind, wie die der materiellen und organischen Natur? Hat man die Bedeutung, was die kosmischen Sphären, wie sie der Ausdruck und die Darstellung des Unendlichen, daß sie aufsteigende Potenzirungen oder endlich zum Bewußtseyn kommende und in dasselbe als eine höhere kosmische Sphäre sich einbildende Weltgesetze und Welterscheinungen sind, so wird wohl der Unterschied und die Trennung, welche man bisher zwischen Seele und Körper, zwischen Geist und der Aussenwelt machte, hinwegfallen, und ihre gegenseitige Verbindung und Einwirkung klar am Tage seyn. Wenn die elementaren Theile der Materie einwirken auf das Organische, wenn das Organische einwirkt auf das Psychische, wie und warum soll das Psychische, warum sollen Wille, Gedanke, Empfindung nicht eben solche reale schaffende Potenzeen seyn können für die Aussenwelt? Der Wille als Wille wirkt auf die Körperwelt ein, es gibt einen unsichtbaren Uebergang dieser realen Influenz. Und wenn die Einbildung ihr bildnerisches Werk der Kunst in dem Grade verlebendigen kann, daß die Idee fast ohne Bewußtseyn des Künstlers in die Realität der Aussenwelt tritt, daß sie Bild — Tonstück — Statur wird, so sehe ich dann nichts Fremdartiges oder Mystisches in derjenigen Stärke und Verlebendigung der psychischen Kräfte, wo ihre Regungen oder die Persönlichkeit des Ich, objectivirend, geistig einwirkend und versinnbildend, sich darstellen als realer Ausfluß und unbekannte weithin wirkende Korrespon-

denz des menschlichen Geistes. Sollte das reale Schaffen und Bilden abgeschlossen seyn mit der organischen Natur? Sollte nicht ein höheres reales kosmisches Bildungsvermögen nützlich seyn dem Willen als reiner psychischen Kraft, dem Gedanken als solchem, dem Gefühl als solchem? Hat doch schon die organische Welt ihre entfernten, fast unsichtbaren Gebilde in den Uebergängen von Wirkungen contagiöser, ergreifender Natur. Und die psychischen Wirkungen, welche man an dem weithin sehenden Auge der Somnambule, von dem einwirkenden Gedanken des Magnetiseurs, von den verschiedenen Arten geheimer Künste und Zaubereien erzählt, sollte alles nur Aberglaube und Unmöglichkeit seyn? Wenigstens finde ich diese Unmöglichkeit nicht in der fortschreitenden Natur zu immer neuen Entwicklungen, in den Kräften und der Macht der Seele gegründet.

Und gehen wir mit dieser Möglichkeit und Wahrheit und Wahrscheinlichkeit des unverlierbaren und sich immer mehr ermächtigenden Bildungsvermögens der Seele hinaus bis dahin, wo alle Erscheinungen aufzuhören scheinen, wo das Gefild des Todes unmittelbar an das Leben gränzt, oder die Seele mit einmal der Erde entnommen und der Unsterblichkeit zugeführt werden soll, so fragt sich auch hier wieder nach den ewigen Bildungsgesetzen des Geistes, — wie und was sich von der entschwingenden Seele weiter und ferner in die Erscheinungswelt einbildet, und ob auch das nicht vielleicht, was man von den Erscheinungen von Jenseits sagt, mehr als Aberglauben, sondern eben die sich eröffnende Welt einer

höheren Entwicklung sey. Die kosmischen Sphären bilden sich in Ewigkeit fort und das Bildungsgesetz dieser Sphären ist ja eben die schaffende Einbildungskraft, die fast nicht eher zum Bewußtseyn des Menschen kommt, als bis sie ihr Werk ausgebildet und das Kind zur Welt geboren hat. Daß der Mensch oder die Seele mehr ist, als was in dem Umrisse und der Kenntniß seiner Persönlichkeit liegt, daß sich in ihm selbst noch unbekannte höhere und allgemeinere Sphären schwingen; davon liegt der Beweis ja selbst in dem Bewußtseyn, welches von Jenseits und Diesseits ist.

XVII. Das Gebild des psychischen Lebens ist mit der Verstandessphäre nicht geschlossen. In der ganzen Natur ist die Stufe der Entwicklung dreifach. — Ueber die Verstandessphäre hinaus waltet eine höhere und zusammengesetztere Umfassung — die Vernunftsphäre, die Beziehung aller kosmischen Sphären auf den alldenkenden Geist als die absolute Sphäre eines jeden Daseyns.

Der Verstand zieht den Stoff seiner Thätigkeit aus der unmittelbaren Anschauung, er ist die mittlere Sphäre des Lebens, welche sich aus der Wurzel, aus der Sinnensphäre heraufgebildet hat. Die kosmischen Gesetze sind auch seine Gesetze. Was in der Sinnensphäre nach sinnlichen Gesetzen verbunden ist, wird nun verbunden nach denselben Gesetzen der Intellektualität mit Voraus-

sicht und Ueberlegung, d. h. nach bedingten endlichen Zwecken. Die organische und unorganische Entwicklung geschieht, wie man sagt, auf eine blinde oder unbewußte Weise, die Wurzel dringt nach dem Stamm, der Stamm nach der Blüthe. Es ist hier noch keine bewußte Reihenfolge von Ursachen und Wirkungen. So hat sich diese Nothwendigkeit der Reihenfolge entwickelt in der psychischen Sphäre des Verstandes bis zu dem Verstehen und Handlen nach Zwecken. Die ganze Reihenfolge der Zwecke ist die nothwendige Entwicklung und Organisation des Verstandes. Was sinnlich geschieht, wird nun nach den Gesetzen des Bewußtseyns erkannt. Aber diese Reihenfolge ist immer noch bedingt. Einzelne Zwecke, einzelne Instrumente, die sinnliche Erkenntniß handelt nur auf dem Boden der Erfahrung, und die Erfahrung ist die niedere Vegetationsstufe des Lebens. Ueber den Stamm hinaus kommt eine höhere Sphäre zur Blüthe, sie verwandelt das Niedere zu einer zusammengesetzteren Ansicht. Alles Niedere verklärt sich oben zu dem lichtesten und erfülltesten Daseyn. Nehmen wir dieses analoge Bild und tragen es auf die Vernunft über!

XVIII. Die Vernunft ist das Organ der höheren Welt — das unmittelbare Anschauungs-, Empfindungs- und Willensorgan des höchsten Wesens. Das göttliche Princip offenbaret sich hier durch sich selbst.

Die Vernunft ist nicht Schlußvermögen, wie es gewöhnlich in der Logik erklärt wird. Schliessen ist die Sache des Verstandes nach den in ihr bestehenden Sphären von Begriffen. Die Vernunft ist das unmittelbare Erkenntnißvermögen, welches über alle Begriffe hinausliegt und die unmittelbare Gewißheit und Ueberzeugung mit sich selbst führt. Unmittelbar ist überhaupt alles, was in der Welt ist. Unmittelbar ist die sinnliche Anschauung, unmittelbar die Verstandeserkenntniß und auch unmittelbar die Vernunfterkenntniß. Diese Unmittelbarkeit bezieht sich aber immer nur auf eine ihr eigenthümliche Sphäre. Die Anschauung nimmt unmittelbar wahr, der Verstand hat seine unmittelbare Erkenntniß und die Vernunft nicht weniger ihr eigenes und höchstes Princip der Ueberzeugung. Alle niedern Sphären versammeln sich in der höchsten, sie gedeihen hier zur reinsten und vollkommensten Anschauung, zur reinsten und vollkommensten Erkenntniß. Alles Aeussere hat sich in das Innere verwandelt, und die Welt ist nur das Bewußtseyn von Gott und allen auf denselben sich beziehenden Zwecken.

XIX. Die Vernunft ist Empfindungs-, Erkenntniß- und Willensorgan in der höchsten und innigsten Bedeutung. Die Empfindung wird das Heilige, die Erkenntniß das Göttliche, der Wille wird der Friede und die Ruhe in ewiger Liebe.

So hat die Geschichte der Menschheit drei Stufen und Epochen ihrer Bildung — die tellure, die intellectuelle, die religiöse. Der Mensch breitet sich über die Erde aus; er macht seine Verstandeszwecke geltend; er lebt in dem Reiche Gottes. Staat, Schule Kirche sind die drei Repräsentanten der drei in dem Menschenthum hervortreibenden Organisationen oder Entwicklungen.

XX. **Alles in der Natur ist ein Fortschreiten; die Natur selbst ist ewig. Die unendlichen Darstellungen des Unendlichen. Die Vernunft ist das Organ zur höheren Entwicklung. Der Mensch stirbt der Erdenwelt ab. — Alle Psyche wandelt hinüber zu einem neuen Reiche.**

So schließt sich meine Ueberzeugung von dem Daseyn — von der psychischen Bedeutung und Entwicklung des Menschen. In der Vernunft liegt das Saamenkorn zur Ewigkeit. Das Geisterreich — die Sphäre des Bewußtseyns entfaltet sich immer herrlicher und herrlicher!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber eine unerwiesene und unerweißliche Voraussetzung der gerichtlichen Medicin.

Von

Herrn Professor Grohmann.

In den gerichtsärztlichen Gutachten über die bei einem Verbrechen Statt gefundene Willensfreiheit heißt es oft am Schlusse der Verhandlung: „Also ist auf keine Weise anzunehmen, daß das Verbrechen durch irgend eine Art des bewußtlosen oder unfreien Zustandes bedingt gewesen, vielmehr daß es mit völligem Bewußtseyn und mit Freiheit des Willens verübt worden sey." Dieser Schluß schließt also erstlich von der Abwesenheit pathologischer Bedingnisse auf die Freiheit des Willens, zweitens von der Abwesenheit krankhafter psychischer oder organischer Zustände auf die Abwesenheit physiologischer Bedingungen, von denen die moralische Freiheit und die mit ihr verbundenen Verstandesfunktionen nicht beschränkt wurden. Ich fürchte aber, daß dieser Schluß

voreilig ist und immer noch den unausgebildeten Zustand der Gerichtsärzte und ihrer Wissenschaft beurkunde, und daß sie sich bei allem philosophischen Geiste, dessen sie sich rühmen und unter dessen Ansprüchen sie über die gerichtsärztlichen Fälle allein glauben entscheiden zu können, wenig oder gar keine Rechenschaft gegeben haben, was philosophisch oder physiologisch unter der von ihnen so benamten Freiheit des menschlichen Willens zu verstehen sey.

So hart auch diese Anschuldigung klingen mag, so liegt doch ihre Rechtfertigung, ohne daß die Gerichtsärzte die Verschuldung allein tragen, in dem Geist der Zeit, in den veralteteten Begriffen und leider auch in der leidigen Gewohnheit, ohne nähere Untersuchung dasjenige hundertmal nachzusprechen, was durch irgend eine Autorität oder durch einen gemeinen Sprachgebrauch früher ist eingeführt worden. Es wird philosophisch vorausgesetzt, was nicht vorausgesetzt sondern bewiesen werden sollte, wenn das Wort philosophisch eine Bedeutung haben soll — und es wird diese unbewiesene Voraussetzung zum Grunde gelegt nicht etwa theoretischen Behauptungen, auf welche weiter nicht viel ankommen dürfte, sondern Sätzen und Schlüssen, von denen die Anwendung eines Strafgesetzes über Leben und Tod abhängt. Nicht genug zu verwundern ist daher, wie Gerichtsärzte bei aller der ärztlichen Wissenschaft und Ausbildung, die man ihnen in der Aufsuchung und Beurtheilung materieller Ursachen zugestehen muß, dennoch auf einen Begriff sich berufen kön-

nen, den sie, wie der Schluß ergibt, nicht untersucht haben.

Die Gerichtsärzte setzen den Begriff und das Daseyn der moralischen Willensfreiheit voraus. Und ich frage sie hier, was sie unter diesem Begriff verstehen und ob sie ein Recht haben, bei so gewichtigen Verhandlungen, wie die Gutachten über Freiheit und Unfreiheit einer That sind, etwas vorauszusetzen, was so schwer zu bestimmen und worüber selbst die Philosophie so sehr getheilt ist. Diese Gerichtsärzte werden aus den philosophischen Schulen, die sie früher kennen gelernt haben, wohl wissen, in welchen verschiedenen Bedeutungen dieser Begriff genommen wird, wie von der einen philosophischen Disciplin dasjenige ist bestritten worden, was von der andern angenommen wurde — kurz daß die absolute Wahrheit, welche die gerichtliche Medicin in Hinsicht der moralischen Willensfreiheit voraussetzt, gar nicht so absolut ist, wie der gewöhnliche Schluß vermeint, und daß die mögliche Rechtfertigung irgend einer Irrung oder Verirrung des gegebenen Gutachtens auf keine Weise in dem bescheidenen Bewußtseyn liegen könne, „Gott allein vermöge die Herzen und Nieren zu prüfen.“ Denn ein solcher frommer Schluß setzt doch auch billig voraus, daß von dem Gerichtsarzte alles gethan worden sey, was zu seiner Selbstverständigung dienen könnte.

Erstens. Der Begriff der moralischen Willensfreiheit ist ein abstrakter Begriff. Und wenn ja bei

Voraussetzungen von Begriffen Vorsicht anzuwenden ist, daß man sich nicht täuschen lasse, so ist es bei solchen Abstraktionen und Allgemeinheiten, die desto mehr die Wahrheit unmittelbar in sich zu enthalten scheinen, je mehr sie über alle Prüfung durch einzelne Anwendung und Fälle hinausliegen. Es liegt in ihnen eine Flucht aus dem Wirklichen in das Ungetheilte und blos logisch Mögliche. Der Gerichtsarzt, der in seiner Wissenschaft so oft wider blos gedachte Möglichkeiten protestirt, und, wie es Recht ist, von der Erfahrung alles geprüft sehen will, weiß sehr wohl, welcher Mißbrauch auch z. B. mit dem Begriffe der Lebenskraft, mit Brown's Sthenie und Asthenie getrieben worden ist. Und wie mit diesem allgemeinen Begriffe, so auch mit jenem! Beide sind Abstraktionen, und es muß nun erst untersucht werden, in welcher Art und Weise sich das in der Wirklichkeit mannigfaltig modificire, was in dem Begriffe absolut und ungetheilt ist ausgesprochen worden.

Zweitens. Der Arzt macht ja selbst den wichtigen und sehr richtigen Unterschied zwischen symptomatischer Erkenntniß und derjenigen Diagnose, die auf den innern wesentlichen Umständen der Lebensform beruhet. Er verwirft jene, in wie fern auf ihr die Erkenntniß der erkrankten Körperform und das anzuwendende Heilverfahren begründet werden soll. Er zeigt von ihr mit Recht, wie tausendfältiger Schaden durch diese symptomatische Erkenntnißlehre gestiftet werde, wie sie mehr das Leben gefährde, als mit Sicherheit die Krankheit heile. Und doch liegt eine ähnliche symptomatische Be-

urtheilung in dem Schluß von dem äussern psychischen oder physischen Anzeichen auf die bestehende oder dagewesene Willensfreiheit. Kann es nicht, fragen wir, eine Willensfreiheit geben, die symptomatisch es nicht zu seyn scheint und so im Gegentheil auch eine Willensfreiheit, wo alle äusseren Symptome der Freiheit da sind? Wer vermag z. B. immer den Verstand von dem Unverstand nach äussern Kennzeichen zu unterscheiden? Der Instinkt, der blinde Trieb enthält oft so viel Analoges mit der bewußten und freien Ueberlegung, da hingegen wieder die mit dem hellsten Bewußtseyn und mit voller Ueberlegung ausgeführte Handlung den Anschein einer widersinnigen, mit sich selbst streitenden Handlungsart haben kann. Wie unsicher ist also die symptomatische Erkenntniß- und Schlußlehre in jenen Urtheilen, welche das innere Wesen des Willens und der Willenshandlung aussprechen! Es gibt — und dies ist ja in dem Gebiete gerichtsärztlicher Gutachten über die Freiheit des Willens nicht genug zu beachten — eine solche äussere analoge Verständigkeit des Menschen, die noch auf keine Weise die wahre Ueberlegung des Verstandes ist: — es ist die Instinktartigkeit des Sinns und eine nur scheinbare Freiheit des Willens, der also auch nur allein der Sinnessphäre anheimfällt; so daß auf keine Weise aus dem, was der Sinnensphäre angehört, auf den innern Bestand der höhern Seelenkräfte, des Verstandes und moralischen Willens geschlossen werden darf.

Drittens. Es schließt der Arzt als solcher von der äussern Beschaffenheit des Körpers auf Gesundheit und

Krankheit. Er läßt das Selbstgefühl des Menschen, der sich gesund oder gesunder fühlt, als er ist, nicht gelten, sobald die ganze Krankheitsanlage lebhaft körperlich ausgeprägt ist, so wie er auch mit Recht im entgegengesetzten Falle, von der allgemeinen Diagnose der Krankheit ausgehend, dem Kranken nicht glaubt, der einbilderisch sich für kränker hält, als er ist. Wenn also hier nun die ganze Handlung, daß wir es so nennen, zum Kriterium des innern psychischen und organischen Wesens gemacht wird: welchen Grund hat nun derselbe Arzt, bei Beurtheilung psychischer oder moralischer Zustände von dieser Regel abzugehen und von an sich so unverständigen Handlungen dennoch auf das Vorhandenseyn des Verstandes und von der bösen und an sich der Willensfreiheit widerstreitenden Handlung dennoch auf die Freiheit des Willens zu schliessen? — Der Mörder hat jemand umgebracht um weniger Groschen willen, oder er handelte bei dem Todschlag nur in der blinden, dummen Voraussetzung, daß der, den er erschlug, Geld bei sich habe. Eine verstandeswidrige Handlung in sich selbst! Woraus wird nun gefolgert, daß der Mörder verständig oder bei Verstande gewesen sey? Wenn der Nachtwandler die künstlichsten Handlungen verübt, glaubt darum der Arzt, daß der Nachtwandler bei Bewußtseyn oder Verstande gewesen sey, daß er mit seinem Willen die Handlung vollbracht habe; oder wenn ein Mensch um einer kleinen unbedeutenden Verlegenheit willen sich selbst ermordet, schließt dann wohl der Arzt auf Freiheit und auf das unverletzte Bewußtseyn des Selbstmörders? Gewiß nicht. Die ganze That ist dort und hier

Kriterium für sich selbst. Eine verstandeslose Handlung kann nicht verständig und eine brutale Handlung keine moralisch freie seyn. Und dennoch wird, diesem Naturausspruche zuwider, künstlich und kunstgemäß gerichtsärztlich so oft geschlossen, daß der Selbstmord und Mord mit freiem Verstand und Willen, mit Integrität der Seelenkräfte nicht blos könne — sondern wirklich verübt worden sey. Bei den meisten blutigen Verbrechen aber, fast ohne Ausnahme, steht der Zweck der Handlung und das blutige Mittel, ihn zu erreichen, in einem so offenbaren Widerspruche der Verstandeslosigkeit, daß fast schon die That sich selbst richtet und nicht den freien Zustand der Seele, sondern die Verirrung und Verrücktheit derselben in wesenlosen Zwecken, beurkundet.

Viertens. Ist nicht der Instinkt der verstandeslosen und unfreien Handlung gerade dasjenige, was sich in dem Gange, in der Entstehung und Ausführung der meisten Verbrecher zeigt? Der Verbrecher weiß keinen wesentlichen Grund seines Verbrechens anzugeben, er ist, wie er sagt, dazu gekommen, ohne zu wissen, wie. Oder wollen wir nur bei dieser einzigen Art der Selbstbekenntnisse die Ausnahme zur Vergrösserung der Schuld und zur Begründung der juristischen Präsumtion machen, daß der Verbrecher lüge? Es liegen ja aber auch unmittelbar, wenn wir auch diese Lüge wollen gelten lassen, in dem Gange, wie sich das Verbrechen entwickelte und wie es zur Reife kam, die vollen Anzeigen einer blinden, brutalen Handlung. Das Verbrechen entwickelte sich aus dunkeln Vorstellungen, schlich dem Verbrecher gleichsam

nach, bis er es ausübte; oder es kam blitzschnell zur Reife, der Verbrecher stürzte auf seine Beute — ja nicht einmal auf Menschen, die er kannte, sondern auf den ersten Unbekannten, der ihm in den Weg kam, los, und mordete. Und hier soll mehr als Instinkt seyn, mehr als verstandes- und bewußtlose Handlung? Das Verbrechen, heißt es, wurde ja aber doch vorher recht planmässig überlegt, wie es zur Sicherheit und Verborgenheit des Verbrechers ausgeführt werden sollte. Als wenn eine solche Planmässigkeit nicht auch dem Instinkte und gerade da am meisten dem Instinkte eigenthümlich sey, wo alle weitere Verständigung der Handlung zwischen der Angemessenheit des Zweckes und dem mörderischen Mittel fehlt! Und wenn wir vorurtheilslos urtheilen, so findet sich gerade auch in den meisten Verbrechen, wie und wann sie verübt worden, bei aller Planmässigkeit des Instinkts dennoch eine Unvorsichtigkeit, eine blinde Uebereilung, indem der Verbrecher, der alle mögliche Mittel zur Erreichung seines Zweckes und zu seiner Sicherheit gewählt hat, dennoch einen wesentlichen und oft so nahe liegenden Umstand übersah, der ihn in Gefahr brachte oder ihn als Verbrecher entdeckte. Man führt diesen Umstand gewöhnlich auf die göttliche Vorsehung zurück: „Kein Verbrechen solle unentdeckt bleiben.“ Wir lassen diesen Grund gern gelten, glauben aber doch zugleich, daß es in der Art und Weise der Verbrechen, dieser verstandeslosen, unfreien Handlungen selbst liege, daß sie sich verrathen, wie der rasende Hund mitten in Städte und Dörfer bringt, um seine Wuth auszulassen. In so vielen

Verbrechen liegt selbst schon in der Art des Mordes die hinreichende Indikation von der blinden Wuth des Verbrechers. Der Gemordete ist auf eine unnatürliche, ungewöhnliche Weise verstümmelt, der Rasende hat seine Wuth in unzähligen Dolchstichen, in unzähligen und unnützen Martern an dem lebenden und geschlachteten Opfer gekühlt. Ich weiß wohl, daß, was von dem einen Verbrechen gilt, nicht von allen gilt. Aber sind denn diese einzelnen Fälle von einer so ausserordentlichen Verstandeslosigkeit, Raserei und blinden Wuth in Begehung der Verbrechen, nicht überhaupt ein Warnungszeichen für die Beurtheilung anderer Verbrechen, in welchen solche instinktartige Anzeichen nicht so am Tage liegen, um das nicht einer freien Handlung und dem Bewußtseyn zuzuschreiben, was auf eine nur verborgenere Weise dennoch Thathandlung eines blinden, unbewußten Zustandes war.

Fünftens. Was versteht denn nun aber die gerichtliche Medicin unter der moralischen Freiheit des Willens? Was unmittelbar, antwortet sie, in dem Bewußtseyn eines jeden gesunden Menschen liegt, in dem Commonsense des Gewissens, des moralischen Urtheils. — Es ist aber doch zu erwarten, daß die gerichtliche Medicin dasjenige, was in diesem Commonsense liegt, werde zu verdeutlichern und zu vergewissern gesucht haben. Denn sonst urtheilt sie ja nicht philosophisch, moralisch und rechtlich über Angelegenheiten, wo die Sache nicht genau genug genommen, der Begriff, die Thatsuche nicht scharf genug bestimmt werden kann. Ist diese Willensfreiheit, fragen wir, eine absolute oder

relative? Ist, fragen wir, jeder Mensch moralisch absolut frei, oder ist diese absolute Willensfreiheit bedingt durch diese oder jene Natur, so daß sie in dem einen Menschen höher, selbstbestimmender, mit einer grössern oder selbst absoluten Selbstmacht, in andern hingegen bedingt und beschränkt auftritt? Ist diese Willensfreiheit selbst auch nur als Naturanlage oder selbst als übersinnliche Kraft gedacht, gleich in einem Plato, Sokrates, und in dem Kopfe eines Mörders?

Keine Philosophie hat noch einen unmittelbaren Beweiß von einer solchen absolut gegebenen Freiheit des menschlichen Willens aufstellen können. Der höchste Beweis ist der, welchen Kant führte, aus dem Sollen auf das Können. Aber wie vielen Einwendungen ist selbst dieser Beweis unterworfen, daß sich eine absolute Willensfreiheit unter und durch die Nöthigung, „als könne und wolle es der Wille nicht recht" erkundigen soll. Wir lassen hier diesen Gegenstand ohne weitere Erörterung, da ja schon dieser einzige geschichtliche Umstand, sollten wir glauben, den Gerichtsarzt bedenklich und aufmerksam machen sollte, wie er ein Gutachten über einen Gegenstand entwerfe, in welchem wenigstens wissenschaftlich noch so viele unerörterte Seiten sind. Doch der Gerichtsarzt entscheidet muthiger. Und nun fragen und bitten wir ihn, uns die Gründe mitzutheilen, die ihm einen Gegenstand, über den Jahrhunderte hindurch mancherlei Zweifel gehegt worden, so auf einmal in das Licht der absoluten Entscheidung gestellt haben.

Sechstens. Nimmt der Gerichtsarzt eine absolute überall gleich vertheilte Willensfreiheit des Menschen an, so ist ja wohl das ganze Naturreich mit dem Menschen geschlossen und mit ihm zugleich das unbedingt freie Geisterreich eröffnet? Wo und wie stimmt aber die Welt und die Erfahrung mit diesem Satze zusammen? Und welche kleine Welt denkt sich der Arzt, wo zu der menschlichen Willensfreiheit nichts weiter hinzugethan, diese in einer höheren Entwicklung der Dinge nicht höher gesteigert und entwickelt werden kann. Ist denn das Universum über den Menschen hinaus so klein, daß mit diesem sogleich das unbedingte frei moralische Wollen anfängt?

Siebentens. Der Arzt bescheidet sich ja aber vielleicht mit der bedingten oder relativen moralischen Freiheit. Diese könne in dem einen Menschen grösser, in dem anderen gebundener, in dem einen ausgebildeter, in dem andern weniger bildungsfähig seyn. Ist aber dies die Annahme des Arztes: — wie verhält sich denn wieder die unerwiesene und unerweisliche Voraussetzung des Schlusses seines Gutachtens mit dieser bescheidnen und unentschiedenen Annahme? Welche Wagschaale hat denn der Arzt, um nach Graden die Willensfreiheit oder die Willensgebundenheit des Verbrechers zu bestimmen? Wenn er begutachtet, dieser Verbrecher habe mit freiem Vorsatz und Willen das Verbrechen begangen, so könnte ja vielleicht dieses Gutachten sogleich durch die mögliche relative Willensfreiheit, in welcher der Verbrecher handelte, umgestossen werden.

Achtens. Die gerichtliche Medicin setzt ja aber bei ihren zu entwerfenden Gutachten nur jene, wir möchten sagen, gemeine und allgemeine Urtheilsfähigkeit und Willensfreiheit voraus, um das Böse von dem Guten zu unterscheiden, und das Verbrechen als solches zu erkennen. So viel gehört ja doch wohl zu der geringsten Fähigkeit des Menschen! Aber hierwider läßt sich ja eben einwenden, was wir oben schon berührt haben. Wenn es nun eine solche Willensfreiheit, eine solche Capacität derselben gibt, die wie jede psychische und organische Kraft in ihrer Wirksamkeit sinken und zu abnormen Zuständen herabfallen kann: ist und war denn der Verbrecher frei, wenn in ihm in dem Augenblicke der blutigen That das moralische Bewußtseyn erloschen und die Willensfreiheit ohne seinen Willen nicht thätig war? Ist denn wirklich die moralische Freiheit eine übersinnliche Kraft, die als solche über allen Natureinfluß hinausliegt, oder ist sie, wie der Verstand und die übrigen intellektuellen Kräfte, Naturkraft, die als solche aber auch erkranken und zum Wahnsinn herabfallen kann? Welchen Grund kann die gerichtliche Medicin haben, nur Krankheiten des Sinns, des Verstandes, der Einbildungskraft u. s. w. zu statuiren, den Willen aber auszunehmen, der an und für sich nicht affizirbar seyn und wo alle seine abnormen Bestimmungen, falls diese nicht von einem erkrankten Körper herrühren, von der freien Selbstbestimmung des Bösen ausgehen sollen?

Neuntens. Ist das nicht ein sehr inconsequentes Verfahren, wenn die gerichtliche Medicin die psychisch

und organisch krankhaften Zustände des Verbrechers als mögliche oder wirkliche Momente der unterdrückten Willensfreiheit und des bewußtlosen Handelns gelten läßt, übrigens aber alle weiteren physiologischen Momente ausschließt, als wenn nur die krankhafte Natur den Willen bestimmen könnte, nicht aber in der allgemeinen Organisation und in dem psychischen Verhältniß der Seelenkräfte selbst Bestimmungen, Störungen und Hemmungen des freien Willens und Bewußtseyns lägen? Was heißt man Psychologie, wenn sie nicht mit Physiologie verbunden ist; was heißt denn gerichtsärztliche Beurtheilung, wenn diese sich nur auf die krankhafte menschliche Natur, nicht auch auf die allgemeinen Naturbedingungen erstreckt? Der Gerichtsarzt rühmt sich ja, Arzt, Philosoph, Psycholog und Physiolog zu seyn. Ist die physiologische Rücksicht kleiner, als die ärztliche? So ist ja wohl ein Gebäude ohne Fundament vorhanden!

Zehntens. Wie wird es denn nun aber mit Recht und Gerechtigkeit, so lesen wir so oft in den gerichtsärztlichen Schriften, um Mitleid oder philanthropische Rücksicht auf die Beurtheilung oder vielmehr Beschönigung des zu fällenden Gutachtens Einfluß haben, wenn nur entschuldigt, wo doch gerichtet werden soll? — Welche Einwendungen! Als wenn das nicht Recht und Gerechtigkeit wäre, was eine unpartheiische Beurtheilung fodert: — Gerechtigkeit gegen die allgemeine menschliche Natur.

Eilftens. Was wird mit der Sicherheit des Staats, wenn Todesstrafen nicht mehr abschrecken u.s.w.? Mit

diesem Abschreckungssystem, erwidern wir, hat es eine eigene Bewandniß. Jedes hochnothpeinliche Halsgericht, jede Bestrafung mit dem Tode widerlegt sich selbst. Es ist früher schon abgeschreckt worden und jetzt geschieht es wieder, — wie oft soll es noch geschehen, auf daß das Abschrecken ein Abschrecken werde! Könnte man dem Enthaupteten seinen Kopf wieder aufsetzen — vielleicht würde er dann nicht wieder morden. Für den Bestraften ist ein solches Gericht nur einmal da, und für die künftigen Verbrecher gar nicht, bis an sie auch die Reihe kommt. So viel gilt die beliebte Theorie über Todesstrafen. Die Erfahrung zeigt es ja. Und was brüstet man sich denn mit psychologischen Kenntnissen, wenn in solchen Behauptungen und juristischen Erörterungen eine Psychologie ohne Psychologie enthalten ist! Die Sicherheit des Staates gehet nicht weiter, so lange noch Kerker, Arbeits- und Verwahrungshäuser da sind. Eine Hinrichtung kostet mehr als die Unterhaltung des Verbrechers sein Lebelang. Es ist ja so oft auch schon selbst von der Jurisprudenz das Recht des Staats, mit dem Tode zu strafen, bestritten worden. Ist dieses ein göttliches oder menschliches Recht? Freilich mit dem Schwerdte den Knoten zu lösen, ist das Fertigste.

Zwölftens. Hier kommen wir denn wieder auf die gefährlichen Einwendungen des Determinismus. Also sind wir Deterministen! Das wendete ja selbst der scharfsinnige Platon ein. — Heißt denn das aber Determinismus, wenn wir eine moralische Willensfreiheit annehmen, die aber nicht absolut, sondern nur relativ

ist, — eine Willensfreiheit, die sich in den verschiedenen menschlichen Individuen eben so modifizirt, wie eine jede andere sinnliche und übersinnliche Kraft — eine Willensfreiheit, die in sich selbst eigenthümliche Erhebungen und Hemmungen der Perfektibilität hat.

Dreizehntens. Gesetzt nun auch, daß alle diese Gründe für unsere Behauptung nicht entscheiden, sondern nur problematische Gründe sind; muß nicht schon dieses Problematische, welches doch wohl der Gerichtsarzt diesen Gründen zugestehn muß, die Entscheidung über Freiheit und Nichtfreiheit sehr bedenklich machen? Es ist ja nicht bloß eine leidige Ehrensache, über welche das Gutachten gefällt wird, sondern über die höchste Lebensbedingung der moralischen und intellektuellen Ausbildung — über das Leben, über den Tod des so genannten Verbrechers.

Allein mit diesen Gründen verbinden sich nun auch die physiologischen, welche nie von der Psychologie getrennt werden sollten, da diese nur allein durch die physiologische Vergleichung Aufklärung und Deutlichkeit erhält. Welches ist der Typus der Menschen-Natur?

Erstens. Die in ihren Bildungen stufenweise fortschreitende Natur verbindet auch den Menschen auf das genaueste mit allen andern Naturreichen. Er ist psychisch die Wiederholung, das in Bewußtseyn sich darstellende Bild der äussern kosmischen Sphären. Ueberall finden wir ein Verbindungsglied zwischen der niedern

und höhern Entwicklung. Dieses Verbindungsglied zwischen dem Psychischen und Organischen ist die Sinnensphäre.

Zweitens. Die Sinnensphäre theilt sich in den äussern, in den innern Sinn und in das Vorstellungswesen. Der äussere Sinn nimmt auf, der innere Sinn verwandelt das Aufgenommene in innere Anschauung, die Anschauung wird erhoben zur Vorstellung.

Drittens. In dieser Sinnensphäre waltet der Instinkt, das dunkle Bewußtseyn. Das Psychische wurzelt noch in der Erde, in dem Leibe. Die Freiheit ist hier nur bedingt, je nachdem die Sinnensphäre ist, je nachdem der innere Sinn von dem äussern Sinn, die Vorstellung von dem Spiel und der Nothwendigkeit des innern Sinns sich losmachen kann. Tausendfache Modifikationen dieser Sinnensphäre in der Menschennatur und tausendfache Naturmöglichkeiten der Verirrung und Ausartung des äussern, so wie innern Sinns und des Vorstellungswesens selbst und des gegenseitigen Verhältnisses! Die körperlichen Möglichkeiten, wie sich die tiefern und ersten Bildungen des Organismus modificiren, ziehen auch zum Psychischen herauf. Der Mensch steht hier unter den nothwendigen Bildungsgesetzen und möglichen Entartungen dieser seiner Sinnensphäre, welche die vegetative Seite seines psychischen Lebens ist.

Viertens. Diese Sinnensphäre ist nicht blos ein einseitiger Reflex des Universums. Es spiegelt sich in

ihr als Denken, Empfinden, Wollen, — aber keines noch als Trieb, als Wurzel. Es spiegelt sich in ihr ab das tiefere Seyn des organischen Lebens selbst. Daher auch hier die brutalen, animalen Triebe, die von dieser Sinnensphäre eben so wenig ablassen, wie die Wurzel von der Erde. Die Wurzel stirbt ab — der Mensch sucht den Tod aus Ueberdruß des Lebens. Die Wurzel wuchert, der Mensch verirrt sich aus zu üppigen vegetativen Trieben der psychischen Sinnlichkeit. Wo ist Freiheit in dieser Sinnensphäre, wenn nicht eine höhere Sphäre gegeben ist?

Fünftens. Eine solche höhere Sphäre ist gegeben. Es ist die Intellektualität, das verständige Denken, das verständige Empfinden, das verständige Wollen. Verstand bezeichnet diese Sphäre. Der Verstand erhebt sich über den Sinn, er setzt die Vorstellungen zu einer höheren kosmischen Sphäre zusammen, es bildet sich das Gute, Wahre und Schöne.

Sechstens. Ist denn diese höhere Sphäre als ein eigenes bestimmtes Maaß von Kraft und Kräften gegeben, oder auch nur theils in einer Abhängigkeit von der niedern Sphäre, theils in einer Abhängigkeit von tausendfachen Möglichkeiten ihrer eignen psychischen Construktion und Thathandlung? Ist hier der Mensch, — des Menschen Wille, des Menschen Verstand, des Menschen Empfindung absolut frei? Wer möchte dieses von dem Verstande behaupten, da ja hier die Natur den Beweis und die Widerlegung ist! Wer möchte

behaupten, daß alle Menschen nach demselben Grade und Maaße das Schöne empfinden? Und der Wille die moralische Freiheit? — Verstand, Wille, Empfindung sind ja auch hier wieder tausendfach verschieden gegebene Grössen der Natur. Der Mensch gibt sich den Verstand, den Willen, die Empfindung nicht selbst.

Siebentens. Der Wille oder die Freiheit des Wollens ist auch in dieser Sphäre nur beschränkt und relativ. Freilich ist dieser Wille höher und freier als der Sinnestrieb. Aber absolut frei?

Achtens. Die Organisation oder das Wesen eines jeden Seyns ist in sich frei, aber gebunden an das Maaß dieser Freiheit, an die Nothwendigkeit des allgemeinen und besondern Typus. Die Pflanze organisirt sich auch auf eine eigenthümliche Weise. Aber ist diese eigenthümliche Weise absolut frei? Der Mensch kann nur so viel wollen, als ihm Wollen gegeben ist, er kann über den Naturtypus nicht hinaus. Und auch dieser Typus steht unter Gesetzen und mannigfaltigen Abwandlungen der Natur. Der Typus der einer jeden Pflanze eigenthümlichen Organisation ist in der psychischen Sphäre das einem jeden Menschen eigenthümliche Gefühl oder Bewußtseyn der Willensfreiheit.

Neuntens. In dieser psychischen Sphäre des Verstandes finden sich schon darum eigenthümliche Organisationen oder Bestimmungen der Freiheit, weil die Seelenkraft erstlich als Gefühl, zweitens als Denken,

drittens als Wille besonders modificirt ist. Der Wille kann asthenisch danieder liegen und auch als überwiegende Kraft über seine Gränzen zu abnormen Erscheinungen hinführen. Es ist der moralische Enthusiasmus ohne Verstand und Erkenntniß. Welche mannigfaltige Fehler, unverschuldete Vergehungen entspringen schon allein aus diesen verschieden modifizirbaren Naturbestimmungen des Willens! Soll der Wille sich über den Willen, die Natur über die Natur hinaussetzen?

Zehntens. Diese Sphäre des Verstandes sitzt gleichsam als Stamm oder höhere Entwicklung auf der Sinnensphäre. Diese ist die Wurzel des psychischen Lebens. Wenn nun aber die Wurzel die höhere Sphäre herabziehet? Wenn diese Sinnensphäre vegetativer, gröber, animaler ist; — wird dann der reine Wille so rein und frei seyn können, als in der Wurzel selbst schon der Keim der edlern Pflanze ist?

Eilftens. Es gibt in der psychischen Sphäre eben solche Verwandlungen, Metamorphosen, auf- und absteigende Bestimmungen, wie in jeder andern Sphäre. Wenn nun der Stamm zur Wurzel sich herabneigt, wenn das Stammblatt zum Wurzelblatt wird oder die niedern brutalen Triebe durch psychische und organische innere Nothwendigkeit die höhere Sphäre des Willens überschatten: wie kann da die absolute moralische Freiheit, wo das ungetrübte moralische Bewußtseyn Statt finden?

Zwölftens. Auch ohne erkennbare physische Anzeichen oder Aeusserungen eines psychischen Krankseyns gibt es unmittelbare physiologische Momente, welche die Freiheit des Verstandes und Willens hemmen. Dies ist die eigentliche Insania oder Mania occulta — eine psychische, in der so verschiedenen Naturanlage der Seele einheimische Wandelbarkeit zwischen Gesundheit und Krankheit, d. h. zwischen Verstandes-, Empfindungs- und Willensfreiheit und Unfreiheit. Diese Insania des Verstandes heißt Abentheuerlichkeit, Verrücktheit; die des Gefühls Thorheit, Narrheit; die des Willens Verirrung in schwachen, bösen, animalen Trieben. Wie die Gesundheit durch die Naturanlage selbst von sich abfällt, so auch die psychische Natur des Willens.

Dreizehntens. Wenn der Verbrecher für unfrei erklärt wird, wenn krankhafte psychische und organische Einwirkungen das freie Bewußtseyn, die moralische Verstandesthätigkeit raubten: was dann, wenn überhaupt schon in einem andern Verbrecher der Typus seiner Natur tiefer steht? Soll er dann gestraft werden? Wollten wir das denn aber wohl längnen, daß es auch in der Menschenrace Naturspiele, natürliche Monstra und tiefer auf der Leiter der Thierheit stehende Naturen gibt?

Vierzehntens. Was ist denn Bewußtseyn und Selbstbewußtseyn? Modificirt sich dieses nicht auch nach dem Typus der Natur? Wollen wir diese psychische Lebenskraft anklagen, wenn ihr Zustand Krankheit wird,

— wollen wir über der gesunkenen kranken Lebenskraft noch eine gesunde andere Lebenskraft, über dem moralisch daniederliegenden Bewußtseyn noch eine reine freie unafficirbare Lebenskraft annehmen? So wären ja zwei Ichs in dem Menschen — das eine könnte krank, das andere gesund seyn. Und das gesunde könnte vielleicht nun gestraft werden, daß es jenes hätte krank werden lassen.

Die gerichtliche Medicin, wie der jetzige Stand ihrer Ausbildung ist, urtheilt über Freiheit und Unfreiheit des Willens immer nur nach den bisher gültigen beschränkten Begriffen der Psychologie und Physiologie. Um der höchst wichtigen Angelegenheit der Menschheit willen lege ich diese freimüthigen Gedanken zur Erklärung und Bestimmung meiner früheren diesen Gegenstand betreffenden Abhandlung hier nieder. Ich werde es der Wissenschaft danken, wenn sie mich widerlegt, denn sie hat doch die Wahrheit angenommen, mag es es nun bei den bisherigen gerichtsärztlichen Bestimmungen und Gutachten bleiben oder mögen diese eine Reform bestehen müssen, die unmittelbar aus einer allgemeinen Umsicht der Menschennatur, die für das genommen werde, was sie ist, hervorgehet. Zweien Recensenten danke ich, die mich haben widerlegen wollen. Den künftigen werde ich es mehr danken, wenn sie mich wirklich widerlegen. Ich habe hier um des angeschuldigten Breiten willen nur kurze Sätze gegeben, vielleicht daß auch diese Kürze jene erstern Recensenten nun um der faßlichern Uebersicht willen leichter zur Wahrheit verhilft.

Einige Grundzüge der Psychonomie, als Basis der psychischen Heilkunde.

Von

Herrn Dr. von Hirsch,

Medicinalrathe und Direktor der Irrenanstalt zu St. Georgen bei Baireuth.

So gewiß es ist, daß wir von dem Wesen der Seele selbst nichts wissen, so gewiß ist es, daß wir die Wirkungen der Seele beobachten, wahrnehmen und daraus Gesetze abnehmen können, nach welchen dieselben erfolgen.

Dieses Ermessen der Wirkungen der Seele bewirkt die Psychonomie, welche im Anwendungsfalle die Basis der psychischen Heilkunde wird.

Schon im Jahr 1500 vor Christi Geburt stiftete der große ägyptische König Osymandias ein ψυχῆς ια-

τρεῖον, welches man in spätern Zeiten als eine Büchersammlung angab, was aber bei der Cultur der Aegypter gewiß mehr war, als dieses, und allerdings die erste Spur von der Begründung der psychischen Heilkunst.

Schon unter den Schriftstellern des Alterthums hielt Aristoteles die Fähigkeit der Nachahmung für eine wesentliche Eigenschaft des Menschengeschlechtes, und nannte daher den Menschen ein nachahmendes Thier (το ζῶον μιμωμένον.)

Die erste Erziehung eines Kindes beruht in Aufreitzung der Nachahmungsfähigkeit, — und da ein Geisteskranker dem Zustand der mangelhaften kindlichen Psyche am nächsten kommt, so kann er auch nur (gleichwie das Kind durch Gewöhnung an die Gesetze des Lebens sich nach und nach zum gesetzten, gebildeten Menschen erhebt) durch Wiedergewöhnung an regelmäßige Fassung und Haltung geistiger Gegenstände zu den ersten Stufen der Wiedererlangung des Normal-Zustandes seiner Seelenkräfte gelangen.

Eine auf Psychonomie sich stützende psychische Behandlung der Geisteskranken ist in neueren Zeiten von Langermann, Erhard, Hoffbauer, Reil, Hufeland und Mehreren empfohlen, und nach der Stimme der Entscheidung der einzige Leitfaden in dem Labyrinthe der Geistesheilkunde.

Nur der kann also ein wahrer und glücklicher psychischer Arzt seyn, der fern von dem Gedanken eines Monecrates-Zeus, „durch den Arzneivorrath der Körperwelt einzig und allein Krankheiten des Geistes zu heben," mit dem Grundsatze diesem Geschäfte sich widmet, Nachbildung durch Nachahmung zu bewirken.

Gewiß nur dann ist etwas Ersprießliches für die Heilung der Geisteskranken zu hoffen, wenn dieselbe nach den Grundsätzen der Psychonomie unternommen wird, so daß der Geist, der wiederum an eine Absonderung — Ausscheidung — Unterscheidung — Entscheidung — an eine Anschauung, Entwickelung und Umfassung der psychischen Gegenstände von Stufe zu Stufe am Stabe der Gewöhnung geführt wird, wiederum in das Gebiet der Erkenntniß und Urtheilskraft oder in den Zustand einer ruhigen geistigen Ernährungs- und Reproduktions-Fähigkeit, folglich zum Zustande der geistigen Gesundheit gelangt.

Die Psychonomie ermißt demnach in der Seele die verschiedenen Eintheilungsarten der Nachahmungen, welche zuerst in vier Klassen zerfallen, als nämlich: in willkührliche, — Empfindungs-, — Reizungs- und Associations-Nachahmungen.

I. Zu den willkührlichen Nachahmungen wird immer ein gewisser Grad von Ueberlegung erfordert, um die Handlung der Umgebung nachahmen zu können, wie z. B. bei der Mimik.

II. Die Empfindungs-Nachahmungen sind unmittelbare Folgen von Vergnügen oder Schmerz, und werden als Grund aller unserer intellektuellen Sympathien mit dem Vergnügen oder Schmerz Anderer kenntlich. Die unwillkührliche Erregung solcher Ideen, die einigermaassen denjenigen ähnlich sind, die wir in dem Geiste solcher Personen existirend glauben sind, die wir bemitleiden, oder mit welchen wir uns freuen, — begründet ihre Entstehung.

III. Die Reitzungsnachahmungen sind Fortpflanzungen von Actionen, welche, gleichwie das Blinzen mit den Augen, das Gähnen und das Stammeln, das Nervensystem zu gleichen Perceptionsäusserungen hinreissen. Eine ernste Stimme, ein fixirter Blick gegen diejenigen, welche Strafe zu erwarten haben, gewährt das Vorgefühl der Strafe selbst, und äussert sich als Reitzungsnachahmung durch einen ebenfalls ernsten und bestürzten Blick.

IV. Die Associationsnachahmungen — diese Quelle psychischer Spekulationen — lassen uns eine Verbindung von sympathisirenden Gegenständen (wie z. B. aus sympathisirenden Gegenständen des Schrecklichen) ein Drittes, als z. B. das Bild eines Drachen hervortreten, und gewähren so dem Geiste das hohe Glück seiner idealischen Schöpfung, welche als Dichtkunst mit Pindar den Olymp, und mit Dante die Hölle besingt, als Mahlerkunst das jüngste Gericht versinnlicht durch Rubens, und in Scenen der Verklärung durch Raphael.

Innerhalb dieser quadrirten Gränze liegt also das Gebiet der Psychonomie; — aber eben so ausgedehnt und mannigfaltig wird dasselbe, wenn man es mit Erforschung seiner Affinitäten zu behaupten, und gegen Nachtheile zu verwahren — oder schon bestehende Uebel darin auszurotten sich bestrebt.

Das Pneuma dieses Gebietes ist nicht allein genau zu berücksichtigen — und der Psychonomie unterworfen, sondern auch das nächste materielle Vehikel desselben.

Die Feuchtigkeit der Gehirnhöhlen ist in dem lebenden Körper nicht in dem absolut-flüssigen Zustande, wie man sie in dem todten Körper antrifft. Da man aber immer fand, daß sie im Tode den Raum ganz ausfüllt, so muß sie, da sie im Leben eine Ausdehnungskraft besitzt, auf alle Theile des Gehirns, und vorzüglich auf die Nervenendigungen einen Druck ausüben, der durch jede Vibration eines Nerven besonders modificirt wird, und durch jeden Eindruck auf Einen Sinn das Bewußtseyn aller hervorbringt.

Die phosphorescirte Gehirnfeuchtigkeit in den Höhlen, der Metallgehalt des Blutes und des Nervensaftes construiren vom Gehirne aus durch die Rückenmarksäule das Vorbild einer voltaischen Säule. Alle Explosionen, die von hier aus nicht ebenmässig erfolgen, sind mit dem Namen Fieber belegt.

Bei allen Fiebern ist nicht blos das arterielle — sondern auch das Nervensystem afficirt. Der niedrigste Grad der angenehmen Empfindung der Freude — des Genusses — begleitet von einer Ebbe und Flut des thierischen Magnetismus führt bis zu dem stärksten Ausbruch einer verzehrenden Glut, so daß bei gleichen Affectionen des arteriellen und Nervensystems — Stockung, Spannung und Entzündung entsteht.

Der active Stand der Arterien, verglichen mit dem passiven Stand der Venen, begründet das Daseyn sowohl eines activen als passiven Standes der Nerven, ohne welche Annahme keine Circulation in dem Systeme derselben gedacht werden kann.

Die pestartige Aushauchung der Poren, die dunstige Exhalation derselben, — was ist sie anders als die Verflüchtigung des feinsten Nervenfluidi, welche alsdann erfolgt, wenn der Druck der Sauggefäße, die Expansion der grossen Lymphgefäße; die Ueberfüllung der Blutgefäße, und der Gesammtzustand der Körperagitation eintritt? Ist nicht der Zustand des Wahnes eine vermehrte, so wie der des Schlafes blos eine verminderte Circulation in dem Systeme der Nerven? Gibt es nicht einen Zustand, wo die Circulation des Nervenfluidi die des arteriellen Systems überwieget, wie beim Scheintode und beim magnetischen Schlafe? Gibt es nicht einen Kampf zwischen beiden Systemen in den periodischen Fiebern und Krampfzufällen? Und gibt es nicht einen Zustand der Vollkommenheit, Gesundheit — Kraft und

folglich des Wohlseyns, — als ungestörte vollkommene Freiheit in der Circulation beider Systeme, — welcher bei der höchsten Steigerung den Trieb nach Ausströmung erzeugt, welchen wir Wollust nennen?

Gewiß nur die progressive Ausbildung und Verfeinerung dieses Gefühls beurkundet bei dem Menschen den divinen Ursprung seiner Psyche; und von der Wollust des groben Gefühlsinnes bis zu der Wollust des Tugendgefühls ist nur die progressive Verfeinerung das Aendernde der constanten Empfänglichkeit, — „denn Wollust ward dem Wurm gegeben, und der Cherub steht vor Gott!" — Der Mensch gehört demnach immer um so mehr der thierischen Natur an, je weniger seine Sinne, das heißt seine körperlichen Auffassungsorgane somatischer Gegenstände für die Reflexe der äussern Sinne, durch psychische Auffassungen verfeinert sind. — Demnach ist die psychische Beschauung nichts als die höchste Verfeinerung des Gesichtssinnes, oder vielmehr der Gesichtssinn des Auges ist die nach und nach somatisch assimilirte psychische Erkenntniß.

So verlieren sich alle Sinne durch die Werkzeuge ihrer Circulation (nämlich die Nerven) vom Gröbern ins Feinere, und wiederum umgekehrt bis zu dem Punkte der Erkenntniß. Dieses Sensorium commune der Alten muß aber als Psyche nicht isolirt in dem menschlichen Organismus gedacht werden, sondern schließt sich befreundet dem Pneuma des großen Alls an, welches die ewige Einheit oder das absolute Ganze selbst ausmacht.

Nur eine feindliche Störung der Einheit der Psyche bewirkt ihren leidenden Zustand, so wie der prismatisch gebrochene Lichtstrahl durch Farbenbildung seine verlorne Identität beurkundet.

Schon jedes Pathema der Psyche, jede Leidenschaft ist ein Zerfallen in den Stand des Dualismus und eben darin besteht das Verzehrende der Leidenschaft (der Unruhe), daß die mögliche Einheit der Psyche in sich selbst, daß die Ruhe aufgehoben ist.

Jedes psychische Pathema beurkundet sein Daseyn deutlich durch das vorwaltende Symptom des Dualismus.

Ist nicht Liebe das Entzweyen des reinen ursprünglichen psychischen Zustandes der Selbstliebe mit Liebe für Andere? Ist nicht Haß das Entzweyen des reinen ursprünglichen Zustandes der Selbstliebe durch das Geliebte Anderer?

Ist dies nicht mit Freude und Trauer, mit Vergnügen und Schmerz und jedem Zustande der Psyche der Fall, wo Zeugung durch den Dualismus der Psyche erfolgt?

Ist der Zustand dieser feindlichen Störung der Einheit der Psyche nur vorübergehend, so bezeichnet er die psychischen Leiden, welche man Delirien in Begleitung mit Fiebern, oder Leidenschaften ohne dieselben nennt;

ist er aber anhaltend, so bezeichnet er diejenigen psychischen Krankheiten, welche man Stumpfsinn, Tiefsinn oder Wahnsinn — nach ihren höhern oder geringern Graden und Verschiedenheiten der Aeusserungen — benennt.

Sind nicht Zorn und Tobsucht — ersterer eine vorübergehende, letztere eine anhaltende Seelenkrankheit — beide durch das pathognomische Kennzeichen der unwiderstehlichsten Neigung zur Zerstörung aller Art kenntlich?

Wer verkennt hier die Aehnlichkeit mit intermittirenden und anhaltenden Fiebern, aber wer kann auch die Geneigtheit verkennen, mit der die ersteren so oft sich in die letzteren verwandeln, wer kann die Bestätigung der coincidirenden Aehnlichkeiten mißkennen, da es eine erwiesene Wahrheit ist, daß lange anhaltender häufiger oder excentrischer Zorn in wahre Tobsucht überzugehen pflegt?

Mehr als alle hippokratische Hülfe würde daher in dem Zustande des anhaltenden psychopathischen Zustandes die pädagogische Einwirkung zur Herabstimmung und Verminderung jener vorübergehenden psychischen Krankheitszustände, durch Herabstimmung und Verminderung der Leidenschaft beizutragen im Stande seyn.

Eine Welt voll Leidenschaft ist eine Welt voll Schwäche! — Und daher ging des großen Spartanischen Gesetzgebers einziges Bestreben dahin, die Jugend an

kann, der, in den Kreisen der Gestirne zusammenge-drängt, unsern Augen (den ätherischen Vehikeln) sichtbar wird, und der die erste und größte Masse des Ganzen ist, wohin unser ätherisch denkendes Wesen zurückkehrt, sobald es von der organisirten Hülle, womit es hier verbunden ist, getrennt wird.

Die Verbindung der Seele mit dem Herzen in der ägyptischen Benennung des Adlers bezeichnet die Idee der Alten, die das Gehirn für den Sitz der Seele, das Genik für den hartnäckigen Schlupfwinkel der Meinung, das Herz für den Sitz des Muthes und der Vernunft, Milz und Leber aber für den Behälter der Begierden hielten, daher ein altes Distichon sagt:

Cor sapit et pulmo loquitur, fel commovet iras,
Splen ridere facit, cogit animare iecur.

Aus diesem Grunde war auch das Herz bei den Alten der wichtigste Theil des Menschen, und daher die Sitte, den Weisen die Brust zu küssen, und die heiligen Symbole der Weisheit und Tugend auf dem Herzen zu tragen.

In neueren Zeiten drückt sich le Cat über das in den Präcordien verbreitete Nervengeflecht also aus:

Dieses Nervengewebe hat den größten Antheil an den Verrichtungen der denkenden Substanz, und stehet in Gemeinschaft mit der harten und weichen Hirnhaut, und allen festen Theilen, vorzüglich mit dem Nervengewebe des Unterleibes, worinnen der

Grund der sinnlichen Rührung und der Leidenschaften liegt. Ich will, (sagt er), noch hinzufügen, daß in diesen Geweben vermöge ihrer Gemeinschaft mit allen festen Theilen des Körpers der Sitz der Narrheit und vielleicht aller Unordnungen der denkenden Substanz ist.

Ferner sagt derselbe:

Die Freude wird von einer gewissen wollüstigen Rührung in der Gegend des Magens begleitet, das heißt, von einer Rührung, die sich in denjenigen Nervengeweben befindet, welche den Stamm der Gefäße des Magens, der Leber, der Milz, des Gekröses und des Herzens umgeben. Die Traurigkeit hingegen verursacht eine Zusammenziehung in diesem Gewebe.

Wirklich erfüllt es mit Bewunderung, daß die Alten, und unter ihnen am meisten Hippokrates, diesem Gegenstande näher waren, als wir ihm nun nach zweitausend Jahren sind; denn sind nicht die Nerven im Allgemeinen, und vorzüglich der Nervus vagus und Sympathicus magnus Zügeln ähnlich, mit welchen die Seele den Menschen dahin lenkt und leitet, wohin sie will? Haben nicht alle Theile den Nerven ihre Bewegung zu verdanken? Halten nicht die Zweige, welche ihnen die Stämme schicken, und diejenigen, mit welchen sie Gemeinschaft haben, dieselben in einer beständigen Abhängigkeit, und machen, daß der eine die Krankheiten des andern empfindet?

Die Uebel, welche den Magen betreffen, verbreiten sich fast über alle Theile; die Kopfschmerzen, die Raserei, der Schwindel, die Catalepsie, die schlafsüchtigen Krankheiten und die magnetischen Ein- und Ausströmungen haben die Magengegend zu ihrer Ursprungsquelle.

Doch nicht genug, daß die Nerven dieser Eingeweide leiden, es leiden alsdann auch die Nerven der Nieren, der Milz, der Leber, des Gekröses und der Geschlechtstheile, und von diesen aus erfolgt eine Zusammenziehung der Gefäße, welche die äussersten Endigungen der Schlagadern zusammendrückt, den Blutlauf verhindert, den Andrang nach dem Kopfe vermehrt, und daselbst diejenige Störung in der freien Expansion der Gehirnorgane und vorzüglich der Häute verursachet, welche sich als Entzündung, Ergiessung oder Spannung in den verschiedenen Gehirnorganen äussert.

Gleich den Tauen eines Zeltes (daher wohl auch die Benennung Tentorium für die Scheidewand des grossen und kleinen Gehirns entsprungen seyn mag) umziehen die Nerven die Gehirnhäute, um sich in den entferntesten Theilen des Körpers zu befestigen.

Jede Einwirkung an dem Befestigungspunkte reagirt auf das Gehirn durch Spannung oder Erschlaffung der Häute, durch einen Reitz, der wie jeder Reitz der erste Grad der Entzündung ist. Daher die wohlthätige Einrichtung der problematischen Gehirnhölen und Si-

nuosstäten, um gleich der Glandula thymus raumgebend bei übermässig vermehrtem Drucke zu wirken, und hierbei rückwirkend durch Erzeugung und Verbreitung die Strömung des thierischen Lebens im Ebenmaaße zu erhalten.

Was demnach den Alten schon vor mehreren Tausenden von Jahren nicht mehr unbekannt war, nämlich der mächtige Vereinigungspunkt der Nerven in der Gegend der Herzgrube, so wie die Macht der von hier aus sich verbreitenden Reaktion, — das bestätigte die Erfahrung vom thierischen Magnetismus in neueren Zeiten als praktische Wahrheit.

Eben so bestätigend ist für diese Erfahrung der nützliche Erfolg der Ekelkur durch kleine Gaben von Brechweinstein als direkte Reitzung des Magengeflechtes bei psychischen Krankheiten.

Noch stärker wird die Bestätigung durch die Versuche mit den Wirkungen der Blausäure auf das Nervensystem. — Wenn (wie aus Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde B. 39. S. 102 bekannt ist) ein einziger Tropfen des bittern Mandelöls auf die Zunge genommen einen elektrischen Schlag mit darauf folgender Betäubung hervorzubringen im Stande ist, — wenn eine Unze Blausäure (Acidum zooticum), welche ein starker Mann zu sich nahm, in fünf Minuten dessen Tod bewirkte, so ist hier allerdings von einer direkten Wirkung auf die Magen- und Darmkanals-Nervengeflechte der Tod erfolgt, und zwar durch Lähmung, das heißt, durch auf-

gehobene Reaktionskraft, und den darauf erfolgenden Collapsus.

Sollte aber nicht die meiste Bestätigung daraus erfolgen, daß die tödtlichen Folgen des Wuthgiftes*) nur allein durch eine frühzeitige bis zur Ohnmacht fortgesetzte Blutentziehung abgewendet werden können — eine Verfahrungsweise, welche mir öfters auch beim phrenitischen Wahnsinn vorzügliche Dienste leistete?

Bereits früher habe ich bemerkt, daß blos eine feindliche Störung der Einheit der Psyche ihren leidenden Zustand herbeiführen könne, und die Folgen dieser Störungen bestimmt, welche vorübergehend oder bleibend die Summe der psychischen Uebel ausmachen. Der Zustand der Einheit der Psyche selbst muß daher in dieser Hinsicht der höchste Punkt unseres Forschens und der wichtigste unserer Selbstbeschauung seyn.

---

*) Das schreckliche Symptom der Tracheitis, die Wasserscheu, als Folge der entzündlichen Spannung, welche, vom achten Nervenpaare ausgehend, dem ramus lingualis, laryngeus superior, inferior, recurrens und plexus coronario-stomachicus sich mittheilt, beweißt seine gastrische Beziehung dadurch, daß man bei derselben noch vollkommenes Bewußtseyn und keine encephalitis wahrnimmt, und die alte Wahrheit Bestätigung erhält, daß da, wo sich Muskel und Nerve entzweiet, Rheumatismus, da aber, wo sich Gefäß und Nerve entzweiet, reine Entzündung hervorgeht.

Nur der ungetheilte Lichtstrahl ist der Leiter der Erkenntniß! Schon der prismatisch gebrochene ist in gröberen Verbindungen, welche dessen ursprüngliche Durchdringbarkeit durch Reflexe aufheben, und auf diese Weise Farbenspiele bilden.

Auf der Einheit der Psyche, auf dem ungetheilten Strahle des psychischen Pandions beruht also der ungestörte Zustand psychischer Kraft, und auf dem vermehrten Zusammenfassen und auf der intensiven Verstärkung desselben der Zustand psychischer Ausbildung.

Licht und Leben, Nacht und Tod sind so sehr verwandte Vorstellungen, daß es schon aus der Erfahrung hervorgeht, wie leicht dann Schlaf erzielt wird, wann der Lichtvorrath größtentheils verzehrt und die Seele im Abglanze des Tages auf ihr eigenes Seyn beschränkt ist. — Nachtwachen sind daher so angreifend und abmattend, weil hier der Lichtvorrath bis auf das Aeusserste verzehrt, und ohne Ersatz der Reitz fortgesetzt wird. Eben so zeigen uns die Träume, als Nebelgestalten im Abendlichte, die unvollkommenen Abspiegelungen in der zur vollkommenen Vorstellung nothwendigen Umfassung des Lichtvorrathes. — Schon Lucretius Lib. IV. v. 959 sagt:

Et quoi quisque fere studio devinctus adhaeret,
Aut quibus in rebus multum sumus ante morati,
Atque in qua ratione fuit contenta magis mens;
In somnis eadem plerumque videmus abire,

Der Schlaf, welcher allen beseelten Wesen nothwendiges Bedürfniß ist, zeigt sich also als das Produkt des Lichtmangels; das Erwachen und Wachseyn ist dagegen der wiederaufgeregte Zustand der Empfänglichkeit für psychische Thätigkeit durch Lichtempfängniß. Daß aber auch hier zwischen beiden Gränzen Abstufungen Statt finden, beweisen die Zustände des tiefen Schlafes, der Schlaflosigkeit, des Nachtwandelns und des Traumwandelns.

Jeder tellurischen Organisation muß als nothwendiges Bedingniß zur Perception das Vermögen der Lichtleitung zustehen, und je freier die Lichtströmungen erfolgen, desto vollkommener ist das organisirte Wesen. — Bei einem neugebornen Kinde ist das Vermögen der Lichtleitung noch schwach und der häufige Schlaf als natürliche Folge hievon vorherrschend. Bei dem Feuergeiste eines Newton's,*) Kant's und Friedrichs des Einzigen war das Vermögen der Lichtleitung so überwiegend, daß davon Agrypnie erfolgte.

Es treten dagegen auch Fälle ein**), wo die Lichtleitung erschwert, theilweise gehemmt oder vermindert

---

*) Pope, selbst erfüllt von Jehova's Schöpferwort:

„Es werde Licht!

gab in Newton's Grabschrift das Echo der erhabenen Empfindungen, indem er sagte:

„Da die Natur noch tief in Schlaf gewickelt lag,
„Sprach Gott einst: Newton sey! Er ward — und es war Tag!“

**) Bei der Anwendung von realen Einwirkungen zur Tilgung

werden kann, — wie nämlich dadurch, daß Fehler der Organisation der freien Durchströmung Gränzen setzen oder ihre **Strahlenbrechung** hervorbrinden. Dies ist der Fall, wo Druck, Verdichtung, Auftreibung, Entzündung oder sonstige chemische oder mechanische Störungen in das Cerebral- und Ganglien-System einwirken, und dann die psychischen Krankheitsgebilde hervorbringen, welche wir **Stumpfsinn, Trübsinn, Wahnsinn** und endlich als höchster Grad **Wuthsinn** oder **Tobsucht** nennen.

Eine der ersten Wirkungen der psychischen Lichtleitung ist die Erzeugung des Bewußtseyns.

Daher beweißt sich auch das Bewußtseyn als das Strahlenbild der divinen Psyche in dem Focus der Organisation, als die Basis des psychischen Lebens.

---

des abnormen Zustandes der Lichtleitung ist kein größeres Analogon, als die Anwendung des Galvanismus und der thierischen Electricität. Die Verwandtschaft des einwirkenden und des stockenden Lichtstroms erregt ein Zusammenfallen, das wie jede Contraction anderseits Expansion bedingt, und somit befreiend, krampfstillend und heilsam wirkt.

Diese Quelle des Lichts vermag allein dem getrübten Spiegel der Seele wiederum Glanz zu geben, und in ihr wird die Nachwelt das heilige Feuer verehren, das Prometheus den Göttern entzog, um eine verhärtete Menschenmasse zu beleben und zu beseelen.

Ist nicht Bewußtseyn das Gefühl des Seyns der Psyche oder das Lebensgefühl der Seele selbst? Und entspringt nicht aus dem auf sich selbst gerichteten Vorstellungsvermögen der Psyche das Bewußtseyn?—

Das somatische Leben bedingt Bewegung und Handlung, und das Gefühl des psychischen Lebens bedingt die Einsicht oder die geistige Thätigkeitsäusserung. Die Einsicht als Beschauung des Faßlichen zieht Gegenstände der Aussenwelt in ihr Lichtgebiet, und erhält so Vorstellungen von sich und Aussendingen.

Wenn nun dieses Selbstbeschauen auf erzeugten Vorstellungen, die bunten Bildern gleich vorübereilen, haftet, und ihre Verhältnisse zu einander und zu sich selbst abwägt, so entspringt hieraus das Denken. Das Denken erfodert wiederum drei besondere Handlungen: nämlich zuerst sucht der Verstand aus der Menge der Empfindungen solche heraus, welche Aehnlichkeit unter sich haben, und faßt sie als Vorstellungen auf, welche, weil sie mehrere unter sich begreifen, den Namen Begriffe erhalten. Alsdann vergleicht die Urtheilskraft die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung dieser Begriffe nach deren eigenthümlichen Merkmalen, und endlich tritt die Vernunft auf, vergleicht die Begriffe mittelbar, um dadurch die unmittelbare Vergleichung der Vorstellungen, das Geschäft des Denkens nicht zu hemmen, und zeigt sich so als Schließkraft, welche dem Menschen möglich macht,

über Dinge, die er nie wahrnahm, nach den Gesetzen der Aehnlichkeit zu urtheilen und ihren Zusammenhang zu entdecken. Je mehr die Entwickelung des Gedachten zunimmt, je klarer dasselbe seinen Ursprung zeigt und für seine Bestimmung reift, desto höher erhebt sich dasselbe als Aufklärung, als edle Führerin zu dem göttlichen Wissenserzeugniß, zur Weisheit selbst.

Ergreifen und Halten der Wissenheit ist das Geschäft der psychischen Fassung oder des Verstandes, und ihre Abwägung zu den richtigsten Zwecken das der Vernunft.

Um jedoch die Begriffe, welche der Verstand in sich erzeugt, merken und festhalten, und seine Gedanken und Empfindungen Anderen mittheilen zu können, bedarf es gewisser sinnlicher Zeichen, deren Inbegriff man die Sprache nennt. — Diese Sprache durch Tonzeichen (denn ausser der Bildersprache ist auch die Mimik eine Sprache) tritt bei dem Menschen nicht früher ein, bevor nicht gedachte Begriffe Statt finden, und ist bei Thieren so unvollkommen, wie die Begriffe derselben.

So weit in der Verfolgung des vollkommenen und ungestörten Zustandes des Bewußtseyns oder des Lebensgefühls der Seele! Doch auch dieser Zustand ist nicht minder gewissen Störungen und feindlichen Einwirkungen unterworfen, als wie das physische Lebensgefühl. Freude und Traurigkeit sind Licht und Schatten

Gestaltungen in unserer eigenen Seele; aber nicht blos in minderern, sondern auch im höhern Grade finden mancherlei Ausartungen oder Beschränkungen in dem Zustande des Bewußtseyns oder in dem Lebensgefühle der Seele selbst Statt. Schon die Entwickelungsperioden unserer Seele zeigen von der Wahrheit dieses Satzes. Das Traumleben des Kindes im Schooße des Schlummers und im Wohlgenusse thierischer Befriedigung verliert sich in die Dämmerung des neugierigen Knabenalters, wo die Fülle der neuen Gegenstände die anmuthigste Beschauung gewährt, und das geblendete Auge darüber hingleitet, ohne durch Reflexe in seinem Wohlbehagen gestört zu werden. Lichter wird der Blick des Jünglings, erhellter und geschärfter der des Mannes. Jetzt haftet das Auge fester ohne abzugleiten, jetzt stößt es auf Reflexe, jetzt erhebt sich ein Zweykampf mit der Gegenwirkung der Aussenwelt, jetzt erwacht die Lust der Aneignung, und jetzt wird das Streben zum Lichte, zur Aufklärung, zum höchsten Blüthenstande der Psyche unwiderstehlich! Doch warum verfolgt von hier aus die Psyche ihre Vervollkommnung nicht auf der Leitbahn höher beseelter Welten? Warum erwachen wir hier aus einem Dunkel zur Dämmerung, schreiten zum Lichte fort, — verlieren wiederum das Licht, und enden ein Leben in Dunkel und Dämmerung — so wie wir es angefangen haben? —

Dieses ist die natürliche Folge der Organisation, der Beschränkung der Psyche durch die Körperwelt, welche dem ewigen Gesetze der Nothwendigkeit durch Raum und

Zeit unterworfen, nur dann frei und freier wird, wann ihre Sphären minder beengt sind, und im Aether die reine Psyche schwimmt.

Wenn nun also organische Hemmung das transcendentelle Streben der Psyche, gleichwie die Richtung des Magnets der Nordpol bestimmt, so ist das Bestimmende in Wechselwirkung mit dem Bestimmten und gegenseitige Einflüsse und Stimmungen müssen nothwendig Statt finden.

Narkotische Dämpfe, geistige Getränke, thierische Gifte und Miasmen bestimmen und verändern durch ihre Einwirkung auf den Körper den vollkommenen Zustand der Psyche; sie unterbrechen, verändern oder beschränken das Bewußtseyn und erzeugen eine Wechselwirkung von Störungen, die von dem Bestimmten auf das Bestimmende, und von diesem wiederum auf jenes einen wechselseitigen Einfluß beweiset, wie z. B. der Schwindel, die Trunkenheit, das Doppelsehen u. s. w.

Durch den bisherigen Dualismus von Geist und Masse ist die Annahme der psychischen Abirrungen durch die Declinationen somatischer Potenzen in Zweifel gesetzt worden; aber dadurch, daß durch Lichtleitung die Basis aller Organisation hervorstrahlet, wird auch dieser Trugweg vermieden, und eine natürliche Wechselwirkung mit ihren Folgen constituirt. Das, was

schon Cartesius Ideas materiales nannte, ist nichts als eine Reitzung der Nerven, welche zu einer ähnlichen Bewegung, die in dem Sensorio erfolgt, Geneigtheit und Stimmung verräth, und mit ihr in Verbindung gesetzt — Empfindung hervorbringt.

Das Wort Temperament — was bezeichnet es anders, als die Bestimmung organischer Prädispositionen zur erleichterten oder erschwerteren psychischen Lichtleitung? Man betrachte einen finstern Hypochondristen, seine eulenhafte Lichtscheue, seine schwarzgalligte Farbe seinen düstern zurückgezogenen Blick, seine Hautkälte und seine wenige Empfänglichkeit für thierische Elektricität, und werfe nun den Blick auf einen jovialen Sanguinikus — diesen Lichtmenschen, welcher mit dem Adler der Sonne entgegen eilt, und mit der Lerche sein Abendlied singt. Blau wie der lichtumflossene Himmel lacht sein Auge Glut, bedecket seine Wangen, im reinen Weiß der Haut strömt sein leichtes Blut. Hebe küßt ihn wach, und erfrischt durch den Lichtquell der Kraft, ist er als Greis noch Jüngling.

Es ist der Lebenstakt oder Rhythmus vitalis aller gesammelten Actionen, welcher bestimmt durch die erleichterte oder erschwerte psychische Lichtströmung, diese oder jene psychische Constitution, dieses oder jenes Temperament bildet, und ich mögte das, was man mit dem Namen Temperament bezeichnet, die

Sphäre der Psyche nennen, als die Berührungspunkte des Psychischen und Somatischen.

Ein einseitiges, vorherſehendes Gewöhnen an diese oder jene Temperamentsäusserung wird das, was man Leidenschaft nennt: — ein psychischer Zustand, der immer passiv ist, weil hier die somatische Prävalenz der psychischen Freiheit Gränzen setzt.

Das Wachsen der Leidenschaft verdrängt immer mehr die freie Thätigkeit der Psyche, daher deren Folgen durch unüberlegte Handlungen kenntlich werden, daher schon nach dem Sprachgebrauche die Leidenschaft erblinden macht, und daher dieser psychische Zustand schon dem Worte nach einen abweichenden, einen leidenden Zustand anzeigt. Da nun dieser Zustand sehr leicht von einer Psyche in die andere übergehet, und die Neigung in die Leidenschaften anderer einzugehen, durch das Vermögen der Nachahmung bestimmt wird, so entspringt hieraus das Bindungsmittel des psychischen Lebens durch sich mit Anderen, nämlich die Sympathie oder die Mitleidenschaft.

Die niedrigste Stufe aller psychischen Actionen behaupten Vorstellungen, welche nicht den Sinnenwahrnehmungen verdankt werden, sondern auf wahrhaft angeborne Ideen sich beziehen, zwar mit Bewußtseyn begleitet sind, und das ausmachen, was man mit dem Worte Instinkt bezeichnet. — Dieser äusserste Gränz-

punkt vom Gegenpol der Vernunft schwindet sich deswegen aus der Sphäre der menschlichen Psyche, weil bei dem Uebermaaße höherer Kräfte derselbe sich in das Dunkele, Unempfundene verliert, während er bei der thierischen Psyche desto kräftiger prävalirt.

Wohin mit unsern Irren?

Ein Vorschlag

von

Nasse.

Wer kann es sich verbergen, daß es um die Unglücklichen, die, verschuldet oder unverschuldet, auf dem Punkte sind, in Irreseyn zu fallen, oder deren sich dieses furchtbare Uebel schon bemächtigt hat, in Deutschland, wie wohl in andern Ländern nicht minder, im Ganzen fortdauernd schlecht stehe! Rechnet man (und der Anschlag ist schwerlich zu niedrig), daß etwa der sechste Theil jener Unglücklichen theils von Privatärzten, theils in den drei oder vier gut eingerichteten Irrenanstalten, deren wir uns erfreuen, gut besorgt werde, so bleiben fünf Sechstel übrig, deren trauriges Loos es ist, entweder ohne alle menschliche Hülfe sich selbst überlassen zu bleiben, oder um die sich zwar Aerzte oder Verwandte bekümmern, deren Uebel aber bei verkehrter Behandlung an Heftigkeit oder Hartnäckigkeit immer zunimmt, oder die in Zuchthäusern und selbst, wie es in Deutschland fortwährend vorkommt, an noch schlimmeren Bewahrungsorten gleich

Verbrechern eingesperrt sind. Wie soll es mit diesen werden? Es gibt viele darunter, denen der Aufenthalt unter ihren Angehörigen entschieden nachtheilig ist; andere passen nicht ins Irrenhaus, weil sie den Aufenthalt an einem solchen Orte zu schmerzhaft, sei es zu niederbeugend, oder zu aufregend empfinden würden. Und ist denn nicht leider der einmal im Irrenhause gewesene für sein ganzes Leben lang vor den Augen des Volks gezeichnet? Dazu kommt, daß die Errichtung von Irrenanstalten Geld fordert, also guter Wille dazu nicht allein ausreicht, und daß endlich Geld und Einrichtung noch nicht die einzigen Bedingungen für gute Anstalten sind.

Es hat neulich jemand gerathen, die ärztliche Pflege der Irren den Kreisphysikern auf dem Lande zu überweisen. Als wenn diese nicht schon vollauf zu thun hätten! Da sind gerichtsärztliche Untersuchungen, Besichtigungen, Berichterstattungen, Gutachten, Impfungen, Monatsberichte, Jahrestabellen 2c. 2c.; da ist die Privatpraxis als Supplement des Erwerbs. Solche Geschäftsmänner, die den ganzen Tag über beschäftigt sind, gar nicht selten Tage lang ausser Hause seyn müssen, passen wohl unter dem ganzen ärztlichen Personal am wenigsten für die Besorgung von Kranken, die gerade das Gegentheil, eine so wenig als möglich getheilte Aufmerksamkeit und eine oft wiederholte persönliche Einwirkung ihres Arztes, nothwendig machen.

Entschiedene Blödsinnige mögen bei ihren Angehörigen bleiben; die Tobsüchtigen müssen in Irrenhäuser; eben so die Wahnsinnigen, die sich oder Anderen Gefahr drohen. Wo lassen wir aber die angehenden Blödsinni-

gen, wo die gutmüthigen Narren, wo vor Allem die reizbaren, empfindlichen Melancholischen?

Es giebt einen Stand, der die geistige Leitung der Menschen zu seiner Hauptaufgabe hat, der schon mit Erziehung beschäftigt ist, der bereits in früherer Zeit an der Pflege und Leitung der Irren Theil nahm, ja der vor Zeiten ganz allein für diese Kranken Sorge trug, und der auch noch jetzt durch seinen inneren Beruf, wie durch seine äussere Stellung besonders dazu geeignet ist, sich derselben anzunehmen. Diesen Stand rufe man für die Pflege und Heilung jener Unglücklichen wieder zu Hülfe.

Den Geistlichen, vor Allem den Landgeistlichen übergebe man jene Irren, denen der Aufenthalt bei ihren Angehörigen nicht frommt und die nicht nothwendig in Irrenhäuser gehören, jedem einen oder nach den Umständen auch ein paar; ein benachbarter Arzt sehe die Kranken von Zeit zu Zeit, nach Erforderniß seltener oder häufiger; er leite das Körperliche und berathe mit dem Geistlichen das Geistige; die Ausführung davon besorge dieser.

Der Geistliche ist durch sein Amt bereits Psychagog (was von den Aerzten, wenigstens nach der Mehrzahl und nach der auch noch jetzt gewöhnlichen Bildung derselben, keineswegs gilt); er ist, was hier vor Allem in Betracht kommt, Pädagog, entweder aus noch fortwährender, oder doch aus früherer Uebung. Kindererziehung und Irrenerziehung sind aber nicht bloß in psychischer Beziehung nahe einander verwandt, sondern auch jener liegen in den Unarten, den Launen, dem Eigensinn der

Kinder sehr oft durch körperliche Verhältnisse Hindernisse im Wege, die den Rath und die Hülfe des auf solche Verhältnisse achtenden Arztes fordern.

Landleben, Genuß der freien Natur, Gelegenheit zur Theilnahme an den Geschäften des Gärtners, des Landmanns, — also grade das, was für Irre so oft entbehrt wird, was für Irrenanstalten so wesentlich ist, findet der Psychisch-Kranke beim Landgeistlichen. Hier ist Garten und Acker, Grabscheit und Pflug. Hier kann der Kranke sich ergehen, sich körperlich beschäftigen, sich an dem Vollbringen seiner Arbeit erfreuen, durch körperliche Ermüdung sich wohlthätige Abspannung, sich einen beruhigenden Schlaf erwerben.

Es gibt Irre, die allein seyn müssen, nur mit demjenigen, der ihnen Führer seyn soll, in Gemeinschaft. Eine solche Einsamkeit kann die Wohnung des ledig lebenden Geistlichen dem Kranken bereiten. Anderen thut das Leben in einer wohlgeordneten Familie wohl, der Eindruck des häuslichen Friedens, der Liebe, der Eintracht, den so manche Prediger-Familie, nie aber ein Irrenhaus darzubieten vermag.

Der Geistliche weiß Mittel zu gebrauchen, die den Aerzten (einzelne Ausnahmen nicht gerechnet) minder gut stehen, ja mit denen ein Theil derselben sogar unbekannt ist, Mittel von grosser Gewalt, auch bei Irren, obgleich noch meist bei ihnen vernachlässigt, religiöse Anregungen, religiöse Ergreifungen. Von den Geistlichen würden wir erst recht erfahren können, was diese Mittel unter günstigen Verhältnissen bei Irren vermögen.

Die Irrenbehandlung erfordert Zeit, oft recht viel Zeit, zu wiederholter Beobachtung und psychischer Einwirkung. An Zeit fehlt es aber den meisten Aerzten. Der Arzt muß mit seinen Besuchen Gewerbe treiben; das braucht der Geistliche nicht und dem Thätigen bleibt von seinen Berufsgeschäften manche Mußestunde, die er für seinen Pflegbefohlnen, den psychisch Kranken, verwenden könnte.

Allerdings werden die meisten Geistlichen, die Irre leiten sollen, für diesen besondern Zweig der Psychagogie noch eine Vorbereitung bedürfen. Ein Buch, von nicht mehr als hundert Seiten, könnte indeß, mit Hinweglassung dessen, was Meinung, was Vermuthung ist, für jenen Zweck alles bis jetzt ausgemittelte ächt Praktische zur Kenntniß und Leitung der Irren in psychischer Hinsicht enthalten. Die künftigen Geistlichen würde, nachdem sie vorher Psychologie gehört, eine Vorlesung auf der Universität am passendsten zu jenem Zweige ihres Wirkens vorbereiten. Psychologie hören aber auf der Universität fast alle jungen Theologen, mit wenigeren Ausnahmen als die Mediciner.

Und so wäre denn, bei der grossen Zahl von Landgeistlichen, für alle Irre, die nicht gerade den Aufenthalt in ihren Familieen oder in Irrenhäusern bedürfen, ohne alle Ansprüche an die Regierungscassen, wie sie zum Bauen und Einrichten vieler oder ausgedehnter Irrenanstalten erforderlich sind, ein Unterkommen gefunden. Und ein gutes, ein schonendes, wohlthätiges, unter Aufsicht des Arztes und Seelsorgers zugleich. Sollte nicht zu hoffen seyn, daß unter den auf diese Art versorgten Irren sich häufigere Heilungen finden würden, als bei

der jetzigen Lage der Sache? Und nicht auch mehr Verhütungen des vollen Ausbruchs? Nicht seltnere Uebergänge von Blödsinn und Wahnsinn in Tobsucht bei grösserer Schonung der Kranken?

Die Geistlichen gewännen eine Zugabe zu ihren Einnahmen, deren die meisten dieses Standes wohl bedürften. Für die wohlhabenden Kranken bezahlten an sie deren Familieen, für die Armen deren Gemeinden.

Die Aerzte blieben auch ferner die Pfleger und Helfer der Irren. Sie gäben nur den Zeit forderuden Theil der Irren-Beobachtung und Leitung ab, dem sie bei ihrem unsteten Geschäfte doch nicht genügen können.

Und Arzt und Geistlicher wären nun hier wieder, wie in alter Zeit, wenn auch in getrennten Personen, zu demselben wohlthätigen Geschäft vereint.

Wunderbare Erzählungen

Fortsetzung und Beschluß.

Von

Herrn Prof. Grohmann.

Wundergeschichte von einem armen entzückten und prognosticirenden Knaben. S. Theatrum europaeum 5ter Theil.

„In gegenwärtigem Monat 1644 hat sich mit einem armen, kranken und verlassenen Knaben eine Wundergeschichte zugetragen, welcher öfters entzückt worden und wahrhaftige Dinge geoffenbaret.

Von diesem nun wurde vom drei und zwanzigsten März aus Bruck in Thüringen folgendermassen geschrieben.

Allhier nicht weit von Blumberg ist eines armen Mannes Sohn ganz krätzig wie aussätzig gewesen, dem die Gemeinde, Kirchen und Häuser verboten waren, und sich jedermann seiner, wie auch seine eigenen Eltern entäusserten.

Dieser Knab nun, also elendiglich verlassen, wurde für etlichen Wochen entzücket und als er wieder zu sich selbsten kam, sagte er von vielen wunderbarlichen Sa-

chen, wie es nämlich im Himmel und auch in der Höllen beschaffen.

Dieser wurde noch auf den jetzigen Tag mehrentheils des Nachts verzückt, also daß nichts mehr als gleichsam ein todter Körper, auf einer Bank liegend, gesehen wurde, die Seele aber hörete man gegen seines Vaters Haus über, in einer Kirchen, benebens anderer Stimmen ganz lieblich singen, also daß solches jedermänniglich hören konnte. Man vermöchte aber nichts deutlicher aus dem Gesange als Sanctus, Dei Gloria, Alleluja, zu vernehmen. Und wenn der Gesang aus war, finge an der Knab oder Körper sich wiederum zu regen und bewegen, da er dann viel wunderliche Ding, beydes von dem ewigen Himmelreich, beydes von der ewigen Verdammniß anzeigte. Da dann jederzeit Geistliche bei ihm sitzen und alles fleissig aufschreiben thäten.

Es war nämlich ein Leutenant mit zwanzig Reutern auch bei ihm gewesen, welcher den Wunder erzählet. Denn als derselbe Leutenant noch eine halbe Meil von dem Knaben gewesen, hat der Knab gegen den Priester angefangen: Es wäre ein Offizier mit vielen Reutern auf dem Wege, in Willens ihn zu besuchen; wenn er komme, solle man man ihn sampt den Reutern zu ihm lassen, welches auch geschehen, und erzählte unter andern mehrbesagter Leutenant, daß der Knab jetziger Zeit ganz heil und dergestalt schön und sauber am Leibe sey, als ein Mensch seyn könne. Aber auf dem Platz, darauf er sich einsmals niederlege, als nämlich auf einer schmalen Bank, darauf mehr nit als eine handvoll Strohs, bliebe er allezeit liegen.

Er hatte ihm bereits auch selbsten sein Ziel gesetzet, wie lange er hätte noch zu leben, und gabe für, ehe er von dieser Welt gänzlich abscheiden thäte, wollte er noch etwas der Welt verkündigen, dessen sich alle Christen zu freuen haben sollten.

Es war kein Tag, daß nicht auf zwei, auch oft auf dreihundert Personen daselbst wurden befunden, welche solches Wunder zu sehen und zu hören begehreten.

Die gänzliche Aussag des Knaben wurde von dem Beambten dessen Ortes hinterleget.

Ferners hat er auch ausgesagt, die evangelische und catholische Religionen sollten für Gott geduldet: die andere aber weder für Gott oder der Welt passiret werden. Er war seines Alters zwölf Jahr.

Des Knaben Vater hatte für dreissig Jahren einen heimlichen Todschlag gethan, welches der Knab jetzt vor jedermann geoffenbaret, welches sich auch dergestalt wahr befunden. Er sagte aber zu seinem Vater: er solle Reue und Leid darüber tragen und Gott die Sünde abbitten, so würde er ein Kind des ewigen Lebens werden."

Ferner Theatr. europ. 2ter Theil.

„Kurz vor dem Einfall in Rügen 1630 hat sich ein grosses Wunder zu Schwerin in Mecklenburg begeben. Denn daselbst ein Knab von zehn Jahren, dessen Vater ein Schmidt war, entzücket worden. Der hat erstlich etlich geistliche Gesänge mit ganz lieblicher Stimm zu singen angefangen, welches eine so liebliche Harmonie von sich gegeben, daß es Anwesende nicht genugsam

wissen auszusprechen. Darauf hat er die Leut zur Buß vermahnt. Er hat bald lateinisch, bald teutsch, bald griechisch, bald in einer andern Sprach geredet, und denjenigen, so ihn etwas gefragt, gar zierlich geantwortet. — —"

Ferner daselbst 1631.

„Mittlerweil wurden von etlichen Personen wunderliche Sachen prophezeiet; unter andern war zu Nürnberg bei den der Religion halber aus den kaiserlichen Erblanden vertriebenen Herren ein Fräulein, etwa ihres Alters von vier und zwanzig Jahren, die hatte Offenbarungen und redete hohe Sachen aus der Schrift, tröstete die Bedrängten, sie sollten geduldig seyn, es würde bald besser werden u. s. w., und wenn sie drey oder vier Stunden oft geredet, erkaltete sie an allen Gliedern, daß man keinen Puls an ihr fühlete, keinen Athem spürte, auch kein Glied beugen konnte. Nach einer Viertelstunde aber kam sie dann wieder zu sich selbst und wußte von ihren Reden und Entzückungen ganz nichts."

Diese Geschichten, die ich zufällig in dem oben angezeigten Buche fand, haben so viel Aehnliches mit den neuern Erzählungen und Thatsachen des animalen Magnetismus, daß ich hier glaubte das Alte mit dem Neuen vergleichen und diese Wundergeschichten den märchenhaften Erzählungen anderer Art anreihen zu dürfen.

Eine grosse Menge von andern wunderbaren Erzählungen stand mir in diesem Buche zu Gebote. Aber da unsere Zeiten selbst nicht so arm an Geschichten ähnlicher Art sind, so glaubte ich hier abbrechen und überhaupt den ganzen Schwarm ähnlicher Mittheilungen hier endigen zu müssen.

Meine anfängliche Absicht bei diesen Mittheilungen war: ich wollte die mannigfaltigen Sagen dieser Art ordnen und in Rubriken stellen, um endlich ein allgemeines Resultat ableiten zu können. Allein ich sehe wohl, daß es mit diesen und andern Thatsachen oder Erzählungen, so glaubwürdig und verbürgt sie auch an sich seyn mögen, eine eigene Bewandniß hat: „man kann sie nur dann glauben, wenn man eigene Erfahrungen darüber gemacht hat.“ Nun gehet mir aber, zum Glück oder Unglück, jedes Organ der Seherei, der höheren Geisterkunde ab, so daß ich also bei dieser Absicht immer nicht viel weiter würde gekommen seyn, als man bei jeder Geistererscheinung kommt, wo man selbst nicht weiß, ob man glauben oder nicht glauben soll.

Erzählungen und Mittheilungen dieser Art haben wir ja überdies längst schon genug. Es kommt nur darauf an, daß sie geprüft werden. Und dies ist nun eben Erfahrungssache, es ist der so wichtige Theil der Beobachtung, daß darüber, was der Aberglaube z. B. von sympathetischen Curen aussagt, experimentirt werde. Denn dies ist doch nur das einzige Mittel, um über Gegenstände so dunkler Region in Gewißheit zu kommen. Freilich würden auch hier wieder Experimente anderer Art und über andere noch räthselhaftere Erscheinungen

nothwendig schon aus dem Grunde nicht angestellt werden können, weil das Geisterreich nicht immer so willfährig ist, zu erscheinen, sondern seine eigenen Organe und Sonntagskinder haben mag, denen es sich kund thut. Wer möchte denn z. B. wohl darüber ein Experiment anstellen können, ob es, wie es heißt, wirklich geheime Bücher mit Zauberformeln und Abrakatabras giebt, daß die Geister erscheinen müssen, um die Zukunft oder die längst vergangene Vergangenheit dem Neugierigen zu enthüllen. Wer blickt hier in das Geisterreich und wer vermag so viele Erzählungen solcher Art, die im Schwange gehen und selbst also von unbefangenen Männern herrühren, zu deuten und anders zu deuten als mit einem „wer mag das glauben!" Ein eigener Streit des Glaubens oder Unglaubens mit der Glaubwürdigkeit und unzweifelhaften Rechtlichkeit des Erzählers! So bestätigte mir nicht längst ein aufgeklärter redlicher Mann, freilich aus der gemeinen Klasse, durch seine eigene Erfahrung, was ich schon früher von Zauberformeln, durch welche Geister gebannt, ja unholde Geister herbeigeführet werden könnten, gehört hatte. Er habe in seinen früheren Jahren bei einem Manne gewohnt, der immer viel auf ein heimliches Buch gehalten. Wie der Mann einmal nicht zu Hause gewesen, habe er das Buch aus dem Verschlusse hervorgeholt und einige Zeilen, die ihm aber wunderbarlich gewesen, darin zu lesen gesucht. Auf einmal habe sich die Thüre aufgethan und es sey ein gräuliches Gesicht hereingekommen, welches ihn auch mehrere Wochen nicht verlassen. Er habe Todesangst zu dieser Zeit ausgestanden, immer habe ihn das

Gespenst begleitet und immer sey es ihm gewesen als habe er das Buch auf seiner Brust u. s. w. Alle Einwendungen, die ich wider diese Erscheinung, da ich sie auf natürliche Weise zu erklären suchte, machte, halfen nichts: der Mann erwiederte, er wisse ja wohl selbst, was Täuschung und nicht Täuschung seyn könne, und er wolle mir wohl mehrere Thatsachen bringen, daß es ein unholdes Geisterreich gebe, welches beschworen und in leiblichen Erscheinungen heraufkommen könne. Von jenem Höllengeiste sey er nur wieder durch Gebet und Christi Worte losgekommen. — Wer mag denn ferner folgende Geschichte glauben, die ich eben auch in dem Theatro europaeo aufgezeichnet finde!

„Wundergesicht zu Kempten. Montags den 17ten des Augustmonates dieses 1646sten Jahrs Abends um 9 Uhr, als ein Maurermeister von Immenstatt bey Herrn Herman Maurermeistern und Bierbrauwern allhier zu Kempten gezehrt und über Nacht herbergen wollen, erzeigte sich ob Essens an einem halben Leibbrod auf dem Tisch liegend ein recht natürliches Menschenangesicht, welches er, Meister Herman, am ersten beobachtet und wahrgenommen hatte, auch stillschweigend das Licht hin und wieder gestellt, in Meynung, es möchte ihn etwa nur der Schein vom Licht blenden; fragte der Maurermeister von Immenstatt, was er mit dem öftern Setzen oder Rucken des Lichts mache, zeigte er demselben das Brod, mit Befragung, was er da vor ihm sehe; sagte der Andre, er sehe eines Mannes Angesicht, also nähern sich die übrige Leut im Haus auch darzu, die sagten alle einhellig, sie sähen am Brod eines Mannes Angesicht, dessen Kinn auf dem

Tisch aufstunde, mit langen schwarzen Haaren, wohl über die Stirne herunterhangend, mit einem nach jetziger Manier abwärts hangenden Knäbelbärtlein, wohl braunlechten Backen, offnen wohlformirten Augen, welches Angesicht bald darauf sich neigete und anfing zu erbleichen, auch die Augen zuzuschliessen und die Haar nach und nach zu verlieren. Bald danach zog es sich zusammen in Gestalt eines Löwenkopfs mit einem weiten oder breiten Maul, endlich aber hat sich der Löwenkopf auch wiederum verloren und ist die erste Gestalt eines Mannes Angesicht wiederum erschienen. Solches hat also bei einer halben Stund gewehret und ist das Brod wiederum wie zuvor Brod verblieben. Unter bedeuter halben Stund aber, wenn man das Brod in die Hand genommen, hat man nichts anders als rechtes Brod erkennen können; sobald mans wieder aus der Hand auf den Tisch gelegt, ist wieder die vorige Gestalt erschienen: wie solches unterschiedliche Zuschauer gesehen und bezeugen. Die Bedeutung ist aber dem Allerhöchsten Gott bekannt.“

In einem der letztern Hefte dieser Zeitschrift stehet ein sonderbarer Bericht von einem Nachtgesicht, welches eine grosse Menge franz. Soldaten in einem Schlosse zugleich gesehen. Einer meiner Bekannten erzählte mir hierzu ein ähnliches Beyspiel, wie in einem Schlosse kein Soldat, der da einquartirt worden wäre, hätte bleiben wollen. Die einstimmige Aussage wäre auch gewesen von einer weissen Gestalt, die da des Nachts in allen Zimmern umginge. Doch genug. Mehrere Beispiele solcher Mittheilungen hier anzuführen, wäre unzweckmässig. Denn was hilft

die ganze Glaubwürdigkeit eines Mannes, der mittelbar oder unmittelbar die Geschichte verbürgt, der sie vielleicht selbst will erfahren haben u. s. w. gegen die Unglaubwürdigkeit und Unstatthaftigkeit der dargestellten Thatsache! Wie gesagt, nur die *genaueste Kritik*, die *größte Vorsicht* aber auch *Vorurtheils-Freiheit* kann über Gegenstände so dunkler Art irgend ein Licht verbreiten.

Ich mei[illegible]lich Kritik. Es wird so viel und mancherlei erz[illegible]. Aber die Erzählungen sind meist nur aus der dritten, wohl gar hundersten Hand. Einer hat es dem andern nacherzählt. Und fragt man nach Ort und Stelle, so verstummt alles, und niemand will der erste seyn, der es erzählt hat. So sollen über diese oder jene Geschichte gerichtliche Berichte, Akten u. s. w. aufgenommen worden seyn, und am Ende ist kein Aktenschrank da, in welchem die schauerliche Geschichte aufgezeichnet liegt.

Zweitens die größte Vorsicht bei den Experimenten selbst. Diese können öft täuschen. Das alterum post alterum ist öfters eine grosse Lüge des alterum propter alterum. Der Wunsch, etwas durch ein Experiment zu bewahrheiten, bringt schon eine Neigung mit, die Wageschale auf der einen Seite steigen und auf der andern sinken zu lassen.

Drittens vorurtheilsfreier Geist. Jede Wissenschaft an sich und jede wissenschaftliche Erkenntniß kann zum Hemmungspunkt für die Wahrheit werden. War es nicht bisher in und mit dem animalen Magnetismus so? Weil die Physik, die Physiologie u. s. w. so und so ge-

staltet war, so konnte und sollte an dem ganzen animalen Magnetismus nichts Wahres seyn! Wie viele sonst geistreiche Männer unseres Zeitalters haben sich einer solchen wissenschaftlichen Einbannung in Vorurtheile schuldig gemacht!

Die Berufung auf das Mögliche und Unmögliche ist auch, mag sie nun für oder wider eine Sache angewendet werden, eine sehr misliche Bestreitung und Vertheidigung. Was ist möglich und unmöglich? Der logische Begriff ist sehr eng und weit. Man kann da Alles herausnehmen und Alles hineinlegen. Wie will irgend eine Wissenschaft ein absolutes Kriterium des Möglichen und Unmöglichen haben! Hier tritt die Natur auf, die so vieles möglich macht, was wir für unmöglich hielten und doch manche Verstandesmöglichkeit wiederum unerfüllt läßt. Das grosse weite Gebiet der Möglichkeit beruht allein auf der Natur, auf der Unendlichkeit derselben, auf den allgewaltigen und so vielen verborgenen Kräften derselben, die wir gewiß noch nicht kennen. Wer mag da wohl einen stracks und flugs des Aberglaubens zeihen wollen, wenn man etwas für möglich hält, was der andere als unmöglich, als widersinnig, phantastisch u. s. w. abspricht, wenn nicht dieses Zeichen des Aberglaubens zurückgehen sollte auf den so genannten Verständigen selbst, der mit Verstand doch nicht so viel Verstand hat, der Natur ein grösseres Recht der Möglichkeit, als sich selbst einzuräumen.

Ich finde in unsern Zeiten — freilich mag es wohl immer so gewesen seyn — ein grosses Zeichen der Verkehrtheit an den Verständigen selbst in Hinsicht ihrer

Intoleranz, in Hinsicht ihrer beschränkten Studien, ja endlich in Hinsicht ihrer apodiktischen Eitelkeit, dasjenige apodiktisch erweisen zu wollen, was sie nicht untersucht haben. Unendliche Verdienste hat sich in der Zurückweisung solcher beengter und beengender Vorurtheile das Archiv für den thierischen Magnetismus erworben.

So möchte ich denn selbst der Hypothesensucht, die so sehr verklagt wird, eher das Wort reden, als den Thesen, die sich immer und immer nach alten und verjährten Sätzen wiederholen. Wenn auch zehn Hypothesen falsch sind, so ist doch vielleicht die eilfte und zwölfte wahr. Man zeige irgend eine Naturerfahrung, die nicht vorher hypothetisch war! So wenig ich dem finstern Reiche des Aberglaubens, der Gespensterfurcht, den Geister-Erscheinungen, dem weissagenden Geiste des Somnambulen, der Wiederkehr des Todten zur Erscheinung an dem Lebendigen u. s. w. das Wort reden mag, so, meine ich doch, sey nun die Zeit gekommen, wo man auch ohne Vorurtheile dieses Reich des Aberglaubens wissenschaftlich prüfen könne und solle, damit auf die oder jene Weise die Wissenschaft gewinne, entweder mit mehrern Gründen, als sonst, das Unglaubhafte zu widerlegen, oder sich selbst nicht in der Art zu beschränken, um das, was Experiment, Erfahruug und übereinstimmendes Zeugniß zeigt, für unmöglich und absolut närrisch zu halten. Diese Narrheit würde ja doch am Ende auf die Natur als erste Instanz zurückfallen, die in ihrem weiten unendlichen Gebiete solche Erscheinungen hat, die nur darum an Paradoxie gränzen, weil der endliche

Verstand alles für endlich hielt und der Natur keinen grösseren Ring, als der mit materiellen Reifen gezogen ist, zuschreiben zu können meinte. Die Natur ist ein Unendliches, in welchem das Geistige mit eben so vieler Kraft und Macht auftritt, als das Materielle, ja mit noch grösserer Macht; denn sollte der Geist (das Göttliche) das Irrdische nicht besiegen? Sollte nicht in des Menschen Geiste wenigstens eben die Kraft der Wirksamkeit seyn, wie in den Natur-Elementen, die den Grund des Meeres aufregen und den Erdball in Erschütterung bringen? Christus sagt: „Glaube und du kannst Berge versetzen.“ Wie denn auch seyn möge, — die Wissenschaft hat durch den neuern, freiern und frömmern Geist der Untersuchung ein weites Feld, die Natur auch von ihrer geistigen, unendlichen Seite kennen zu lernen, gewonnen, und die Zeiten sind vorüber, wo es Schande war, den sogenannten Aberglauben zu untersuchen, blos darum weil er Aberglaube heißt.

Zwei Beobachtungen über die Wirkung des glühenden Eisens bei Rasenden.

Von

Herrn Dr. und Hofmedicus Groos,

Arzte an der Irren-Anstalt in Pforzheim.

Nachdem ich durch meinen gelehrten Freund Medicinal-Rath Streimmig in Wertheim von der von Dr. Bernhard empfohlenen Methode der Anwendung des glühenden Eisens gleichzeitig auf den Scheitel (über der Fontanelle) und auf die Fußsohlen in Fällen von Tobsucht unterrichtet worden, und ich darüber ein reifes und tief erwogenes Urtheil der großherzoglichen hohen Sanitäts-Commission eingeholt hatte, so fand ich mich zu Anfang des Jahrs 1818 veranlaßt, den ersten Versuch der Anwendung dieses heroischen Mittels beim Buchbinder H. aus D. anzustellen, einem festgebauten cholerisch-sanguinischen Manne aus den vierziger Jahren, der sich damals im Zustande der Raserei befand, und, so viel man weiß, durch übermässigen Genuß starker Getränke und mancherlei andere Excesse, bei hochmüthiger Gemüths-Anlage, seit noch nicht gar langer Zeit

wahnsinnig geworden war. Aderlässe, Brechmittel und andere schwächende, so wie auch Zwangsmittel und das Spritzbad waren, trotz dem inflammatorischen Charakter des ganzen Habitus, bis jetzt fruchtlos bei ihm angewendet worden. Der Erfolg des auf obige Art applicirten, ohngefähr drei Finger breiten und einen halben Zoll dicken, stark glühend gemachten Eisens, welches vom Irrenhaus-Wundarzt einigemal unmittelbar auf den Scheitel über der Fontanelle, nach zuvor abgeschorenen Haaren, hart aufgestrichen wurde, während zu gleicher Zeit von einem Gehülfen die Fußsohlen mit einem anderen glühenden Eisen eben so bestrichen wurden, war: daß der zuvor sich seiner nicht bewußte Patient einen ängstlich klagenden Schrei ausstieß, und, von diesem Augenblick zum Bewußtseyn gelangt, über einen Schmerz auf dem Scheitel klagte, der jedoch schon nach der ersten Minute an Heftigkeit abgenommen hatte, und, von nun an immer geringer, nach Verlauf von einigen Tagen fast ganz verschwunden war. Der sich bildende Schorf an den Brandstellen fiel nach einigen Tagen ab. Es war nun Eiterung entstanden, die jedoch auf dem Scheitel stärker als an den Fußsohlen war, und welche durch Auflegung der Digestivsalbe unterhalten wurde. Da die Eiterung an den Fußsohlen zu unbedeutend blieb, so wurden diese noch einmal gebrannt. Mit starken Schritten kehrten die verschiedenen Aeusserungen der wiedererwachten Vernunft zurück, während die gebrannten Stellen, möglichst lang in Eiterung erhalten, nur langsam ihrer Heilung entgegen giengen; und der Kranke war schon längst geistig genesen, ehe

er körperlich vollkommen gesund wurde. Noch muß bemerkt werden, daß der Patient an einer Gangrän der ganzen Oberfläche des Penis bis ans Scrotum hin litt. Dies hielt mich nicht von der Anwendung des glühenden Eisens auf oben beschriebene Art ab. Durch die unsägliche Mühe und ächte Kunst des Irrenhaus-Wundarztes Osiander heilte auch dieser gräßliche Schaden, ohne Nachtheil für die innere Bestimmung des wichtigen Organs, gleichzeitig mit den gebrannten Stellen am Scheitel und an den Fußsohlen. Nach ungefähr zwei Monaten war der Patient hergestellt, und, voll Mannessehnsucht, nach Haus zu seinem lang entbehrten Weibe zurückzukehren, was ordnungsmässig in kürzester Zeit ohnehin in Erfüllung gegangen wäre, ergriff er beim ersten Probeausgang, den man ihm gestattete, die Flucht. Ohne Paß die angränzenden Würtembergischen Länder durchirrend, ward er von dortigen Gensd'armen verfolgt, und benahm sich, bei vorhandenem Mangel an Geld, so klug, auf die sicherer zu bereisende diesseitige Gränze zu flüchten und hieher zurückzukehren, und sich freiwillig wieder in der Irren-Anstalt zu stellen. Von dieser Zeit an ward er sichtlich wieder verwirrt. Die Operation des Brennens wurde daher zum zweitenmal vorgenommen. Anfänglich erschien darauf ein Nachlaß der Geistesverwirrung. Doch dieser Nachlaß war nur von kurzer Dauer und bald lag der Unglückliche, als lebensgefährlich, wieder an der Kette. Ob der, bei der ersten Operation des Brennens zugleich statt gehabte Brand und die darauf folgende mächtige Eiterung der ganzen oberflächlichen Substanz des Penis mit zu

der schnellen Rückkehr der Vernunft beigetragen habe oder nicht, und ob daher ein Brand des Penis, dieser sey nun durchs furchtbare Cauterium actuale eines grausamen Chirurgen, oder durch das süsse Causticum einer mitleidigen Venus verursacht, mit zum vollständigen Heilplane gehöre, bleibt noch unerörtert; doch ist es immerhin wahrscheinlich, daß H. bei seiner großen Sehnsucht nach seinem Weibe, die er nach der Rückkehr seiner Vernunft freimüthig äusserte, im Schooße der Ehe eher im Besitze der Vernunft geblieben seyn würde, als in der einsamen Zelle, die er nun keusch bewohnen mußte. Ein Jahr nachher starb er an der Wassersucht.

Bald nach der mit dem H. zum erstenmal vorgenommenen und damals mit so glücklichem Erfolge abgelaufenen Operation des Brennens wurde dieselbe auch an dem Pflegling F. von W. vorgenommen. Acht und dreißig Jahr alt, von blühendem Aussehen, starkem und behendem Körper, hohem Sinne und jähzorniger Gemüthsart, ein Metzger von Profession, war er, nicht etwa durch Verschwendung und Unmässigkeit, denen er nie ergeben war, sondern durch gewagte und fehlgeschlagene Viehhandelsspekulationen, durch vermeintliche Beleidigungen seines überspannten Ehrgefühls und durch Schläge, die er in Streithändeln auf den Kopf bekommen, vor etwas mehr als einem Jahr zum Rasenden geworden. Es wurden bei ihm, ehe er hierher transportirt worden, die passendsten Mittel von einem vortrefflichen Arzte fruchtlos angewandt. Auf Empfehlung dieses Arztes wurde an ihm hier die Operation des Brennens, auf die oben bei H. beschriebene Art, vorge-

nommen, besonders wegen vermutheten Transsudationen im Gehirne, die durch die Schläge auf den Kopf veranlaßt seyn möchten. Zweimal wurde die Operation bei ihm unternommen. Der Erfolg der ersten Operation (auf Scheitel und Fußsohle) war zwar merklich gut, doch weniger schnell als bei H. Er war von Stund an auf Augenblicke ganz bei sich. Nach der etwa zwei Monate später unternommenen Operation erfolgte aber die Besserung des Gemüthszustandes des F. so auffallend und so bleibend, daß er noch vor der Heilung der greiterten Stellen der verständigste und dienstwilligste Mann geworden ist, wie er es, von Jugend auf widerspenstig und durch die Art seiner Erziehung roh gebildet, vorher nie war. Sein jetzt hell gewordener Verstand durchblickte, bereits während seiner Genesungsperiode von der ihm absichtlich erregten körperlichen Krankheit, die Fehltritte, die ihn seine bisher vorherrschende Leidenschaft des Stolzes thun ließ, und die traurigen Gestalten des Irrenhauses, unter die er sich jetzt, wieder hell sehend geworden, versetzt sah, brannten, furchtbarer noch als ein Cauterium actuale, in die Auswüchse seines überspannten innern Sinnes tief ein, und ließen, wie nach einer heilsamen inneren Eiterung, das wahre und gereinigte Ehrgefühl hervorwachsen, welches im bescheidenen Thun, im willigen Entbehren des Überflüssigen und in ausführbaren Bestrebungen seine Nahrung findet. Dieser Mensch, in der Mitte des Jahres 1818 aus der Anstalt entlassen, ist bis jetzt (September 1821) ein vernünftiger, thätiger und geachteter Bürger geblieben.

Eine periodische Melancholie,

beobachtet von

Herrn Dr. Heinrich Wolff,

ausübendem Arzte in Bonn.

W. A., ein und sechzig Jahr alt, seit zwölf Jahren Wittwe, einem Bäckergeschäfte und einer Schenke vorstehend, bekam im neunzehnten Jahre zum erstenmale ihre Reinigung, verheirathete sich im sechs und dreißigsten, gebar während den dreizehn Jahren ihres ehelichen Lebens zwei Kinder, das erste mit grosser Anstrengung, das zweite leicht. Nach dem ersten Wochenbette blieben blinde Hämorrhoiden zurück, woran sie seit dieser Zeit öfters leidet. Im zwei und vierzigsten Jahre verlor sie ihre Reinigung.

Seit ihrem vierzigsten Jahre erleidet sie fast jedes Jahr eine eigenthümliche Gemüthskrankheit, die sich durch besondere, lange anhaltende Vorboten ankündigt, langsam steigt, im Ganzen vier bis sechs, ja oft wohl acht bis zwölf Monate dauert, und, nachdem sie die größte Höhe erreicht, sehr schnell aufhört.

Meistens hält die Krankheit jedoch nur sechs Monate an, und eben so lange dauert auch die gesunde Periode. Die Vorboten stellen sich gewöhnlich im August ein, zuweilen früher, zuweilen auch später, die ausgebildete Krankheit meist im Oktober. Die Anfälle nehmen im Ganzen von Jahr zu Jahr an Heftigkeit und Dauer zu. Die Sinnesfunktionen sind in und ausser der Krankheit ungetrübt; alle übrigen Erscheinungen des geistigen sowohl als des körperlichen Lebens stehen in und ausser der Krankheit im direktesten Gegensatz.

Schilderung des gesunden Zustandes zur bessern Würdigung der krankhaften Abweichung.

Moralisch gut und religiös, aber nicht frömmelnd, lebhaft aber sanft, rasch und entschlossen, nie muthlos in kritischen Momenten des Lebens, sehr thätig und aufmerksam in ihrer Wirthschaft, oft bis in die späte Nacht arbeitend, sparsam, aber durchaus nicht geizig, stark von Eßlust, schwere grobe Speisen liebend und dieselben auch gut verdauend, sparsamer Stuhl, Neigung zur Verstopfung, zuweilen Schwindel, äusserst wenig Schlaf, Hauttemperatur normal, Puls siebenzig Schläge.

Vorboten der Krankheit.

Die ersten Vorboten der Krankheit sind öftere Krämpfe in den Beinen, Anlaufen der Hautvenen wie bei Schwangern; etwas Eigenthümliches, Starres im

Blick, woran ihre Hausgenossen das Herannahen der Krankheit bei sonstigem Wohlbefinden mit Gewißheit erkennen und es vorhersagen, öfteres Aufschreien im Schlafe, lebhafte Träume. Diese Erscheinungen dauern ohngefähr acht Tage lang; dann verändert sich allmählig die Gemüthsstimmung und zwar auf zweierlei Weise: entweder wird die Patientin nun übertrieben munter, sehr gesprächig, dabei flüchtig, alles angreifend aber nichts ausführend, auch wohl ganz unthätig sich blos mit Lectüre beschäftigend, was sie in gesunden Tagen nie thut; oder sie wird heftig, aufbrausend, unzufrieden mit ihren Kindern und Mägden. Nichts kann ihr recht gemacht werden, alles wird von ihr getadelt, aber sie selbst arbeitet dann mit der größten Anstrengung.

Nachdem nun der eine oder der andere dieser Gemüthszustände acht bis vierzehn Tage gedauert, der Appetit dabei immer mehr und mehr abgenommen, der Stuhlgang immer sparsamer, der Schlaf immer seltener, der Unterleib aufgetrieben, der Athem etwas beengter geworden, sie selbst auch während dieser Zeit das Herannahen der Krankheit gefühlt und sich darüber geäussert hat, tritt eine zweite Veränderung ein. Die Patientin wird gleichgültig gegen ihre Wirthschaft, geht den ganzen Tag zwecklos umher, ohne etwas Ernsthaftes zu treiben, macht auch wohl Besuche bei ihren Bekannten, hält jedoch auch da nicht lange aus, ist wenig gesprächig, seufzt öfters, ißt und trinkt wenig, geht nur alle drei Tage zu Stuhl, kommt fast nicht aus den Kleidern, legt sich in der Nacht ein paar Stunden

lang angekleidet aufs Bett, oft aber findet man sie des Morgens noch stille auf ihrem Stuhle sitzend, ohne daß sie geschlafen hat. Der Puls wird nun frequenter, zählt achtzig bis neunzig Schläge. In ihren Aeusserungen und Gesprächen bemerkt man durchaus nichts Verkehrtes. Dieser Zustand dauert gewöhnlich drei bis vier Wochen, und geht dann im dritten Zeitraum in den der ausgebildeten Krankheit über.

Ausgebildete Krankheit.

Die Patientin wird nun allmählig still und menschenscheu, bleibt in ihrem Zimmer und meist im Bette, sieht finster aus, als drückte sie ein schwerer Gram, ist einsilbig und in Träume versunken. Sie glaubt sich verarmt, durch eigene Verschwendung in Kleidungsstücken und sonstigen Anschaffungen ruinirt, macht sich deshalb Vorwürfe, schilt sich eine Verschwenderinn, ist höchst geizig, scheut alles, was nur die geringsten Kosten verursacht, äussert, in der Wirthschaft gehe es gewiß unordentlich her, nimmt aber keinen weiteren Antheil daran. Sind viele Gäste eingekehrt, so daß sie den Lärm hört, so wird sie verdrießlicher. Sind wenige da, so daß sie nichts hört, so klagt sie auch. Sie ist nun sehr streng religiös, ja skrupulös, will aber selten einen Geistlichen zu sich lassen. Merkwürdig ist dabei ihre kindische Aengstlichkeit und Furcht; sie erträgt geduldig jeden Widerspruch von Seiten ihrer Kinder und Wärter, frägt erst bei jeder Kleinigkeit, die sie vornehmen will (z. B. wenn sie aufstehen, sich an- oder auskleiden will u. dgl.) bei ihren Wärtern und Kindern um Erlaubniß

an. Sie spricht viel von ihren Enkelchen, die sie über alles liebt, ist sehr besorgt um dieselben, mag sie aber nicht sehen; überhaupt ist ihr jetzt Alles zuwider, was ihr in gesunden Tagen Freude machte. Sie ist nicht gern allein, haßt aber auch Gesellschaft und spricht wenig oder gar nicht, wenn jemand zu ihr kommt, hat gerne ihre Töchter um sich, aber auch nicht lange, weil sie fürchtet, die Wirthschaft mögte darunter leiden. Ist sie eingeschlafen, so schreit sie oft laut und anhaltend und zwar in einem besonderen Tone, fährt zusammen, und faßt sich an den Kopf. Kommt sie zu sich, so klagt sie, man schleppe sie aus einem Kerker in den andern. Zuweilen deutet sie auf eine Stelle am Kopf, doch nicht immer auf dieselbe, und sagt, da solle man einschneiden, da sitze etwas, was man herausnehmen müsse.

Wenn die Krankheit die größte Höhe erreicht hat, so geht die Patientin mit Selbstmord um, und spricht häufig davon, sagt S. und B. (ein paar Selbstmörder) hätten sie besucht, und ihr gerathen, sie solle es auch so machen, wie sie es gemacht hätten, dann wäre sie auf einmal von allen ihren Leiden befreit; ihnen gehe es recht wohl.

In der ersten Zeit der Krankheit leidet sie öfters des Morgens an Krampfhusten, zuweilen an Schleimerbrechen, Zusammenschnürung des Halses, später oft an Schmerzen in der rechten Seite des Unterleibes, an Herzklopfen, Sehnenhüpfen und Krämpfen in verschiedenen Theilen, wobei sie laut aufschreit.

Oft läuft ihr in der Nacht der Unterleib tympanitisch auf; dies verliert sich aber von selbst nach wenigen Stunden. Seit den letzten Jahren leidet sie auf der Höhe der Krankheit öfters an halbseitigem Kopfweh, heftigem Herzklopfen und leichten Zuckungen. Während der Krankheit ist sie auch fast beständig mit grossen Hämorrhoidelknoten behaftet, sagt aber nichts davon.

So lange der eben beschriebene Zustand dauert, bleibt die Patientin fast beständig im Bette, hält sich warm zugedeckt, hat durchaus keine Eßlust, läßt sich mit Mühe etwas Suppe einzwingen, trinkt auch sehr wenig und hat nur alle vier bis fünf Tage sparsame Oeffnung, schläft aber regelmässig und viel.

Die Krankheit steigt sehr langsam bis zur Höhe; dann aber tritt fast immer schnelle Besserung ein. Die ersten Zeichen der baldigen Wiederherstellung sind ein lebhafteres Auge und anfangende Eßlust. Sie fordert aber dann noch nichts zu essen, sondern ihre Wärter legen an verborgenen Orten Speisen hin; diese sucht und ißt sie. Giebt man ihr etwas offen hin, so nimmt sie es nicht an und ißt es auch nicht. Selten ißt sie auch in Gegenwart anderer, sondern nur wenn sie allein ist. In dieser Periode wechseln gute Tage mit schlimmen ab, doch kommen immer mehr gute Tage; der Schlaf nimmt immer mehr ab, ihr Appetit mehr zu, ihre Gemüthsstimmung wird allmählig heiterer, freier, und nach wenigen Wochen ist sie bei völligem Wohlseyn mit vollkommener Erinnerung alles dessen, was während der Krankheit in ihrem Gemüthe und in ihrer Umgebung vorgegangen.

In den früheren Anfällen sowohl als während der Vorboten hat man nach den verschiedenen Indicationen verschiedene Curmethoden versucht: allgemeine und örtliche Blutausleerungen, milde und drastische Abführungen, Brechmittel u. s. w., doch Alles ohne den geringsten Erfolg. In den späteren Anfällen hat sie zwar den Arzt nicht ungerne bei sich gesehen, aber sich stets geweigert, Arzneien weder innerlich noch äusserlich zu gebrauchen.

Ueber Traumbildungen; aus einem Schreiben des Herrn Regierungs-Assessor Wesermann zu Düsseldorf an den Herausgeber.

In meinen früheren Beiträgen über die willkührlichen Traumbildungen (diese Zeitschrift, Jahrg. 1820, Heft 4.) habe ich mich auf den als Rechtsgelehrten und Dichter rühmlichst bekannten Dr. Wislink in Solingen bezogen, und ihn seit der Zeit mehrmals aufgeforderet, seine eigenen Versuche den Zeitschriften für den Magnetismus mitzutheilen; da er aber vor zwei Jahren vom Schlage gerührt und dadurch seine Gedächtniß sehr geschwächt worden, so halte ich mich für verpflichtet, zur Förderung der Wahrheit seinen Versuch, so weit derselbe mir noch erinnerlich ist, hier zu erzählen, in der Hoffnung, daß Wislink oder seine verheirathete

Tochter meine Erzählung berichtigen werde, wenn sich für dieselbe einiges zu erinnern finden möchte.

Herr Wislink war vor etwa sechs Jahren mit seiner Frau zum Besuche bei mir; ich erzählte ihm meine Versuche über Traumsendungen an entfernte Freunde, woran er indeß, bei allen meinen Versicherungen, dennoch zweifelte. Nach einigen Tagen besuchte ich ihn in Solingen, wo er mir zu seiner Verwunderung erzählte, daß er einen ähnlichen Versuch in Düsseldorf in der folgenden Nacht, nachdem er mich verlassen, angestellt habe. Er sey nämlich des Nachts von einer heftigen Colik befallen worden, wobei er beständig an seine Tochter in Solingen gedacht habe, mit dem Willen, daß sie von seiner Krankheit träumen möge, und als er dann zu Solingen wieder angelangt sey, habe ihm seine Tochter ihren über seine Krankheit gehabten merkwürdigen Traum ganz richtig erzählet. Nach diesem seinem Berichte verfügte ich mich sogleich zu seiner Tochter, der Ehefrau Eikhorn, welche mir von ihrem Traume das Nämliche erzählte, und die Wahrheit dessen, was mir ihr Vater gesagt, bestätigte.

Noch einen anderen merkwürdigen Fall berichtete mir neulich der Friedensrichter Hr. Maas zu Linn bei Crefeld, ein besonderer Freund der Wissenschaften und des Rechts. Er besuchte nämlich den auf dem Hause Trar wohnenden Professor Hennemont, und als er noch eine halbe Viertelstunde von diesem Gut entfernt war, bemerkte er, daß einige Gebäude auf demselben in Flammen standen; indeß war, als er an

Ort und Stelle kam, kein Brand vorhanden; einige Zeit nachher steckten aber boshafte Menschen, die auch späterhin zu gefänglicher Haft gezogen wurden, die Oekonomie-Gebäude jenes Gutes in Brand.

Die hier erzählte Erscheinung läßt sich auf folgende Weise erklären. Jene Brandstifter dachten an den Plan ihrer boshaften Unternehmung, und zugleich auch an den Professor Hennemont in dem Augenblicke, als der Friedensrichter nicht weit von dem Gute war; der Letztere dachte ebenfalls an seinen Freund den Prof. H., und so wurde dieser gleichsam zum Brennpunkt und zum Conductor der gegenseitigen Gedankenbilder, die dann von dem Seher als Traumbild aufgefaßt wurden.

Der hiesige Obercalculator Kerris, der während der französischen Revolution Gerichtschreiber an der lüttichschen Gränze war, hat mir einen ähnlichen Fall schriftlich mitgetheilt, der also lautet.

In einem kleinen Flecken unweit der Maas machten etwa dreissig Offizier von einem Grenadier- und einem Jäger-Regiment gemeinschaftliche Tafel bei dem Schulzen des Orts. Einer von diesen Offizieren, ein Unter Lieutenant der Jäger, wurde mit zwanzig Mann etwa vier oder einige Stunden weit weg detachirt, und des folgenden Tages zurück erwartet. Als derselbe an diesem und dem darauf folgenden Tage nicht eintraf, befürchtete man, daß ihm ein Unglück zugestossen sey; sonders war sein Hauptmann, der den jungen Mann liebte, darüber in grosser Unruhe. Am besagten zweiten

Tage Mittags gegen zwei Uhr, als die Offiziere an ihrem gewöhnlichen Tische zum Mittagsmahle versammlet waren, und sich über eine auf eine besondere Art zugerichtete Gans belustigten, äusserte der Hauptmann seine Verlegenheit über das Ausbleiben des Unter-Lieutenants; in dem nämlichen Augenblicke klopfte es an die Thüre des Speisezimmers, welche sich auf den Ruf: herein! sogleich öffnete; der Hauptmann stand von seinem Sitze auf, um den nach seiner Meinung eintretenden Unter-Lieutenant zu bewillkommnen. Mehrere von der Gesellschaft erblickten eine Gestalt, in Uniform und sonst auch der des Unter-Lieutenants ganz ähnlich. So wie aber die Thüre sich geöffnet, drückte dieselbe sich auch gleich wieder zu, und die Gestalt war auf einmal wieder verschwunden. Gegen vier Uhr des folgenden Nachmittags kam ein Mann des Detachements mit der Nachricht zurück, daß der Unter-Lieutenant um zwei Uhr des vorigen Nachmittags nebst ein paar Mann seines Commandos durch einen Hinterhalt von den damaligen sogenannten Patrioten erschossen, und die übrigen theils gefangen, theils zersprengt worden seyen.

Lezter Brief von Friedrich Stapß.

Mitgetheilt von

Herrn Prof. Grohmann.

Ich theile dieses Aktenstück aus den zuverlässigen Nachrichten einer Lebensbeschreibung zur psychologischen Beurtheilung mit. Es ist merkwürdig: erstlich zur Erkenntniß ähnlicher psychischer Zustände, die solchen gewaltsamen Ausbrüchen und Revolutionen der Seele vorausgehen; und zweitens zur eigenthümlichen Erkenntniß des Gemüthszustandes desjenigen jungen Mannes, der sich eben in den denkwürdigen Zeiten des verderblichen Despotismus zur Rettung des Vaterlandes dem Tode weihte. Dieser junge Mann war Friedrich Stapß, Sohn des würdigen Predigers Friedr. Gottlob Stapß zu Naumburg, geboren den vierzehnten März 1792 und auf Napoleons Befehl 1809 zu oder bei Schönnbrun erschossen.

Wenige psychisch merkwürdige Umstände gingen dem kühnen Entschlusse in der Seele des jungen Mannes, so wie der Ausführung desselben vorher. Auf keine

Weise war eine solche oder ähnliche That etwa durch einen feurigen Charakter, durch überspannte Phantasie, durch Ehrtrieb u. s. w. bei ihm angezeigt. Der junge Mann ging den stillen Gang eines in sich sehr zufriedenen und stillen Herzens. Treu, fromm, bieder, gesellig und bescheiden, war er der Liebling seiner Bekannten und Freunde. Der erste Entschluß zu der Gewaltthat keimte wahrscheinlich bei der Anwesenheit des gefürchteten Herrschers zu Erfurt. Denn in dieser Stadt lernte eben damals der junge Mann die Kaufmannschaft. Der erste Entschluß scheint gezeitigt und angefeuert worden zu seyn durch Schriften des Heroismus, der tragischen Muse; die Ausführung des Entschlusses durch das damals drückende allgemeine Elend, welches freilich zur Rettung und Hülfe Selbstverleugnung und den höhern Heroismus eines Mädchens von Orleans foderte.

Die Lebensbeschreibung des jungen Mannes aus den Papieren des Vaters, so wie auch folgender Brief hat besonders darum für mich so grosses Interesse, weil ich sehe, wie auch selbst ohne das Feuer eines sinnlichen Heerdes in der moralischen Macht des Gemüthes Thaten keimen können, die mann sonst nur den überspannten Kräften der sinnlichen Narur zuschreibt, und weil ich hier wieder einen neuen Beweis meiner frühern Behauptung finde, wie wenig Schuld von Schuldlosigkeit — der strenge Gang des psychischen Schicksals von dem freien Gebiete der Seele zu trennen ist. Die Lebensbeschreibung selbst ist in meinen Händen. Vielleicht kommt einmal Gelegenheit, sie ohne Scheu

herausgeben zu können. Denn der brave ehrliche Vater des heldenmüthigen Sohnes meint: „die jetzigen Zeiten sind zu ängstlich.“

Wie ich vor drei Jahren in Wien und Schönbrunn war, und mich nach dem Platze, wo der junge Mann erschossen wurde, wo seine Gebeine ruhen, erkundigte, erhielt ich auch nicht den geringsten Aufschluß. Es war mir eigen zu Muthe, ein Grab zu suchen, was nirgends aufzufinden war.

Alle Nachrichten stimmen darinn überein, daß sich der junge Mann bei den Verhören, welche Napoleon selbst mit ihm anstellte, sehr standhaft bewieß. Er wollte keine Gnade haben von demjenigen, der so wenig Gnade und Gaben zu spenden gewohnt war.

Theuerste Eltern!

„Diesen Brief wird Ihnen der gute Vetter in Hassenhausen überreichen, nachdem er Ihnen beigebracht hat, daß Sie mich nie wiedersehen. — Ach! könnte ich Ihnen fühlbar machen, wie schwer mir es wird, dieses Ihnen zu schreiben und doch muß ich! Ja ich muß fort, fort, um zu vollbringen, was mir Gott geheissen, was ich ihm fürchterlich heilig geschworen habe zu vollbringen! Fort muß ich, um Tausende von ihrem Verderben, vom Tode zu retten und dann selbst zu sterben. — Was und wie ich es thun will, darf ich selbst Ihnen nicht entdecken! Schon vor einigen Wochen kam ich auf den Ge-

danken, dieses zu thun: doch fand ich überall Hindernisse. Als zwei Tage darauf bei einer unangenehmen Nachricht ich Gott bat, mir Mittel zu geben, mein Vorhaben ausführen zu können: da wurde es mir so hell vor den Augen; mir war es, als säh' ich Gott in seiner Majestät, der mit donnerähnlichen Worten zu mir sprach: „gehe hin und thue, was du dir vorgenommen hast; ich will dich leiten, dir behülflich seyn; du wirst deinen Zweck erreichen, doch dein Leben zum Opfer bringen müssen, aber dann bei mir ewig froh und selig seyn. Da hub ich meine Hände auf zu ihm und schwur fürchterlich und heilig, ihm zu gehorchen bis in den Tod und verlangte hier keine frohe Stunde und dort ewige Verdammniß, wenn ich meinen Schwur brechen würde. Auch schon damals hätte ich gehen sollen, aber ich war zu wankelmüthig, bereuete oft, was ich geschworen hatte. Doch mein Gewissen wacht jetzt auf und sagt mir: „gehe, eile fort! jetzt ist noch Zeit, aber die höchste Zeit! darum eile! „Es reißt mich fort mit Riesengewalt zu meinem Schicksal hin, dessen Laufbahn bald geendet seyn wird; denn dann erwartet mich jene Seligkeit, jene ewige Herrlichkeit, die mir Gott verheissen hat. Ja, liebe Eltern, trauren Sie nicht über mich, freuen Sie sich, einen Sohn zu haben, der dieses unvollkommene Leben mit jenem schönern bald vertauscht. Ihnen nur verdanke ich es und Ihren guten Lehren, daß ich standhaft und Gott getreu bis in den Tod bin. Sie lehrten mich es, für Gottes Sache, für das Glück, für das Leben meines Nächsten nicht den Tod zu scheuen. Ja ich kann ruhig, freudig ihm entgegen gehen; wie die Apostel thaten,

will ich lächelnd sterben. Dort sehen wir einst verklärt uns wieder! Dort wird uns nichs trennen, nichts unsere Freude stören. Dort find' ich auch die Geliebte wieder, die ich verlassen muß, denn Gott verlangt ein grosses Opfer. *)

So sage ich Ihnen, liebe Eltern, dir lieber Bruder und allen Freunden und Bekannten, das letzte Lebewohl und meinen Dank für alles, was Sie von meiner Kindheit auf für mich gethan, für die Sorgen und Mühen, die Sie für mich hatten, für die guten Lehren und für alles, was Sie mir gaben. O Sie thaten es nicht vergebens, denn Tausende werden es Ihnen danken und für Sie beten!

Zu der Reise, die ich machen muß, hab' ich verschiedenes, was ich nöthig habe, geborgt, auch etwas Geld; ich bitte Sie, dieses Letzte noch für mich zu bezahlen.

Den Schlüssel zu meinem Schranke hat—

So sey denn Gott mit Ihnen, wie er mit mir seyn wird, denn er wird immer mit seiner mächtigen Hand leiten

Ihren bis in den Tod gehorsamen
Sohn Fritz.

Ach ich kann noch nicht schliessen! Haben Sie nochmals für alles Dank! Verzeihen Sie mir meinen Fehler und das, womit ich Sie beleidiget habe, so wie auch, daß

*) Wie Napoleon den jungen Mann, der sich für wahnsinnig erklären sollte, fragte, was seine Geliebte zu seinem Tode sagen werde, erwiederte dieser: „sie werde sich freuen, daß er für das Vaterland habe sterben können."

ich Sie jetzt nicht um Rath fragte. Tausendmal habe ich zu Gott gebetet: Himmlischer Vater! Muß es seyn? Muß ich gehen? Wie soll ichs möglich machen? Du mußt fort! donnerte mir jene Stimme zu, ich begleite dich und führe dich, was brauchst du mehr? Sey unverzagt und gehe! Würde ich jetzt noch bleiben, so könnt' ich keinem ehrlichen Menschen ins Gesicht sehen, ohne, als ein Meineidiger zu erröthen. Ein kalter, fürchterlicher Schauer würde mich überfallen, wenn ich an jenes Leben dächte, wo dann nur Qualen meiner warten würden. So denk ich jetzt mit Vergnügen daran, denn ich weiß, Gott wird mich aufnehmen in seine Herrlichkeit.

Am Sonntage war ich in der Kirche, da wurde vom Sterben gepredigt: dieses hat mich nun ganz standhaft gemacht und ich fühle die letzten Worte der Predigt in ihrem ganzen Umfange; sie hiessen: „Erhaben überm Staub, unsterblich ist des Menschen Geist!"

Ueber diesen Brief keine weitern Bemerkungen; er erklärt sich selbst in allen seinen Motiven und Gesinnungen. Er ist, wie mir scheint, das beste Aktenstück der Erläuterung selbst. Dem jungen Manne kam auf einmal der Gedanke, — der Gedanke kam wieder, — die Mittel waren nicht gewählt, der junge Mann wußte selbst nicht, wie er es ausführen sollte — der Gedanke, möchte man sagen, war mächtiger als die That. — Es ist ein Beweis zu den frühern psychologischen Bemerkungen in dieser Zeitschrift, auf welchen mannigfaltigen Wegen der Schwäche und Stärke — die Schuld und Unverschuldung herbeieilt.

Untersuchungen über einige Verhältnisse des Irreseyns,

von

Dr. Scipion Pinel,

(Sohn des berühmten Ph. Pinel).

Nach dessen 1819 zu Paris erschienener Inauguraldissertation: Recherches sur quelques points de l'aliénation mentale.

Jede Erfahrungs-Wissenschaft kann nur eine Verbindung seyn von zahlreichen Thatsachen und streng aus der Erfahrung abgeleiteten Folgerungen. Besonders muß die Heilkunde wegen ihres Einflusses auf das Leben der Menschen sich auf unveränderliche Grundsätze stützen. Wenn sie lange Zeit nur aus Ungewißheit und Zweifel bestand, so lag dies daran, daß man, statt zu beobachten und [illegible] sich eine zuverlässige Erfahrung zu erwerben, theoret[illegible]a wollte, bevor man beobachtet hatte. Und dahe[illegible]rt denn dieser Haufen von mehr oder weniger

abgeschmakten Hypothesen, von mehr oder weniger seltsamen Theorieen, von mehr oder minder Unheil bringenden Irthümern, wodurch sich die Jahrbücher der Medicin auszeichnen. Das Irreseyn liefert den Beleg zu dieser traurigen Wahrheit. Bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts mehr für eine Strafe als für eine Krankheit gehalten, schien es die Aufmerksamkeit der Beobachter von sich abgewendet zu haben. Zu jener Zeit war es aber, wo ein Schriftsteller, den zu loben mir nicht zusteht, das wohlthätige Licht der Vernunft über jene Krankheit verbreitete, indem er ihren Symptomen gründlich nachforschte, ihre verschiedenen Abänderungen mit Treue schilderte, und auf solche Weise die Banden lösete, worin verjährte Vorurtheile die Betrachtung jenes Uebels gefesselt hielten. Seit dieser Zeit wurde dasselbe als eine Krankheit anerkannt.

Nachdem der erste Schritt geschehen, war auch die erste Schwierigkeit überwunden; indeß blieb doch, auch nachdem die Symptome einmal genau aufgesucht worden, sowohl die Frage über den ursprünglichen Sitz der Krankheit, als auch die, welche Organe diese Symptome hervorzubringen im Stande seyen, noch zu beantworten übrig. Es eröffnet sich hier ein unermeßliches und fast noch ganz unbetretenes Feld der Untersuchung, auf dem sich nur mit Hülfe von Thatsachen und genauer Beobachtung vordringen läßt, falls man nicht Gefahr laufen will, auf Abwege zu gerathen, oder doch wenigstens im Kreise zu gehen.

Die bis jetzt zur Aufklärung dieses Gegenstandes unternommenen Arbeiten haben noch lange nicht die hin-

reichende Klarheit über diesen Theil unserer Wissenschaft verbreitet, ja nicht selten haben sie denselben durch den Kampf ganz entgegegesetzter Meinungen und offenbarer Widersprüche nur verdunkelt. Bestimmte Begriffe über diesen Gegenstand wird man nie anders erlangen, als wenn man genaue Thatsachen sammelt und fleissig Leichenöffnungen anstellt. Ich habe bei dieser Abhandlung allein die Absicht, durch die Untersuchung über die hier aufgestellten Fragen einige Punkte der noch übrigen Arbeit anzudeuten.

1) Rührt das Irreseyn zuweilen von wahrnehmbaren örtlichen Fehlern des Gehirns und dessen Anhängen her?

2) Liegen demselben zuweilen krankhafte Veränderungen in Theilen, die vom Gehirn mehr oder weniger entfernt sind, zum Grunde?

3) Welche Verschiedenheit ergibt sich aus diesen beiden Fällen für die Behandlung?

Erste Frage.

Rührt das Irreseyn zuweilen von einem wahrnehmbaren örtlichen Fehler im Gehirn oder in dessen Anhängen her?

Erste Beobachtung.

Tobsucht mit Wuth (manie avec fureur.) Ein Abscess in der Substanz des Gehirns.

Vidon, sanguinisch-gallichter Konstitution, erfreute sich in seiner Jugend einer sehr guten Gesundheit; er

trieb das Schneiderhandwerk und zeichnete sich dabei vor den Leuten seines Standes durch grössere Geistesgaben aus. In seinem achtzehnten Jahre zur Armee berufen, wohnte er der berühmten Schlacht von Jemappes bei, in der er mehrere Säbelhiebe auf den Kopf und einen Schuß in das obere Ende des Oberarmbeins bekam. Die Kopfwunden heilten bald, nicht so die Wunde der Schulter; es wurden mehrere Knochensplitter aus der Wunde gezogen; es stellte sich Eiterung in den Gelenken ein, und erst nach Verlauf von eilf Monaten kam die Vernarbung zu Stande, jedoch mit ihr eine Anchylosis des Oberarm-Gelenks.

Zu dieser Zeit kehrte Vidon zu seinen Verwandten zurück. Man machte die Bemerkung, daß seit einiger Zeit seine Geisteśfähigkeiten zu leiden anfingen. Er verheirathete sich. Seine Gesundheitszustände verschlimmerten sich, wiewohl unmerklich, von Tage zu Tage. Gegen sein vier und dreissigstes Jahr war er vollkommen irre. Man brachte ihn ins Hôtel-Dieu, damit er daselbst behandelt werde, was auch geschah, aber ohne Erfolg. Von da kam er ins Bicetre. Die an ihm beobachten Erscheinungen waren folgende.

Er suchte die Einsamkeit, sprach mit sich allein, vergoß Thränen, ging dann plötzlich in Ausbrüche von unmässiger Freude über, antwortete aber, gegen alles ihn Umgebende gleichgültig, nur dann, wenn man heftig in ihn drang, Nach Verlauf von einem halben Jahr fing er an sich einer blinden Wuth zu überlassen, prügelte ohne Unterschied jedermann, der ihm vorkam, stieß Schimpfworte und Verwünschungen aus, zerriß

mit seinen Zähnen seine Kleider und selbst seine Arme, wenn man ihn frei ließ. In diesem Zustande von Wuth brachte er beinah zwei Jahre zu, wobei er fast gar nicht schlief; der Ausdruck seines Gesichts war immer aufgeregt, der Puls häufig, die Haut indeß naturwidrig heiß; indeß nahmen seine Kräfte allmählig ab, und er starb den zehnten Prairial des zwölften Jahrs.

Leichenöffnung.

Kopf. Die Knochen des Schädels hatten ihre gewöhnliche Dicke und schienen nicht gebrochen gewesen zu seyn.

Der Theil der harten Hirnhaut, welcher dem rechten Scheitelbeine entspricht, hatte eine grauliche Farbe; die Spinnwebehaut war an dieser Stelle beinah eine Linie dick, und ließ sich mit der größten Leichtigkeit lostrennen; die Halbkugel des Gehirns auf dieser Seite schien völlig gesund, wiewohl der Seitenventrikel durch eine Menge Wasser ausgedehnt war.

Das Gewölbe des linken Ventrikels klebte fest auf der unteren Wand, und unmittelbar über diesem Gewölbe befand sich in der Hirnsubstanz eine Höhle von der Größe eines Hühnereyes. Die speckartigen Wände dieser Höhle enthielten eine gelbliche öligte Flüssigkeit. Die Höhle stand durch einen kleinen, ohngefähr zwei Linien im Durchmesser haltenden Kanal in Verbindung mit einer anderen, gleich grossen, die eine ähnliche Flüssigkeit enthielt, und sich in dem hinteren Hirnlappen derselben Seite befand.

Das kleine Gehirn, das verlängerte Mark, das Rückenmark und die Ursprünge der vorzüglichsten Nerven hatten ihr natürliches Ansehen.

Eine sorgfältige Untersuchung der Brust- und Bauchhöhle zeigte nichts Besonderes.

Zweite Beobachtung.

Melancholie mit Tobsucht. (Krankheit der harten Hirnhaut.)

M. G., Friedensrichter, acht und vierzig Jahr alt, von robuster Körperbeschaffenheit, vorher nie anders als an leichten Unpäßlichkeiten leidend, zeigte sich ohngefähr seit zwei Monat nicht so munter, wie sonst, und sprach minder vertraulich mit seiner Frau; auch bemerkte man an ihm kleine Zerstreuungen in der Ausübung seiner Amtspflichten.

Die Gedankenunordnung kam öfters wieder; er selbst schien darüber betroffen, und sagte, er glaube, daß er bald nicht mehr Herr seiner Gedanken seyn werde; er suchte indeß sie gehörig zu ordnen. Grade dann schweifte er aber ab und urtheilte verkehrt. Bald glaubte er, die Augen führen ihm aus dem Kopfe; bald hielt er ein Hausgeräth für einen Menschen, klagte über vorübergehende Blindheit, und bemühte sich alles zu hören, was geschah. Er war äusserst mißtrauisch, hatte Ohrenklingen und einen stinkenden Athem. Bald darauf trat die äusserste Aufregung bei ihm ein, eine fortwährend Geschwätzigkeit mit häufigem und weichem Pulse, erschwertem Athmen, trokner und heisser Haut; die Nacht

über befand er sich ruhiger. Dieser Zustand dauerte im nämlichen Grade fünf Monate lang. Dann folgte allgemeine Ermattung; die Unruhe nahm ab, aber auch die Kräfte schwanden.

Der Tod erfolgte ohngefähr achtzehn Monate nach dem Ausbruche der Krankheit.

Leichenöffnung.

Allgemeine Abmagerung.

Kopf. Die Knochen des Schädels waren sehr dünn; die harte Hirnhaut zeigte in dem vorderem Theile der Sichel zwischen ihren beiden Blättern ein Knöchelchen von der Grösse einer Mandel.

Das Gehirn war in seinem ganzen Umfange mit einer falschen, fast gallertartigen Haut bedeckt, die sich in alle seine Windungen fortsetzte. Beim Durchschneiden der Hirnsubstanz fand man diese ausserordentlich weich, fast purulent, besonders an dem obern Theile des Gehirns. Die Seitenhöhlen waren voll seröser Flüssigkeit; die übrigen Theile des Kopfes schienen gesund zu seyn.

Brust. Nichts Besonderes.

Unterleib. Der Magen und die Eingeweide zeigten sowohl äusserlich als innerlich keine merkliche Abweichung. Der Mastdarm lag auf der rechten Seite des kleinen Beckens, und an seiner Stelle die linke Niere, deren Schlagader aus der gemeinschaftlichen Hüftarterie unter der Spaltung der Aorta entsprang.

Die Nierenvene öffnete sich in die Hüftvene; der Harnleiter war nur einen Zoll lang.

Die Milz fiel durch ihre Kleinheit auf; sie war platt und kaum grösser als ein Fünffrankenstück.

Die anderen Eingeweide zeigten nichts Bemerkenswerthes.

Dritte Beobachtung.

Blödsinn. (Schwinden eines Hirnlappens.)

Ein acht und zwanzigjähriges Mädchen, das seit seiner Kindheit immerwährend mit Stumpfsinn behaftet gewesen, das nicht sprach, seine Stelle nicht veränderte, nichts zu verstehen schien, von Zeit zu Zeit, ohne irgend eine äußere Veranlassung, einen Schrey ausstieß, und dessen ganze linke Seite stärker als die rechte war, wurde, weil es nichts mehr geniessen wollte, in das Krankenhaus gebracht. Ohne daß irgend ein Symptom einen so nahen Tod verkündet hätte, erfolgte derselbe nach einigen Tagen.

Leichenöffnung.

Aeußerer Zustand. Der Körper war sehr fett.

Kopf. Die dicken Schädelknochen zerbrachen sehr schwer, die Gefässe der Hirnhäute und des Gehirns selbst waren blutleer; die beiden Hirnhälften zeigten hinsichtlich ihrer Entwickelung einen auffallenden Unterschied: die rechte war fast geschwunden, hatte ohngefähr nur zwei Drittheil des Umfangs der linken und eine solche Härte und Dichtigkeit, daß es Anstrengung bedurfte, um sie zu zerschneiden. Die Blutgefäße schienen in ihr nur sehr schwach entwickelt zu seyn. Die graue Substanz war ungewöhnlich reichlich vorhanden. Die Seitenhöhle war trocken und sehr klein. Das Adernetz bestand blos aus einer oder

zwei Granulationen. Die linke viel ansehnlichere Hemisphäre hatte die gewöhnliche Consistenz, war jedoch ein wenig fest; die Seitenhöhle dieser Seite fand sich sehr groß und voll Wasser.

Brust. In der linken Brusthöhle fand man eine geringe seröse Ergießung.

Unterleib. Der Magen war mit unverdauten Speisen angefüllt, die Därme voll Luft.

Die übrigen Eingeweide waren gesund.

Vierte Beobachtung.

Verstandesschwäche. (Demence) — (Folge von Schlagfluß.)

Victoire, neun und dreissig Jahr alt, von einer sanguinischen Constitution, diente als Magd in der Salpetriere. Seit zwei Jahren war nach einem heftigen Verdruß ihre Reinigung nicht wieder erschienen. Sie ward wegen einem Anfall von Schlagfluß am fünften Nivose des zwölften Jahrs in die Krankenzimmer gebracht. Man bemerkte an ihr folgende Erscheinungen. Ihre rechte Seite war gelähmt; sie lag in einem schlafsüchtigen Zustande; ihr Puls war stark und voll. Diese Symptome nahmen nach und nach an Heftigkeit ab, und nach Verlauf von sieben und dreissig Tagen seit ihrer Aufnahme in die Krankenzimmer, konnte sie dieselben verlassen; jedoch blieb sie immer noch ausser Stande, die rechte Seite zu bewegen. Fünf Monate später wurde ihr als einer Irren eine Zelle in der Anstalt angewiesen. Ihre rechte Hand war stark nach

dem Vorderarme gebogen, und dieser wie an den Oberarm geleimt, so daß es unmöglich war, beide zu strecken. Der linke Arm bewegte sich schwer. Das Leben dieser Kranken war automatisch, ihre Urtheilskraft verdunkelt; ihre Geschwätzigkeit ergoß sich in Einem fort. Zwei Tage vor ihrem Tode verfiel sie in einen schlafsüchtigen Zustand; ihr Athmen ward röchelnd, und sie starb am siebenten Pluviose des dreizehnten Jahrs.

Leichenöffnung.

Die Hirnhäute erschienen in ihrem natürlichen Zustande; die Blutbehälter waren mit einer röthlichen serösen Flüssigkeit angefüllt; als man den Theil des Centr. oval., welcher die obere Wand der Seitenhöhlen bildet, aufhub, zeigte sich auf jeder Seite eine Art von gelblichem Gerinnsel, das consistent, rundlich, und von einer grauen Materie umgeben war, und zum Theil in einer, auf Kosten des gestreiften Körpers gebildeten Höhle lag.

Das Gerinnsel auf der linken Seite war beträchtlicher, die Hirnsubstanz nicht von der gewöhnlichen Festigkeit.

Das kleine Gehirn und die ringförmige Erhabenheit verhielten sich normal.

Brust. Die linke Lunge fand sich an ihrer oberen Fläche ein wenig hepatisirt.

Die linke Herzkammer war über einen Zoll dick.

Unterleib. Die Leber war roth und voll schwarzem klumpigem Blut. Die Milz zeigte an ihrem converen Rande eine Sackgeschwulst, deren fibröse Wände eine

röthliche Flüssigkeit enthielten. Dieser Sack war anderthalb Zoll lang und lag in der Substanz der Milz selbst.

Der Magen und die Gedärme waren gesund. Im Blinddarm fand man einige Tricephalen.

In der Gebärmutter fand sich keine Veränderung.

Fünfte Beobachtung.

Wahnsinn mit Verstandesschwäche. (Krankheit der Hirnhäute.)

Charlotte, zwei und funfzig Jahre alt, Näherinn, verheirathete sich in ihrem acht und zwanzigsten Jahre, gebar sieben Kinder, und verlor in ihrem neun und vierzigsten Jahre ihre Reinigung. Zu dieser Zeit grämte sie sich sehr über die Abreise eines ihrer Söhne zur Armee, und seit der Zeit bemerkte sie, daß ihr Gedächtniß abnehme. In ihrem ein und funfzigsten Jahre ward sie durch einen heftigen Schrecken so betäubt, daß sie kein Wort mehr sprechen konnte. Einige Tage darauf kam die Sprache zwar allmählig wieder; allein dieselbe war gehindert; ihr Gedächtniß ward immer schwächer, ihre Gedanken verwirrten sich. Sie sprach nun nichts mehr, ging viel hin und her, vernachlässigte ihr Hauswesen, brachte Alles, was ihr in die Hände kam, in Unordnung, packte verschiedene Dinge aus ihrer Haushaltung in Bündel und warf sie entweder zum Fenster hinaus, oder verschenkte sie an ihre Nachbarn. Ihr Leben war ein Zustaud von steter Traurigkeit und Unruhe. Sie ward in die Salpetriere gebracht. Ih Körper

war allgemein abgemagert; sie konnte sich kaum auf den Beinen halten; der Zusammenhang ihrer Gedanken war ganz aufgehoben; sie sprach wenig, war düster, traurig und lag meist immer im Bette. Es stellte sich ein hektisches Fieber ein, und ihr Leben erlosch ohngefähr neun Monate nach ihrer Aufnahme.

Leichenöffnung.

Auf den unteren Gliedmaaßen fanden sich einige scorbutische Flecken; der Körper war sehr abgemagert.

Kopf. Der Schädel war dick, reich an Diploe und röthlich.

Die harte Hirnhaut hing fest mit den Knochen zusammen. Die weiche Haut zeigte zwischen ihren beiden Blättern eine eiweisartige Ergießung; sie hing, wie man sah, wenn man die Spinnwebenhaut aufhob, an jener Stelle so fest mit der Gehirnsubstanz zusammen, daß diese letztere sich zugleich mit ihr ablösete; dasselbe bemerkte man an den Seiten und den unteren Theilen jeder Hirnhälfte, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier die Windungen durch eine röthliche, durchscheinende, fast gallertartige Flüssigkeit ausgefüllt waren (sont remplacées). Die ergossene Flüssigkeit ließ auf jeder Seite in der Gehirnsubstanz eine ohngefähr zwei Zoll lange und einen Zoll tiefe Höhle.

Der übrige Theil des Gehirns war zwar ziemlich weich, schien jedoch sonst gesund.

Die Brust- und Unterleibs-Eingeweide zeigten, ausser der Leber, welche ziemlich groß und an ihrem

linken Ende mit der Milz verwachsen war, nichts Bemerkenswerthes.

Sechste Beobachtung.

Verstandesschwäche. (Eine auf das grosse und kleine Gehirn drückende Faser-Geschwulst.)

Robequin verlebte ihre Jugendjahre in ziemlich guter Gesundheit, bis zum dreissigsten Jahr in günstigen Verhältnissen, dann in traurigen. Schlechte Nahrung und Mißhandlungen, an die sie nicht gewohnt war, gaben allen ihren Worten und Handlungen einen trübsinnigen Anstrich. Sie verheirathete sich im acht und dreissigsten Jahre, bekam aber keine Kinder. Durch die Heftigkeit ihres Mannes, der sich dem Trunke ergeben hatte, litt sie häuslichen Kummer. Im zwei und vierzigsten Jahre hörte ihre Reinigung auf, und seit dieser Zeit ward sie schwach und matt; in ihrem vier und funfzigsten Jahre bekam sie, ohne eine andere bekannte Ursache, als ihren häuslichen Kummer, häufige Betäubungen; der Tod ihres Manes versetzte sie in das tiefste Elend; sie hatte reissende Schmerzen in dem linken Arm; ihre Vorstellungen verdunkelten sich, ihr Gedächtniß schwand, und es stellte sich eine Verstandesschwäche mit ruhigem Verhalten bei ihr ein. Sie wurde jetzt in die Salpetriere aufgenommen.

Sie war abgemagert, und litt an Lähmung der unteren Gliedmaaßen; ihre Arme waren jedoch noch beweglig; sie artikulirte die Töne ziemlich gut, sprach oft,

*) Von Hrn. Dr. Esquirol mitgetheilt.

indem sie die in ihrer Nähe gesprochenen Worte wiederholte, war sich übrigens nicht bewußt, an welchem Orte sie sich befinde. Dieser Zustand dauerte ein ganzes Jahr lang, während welcher Zeit sie am Körper wieder zugenommen hatte; ihr geistiger Zustand blieb aber der nämliche. Sie starb den funfzehnten April, sechs und funfzig Jahr alt.

Leichenöffnung.

Das Gehirn und seine Häute waren im natürlichen Zustande. Nachdem aber das Gehirn weggenommen worden, fand sich an dem oberen Theile des Körpers des Keilbeins, ein wenig nach vorn und links von dem Hinterhauptsloche, zwischen der harten Hirnhaut und dem Schädel in einem eigenen Sacke, eine beinah runde faserknorpliche Geschwulst, welche die Größe einer Nuß hatte. Diese Geschwulst drückte auf das Rückenmark, welches sich ein wenig um sie herum bog, um in das Hinterhauptsloch zu treten.

Der linke Lappen des kleinen Gehirns war durch diese Geschwulst zusammen gedrückt und nach der rechten Seite gedrängt.

Die Hirnsubstanz, die Ventrikel und Adergewebe des Gehirns verhielten sich normal.

Die Brust und der Unterleib zeigten keine krankhafte Veränderung.

Siebente Beobachtung.

Manie mit Verstandesschwäche. (Eine Faser-Geschwulst, die auf das Gehirn drückte.)

Ein fünf und vierzig Jahr alter General von kleiner Statur, aber sehr lebhafter Einbildungskraft, hatte sich

in seiner Jugend allen Vergnügungen und allen Arten von Ausschweifungen überlassen. Er bekam den Auftrag, über grosse Kriegsrüstungen, welche viele Sorgen und Thätigkeit erforderten, die Aufsicht zu führen. Ein so wichtiger Auftrag hob seinen Stolz. Bei seiner Ankunft in Paris fand sich bei ihm ein anhaltendes Irrereden ein, worin er von seiner Macht redete; er war keiner Aufmerksamkeit mehr fähig, seine Augen blickten stier, sein Kopf war nach hinten geneigt; zugleich bemerkte man an ihm eine Schwierigkeit, die Worte zu artikuliren.

Er ward in ein Krankenhaus gebracht, und verließ dasselbe wieder nach drei Monaten; allein der Kummer über seine Nichtanstellung, der Mangel an Bewegung, das unthätige Leben verschlimmerten bald sein Uebel. Er verfiel allmählig in eine anhaltende Verstandesschwäche, und starb bald darauf.

Leichenöffnung.

Der Schädel war dünn, blutreich; zwischen den Hirnhäuten fand sich Wasser. An der rechten und oberen Seite des Schädels zeigte sich zwischen der harten Hirnhaut und mit dem Schädel verwachsen, eine einen Zoll dicke Geschwulst, welche auf die darunter liegenden Gehirnwindungen drückte.

Die Hirnsubstanz war mit Blut wie eingesprizt, die Höhlen des Gehirns enthielten ein röthliches Wasser.

Brust. Die Bronchien waren voll Schleim, die Klappen der Aorta verknöchert.

Unterleib. In ihm viel Wasser; im Blinddarme einige Trichuriden; übrigens nichts Besonderes.

Achte Beobachtung.

Verstandesschwäche. (Organische Veränderung des Gehirns als Folge von Schlagfluß.

Lecointe, von lymphatischem Temperament, sehr unregelmässig menstruirt, erlitt in ihrem vierzigsten Jahr durch mehrere Kanonenschüsse einen heftigen Schreck. Vierzehn Tage darauf erstarrte ihr linkes Bein; die Lähmung breitete sich allmählig bis zu dem linken Arm und zu der Zunge aus. In ihrem ein und vierzigsten Jahre kündeten die Störung ihres Gedächtnisses, das Irrereden und eine stete Schläfrigkeit die Verstandesschwäche bei ihr an.

In die Salpetriere aufgenommen, zeigte sie folgende Erscheinungen. Ihr Gesicht hatte eine gelbliche Farbe, ihre Züge waren zusammengezogen, ihre Worte hingen nicht zusammen und waren schlecht artikulirt, ihr Gedächtniß war ganz geschwunden; von Zeit zu Zeit gerieth sie in Aufregung, schrie, verfiel dann aber plötzlich in eine schlafsüchtige Ruhe; ihre unteren Gliedmaaßen litten an völliger Lähmung, ihre Zunge war starr. Neun Monate blieb sie in demselben Zustande auf ihrem Lager liegen. Dann bildete sich bei ihr ein Brandschorf am Steißbeine, der schnell um sich griff, und ihr Tod erfolgte am zwölften Oktober 1811.

Leichenöffnung.

Der Hirnschädel war dick, schwammig, wie mit Blut eingespritzt; die harte Hirnhaut hieng sehr fest mit dem Knochen zusammen; auf der Spinnwebenhaut hatte sich

eine eiweisartige Ergießung gebildet, die in die Hirnwindungen eindrang; die Hirnsubstanz war ziemlich fest und wie eingespritzt. Als man bis an die Seitenhöhlen gelangt war, fand sich, daß die Membran, welche die untere Wand derselben bekleidet, mit graulichen, unregelmässig gestalteten Flecken übersäet war. Ueber den beiden Seitenhöhlen zeigte die Hirnsubstanz eine gelblich aussehende, halb speckige, halb durchsichtige Stelle, in deren Mitte sich eine bräunliche, häutige und schwer zerreißbare Substanz befand. Auf der rechten Seite drang die krankhafte Veränderung tiefer ein als auf der linken, und verbreitete sich hier bis in den vorderen Theil des Gehirns und endigte sich unterwärts nahe an den Sehhügeln.

Die Brust und der Unterleib wurden nicht geöffnet.

Nach den hier erzählten Beobachtungen scheint es mir ausser Zweifel, daß das Irreseyn von organischen Veränderungen im Gehirn herrühren könne. Da man jedoch dergleichen Veränderungen bei der Oeffnung von Irren nur sehr selten antrifft, so glaube ich, daß man auch alle anderen Organe aufmerksam untersuchen und die etwa in ihnen sich findenden Veränderungen sorgfältig beachten müsse. Dieß ist aber von den Schriftstellern, die sich bisher mit dem Irreseyn beschäftigt haben, vielleicht nicht sorgfältig genug geschehen. Einige von ihnen bestanden hartnäckig darauf, in dem Gehirn

die Ursache jenes Uebels finden zu wollen; Andere suchten dagegen nach einer Erklärung für das Zusammentreffen von krankhaften Veränderungen in Theilen ausserhalb des Gehirns mit den Erscheinungen des Irreseyns; sehr wenige verbreiteten aber ihre Aufmerksamkeit zugleich auf die krankhaften Veränderungen im Gehirn und auf die in den mehr oder weniger vom Gehirn entfernten Theilen. Und allein hieraus muß man sich wohl die völlige Verschiedenheit der Meinungen erklären, welche Willis, Manget, Günz, Camper, Gall u. A. den von ihnen beobachteten Thatsachen zufolge aufstellen zu müssen glaubten. Diese Verschiedenheit in den Ansichten so berühmter Beobachter scheint mir von dem einzigen Umstande herzurühren: Man verwechselte zu oft Wirkung und Ursache. Ich will mich näher erklären.

Nehmen wir eine Krankheit, z. B. die Brustfellentzündung, so ist von dieser bekannt, daß in derselben, ausser den übrigen Verrichtungen, auch der Kreislauf gestört sey, daß hier der Puls hart und häufig sey. Hat man aber je daran gedacht, daß hier das Bedingende des Kreislaufs, daß hier das Herz krank sey, weil seine Verrichtungen gestört sind? Könnte es sich aber mit dem Gehirn im Irreseyn nicht auf ähnliche Weise verhalten? Und hätte man in diesem Falle nicht die symptomatische Störung der Verrichtungen eines Organs, für eine Krankheit dieses Organs selbst gehalten? Wäre es dann zu verwundern, daß dieses Organ bei der Leichenöffnung so oft keine Spur von krankhafter Veränderung darbietet, und daß die Folgerungen, die man

aus dem Leichenbefunde entnahm, bisher mit einander in solchem Widerspruch waren?

Der Einfluß, den die Organe, so wohl im gesunden als im kranken Zustande, auf einander ausüben, hätte, wie es mir scheint, die Aufmerksamkeit der Beobachter mehr beschäftigen sollen, als es bisher der Fall war. Man nennt jene Beziehungen, vermöge welcher auf gewisse in einem Organ entstandene Veränderungen mehr oder weniger beträchtliche Veränderungen in den Verrichtungen eines andern, oft sehr entfernt gelegenen Organs erfolgen, beim gesunden Menschen physiologische und beim kranken pathologische Sympathieen. Diese letztern sind es, die man auch beim Gehirn und bei den die Verrichtungen desselben störenden Krankheiten im Auge haben sollte. Vielleicht könnte diese Art, das Irreseyn zu betrachten, zu untersuchungswerthen Resultaten führen.

Schon Pinel sagt in seinim Traité de la manie, erste Ausgabe S. 16: „Die Natur der Krankheiten, welche zur Erzeugung der Manie geeignet sind, muß uns auf die Vermuthung führen, daß der ursprüngliche Sitz der letzteren fast immer in der epigastrischen Gegend liege." — — „Die Kranken klagen vor dem Anfall über eine Zusammenschnürung in der Magengegend, über Ekel, über hartnäckige Verstopfung." — — „Bald darauf äussert sich dann die psychische Störung und die Verwirrung in den Gedanken."

Und Seite 27 sagt er: „Zuweilen wird durch die Gegenwirkung der Organe in der epigastrischen Gegend auf die Verstandesverrichtungen nur die Lebhaftigkeit und

Kraft derselben nichts weniger als herabgesetzt, sondern vielmehr gesteigert."

In Esquirol's Artikel Folie im Dictionaire des sciences médicales heißt es: „Bald sind die Enden des Nervensystems und die Heerde der Sensibilität in den verschiedenen Gegenden des Körpers, bald der Verdauungsapparat, bald die Leber und ihre Anhänge der erste Sitz des Uebels." Und in dem Artikel Délire des nämlichen Werks sagt derselbe Schriftsteller: „Studiert man die Irren näher, so zeigt sich eine auffallende Aehnlichkeit derselben mit Personen, die dem Tode nahe sind; hier und dort sieht man dieselben Gesichtszüge, dieselben Gebärden, dieselben Handlungen."

Ist es wahrscheinlich, daß so bedeutende Symptome nicht von physischen Veränderungen abhängen sollten? Und wenn diese Veränderungen nicht im Gehirne gefunden werden, muß man nicht denken, daß sie in irgend einem anderen Theile Statt finden und dort aufgefunden werden können?

Doch ich fahre fort in der Untersuchung des Einflusses, den verschiedene Organe auf das Gehirn haben können.

Van Helmont kostete die Wurzel des Eisenhuts; er spürte sogleich in sich eine gewisse Zerrüttung seines Denkvermögens, die ihn in Erstaunen setzte; er bemühte sich die Ursache der Täuschung, die ihn auf den Gedanken brachte, daß der Sitz des Verstandes in der Herzgrube sey, ausfindig zu machen; er erinnerte sich, daß es ihm gewesen sey, als wenn ihm eine Art von Dampf aus den Hypochondrien nach dem Kopfe steige

und da die Verwirrung verursache, von der er sich mit Mühe Rechenschaft zu geben wußte.

Ein Alter hat gesagt: Ira furor brevis est. Es scheint mir eben so richtig zu sagen, der Rausch sei eine kurze Verrücktheit. Man beobachte das Innere jener lärmvollen Tummelplätze, wo das gemeine Volk sich auf eine wohlfeile Weise in Wein berauscht, und man wird an denen, die zu viel getrunken haben, alle Grade, alle Abarten des Irreseyns wahrnehmen. Ein Theil läßt mit feuerrothem Gesichte, mit funkelnden, frechen Augen seine lärmvolle Begeisterung durch Schreien und Trinklieder laut werden; wir sehen hier die fröhliche Tobsucht. Andere sitzen, mit niedergeschlagenen, nur halb offenen Augen und blassen Gesichtern, in den Winkeln umher, und bringen mit leiser Stimme bloß abgebrochene Worte hervor: sie stellen uns alle Merkmale der Verstandesschwachen dar. Dort sehen wir einen Wüthenden, der mit in die Höhe gehobenem Kopfe und drohenden Gebärden jeden Augenblick bereit ist, auf alles, was ihm in den Weg kommt, loszuschlagen, der seine Frau und Kinder nicht mehr kennt, mit seinen Nachbaren Streit sucht, und fast jedesmal einige Wunden oder einige blaue Stellen als die gewöhnlichen Folgen seiner Ungestümheit mit nach Hause bringt. Etwas weiter davon erblicken wir einen anderen Betäubten, der, ganz allein auf der Heerstraße wandelnd, sich von seinen Bekannten umgeben glaubt, sie bei ihren Namen ruft, sie an die Heldenthaten seiner Jugend erinnert und sich in den Graben legt, weil er meint, an sein Bett gekommen zu seyn.

Rühren diese so mannigfaltigen Störungen der Seelenverrichtungen nicht von der Wirkung des Weingeists auf die Verdauungswerkzeuge her? Und zeigen uns am nächsten Morgen nach dem Rausche nicht der Mangel an Eßlust, der Ekel gegen Speisen, der dick und gelbliche Ueberzug auf der Zunge, der Durst u. s. w. das Organ an, das der Sitz des Uebels war?

Nichts ist gewöhnlicher, als ein Irreseyn nach der Niederkunft. Sollen wir nun, wie man es uns so oft wiederholt, hier sagen, die psychische Störung rühre von der nach dem Kopfe gegangenen Milch her, es sey eine Milchmetastase entstanden rc. rc.? Drängt uns nicht vielmehr das Studium der Anatomie und Physiologie zu der Annahme, daß der erste Grund jener nach der Niederkunft eintretenden psychischen Störungen in den krankhaften Veränderungen der durch die Niederkunft heftig angegriffenen Organe liege? Kann die Gebärmutter, können ihre innere Haut, die innere Haut der Scheide, das Bauchfell, sich nicht entzünden und jene Störungen verursachen? Es ist bemerkenswerth, daß die Folge jener krankhaften Veränderungen, die, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, gewöhnlich nach einigen Monaten wieder aufhören, fast jedesmal eine Tobsucht ist. In der Salpetriere pflegt man diese Tobsucht der Wöchnerinnen mit diätetischen Mitteln, mit einem Blasenpflaster in den Nacken und mit Abführungsmitteln zu behandeln. Vielleicht könnte man hier aber schneller und wirksamer helfen, wenn man

die Ableitungsmittel in die Nähe der ursprünglich leidenden Theile legte.

Der Einfluß der Krankheiten auf die psychischen Verrichtungen darf unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Man bemerke, daß selbst bei den leichtesten Uebelseynsformen die Gehirnverrichtungen nicht ganz unverletzt bleiben; es stellt sich Verdrießlichkeit, Gleichgültigkeit des sich Uebelbefindenden gegen seine gewöhnlichen Geschäfte, Unfähigkeit desselben zu ausdauernder Kopfarbeit ein. Diese verschiedenen Erscheinungen sind mannigfaltiger Abänderungen fähig. Man bemerke ferner, daß in den acuten Entzündungen, wie bei der Lungenentzündung rc., zuweilen auf eine Zeitlang Delirium, d. h. Störung der Hirnverrichtungen, entsteht, daß bei den acuten Krankheiten des Bauchfells, der Rückenmarkshäute, das Delirium bis zur Wuth steigen kann, daß bei den Affektionen des Verdauungskanals, besonders bei den Fiebern von krankhaften Veränderungen in den Drüsen und Häuten, die psychische Niedergeschlagenheit, die Unruhe, der Schwindel, die Gedankenverwirrung alle Merkmale einer ephemeren Melancholie darstellen.

Da aber diese Krankheiten, auch in dieser Begleitung, ihre verschiedenen auf einander folgenden Zeiträume ihrer Natur nach durchlaufen, so dauert die psychische Störung nur einige Stunden oder Tage. Sehen wir hier nicht gewissermaßen ein zusammengedrängtes, schnell vorübergehendes Bild des Irreseyns? Ist es nicht augenscheinlich, daß hier das Delirium oder die Störung der Gehirnverrichtungen nur symptoma-

matisch war? Und wenn diese Störung unter solchen Umständen symptomatisch ist, könnte sie dasselbe nicht auch jedesmal seyn, wo die Leichenöffnungen bei Irren durchaus keine krankhafte Abweichung im Gehirn, dagegen aber im übrigen Körper mehr oder weniger tief eingreifende Spuren von acuten, chronischen oder organischen Krankheiten darthun?

Diesen Bemerkungen können, wie es mir scheint, die jetzt zu erzählenden Beobachtungen zur Bestätigung dienen.

Zweite Frage.

Liegen dem Irreseyn zuweilen krankhafte Veränderungen in Theilen zum Grunde, die vom Gehirn mehr oder weniger entfernt sind?

Erste Beobachtung.

Wahnsinn. (Lungenschwindsucht.)

Dem. G. genoß bis zu ihrem acht und zwanzigsten Jahre, obgleich von zarter Körperbeschaffenheit, einer dauerhaften Gesundheit. Nach einem in diesem Alter überstandenen Kindbette ward sie von ihrem Liebhaber verlassen; sie verfiel in Trauer, aß wenig und magerte sehr ab. Dennoch hinderte sie dieser Zustand drei Jahre lang nicht an ihren Arbeiten, deren sie zu ihrem Unterhalt bedurfte. Man bemerkte bloß an ihr, daß sie

zuweilen auf eine kurze Zeitlang heftig und böse ward, was besonders vor dem Eintritte ihrer Reinigung der Fall war. Mit ihrem ein und dreißigsten Jahre hörte ihre Reinigung zu fließen auf; sie ward ruhiger, aber dagegen finsterer und mehr in sich gekehrt; sie fing an Blut auszuwerfen, bekam zu unbestimmten Zeiten Schauder, welche selten früher als alle acht Tage wiederkamen; ihr Mißtrauen ward menschenscheuer; allenthalben glaubte sie Spähet oder böse Menschen zu erblicken, welche sie zu vergiften strebten; ihre Magerkeit nahm zu. In ihrem drei und dreissigsten Jahr verließ sie ihr Bett nicht mehr, und hustete unaufhörlich; die psychische Störung schritt vorwärts; allenthalben, wohin ihr Blick sich wendete, stellte ihre Einbildungskraft ihr schreckhafte oder traurige Bilder dar. Sie starb nach einigen Monaten, aufs äusserste abgezehrt.

Leichenöffnung.

Kopf. Der Schädel war sehr dünn, die Gefäße ziemlich mit Blut eingespritzt. Das große und das kleine Gehirn sammt den Häuten zeigten nichts Bemerkenswerthes.

Brust. Die rechte Lunge stand ganz in Eiterung; die linke war in ihrer oberen Hälfte voller Knoten, die untere Hälfte hingegen gesund.

In der Brusthöhle fand sich eine serösseitrige Ergießung.

Das Herz war sehr weich und mit den Fingern leicht zu zerreissen.

Unterleib. Die Leber war gesund; in der Gallenblase fanden sich einige Concretionen.

Der Magen war ebenfalls gesund; auf der Schleimhaut der dünnen Därme fanden sich einige geschwürige Stellen.

Die Blase und die Gebärmutter zeigten nichts Regelwidriges.

Zweite Beobachtung.

Verstandesschwäche. (Lungenschwindsucht und Entartung der Eierstöcke).

Fougeres, funfzig Jahre alt, von hohem Wuchs, ward in die Salpetriere gebracht; über ihren früheren Zustand war nichts zu erfahren. Ihr Gesicht sah blaß aus, stutzig; die Augen waren halb geöffnet, ihre Gedanken in gänzlicher Verwirrung; sie wußte nichts mehr von ihren frühern Verhältnissen; stets äusserte sie Furcht, ins Wasser zu fallen; eine gerade Antwort war von ihr nicht zu erhalten. Dieser Zustand von Verstandesschwäche dauerte seit eilf Monaten; sie hustete oft und warf aus; auf ihren Wangen erschien zuweilen eine schnell vorübergehende Röthe; ihr Auswurf war schleimig und dick. Der Mangel an Zusammenhang in ihren Vorstellungen blieb immer derselbe. Sie starb in Folge eines ausgedehnten Brandschorfs am Heiligenbeine.

Leichenöffnung.

Kopf. Der Schädel war sehr dünn, besonders nach den Gruben der Scheitelbeine hin, wo er blos aus der

äusseren Platte zu bestehen schien. Das Gehirn und seine Anhänge verhielten sich natürlich.

Brust. Die linke Lunge war an ihrer äusseren Fläche stark mit dem Brustfell verwachsen, und enthielt mehrere Geschwüre und eine Menge Knoten von verschiedener Größe, die in eine talgartige Masse übergegangen waren.

Die rechte Lunge war in ihrem oberen Theile voll ähnlicher Knoten.

Unterleib. Die Leber, der Magen und die Blase waren gesund.

Der Queergrimmdarm zeigte in seinem Inneren mehrere oberflächliche Stellen, die in Eiterung standen.

Der linke vergrößerte Eierstock enthielt einen Sack, der innerlich mit einer klebrigen, halb durchsichtigen, gelblichen Masse überzogen war, in deren Mitte sich eine große Menge lichtkastanienbrauner Haare verflochten fand. Diese Haare schienen auf einem rundlichen Körper aufzusitzen, der an Farbe und Consistenz talgähnlich war, und in dessen Mitte sich eine häutige, concentrisch geschichtete organische Substanz befand, die einen kleinen unregelmäßig gestalteten Knochen mit mehreren anderen eine bis zwei Linien im Durchmesser haltenden Knochenstückchen enthielt.

Der rechte Eierstock war viel ausgedehnter, und in eine Art von Sack, der eine seröse gelbliche Flüssigkeit enthielt, umgewandelt.

Dritte Beobachtung.

Tobsucht. (Lungenschwindsucht.)

Daguet, von Eltern erzeugt, die an der Schwindsucht gestorben, von zarter Körperbeschaffenheit, verheirathete sich in ihrem drei und zwanzigsten Jahr; sie gebar mehrere Kinder, welche aber alle noch jung starben. Sie litt in ihrem Leben mehrmals an acuten und katarrhalischen Affektionen der Brust. Nachdem sie zwei und vierzig Jahre alt geworden, fing sie gegen die Zeit, wo die Reinigung aufhört, an, häufig Blut zu speien; es traten bei ihr, auf die geringste Veranlassung, Anfälle von Ungeduld und Zornausbrüche ein; eine unbestimmte, unbegründete Unruhe deutete das Daseyn schnell vorübergehender, psychischer Störungen bei ihr an.

Als sie in dem Alter von acht und vierzig Jahren im Jahre 1810 in die Salpetriere gebracht ward, litt sie an gänzlichem Mangel des Gedankenzusammenhangs; ihr Blick war düster, ihre Schwatzhaftigkeit ergoß sich in Einem fort; dabei hatte sie vorübergehende Anfälle von Wuth. Unter großem Geschrei begehrte sie ihre Freiheit wieder, und schlug, wenn man ihr widerstand. Sie hustete beständig, hatte blutigen, zuweilen eitrigen Auswurf und Anfälle von intermittirendem Fieber.

In ihrem zwei und funfzigsten Jahre starb sie, bis aufs äusserste abgemagert.

Leichenöffnung.

Kopf. Der Schädel war dick, schwammig und leicht zerbrechlich; im Gehirne fand sich nichts Besonderes.

Brust. Die linke Lunge war ganz zerstört, und ein ungeheurer Eiterheerd füllte sie fast ganz aus; der übrige Theil war fast wie steinig durch die vielen in ihm enthaltenen Knoten. Die linke Lunge enthielt ebenfalls mehrere eiternde Stellen, so wie Verwachsungen mit dem Brustfell und Knoten, welche aber minder hart waren, als die der linken Lunge.

Das Herz war weich, hatte sehr dünne Wände und zeichnete sich durch seine Geräumigkeit sehr aus; der Magen war äusserst klein und zusammengezogen; seine Häute waren verdickt, ohne daß man sonst irgend eine Spur von krankhafter Veränderung an ihnen auffinden konnte.

Vierte Beobachtung.

Hypochondrie. (Fehler der Leber und Milz.)

Ein junger Mensch, welcher eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, aber durch Unglücksfälle in Noth gerathen war, war vier Jahre hindurch wegen hypochondrischem Wahnsinn im Bicetre eingesperrt gewesen. Seine Verdauungsverrichtungen gingen regelmässig von Statten; dennoch ward er schwächer und magerte immer mehr ab. Gegen das Ende des Winters des Jahrs 1806, wo der Scorbut heftig in der Anstalt herrschte, fand auch dieser junge Mensch seinen Tod daran. Bei der Oeffnung seiner Leiche fand man den Kopf und dessen Inhalt natürlich beschaffen, die Lungen ebenfalls gesund, das Herz weich. Die Schleimhaut der dicken Därme zeigte mehrere Veränderungen. Das Merkwürdigste aber

war die ausserordentliche Entwickelung der Milz, welche die Größe der Leber und die diesem Organe eigene Festigkeit und Körnerbildung besaß. Die Leber war dagegen herabgedrückt, und zeigte nur einen kleinen Umfang; ihr Parenchym zeigte mehrere speckige Stellen. Die Gallenblase enthielt sehr wenig blasse und etwas klebrige Galle.

Fünfte Beobachtung.

Hypochondrie. (Organischer Fehler der Leber.)

Ein Gelehrter bekam auf einem Spaziergange einen heftigen Stoß in das rechte Hypochondrium; augenblicklich verlor er das Bewußtseyn und brach die zuvor genossenen Speisen aus. Tags darauf fühlte er Schmerzen in der epigastrischen Gegend, die sich nach dem rechten Hypochondrium hin verbreiteten; sein Puls war hart und häufig; gegen Abend stellte sich ein Fieberanfall ein; dabei hatte er die äusserste Angst.

Am siebenten Tage war seine Haut gelb gefärbt, der Bauch gespannt und schmerzhaft; er fühlte einen stechenden Schmerz in der rechten Seite; sein Harn war braun; sein Schweiß färbte die Leinwand gelb.

Am sechszehnten Tage hatte sich der acute Zustand gemindert; der Puls schlug minder stark, und der Kranke fühlte nur noch einen stumpfen Schmerz in der Lebergegend; aber Blähungsbeschwerden, Aufstoßen, Verstopfung, ein unregelmässig wiederkehrendes Gefühl von Hitze im Gesicht, Schwindel, eine in sich ge-

kehrte tiefe Traurigkeit, Furcht vor dem Tode, das finsterste Mißtrauen, so wie schnell vorübergehende Störungen des Gedankenzusammenhanges verkündeten die Hypochondrie. Dieser Zustand verschlimmerte sich immer mehr, und nach Verlauf von beinah neun Monaten erfolgte der Tod.

In den ersten Monaten seines Uebels wähnte der Kranke sich stets von kleinen Geistern umgeben, welche um ihn herum tanzten, sich in sein Bett schlichen, in seinem Bauche sprachen u. s. w. Dieser Zustand dauerte drei Monate lang; auf ihn folgte ein finsteres trauriges Wesen und panisches Schrecken bis an den Tod.

Leichenöffnung.

Das Gehirn und die Eingeweide der Brust verhielten sich normal.

Die Leber war von beträchtlichem Umfang und nahm einen grossen Theil des linken Hypochondriums ein, stieg bis zum Nabel herab und war voll speckiger, krebsartiger Knoten von verschiedener Größe. Der übrige Theil der Leber war nicht entartet, aber gelblich und fast trocken. Die äusserst kleine Gallenblase enthielt nur wenig röthliche Galle.

Der Magen und die Gedärme waren auffallend weiß, und mit Luft angefüllt.

Sechste Beobachtung.

Melancholie. (Magenkrebs.)

Frau Martin, zwei und sechzig Jahr alt, erlitt einen lebhaften Kummer durch den Tod ihres Mannes.

Hierzu kamen mehrere Familienunannehmlichkeiten. Sie ward nun unruhig und traurig, aß nur wenig und erbrach oft. Diese Zufälle vermehrten sich und die Kranke verrieth mehrmals die Absicht, sich selbst das Leben zu nehmen. Nach Verlauf von acht Monaten ward sie am acht und zwanzigsten Frimaire des zwölften Jahrs in die Salpetriere gebracht. Ihr Wuchs war von mittlerer Grösse, ihr Körper sehr mager; sie verweigerte hartnäckig etwas zu sich zu nehmen, litt an sehr grosser Angst, zeigte Verlangen zu sterben und suchte Gelegenheit, sich selbst hierzu behülflich zu seyn. Nach einigen Tagen brachte man sie dahin, daß sie einige Nahrungsmittel zu sich nahm. Feste Speisen verdauete sie leicht; flüssige aber, besonders geistige Getränke, brach sie sogleich wieder aus.

Dieser Zustand von Melancholie und das Erbrechen dauerten mehrere Jahre hindurch; dann stellte sich ein colliquativer Durchfall ein, worauf sie am fünf und zwanzigsten Nivose starb.

Leichenöffnung.

Die Knochen des Kopfs, die Schädelhöhle, so wie die Eingeweide der Brust zeigten nichts Bemerkenswerthes.

Die Leber hatte einen großen Umfang, war röthlich und strotzte von Blut. Die Gallenblase enthielt einige Gallensteine.

Von Aussen schien der Magen verengt, zusammengeschrumpft. Innerlich war die Schleimhaut, welche seinen kleinen Bogen überkleidet, scirrhös und in dem Umfange von

vier Zollen geschwärig; von den Rändern des Geschwärs erhoben sich zwei schwammige, etwa einen halben Zoll im Durchmesser haltende Gewächse von röthlicher Farbe und rundlicher Gestalt. Die Zellgewebsschichte zwischen der Schleimhaut und der Muskelhaut war an der geschwürigen Stelle drei Linien dick, und schien zum Theil in eine weisse, eiterförmige, Faden ziehende Flüssigkeit verwandelt, welche flüssiger war als gewöhnliches Eiter.

Die umgebende Muskelhaut war etwas röthlich, der übrige Theil der Schleimhaut der Eingeweide zeigte sehr deutliche Spuren einer starken Entzündung.

Die sehr ausgedehnte Harnblase enthielt eine Menge stinkenden Urin; die Gebärmutter war zwar etwas weich und roth, übrigens ohne Veränderung.

Siebente Beobachtung.

Melancholie mit Verstandesschwäche. (Organische Veränderung der Lungen und der Gebärmutter.)

Sardy, sieben und funfzig Jahr alt, von hohem Wuchs und starkem Körperbau, war fast ihr ganzes Leben hindurch schwach an Geist und abergläubisch gewesen. Nach dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung in ihrem ein und funfzigsten Jahre bemerkte man, daß ihre Geisteskräfte immer schwächer wurden. Zu dieser Zeit ward sie, da ihr Handel ihr wenig einbrachte, der Spielball eines schlechten Menschen, der sie bestahl und sie so in Armuth u. Verlassenheit stürzte. Drei und funfzig Jahre alt, verfiel sie in ein stilles melancholisches Irrereden. Sie ward von der Polizei festgenommen, und, mit Lumpen bedeckt,

und in den vollkommensten Blödsinn versunken, nach der Salpetriere gebracht.

In ihrem vier und funfzigsten Jahre bekam sie wieder Kräfte; ihre Gedanken waren minder unzusammenhängend; sie sprach für sich allein, und stritt sich unaufhörlich mit einer anderen Stimme, welche sie zu vernehmen glaubte. Ihr Husten war habituell, der Auswurf eiterartig; besonders den Winter über klagte sie über einige Schmerzen im Becken. Dieser Zustand dauerte beinah anderthalb Jahre, zuweilen auf kurze Zeit lang mit einiger Besserung in den Symptomen. Sie unterlag in Folge eines hartnäckigen Durchfalls.

Leichenöffnung.

Der Körper war fett. Auf den Gliedmaaßen fanden sich einige scorbutische Flecken. Der Schädel war an seinen Seiten dick, an dem oberen Theile hingegen dünn. Die Substanz des grossen Gehirns, wie auch das kleine Gehirn verhielt sich normal; in den Ventrikeln fand sich Wasser.

Brust. Beide mit eiweisartigen Häuten bedeckten und mit dem Brustfell verwachsenen Lungen waren durchaus entartet, theils durch in Eiterung stehende Höhlen, theils durch noch harte Tuberkeln; beide Brusthöhlen enthielten eine serösseitrige Flüssigkeit.

Unterleib. Die Leber war gelb und fett; der Magen und der Zwölffingerdarm zeigten einige leichte Spuren von Entzündung; der übrige Theil der Därme war mit entzündeten und geschwürigen Stellen übersäet. Der an seinem Halse scirrhöse Uterus war durch zwei faserknorp-

liche Geschwülste, die sich in seiner Höhle aus der Substanz der inneren Haut entwickelt hatten, ausgedehnt. In der linken Trompete befand sich ein drei Zoll im Durchmesser haltender seröser Balg.

Achte Beobachtung.

Manie mit Melancholie. (Organische Veränderung der Lungen, der Milz und der Eierstöcke.)

Demersieres, sieben und vierzig Jahre alt, litt, nachdem sie in ihrem neunzehnten Jahre den ersten Anfall von Tobsucht, in ihrem vier und dreissigsten den zweiten Anfall, und im ein und vierzigsten einen dritten überstanden hatte, an öfterem Blutspeien und an herumziehenden Schmerzen in allen Gliedern. Alle ihre Gedanken hatten einen düstern Anstrich; mehrmals äusserte sie ein Verlangen zu sterben, suchte jedoch nie, sich selbst das Leben zu nehmen. In ihrem vier und vierzigsten Jahre ward sie in einem Zustand von Wuth nach der Salpetriere gebracht; nachdem derselbe mehrere Jahre lang gedauert, schwanden nach und nach ihre Kräfte; ein colliquativer Durchfall, eine sehr entschiedene Melancholie, so wie das äusserste Mißtrauen bezeichneten das Herannahen ihres Todes. Sie starb den dritten August 1816.

Leichenöffnung.

Die Leiche war allgemein höchst abgemagert. Das Gehirn und seine Häute fanden sich mit Blut angefüllt, die Schädelknochen verdickt und wie eingespritzt.

Brust. Beide Lungen waren knotig; die rechte stand in Eiterung, und nach ihrer äusseren Fläche hin enthielt sie eine drei Zoll lange und einen Zoll tiefe Höhle. Das umfangsreiche Herz zeigte eine beträchtliche, mit Erweichung der Wände verbundene Erweiterung der Lungenkammer. Der Herzbeutel war voll Wasser.

Unterleib. Der Magen war gesund; in den dünnen Därmen fanden sich einige geschwürige Stellen. Die Leber war weich und sah schwärzlich aus.

Die beträchtlich vergrösserte Milz war von einer faserig-knorplichten Membran umgeben, das Innere derselben mit einer schwarzen Flüssigkeit angefüllt, welche sogleich ausfloß.

Die Gekrösdrüsen waren sehr vergrößert und mehrere davon in eine steatomatöse Masse verwandelt.

Der linke Eierstock bildete eine faserig-knorpliche Masse von der Größe einer Faust.

Neunte Beobachtung.

Melancholie mit Manie. (Chronische Bauchfell-Entzündung.)

Collet, ein und dreißig Jahr alt, wurde als eine Irre in die Salpetriere gebracht. Ihr Gesicht war bald belebt, bald finster; abwechselnd schrie sie und war still, bald aufgeregt, bald ruhig, beides mit Hartnäckigkeit. Sie ging mit grossen Schritten auf und nieder, schimpfte dann plötzlich auf alle Menschen; stand wieder plötzlich stille, unbeweglich wie eine Bildsäule, die Augen auf den Boden geheftet, und unempfindlich gegen Alles,

was sie umgab. In diesem steten Wechsel von Unruhe und Unempfindlichkeit brachte sie die Tage und einen Theil der Nächte zu.

Diese früherhin stets ganz gesunde Frau war zwei Monate, nachdem sie niedergekommen, nach einem heftigen Verdrusse irre geworden. Seit den fünf Monaten, wo sie sich in diesem Zustande befand, murmelte sie bald unter geheimnißvollen Gebärden zwischen den Zähnen, stieß dann auf einmal ein durchdringendes Geschrei aus, dem Krächzen der Eulen nicht unähnlich; fuhr bald heftig auf, indem sie die sich ihr nähernden Menschen wieder zu erkennen glaubte, schien aber meistens in eine alles vergessende Ruhe versenkt. Gegen das Ende ihrer Krankheit ward ihr Gesicht gelb, späterhin erdfahl; sie klagte nie über Schmerzen; ihr Puls war zusammengezogen, weich und unordentlich; der Durst brennend; zugleich hatte sie Durchfall und kalte Extremitäten. Ihr Tod erfolgte am sechsten Oktober 1815.

Leichenöffnung.

Der Schädel war dick, elfenbeinartig; die Hirnhäute, das große und kleine Gehirn waren gesund. Die Brust-Eingeweide befanden sich ebenfalls im natürlichen Zustande.

In der ganzen Unterleibshöhle fand man eine serös-purulente Flüssigkeit verbreitet; das in seiner ganzen Ausbreitung verdickte und graulich aussehende Bauchfell war an mehreren Stellen mit einer eiweisartigen Haut bedeckt, und zeigte sehr deutliche Spuren von einer heftigen Entzündung. Die Därme waren unter sich verwachsen,

das Netz fand sich zum Theile im geschwürigen Zustande. Die Schleimhaut des Darmkanals war ganz gesund, der Darmkanal aber mit gelblichem Schleim angefüllt und im Blindarm hie und da eine schwache Spur von Entzündung vorhanden. Die mit einer eiweisartigen Membran überzogene Leber war weich und mürbe. Die Blase und die Gebärmutter verhielten sich normal.

Zehnte Beobachtung.

Verstandesschwäche. (Scirrhus des Mastdarms.)

Baster, sieben und dreissig Jahre alt, wurde, nachdem sie in Irreseyn verfallen und fünf Monate lang im Hotel-Dieu behandelt worden, als unheilbar in die Salpetriere gebracht. Sie befand sich in einem Zustand von fortwährender Verstandesschwäche, sagte, sie sey tausend Jahre alt und Mutter von tausend Kindern; sie that den Mund nie anders auf, als um diese beiden Sätze zu wiederholen. Sie hatte eine eigene Neigung, alte Lumpen aufzulesen und sich daraus einen mehr oder weniger seltsamen Kopfputz zusammen zu stutzen. Sie floh die Gesellschaft ihrer Hausgenossinnen, sprach mit sich selbst und meist mit leiser Stimme. Ueber den Sitz ihrer Schmerzen befragt, antwortete sie, sie habe keine. Nach Verlauf eines Jahres blieb sie stets im Bette; ein starker Durchfall mattete sie sehr ab; ihr psychischer Zustand blieb derselbe, und sie starb in Folge eines grossen Brandgeschwürs am Heiligenbein.

Leichenöffnung.

Die Schädelknochen waren dick und leicht zerbrechlich. Die Hirnsubstanz zeigte sich fest; die Hirnhöhlen waren voll Wasser. Die Blutgefäße des Adernetzes hatten ein varicoses Ansehen.

Die Eingeweide der Brust waren gesund; nur enthielten die beiden Brustfellsäcke ein wenig Wasser.

Die Leber war gelb und fett; die Gallenblase enthielt einen Stein; die Schleimhaut des Magens war rosenfarb; die größtentheils verengten dünnen Därme zeigten mehrere geschwürige Stellen. Die Schleimhaut des Queergrimmdarms war verdickt und stark entzündet; noch mehr fand sich der absteigende Grimmdarm verändert, welcher mit geschwürigen Punkten übersäet war; im Mastdarm ging die Entartung in ein breites Geschwür über, welches zwei Drittheil der Fläche dieses Darmes einnahm, und das an der vorderen Wand die Häute des Darms zerstört hatte, so daß in das Becken, welches voll stinkendem Eiter war, eine Oeffnung gieng. Die Gebärmutter und die Harnblase waren beide gesund und zeigten dadurch an, daß die Zerreißung des Mastdarms nicht von langer Zeit her war.

Eilfte Beobachtung.

Manie mit Hypochondrie. (Chronische Bauchfell-Entzündung.

Eine sieben und dreissig Jahr alte Frau befand sich seit zwei Jahren in der Abtheilung der Irren. Sie

ging abwechselnd und ohne irgend eine wesentliche Veranlassung aus der größten Traurigkeit und dem finstersten Mistrauen in die heftigste Aufregung und in einen Ausbruch der keckesten Herausforderungen gegen Andere über. Dieser Zustand dauerte bei ihr zwei und zwanzig Monate lang. Wurde sie über den Sitz ihrer Krankheit befragt, so wies sie auf die vordere Seite des Halses als auf die einzig schmerzhafte Stelle ihres Körpers. Das Sinken ihrer Kräfte, so wie ihre Magerkeit machten zwar langsame, doch sehr merkbare Fortschritte, und wurden noch beschleunigt durch eine grosse Brandstelle, die sie am Heiligenbeine hatte. Sie starb bald darauf.

Die Leichenöffnung, welche den folgenden Tag nach dem Tode gemacht wurde, ergab Folgendes.

An dem Heiligenbeine und an den Fersen hatten sich brandige Schorfe gebildet; die Abmagerung war allgemein. Die Knopfknochen waren sehr leicht zerbrechlich; die Hirnhäute fanden sich durch eine seröse Flüssigkeit schwach ausgedehnt. Das Gehirn hatte seine gewöhnliche Festigkeit; mit dem Scalpel durchschnitten, zeigte es sich ein wenig eingespritzt. Die Hirnhöhlen und das kleine Gehirn verhielten sich wie gewöhnlich; eben so die Eingeweide der Brust, einige Verwachsungen des Rippenfells mit den Lungen ausgenommen.

Nachdem die Bauchdecken entfernt worden, fand sich das Bauchfell verdickt, von rothbräunlicher Farbe und an vielen Stellen brandig; auch bemerkte man an demselben sehr offenbare Spuren einer chronischen Entzündung, welche letztere sich auch auf die äussere Haut

der Därme verbreitete. Die Höhle des Unterleibs enthielt eine ziemlich große Menge einer serös-eitrigen Flüssigkeit. Das Innere des Magens wie auch das der Eingeweide zeigte keine wahrnehmbare Abweichungen. Die Leber und die Milz waren weich. In der Gallenblase fanden sich einige rundliche Steine; die Harnblase und die Gebärmutter verhielten sich natürlich, so wie auch die rechte Niere, welche aber sehr vergrößert war. Die linke Niere hatte nur ein Drittheil ihrer gewöhnlichen Grösse; der Harnleiter dieser Seite schien in seiner Mitte durch das Aneinanderkleben seiner innern Wände wie verschlossen.

Zwölfte Beobachtung. *)

Hypochondrie. (Chronische Entzündung des Verdauungskanals, des Brust- und Bauchfells.

Rougin, von kleiner Statur, doch ziemlich robuster Leibesbeschaffenheit, trieb schon seit seinen früheren Jahren das Maurerhandwerk. In seinem sieben und dreißigsten Jahre fing er nach häuslichem Kummer im Monat November an, unregelmässige Fieberschauder zu bekommen; zu gleicher Zeit magerte er sehr ab, und klagte über eine unbestimmte Traurigkeit, von der er keinen Grund anzugeben wußte, und wogegen die vernünftigsten Ueberlegungen nichts halfen. Dieser Zustand hielt einige Tage an; auf ihn folgte ein unüberwindliches Schweigen und eine große Abneigung vor menschlicher Gesellschaft. Am fünften December des Morgens ent-

*) Vom Dr. Torel im Hospital zu Nancy aufgenommen.

wischte der Kranke, nachdem er die Nacht über von Wahngesichten sehr geängstigt worden. Statt an seine gewöhnliche Beschäftigung zu gehen, versteckte er sich an einen abgelegenen Ort, wo er sich mehrere Tage verborgen hielt. Nachdem er nach Hause gebracht worden, gab man ihn in das Hospital zu Nancy. Das Schweigen und die übrigen Symptome von Hypochondrie dauerten bei ihm fort. Er starb nach Verlauf von drei Monaten, bis aufs äusserste abgezehrt.

Bei der Leichenöffnung fand man keine krankhafte Veränderung im Kopfe. Auf der Lungenpleura der rechten Seite fand sich an mehreren Stellen eine verdickte, gelbliche, eiweisartige Haut; zugleich hatte sich in der rechten Brusthöhle eine ziemlich grosse Menge gelbliche Flüssigkeit angesammelt. Im Unterleib zeigte sich das Bauchfell an verschiedenen Stellen schwärzlich, an anderen hingegen roth-violet, und dabei war es fast in seiner ganzen Ausdehnung verdickt. Die innere Fläche des Darmkanals vom Zwölffingerdarm an bis zu den dünnen Gedärmen hatte eine dunkelrothbraune, fast livide Farbe. Die Leber verhielt sich in Festigkeit und Umfang wie gewöhnlich und war gesund.

Aus den verschiedenen Fällen von Irreseyn, die ich im Vorigen erzählt habe, und deren Anzahl ich hier beschränken mußte, sieht man, daß in den meisten von

diesen Fällen organische Veränderungen vorhanden waren. Ich habe es vorgezogen, Beobachtungen dieser Art hier auszuwählen, damit sie mehr in die Augen fallen möchten. Indeß würde es ein grosser Irrthum seyn, wenn man aus ihnen folgern wollte, daß das Irreseyn nur in solchen organischen Veränderungen seinen Grund habe. Die Leichenöffnungen von Irren zeigen im Gegentheil am häufigsten Spuren von chronischen Entzündungen. Hier ist das Ergebniß aus zwei hundert und neun und funfzig Leichenöffnungen von Irren. *)

Acht und sechzig Fälle mit krankhaften Veränderungen im Gehirne; worunter

Sieben und zwanzig mit theils frischem, theils altem Schlagfluß;

Neunzehn mit organischen Veränderungen der Hirn-Substanz;

Zwei und zwanzig mit chronischen organischen Veränderungen der Hirnhäute.

Hundert und fünf und dreissig Fälle mit krankhaften Veränderungen anderer Theile, worunter

Ein und zwanzig mit chronischer Peripneumonie;

Zwei und zwanzig mit Lungensucht;

Neun mit chronischer Bauchfellentzündung;

*) Die meisten von diesen Leichenöffnungen und die dazu gehörigen Krankheitsgeschichten stammen aus der Klinik des Professor Pinel, wo die HH. Landre-Beauvais, Esquirol, Schwilgue, Louyer-Willermay u. A. sie in den Jahren 1800 und 1811 sammleten, einige hingegen aus meiner eigenen Beobachtung her.

Sieben mit chronischer Brustfellentzündung;
Ein und funfzig mit chronischer Entzündung des Verdauungskanals;
Dreizehn mit organischen Veränderungen desselben;
Fünf mit organischen Veränderungen der Leber;
Drei mit organischen Veränderungen der Nieren;
Vier mit organischen Veränderungen des Uterus;
Zwei mit organischen Veränderungen der Eierstöcke.

Sechs und funfzig zeigten keine merkliche Spur von krankhaften Veränderungen in den verschiedenen Eingeweidehölen.

Zu bemerken ist, daß der Rückenmarkskanal nur in zwei Fällen geöffnet wurde.

Diese einfache Uebersicht zeigt, daß sich bei den Leichenöffnungen von Irren häufiger krankhafte Veränderungen in den verschiedenen Theilen des Körpers außerhalb dem Gehirne, als in diesem letztern finden; überdieß muß man von den Fällen mit Veränderungen im Gehirne noch diejenigen mit kurz vor dem Tode eingetretenem Blut-Schlagfluß abziehen, da dieser letztere hier blos Ursache des Todes, nicht des Irreseyns war.

Hiernach wäre es also sowohl für die Erkenntniß als für die Behandlung des Irreseyns nothwendig, daß man die Zeichen aufsuchte, die uns in den Stand setzen können, die Fälle mit wahrscheinlicher Hirnveränderung von denen mit Veränderung in irgend einem anderen Theile zu unterscheiden. Noch haben wir aber hierzu nicht bestimmte Thatsachen genug. Ich glaube indessen,

daß, wenn man bei der Untersuchung der verschiedenen Verrichtungen und der verschiedenen Organe von Irren mit derselben Strenge und derselben Aufmerksamkeit verführe, die man auf die Erforschung anderer Krankheiten verwandt hat, unsere diagnostischen Kenntnisse in jener Hinsicht endlich den Grad von Bestimmtheit erreichen würden, daß sie uns bei der Behandlung leiten könnten.

Fassen wir die verschiedenen Resultate, die sich uns im Vorigen dargeboten haben, zusammen, und suchen wir die Antwort auf die beiden ersten, oben aufgestellten Fragen, so ergibt sich uns:

Erstens. Daß es mehr als wahrscheinlich sey, daß das Irreseyn zuweilen von einer örtlichen krankhaften Veränderung des Gehirns und seiner Anhänge herrühre und daß es alsdann idiopathisch sey;

Zweitens. Daß das Irreseyn sehr wahrscheinlich hitzige und chronische organische Krankheiten in Theilen, die mehr oder weniger vom Gehirne entfernt sind, zur Ursache haben könne, wo es alsdann symptomatisch ist.

Es scheint mir, daß blos deshalb, weil man diese Unterscheidung nicht schon früher auf wohl angestellte Leichenöffnungen gegründet hat, über den Sitz des Irreseyns so viel Falsches vorgebracht worden ist. Man sieht leicht, wie wichtig diese Untersuchung für die Behandlung werden könne. Suchen wir dies in dem folgenden Artikel zu entwickeln!

Dritte Frage.

Welche Verschiedenheit müssen die im Vorigen betrachteten beiden Fälle für die Behandlung herbeiführen?

Die Behandlung wird nach der Verschiedenheit der chronischen und organischen Veränderungen, die das Irreseyn verursacht zu haben scheinen, ebenfalls verschieden seyn müssen. Diese Veränderungen können, wie wir gesehen haben, von zweierlei Art seyn: sie finden entweder im Gehirne oder in Theilen Statt, die mehr oder weniger vom Gehirne entfernt sind.

1. Behandlung der krankhaften Veränderungen im Gehirne.

Es ist weder meine Absicht, hier alle die verschiedenen Veränderungen zu beschreiben, die das Gehirn betreffen können, noch will ich hier von dem Einzelnen der Behandlung reden, die eine jede von diesen Veränderungen für sich fodert. Ich begnüge mich, nur die Hauptpunkte und die passende Behandlung blos im Allgemeinen anzugeben. Die Veränderungen im Gehirne zerfallen wieder in die der Gehirnsubstanz selbst, ferner in die der Häute und in die der Schädelknochen.

Die häufigsten Veränderungen in der Gehirnsubstanz sind alte oder neu entstandene Blutergiessungen, allgemeine oder örtliche Erweichungen, Verhärtungen, krebsartige Geschwülste, Hydatiden &c.

Die den Häuten eigenthümlichen Krankheitszustände sind starke Verwachsungen mit dem Schädel, Verknöcherungen oder schwammige Geschwülste im Innern dieser Haut. Zu den gewöhnlichsten Veränderungen der inneren Häute gehören eiweisartige oder blutige Ergießungen und chronische Entzündungen, welche jedoch noch sehr im Dunkeln sind.

Die Entartungen des Schädels sind entweder ursprünglich oder zufällig; in diesem letzteren Falle können sie von äussern Einwirkungen herrühren, oder zu äusseren Krankheiten hinzukommen; die Lustseuche, die Scrofeln können ihnen zuweilen zum Grunde liegen.

Im Allgemeinen ist für die krankhaften Veränderungen des Gehirns, besonders wenn dieselben tief eingegriffen haben, wenig Hülfe vorhanden. Indeß ist es möglich, daß, wäre das Uebel früh genug erkannt worden, den Fortschritten desselben durch kräftige Ableitungsmittel auf den Kopf oder auf die sonst angezeigten Stellen, wie Zugpflaster, glühendes Eisen, ein Haarseil in den Nacken u. s. w., hätte Einhalt gethan werden können. Eine solche Behandlung scheint vorzüglich bei den chronischen Entzündungen der Häute, wenn man dieselben einst an zuverlässigen Zeichen zu erkennen im Stande seyn wird, wohlthätig seyn zu müssen.

Was die Krankheiten der Knochen betrifft, als deren Ursachen sich Lustseuche oder Scrofeln vermuthen lassen, so ist die Behandlung in diesem Falle durch die Natur des Uebels selbst hinreichend angezeigt, so daß ich hier davon schweigen kann.

2. Behandlung der krankhaften Veränderungen in Theilen fern vom Gehirne.

Bei diesen Veränderungen der vom Gehirne entfernten Theile darf die Behandlung mit mehr Wahrscheinlichkeit auf einen guten Erfolg rechnen, da das Resultat der im Vorigen aufgezählten Leichenöffnungen dahin geht, daß der größte Theil der in den Leichen von Irren vorkommenden krankhaften Veränderungen in chronischen Entzündungen der Theile der Brust- oder Bauch-Höhle bestehe. Es ist augenscheinlich, daß die Behandlung bei dem symptomatischen Irreseyn alle Mittel der Kunst auf das leidende Organ zu richten habe.

Statt indeß über diesen Gegenstand hier Vorschriften zu geben, welche weder für mein Alter noch für meine geringe Erfahrung schicken würden, halte ich für passender, das, was ich über diesen Punkt zu sagen habe, durch Erzählung besonderer Fälle, und durch die Angabe des Verfahrens, welches ich bei der Behandlung derselben befolgt haben würde, dem Leser darzulegen.

M. D., sieben und zwanzig Jahr alt, von sanguinischer und robuster Körperbeschaffenheit, überließ sich ohne Rückhalt jeder Art von Genüssen. Am Ende eines Gelages fragte einer von den Gästen, wer Tabak essen könne. M. D., von Wein berauscht, und durch die neckenden Reden seiner Kameraden gereizt, ergriff einige Zigarren und verschlang sie. Denselben Abend stellten sich bei ihm die Zufälle einer wahren Vergiftung ein: ein heftiger Schmerz und eine Spannung in der

Magengrube, Unmöglichkeit irgend etwas Flüssiges, ohne daß ein krampfhaftes Erbrechen erfolgte, herunter zu bringen, ein kleiner, häufiger, zusammengezogener Puls, ein gehindertes kurzes Athemholen, die äusserste Angst, anhaltendes Irrereden mit Verschlimmerung in der Nacht. Am dritten Tage gelang es, ihm schleimige Getränke beizubringen, und von der Zeit fieng er an, einige Erleichterung zu spüren. Indeß führte jeder Abend einen Anfall des Irteredens herbei. Am eilften Tage fiel im Zimmer des Kranken zwischen zweien von seinen Kameraden ein heftiger Wortwechsel vor, der ihn lebhaft angriff. Der nächtliche Anfall kam zwar seit dieser Zeit nicht wieder; aber den nächsten Morgen zeigte sich der Kranke von dem finstersten Trübsinn befallen; von Zeit zu Zeit ergriff ihn ein panisches Schrecken; er hatte die ausserordentlichsten Sinnes-Täuschungen, war zwar ruhig, aber finster und in sich gekehrt, und zeigte Neigung zum Selbstmord, so daß seine Verwandten ihn in ein Hospital bringen mußten. Er verließ dasselbe nach drei Monaten zwar ziemlich wiederhergestellt, aber immer noch finster und mißtrauisch; eilf Tage nach seiner Entlassung nahm er sich, so sorgfältig man ihn auch beobachtet hatte, das Leben. Die Leiche wurde nicht geöffnet.

Dieser Fall, der eins der auffallendsten Beispiele von einem durch Krankheit der Unterleibs-Eingeweide veranlaßten Irreseyn darbietet, zeigt uns vor dem Eintritt des psychischen Uebels eine der heftigsten Magen-Entzündungen. Am eilften Tage brach die Melancholie aus. Sogleich hörte das Fieber auf, und die Magen-

Entzündung schien sich hinter der steten Gedanken-Verwirrung zu verstecken. Hätte aber eine rationelle Behandlung dieses Falles nicht durchaus auf die chronisch gewordene Entzündung des Magens und wahrscheinlich auch eines Theils des Darmkanals gerichtet werden müssen? Oertliche und allgemeine Blutentziehungen, erweichende Umschläge, Klistiere, Ableitungen u. s. w., kurz alle die Mittel, womit man die krankhaften Verdauungsorgane bekämpft, wären nach meiner Meinung hier angezeigt gewesen. In der Anstalt, wohin man den Kranken brachte, beschränkte man sich blos auf die Anwendung kühler Bäder und kalter Douchen auf den Kopf. Hätte man alle Hülfsmittel der Kunst auf den Verdauungskanal gerichtet und auf diese Weise die gute Wirkung der lauen Bäder unterstützt, so würde man, wie es mir scheint, die erste Ursache der psychischen Störung auch mit einem gewisseren Erfolge angegriffen haben, und diese Störung, welche blos ein Folge-Zustand war, hätte alsdann sich leichter verlieren können. Waren die Douchen von kaltem Wasser auf den Kopf angezeigt? Und wandte man dies Mittel hier, wie es bei Irren fast immer geschieht, nicht blos auf gut Glück an?

Hier ein anderes Beispiel, das mit dem eben erzählten viel Aehnlichkeit hat! Einen jungen Kapitain, der im preußischen Feldzuge im Jahre 1810 schon seit einiger Zeit an einem Wechselfieber litt, ließen seine Kameraden, um, wie sie sagten, das Fieber zu stopfen, ein grosses Glas Branntwein trinken, worin zwei Patronen Kanonenpulver aufgelößt waren. Das Fieber

hörte auch in der That auf; aber am nächsten Morgen brach bei dem Kranken eine wüthende Tobsucht aus. Dieser Zustand dauerte mit dem nämlichen Grade von Aufregung und Heftigkeit des Kranken mehrere Monate lang. Dann ist der Mann wieder völlig besser geworden.

Dieser Fall, von dem ich nur wenig Einzelnes habe in Erfahrung bringen können, gehört zu denen, wo die Ursache und die Behandlung am wenigsten ungewiß erscheinen. Die Einwirkung des durch den Zusatz des Pulvers beinah ätzend gewordenen Branntweins auf die Schleimhaut der Verdauungswege mußte nothwendig heftige Zufälle herbeiführen, unter denen die Wuth als das am meisten in die Augen fallende Symptom zu betrachten ist. Gesetzt aber, der Kranke, den seine mit Wuth begleitete Tobsucht auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten hinderte, wäre in eine Irrenanstalt gebracht worden, hätte man sich dort damit begnügen müssen, ihn zu isoliren, und ihn allen Zwangsmitteln und der Anwendung von Sturzbädern zu unterwerfen? Brachte man im Gegentheil die seiner Tobsucht zum Grunde liegende Ursache, so wie die Art und Weise, wie jene bei ihm ausbrach, in Anschlag, und zeigte sich etwa bei einer sorgfältigen Untersuchung des Kranken, daß er nichts geniessen wollte, daß seine Zunge roth war, daß er beim Druck auf den Bauch ein Zeichen von Schmerz gab rc., so würde man hierdurch minder ungewisse Data gewonnen haben, die zu der Erkenntniß der ersten Ursache des Uebels und

zur Ausmittelung der gegen dasselbe passenden Behandlung hätte leiten können.

Nehmen wir noch andere Beispiele zu Hülfe! Eine Frau von zwei und dreissig Jahren kommt zu der gewohnten Zeit, obgleich mit Beschwerde, nieder; die Lochien fliessen die drei ersten Tage hindurch ordentlich; den vierten erleidet aber die Frau durch das Fallen einer ihrer Kinder einen heftigen Schreck, und die Lochien hören auf zu fliessen. Am fünften Tage klagt sie über einen Schmerz im Bauche in der Gegend unter den Schaambeinen; dabei ist der Bauch schmerzhaft gespannt. Am neunten ist derselbe so schmerzhaft, daß die Kranke das Anliegen ihres Hemdes nicht ertragen kann. Ihr Puls ist hart, zusammengezogen und unregelmässig; sie hat Schluchzen und Erbrechen. Am vierzehnten Tage tritt plötzlich ein Anfall von Wuth ein. Die Kranke zerbricht mehrere Geräthschaften in ihrem Zimmer; der Bauch ist immer noch geschwollen und schmerzhaft. Diese wüthende Tobsucht dauert mit unverständlichem Geschrei drei und funfzig Tage lang; seit einigen Tagen nehmen indeß die Symptome an Heftigkeit ab. Es folgt dann eine schnell eintretende Ruhe. Es ist der Kranken, als erwache sie aus einem Traum; sie erinnert sich ihres vorigen Zustandes ... aus nicht, und fragt nach ihrem schon vor einem Monat verstorbenen Kinde. Die Genesung währte lang, und diese Frau ist noch jetzt, sieben Jahre nach jener Zeit, vorübergehenden Störungen des Gedanken-Zusammenhangs unterworfen, so wie matt und schwächlich.

Soll man nun sagen, es sey hier eine Milch-Metastase auf das Gehirn und davon das Irreseyn erfolgt? Statt leere Vermuthungen zu wiederholen, wollen wir lieber den Gang der Krankheit etwas näher betrachten.

Am vierten Tage nach der Niederkunft folgte auf einen heftigen Schreck die Unterdrückung der Lochien und am folgenden Tage stellte sich Schmerz im Unterleibe ein; am vierzehnten Tage war dieser Schmerz so heftig, daß der Kranken der mindeste Druck unerträglich war. Den Tag darauf brach die Tobsucht aus. Ist es nicht wahrscheinlich, daß dieser heftige Leibschmerz von einer Entzündung des Bauchfells, wie sie so oft bei Leichenöffnungen von Frauen vorkommt, die nach der Niederkunft verrückt geworden und dann mit Tode abgegangen sind, hergerührt habe? Wie es scheint, mußte aber die Bauchfellentzündung zum Entstehen der Tobsucht den höchsten Grad von Heftigkeit erreichen. Da die Ursache bekannt war, so ließ sich die Behandlung leicht ausfindig machen.

Es gibt indeß Fälle, wo man selbst bei der größten Vorsicht in Irrthum verfallen kann; und der nachstehend erzählte, den der für die Wissenschaft und seine Freunde zu früh verstorbene Dr. Hebreard *) im Bicetre beobachtet hat, ist hiervon ein Beispiel. Ein Kärner fiel von seinem Wagen, zerbrach sich das rechte Scheitelbein und blieb zwei Monat lang in einer schlaf-

*) Memoire de la société de médecine, vom acht und zwanzigsten Thermidor des zwölften Jahrs.

süchtigen Betäubung; allmählig verlor sich zwar diese Betäubung; der Kranke blieb aber blödsinnig und starb nach Verlauf von anderthalb Jahren im höchsten Grade abgemagert.

Der Natur und der Veranlassung der hier vorhanden gewesenen Krankheitserscheinungen zufolge dürfte man es wohl für angezeigt gehalten haben, die Behandlung auf das Gehirn zu richten; wahrscheinlich würde dies Verfahren indeß fruchtlos gewesen seyn. In der That fand Hebreard bei der Leichenöffnung den Bruch der Schädelknochen geheilt, und weder in den Gehirnhäuten, noch in dem Gehirne selbst etwas Krankhaftes. Eben so verhielt es sich mit der Brusthöhle. Allein im Bauche war das umfangsreiche Pankreas theils scirrhös und theils vereitert; die Leber und die andern Baucheingeweide fanden sich indeß in einem ganz guten Zustande. Zur rechten Zeit auf den Kopf angewendete Ableitungsmittel hätten vielleicht die Entartung des Pankreas verhüten können; nachdem dieselbe aber einmal entstanden, war es schwer, sie zu vermuthen, und noch schwerer, etwas gegen sie zu thun.

Hebreard erzählt an demselben Orte noch zwei ähnliche Fälle. „Ich habe," sagt er, „lange einen anderen Irren besorgt, der, seit er einen heftigen Fall auf den Kopf erlitten, schwächlich und völlig blödsinnig geworden war. Bei der Leichenöffnung fand ich in der Schädelhöhle nichts Krankhaftes; allein die Leber und die Milz waren in einem erstaunlichen Grade vergrößert und dabei in ihrem Gewebe verändert...... Ich sah einem jungen Manne wegen eines nach einem complicirten Bruche

entstandenen Brandes den Arm abnehmen. Die gut stehende Eiterung gerieth am Stumpfe plötzlich in Stocken, und der Kranke wurde als ein Wüthender ins Bicetre gebracht, wo er acht Monate darauf starb. Man fand einen Absceß in der Substanz der Leber, den übrigen Körper jedoch völlig gesund."

Da Absceße in der Leber äusserst selten sind, so läßt sich vielleicht zweifeln, ob die Krankheit in diesem Falle ein wirklicher Leber-Absceß gewesen sey; ausgemacht ist indeß, daß die Leber krankhaft verändert war. Es scheint mir, daß der Arzt bei der Behandlung dieses Kranken vor Allem gleich zu Anfang für die Wiederherstellung der unterdrückten Eiterung hätte sorgen sollen.

Die häufigsten Krankheiten, welche Irreseyn herbeiführen, sind in der Brust chronische Brustfellentzündungen, besonders aber chronische Peripneumonieen und Lungenschwindsuchten.

Im Unterleibe sind die Krankheiten, worauf am häufigsten Irreseyn folgt, chronische Entzündungen des Bauchfells, besonders aber des Verdauungskanals, chronische organische Veränderungen des Magens, der Gedärme, der Leber, der Gebärmutter, der Eierstöcke rc. Die Mittel, welche man gegen diese verschiedenen Uebel gewöhnlich zu Hülfe nimmt, sollten auch bei den Irren ihre natürliche Anwendung finden. Nur mit der äussersten Behutsamkeit sollte man zu den kalten Douchen, zu den kalten allgemeinen Bädern u. s. w. seine Zuflucht nehmen. Dagegen scheinen mir die lauen und warmen Bäder für die Mehrzahl dieser Fälle sehr passend zu seyn.

Aus demjenigen, was ich hier über die Behandlung des Irreseyns im Allgemeinen gesagt habe, läßt sich folgern:

Daß bei dem idiopathischen die Behandlung besonders auf das Gehirn gerichtet werden müsse;

daß der Arzt bei dem symptomatischen seine erste Aufmerksamkeit der Ausmittelung des zuerst erkrankten Organs zuwenden und auf dieses alle Heilmittel richten müsse;

und daß endlich die Behandlung des Irreseyns nur dann wirklich rationell seyn wird, wenn sie auf eine genaue Unterscheidung der zwei verschiedenen Sitze, die dieses Uebel haben kann, gegründet ist.

Ueber Manie und Melancholie. *)

Von

Dr. J. Armstrong.

Aus dessen practical illustrations on typhus fever, dritte Ausgabe, London 1819, S. 467 u. f.

Die Manie ist entweder primär oder secundär. Sie ist das erstere, wenn das Gehirn der zunächst und entschieden leidende Theil ist, secundär aber da, wo das Gehirn wegen der Störung irgend eines entfernten Theils leidet. So wie der Schlagfluß, so ist auch die Manie acut oder chronisch und ebenfalls mit venöser Congestion oder arterieller Erregung verknüpft. In verschiedenen Fällen habe ich die Manie mit den heftigsten Zufällen von Blutandrang nach dem Gehirne eintreten gesehen: bei äusserster Unterdrückung der Kraft des

*) On insanity, worunter der Verfasser Manie und Melancholie begreift. R.

Herzens, bei grosser Blässe des Gesichts, weiten Pupillen, Störung der Gallenabsonderung und kalter und erschlaffter Haut. In andern Fällen sah ich sie dagegen mit dem heftigsten Forttrieb des Blutes in den Arterien, mit geschwollenem rothem Gesichte, glänzenden Augen (ferrety eyes), vollem hüpfendem Pulse und übermässiger Wärme der Oberfläche des Körpers, vorzüglich der Stirne und des behaarten Theils des Schädels, ihren Anfang nehmen. In der Art mit venöser Congestion klagen die Kranken oft kurz vor dem Anfalle über Schwere oder Verwirrung im Kopfe mit einem beklommenen oder lästigen Gefühle in der Gegend des Herzens oder in der Herzgrube; bei der Art mit arteriöser Aufregung haben sie öfters einen klopfenden Schmerz oder eine Vollheit im Kopfe, während der Herzschlag sowohl an Stärke als auch an Häufigkeit, jedoch ohne ein Gefühl von Schwere oder Druck in der Herzgegend, zugenommen hat. Diese zwei Abarten sind offenbar acuter Natur und gehen wirklich zuweilen in einander über, indem erst die Zufälle von venöser Congestion, und dann die von Reitzung erscheinen, wie man es auch in manchen Fiebern bemerkt. So sah ich bei einem Manne, den ich innerhalb fünf Jahren dreimal an wiederholten Anfällen von Manie behandelte, dem Anfall stets die deutlichsten Zeichen von venöser Anhäufung im Gehirne vorhergehen; die Eingenommenheit des Kopfs war bei jedem Anfalle so groß, daß sie an Apoplexie gränzte, wobei ein unterdrückter Puls, eine kalte Haut und ein bleiches Antlitz mit Trübheit der Augen zugegen waren. Sobald aber der Druck der

venösen Anhäufung durch die Anwendung eines war⸗men Bades, der Lanzette und abführender Mittel beseitigt worden war, trat ein ungemeiner, von Fieber begleiteter Andrang des Blutes nach dem Kopfe ein, und obgleich das während den Zufällen von venöser Anhäufung abgelassene Blut niemals eine Speckhaut zeigte, so fand doch eine solche Haut allemal Statt, wenn der Aderlaß nach dem Eintritt der arteriellen Er⸗regung gemacht worden war. Hier waren die Verrich⸗tungen der Leber mit denen des Gehirns zugleich ge⸗stört, und ich habe andere Fälle gesehen, wo das erstere Organ noch tiefer in das Uebel verwickelt war. Obgleich indeß ein Leiden der Leber hier etwas gewöhnliches ist, so ist es doch kein unwandelbarer und nothwendiger Begleiter irgend einer von diesen Abarten der Manie, und es folgt eben so oft dem Gehirnleiden, als es ihm vorangeht, so daß es in einem Falle als die Wir⸗kung, in einem anderen als die Ursache des der psy⸗chischen Störung zum Grunde liegenden krankhaften Zustandes erscheinen wird.

Wenn ein Leiden der Leber oder auch eines andern vom Gehirn entfernten Organs, so auf das Gehirn einwirkt, daß zuletzt Manie entsteht, so ist diese Ein⸗wirkung nicht unmittelbar sondern mittelbar; denn das Leiden des vom Gehirn entfernten Organs ist ein Reitz für das Herz, dessen gesteigerte Thätigkeit die Manie verursacht, indem sie das Blut zu mächtig nach dem Gehirn hintreibt. Oder es entsteht auch Manie, wenn der Rückfluß des venösen Blutes aus dem Gehirn durch das entfernte Organ aufgehalten

wird, was bei einer Blut-Anhäufung in der Leber Statt finden kann, wodurch dann der Blutum'auf im Gehirn auf mechanische Weise gehindert wird; und die gemeine alle Tage vorkommende Beobachtung kann einen jeden überzeugen, welchen bedeutenden Einfluß Verstopfungen in der Leber auf das Gehirn haben, da diejenigen, welche an einem solchen Uebel leiden, selten frei von Schmerz oder irgend einer andern Unbehaglichkeit im Kopfe sind. Es würde von ausserordentlichem Nutzen seyn, wenn wir über die gegenseitig auf einander einwirkenden Krankheiten des Kopfes und anderer Theile eine unbefangenere Untersuchung besäßen, als sie bis jetzt vorhanden ist; denn die etwas oberflächlich so genannten Verdauungsorgane haben in neuerer Zeit für die Lehre von den Mitleidenschaften die Aufmerksamkeit so ausschließlich auf sich gezogen, daß es deshalb zu keiner umfaßenden Darstellung des Gegenstandes bisher gekommen ist. Es kann ein Reitz im Kopf seyn, der die Verdauungsorgane angreift; er kann ferner in diesen seyn und auf jenen einwirken; oder er kann seinen Sitz in der Brust oder auch in einem äusseren Theile haben, und zuletzt seinen Einfluß auf den Kopf und auf die Verdauungsorgane, entweder auf beide zusammen, oder auf jedes von beiden besonders äussern. Indeß finden wir doch in allen diesen Fällen, daß die erste Wirkung des Reitzes eine Störung der Verrichtung des Herzens war, und diese Störung erzeugt dann Krankheiten in anderen Organen, welche vorher eine Anlage dazu besaßen; obgleich es, wenn eine Verbindung von örtlichen Reitzen Statt findet, zuweilen

schwer anzugeben ist, in welcher Ordnung die verschiedenen Uebel aus einander hervorgingen. Was jedoch auch für ein Reitz auf irgend Jemand, der eine angeerbte oder erworbene Anlage zu einer besondern Krankheit besitzt, einwirke, so sollte man diesen Reitz doch immer so früh als möglich beachten; denn wird derselbe vernachlässigt, so kann man stets gewiß seyn, daß jene besondere Krankheit sich einstelle, und so sah ich einst die Manie durch ein unberücksichtigtes Hautübel entstehen.

Die hier von der Manie aufgestellte Ansicht scheint bei dem Erkrankenden irgend eine vorhergegangene Anlage im Gehirn vorauszusetzen, weil ohne eine solche Anlage eine Krankheit, z. B. ein Leiden der Leber, beieinigen Personen Manie herbeiführen müßte, und bei andern nicht. Je mehr wir die Geschichte und Pathologie der Krankheiten untersuchen, desto mehr werden wir uns überzeugen, daß verborgene und örtliche Anlagen den Sitz und Charakter der Zufälle bestimmen; denn obschon diese Anlagen unter den gewöhnlichen Umständen ohne Störung der Gesundheit vorhanden seyn können, so concentriren sich doch, wenn der Körper einen Stoß erleidet, die Wirkungen davon auf den schwächsten Theil. So geschieht es, daß von einer Anzahl Menschen, die einem und demselben Einflusse ausgesetzt waren, bei dem Einen das Gehirn, bei dem Andern die Lunge, bei einem Dritten der Magen rc. befallen wird, weil nämlich, vor dem Eintritt der offenbaren Sörung, diese Organe eine verschiedene Anlage besaßen; und sie erkrankten nur deshalb, weil der Blutumlauf durch eine Vermehrung oder

Verminderung der Herzthätigkeit, oder durch irgend ein mechanisches Hinderniß gestört ward. Was wir vermehrten Andrang des Blutes nach einzelnen Theilen nennen, beruht in der Regel blos auf Verstopfung in den kleinern Gefäßen, um derentwillen das Blut nicht so gut durch die Venen zurückkehren kann; weshalb denn das aus dem Herzen in die größern Arterien gehende Blut sich fortwährend in diesen Arterien anhäuft, welche demnach auch mehr, als andere ausgedehnt werden, obgleich ihr Schlag nicht häufiger wird; wie denn in der That die gleichzeitige Untersuchung des Pulses an verschiedenen Stellen des Körpers einen jeden überzeugen kann, daß sich derselbe in allen Arterien gleich verhalte, indem unsere gewöhnliche Sprache über diesen Gegenstand bildlich und fehlerhaft ist. Ein örtlicher Andrang des Blutes zeigt sich, wie ich ihn vorher angegeben habe, in vielen Krankheiten sehr deutlich, in keiner aber mehr als in der Manie; und wo eine Verstopfung in den Haargefäßen des Gehirns gleichzeitig mit vermehrter Thätigkeit des Herzens Statt findet, da strotzen sowohl die Kopf- als die Schläfe-Schlagadern ungemein von Blut.

Die acuten Anfälle von Manie, sowohl der venösen, der arteriellen, sind oft so furchtbar, daß wegen des Drucks, den die venöse Anhäufung oder die arterielle Aufregung hervorbringt, unmittelbare Gefahr für das eben vorhanden ist, so daß beide zu Anfange eine ähnliche Behandlung erfordern, wie, nach dem verschiedenen Charakter der Symptome, der congestive und der mit Aufregung verbundene Schlagfluß. Diese An-

fälle kommen oft so plötzlich, daß sie zur Rettung des Lebens des Kranken die größte Eile erfordern. Ich behandelte vor einigen Jahren einen Mann, der an einer Leberkrankheit mit einigen Zeichen von androhender Verrücktheit litt; es traf ihn so plötzlich ein Anfall eines allem Anschein nach heftigen Schlagflusses, daß er wohl in Kurzem verschieden seyn würde, wenn der Haus-Wundarzt und ich nicht zugegen gewesen wären. Er ging in unruhiger Bewegung in der Stube auf und ab, wie er es schon einige Tage vorher gethan hatte, als ganz auf einmal der Anfall eintrat und er in tiefe Apoplexie verfiel. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, öffneten wir mit der Lanzette den großen Ast der Schläfe-Arterie, und durch Wegnahme von dreißig Unzen Blut verhüteten wir allem Anschein nach seinen Tod. Aber bald nach dieser Zeit entwickelte sich bei ihm offenbare Manie und es war bei ihm eine regelmässige arzneiliche Behandlung nöthig, um dieselbe völlig zu heben.

Plötzliche oder ungemein starke Entziehungen der Hautwärme, niederschlagende Leidenschaften, sitzende Beschäftigung, unverdauliche Speisen geben oft zu der auf venöser Congestion beruhenden Abart der acuten Manie Anlaß, da hingegen die mit arterieller Erregung oft durch den Aufenthalt in hohen Temperaturen, durch heftige Gemüthsbewegungen, reitzende Getränke und Unmäßigkeit in der Diät herbeigeführt wird. Es ist ein Ausspruch, der einen bitteren Nationalvorwurf für uns enthält, daß die eine Hälfte des englischen Volks scrofulös, die andere halb verrückt sey, und es findet vielleicht eine weit nähere Verwandschaft zwischen diesen beiden Krankheits-

zuständen Statt, als die Schriftsteller, die von denselben handeln, im Allgemeinen bemerkt zu haben scheinen; wenigstens herrschen und herrschten in vielen Familien, bei denen eine erbliche Verrücktheit obwaltet, zugleich Scrofeln. Sowohl die Ursachen der Scrofeln als auch die der Verrücktheit finden sich häufig in unserm wechselnden Klima, in der gemischten oder unregelmässigen Diät, der man sich bei uns überläßt, und in dem Genusse von Wein und Branntwein. Es ist äusserst zu bedauern, daß die Lebensweise der höhern Stände, welche auf die Sitten der mittlern und niedern einwirken, täglich mehr an Einfachheit verliert, was nicht allein in Bezug auf Speisen, sondern auch auf Getränke der Fall ist, da sowohl die Gerichte als die Weine jetzt zahlreicher und mannigfaltiger sind als ehedem. Dem Mißbrauche von Fleischkost und Wein bei den höhern Ständen steht der von Branntwein bei den mittlern und untern zur Seite; denn eine Menge acuter und chronischer Krankheiten des Gehirns und anderer zum Leben nothwendiger Organe lassen sich unläugbar solchen unnatürlichen Reitzmitteln zuschreiben, welche die Thätigkeit des Herzens unaufhörlich steigern, so daß das Blut schneller umgetrieben wird, als es der Natur unseres Körpers gemäß geschehen sollte; und die schwächsten Organe sind deshalb in steter Gefahr zu erkranken. Wo Verrücktheit in einer Familie erblich ist, da ist sie oft nur durch den täglichen Genuß von Wein oder Branntwein herbeigeführt worden, und in der That hat der reichliche Genuß von Fleischspeisen eine ähnliche Wirkung, wie ich hiervon zuweilen

auffallende Beispiele gesehen habe. Nicht allein die thierischen Genüsse des Menschen werden bei zunehmender Kultur zusammengesetzter, sondern er ist durch das Treiben der Welt auch den Gemüthsbewegungen mehr ausgesetzt; und von der Wirkung dieser beiden Ursachen, zu denen noch die Veränderlichkeit unserer Atmosphäre hinzukommt, rührt es vielleicht her, daß die Verrücktheit in Großbrittanien so häufig ist. Indeß es ist Zeit, zu der Beschreibung der mehr chronischen Formen der Manie überzugehen, welche letzteren häufig durch eben solche Ursachen, als wir eben aufgezählt haben, erregt werden.

Die chronischen Formen der Manie schleichen eine lange Zeit im Verborgenen, bevor man die Kranken entschieden irre nennen kann. Der einen Form, welche von einem eigentlich congestiven Zustande des Gehirnes entsteht, gehen Blässe des Gesichtes und der Haut, Schlaflosigkeit und Unruhe, ein gewisses Gefühl von Unbehaglichkeit im Kopfe, ein zuweilen eintretendes Gefühl von einer Last in der Herzgegend und eine grössere oder geringere Störung der Gallenabsonderung vorher. Der Puls ist den Tag über beinahe immer schwach oder unterdrückt, und die Oberfläche des Körpers oft von kaltem Schweiße feucht; gegen Abend wird hingegen der Puls wegen des Eintritts einer kurzen und unvollkommenen Aufregung, wobei die Haut gemeiniglich an einigen Stellen heiß, an andern kalt ist, voller und lebhafter. Psychische Niedergeschlagenheit mit Mangel an regelmäßigem Schlafe ist gewöhnlich unter den ersten Symptomen; nächstdem fängt das Gedächtniß etwas an zu leiden, das Denken ist stumpf und verworren, die Augen sehen

auffallend verändert aus, als schielten sie, und der Kranke hat eine Neigung, von seiner gewohnten Lebens' weise und seinen Geschäften abzuweichen. Wenn diese Zufälle eine gewisse Zeitlang gedauert haben, so stellen sich häufig einige Androhungen von Schlagfluß oder Fallsucht ein, und nehmen diese keinen tödtlichen Ausgang, so wird der Kranke zuletzt offenbar irre; aber um diese Zeit lassen, besonders wenn man zu Blutausleerungen seine Zuflucht nimmt, die Zeichen einer allgemeinen Unterdrückung der Kräfte nach, und der Puls wird voll und stark, wobei sich andere Zeichen von Aufregung, vorzüglich im Gehirne, einstellen. Vor nicht langer Zeit wurde ich wegen eines Mannes zu Rathe gezogen, der kürzlich einen Anfall von Apoplexie erlitten hatte und den die Folgen davon nicht so schnell verliessen, als es seine Angehörigen erwartet hatten. Er unterhielt sich mit grosser Geläufigkeit über eine Menge von Gegenständen, und ob er gleich nichts sagte, was, genau genommen, falsch gewesen wäre, so zeigte doch sein ganzes Wesen, daß sein Gehirn litt. Als ich mich umständlich nach der Geschichte dieses Mannes erkundigte, erfuhr ich, daß er über drei Jahre vor dem Schlagflußanfall an einem schwindlichten Gefühl im Kopfe gelitten, und beim Reiten allemal eine unangenehme Empfindung unter den Rippen der rechten Seite gehabt habe. Diese Zufälle allein führten mich zu der Vermuthung, daß bei dem Manne seit längerer Zeit irgend ein verstecktes Leiden des Gehirns und der Leber vorhanden gewesen sey, und ich wurde in dieser Meinung bestärkt, als ich erfuhr, daß er seit jener Zeit allmählig seine Farbe und seine

muntere Laune verloren habe, eingefallen sey, und mit Anfällen von plötzlich eintretenden reissenden Schmerzen in den Gelenken zu thun gehabt habe. Ein paar Tage nach dem Anfange meiner Behandlung stellte sich ein heftiger Anfall von Manie ein; aber etwa zwei Monate darauf nahm bei einer thätigen Behandlung der Zustand des Kranken eine günstige Wendung, ob gleich einige Monate darauf nach einem wiederholten Anfalle sein Tod erfolgte. Ich könnte andere Fälle von ähnlicher Art anführen, um darzuthun, wie heimlich und versteckt die Annäherung der Verrücktheit vor der Entwickelung der entschiedenen Krankheit seyn kann; und in der That ist dieses so oft der Fall, daß wir nie einen Menschen mit Gleichgültigkeit behandeln sollten, welcher die Merkmale der Hypochondrie auch nur schwach an sich trägt; denn kaum je beklagen sich Kranke ohne Grund.

Der anderen chronischen Form von Manie, welche mit arterieller Erregung verbunden ist, gehen in der Regel Unbehaglichkeit im Kopfe, etwas erhöhte Wärme der Haut, einige Schnelligkeit des Pulses, vorzüglich des Nachts, Schlaflosigkeit oder unruhige Nächte mit kurzem gestörtem Schlaf zuvor, wobei jedoch, was bemerkenswerth ist, die Kräfte erhöht sind. So wie die Reihe der krankhaften Zufälle vorschreitet, wird der Kranke reitzbarer und oft in hohem Grade argwöhnisch. Sein Betragen und sein sittlicher Charakter ändern sich merklich, so daß er, in Vergleich mit dem, was er zuvor war, als ein anderer Mensch erscheint. Es entstehen nun oft plötzliche und ungewöhn-

liche Zu- oder Abneigungen; der Kranke wird, gegen seine frühere Gewohnheit und nicht im Verhältniß mit seinen Umständen, freigebig oder karg. Er äussert ungegründete Furcht oder seltsame Einbildungen, und was ihm jetzt gefällt, mißfällt ihm in der nächsten Stunde, und während des Fortschreitens dieser Symptome bemerkt man, daß sein Gedächtniß fehlerhafter und verworren wird. Sowohl in dieser als in der andern chronischen Form der Manie wird die Leber sehr leicht befallen. *) In vielen Fällen ist indeß schwer zu entscheiden, ob sie primär leide oder secundär; bei chronischen Gehirnskrankheiten möchte ich jedoch, meinen eigenen Beobachtungen nach, glauben, daß sie im Allgemeinen häufiger secundär leide, als viele unter den jetzigen Schriftstellern anzunehmen geneigt scheinen. Im Laufe meiner Erfahrung habe ich mehrere Fälle von chronischen Gehirnskrankheiten nach Stößen oder andern Beschädigungen des Kopfes auf schleichende Art entstehen gesehen, und im Verlaufe der meisten davon wurden die Verrichtungen der Leber

---

*) Um dieselbe Zeit, als die erste Ausgabe dieses Aufsatzes erschien, hat Dr. Burrows zu London eine vortrefliche Abhandlung über den Wahnsinn in dem London medical Repository (und daraus in Horn's Archiv für medicinische Erfahrung vom Jahr 1815) geliefert; und es machte mir viel Freude, meine Meinung, rücksichtlich des abnormen Zustandes der Leber in dieser Krankheit, so vollkommen mit der dieses aufgeklärten Pathologen und Praktikers übereinstimmend zu finden.

mehr oder weniger gestört, obgleich sie vor jenem Ereigniß sich naturgemäß verhalten hatten. Chronische Gehirnübel äussern sich oft eine beträchtliche Zeitlang so undeutlich, daß wir sie nicht selten blos für sympathische Störungen in den Verdauungsorganen halten, wie mir dies einige merkwürdige Leichenöffnungen bewiesen haben, wo man vor dem Tode den Magen als den einzigen Sitz der Krankheit angesehen hatte, obgleich sich derselbe bei der Leichenöffnung gesund, dagegen das Gehirn sich sehr krankhaft verändert fand. Sogar leichte, bei Erwachsenen vorkommende Beschädigungen des Schädels durch einen Fall, Stoß oder ähnliche Einwirkungen führen, wenn sie anfangs vernachläßigt werden, oft chronische Entzündungen der harten oder weichen Hirnhaut, und zuweilen sogar Verrücktheit herbei, wie ich selbst hiervon Zeuge war; und daher sollten solche Verletzungen gleich anfangs und selbst noch einige Zeit späterhin jedesmal gehörig behandelt werden, da eine mäßige Blutentziehung, mit einem nachfolgenden entzündungswidrigen Regimen, viel Unheil verhüten kann. Eine an Verrücktheit leidende alte Dame wurde einst meiner Pflege übergeben; ihre Angehörigen schafften sie aber so eilig in eine Irren-Anstalt, daß ich nicht Zeit hatte, ihren Zustand genau zu untersuchen; mir wurde indeß glaubwürdig erzählt, daß sich bei ihr, als sie bald darauf gestorben sey, zufällig ein Bruch der Hirnschaale gefunden habe, welcher bis dahin unglücklicher Weise der Beobachtung entgangen war. Dergleichen Fälle sollten uns die größte Vorsicht bei unserer Erforschung der Ursachen und Zufälle der Verrücktheit lehren, und es

scheint mir gewiß, daß Beschädigungen des Kopfes häufiger den chronischen Formen dieser Krankheit zum Grunde liegen, als man vermuthet; vornemlich gilt dieses aber von denjenigen Fällen, welche von einer gelinden arteriellen Reitzung herrühren, und deren Geschichte ich im Vorigem unvollkommen entworfen habe. In Fällen dieser Art sind bisweilen auch um die Zeit des Anfalls der Manie so unzweideutige Zeichen von Apoplexie vorhanden, daß eine reichliche Blutausleerung erforderlich ist; geht man aber für solche Fälle einige Zeit mit der Untersuchung zurück, so läßt sich immer eine vorausgegangene Reihe von Zufällen ausfindig machen, welche sowohl auf Schlagfluß als auf Manie geführt haben würden.

Man wird bemerkt haben, daß ich die Verrücktheit für die Folge irgend einer Störung des Blutumlaufs halte, sey dieselbe nun durch körperliche, oder sey sie durch psychische Einflüße herbeigeführt. Es läßt sich als durch bekannte Thatsachen erwiesen ansehen, daß das Gehirn das Hauptorgan ist, durch welches die Seelenverrichtungen vollzogen werden, und es ist nicht, wie andere gemeint haben, nothwendig Materialismus, wenn man behauptet, daß gewisse Krankheiten dieses Organs diese Verrichtungen stören können. Wenn man den geschicktesten Musiker von der Welt vor ein unbezogenes oder zerbrochenes Instrument setzte, so würde er nicht die Harmonie hervorzubringen im Stande seyn, die er auf einem vollkommenen Instrumente hervorzubringen gewohnt war; ja, die Töne, die er hervorbrächte würden im Gegentheil mißklingend seyn; und doch

wäre es ein offenbarer Verstoß gegen die Logik, hieraus zu schliessen, daß das Talent des Musikers gesunken sey, da die Unvollkommenheit des Instruments daran Schuld war. Was nun aber das Instrument für den Musiker ist, das kann das Gehirn für die Seele seyn, (denn vom Gegentheil wissen wir nichts), und so wie, um das Gleichniß fortzusetzen, der Musiker ein von dem Instrumente verschiedenes Daseyn hat, so kann es auch derselbe Fall mit der Seele und dem Gehirne seyn; denn in Wahrheit haben wir durchaus keine Beweise, daß die Seele eine von irgend einer Anordnung der Materie abhängige Eigenschaft sey. Wir finden freilich die Eigenschaften der Materie an den verschiedenen Dingen im Weltall, welche unsere Sinne durch die Macht ihrer Erhabenheit oder Schönheit rühren, wundervoll modificirt; aber an allen diesen erkennen wir gewisse ursprüngliche und allgemeine Eigenschaften, welche keine begreifliche Verwandschaft haben mit jenen geheimnißvollen Vermögen des Denkens und Empfindens, die wir auf jenes Etwas beziehen, das wir, um es zu bezeichnen, und um es von der Materie zu unterscheiden, Seele nennen. Auf diese Art ist, wie ich es mir vorstelle, der gemeine Menschenverstand zu der Unterscheidung gelangt, welche überall zwischen Seele und Materie gemacht wird. Denn es ist natürlich, zu schliessen, daß das Wesen der Seele von dem der Materie verschieden seyn könne, da die Wirkungen der einen von den Eigenschaften der anderen so verschieden sind. Wenn wir aber sagen, daß die Seele inmateriell sey, so meinen wir damit blos, daß sie nicht die Eigenschaften

der Materie habe; denn unser Bewußtseyn, welches uns von den Verrichtungen unserer Seele unterrichtet, offenbart uns nicht die abstrakte Natur der Seele; und eben so wenig offenbaren die Eigenschaften der Materie das Wesen derselben. Wenn also Jemand die Materiellität der Seele behauptet, so setzt er voraus, daß die Erscheinungen der Materie den wesentlichen Grund der Seele deutlich darlegen, wo er also, da sie dies nicht thun, unphilosophisch seine Behauptung auf eine Annahme gründet; und eben so willkührlich ist die Behauptung, daß, weil wir die Seele nie anders als in Verbindung mit der Materie thätig wissen, die erstere eine Eigenschaft der letzteren sey; denn obgleich die Verbindung beider sich uns in der Erscheinung immer zeigt, so haben wir doch keinen direkten Beweiß, daß dieselbe nothwendig sey. Wenn jemand, wie Cicero so schön dies Beispiel anführt, von seiner Kindheit an in einem Zimmer wäre aufgezogen worden, wo er das Licht nur durch eine kleine Ritze gesehen hätte, so würde er geneigt seyn, diese Ritze für ein Erforderniß zum Sehen zu halten; und so kann es auch in Betreff unserer körperlichen Organe seyn, welche, weit entfernt, für die Seele nöthig zu seyn, wohl gar, gleich eben so vielen Ritzen in den Mauern ihres Gefängnisses, ihren Wirkungskreis beschränken mögen. Aber zugegeben, daß die Seele materiell sey, so folgt doch logisch noch nicht hieraus, daß sie zerstörbar sey; denn es wäre ja für die Gottheit eben so leicht, die Materie als die Seele unsterblich zu machen. Die Sache ist, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der

Seele wenig mit der Untersuchung über ihre Materiellität oder Inmateriellität zu thun hat; denn dieser fast allgemeine Glaube entspringt aus unserer sittlichen Natur und hängt vielleicht mit den ersten Grundlagen unseres Wesens innig zusammen; und gewiß kann Niemand, der Gottes gütige Absichten in der Welt ausser uns beobachtet und mit wahrer Liebe für das Menschengeschlecht erfüllt ist, den Wunsch hegen, daß die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben nur ein eitler Traum sey. Die Materie geht nicht unter; denn was für sie Zerstörung zu seyn scheint, ist blos eine Veränderung ihrer Form, und da die Seelenverrichtungen nicht in materielle Körper aufgelöset werden können, warum sollte sich jemand einbilden, daß die Seele mit allen ihren vortrefflichen Eigenschaften vergehe, wenn selbst der Staub, auf den wir treten, unvergänglich zu seyn scheint? Das Irreseyn ist allerdings eine furchtbare Krankheit, und beim ersten Anblick könnte es auf den Gedanken führen, daß die Seele selbst einem gleichen Wechsel und Verfall, wie unser Körperbau, unterworfen sey; allein es zeigt wahrlich nur die innige Vereinigung der Seele mit der Materie; denn ich habe keinen Fall dieser Krankheit beobachtet, wo nicht vorher der deutlichste Beweis vom Vorhandenseyn einer Regelwidrigkeit im Gehirne, worauf das Irreseyn, ohne die Annahme, daß die Seele an und für sich erkrankt sey, bezogen werden konnte, zugegen war. Es wäre überflüssig, dieser Lehre deshalb entgegen zu seyn, weil die Verrücktheit oft durch Gemüthsbewegungen entsteht. Gemüthsbewegungen wirken nie direkt, sondern indirekt, in dem

sie einen sehr mächtigen Einfluß auf die Thätigkeit des Herzens haben; und wenn wir erwägen, daß die Herzthätigkeit ihrerseits wieder einen großen Einfluß auf den Blutumlauf im Gehirne hat, so werden wir nicht in Verlegenheit seyn, das Entstehen der psychischen Störung nach den hier aufgestellten Grundsätzen zu erklären.

Wenn diese Prämissen richtig sind, so wird es zur Heilung der Verrücktheit der beste Weg seyn, das Organ, wodurch die Seele vornemlich wirkt, wieder in einen gesünden Zustand zu versetzen. Es würde wenig bedeuten, wenn man sagen wollte, die Wiederherstellung des naturgemässen Zustandes des Gehirns werde von keinem Nutzen seyn, da die Seele selbst fortfahren könne, krankhaft auf dasselbe zu wirken; denn man könnte eben so gut sagen, daß die durch einen Schlag auf das Gehirn hervorgebrachte Wirkung nicht gehoben werden solle, weil sie durch Wiederholung des Schlages sich erneuern könne. Es ist nach einer solchen Beschädigung oft der Fall, daß die herbeigeführte Krankheit eine Zeitlang anhält; augenscheinlich ist dies aber, da die Verletzung nicht zum zweitenmal geschah, blos die Fortdauer jener Wirkung; und dasselbe mag in vielen Fällen Statt finden, wo das Gehirnleiden mittelst der Seele hervorgebracht worden ist. Die im letzten Falle zurückbleibende Wirkung beweist nicht mehr, als die im ersten, daß der Zustand der Seele fortfahre, die zuerst verursachte krankhafte Gehirnthätigkeit zu unterhalten; und zugegeben auch, daß dem so sey, so würde es immer von beträchtlichem Nutzen

seyn, jenem Einflusse durch schickliche Mittel entgegen zu wirken, damit er nicht den Bau des Gehirns verändere, und so nicht blos dem Irreseyn Dauer verleihe, sondern auch das Leben verkürze. In der That wird es in einem jeden Falle von Manie gleich nöthig seyn, soweit es sich thun läßt, sowohl von der Seele als vom Körper alles zu entfernen, was einen störenden Eindruck hervorgebracht hat, oder leicht hervorbringen kann.

Allerdings ist das Vorhergehende nur ein sehr unvollkommener und schwacher Umriß der Pathologie der verschiedenen Abänderungen der Verrücktheit, und ich würde diese Mittheilung zurückgehalten haben, hätte ich nicht die Absicht, hier eine Methode der Behandlung anzuempfehlen, welche, wenn sie sich in den Händen Anderer von eben so gutem Erfolge zeigen sollte, als sie es in den meinigen war, dazu beitragen wird, die Dauer und die Verderblichkeit jener furchtbaren Krankheit zu mindern. Bevor wir jedoch weiter gehen, wird es nöthig seyn, zu bemerken, daß ich die Verrücktheit im Allgemeinen in ihrem Anfange für heilbar halte, für meistens unheilbar hingegen, wenn sie bereits eine Zeitlang gedauert hat. Die besonderen Gründe, worauf diese meine Ansicht beruht, sind kürzlich diese. — Im Anfange wird das psychische Uebel blos durch Störung der körperlichen Verrichtungen unterhalten; hat es aber einige Zeitlang gedauert, so hat diese Störung der Verrichtungen gemeiniglich entweder eine solche Veränderung im dem Körperbaue oder eine solche Beschaffenheit der Gefäße des Gehirns verursacht, welche gewöhnlich

keine Beseitigung zuläßt. Die Zeichen einer Störung der körperlichen Verrichtungen waren im Anfange eines jeden Falles von Manie, der mir in meiner Praxis vorkam, deutlich und unbestreitbar vorhanden; und wo ich im Stande war, diese Störung zu heben, da erfolgte auch gemeiniglich die Wiederherstellung des gesunden psychischen Zustandes. Ich muß jedoch offen gestehen, daß ich einige Fälle anhaltend beobachtet habe, wo, während die ersten Zeichen von gestörter Gefäßthätigkeit verschwanden, der Normalzustand des Blutumlaufs hergestellt zu seyn schien, obgleich noch keine Abnahme der psychischen Krankheit zu bemerken war. Solche Fälle stoßen indeß meine hier geäusserte Meinung noch nicht um; denn selbst in ihnen hatte die primäre Störung des Blutumlaufs sehr wahrscheinlich irgend eine krankhafte Veränderung in dem Gehirn bewirkt, wodurch dann die psychische Krankheit befestigt wurde. In diesem höchst verwickelten und geheimnißvollen Organe reichen wohl sehr geringe Veränderungen hin, um einen solchen Erfolg hervorzubringen, obschon sie in der Regel die körperliche Gesundheit unangetastet lassen. In drei Fällen dieser Art fand ich nach dem Tode einige kleine Verknöcherungen in den Hirnhäuten, so wie mehr Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen, als gewöhnlich darin vorkommt; und ich habe bei genauer Untersuchung das Gehirn solcher Menschen, die verrückt gewesen waren, niemals ganz naturgemäß beschaffen gefunden. In lang dauernden Fällen von Verrücktheit folgt überdies daraus, daß das Blut in den Radial- und andern äussern Arterien regelmässig zu fliessen

scheint, keinesweges, daß nun auch jede andere Abtheilung des Kreislaufs im gesunden Zustande sey. Viele grosse Geschwülste entstehen auf der Oberfläche des Körpers, ohne daß sie je den Puls verändern; und wenn solche Regelwidrigkeiten äusserlich vorkommen können, warum sollen nicht auch innerlich gewisse Unordnungen Statt finden können, ohne daß der Puls davon Anzeige gibt? Wissen wir doch, daß das Herz selbst, der wahre Mittelpunkt des Kreislaufs, zuweilen ohne Beunruhigung des Pulses einen gewissen Grad von krankhafter Veränderung erleidet, und können wir uns da wundern, wenn etwas Aehnliches in Betreff des Gehirns geschieht? Kann es uns überraschen, daß, nachdem die ersten Congestionen oder Blutandränge in der Manie nachgelassen haben, hiervon sogar dann, wenn der Puls am Handgelenk und an andern Stellen natürlich zu schlagen scheint, Wirkungen zurückbleiben, welche die Krankheit zu verlängern im Stande sind? In dem Kreise, worin das Blut umläuft, können örtliche Unterbrechungen Statt finden, von denen der Puls keine Kunde giebt, weil die Herzthätigkeit nicht dadurch gestört worden ist.

In jenen Fällen, wo die Verrücktheit sich plötzlich einstellt, und wo sie mit grosser Vollheit der Kopfgefässe verknüpft ist, muß der vorhandene Druck schnell und beim Eintritt des Anfalls selbst, durch reichliches Blutentziehen und Abführen gemindert werden; denn sonst droht dem Kranken durch die venöse Congestion oder durch die arterielle Erregung im Gehirne, entweder die Gefahr, sein Leben zu verlieren, oder die eines blei-

benden Irreseyns. Wenn man bei der einfachen Apoplexie so glücklich ist, den ersten mächtigen Angriff zu überwältigen, so verschwinden meistens alle heftigen Zufälle bald; so ist es aber nicht bei der Manie; denn, wenn man hier die Gewalt der Congestion oder des Andranges nach dem Gehirne gemindert hat, so wird man gewöhnlich finden, daß diese ersten Störungen ein Leiden des Gehirnes herbeigeführt haben, oder mit einem solchen in Zusammenhang stehen, das noch gehoben werden muß, ehe die Genesung vollkommen seyn kann. Und deswegen wird es in der Regel nöthig seyn, eine Zeitlang bei dem Gebrauche von örtlichen Blutentziehungen, Abführungsmitteln und Blasenpflastern, in Verbindung mit einer regelmässigen Quecksilberkur, zu beharren; nachdem aber der Druck der Congestion oder der Erregung offenbar beträchtlich vermindert worden, sollte man mit dem fernern Gebrauch der Lanzette vorsichtig seyn, weil derselbe, in zu weit getriebenem Maaße, eine Nerven-Reitzung veranlassen kann, welche das Herz mächtig angreift und wodurch die Krankheit verlängert oder befestigt und zuletzt die Kraft des Kranken erschöpft werden kann. In den ersten zwei Wochen des Anfalls habe ich gewöhnlich sowohl aus dem Arme als aus der Schläfe-Arterie Blut gelassen, bis der Vollheit der Hirngefässe abgeholfen, und die Herzthätigkeit in einen regelmässigen Zustand versetzt worden war; zu gleicher Zeit wurde jedoch der Darmkanal durch Kalomel, Jalappe und Bittersalz ausgeleert, wobei das Kalomel in vollen Gaben gereicht ward, um sowohl seine verändernde, als seine abführende Wirkung eintreten zu lassen. Nach dieser Periode bestand

mein gewöhnliches Verfahren darin, daß ich durch Blutigel oder durch Schröpfen ohngefähr zweimal in der Woche Blut entzog, einen Morgen um den andern eine Salzabführung und täglich Kalomel in solchen Gaben nehmen ließ, daß für eine Zeitlang ein zwar mäßiger aber anhaltender Speichelfluß eintrat. Wenn sich die letzterwähnte Wirkung eingestellt hatte, so war es meine gewöhnliche Art, von Zeit zu Zeit Blasenpflaster auf den abgeschorenen Kopf zu legen, welche in einigen Fällen, wo sie nicht als Reitze auf das Herz wirkten, sich sehr wohlthätig erwiesen. Es ist bemerkenswerth, daß wenigstens zwei Drittheile der Kranken, welche ich an frisch entstandener Manie behandelte, bei diesem Verfahren innerhalb der ersten 3 bis 4 Monate genasen; obgleich kaum einer derselben eher Zeichen von Wiederherstellung gab, als bis ihm der Mund etwa drei oder vier Wochen lang durch das Quecksilber angegriffen gewesen und ein gewisser Grad von Abzehrung bei ihm eingetreten war. Es ist zuweilen sehr schwierig, in der Manie Speichelfluß hervorzubringen, und wo dies vorkommt, da ist es eine Anzeige, daß Ausleerungen nöthig seyen, welche stets dazu geneigt sind, den Körper für die Wirkung des Quecksilbers empfänglicher zu machen. Ist indessen einmal Speichelfluß in der Manie entstanden, so kann derselbe leicht durch mäßige Gaben von Kalomel oder den blauen Pillen *), oder durch milde Merkurial-Einreibungen unterhalten werden, und letztere lassen sich oft mit gutem

*) Die, so viel ich weiß, aus Rhabarber und Schwefelleber bestehen. R.

Erfolge anwenden, wo die beiden ersteren dem Magen oder den Gedärmen nicht zusagen. Nachdem ich hinlängliche Ausleerungen vorausgesandt, habe ich oft kleine Gaben von Opium mit den verändernden Mitteln verbunden, und allenthalben, wo viel Nervenreitzung Statt fand, zeigte sich diese Verbindung mehr oder weniger wohlthätig. Wahrscheinlich entdeckt man mit der Zeit noch ein Narcoticum, das unsere Macht über diejenigen Fälle von Manie, die mit einer übermässigen Reitzung des Nervensystems verbunden sind, beträchtlich erweitert.

Beim ersten Eintritte solcher Fälle von Manie, wo deutliche Beweise von Erregung des ganzen Körpers zugegen sind, habe ich bisweilen ein kaltes Sturzbad von Nutzen gesehen; indeß kann da, wo die Kraft des Herzens und der Schlagadern unterdrückt ist, durch das Beharren bei diesem Mittel viel Uebel geschehen; denn dasselbe kann hier die Anfüllung in den Gehirngefässen vermehren oder auch veranlassen, die Verrücktheit befestigen, oder einen Anfall von Schlagfluß, von Lähmung oder Epilepsie herbeiführen. Wenn indeß zu irgend einer Zeit ein Blutandrang nach dem Gehirn vorhanden ist, oder wenn die Anfälle von Tobsucht heftig werden, so lassen sich gemeiniglich kalte Umschläge über den ganzen Kopf, die man, damit sie liegen bleiben, als eine Art Nachtmütze anbringt, mit grossem Nutzen in Gebrauch ziehen; zugleich muß bei dieser Lage der Dinge der Kopf immer sehr hoch liegen, damit der Zufluß des Blutes durch die Arterien nach ihm aufgehalten, hingegen der Rückfluß des Blutes durch die Venen beschleunigt werde, welcher Um-

stand bei vielen heftigen Gehirnaffektionen höchst wichtig ist. In denjenigen Fällen, welche im eigentlichen Sinne congestiv sind, lassen sich die kalten Umschläge nicht mit Sicherheit anwenden; hier kann aber das warme Regenbad in Verbindung mit Blutentleerungen, indem es durch Verminderung der Reitzung und zur Wiederherstellung des Gleichgewichts im Blutumlaufe beiträgt, heilsam seyn. Wo der Quecksilbergebrauch in Verbindung mit den vorher genannten Mitteln alle Symptome des Irreseyns nicht gehobenhat, da habe ich gemeiniglich bei der Anwendung warmer oder kalter Regenbäder und mäßig starker Abführungsmittel beharrt; und nachdem diese Behandlung eine Zeitlang regelmässig fortgesetzt worden, hat dieselbe da, wo die Krankheit vor der Anwendung der ausleerenden und verändernden Mittel nicht schon lange gedauert hatte, selten meine Erwartungen getäuscht. Einige erfahrene Aerzte aus meiner Bekanntschaft haben beträchtlichen Nutzen von zuweilen angewandten Spießglanz-Brechmitteln gesehen; ich kann indeß aus eigener Beobachtung in dieser Krankheit nichts darüber sagen.

Die mehr chronischen Formen von Manie, welche sich auf die vorher angegebene Weise heimlich herbeischleichen, können meistens geheilt werden, wenn ihnen frühzeitig durch Aderlaß, Abführungsmittel und Quecksilber-Zubereitungen entgegnet wird; wenn man aber jene Formen bis zur völligen Entwickelung des Irreseyns fortschreiten läßt, so sind sie fast immer weniger gut zu behandeln, als die acuten. Plötzliche Unregelmässigkeiten in dem Blutumlaufe ziehen unsere

Aufmerksamkeit auf einmal auf sich, und können oft bezwungen werden, ohne irgend andere Spuren als solche, welche durch klug gewählte Mittel entfernt werden können, zurückzulassen; träge Congestionen oder träge Erregungen machen hingegen bisweilen einen tiefen und unaustilgbaren Eindruck, bevor man noch einen ernstlichen Schaden davon argwöhnt. Wenn indessen die heimlich heranschleichenden Abarten der Manie bis zum Eintritt eines entschiedenen Anfalls vernachlässigt worden sind, so muß dasselbe Verfahren wie bei den acuten Abarten angewandt werden, nur mit der Ausnahme, daß man die allgemeine Blutentziehung nicht so weit treiben darf; und sogar unter allem Ansehen nach so ungünstigen Umständen habe ich bei fester Beharrlichkeit in der Anwendung dieses Verfahrens Heilung erfolgen gesehen, selbst wenn die vorausgehenden Symptome sich schon seit zwei oder drei Jahren eingeschlichen hatten. Im Ganzen wünschte ich daher, daß die Mittel, welche ich, in Verbindung oder hinter einander, in der Manie anzuwenden gerathen habe, bestens und in einem ausgedehnten Erfahrungskreise von Andern in die Probe genommen werden möchten; denn ich muß es noch einmal wiederholen, daß, wenn sie sich in den Händen Anderer so erfolgreich erweisen sollten, als in den meinigen, sie gewiß zur Abkürzung und Beschränkung der Verderblichkeit jener schrecklichen Krankheit beitragen werden. Es liegt, so scheint es mir, in dem vereinten Gebrauche von Aderlassen, Abführungs- und Quecksilber-Mitteln eine Wirksamkeit, welche für den früheren Zeitraum der

Manie noch nicht genug gewürdiget worden ist, und da in denjenigen Fällen, wo diese Mittel in jener Periode fehlschlagen, die nachherige Anwendung der Gußbäder und Abführungsmittel noch von Erfolg seyn wird, so ist dies unstreitig eine Aufmunterung, dies Verfahren einer unpartheyischen Prüfung zu unterwerfen. Doch muß ich billigerweise gestehen, daß meine Erfahrung für die Manie nicht ausgedehnt ist, weshalb denn die von mir empfohlene Behandlungsweise wahrscheinlich nicht für alle Formen der Krankheit passen dürfte. Die Fälle, welche ich sah, kamen meist bei robusten Personen vor, die unregelmäßig gelebt hatten und für starke Blutausleerungen in der ersten Zeit der Behandlung und für Abführungs- und Quecksilber-Mittel wohl geeignet waren.

Die wenigen Fälle von Melancholie, welche mir in der spätern Zeit vorgekommen sind, waren mit Blut-Anhäufungen im Gehirne und in der Leber verbunden, und es zeigte sich in ihnen das laue Bad, und der Gebrauch von Abführungsmitteln, in Verbindung mit Kalomel und Opium, höchst wirksam. Es ist indeß zu bemerken, daß da, wo das Gehirn, sey es nun zu Anfang oder beim Vorrücken der Manie oder der Melancholie, an Blutanhäufung leidet, die Lanzette ohne Verzug angewendet werden muß; denn wird dies vernachläßigt, so kommt oft Schlagfluß oder Fallsucht hinzu, oder das Gehirn leidet so sehr in seinem Bau, daß die Krankheit unheilbar wird. Wenn von der Manie Genesung erfolgt ist, so sollte nachher, und sogar für das ganze Leben hindurch, in der Regel die Diät äusserst mäßig seyn; denn

ich habe mehrere Rückfälle gesehen, welche offenbar von zu vieler Fleischkost herrührten; und dies ist ein Punkt, welcher um so mehr Aufmerksamkeit erfordert, als die Eßlust bei der Abnahme der Krankheit oft sehr groß ist.

Diejenigen Aerzte, welche auf die Erscheinungen bei der Manie aufmerksam gewesen sind, müssen indeß bemerkt haben, daß, obgleich Blutausleerungen und das antiphlogistische Verfahren zu Anfang der Krankheit unerläßlich nothwendig sind, dennoch die Kranken während des Verlaufs der Krankheit der regelmässigen Versorgung mit leichten nährenden Speisen bedürfen. Vernachlässigt man sie hierin, so werden sie in der Regel höchst reitzbar, und der ganze Kreislauf geräth bei ihnen in grosse Unordnung. Um sowohl das Nerven- als das Gefäßsystem so viel als möglich zu beruhigen, sollte man nie mehr Zwang anwenden, als zur persönlichen Sicherheit der Kranken schlechterdings nöthig ist. Gibt es irgend etwas, was unser Mitleid rege zu machen geeignet ist, so müssen es unstreitig die Unglücklichen seyn, die in Irreseyn verfallen sind; und gewiß ist es der erste und letzte Antrieb unserer Natur, sie zu bemitleiden und sie zu beschützen. Das harte Zwangs-Verfahren, dessen man sich so oft gegen diese Unglücklichen bedient hat, konnte blos aus Unwissenheit oder aus Eigennutz seinen Ursprung nehmen; denn es kann keine Frage seyn, daß, je gelinder die psychische Behandlung eingerichtet werden kann, desto grösser auch die Wahrscheinlichkeit der Heilung sey. Jene Scenen, welche vor Kurzem in denjenigen Anstalten, die man Zufluchtsörter der Irren (asylums) genannt hat, an das Licht

gekommen sind, machen die Menschheit schaudern; und da sie die Theilnahme unserer ganzen Nation erregt haben, so läßt sich nicht zweifeln, daß eine gänzliche Reformation davon die Folge seyn, und daß das liebevolle Verfahren, welches von der Irrenanstalt der Gesellschaft der Freunde zu York, von dem Retreat *) aus, ein so mildes Licht auf diese Gesellschaft geworfen hat, in der Folge allgemeine Nachahmung finden werde.

Zwischen dem örtlichen und allgemeinen Zustande des Kreislaufs in frischen und veralteten Fällen von Manie findet sich ein weiter Abstand; und blos in seinen frühesten Perioden, wo das Uebel mit jenen vorhin beschriebenen Beschaffenheiten des Gefäßsystems verknüpft war, nicht aber nachher, wo es habituell geworden ist, scheint mir dasselbe mit gewissen Abänderungen von Fieber einige Aehnlichkeit zu haben. Wenn die ärztliche Behandlung in der Regel bei einmal eingewurzelter Manie unwirksam ist, so läßt sich hieraus doch gewiß nicht wohl folgern, daß bei der anfangenden sich die Sache eben so verhalte, wenn auch viele Schriftsteller in der That so geschlossen haben. Die Angehörigen der Irren sind immer sehr wenig geneigt, sie von sich zu lassen, bevor nicht erst an ihnen zu Hause dies oder jenes Mittel versucht worden, und sie senden daher die Kranken schwerlich eher in ein

*) Man sehe Description of the Retreat, an Institution near York for insane Persons of the Society of Friends; containing an Account of its Origin and Progress, the Modes of Treatment, and a Statement of Cases; by Samuel Tuke. York, 1813.

Irrenhaus, als bis der erste Zeitraum der Krankheit völlig durchlaufen ist, also gerade der einzige Zeitraum, wo sie nach der hiesigen Ansicht in der Regel heilbar ist. Man kann deshalb aus den Nachrichten, welche aus solchen Anstalten herrühren, in Betreff der Kraft der arzneilichen Behandlung in der That keinen bündigen Schluß ziehen, weil dieselben gewöhnlich bei jenem vorgerückten Zeitraum der Krankheit anheben, wo die Heilsamkeit der Arzneien als zu Ende gehend betrachtet werden kann, und wo alles dem psychischen Verfahren überlassen werden muß. Indeß ist hier freilich eine Lücke sowohl in der frühern Geschichte, als in der Behandlung der Krankheit; und derjenige, welcher dieselbe ausfüllen kann, wird den Dank seiner Zeitgenossen verdienen und empfangen. Da der Retreat zu den besten jetzigen Irrenanstalten gehört, so möchte ich wünschen, daß die menschlich gesinnten und einsichtsvollen Vorsteher desselben insbesondere ihre Aufmerksamkeit auf kürzlich erst mit Manie befallene Kranke, wenn dergleichen aufgenommen werden, richteten; denn meine Erfahrung veranlaßt mich wahrlich zu glauben, daß der Gebrauch von Arzneimitteln in der frühern Periode der Krankheit bei weitem wirksamer sey, als der freimüthige Tuke anzunehmen sich bewogen gefühlt hat. Da aber diese meine Meinung sich blos auf Fälle mit anfangendem Uebel, wie sie mir von Zeit zu Zeit in meiner Privatpraxis vorkamen, beruhet, so äussere ich sie hier mit aller der Bescheidenheit, welche einer in dieser Krankheit vergleichungsweise nur beschränkten Erfahrung geziemt. Der verstorbene Dr. Willis hat ausgesagt, daß von zehn Irren, welche seiner Pflege innerhalb

drei Monaten nach dem Ausbruch der Krankheit übergeben wurden, neun genasen. Seine Aussage spricht nicht minder kräftig, wie viele dicke Bücher, zu Gunsten einer passenden Behandlung im ersten Zeitraum der Manie, und ich kann nicht umhin, hier den sehr ernstlichen Wunsch auszudrücken, daß sie allen, welche Irre zu behandeln haben, in steter Erinnerung bleiben möge. In vielen Fällen wird die Verrücktheit durch heftige Gemüthsbewegungen und grosse Unordnungen im Kreislaufe deutlich vorher verkündigt, und Aderlaß und Abführungsmittel können dann in der That den Ausbruch abwenden. Einige Kranke dieser Art haben ein heftiges Verlangen nach dem Aderlaß blos wegen eines unbehaglichen Gefühls im Kopfe, und dieses Verlangen sollte man nie gering achten; denn thut man dies, so kann jenes Gefühl so unerträglich werden, daß es den Leidenden antreibt, einen Angriff auf sein Leben zu machen. Wo unter diesen Umständen die Kehle mit Erhaltung des Lebens durchgeschnitten worden war, da sah ich das Gemüth auf einmal durch den Blutverlust beruhigt; eine Erscheinung, die sehr zu Gunsten des Aderlasses als eines Vorbauungsmittels bei androhender Verrücktheit spricht. Sogar während des Verlaufs der Krankheit geben solche Fälle die meiste Hoffnung eines guten Erfolgs, bei denen die deutlichsten Zeichen von körperlicher Krankheit am Tage liegen, und im Gegentheil gewähren diejenigen die schwächsten, wo das psychische Uebel mit keinen entschiedenen Anzeichen einer Störung der allgemeinen Gesundheit verbunden ist.

